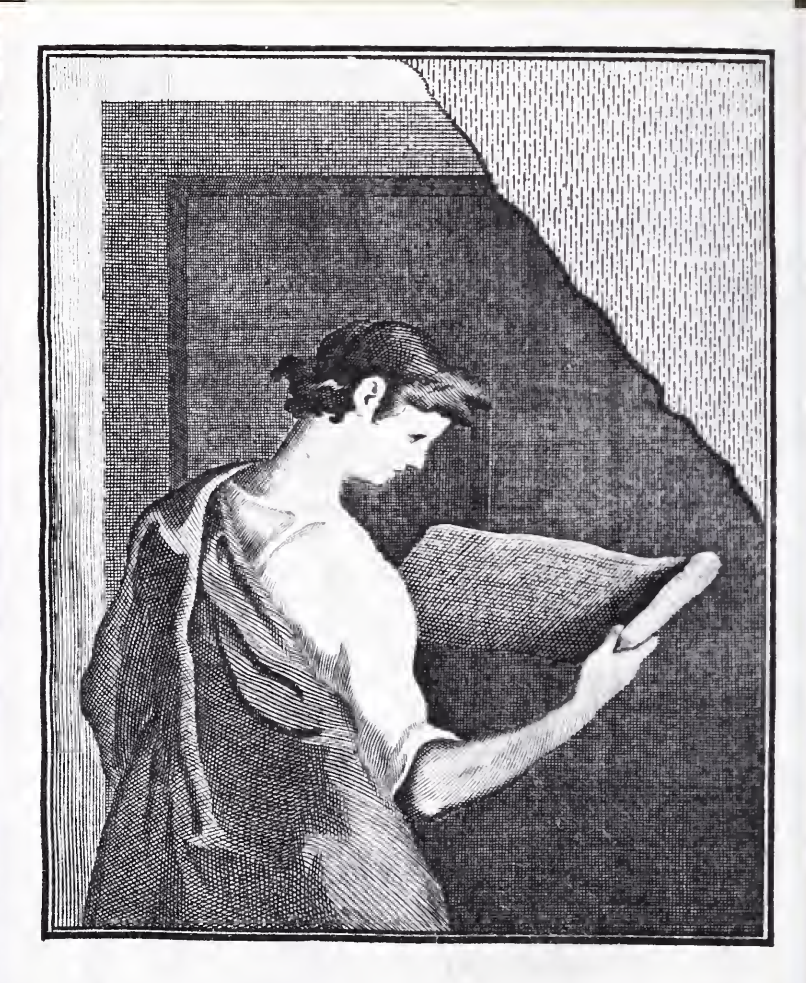












ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

ERSTER JAHRGANG

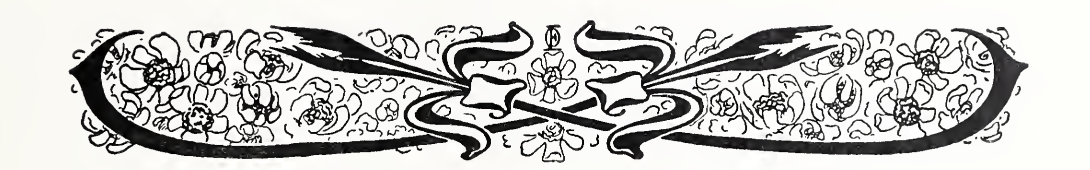
ERSTE HÄLFTE



VERLAG UND DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG

1909





Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Blümml, E. K.: Briefe von und an Ludwig Uhland. Ein Beitrag zur Kenntnis Uhlands als Volksliedforscher 209
Cf.: Exlibris von Walter Schiller. Mit 7 Abbildungen 216
Deneke, Otto: Die Einzeldrucke Goethe'scher Werke bei Goeschen 1787—1790 161
Fgl.: Eine neue Eichendorffausgabe 40
Häbler, Konrad: Zur Typenkunde des XV. Jahrhunderts 136
Hennig, Paul: Biedermeier-Wünsche. Mit 14 Abbildungen auf 4 Tafeln und im Text . 33
— — Griechische und lateinische Klassiker, nach den Handschriften photographiert. Mit 2 Abbildungen 145
Hirschberg, Leopold: Aus der Brieftasche von Otto Friedrich Gruppe. Mit 5 Abbildungen 183
Ihringer, Bernhard: Quirinus Kuhlmann. Mit einer Abbildung 179
Kekule von Stradonitz, Stephan: Über Zeitungsmuseen 1
Löffler, Klemens: Papst Nikolaus V. als Bücherfreund 174
Luther, Johannes: Zwitterdrucke der Reformationszeit 109
Lux, Josef August: Was der Bibliophile vom Bucheinband wissen muß 152
Màgr, Anton Stanislav: Bucheinbände von Carl Sonntag jun. Mit 7 Abbildungen . . . 36
Mayer, Friedrich Arnold: Ein Stammbuchblatt von Iffland. Mit einer Abbildung 208
Milcke, F.: Ein wertvoller niederösterreichischer Kodex des XIII. Jahrhunderts. Mit 2 Abbildungen 18
Minde-Pouet, Georg, und **Schmidt,** Erich: Abwehr 220
Minor, Jacob: Die Luftfahrten in der deutschen Literatur. Ein bibliographischer Versuch . 64
Pudor, Heinrich: Das Papier als kunstgewerbliches Material 217
— — Die Raumlehre im Buchdruck 24
Sachs, Hans: Moderne Buntpapiere und ihre Verwendung. Mit 3 Abbildungen und 5 Tafeln 73
Saß, Johann: Eine seltene Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ 221
Schiller, Walter: Über die Märchen von Tausend und ein Tag. Mit 16 Abbildungen . . 41
Schleinitz, Freiherr Otto von: Deutsche Werke in englischer Sprache 203

Seite

Schmidt, Fritz: Die Technik und Entwicklung des Dreifarbendruckes 26
Schneider, Karl: Die Bibliothek Petrarcas und ihre Schicksale 157
— — Ein Kupferstichdieb des XVIII. Jahrhunderts 222
Schulz, Hans: Adam Weishaupt. Mit einer Abbildung 194
Schulz-Besser, Ernst: Das Ahnenkreuz. Ein unbekanntes Jugendwerk Adolph Menzels. Mit einer Abbildung 150
Selle, Friedrich: Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. I. Hugo Steiner-Prag. Mit 2 Beilagen und 44 Abbildungen 81
Steiner, Emanuel: Zur Technik des Goldschnittes 115
Volkmann, Ludwig: Musikalische Bibliophilie. Mit 18 Abbildungen und einer Tafel . . . 121
Westheim, Paul: Wir brauchen Illustratoren 160
Zaretzki, Otto: Eine unbekannte deutsche Ausgabe der Horae B. M. V aus dem XV. Jahrhundert. Mit einer Abbildung 22

Beilagen.

Biedermeier-Wünsche, 4 Tafeln mit 8 Nachbildungen 8, 16, 24, 36
Bröker, Wilhelm: Flachland (Dreifarbendruck) 32
Eine Tafel in Vierfarbendruck und 4 Tafeln aufgeklebte Originalbuntpapiere zu Sachs, Moderne Buntpapiere 41, 48, 56, 64, 72
Eine dreifarbige Tafel zu Volkmann, Musikalische Bibliophilie 128
Zwei Tafeln zu Selle, Hugo Steiner-Prag 88, 104
Ein Kupferstich-Faksimile zu Schulz, Adam Weishaupt 196

II. Beiblatt.

Von den Auktionen.

Seite

Amsler und Ruthardt-Berlin, 22.—24. April . . . Mai 2
Ernst Carlebach-Heidelberg . . . . Juni 4
Christie-London, 7.—14. Juni . . . . Juli 2
Karl Groß, Nachfolger-Heidelberg, 27. April bis 1. Mai. April 4
J. Halle-München, 15.—18. Juni . . . . Mai 3
Richard Härtel-Dresden, 23.—24. April . . . . April 3
— — —, im Mai . . . . April 4
„Index to Book-Prices Current“ für die Jahre 1897—1906 . . . . August-September 3
Leo Liepmannssohn-Berlin, 21.—22. Mai. . . . . Juni 2
Max Perl-Berlin, 8.—10. März . . . . April 2
— — — 7.—8. Mai . . . . April 4
Sardous Bibliothek-Paris . . . . Juni 4
Sotheby-London, 18.—19. Februar . . . . . . April 3
— — 22.—23. Februar . . . . April 3
— — Ende Februar . . . . Mai 2
— — 18. März . . . . Mai 2
— — 19. März . . . . April 3
— — 29. März . . . . Mai 3
— — 6. Mai . . . . Juni 3
— — 23.—24. Mai . . . . Juni 3
— — 14. Juli . . . . August-September 2
Sotheby, Wilkinson & Hodge, Auktionskatalog von 1885—1909 . . . . August-September 2
Oswald Weigel-Leipzig, Anfang Mai . . . . . April 4

Neue Bücher und Bilder.

Boccaccio, de casibus illustrium virorum. Französische Bearbeitung. (J. Rosenthal-München) . . . April 8
Hyperion, herausgegeben von Fr. Blei, II. Jahrgang (bei H. v. Weber-München) . . . . April 8
„Die sechzehnte Ehefreude“ bei R. Ludwig-Wien. April 9
Fr. Blei, „Die Puderquaste“ bei H. v. Weber-München. April 10
E. Wasserzieher, „Briefe deutscher Frauen“ bei Ehlermann-Dresden . . . . April 11

Seite

Rich. Zoozmann: „Dante in Deutschland", Bibliographie. April 11
„Magister Laukhards Leben und Schicksale" . . April 12
„Taschenbuch des Bücherfreundes für 1909", herausgegeben von G. A. E. Bogeng . . . . . . Mai 7
Peter Schöffers Liederbuch, Ausgabe der Gesellschaft Münchener Bibliophilen . . . . Mai 8
Aus dem Frankfurter Goethe-Museum. I. Bildwerke. Mai 8
Meyers kleines Konversationslexikon. 5. Band (N-Sch.) Mai 9
Helmolt, Weltgeschichte, Band IX. . . . . Mai 9
„Die Bücher der Bibel", herausgegeben von Rahlwes Mai 9
Deutsche Shakespeare-Ausgabe, herausgegeben von Friedrich Gundolf . . . . Mai 10
Prätorius, Exlibris-Werk und Illustration zu Luckas Roman: „Isolde Weißhand" . . . . Mai 10
Scarrons Komödiantenroman, Übersetzung von Fr. Blei. Juni 8
Fouqués Werke, herausgegeben von Walther Ziesemer. Juni 8
Die Mode im XIX. Jahrhundert, Band I (1790—1817) und Band III (1843—1870) . . . . Juni 8
„Notes from a Painters Life", by C. C. Hallé . . Juni 9
Goethes Briefe an Philipp Seidel, 2. Auflage . . Juni 10
Faksimile-Drucke alter Meister . . . . Juni 10
Hermann Müller-Bohn, die deutschen Befreiungskriege. Juni 11
Dr. Martin Luthers erste deutsche Auslegung des Vaterunsers von 1518, Faksimiledruck . . . . . Juni 11
„Vom Christlichen abschied aus diesem tödlichen leben des Ehrwürdigen Herrn D. Martini Lutheri (1546)", Faksimile . . . . Juni 11
„Manuel de Bibliographie biographique et d'Iconographie des femmes célèbres, par un vieux Bibliophile" (Ungherini) . . . . Juni 11

Fonk, „Die Parabeln des Herrn im Evangelium exegetisch und praktisch erläutert", dritte Auflage. Juli 12
„Hohenzollern-Jahrbuch", XII. Jahrgang . . . . Juli 13
Salzer, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur, 30. Lieferung . . . . Juli 7
Heinses Werke, herausgegeben von Schüddekopf, 7. Band . . . . Juli 7
Deutsch-Österreichische Klassiker-Bibliothek, herausgegeben von Rommel . . . . Juli 8
Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau . . . . Juli 8
Ullstein, Weltgeschichte: Mittelalter . . . . . . Juli 8
Ebner, „Magister, Oberlehrer, Professoren" . . . Juli 9
Klausner, „Die Gedichte der Bibel", 2. und 3. Auflage. Juli 9
Leisching, Katalog der Sammlung Lanna-Prag . . Juli 10
Katalog der Bibliothek Knaake . . . . Juli 10
„Original und Reproduktion", herausgegeben von Loose. Juli 10
Birkedal: „William Morris og hans Betydning". August-September 10
Gregg, Katalog der früheren Shakespeare-Ausgaben. August-September 10
Kersten, „Der exakte Bucheinband". August-September 10
Deutsche Balzac-Ausgabe des Inselverlags, 7. Band. August-September 11
Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Leipziger Künstlervereins . . . . August-September 12
„Faust, 1. Teil"; „Frau Rat in ihren Briefen"; „Schillers Liebesfrühling" bei Amelang . August-September 12
Pohle, „P. Angelo Secchi", 2. Auflage. August-September 12

Kleine Mitteilungen.

Caran d'Ache (Emanuel Poiré) † . . . . April 8
Bücherdiebstahl . . . . April 8
Angebot der Firma E. Appelhans & Co.-Braunschweig . . . . April 8
„Der Bibliothekar", Monatsschrift für Arbeiter-Bibliotheken . . . . April 9
Osw. Weigel-Leipzig, Nachtrag zum Knaakekatalog. April 10
J. Scheible-Stuttgart, Antiquariat, Katalog . . . April 10
Diebstahl einer Bibelhandschrift aus dem XIII. Jahrhundert . . . . April 1
„Nachtwachen von Bonaventura", Autorschaft. . April 11
Achim von Arnims Werke, Neudruck von Band IV und XII der 22bändigen Gesamtausgabe . . Mai 11
Kritische Gesamtausgabe der mittelalterlichen Handschriftenverzeichnisse Deutschlands . . . . Mai 11
Société de réproduction des dessins de Maîtres . Mai 11
Dante-Ausstellung in der Rylands-Bibliothek in Manchester . . . . Mai 11
Deutscher Bibliothekartag am 3. und 4. Juni 1909. Mai 11
Bibliothek des Yildiz-Palastes in Konstantinopel . Mai 11
Albert Langen † . . . . Mai 11
Ein unbekanntes Erzeugnis des frühen Oxforder Buchdrucks . . . . Mai 11
Beschlagnahmungen . . . . Mai 12
Diebstahl eines Miniatur-Porträts . . . . Mai 12

Angebot zur Ordnung und Katalogisierung von Sammlungen und Bibliotheken . . . . Mai 12
Neue Faustausgabe bei E. Diederichs-Jena . . . . Mai 12
Friedrich Ebrard, Jubiläum . . . . Mai 12
Molière-Ausgabe 1773 . . . . Mai 12
„Erste internationale Jagdausstellung" in Wien von Mai bis Oktober 1909 . . . . Juni 12
Preisausschreiben des „Vereins zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften" . . . . Juni 12
„Vereeniging voor Letterkundigen"-Amsterdam, Jahresversammlung . . . . Juni 12
Bibliothek Niccolò Anziani-Florenz . . . . . . Juni 12
Darmstaedter, „Autographen-Sammlung zur Geschichte der Wissenschaften" . . . . Juni 12
Bibliothek Moritz Heyne-Göttingen. . . . . Juni 12
Ed. Engel über Frau von Stein. . . . . Juni 13
Ein nubisches Manuskript des Britischen Museums aus dem VII.—VIII. Jahrhundert in Facsimilereproduktion . . . . Juni 13
Evangeliar Kaiser Lothars . . . . Juni 13
Bücherverbote in Österreich . . . . Juni 14
Samuel Heinicke-Ausstellung zu Leipzig vom 1.—10. Oktober 1909 . . . . Juli 10
Caxton-Bibliographie der „Bibliographical Society". Juli 11
Gutenberg-Museum in Mainz . . . . Juli 11

Seite

Ludwig Traube (†), lateinische und griechische Fachbibliothek und paläographischer Apparat . . Juli 11

Zwei Blätter der von Fust und Schöffer in Mainz 1462 gedruckten lateinischen Bibel . . . . Juli 11

Über die Vorgeschichte des Volksbuchs „Eulenspiegel“. Juli 12

Urteil wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift. Juli 12

Montaignes Bibliothek (Pierre Villey). August-September 13

Piderit, „Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der Heil. Schrift Und der Christlichen Religion überhaupt.“ Zweyter Beytrag 1776. August-September 14

Kopenhagener Kgl. Bibliothek, Permanente Ausstellung. August-September 14

Zum Schicksal der Baskervilleschen Typen. August-September 16

Akademie-Preise . . . . August-September 16

Jan Veth, Aufsatz in der „Kunstchronik“. August-September 16

Ein Manuskript Gottfried Kellers, Faksimileausgabe. August-September 17

Heinrich Seidels Büchersammlung. August-September 17

Niederländische Buchausstellung in Amsterdam, Juni 1910 . . . . August-September 18

Seite

Beschlagnahmungen . . . . . August-September 18 u. 19

Urteil wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift. August-September 19

Ausstellung von Bucheinbänden und Buntpapieren im Prager Technologischen Gewerbemuseum August-September 19

Rundschau der Presse.

April Seite 4; Mai Seite 3; Juni Seite 4; Juli Seite 3; August-September Seite 3.

Kataloge.

April Seite 12; Mai Seite 13; Juni Seite 15; Juli Seite 14.

Angebot.

April Seite 1; Mai Seite 1; Juni Seite 1; Juli Seite 1; August-September Seite 1.

Nachfrage.

April Seite 1; Mai Seite 1; Juni Seite 1; Juli Seite 2; August-September Seite 1.





Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. 1909/1910

Band I.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A.

Abdul Hamid *II*, 11.
Ache, Caran d' *I*, 8.
Achelis, Thomas *II*, 9.
Achleitner, Arthur 71.
Adamek-Wien 35.
Adélaide, Madame *III*, 4.
Adelung 180.
Ademar von Chabannais 147, 150.
Adrianus Valerius 215.
Aelius Adrianus *IV*, 13.
Aeschylus 148.
Aesop 59, 147, 150.
S. Afra 22.
Ahlefeld, Charlotte von *IV*, 8.
Albergati 174, 175.
Albert, E. 28, 32.
Albert, Joseph 31.
Alberto Enoche 176.
Albertus Magnus 70.
Aldus 160.
Alexander Aphrodiseus 176.
Alexander d. Gr. 44, 180.
Alexander II. (Papst) *IV*, 9
Alfarage Bada Alschidda 49.
Alkuin *III*, 14.
Allon, W. 150.
Alpertus Mettensis 150.
Alxinger 69.
Ambrosius 160.
Amelang, C. F. *II*, 13; *V*, 12.
Amelung, Heinz *IV*, 8.
d' Amfreville 44.
Amherst, Lord *II*, 3.
Amman, Jost 109.
Amsler & Ruthardt *II*, 2.
d' Andelot *V*, 16.
Andersen, Anna *V*, 10.
Andersen, Ch. *V*, 10.
Andersen, H. Christ. 59, 85—87, 89, 92, 101, 103, 104, 106; *V*, 14.
Andreä 201.
Angerer-Wien 31.
Anicia Juliana 148.
Anonymus Bernensis 119.
Antonello da Messina *III*, 11.
S. Antonius 91.
Anziani, Niccolò *III*, 12.
Aphrodite 64, 65.
Appelhans & Co. *I*, 8.
Apuleius 158.
Archimedes 65.
Archytas 65.
Aretino *I*, 2.
Arezzo, Guido von 127.
Aristides 178.
Aristophanes 65, 148, 161.
Aristoteles 42, 175, 176, 178; *II*, 12.
Arlequin 58.
Arndt, Ernst Moritz 191; *IV*, 14.
Arnhold *III*, 14.
Arnim, Achim von 40, 70; *I*, 2; *II*, 11; *IV*, 8; *V*, 17.
Arnim, Bettina von 35; *I*, 11; *IV*, 8.
Arnim, Hans von 65.
Artaria-Wien 35.
Assemani 177.
Athanasius 175.
Athos-Mönchen, Paul *V*, 14.
August von Sachsen-Gotha 197.
S. Augustinus 22, 148, 159, 174, 175, 177.
Aulnois, Madame d' 42.
Aurifaber, Joh. *III*, 11.
Auvergne, Jacques d' 44.
Averroes 175.
Avicenna 55, 175.

B.

Baggesen, Jens 198; *V*, 14.
Bach, J. 194.
Bach, Joh. Seb. *III*, 2.
Bachem, J. P. 222.
Bachenschwanz *I*, 12.
Bachmann *III*, 2.
Baedecker 209.
Baensch, de *IV*, 13.
Baer & Co. *II*, 3.
Baïf *V*, 13,
Bakes *II*, 3.
Baldelli 157.
Baldini, B. *II*, 11.
Baldovinetti, Alessio 208.
Balke, Franz *III*, 12.
Balzac *I*, 2; *V*, 11.
Barbaro, Francesco 158.
Bard, Julius 38.
Bardua, Karolina *II*, 9.
Bargum, G. *V*, 15.
Barth (Mystiker) 180.
Barth-Leipzig 84.
Barthold, F. W. 2.
Bartholomé 74.
Barthut 181.
Bartsch 35.
Basedow 40.
Basilius 175, 178.
Baskerville, John *V*, 15.
Bassi, Andrea de *V*, 2.
Bayly, William *IV*, 2.
Baudissin *II*, 10.
Baudius *III*, 2.
Bauernfeld, Eduard von 34.
Bayros, Franz von *I*, 10.
S. Bazile 62.
Beatrice *I*, 11.
Beauloy, Henry *IV*, 2.
Beaumarchai *V*, 15.
Beccadelli 177.
Beck 210.
Beck, K. *IV*, 8.
Becker, Phil. Aug. 40.
Beethoven, Ludwig van *III*, 2.
Behrens, Lilli 40/41, 48/49, 79.
Behrens, Peter 73, 79.
Beil 210.
Beitel, Karl 77.
Belani 71.
Bellay, du *V*, 13
Bellerophon 64.
Bellmann, Karl *IV*, 10.
Benda 66.
S. Benedict 22.
Benintendi 157, 158.
Bensserade 59.
Benz, Richard 60.
Berger, A. von 71.
Berger, E. 117, 118.
Bergerac, Cyrano von 65.
Bergler, 35.
Bergomensis, J. P. *IV*, 2.
Berlit, Georg *V*, 12.
Bermann-Wien 35.
Berneke, Gustav von 193.
Bernhard 175.
Bernhart, Joh. Bapt. 137.
Bernsteen, Simon *V*, 10.
Bernsteen, Valborg *V*, 10.
Bernus, Alex. von *I*, 4.
Berri, Herzog von *IV*, 2.
Berthold (Musiker) *III*, 2.
Bertuch 162, 165, 170.
Bessarion 177, 178.
Bethe, E. 148, 150.
Bidpai 62.
Bierbaum, Otto Julius 80.
Birkedal, Uffe *V*, 10.
Fürst Bismarck *III*, 2, 9.
Bismarck, Graf von *I*, 4.
Björnbo, A. A. *V*, 15.
Blaen, Willem Jansz. *V*, 15.
Blaimhofer, Maximilian 68.
Blair, David *IV*, 3.
Blake, William *III*, 3.
Blanchard 66, 67.
Blei, Franz 37; *III*, 8; *V*, 17.
Blum, Hans 71.
Blum, Max *III*, 12.
Blum, Rob. *III*, 2.
Blumauer 69.
Blümml, E. K 211—217.
Boccaccio 38, 59, 158, 159; *I*, 8; *IV*, 2; *V*, 13.
Böcklin 74.
Bode, Wilhelm *III*, 10; *V*, 16.
Bodemann 140.
Bodenstedt 100.
Bodmer, J. J. 65.
Bodoni *IV*, 2.
Boethius 175.
Bogeng, G. A. E. *II*, 7, 8.
Bohatta, H. 22.
Böhle 74.
Böhme, F. M. 213, 214.
Böhme, Jacob 180, 182.
Böhmer, A. *II*, 11.
Bohse, August 60.
Boileau-Despréaux 42; *IV*, 2
Boltz von Rufach 116, 119.
Bonaparte, Louis *IV*, 3.
Bonaventura 160; *I*, 11.
Bondi, Georg *II*, 10.
Bong & Co. *III*, 8.
S. Bonifacius 22.
Bork *IV*, 14.
Bormann 193.
Bornowsky, Theodor 191.
Borromeo, F. 159.
Böttger, Adolf 193.
Botticelli *II*, 3, 11.
Bouterweck, Fr. 69.
Bradshaw, Henry 136, 137, 139.
Brahms, Joh. *III*, 2.
Braid, James 208.
Bramantes *II*, 2.
S. Brandanus 22.
Brandenburg, Hans 70.
Brassano, Francesco da 160.
Bratring, Fr. W. Aug. 69.
Braun, Placidus 137—139.
Brehn, Max v. *III*, 9.
Breitkopf, Christoph Gottlob 133, 135.
Breitkopf, Joh. Gottlob Immanuel 129.
Breitkopf & Härtel 131, 133, 135; *V*, 12.
Bremen, Adam von *V*, 14.
Brentano, Clemens von 40, 70; *I*, 2; *IV*, 8; *V*, 17.
Brentano, Sophie von *I*, 2.
Bretzner, Chr. Fr. 68.

Breughel, Pieter *III*, 10.
Breuil *I*, 8.
Bridport, Graf *III*, 3.
Brigida Willibrordus 22, 23.
Bröker, W. W. 32, 32/33.
Browning, *III*, 9, 10.
Bruckmann-Dresden 35.
Bruckmann, F. (A. G.) *III*, 9.
Brückner 66.
Brückner, A. (Historiker) *IV*, 8.
Brueninghaus, Meta 105, 108.
Brugmanns, P. A. 215.
Bruhns 67.
Brunelleschi 208.
Brunet *I*, 4.
Brunsvig 59.
Bube, Wilh. *III*, 12.
Bucholz 67.
Buddha 222
Budge *III*, 13.
Bülow, Gabriele von 207.
Burger, Fritz 72
Bürger, Gottfr. August 210; *I*, 2; *V*, 12.
Burger, Konrad 138, 141, 142.
Burgmaier *II*, 2.
Burkhardt, C. A. H. *III*, 10.
Burleigh *II*, 12.
Burne-Jones *III*, 9, 10.
Burns, Robert *I*, 3; *II*, 3; *IV*, 3.
Burton 53
Busch-du-Fallois Söhne 79.
Büsing 70.
Busoni, Ferruggio 131, 135.
Byron *IV*, 3.

C.

Caesar 44.
Cagliostro 194.
Cailhava, de 59
Calvary & Co. *IV*, 9.
Calvo, Fabio *II*, 2.
Campanella 65.
Campbel 136, 137.
Campe-Nürnberg 35.
Canova *III*, 9.
Canzoniere 159, 160.
Cardonne 61—63.
Carl IV. *IV*, 9.
Carlebach, Ernst *III*, 4.
Carlstadt, Andreas Bodenstein von 113, 114.
Carrara, Francesco da 158, 159.
Casanova 2; *I*, 2.
Castagno, Andrea del 208.
Castiglione *V*, 13.
Catullus 160.
Cavallo, T. 66.
Caxton, William *II*, 2.
Caylus 61, 62, 63.
Cazotte, Jean Jaque 43, 61, 62.
Celius, Michael *III*, 11.
Celsus 175.
Cennini 116, 119.
Chamisso, Adalbert von 183, 185, 188, 193, *I*, 2.
Charles 66, 67.
Charvis 61.
Chaucer *I*, 3; *V*, 2.
Chavis, Dom Denis 62.
Chodowiecki 40, 161, 164; *I*, 4.
Choffard 50, 61.
Chopin *III*, 2.
Christian II. v. Dänem. *V*, 14.
Christian III. v. Dänem. *V*, 14.
Christin 181.
Chrysostomus 175, 178.
Cicero 159; *III*, 3.
Claudin 139-141, 143, 145.
Clauren 71.
Cobden-Sanderson 152.
Cobet 148.
Cockerell 152.
Coelde, Dietrich 23.
Colbert 44.
Colchester, Bischof von *II*, 2.
Coligny, Familie *V*, 16.
Collignon, Jules 53, 54, 56, 57, 63
Collijn, Isak 144, 145.
Colnaghi, Martin *III*, 10.
Colombine 58.
S. Columba 23.
S. Columban *IV*, 9.
Columnas, Francisco de *V*, 2.
Colvin, Sidney 207, 208.
Comparetti, Dom. 150.
Congreve 209.
Constable 208.
Constantin 180.
Cook *IV*, 2
Cordara, G. Ces. 66.
Corydale *III*, 3.
Cossel, Luisa von 209.
Cotta 58.
Coup, Pierre de 57
Cranack, Lukas *II*, 3; *III*, 10.
Crane, Walter, *V*, 10,
Cuppy, Henry *II*, 11.
Cyrus 180.
Cziak 68.

D.

Dädalus 65, 67, 70.
Dahn, Felix 192.
Dalberg, K. Theod. Ant. M. von 201, 203—205.
Dalberg, Wolfg. Heribert von 204.
Daniel 180.
Dannecker *II*, 9.
Dante-Allighieri 160; *I*, 11; *III*, 3.
Darmstaedter, Ludw. *III*, 12, 14.
David 180; *IV*, 9.
David I. I. *IV*, 8.
Debschitz 87.
Debucourt *IV*, 2.
Decazes 43.
Dedicus, Johannes *II*, 12,
Deffinger *II*, 12.
Defoe, D. *III*, 3.
Degen 69, 70.
Dehmel, Rich. 72, 98, 99.
Deinhardstein *IV*, 8.
Delff, W. I. *V*, 16,
Delvaux 61.
Demosthenes 176, 178.
Deneke, Otto 161—173.
Denis 69.
Derkinderen *III*, 12.
Desbillon 59.
Dessauer, Alois 74, 77.
Deutrocolles 62.
Deutschmann von Grimmburg, Frau 33.
Dévéria, A. 61.
Devrient, Ludw. *V*, 17.
Dickens 85, 87, 102; *V*, 2, 14.
Didot, Pierre *V*, 15.
Diederichs, Eugen 37, 81, 89, 97, 98, 199; *II*, 12.
Dietrich, Albert *III*, 2.
Dietter, Chr. Lndw. 69.
Dighton *I*, 3.
Dinarzade 60.
Dingelstedt, Fr. von 191.
Diogenes Laertius 175.
Dionysius (Pseudoareopagite) 182.
Disraeli 205.
Ditfurth, F. W. von 212.
Dominique 60.
Donatello 208.
Dönniges 191.
Donville, F. de 63.
Doré *II*, 10.
Dorer-Egloff 173.
Dorgerloh 151.
Dormer, Lord *III*, 3.
Drabitz 180, 181.
Draebyn *III*, 2.
Drieberg, von 65.
Drucker, A. 206.
Drugulin, W. *II*, 13,
Dryden 209.
Ducos du Hauron 31.
Duff, Gordon 140.
Dülberg, Franz *II*, 10.
Dunn, George 142.
Düntzer *III*, 13.
Duquesne 44.
Duquesnel 43.
Duytschlender 24.

E.

Ebner, Eduard *IV*, 9.
Ebner-Stuttgart 35.
Ebrard, Friedr. *II*, 12.
Eck, Johann 113.
Eckhardt, Gottl. Wilh. 66.
Eckmann, Otto 77
Egerton, Fr. H. *V*, 15.
Eggestein, Heinrich 137.
Ehrmann, Fr. L. 66.
Ehrmann, Theoph. Fr. 68.
Eichendorff, Joseph von 40, 70, 187, 193; *I*, 2.
Eichendorff, Karl von 40.
Elias 180.
Elisa 180.
Ellinger, Georg 91.
Ellis, William Ashton 209.
Elsheimer, Adam *III*, 10.
Elsner 73.
D'Elvaux, 48.
Enea Silvio 176.
Engel, Eduard *III*, 12.
Engel, Karl 172.
Engel, Leopold 194.
Engelmann 161, 164.
Enschedé 139.
Erasmus von Rotterdam 150, 180; *III*, 2.
Erdmann, Otto *II*, 10.
Erk-Böhme 217.
Erler 74.
Erlichshausen, Konrad von 176.
Ernst, Otto 72.
Ernst, Paul 63.
Ernst-Weimar *II*, 11.
Ernst *II*. v. Gotha 194.
Essée, Fedor *III*, 14.
Este, Nicolaus von *V*, 2.
Ettlinger, Carl *II*, 12.
Ettmüller, Ludwig 213.
Eugen, Prinz *I*, 3.
Eugen *IV*. (Papst) 175.
Euklid 55, 175.
Eusebius 175.
van Eyk 116; *III*, 10.
Eyth, Max 72.
Ezechiel 64.

F.

Farinata *I*, 11.
Farrukhnaz 46, 51, 52, 56.
Faujas de St. Fond 66.
Fechenbach, Karl Freiherr von 10.
Fechner, M. Joh. 179.
Fehrenberg 214.
Feige, Emilie 151.
Felder, Fr. M. *IV*, 8.
Feldmaier, Joseph 197.
Feldmann, W. 73.
Fichte, Joh. Gottl. *I*, 12.
Figdor, Albert (Wien) 33.
Finiguerra, Maso 207, 208.
Fischart 216.
Fischel, O. *III*, 9.
Fischer (Kupferstecher) 35.
Fischer, H. 211.
Fischer, Kuno *III*, 4.
Fischer, S.-Berlin *II*, 10.
Fischer, Th. 37.
Fischer & Franke *III*, 10, 11.
Fitchner 206.
Flammarion, C. 71.
Fleischel-Berlin 72.
S. Florian 22.
Florio *V*, 2.
Flower, R. *V*, 15.
Flügel 48.
Fonck, L. *IV*, 12.
Fontane. Theodor 183, 186, 189, 192; *I*. 2.
Forckenbeck, Oskar von 9, 10.
Foucquet, Jean *I*, 8.
Fouqué 70; *III*, 8.
Francesca da Rimini *I*, 11.
Franke 15.
Frankfurter, Rich. O. 72.
Franz *I*. v. Frankr *III*, 3; *IV*, 3.
Fränzl, Ferdinand 68.
Franzos, K. E. 214.
Fred, W. 53.
Fregosi 158.
Freiligrath, Ferdinand 183, 214.
Frey, Adolf *V*, 16.
Freytag, Gustav 97, *III*, 10.
Friedensburg, W. *IV*, 8.
Friedländer, Ludwig 209.
Friedländer, Max *III*, 10.
Friedmann, Oskar 72.
Friedr. Christian von Schleswig-Holstein 197—205.
Friedr. von Sachsen-Weimar *III*, 2.
Friedr. *I*. (König) *IV*, 13, 14.
Friedrich der Gr. *I*, 3; *III*, 4; *V*, 14.
Friedr. Wilh. der gr. Kurfürst *III*, 2; *IV*, 13.
Friedrich Wilh. II. *IV*, 13.
Friedr. Wilhelm III. 207.
Friedr. Wilh. IV. 207; *IV*, 14.
Friedrich, Woldemar *III*, 11.
Frisch-Berlin 31.
Fritzsch, Th 40.
Froebel 206.
Fuchs 40/41.
Fuhrmann, Otto 72.
Fulda 67.
Fust *IV*, 11.
Fyner, Konrad 137.

G.

Gädertz, K. Th. 71.
Gabler 190.
Gainsborough 208; *I*, 3.
Gaismaier 70, 71.
Galenes 148.
Galland 41—44, 49, 53, 55, 57, 61.
Garrik *IV*, 2.
le Gascon 37.
Geibel, Emanuel 183, 186, 192.
Geiger-Augsburg 35.
Geiger, K. *II*, 11.
Geiger, Willy 74.
St. Gelais, Mellin de 159.
Gelber, Adolf
Gellert, Chr. Fürchtegott 59.
Gellius, Aulus 160.
Gemmingen 69.
George, Stefan *II*, 10.
S. Gereon 23.
Geyser 164.
Ghenett, de 45, 61.
Gianozzo 70
Giesecke & Devrient *IV*, 13.
Gildemeister, Frau 54.
Gillray *I*, 3.
Gilm, H. von *IV*, 8.
Ginzkey, Karl Franz 72.
Gladstone *III*, 9, 10.
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. *I*, 2; *IV*, 7.
Gnad, Milena 72.
Göchhausen, Frl. von 165; *III*, 10; *IV*, 13.
Godefroy 46, 61.
Godwin 65.
Goedecke 68, 71, 162.
Goethe, Joh. Wolfg. 34, 38, 67, 69, 92, 95, 98, 133, 151, 161—173, 191, 194, 206; *I*, 2, 12; *II*, 8, 9, 12, 13; *III*, 2, 10, 13; *IV*, 7; *V*, 13, 15.
Goethes Eltern (Bild) *II*, 9.
Goethes Mutter 67; *I*, 11; *II*, 9; *V*, 12.
Goethes Schwester *II*, 9.
Golden, Berta *II*, 12.
Görres, Joseph *III*, 13.
Göschen, Georg Joachim 161—173.
Gottfried v. Straßburg *IV*, 9.
Gottsched, Joh. Christof *I*. 2.
Götz *I*, 2.
Gounod *I*, 3.
Gourmont, R. de 38.
Gozzi 52, 57, 58, 63.
Graesse 42, 55; *I*, 4.
Graham, G. F. *II*, 3.
Granier, Herm. *IV*, 13.
Gras, Franz 138.
Graupe, Paul *V*, 17.
Green, Kurt 71.
Gregg, Walter W. *V*, 10.
Gregor VII. *IV*, 9.
Gregor IX. *V*, 2.
Gregor von Nazianz 175, 176, 178.
Greif, Martin *II*, 13.
Greve, Felix Paul 63.
Grieben 209.
Griesheim, Philippine von *I*, 11.
Griffenfeld, Peter *V*, 14.
Grillparzer, Franz 57; *I*, 2; *IV*, 8.
Grimm, Alb. Ludw. 63.
Grimm, Jacob 216; *I*. 2; *V*, 14.
Grimm, Richard *V*, 12.
Grimm, Wilhelm 216; *I*, 2; *V*, 14.
Grimm, Hermann *IV*, 8.
Grimmelshausen 65, 70.
Grisebacher 171.
Gropius, George 151, 152.
Gross, Karl *I*, 4.
Grote-Berlin 82, 88/89, 90—93, 95, 100, 101.
Grote-Wansee, Otto von *I*, 2.
Grotius 180.
Gruber-Wien 35.
Grün, Anastasius *IV*, 8.
Grunenberg, Johannes 112.
Grüninger 142.
Gruppe, Otto Friedr. 183—193.
Gryphius 180.
Gubitz-Berlin 35.

Guericke, Otto von *IV*, 13.
Gueullette 42, 43.
Guicciardini *V*, 13.
Guiclet, Claude 45.
Guiffrey, Jean *II*, 11.
Guilleragne 44.
Gulhaar 179, 181.
Gulliver 65.
Gundelfinger, Friedr. 97.
Günderode 70.
Gundolf, Friedr. *II*, 10.
Gustav Adolf, *I*, 3.
Gutenberg *IV*, 11.
Gutknecht, Jobst 114.
Gutzkow *I*, 2.
Gwinner, von *III*, 14.
Gyges *III*, 2.

H.

Haase, Prag 35.
Habbel-Regensburg 40.
Häbertlin, K. L. 71.
Häbler, Konrad 136—145.
Häckel 82.
Hadschi Chalfa 48,
Haessel-Leipzig *I*, 12; *V*, 16.
Hagemann, Fr. Gust. 68.
Hagen, Fr. H. v. der 58, 61.
Hain 138.
Halbon, L. M. 49, 61.
Hallé, C. C. *III*, 9, 10.
Halle-München, J. *II*, 3.
Halling, Karl 216, 217.
Halm, Friedrich *IV*, 8.
Ham 182
Hambök, J. 32.
Hamilton, Lady *I*, 3; *II*, 2.
Hammer-Purgstall, Jos. von 48, 49, 55.
Hanschmann 206.
Hantzsch, Victor *II*, 9.
Harden *I*, 2.
Hardouyn *III*, 3.
Harnack, Adolf *III*, 14.
Harrisse 141.
Harrwitz, Max *II*, 7.
Harsdörffer *V*, 17.
Hart, Julius *I*, 12.
Harte, Bret *V*, 2.
Härtel, Richard *I*, 3.
Hartleb, Herman *V*, 17.
Hartmann, Moritz *IV*, 8.
Hartwig, O. 146.
Harun al Raschid 48, 52, 53, 55.
Haslewood, William *IV*, 3.
Hauff, Wilhelm 55, 70.
Hauptvogel, M. 69.
Haydn, Joseph *IV*, 3.
Haym 209.
Hebbel, Friedrich *I*, 2; *III*, 2.
Heer, J. C. 71.
Hegel, G. W. F. 206.
Hegler Müller 193.
Hegner, Jaques *II*, 12.
Heigelin *I*, 12.
Heine, Heinrich 34; *I*, 2; *IV*, 10; *V*, 17.
Heinicke, Samuel *IV*, 10.
Heinrich III. *III*, 4.
Heinse, Wilhelm *I*, 2; *IV*, 7.
Heitz 33.
Heitz-Straßburg *I*, 12.
Hejermanns 72.
Helmholtz 208, 209.
Helmolt *II*, 9.
Hemsterhuis *IV*, 7.
Hendriksen, Fr. *V*, 10,
Henkel von Donnersmark *III*, 14.
Hennig, Gustav *I*, 9.
Hennig, Paul 33—36, 145—150.
Hennig Witten 180.
Henoch 180.
Hensbroeck, Boelle van 140.
Hentze, Gudmund *V*, 10.
Heraclius 116, 119.
Herbelot 41, 43, 47.
Herder, Gottfried 194; *I*, 12; *II*, 9; *V*, 14.
Herdijk, Pijancker 150.
Herlossohn 71.
Hermes 64.
Hermogenes 178.
Herodot *III*, 2.
Héroux, Bruno *V*, 12.
Hesekiel, Georg 192, 193.
Hesse, Hermann *IV*, 9.
Heuer, O. *II*, 8.
Heymann, E. (Wien) 33.
Heyne, Moritz *III*, 12.
Heyse, Paul 72, 193.
Hidber 212, 213.
Hieber, Max 128/129.
Hieronymus 150, 160, 175.
Hiersemann, K. W. 19; *IV*, 10.
Hilarius 175.
Hilger, J. 178.
Hippokrates 55 .
Hirsch, Paul 131.
Hirschberg, Leopold 183—193.
Hirzel 164; *III*, 10.
Hochdanz, Emil 64/65, 79.
Hochstetter 69.
Hoffmann, Alois 199, 201.
Hoffmann, E. Th. A. 38, 90, 91, 93—96; *I*, 2, 12; *V*, 17.
Hoffmann, Joseph 77.
Hoffmann, Oskar, 72.
Hoffmann v. Fallersleben 211, 214—216.
Hofmann, Hans 70.
Hofmannswaldau *V*, 17.
Holbein *II*, 2.
Holbein, Hans 135.
Holberg, Ludwig *V*, 14.
Hölderlin, Friedrich 70, 72; *I*, 2.
Hollond, Robert 71.
Holtei 71.
Holten, Otto von *II*, 10.
Holtrop 136, 138—140.
Holzrichter, Emma 106, 107.
Homann, G. *II*, 10.
Homer 64, 70, 72, 148, 159, 178; *III*, 2; *IV*, 2.
Hoorn 214—216.
Horatius 159, 175; *V*, 13.
Horatius Bernensis 146, 148.
Horn, Franz 217.
Horner 73.
Hort, *IV*, 12.
Hostrup *V*, 14.
Houssaye, A. 43.
Hub, Ignaz 183.
Huber, Franz Xaver 68.
Hubert, Friedr. 110.
Humboldt, Alex. von 67, 222.
Humboldt, Wilh. von 207.
Hunt, Holman *III*, 9, 10.
Husnik & Häusler-Prag 31.
Huygens, Constantyn *V*, 16.

I.

Ibn Sina 55.
Ibsen, Henrik *V*, 14.
Icarus, Mr. 72.
Iffland 210.
Ignatius 175.
Ihering 206.
Ihringer, Bernhard 179—182.
Ikaro-Menippos 65,
Ikaros 65, 71.
Illgen 179, 181.
Isabella von Arragonien *III*, 3.
Isidor von Rußland 178.
Isidor 175.
Isle-Adams, Villiers de l' 37.

J.

Jacobi, Fritz und Betty *IV*, 7.
Jacobsen, J. P. *V*, 14.
Jacoby, Daniel 194.
Jaeschke, E. *II*, 11.
Jaffé 73.
Jaggard, William *V*, 3.
Jannet, P. *I*, 10.
Jansa, Friedr. *III*, 11.
Japhet 182.
Jessen, Christian 197.
Jessen P. 78.
Le Jeune, J. C. W. 214—216.
Jocanus 180.
Jocosio Hilario 66.
Johann II. von Trier *II*, 3.
Johannes 180.
Jokai 72.
Jonas, Justus *III*, 11.
Jonson, Ben *V*, 2.
Jordan, Charles-Eienne *IV*, 14.
Jordan, Leo 65.
Joseph 180.
Josephus 159.
Josua 180.
Jovinianus 55.
Julianus (Pelagianer) 174.
Junker, Hermann *II*, 9.
Juvenal, 160, *V*, 14.

K.

Kahna, R. 55.
Kaiserer, Jacob 69, 70.
Kalixt *III*, 178.
Kampen, N. G. van 215.
Kannegießer *I*, 12.
Kant, Imanuel 194, 200, 202; *I*, 2, 12.
Karl August v. Sachsen-W. 194.
Karl V. *IV*, 3; *V*, 14.
Karl VII. *IV*, 2.
Karl d. Gr. *III*, 14.
Karl Theodor v. Bayern 194.
Karl von Hessen 194.
Karl-Emil, Prinz *IV*, 13.
Karslake, Frank *V*, 2.
Katharina v. Rußland *V*, 15.
S. Katharina 22.
Kauffmann, Angelika *I*, 11.
Kaufmann, G. *IV*, 8.
Kaulbach *III*, 9.
Kays, John *IV*, 11.
Kayser, Bücherlexikon 68.
Kekule von Stradonitz, Dr. Stephan 1—18; *IV*, 13.
Keller, Gottfried 71; *I*, 2; *V*, 16, 17.
Kelliher & Co. 207.
Kemble, J. P. *IV*, 2.
Kerner, Justinus 70, 187, 189.
Kersten, Paul (Berlin) 75, 80; *V*, 10, 11.
Kesaya 56.
Keyserling, E. von 79.
Kiesling, Ernst *V*, 12.
Kinkel, Gottfried 183, 184.
Kinnaird, Douglas *IV*, 3.
Kircher, Athanasius 181, 182.
Kistemaeker, Henry 72.
Kittel, Paul *III*, 11.
Klausner, Judith *IV*, 9.
Klausner, M. A. *IV*, 9, 10.
Klein 35.
Kleist, Heinrich von 70, 102, 209; *I*, 2, 11; *III*, 2; *V*, 18, 19.
Kleist, Ulrike von *V*, 18, 19.
Klinger, Max 121, 135, 136; *I*, 4; *V*, 12.
Klinger, Maximilian *I*, 2.
Klopstock 67, 72; *V*, 14.
Kluckhohn, August 194.
Knaake 113, 114; *I*, 10.
Knapp, William *V*, 10.
Knebel 166; *III*, 10.
Knigge, Adolf Freih. v. 67, 69, 194.
Knoekel, Hermann *II*, 8.
Knötel, Richard *III*, 11.
Koberstein 61.
Koch, C. *IV*, 9.
Koettgen, Hanna 104/105, 108.
Kofer, Reinhold *IV*, 13.
Köhler, Hubert *II*, 8.
Kolb, Alois 74.
Kolbe *II*, 9.
Komorczynski 68.
König, Ludw. *III*, 12.
Kopisch, August 183, 187, 189-191.
Körner, Gottfried 58.
Kosch, Wilhelm 40.
Köster, Albert 52, 67; *V*, 12.
Kotter 181.
Kotzebue 70.
Kramp, Chr. 66.
Kratenas 148.
Kratzenstein, L. G. 66.
Krieger, Bogdan *IV*, 13.
Krüger, H. *II*, 11.
Krüger, J. C. 161,
Kruse 210.
Kuczynski *IV*, 10.
Kügelgen *II*, 9.
Kugler 183, 186.
Kuhlmann, Quirinus 179—182.
Kulmans Klavierfrüchte, 1696, Titel 128.
Külpe 206.
Kumpf, Heinr. *II*, 9.
Kunze, K. *II*, 11.
Kürnberger *IV*, 8.
Kürschner, Joseph 3, 8.
Kurt, Rombach *III*, 14.
Kurz, Heinrich 213.
Kyster, Anker 77.

L.

Lactantius 160, 175; *II*, 3.
Lafontaine 59; *I*, 2; *III*, 4.
Laharpe, J. Fr. 51.
Lambert (Paris) 31.
La Motte 59.
Lämmle-München 33.
Lana 65, 66.
Landsberg, Martin 144.
Lang & Co. *III*, 12.
Langen, Albert, Verlagskatalog 78; *II*, 11.
Langlés, M. 47.
Langlois jeune 47, 61,
Larsen 39.
Lasswitz, Kurd 71.
Lauber, Diebold 40.
Laukhard *I*, 12; *IV*, 9.
Laumen, Maria *II*, 10.
S. Laurentius 22.
Lavater, Joh. Caspar 67, 194.
Leistikow, Ernst 77, 80.
Lechter, Melchior *II*, 10.
Lederer, Felix 101.
Leeuwen, J. van 150.
Lehrs, Max *IV*, 10.
Leibnitz *V*, 14.
Leisching, Julius *IV*, 10.
Leisewitz *I*, 2.
Leitzmann, A. 67, 68.
Lelio père et fils 60.
Lenau 88, 89, 100, 103; *IV*, 8.
Lengefeld, Karoline *V*, 12.
Lengefeld-Schiller, Charlotte *V*, 12.
Lentner-München 33.
Lenz, J. M. Reinhold *I*, 2.
Leontius Pilatus 159.
Lepsius, K. Richard 9.
Lesage 50, 58—60, 62.
Lesowsky 73.
Lessing, G. Ephraim 59; *I*, 2.
Leszcynska, Marie *III*, 4.
Levy-Philadelphia 32.
Leyde, Ernst 151, 152.
Libanius 178.
Lichtenberg 67—69.
Lichtenberger *II*, 3.
Liebermann, E. 74.
Liebeskind 131.
Liebig, Justus von 84, 98, 192.
Liepmannssohn, Leo *III*, 2.
Lilien, E. M. *II*, 9.
Liliencron, R. von 213, 214.
Linke-Leipzig 68.
Linnenmeyer, August 40/41.
Lippmann 207.
Lips, Kreidezeichnung von Goethe *II*, 9.
Liselotte *I*, 11.
Liszt, Fr. von *I*, 4.
Livius 146, 150, 158, 159, 176, 177.
Lochner, Stephan *III*, 10.
Loder 35.
Loeben, Graf 70.
Löffler, Karl 174—179.
Loftus, Lord 207.
Lohenstein, C. von *V*, 17.
Loiseleur Deslongchamps, A. 49, 52, 62.
Loose, Hans *IV*, 10.
Lorenz, Ottokar 213.
Lortzing 96, 98; *III*, 2.
Loth de Haes 179, 181.
Lothar, Kaiser *III*, 13.
Lotther, Melchior 112, 113.
Loubier 80.
Luca della Robbia 208.
Lucanus 160, 175.
Lucas *IV*, 12.
Lucka, Emil *II*, 10.
Lucretius *V*, 13.
Ludwig II., (Bayern) 192.
Ludwig XII. 159.
Ludwig XIV. 41, 44, 45, 50, 159.
Ludwig XVI. 78.
Ludwig der Deutsche *III*, 13.
Ludwig-Wien *I*, 9.
Luise Eleonore v. Wreesch *IV* 14.
Luise, Königin *IV*, 13.
Lukian 65.
Lunardi, Vinzenz 66.
Luther, Johannes 109—114.
Luther, Martin 110, 112—114, 179—181; *I*, 3; *II*, 2, 9; *III*, 11; *V*, 14.
Lux, Jos. Aug. 152—157.

M.

Macaulay 1, 2.
Macco, Alexander *IV*, 13.
Macco, Herm. Friedr. *IV*, 13.
Machiavelli *V*, 13.
Machlinia *V*, 2.
Macrobius 160.
Maeterlinck 39.
S. Magdalena 22.

Magnus, Leonhard A. 209.
Màgr, Anton Stanislav 36—40.
Mahomet 46.
Maintenon *III*, 8.
Makart *III*, 9.
Malet, Edward 207.
Manetti 177.
Mansfeld 35.
Mantuani, Jos. 150.
Mantzius, Karl 20).
Marenholtz, Frau von 206.
S. Margareta 22.
Margarete v. Burgund *IV*, 11.
S. Maria 22.
Maria Theresia *I*, 11.
Maria Antonie Walpurgis von Sachsen 131.
Marillier 45—50, 61.
Martin, Aimé 62.
Masius 71.
Maßmann, H. F. 211.
Masuccio 52.
S. Matthäus 174, 176; *IV*, 9, 12.
Maude, Captain 207.
S. Mauritius 23.
Maxwell 31.
Mayer, Anton 68.
Mayer, Frau Karl 33.
Mayer, Friedr. Arnold 210.
Mayer, Karl 70, 187, 213.
Mayer. Richard *II*, 9.
Maynyal, Guillaume *IV*, 11.
Maximilian Joseph von Bayern 194.
Medea 64, 65.
Medici, Cosimo 174.
Meil, J. W. 161.
Meisenbach-München 32.
Meisl, Karl 69.
Melanchton *V*, 14.
Mellan *I*, 4.
Memmi, Simone 159.
S. Mena *III*, 13.
Mendelsohn-Bartholdy, Fel. *III*, 2.
Mendelsohn, Robert von *III*, 14.
Mennbier 73.
Mensing, Ant. *V*, 16.
Mentelin, Johann 137.
Menzel, Adolf 35, 135, 150—152, 160; *I*, 2; *IV*, 8.
Mereau, Sophie *IV*, 8.
Meredith *III*, 9, 10; *V*, 2.
Merkur 69.
Merlin 214.
Merseburger, Georg 96.
Metternich 34.
Meusebach, K. Hartwig Gregor von 216.
Meusel, Friedr. *IV*, 13, 14.
Meyer, C. F. *I*, 2.
Meyr, Melchior 190—192.
Michelozzi 208.
Mierevelt *V*, 16.
Miéville L. 211, 212.
Milchsack, Gustav 111.
Milke, F. 18—22.
Millais *III*, 9, 10.
Milton *V*, 2.
Minckwitz 193.
Minde-Pouet, Georg *V*, 19.
Minor, Jacob 64, 72, 166, 210; *IV*, 7.
Minos 65.
Mirabeau *IV*, 3.
Mocles 46—50, 56, 58.
Moerkerken, P. H. van *III*, 12.
Molière *II*, 12.
Molitor, K. *II*, 11.
Molitor, Matthieu *V*, 12.
Mommsen, Hans 197.
Mommsen, Theodor 179.
Moncrif, Paradis de 42.
Monk-Mason, Th. 71.
Montaigne *V*, 2, 12, 13.
Montgelas, Maxim. Joseph von 200, 202.
Montgolfier 66, 67.
Moreau d. J. *II*, 12; *III*, 4.
Morelli 157.
Möricke, Eduard 71, 189; *I*, 2.
Morris, May *V*, 10.
Morris, Max 67.
Morris, William 37, 39, 152, 153, 221; *III*, 9; *IV*, 11; *V*, 2, 10.
Mortimer, Rich. *V*, 16.
Moscherosch *IV*, 9.
Moser, Kolo 77.
Moses 180.
Moses, Rabbi (Maimonides) 175.
Motte, Benjamin *I*, 3.
Mouhy, de 42.
Mouryd 47.
Mozart, Leopold *III*, 2.
Mozart, Wolfg. Amad. 184; *III*, 2.
Müchler, Karl 54.
Mühlthaler, Eduard 32.
Müller, C. F. *V*, 15.
Müller, Georg (Leipzig) *I*, 12.
Müller, Georg (München) *II*, 13; *III*, 8; *IV*, 8.
Müller, Hans von 38.
Müller-Bohn, Herm. *III*, 11.
Müntz-Fabre 175, 176, 178.
Muretus 180.
Murner, Thomas *IV*, 12.
Murr, C. G. von 66.
Musäus, J. K. A 54; *I*, 2.
Musaeus-Müller-Tieck *I*, 2.
Muther, Richard 208.

N.

Nadler, Jörge 110.
Napoleon *I*. 39, 159, 204, *I*, 3.
Nelson *I*. 3; *II*, 2; *IV*, 3.
Nestle (N. Testam.) *IV*, 12.
Nestroy *IV*, 8.
Neubronner, W. 179.
Neuhäuser, Katharina *III*, 12.
Neumann, Marianne 104 105. 106.
Newsidler, Hans (Lautenbuch) 126.
Niccoli, Niccolo 158, 175, 178.
Niceron 57.
Nicolai, Friedr. 194; *I*, 2; *V*, 13.
Nicolaus V. (Papst) als Bücherfreund 158, 174—179.
Niemann, August 72.
Niendorf, Anton 193.
Niese, Hansi 218, 220.
Nietzsche, Friedrich 207; *I*, 2; *III*, 2.
Nieuwenhuys *III*, 12.
Nijhoff, Martinus 140.
Nikolaus von Kues 175.
Nikolaus von Lyra 175.
S. Nikolaus 22.
Nointel, de 44.
Nolhac, Pierre de 157; *V*, 2.
Nordlinger, Clara 207.
Nordmann 179.
Nougaret 43.
Novalis 40; *I*, 2.

O.

Obernetter-München 31.
Oberstetter, Hans Edgar 128/129.
Oehlenschlaeger, Adam *V*, 14, 15.
Oesterheld und Co. 72.
Olbrich, Hugo 74.
Omont, H. 146, 150.
Opitz 180.
Orlik, Emil 74.
Orologio, Dondi dell' 159.
S. Oswald. 22.
Othello *II*, 10.
Otmar, Silvan 110; *III*, 11.
Ovidius 148, 160, 172; *V*, 13.

P.

Paalzow, Hanz 16.
Padeloup 37, 39.
Paganini *III*, 2.
Painter, Michael 66.
Pajot de St. Croie 62, 63.
Pallainolo 208.
Pañcatantram 56, 59.
Panneau *II*, 9.
S. Pantaleon 23.
Panzer 136.
Paponsek 73.
Parceval, Caussin de 62.
Parmenides 65.
Pascal 59.
Paul, Bruno 74.
Paul, Jean 69.
Pauli, Gustav *IV*, 10.
Paulsen, Friedrich 206.
Paulus *IV*, 11.
Le Pautre, Jean *I*, 3.
Pazaurek 33, 34, 36.
Pegnitzschäfer *V*, 17.
Penicaud II., *III*, 10.
Perl, Max *I*, 2, 4.
Perles, Adele 221.
Perotti, Nikolaus 176.
Perrault 42.
Perseus 64.
Perthes, Friedrich 197.
Peter der Gr. *V*, 14.
Peters 131.
Petersen 108.
Pétis de la Croix 42—44, 46—50, 52, 53, 55—63.
Le Petit, Jean Fr. *IV*, 2.
Petrarca 157-160; *V*, 13.
Petri, Adolf *IV*, 11.
Petrucci 129.
Petrus Alphonsus 62.
Petrus Lombardus 160.
Pfistermeister, von 192.
Pfizer 187, 189.
Pflugk-Harttung, J. v. *IV*, 8.
Pfuel, Ernst von *V*, 18.
Pfülf, Otto 11-14.
Phaeton 64, 65.
Phaidros 65.
Phelipeaux 47.
Philo 178.
Piderit, J. R. A. *V*, 13.
Pieper & Co., *IV*, 8.
Pierrot 58.
Pilâtre de Rozier 66, 67.
Pilsburg 206.
Pirro, Antonio di 169.
Pius II. 177.
Planer-Wagner, Minna 209
Plato 65, 148, 178.
Plautus 148, 160.
Plinius 117, 159.
Plutarch 178.
Poe, Edgar Allan 72.
Poeschel & Trepte. 36; *II*, 11; *V*, 12.
Poggio 37, 38, 158, 177.
Pohle, Joseph 222.
Poirè, Emanuel *I*, 8.
Polcelli, A. *IV*, 3.
Pollard, A. W. *II* 11.
Polwarth *II*, 2.
Polykarp 175.
Pompadour, Marquise von *IV*, 3.
Pomponius Mela 160.
Pongratz, Andr. *III*, 12.
Pope *II*, 2.
Posse 5.
Pourville 44.
Praetorius, Emil *II*, 10
Praetorius, Johanna *II*, 10.
Prean, Josephus Jacobus 48.
Premerstein, Ant. de. 150.
Prierias, Silvester 112.
Prochaska, Karl *IV*, 8.
Proctor 24, 137, 141, 142.
Propertius 160.
Psautier de St.-Louis 150.
Ptolemäus 175.
Pudor, Heinrich 24—26, 219—222.
Puppini 73.
Purry-Szechenyi *II*, 12.
Putnam 208.
Pynson *II*, 12.

Q.

Quaritsch 207.
Querelles, Chevallier de *IV*, 2.
Quir, F. de *III*, 3.

R.

Raffael *II*, 2.
Rahbek, Kamma *V*, 15.
Rahbek, Knud Lyne 210.
Rahmer, Sigismund *V*, 18—20.
Rahlwes, F. *II*, 9.
Raimund, Ferdinand 34, 69; *IV*, 8.
Ramberg 58, 164.
von Ransonnet 31.
Ratdolt, Erhard 142.
Rauch, Wilh. 56/57, 79.
Ravenna, Giovanni da 159.
Raymond, Pierre *III*, 10.
Reber-Sander, Erna 107, 108.
Recke, Elisa von der 198.
Reclam, H. H. 98, 99.
Redwitz 191.
Reffaa-Effendi 62.
Regener, Erich *IV*, 13.
Reger, Philipp *III*, 2.
Reichardt *I*, 2.
Reichhold-München 79.
Reichmann, C. 207.
Reimer 187.
Reimer, Georg 109.
Reinard, M. 49.
Reinecke, Kinderlieder 135.
Reinhard, Marcus 22.
Reinhold, Karl Leonhard 197.
Reinhold & Lang 72, 73.
Reinick *I*, 2.
Rembrandt *V*, 16.
Renard 37.
Renner, Paul *III*, 8.
Reuß, Ed. *II*, 9.
Reuß, Peter j. 68.
Reuter, Fritz 17.
Reynolds 208.
Riccoboni, Luigi 60.
Richmond, John *II*, 3.
Richter, Friedrich *II*, 9.
Richter, Ludwig 135.
Riemann 69.
Riemann, H. 126.
Rienzi 159.
Rieu, du 146, 148.
Rinck 67.
Ritschl, Fr. Wilh. 146.
Robespierre 198.
Rochholz, E. L. 212. 213.
Röchling, Carl *III*, 11.
Röder, C. G. 126.
Rodin *III*, 9.
Rohde 42.
Romagnesi 60.
Rommel, Otto *IV*, 8.
Rommey 208.
Ronsard *V*, 13.
S. Rosalia 91.
Rosenbaum, A. 68, 69, 71.
Rosenthal-München *I*, 8; *III*, 13.
Rosetti *III*. 9.
Rossini *III*, 3.
Rostagne, Enr. 150.
Roth, Johann 179—181.
Rowlandson *I*, 4.
Ruben, R. 72.
Rückert, Friedr. 183—187, 189.
Ruskin 207.

S.

Saadi 59, 62.
Saar, Ferdinand von 72.
Sachs, Hans 209.
Sachs-Berlin, 73—80.
Sade *I*, 2.
Sadeh, Scheikh 62.
Sakleim, Arthur *I*, 12.
Salle, Antoine de la *I*, 10.
Salmasianus 146.
Salomo 53—55, 180; *IV*, 9.
Salomon, L. 1.
Salzberger 55.
Salzer, Anselm *IV*, 7.
Sandt, Emil 72.
Sardou, Victorien *III*, 4.
Sattler, Joseph 135.
Sauer, August 40.
Scaliger *II*. 180.
Scarano 160.
Scarron *III*, 8.
Schacht 68.
Schacht, Gust Ferd. *IV*, 10
Schack, A. F. von 192.
Schack, H. E. *V*. 14.
Schahriar 51.
Scheele 67.
Scheherazade 46, 51.
Scheible-Stuttgart *I*, 10.
Schelling 190.
Scherenberg, Ch. Fried. 186, 193.
Scherl. August *III*, 14.
Schiegg, Ulbrich 66.
Schiff, Hermann 71.
Schiffmann, Konr. *IV*. 11.
Schikaneder, Eman. 68.
Schill 5.
Schiller, Friedrich von 52, 57 58, 61, 63, 162, 191, 192, 199 209; *I*, 2. 12; *II*, 9; *III*, 2, 8 *IV*, 7.
Schiller, Lotte von 67; *I*, 11.
Schiller, Walter 41—63, 218, 221.
Schilling, Dieb. 197.
Schimper, Karl 192.
Schirlentz, Nickel 113.
Schlegel, August Wilhelm 64; *I*, 2; *II*, 10.
Schlegel, Caroline *IV*, 8.
Schlegel, Fr. *I*, 2; *II*, 10.
Schleinitz, O. von 205—209; *II*, 3; *III*, 4, 10, 13; *IV*, 3; *V*, 2.
Schlesinger, Max 10.
Schlössel-Leipzig, 72.
Schmeller *II*, 9.
Schmettow, Adelheid Amalia *IV*, 7.
Schmid, C. H. *I*, 2.

Schmidt, Erich 69. 70, 167, 214, *IV*; 8; *V*, 20.
Schmidt, Fritz 26—32.
Schmidt (Klamer) 67.
Schmidt von Werneuchen 192.
Schnebel, Carl 160.
Schneider, K. *V*, 13, 15.
Schneider, Louis *IV*, 14.
Schnierer, Josef 218.
Schodeler, Werner 213.
Schöffer, Peter *II*, 8; *IV*, 11.
Schopenhauer *III*, 2.
Schorsch, S. 61.
Schott, Arthur 187, 189.
Schröder, F. L. 197, 203, 204, 210.
Schröder-Göttingen *IV*, 12.
Schubart *III*, 2; *IV*, 7.
Schubert, Franz *III*, 2, 3.
Schüddekopf 62, 73; *IV*, 7.
Schueren, Gerardus de 24.
Schulz, Hans 194—205.
Schulz-Besser, Ernst 150—152; *V*, 14.
Schulze, Berthold 70.
Schultz, Ad. 187.
Schultz, Franz *I*, 11.
Schumacher 179, 181.
Schumann, Paul *IV*, 11.
Schumann, Robert *III*, 3.
Schur, Ernst *III*, 9.
Schuster, Georg 194.
Schütz, Ch. *IV*, 3.
Schwab, Gustav 183, 187, 189, 214, 216, 217.
Schwarz, Ignáz 69.
Schwarzkopf, Joachim von 1, 2.
Schwenke, P. *II*, 11.
Schwerin, Freifrau von *IV*, 13.
Schwerin, Otto von *IV*, 13.
Scott, Walter *II*, 3; *V*, 14.
Sealsfield, Charles *IV*, 8.
Secchi, P. Angelo 222.
Seckendorf 67.
Seekatz *II*, 9.
Seeliger Ew. Gerh. 72.
Seemann. E. A. 32; *V*, 16.
Seidel 69; *V*, 17.
Seidel, Paul *IV*. 13, 14.
Seidel, Philipp *III*, 10.
Seidl, Joh. Gabriel *IV*, 8.
Seitz, Otto *III*, 11.
Seliger, Paul 222.
Selle, Friedr. 81—108.
Sem 182.
Seneca 160, 175.
Senefelder 130, 150.
Serin, Graf Niclas von 214.
Servius 148.
Sessa 71.
Seta, Lombardo della 158.
Seuffert 164, 167.
S. Severin 22.
Seymour de Ricci *IV*, 11.
Sforza, Alexandro 174.
Sforza, G. 175.
Sforza, Ludovico (Il. Moro) 159.
Shakespeare 52, 57, 206; *I*, 3; *II*, 2. 10; *V*, 10.
Shelley *II*, 3.
Sickenberger *IV*, 13.
Siddons, Mrs. *I*, 3.
Sijthoff, A. W. 145—147, 149.
Silko *III*, 13.
Simrock, Karl 52, 187, 190.
Sinibaldi, Antonio *III*, 3.
Sixtus *IV*. 179.
Smith, Elder & Co. 207.
Smith, John *III*, 3.
Snell, Johann *V*, 15.
Solinus 160.
Somadeva 56, 59.
Someren, R. H. van 199.
Sonnenschein & Co. Swan 206.
Sonntag, Carl, jun. 36—40; *V*, 11.
Sotheby-London 139; *I*, 3; *II*, 2; *III*, 3; *IV*, 3; *V*, 2.
Spahn, Martin 1—10; 16—18.
Spamer-Leipzig 84.
Spelterini 71.
Sperling-Leipzig 90, 92, 95, 98.
Speronte 133, 134.
Speth, M. v. 71.
Speyer, Frau *III*, 14.
Stainberger, Joh. Bapt. 137.
Stassen, Franz *III*, 11.
Statius 175.
Steffens, Henrik 97, 98.
Steigenberger, Gerhoh 137—139
Stein, Frau von 67; *III*, 13.
Stein, Fritz von 67.
Steiner, Emanuel 115—120
Steiner, Hans Rudolf 212.
Steiner, Hugo (Prag) 81—108.
Steiner, Joh. Rod. 212.
Steiner, Wernher 212, 213.
Steinlen, Aimé 212, 213.
S. Stephan 22.
Sterne, Carus *I*, 4.
Stifter, Adalbert 71; *IV*, 8.
Stock, Eliot *V*, 3.
Stockerau 22.
Stoddards, J. *I*, 3.
Stöger 73.
Stolberg-Stolberg, Luise 193.
Straparola 59.
Strauch, Ph. 214.
Strauß, Richard *III*, 3.
Streckfuß *I*, 12.
Stuck, Franz *IV*, 9.
Studer, G. 214.
Suetonius 150.
Sussex, Herzog von *IV*, 2
Sutlumene 46, 51, 52, 56, 60, 61
Sütterlin, L. *V*, 11.
Swift, Jonathan 65; *I*, 3; *II*, 2; *V*, 12.
Swinburne *III*, 3, 9, 10.

T.

Tacitus 146, 148, 150; *V*, 13.
Talbot 32.
Talleyrand *IV*, 2.
Tasso *IV*, 3.
Tatham, Edw. H. R. 157.
Taubmann 180.
Techackert, Paul 182.
Tegner, Hans *V*, 10.
Tennyson *I*, 3; *II*, 3; *III*, 3.
Terentius 146, 148, 149, 160; *IV*, 3.
Tertullian 175.
Teutenberg, Adolf 67,
Theodoricus 24.
Theophilus 118, 120.
Therhoernen, Arnold 23, 24.
Thevenot 43, 47.
Thiele, Georg 150.
Thierry-Poux 140.
Thirsis Minnewit 214—216.
Thomas, C. 209.
Thomas von Aquino 160, 174.
Thomson, George *V*, 2.
Thoranc *II*, 9.
Thrud 71.
Thurn, Graf von 214.
Tieck, Dorothea *II*, 10.
Tieck, Ludwig *I*, 2; *IV*, 8.
Tiele-Winkler *III*, 14.
Tiemann 38.
Tille, Alex. *II*, 9.
Tille, Arnim 5, 8.
Tobler, L. 212, 213.
Tommaso Parentucelli 174.
Tortello, Giovanni 177.
Tory, Gottfr. *III*, 3.
Tolstoi, Leo 64.
Traube, Ludw. *IV*, 11.
Trautmann *II*, 9.
Trenkwald, H. v. 135.
Treuttel, Carl Friedr. *III*, 2.
Trowitzsch (und Sohn)-Frankfurt a. O. 35.
Trübner 74.
Truth 65.
Tschudi 213.
Tschudi, H. von *IV*, 10.
Turner 208.
Tycho Brahe *V*, 14, 15.

U.

Ubisch, Edgar von *IV*, 13.
Uccello, Paolo 208.
Ugherini *III*, 11.
Ugolino *I*, 11.
Uhland, Emma 211.
Uhland, Ludwig 69, 70, 99, 100, 187, 189, 193, 211—217; *I*, 2.
Ullstein & Co. 160; *IV*, 8.
Ulrich, Emil 31.
Urbino, Herzog von 174, 178.
S. Ursula 23.
Uzanne 38.

V.

Valerius Maximus 160.
Vanderhoeck & Ruprecht 110.
Varro 160.
Vasari 119, 208.
Veber 43.
Vedel, A. Sörensen *V*, 15.
Brüder Veith-Augsburg 137.
Venus 69.
Vergilius 146, 157, 159, 175; *II*, 2; *IV*, 3; *V*, 13.
Vergilius Mediceus 146.
Vergilius (Zauberer) 55.
Verlaine 80.
Verne, Jules 71.
Verovio, Simone 129.
Vespasiono da Bisticci 174, 175, 177, 178.
Vestcott *IV*, 12.
Veth, Jan *V*, 16.
Viadu, Octavio *V*, 15.
Victoria, Königin *I*, 3.
Vierordt, Heinr. 72.
Vilion, François 38.
Villey, Pierre *V*, 12, 13.
Visconti, Gian Galeazzo 158, 159
Vitruvius 160; *II*, 2.
Vitulo 175.
Vogel, H. W. 30, 31.
Vogel-Kurtz (Neuyork) 32.
Vogel-Ulrich 32.
Vogeler, Heinrich 39; *I*, 11.
Vogl, Joh. Nep. *IV*, 8.
Vogler 80.
Voigt, G. 176.
Voigtländer-Leipzig 95.
Volhard, Jacob 84.
Volkmann, Ludwig 121—136.
Voltaire 67, 193; *I*, 2; *IV*, 3; *V*, 13.
Voss 67.
Voulliéme 144, 145.
Volz, B. G. *IV*, 14.
Vries, Dr. de 148, 150.
Vulpius, Christiane *III*, 13.
Vulturius, K. *IV*, 3.

W.

Wackenroder *I*, 2.
Wagenknecht, Karl *III*, 12.
Wagner, H. L. *I*, 2.
Wagner, Richard *I*, 4.
Wagner, Richard 133, 192, 209; *III*, 2.
Wahrmund (Freyburg) 65.
Waiblinger 70.
Wallot, Otto *II*, 10.
Walton, Isaak *I*, 3; *II*, 2.
Warnfried, Paul *V*, 14.
Wasserzieher *I*, 11.
Watteau *III*, 4.
Watts *III*, 9, 10.
Weber, Carl Maria von *III*, 3.
Weber, Hans von 37, 38.
Wedekind, Frank *IV*, 9.
Wedekind, Georg Freih. von *II*, 10.
Wegener, Joh. 143.
Weger, Thomas (Brixen) 138.
Weichmann *I*, 2.
Weidmann 60.
Weigel 182.
Weigel, Oswald 172; *I*, 4, 10; *IV*, 10.
Weilen 68.
Weise, Christian *IV*, 9.
Weishaupt, Adam 194—205.
Well, H. G. 72.
Wendeler, C. 216, 217.
Wenzel 172.
S. Wenzeslaus 22.
Werner, Alice 209.
Werner, Fritz *IV*, 13.
Werner, Zacharias 70.
Werthauer *III*, 14.
Werthes 58.
Wessely, Car. 150.
Westen, Walter von zur 75, 135.
Westermann, George *II*, 9.
Westheim, Paul 160.
Wetterstrand, Otto 208.
Wetzel, Fr. G. *I*, 11.
Weule, Karl 209.
Weygand-Leipzig 164.
Whistler *I*, 3.
Widmann, J. v. 71, 72.
Wiegandt, Ernst 40.
Wieland, Chr. M. 39, 67; *II*, 9; *V*, 14.
Wieland der Schmied 65.
Wienbarg, Ludolf 215, 216.
Wiener, Richard 218, 219.
Wilde, Oskar 38.
Wilhelm I. *IV*, 13.
Wilhelm II. *III*, 14.
Wilhelm von Nassau 214, 215.
Wilkinson & Hodge *V*, 2.
Williams & Norgate 209.
Willibald 22.
Wilmans *V*, 17.
Winter-Heidelberg 72.
Wissowa, Georg 150.
Wohlrabe *IV*, 9.
Wolf, Ferdinand 214.
Wolf, Nic. 139.
Wolff, Elisabet 105, 108.
Wolff, O. L. B. 215, 216.
S. Wolfgang 22.
Wolkan, R. 214.
Worde, Wynkyn de *II*, 12.
de Worde, Wynken *IV*, 11.
Wychiff *II*, 3.
Wyss, Rudolf 212, 213.

X.

Xenephon Epesiacus 52.

Z.

v. Zach-Gotha 201.
Zachariae, A. W. 71.
Zamagna 65, 65 (Navis aëria).
Zangemeister, Carl 150.
Zangl, Joseph 137.
Zani, Abbé 208.
Zapp, Arthur *IV*, 12.
Zaretzki, Otto 22—24.
Zedlitz *IV*, 8.
Zeiller *IV*, 3.
Zeissig, Hans *V*, 12.
Zeitler 38—40.
Zeppelin 72, 128/129, 135.
Ziegler, J. *IV*, 3.
Ziesemer, Walther *III*, 8.
Zobeltitz, Fedor von *II*, 8.
Zola *I*, 3; *V*, 11.
Zoozmann, Richard *I*, 12.
Zschokke 71.



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. 1909/1910.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A.

„Aachener Zeitungsmuseum" 9, 10.
Ablaßbrief v. 1454 *V*, 14.
Academie für graphische Künste und Buchgewerbe Leipzig, Kgl. 87.
Achatmarmor 76.
Aërostatik 66.
„Agent, Der" (Zeitschrift) 65.
Ahnenkreuz, unbekanntes Jugendwerk A. Wenzels. 150—152.
Akademiepreise *V*, 15. 16.
„Album deutscher Kunst und Dichtung" 100.
Album Palaeographicum 150.
Allgemeine deutsche Bibliothek 68.
Allgemeine deutsche Biographie 182, 194; *V*, 13.
„Allgemeine Zeitung" (Cotta) 17.
Altbüchermarkt *II*, 8.
Altertumskunde, Verein für Nassauische 66.
Ambrosiana (Mailand) 157, 159.
Amherster Bibliothek *V*, 2.
Anastatischer Druck *II*, 11.
Angewandte Kunst 83.
Anonyme *II*, 8.
Antarroman 48.
Anthologia Graeca Heidelbergensis 148.
Antiphonarien 122, 128.
Aquarelle *II*, 3.
Arabische Quellenschriften 116.
Archiological Institute of America 148.
Ardinghello *IV*, 7.
„Arena" 83.
„Armee Friedrichs des Gr." 150.
Assisa 118.
Ätzen 30, 32.
Auktionen 171; *I*, 2—4; *II*, 2; *III*, 2—3; *IV*, 2—3; *V*, 1.
Autographen 131, 133, 184, 185, 187—189, 193, 210; *I*, 3, 4; *II*, 2, 3, 8; *III*, 2—4, 12; *IV*, 3; *V*, 2, 14, 15.
Autographie 125.
Autotypie 25, 28, 29, 31—33, 98, 146.
Autotypieklischees 30, 31.

B.

Bachgesellschaft *III*, 2.
Badeplatten 28.
Ballone volante, il 69.
Baskervillesche Typen *V*, 15.
Basler Universitätsbibliothek 182.
Bastpapier *V*, 15.
Behrens-Antiqua 36.
Berliner Abendblätter 70.
Berliner Bibliophilenabend 136.
Berliner Blau 76.
Berliner kgl. Bibliothek 77, 112—114; *III*, 12, 13; *IV*, 8, 11.
Berliner kgl. Kunstgewerbemuseum 74, 78.
Berliner Kupferstichkabinett 207.
Berliner Literatur-Archiv, Mitteilungen 70.
„Berliner Lokalanzeiger" 5, 8.
„Berliner Presse" (Verein) 17.
Berliner Secession 77.
Berner historischer Verein, Archiv 212—214.
Berner Stadtbibliothek 212.
Beschlagnahmungen *II*, 12; *IV*, 12; *V*, 17, 18.
Bibel, Franz Stassen- *I*, 9.
Bibelausgabe, Pariser 1567 129.
„Bibliographical Society" *IV*, 11.
Bibliographie universelle 62.
Bibliographisches Institut *II*, 9.
Bibliophilie, musikalische 121 bis 136.
Bibliothek Petrarcas und ihre Schicksale 157—160.
Bibliothekar, Der (Monatsschrift) *I*, 9.
Bibliothekartag, Deutscher *II*, 11.
Bibliothekswesen, Zentralblatt für 178.
Bibliothèque orientale (1667) 41.
Biedermeier-Wünsche 33—36, 74, 78.
Bildblätter 85.
Biographie universelle 47.
„Blaauwe boekjes" 215.
Blois, Kgl. Bibliothek zu 159.
Blattgoldschnitt 156.
Blinddruck 115.
Bogennorm 162—166, 172.
Bolusauftrag 115, 117, 118.
„Book of Hours" *II*, 2; *IV*, 2; *V*, 2.
Bookram 156.
Bordüren *I*, 4.
Börsenblatt *I*, 3; *II*, 12, 13; *III*, 4; *IV*, 11, 12; *V*, 18.
Brahmsphantasie 121, 136.
Brailletypen *V*, 2.
Braunschweigisch herzogl. Bibliothek *I*, 9.
Braunschweigisches Magazin 67.
Brevarium Benedictum *III*, 2.
Breviarum Othinense *V*, 15.
„Briefe aus Italien" (Goethe) 38.
Briefe von und an Uhland 211—217.
Briefzeichen 101.
British Museum 113, 114, 207; *II*, 12; *III*, 13; *IV*, 9.
British Museum Catalogue 136, 137, 142
Bromsilb. Gelatinetrockenplatten 27—29.
Bromsilberkollodiumemulsion 28, 29.
Bucheinband, Was der Bibliophile wissen muss 152—157.
Bucheinbände von Carl Sonntag jun. 36—40.
„Bücher der Bibel" *II*, 9.
„Bücher des deutschen Hauses" 85, 87, 102.
„Bücherlexikon" 68.
Bücherliebhaberei, Geschichte der *II*, 8.
Buchgewerbehaus, Deutsches, in Leipzig 121; *IV*, 10.
Buchgewerbemuseum in Leipzig 123—125, 130.
Buchkünstler der Gegenwart, Deutsche 81—108.
Buchschmückler 83, 86.
Buchschmückung als organischer Vorgang 83.
Buntpapier zum Umschlag 154.
Buntpapiere, moderne und ihre Verwendung 73—80.
Büttenpapier und büttenartiges 75, 156, 166, 167, 170, 171; *IV*, 10; *V*, 10.
Byzantinische Tafelmalerei 115, 117, 119, 120.

C.

„Cabinet des Fées" 42, 43, 45—50, 61, 62.
Caxtonbibliographie *IV*, 11.
Caxtondruckerei *III*, 3.
Chaucerausgaben 152.
Chinesisches Papier 124.
Christenspiegel 23.
Chromo — direkt 32.
Chronik 40, 222—
Chronik, Dieb. Schillingsche 213.
Claudine von Villa Bella 162, 163, 167.
Clavigo 161, 163, 166, 167.
Codex Ambrosianus 148, 149.
Codex Bernensis 148.
Codex Dioscurides (Wien) 148.
Codex Hannoveranus 150
Codex Heidelbergensis 148.
Codex Laurentianus Mediceus 148.
Codex Leidensis 150.
Codex, niederösterreichischer des XIII. Jahrh. 18—22.
Codex Oxoniensis Clarkianus 148.
Codex Ravennas 148.
Codex Sarravianus 148.
Codex Vindobonensis 150.
Codex venetus A. Marcianus 148.
Codex Vossianus 147, 150.
Collotype 142, 207.
Comeniusgesellschaft, Monatshefte 197.
Concordia-Berlin 72.
„Contes de Fées" 42.
„Contes de ma mère l'Oye" 42.
„Contes Tartares" 42.
„Copperfield, David" *V*, 2.
Cordiale quattuor novissimorum 23.
Cottasche Ausgabe von Goethes Werken 171, 172.
Culs de lampe 63.

D.

„Dädaleon" 65.
„Daheim" 70.
Delfter Mädchen 74, 77.
„Denkmaler deutscher Tonkunst" 131.
Deutsche Arbeit (Verlag) 99, 102.
Deutsche Bibliothek, Allgem. 68.
Deutsche Literaturzeitung *V*, 19.
Deutsche Werke in englischer Sprache 205—209.
„Deutscher Literaturkalender" 8.
Deutscher Orden 177.
Deutscher Parnaß (Minckwitz) 193.
Dictionnaire historique des Hommes célèbres 62.
Directoire *III*, 9.
Discretion des Vorsatzpapieres 80.
Divina Commedia 159.
Doppeldrucke 111, 114.
Dracopie 32.
Drahtheftung 37.
Drehkarten 35.
Dreifarbendruck, Technik und Entwicklung 26—32, 146.
Dresdener Abendzeitung 71.
Dresdener Kupferstichkabinett 151.
Druckermarken 139, 140, 143.
Druckfarben 30.
Drucktechnik als Bildmalerei 25.

E.

École nationale aérostatique 70.
Écrasé 80.
Edda *V*, 14.
Egmont 161—163, 166, 170—172.
Ehefreude. Die sechzehnte *I*, 9.
Einblattdrucke *II*, 2.
„Einhängen" der Bücher 156.
Einsägen der Bücher 153.
Einzeldrucke Goethe'scher Werke bei Goschen (1787—1790) 161—173.
„Eirene" 65.
Elias 64.
„Elixiere des Teufels" 82, 88 89, 90, 91, 93—95, 97, 98, 101.
Email translucides 208.
Emaillierung 29.
„Erbauungsbuch, Weltliches" 95, 98.
Erotika *II*, 8.
Erwin und Elmire 162, 167.
Esther, Buch *IV*, 9.
Eton College-Bibliothek *V*, 10.
Eulenspiegel, Volksbuch *IV*, 12.
Euphorion 194, 214.
Exlibris 83, 85, 104/105, 105—108, 135, 218; *I*, 4; *II*, 10.
Exlibris von Walter Schiller 218.

F.

Fächerkarten 35.
„Fachkunde für Büchersammler" *II*, 8.
Faksimilia und Faksimiledrucke 20, 21, 23, 33—36, 65, 122—126, 129, 130, 133, 140, 141, 144, 147—149, 181, 184, 185, 187—189, 222; *III*, 10, 11, 13.
Faltkarten 35.
Farbenautotypie 31.
Farbenholzschnitt 26.
Farbenlichtdruck 146.
Farbenlithographie 26.
Farbenreproduktion 26.
Farbensensibilisatoren 30.
Farbstrahlen 27.
Fassadendekoration 24.
Faust 65, 67; *II*, 12; *III*, 11; *V*, 12.
Faustfragment (von 1790) 162, 163, 166—173.
Faust-Helenasage 54.
Feinätzung 30.
Fiesole, Bibliothek zu 174.
Figaro *I*, 8.
Flächengliederung im Buchdruck 24.
„Flatöbuch" *V*, 14.
Fleckmittel *II*, 8.
Fliegender Holländer 71.
„Flora Danica-Initialen" *V*, 10.
Flüssigkeitsfilter 28.
Foliodruck 110.
Forckenbecksche Sammlung, Inhalt 10.
„Fortnightly Review" 157.
Frankfurter Goethemuseum 172; *II*, 8.
Frankfurter Kunstgewerbemuseum 135.
Frankfurter Stadtbibliothek *II*, 12; *IV*, 7.
„Frankfurter Zeitung" 17.

Freiligrath-Album 183.
„Fridericus Rex" (Zeitler) 39.
Füllstücke 25.

G.

Gads Danske Magasin *V*, 15.
Galvanisierung der Klischees 30.
Gästebücher 38, 39.
Gebrauchsgraphik 74.
„Gelegenheitskunst" 83.
„Gemeinnützige Wochenschrift" 9.
Genghiz-Can, Histoire du grand 44.
Gerlachs Jugendbücherei 85—89, 92, 99, 103, 104, 106, 108.
Gerlachs Kinderbücherei 80
Germania 213.
„Geschichte einer Mutter" 101, 103, 104, 106.
Geschwister, die 161, 166.
Gesellschaft der Bibliophilen 121.
Gesellschaft für Typenkunde 143.
Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien *I*, 12.
Gesta Romanorum 55.
Giessener Bibliothek 67.
Gil-Blas 50.
Glanzvergoldung 117, 118.
Glasfilter 31.
Glasraster 32.
„Glückhaftes Schiff von Zürich" (Fischart) 216.
Glückwunschkarten 8/9, 16/17, 24/25, 33—36, 36, 37, 74.
Goethegesellschaft 69.
Goethehaus (Frankfurt) *II*, 8.
Goethesammlung 131.
Goethes Werke, Einzeldrucke bei Göschen 161—173.
Goldene Bulle *IV*, 9.
Goldgrundtechnik 116.
Goldschnitt, zur Technik des 115—120, 156.
Götz von Berlichingen 161, 162, 163, 165.
Grauplatte 31.
Grenzboten 67.
Griffigkeit des Papiers 219.
„Grosveuor-Gallery" *III*, 9.
Grundfarben 27.
Grundfarbensystem für den Dreifarbendruck 30.
Grundgesetz, biogenetisches 82.
Gustavmarmor 76.
Gutenbergbibel 152; *V*, 15.
Gutenbergmuseum-Mainz *IV*, 11.

H

Hadernpapier (Zeitungen) 4.
Hagada 55.
Halbtonbilder 29.
Halbtondiapositive 29.
Halbtonnegative 29.
Hamburger Stadtbibliothek 113.
Hamilton-Auktion *III*, 3.
„Handbibliothek" zum Zeitungsarchiv 18.
Handbuch der Presse 3.
Händelsammlung 131.
Handschriftenkonservierung 5.
Handschriftenverzeichnisse Deutschlands, mittelalterliche *II*, 11.
Handvergoldung 40, 41, 74, 116, 152, 153, 155.
Hannöversche kgl. öffentl. Bibliothek 140.
Hannoverscher Kurier 67.
Hanseatischer Geschichtsverein-Münster *IV*, 12.
Hebekarten 35.
Heidelberger Bibliothek 148.
Heiland, wiederkehrender 68.
Hell-dunkel-Kontrast 25.
Hempels Klassiker *III*, 8.
Heraldik *I*, 3.
Hermann und Dorothea 34.
Hesar Efsane 48.
Hexen, Luftfahrten der 65.
„Hie gut Württemberg allewege!" (Jahrbuch) 211.
Himburg'sche Sammlung (Goethe) 161.
Hiob, Buch *IV*, 9, 10.
Histor.-pol. Blätter f. d. kath. Deutschland 194.
Historische Wissenschaften, internat. Kongreß für *I*, 4.
Hochstift, freies deutsches *II*, 8.
Hohelied *IV*, 9.
Hohenzollernjahrbuch *IV*, 13.
Holländisches Papier (Göschen) 170—172
Holzintarsia 155.
Holzpapier (Zeitungen) 4.
Holzschnitte 23, 24, 63, 109, 135, 140, 143; *I*, 4; *II*, 2; *IV*, 2, 3; *V*, 2,10.
Holztafeldruck 125.
Horae ad usum Galliae *II*, 2.
Horae B. M. V., Deutsche Ausgabe des 22—24.
Horn-books *II*, 8.
Hortus deliciarum 38.
Hradschin 84.
Hyperion (Zs.) *I*, 8.
Hyperion 70.

I

Ilias Homeri 148, 176.
Illinois, Universität von *III*, 12.
Illuminatenorden 194, 197, 199, 201, 202, 204.
Illuminiertes *II*, 2; *III*, 3; *V*, 2.
Illuministen 116.
Illustratoren 160.
Illustration 88, 92, 99, 102.
„Illustrierte Märchen" 72.
„Imitatio Christi" *II*, 3.
Imprimerie Nationale 141.
Industrieband 152, 153, 155.
Initialen 19, 21, 23, 81, 83, 85, 89, 124, 128, 136, 139; *I*, 4, 10; *II*, 10; *III*, 14; *IV*, 9; *V*, 10.
Incunabeln 18, 24, 136—140, 142 bis 144; *V*, 15.
Innentitel 91, 97.
Inselverlag 37, 39, 63; *I*, 8; *IV*, 7, 8; *V*, 11.
Intimes Theater (Wien) 72.
Iphigenie auf Tauris 161—163, 165, 166.
Irrgarten der Liebe 38.

J

Jagdausstellung, internationale *III*, 12.
Jahrbuch deutscher Nachspiele (Holtei) 71.
Jahrbuch für Bücher-Kunde und -Liebhaberei *II*, 7.
Jahrbücher der Literatur (Wien) 48.
Japanisches Handpapier 219; *V*, 10.
Jenaer allg. Litteraturzeitung 162.
Jery und Bätely 162, 163, 173.
Jubiläumsmappe für Reclam 98.
Jude, ewiger 68.

K

Kalenderbilder 98, 99.
Kanonbild 19.
Kapitelköpfe 82, 83, 85, 95, 97, 101.
Kapitelschlüsse 85, 95, 96.
Karikaturen (Originale) *I*, 3, 4.
Karlsruher Künstlerbund 78.
Katalog Hauser 172.
Kattundruckerei 77.
Kaufmann von Venedig *II*, 10.
Kiebitzmarmor 76.
Klappkarten 35.
Klassiker, griech. und lat. nach Hss. photographiert 145—150.
„Klassikerbibliothek, Deutsch-österreichische" *IV*, 8.
Klavierfrüchte 128.
Kleisterpapiere 76, 79.
Kleistertechnik 154.
Knaake-Bibliothek *IV*, 10.
Knaakekatalog *I*, 10.
Kochs Studien 70.
Kollodiumemulsion 29, 32.
Kölner Stadtbibliothek 22, 23.
Kölnerschule 117.
Kölnische Zeitung 5, 8.
Komplementärfarben 27, 28.
Kongreß, internationaler für historische Wissenschaften 1, 4.
Kopenhagener Kgl. Bibl. 198; *V*, 14.
Kopfleisten 83, 88, 92, 95, 96.
Kopierraster 32.
Koran 41, 55.
„Korrespondenzen" der Zeitungen 3, 8.
Kreuz-Zeitung 193.
Kühlpsalter (Kuhlmann) 182.
Kulissenkarten 35.
Kulturgeschichtliches Allerlei *I*, 4.
Kunstgewerbemuseum, Kgl., zu Berlin 74, 78.
Kunstgewerbemuseum in Frankfurt a. M. 135
Künstlers Erdenwallen 151.
Kunstmarkt *I*, 3.
Kupferstich (Noten) 129.
Kupferstiche 124, 128, 129, 136, 137, 151, 161, 163, 164, 170, 207; *I*, 4; *II*, 3; *IV*, 10; *V*, 15.
Kupferstichkabinett, englisches 208.

L

Lanna-Sammlung *IV*, 10.
Lasurfarben 30.
Laurentiana 146, 148, 159.
„Leben Friedr. d. Gr." (Kugler) 150.
Lebzeltertechnik 78.
Ledereinband, flexibler 155.
Leidener Bibliothek 148.
„Leipziger Kalender 1909" 96, 98, 99.
Leipziger Künstlerverein, Festschrift *V*, 12.
Leipziger Stadtbibliothek 129.
Leipziger Tageblatt *III*, 2.
Leydener Papyrus 118.
„Liber sacerdotum" 116, 117.
„Librairie Morgand" *III*, 4.
Licht, farbiges 27.
Lichtdruck 28, 31, 33, 145.
Lichtdruckätze 29.
Lichtfilter 28.
„Liedboekje" (Hoorn) 214—216.
Liederchronik, eidgenössische 212, 213.
Liederhandschrift, Wernher Steinersche 212, 213.
Lila 162, 163, 167.
Linienraster 29.
Linoleumschnitt 76.
Linzer Studienbibliothek *IV*, 11.
Lisztsammlung 131.
Literarisches Echo 71.
Literaturzeitung, Allgem. 68.
Lithographie 76, 78, 79, 99, 100, 106, 124—126, 130, 139, 150; *I*, 4.
Livres d'heures 22.
Lohengrin, Brautlied 133.
Lohgerbung 155.
Lübecker Frühdruck 144.
Luftfahrten in der deutschen Literatur, Die 64—73.
„Luftmaschine, die" 68.
Lügendichtungen 65.
Lumièrefarbreproduktion 32.

M

Magasin Encyclopédiqne 47.
Magazin der Wissenschaften und Lit. (Gemmingen) 69.
Magna Charta *IV*, 9.
Majuskeln 138, 142, 143.
„Maltechnik" 117.
Mannheimer Nationaltheater 204.
Mannskopfsche Sammlung 131.
„Manuel de Bibliographie" *III*, 11.
Marburger Staatsarchiv *V*, 13.
Marciana-Venedig 174, 177.
Maria-Laach, Stimmen aus 11.
Marianne, Schwester, und ihre Liebesbriefe 39.
Marionettentheater 64.
Marmorierkunst, türkische und französische 77.
„Marseillaise der Geusen 215.
„März" *II*, 11.
Maschinenheftung 153.
Mattvergoldung 117.
Mehrdruck 112—114.
Meister, die sieben weisen 62.
Memoiren Casanovas 2; *I*, 2.
Mensuralnoten 127, 129.
Menzelsammlung *II*, 2.
Merkur, teutscher 67.
Messingwalzendruck 78.
Meyer, Kl. Konversationslexikon *II*, 9.
Mikroskopische Drucke *II*, 8; *V*, 15.
„Mille et une Faveurs" 42.
„Mille et une Folies, les" 43.
„Mille et une Heures", les 43.
„Mille et un quart d'heures" 42, 43, 60.
„Mille et une Soirées", les 43.
Miniaturen, Miniatoren, Miniaturmalerei 19, 21, 115—119, 123, 128, 135, 148, 150, 174; *I*, 3, 8, 10; *II*, 2, 12; *III*, 3, 13, 14; *IV*, 2, 9; *V*, 15.
Minuskeln 138, 143
„Missale mixtum Beati Isidori" *V*, 2.
Missalien 124, 128.
Mitschuldigen, Die 161, 163, 165.
Modeldrucke 77, 78.
Model- und Walzenpapiere 76—78.
Montierung der Klischees 30.
Mopsje, das Hoornsche 215.
Mozart-Bibliothek 131.
von Mülinsche Bibliothek (Bern) 213.
Münchener Akademie der Wissenschaften *II*, 11.
Münchener Allg. Verlagsgesellschaft *IV*, 7.
„Münchener Bibliophile" *II*, 8.
Münchener Kgl. Hof- und Staatsbibliothek *I*, 8; *II*, 8.
Münchener Kurfürstl. Bibliothek 137.
Münchener Neueste Nachrichten 65.
Münchener Universitätsbibliothek 113.
Münzenkunde *I*, 3.
Musenalmanach (Chamisso-Schwab) 186, 187.
Musenalmanach (Gruppe) 184, 186—192.
Musikbibliothek v. Peters 131.
Musiksammlung, Deutsche, in Berlin 122.

N

Nassauische Altertumskunde, Verein für 66.
„The Nation" *IV*, 11.
„National Lending Library for the Blind" *V*, 2.
Nationalzeitung *IV*, 12.
Neapeler Codex 116, 118, 119.
Nederlandtsche Gedenckclanck 214, 215.
Neubegeisterter Böhme (Kuhlmann) 179—182.
Neue Freie Presse 68, 69, 71.
„Neue Rundschau" 53.
Neumen 19, 122, 126, 127, 129.
„New Gallery" *III*, 9, 10.
Nibelungenlied 209.
Niederländ. Buchausstellung in Amsterdam *V*, 17.
Nieritzscher Volkskalender 191.
Nordd. Allg. Zeitung *IV*, 11.
Notendruck (Technik) 122—126.
Notenhandschriften 123, 128.
Notenschrift, Veränderungen 126 bis 127.
Notenstich 122.
Notentypendruck 126, 127, 129, 131.
Nubisches Mskr. *III*, 13.
Nürnberger Stadtbibliothek 114.
Nürnberger Typendoppeldruck 124.

O

Ochsengalleverfahren 76, 77, 154.
Odyssee 176.
Österreichische Rundschau.
Österreichischer Verein für Bibliothekswesen 22.
Ölvergoldung 117.
„Original und Reproduktion" Zs. *IV*, 10.
Orlandos di Lasso Titelblatt 132.
Orthochromatische Platten 27.
Oxforder Buchdruck *II*, 11.

P

Paläographisches Album 150.
Paläographie *IV*, 11.
„Pan" *I*, 8.
Panchromatische Platten 27.
Panthéon Littéraire 62.
Papier als kunstgewerbliches Material 219—222.
Papyros 25.
Pariser Anthologia Latina 146.
Pariser Nationalbibliothek 159.
Pariser Kgl. Bibliothek 48, 49.

Paullini Philos. Feierabend, Frz. 179.
Pegasus 64.
Perfektibilistenorden 194.
Pergamentmalerei 118.
Pflichtexemplare 5, 15, 16.
Philologenversammlung zu Gotha 1840 146.
Phoebus (Kleist) *I*, 11.
Photogravüre 146.
Photolithographie 31, 146.
Photomechanik 139.
Phototypie 148.
Pigmentfarben 27, 31.
Plakate 135.
Planetenromane des XVII. Jh. 65.
Planetenromane des XIX. Jh. 71.
Plattendruck *II*, 9.
Polieren des Goldschnitts 115—120.
„Politische Registratur" in Landenbach 10, 11—14.
„Prag zur Zeit unserer Großeltern" 102.
Prägepapiere 75.
„Prager Phantasien" 99, 102.
Prager technologisches Gewerbemuseum *V*, 18.
Prediger Salomo *IV*, 9.
„Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten" 1—18.
Preßkarten 35.
Propyläenausgabe von Goethes sämtl. Werken *II*, 13.
Provinzialzentrale für Zeitungen 8.
Psaligraphie 35.
Psalmen *II*, 9; *IV*, 9.
Psalterium (1457) *IV*, 11.
Pseudonyme *II*, 8.
Punkturen 109.
Punzieren des Schnittes 115, 117, 120.
„Puppenspiel" Goethe *V*, 13.

Q.

Quartdruck 109, 110.
Quodlibet, Theatralisches 69.

R.

Radierungen *I*, 4.
Rahmenvergoldung 115, 116, 119.
Randleisten 23.
Raster 29, 32.
Raumlehre im Buchdruck 24—26.
„Reformationsbibliographie und Geschichte der deutschen Sprache" 109, 110.
Register, Prototypographisches *II*, 8.
Reichsanzeiger, Kaiserlich priv. 201.
Reichsdruckerei, Kaiserliche 141, 207.
Reichspost (Wien) 66.
„Reichszeitungsinstitut" 9.
Reichszeitungsmuseum 1, 4—9, 15—17.
Reliefprägung 77.
Renaissance 115, 120; *III*, 3.
Reproduktionstechnik 26.
Requisiten der Biedermeierwünsche 34.
Restauration *III*, 9.
Retusche 29—31.
Revue des Bibliothèques 146.
Revue rétrospective 49.
Rheinisch-Westphälische Zeitung 70, 71.
Romantik 70, 97, 169; *III*, 9.
Romantik, Märchendichtung der 60.
Romeo und Julia 52; *II*, 10.
Rostocker Theater 68.
Rotdruck 23, 24; *II*, 10.
Rückenvergoldung, Maschinelle 154
Ruth, Buch *IV*, 9, 10.
„Rylandsbibliothek" *II*, 11.

S.

Sachsenspiegel *IV*, 9.
Santo Spirito (Florenz) Bibliothek 174.
Satzbild 25, 26.
Schabkunstblätter *I*, 4.
Schablonentechnik 76.
Schafpergament 154.
Scherz, List und Rache 162, 163, 173.
Schiller-Archiv 210.
Schlemihl, Peter 150.
„Schloß am Meere" 99, 100.
Schlußornamentstück 95, 96.
Schöndruck 108, 110, 111, 114.
„Schrank, Der offne 99, 103.
Schweizerchronik, Schodelers 197.
Seemanns Kunstgewerbeblatt 135.
Seitensatz 85.
Seitenziffern 26.
„Seledula diversarum artium" 116.
„Sermon von dem Ablaß" 112.
Shakespeare-Folioausgabe *V*, 2.
Silhouetten *II*, 10.
Simplicissimus *II*, 10.
Sinnornament 89.
„Société de reproduction" etc. *II*, 11.
Society for the Promotion of Helenic Studies 148.
„Sommernacht" 99, 102.
Spektralfarben 27.
Spitzenkarten 35.
Sprachverein, Allgem. deutscher 73.
Stammbuchblatt von Iffland 210.
Stammbücher 39; *I*, 4; *III*, 2.
„Standesamt" für Zeitungen 10.
Steindruckpapiere 76, 78, 79.
Stella 162, 163.
Stempelvergoldung 115.
Stettiner Staatsarchiv *V*, 19.
Stolbergische Bibliothek, Fürstlich, Wenigerode 113.
Straßburger Mscr. 116, 119.
Strathmore-Japan *I*, 10.
Streich- und Sprengpapiere 76.
Strichätzung 141.
Stuartepoche, Kunst der *III*, 9.
Sturm und Drang 169.

T.

Tabulaturen 126, 129.
Tafelmalerei 116—119.
„Tag", der *I*, 12.
„Tägliche Rundschau" 8.
Talmud 55, 59.
„Taschenbuch des Bücherfreundes" *II*, 7.
Tasso, Torquato 162, 163, 167, 168, 170—172.
Tausend und ein Tag, erste deutsche Ausgabe 51, 60.
Tausend und ein Tag, über die Märchen von 41—63.
Tausend und eine Nacht 41, 42, 44—46, 48, 51, 53, 55, 57, 62.
„Technik der Fresko-, Öl- und Temperamalerei des Mittelalters" 118.
Technik des Buchdrucks im XVI. Jahrh. 109.
Teilbilder (Dreifarbendruck) 27, 28.
Temperamalerei 117, 118.
Termo 113, 114.
Testament, Altes 64, 148.
Textbilder 85.
Théatre de la Foire 51, 58, 63.
Tierformen, Stilisierte 21.
Titelblätter und Titelzeichnungen 42—44, 51, 91, 93, 94, 97, 99, 128, 129, 132, 134, 135, 139, 140, 143, 151, 161—173, 181.
„Tonic-sol-fa" Notenschrift, englische 126, 129.
Tragantgummi 76.
Transparentkarten 35.
Trionfo della fedeltà 131.
Triumph der Empfindsamkeit 161, 163, 166.
Trockenfilter 28.
Tübinger Gelehrte Anzeigen 68.
Tübinger kgl. Universitätsbibl. 211, 212, 214, 216.
Tudorperiode, Kunst der *III*, 9.
Tunk- und Marmorpapiere 79.
Türkischmarmor 76.
Type Facsimile Society 133, 142, 144, 145.
Typenalphabete 137, 139.
Typendoppeldruck, Nürnberger 124.
Typenkunde des XV. Jahrh., zur 136—145.

U.

Überdeckungsfehler 31.
Umdruckfarbe 29.
Uncialhandschriften 146, 149, 150.
Ungerfraktur *II*, 13.
Upsalaer Universitätsbibliothek 144.

V.

Vatikanische Bibliothek 146, 148, 159, 174, 175, 178, 179.
Venetianische Einbände 116.
„Vereenigung voor Letterkundigen" *III*, 12.
„Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner" (44) 109.
„Der Verschwender" 34.
Victoriaepoche, Kunst der *III*, 9.
Vierfarbendruck 31.
Vignetten 63, 85, 87, 89, 98, 99, 108, 136, 161, 163, 164; *IV*, 2.
Visconti, Bibliothek zu Pavia 158, 159, 178.
Vögel, die (Goethe) 161, 163, 166.
Volksbühne 64.
Vorsatz, Vorsatzpapier 48/49, 64/65, 72/73, 79/80, 154, 156; *IV*, 10, 11.
Vossische Zeitung 73; *III*, 13.

W.

Wachstafelkladdebuch *V*, 14.
Wallraf-Richartz-Museum *III*, 11.
Watteau-Stiche *I*, 3.
Weihnachtsevangelium des Lukas 39, 40.
Weimarer Ausgabe von Goethes Werken 161, 164, 166, 167; *III* 10.
Weimarisches Jahrbuch für deutsche Spr., Lit. und Kunst 214.
Weimarer Lutherausgabe 110.
Werkschulbücher 116.
Werthers Leiden 161—164; *V*, 13.
von zur Westensche Sammlung 121.
Westermanns Monatshefte 71.
Weygandsche Buchhandlung (Leipzig) 164.
Widerdruck 109—111.
Wiener Fideikommißbibliothek 69.
Wiener Jahrbücher der Lit. 48.
Wiener K. K. Hofbibliothek 18, 48, 148, 150, 210; *IV*, 9.
Wiener kaufmännischer Verein 53.
Wiener Kongreß 34.
Wiener Musenalmanach 69.
Wiener Volkstheater 69.
Wiener „Zeit" 69.
Wilhelm, Meister *III*, 10.
Wochenschrift, internationale für Wissenschaft, Kunst und Technik 1; *V*, 16.
Wochenzeitung, Deutsche für d. Niederl. und Belgien *V*, 17.
Woellmer-Antiqua *II*, 10.
Woeffenbüttler Archiv *I*, 9.
Wolfenbüttler herzogl. Bibliothek 113.
Wooley Photographs 142, 144.
„Worte Napoleons" 37.
Wörterbuch der Bücherkunde *II*, 8.
Wunderhorn, Des Knaben 316 217; *I*, 2; *IV*, 8.

X.

Xenien 67.

Y.

Yilditz-Palast *II*, 11.

Z

Zapon, Zaponierung 5—9, 15—17
Zauberflöte 194.
Zeitschrift d. deutschen morgenländischen Gesellschaft 55.
Zeitschrift f. Bücherfreunde 135.
Zeitungsarchiv 18.
Zeitungsmuseen, über 1—18.
„Zeitungsmuseum, Das"; Zeitschrift f. Zeitungswesen 10.
Zeitungswesen, Deutsches (Geschichte) 1.
Zentralbibliothek für Blinde *V*, 2.
Graf Zeppelinmarsch (Titel) 128, 129.
Zierbuchstaben 143.
Zierleisten 83, 85, 89, 92, 143; *I*, 4.
Zinkdruckrotationsmaschine 125.
Zinkographie 146.
Ziselierung des Schnitts 115.
Zornscher Luftballon 135.
Zugkarten 35.
Zukunft *I*, 2.
Züricher antiquarische Gesellschaft, Mitteilungen 213.
Zwitterdrucke in der Reformationszeit 109—114.

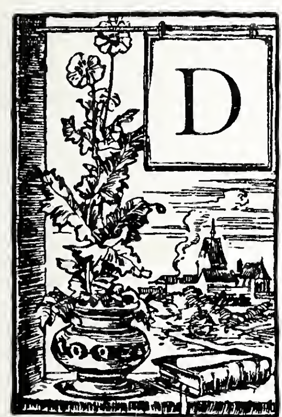




Über Zeitungsmuseen

von

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz in Groß-Lichterfelde.



Die Geschichte eines Volkes ist in seinen Zeitungen zu finden, hat kein Geringerer als der englische Geschichtsschreiber Macaulay gesagt, und schon im Jahre 1795 schrieb der Königlich Großbritannische und Kurfürstlich Braunschweigische Geheime Kanzlei- und Legationssekretär in Berlin, später Ministerresident in Frankfurt a. M., Joachim von Schwarzkopf, in einer zu Frankfurt erschienenen Schrift „Über Zeitungen“: „Nur die Unkunde kann eine solche Quelle verschmähen. Einzelne Blätter haben oft einen so ausgezeichneten Wert, daß deren Verlust für die Geschichte beinahe unersetzlich wäre. Von gewissen Hauptereignissen, von Papstwahlen, Kaiserkrönungen usw. sind die Zeitungen oft die einzigen archivarischen Depositäre.“ Auch L. Salomon hat in seiner „Geschichte des deutschen Zeitungswesens“, Oldenburg 1900—1906, manches gute und zutreffende Wort über den Wert der Presse als Geschichtsquelle gesagt. Allein diese und andere Rufe verhallten, in Deutschland wenigstens, ungehört.

Nun hat ganz neuerdings Dr. Martin Spahn, ordentlicher Professor der neueren Geschichte an der Universität zu Straßburg i. E., und zwar beim letzten „Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften“ zu Berlin (6.—12. August 1908) unter dem Titel: „Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten“ einen trefflichen und anregenden Vortrag gehalten, der mittlerweile in der „Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, Beigabe zur „Münchener Allgemeinen Zeitung“, 2. Jahrgang, No. 37 und 38 vom 12. und 19. September 1908 in erweiterter Form erschienen ist.

Der Widerhall, den dieser Vortrag und die in ihm enthaltene Forderung eines „Reichszeitungsmuseums“ bei der Presse selbst gefunden haben, läßt es gegenwärtig als aussichtsreicher wie früher, erscheinen, von dem Werte nicht nur der Zeitungen für die Wissenschaft, sondern auch von der Notwendigkeit ihrer Sammlung, Aufbewahrung und Erhaltung zu sprechen.

Manches, was mit diesen Dingen im Zusammenhange steht, hat mein Nachdenken seit Jahren beschäftigt. Insofern meine Arbeiten sich auf dem Gebiete der Familiengeschichtsforschung bewegten, hatte es mir nämlich nicht verborgen bleiben können, daß die alten Zeitungen, um zunächst von diesen allein zu reden, wobei unter „alt“, aus zweierlei nachher ersichtlichen Gründen, die Zeit vor 1848 oder 1860 verstanden werden mag, als Quelle für die Familiengeschichtsforschung von unschätzbarem Werte sind. Und zwar kommen in den „alten“

Zeitungen hierfür nicht nur die Familiennachrichten im engeren Sinne, also die Nachrichten über Geburten, Vermählungen und Sterbefälle, sondern auch Familiennachrichten im weiteren Sinne, wie Nachlaßteilungen, Erbschaftsprozesse usw., und endlich die personalgeschichtlichen Nachrichten, wie Ernennungen und Beförderungen, Entlassungen vom Amte, Eigentumsverkäufe, Zwangsversteigerungen, Bekanntmachungen über Aufgebote Verschollener, Unglücksfälle, Bestrafungen, sonstige Prozeßnachrichten usw. usw. in Betracht. Kurz — und das ist eine von vornherein wichtige Feststellung gleichgültig, von welchem Gesichtspunkte der Benutzung der Zeitungen aus sie gewonnen wird — es ist nicht ausschließlich der amtliche und der sogenannte „redaktionelle" Teil der Zeitungen, der wichtig ist, sondern teilweise auch der Anzeigeteil.

Die Erkenntnis über den Wert der alten Zeitungen für personalgeschichtliche Untersuchungen ist nun ebenfalls keineswegs neu. Ich verweise zum Belege hierfür nur auf eine Stelle in der Einleitung zu F. W. Bartholds Buch „Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanovas Memoiren" mit dem Untertitel: „Beiträge zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (Berlin 1846, Verlag von Alexander Duncker), wo es (Bd. 1, S. 5 f.) heißt: „es bietet aber neben den allgemeinen Hilfsmitteln der Geschichte, Genealogie, Chronologie und den Encyklopädien und Zeitungen, die Gegenseitigkeit und die soziale Befreundung der Notabilitäten des XVIII. Jahrhunderts einen so unübersehbaren Stoff für diese Art der vergleichenden Kritik ..... daß man bei einigem Geschick und literarischer Spürkraft auch weniger bedeutende Personen jener Tage während ihrer ganzen Bahn fast polizeilich im Auge behalten kann, ohne gerade die französischen Zeitungen, die Leidener, den Reichspostreiter, die Fremdenlisten und Gerichtsakten zu Hilfe zu rufen."

Für kultur-, kunst- und kunstgewerbe-geschichtliche Zwecke war ich ebenso zu der Überzeugung von der Bedeutung der Zeitungen allgemein einerseits, von der Bedeutung nicht nur ihres amtlichen und redaktionellen, sondern auch ihres Anzeigeteils andrerseits gelangt.

Als „Bibliophile" hatte ich bei Arbeiten auf den vorbezeichneten Gebieten reichlich Gelegenheit, mich von der Mangelhaftigkeit der Benutzungsmöglichkeiten hinsichtlich alter Zeitungen, selbst in den größten öffentlichen Büchersammlungen Deutschlands zu überzeugen. Ich hielt aber meinerseits die Zeit noch nicht für gekommen, diese Fragen zur Sprache zu bringen, und begnügte mich mit dem Sammeln von Stoff dazu. Auch dieses seit Jahren. Nun hat Spahn das unleugbare Verdienst, sie von einem besonderen Gesichtspunkte aus in Fluß gebracht zu haben, nämlich von dem der Erforschung des innerpolitischen Lebens, der Geschichte der öffentlichen Meinung und der politischen Parteien. Dieser Gesichtspunkt ist offenbar ungleich wichtiger, als der Schwarzkopfs, und nähert sich anscheinend der Ansicht Macaulays. Er ist aber sicher ebenso ungleich wichtiger, als der Gesichtspunkt des Kultur-, Kunst- und Kunstgewerbe-Historikers, des Biographen und des Familiengeschichtsforschers.

Diese Seite der Frage ist so bedeutsam, der Schwierigkeiten sind unleugbar so viele, daß eine Beleuchtung von den verschiedensten Seiten her eintreten muß.

Das deutsche Zeitungswesen ist, so führt Spahn aus, in seiner gegenwärtigen Entfaltung ein Erzeugnis der Jahre 1859 bis etwa 1890. Von 1859 an erblühte die Presse ungehindert. Ihre bevorzugte Aufgabe war von nun ab, unermüdlich und erfolgreich die öffentliche Meinung zu bearbeiten, den Gefühlen, die in der Nation aufwallten, den Bestrebungen, durch die die Nation politisch und sozial vorwärts will, überall Gehör zu verschaffen. Darüber verbanden sich die Zeitungen aufs engste mit den politischen Parteien und wurden gleichsam Organe — das Wort nicht nur im übertragenen Sinne genommen — der Parteiverbände, auf deren Tätigkeit der Lebensprozeß der Parteien wesentlich mitberuhte. Dieser Zusammenhang von Presse und Partei ist für das Wachstum der deutschen Presse bis zur vollen Entfaltung von der größten Bedeutung.

Wenn Spahn dabei allerdings einflicht, daß sich „nach dem Jahre 1890 der Zusammenhang von Presse und Partei anscheinend wieder gelockert hat," so ist das eine Ansicht, die ich für meine Person, nach eigenen Beobachtungen, nur für bedingt richtig ansehen kann, doch kommt hierauf in diesem Zusammenhange wenig an.

Es soll aber bei dieser Gelegenheit der Umstand wenigstens berührt werden, daß seit dem Jahre 1890 etwa neben die große Zahl der Nachrichtenblätter, die zugleich politische Blätter sind, und neben einige große „unabhängige" Zeitungen, eine erhebliche Anzahl „parteiloser" Blätter („General-Anzeiger") getreten ist, die selbstverständlich für die Geschichte der Parteien ohne Wichtigkeit sind, aber in bezug auf Kultur-, Kunst- und Kunstgewerbegeschichte, Geschichte der öffentlichen Meinung usw. ebensogroße Bedeutung beanspruchen können[1]. Das Verhältnis der „politischen" Blätter zu den Parteien hat sich meines Erachtens seit 1890 nicht verschoben.

Nachdem Spahn so das Wechselwirken zwischen Partei und Presse und die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Geschichte der Parteien und der Geschichte der Presse sehr gut dargestellt hat, schildert er, davon ausgehend, die Presse aber immer nur als Quelle der innerpolitischen Geschichte ins Auge fassend, sehr anschaulich die inneren, im Wesen der Sache liegenden Schwierigkeiten, die sich dem Vertreter der neueren Geschichte, wenn er die Presse als Quelle benutzen will, entgegentürmen. Er steht einer ungeheuren Menge von Stoff gegenüber, mit dem er vorerst gar nichts anzufangen weiß.

„Es ist," so sagt Spahn, „völlig unmöglich, die nach Hunderttausenden und Millionen zählenden bedruckten Blätter großen und größten Formates, welche die Presse der Forschung darbietet, sämtlich durchzusehen. Eine Auswahl zu treffen ist unvermeidlich. Für eine solche Auswahl aber sowohl, wie auch für die dem Forscher aus jeder Zeitung entsprudelnde Überfülle von Einzelheiten, Nachrichten und Urteilen fehlt es vorderhand an zureichenden Kriterien der Sichtung und Bewertung. Die Verbindung zwischen Presse und Partei in Deutschland ist eine primäre, deshalb sind diese Kriterien erst in langer Beziehung zu suchen." Deshalb muß, „außer bei Forschungen durch Meisters Hand, auf die Benutzung der Presse vorläufig verzichtet werden, wo es sich um Beiträge zu nationalgeschichtlichen oder gar noch über das nationalgeschichtliche Gebiet hinausgehenden Problemen allgemeiner Art handelt. Für solche umfassende Untersuchungen muß die Presse als wissenschaftliches Werkzeug erst brauchbar gemacht werden. Ihr selbst, der Klarstellung ihrer eigenen Entwicklung und in Verbindung damit der Geschichte unserer Parteien müssen unsere gemeinsamen Anstrengungen demnächst gelten. Dabei ist aber zu beachten, daß auch die Geschichte der Parteien in wesentlichen Zügen noch ebenso unklar ist wie die der Presse". Und weiter: „Beide müssen gleichzeitig und können auch nur die eine durch die andere aufgehellt werden, denn beide sind miteinander geworden und ihr Wachstum hat sich gegenseitig bedingt. In beiden Fällen haben wir es mit sehr verwickelten und regelmäßig genau zu analysierenden geschichtlichen Gebilden zu tun. Jede Partei beruht auf dem Zusammenwirken oder ringt mit dem Gegeneinanderwirken mannigfaltiger Bewegungen in der Bevölkerung, und ihre Politik unterliegt fortwährend dem Widerspiel vielfach auseinanderstrebender Persönlichkeiten. So ist auch an dem Inhalte einer Zeitung das persönliche geistige Eigentum der Zeitung, die Beiträge der Redakteure und der ständigen Korrespondenten, von dem zu unterscheiden, was sie aus vervielfältigten Korrespondenzen aufnahm und aus anderen Blättern ausschnitt, sowie von dem, was ihr einerseits aus offiziösen Quellen im Verborgenen zufloß und was ihr andrerseits aus der Partei durch gelegentliche Mitarbeiter, vorzüglich aber durch führende Männer zukam. Namentliche Zuweisungen sind, sofern sie erfolgen können, dabei regelmäßig von großem Werte." Und ferner: „Je vollkommener eine Zeitung gewissermaßen in ihre organischen Bestandteile aufgelöst werden kann, je besser es gelingt, jeden einzelnen zu isolieren, desto verwendbarer wird sie als geschichtliche Quelle. Denn in demselben Maße wird es möglich, da sich Presse und Partei ja niemals decken, nur gegenseitig illustrieren, die Art ihrer Beziehungen, die Umstände und die Schranken ihres Einflusses aufeinander klar zu

---

[1] In dem „Alphabetischen Verzeichnis" der „politischen, lokalen, Anzeige-Blätter und dergl." (von dem also die „Fachzeitschriften und Verwandtes" ausgeschlossen sind) in Joseph Kürschners „Handbuch der Presse", Berlin, Eisenach, Leipzig 1902, Vierter Teil, II, nehmen die deutschen parteilosen Zeitungen allein 28 3/4 Spalten zu je 80 Zeilen ein. Das vorbezeichnete Werk ist für manche einschlägige Fragen noch heute unübertroffen. Für vielerlei Ausführungen in der vorliegenden Darstellung hat es als Unterlage gedient.

bestimmen, beide für die Zwecke wissenschaftlicher Untersuchung deutlich voneinander abzurücken. Damit werden wir instand gesetzt, vergleichend, wie alle unsere methodologische Tätigkeit in letzter Zeit ist, der Presse für die Partei und dem Parteileben für die Presse die Kriterien zu entnehmen, mit deren Hilfe wir sowohl die aus den Zeitungen, wie auch die aus dem Parteileben uns zuströmenden Einzelnachrichten und Einzelurteile sichten und bemessen können." Und endlich: „Werden wir erst mit unsern preß- und parteigeschichtlichen Untersuchungen weiter fortgeschritten sein und der Presse dadurch als geschichtlicher Quelle jene Geschmeidigkeit verliehen haben, die unseren anderen Quellen schon eigen, so ist kaum zu zweifeln, daß sie allen Geschichtschreibern der jüngsten Geschichte die wertvollste Quelle von allen werden wird. Sie hat Vorzüge, in denen keine andere Quellengattung mit ihr wetteifern kann. Ihr Nachrichtennetz ist unvergleichlich dicht und fast lückenlos. Unzählige wichtige Vorgänge bringt sie, fast sogleich nachdem sie sich vollzogen haben, unter der Wirkung verschiedenartiger Beleuchtung von allen Seiten her. Vor allem aber ist die Presse außerordentlich sensibel. Kaum daß sich im Volks- oder Staatsleben ein neues regt, daß die ersten feinen Ursprünge einer kommenden nationalen Bewegung tropfenweise zu fließen beginnen, reagiert die Presse darauf. Was gäben wir darum, die Vorbereitungen gewaltiger nationaler Begebenheiten unserer nationalen Vergangenheit von der Art der Reformation genau feststellen zu können! Für die ähnlich starken allgemeinen Bewegungen des XIX. Jahrhunderts werden wir dank der Presse schwerlich dasselbe Bedauern zu empfinden brauchen."

Ich kann den geistvollen Ausführungen Spahns nur im wesentlichen zustimmen, weshalb ich mir auch erlaubt habe, sie zum Teil wörtlich anzuführen.

Jedenfalls für die Geschichte der inneren Politik seit etwa 1850, die durch die Parteien entscheidend beeinflußt worden ist, und, wenn nicht alles trügt, auch weiter entscheidend beeinflußt werden wird, ist die Presse die vorzüglichste Geschichtsquelle und wird es auch für die Zukunft sein, soweit man überhaupt die weitere Entwicklung der Dinge vorauszusehen vermag.

Daraus ergibt sich nun von selbst die dreifache Forderung, daß die Erzeugnisse der Presse seit mindestens 1850 in geeigneter Weise dauernd erhalten und vor Vernichtung geschützt, daß sie gesammelt, vereinigt und zusammengefaßt, daß sie endlich der wissenschaftlichen Benutzung leicht zugänglich gemacht werden.

Wie sieht es nun, diesen Forderungen gegenüber, damit gegenwärtig aus, mit anderen Worten: wie sind die gegenwärtigen und, bis zur Schaffung neuer Einrichtungen und Maßnahmen, zukünftigen äußeren Bedingungen für eine Sammlung, Erhaltung und wissenschaftliche Benutzung der Presse?

Die Antwort fällt, auch abgesehen von dem sehr wichtigen Gesichtspunkt des Sammelns und Aufbewahrens, trübe genug aus.

Seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts, ungefähr dem gleichen Zeitpunkte also, in dem die Presse anfängt, für die innere Geschichte und namentlich die Geschichte der Parteien, wichtig zu werden, werden die Zeitungen allgemein auf Holzpapier und nicht mehr auf Hadernpapier, jedenfalls nicht auf reines Hadernpapier, gedruckt. Das Holzpapier weiht aber den aufgedruckten Inhalt der Zeitung nach kurzer Zeit, höchstens 2—3 Menschenaltern, der Vernichtung. Dieser Vernichtungsprozeß kann zwar durch sachgemäßes Aufbewahren, d. h. ein solches, das möglichst vor Feuchtigkeit und Luftzutritt, völlig vor Licht schützt, eine Weile aufgeschoben, nicht aber verhütet werden. Die Gefährlichkeit des Lichts für das Holzpapier ist eine so große, daß die wissenschaftliche Benutzung, wenn sie erst mehrere Jahrzehnte nach Erscheinen der betreffenden Nummern und in größerem Umfange erfolgt, trotz der geschütztesten Aufbewahrung in der Zwischenzeit, nur mit dem Zerfall des Papierstoffes und damit der Zerstörung der betreffenden Nummern erkauft werden könnte.

Spahn fordert deshalb für die Zukunft und das von ihm vorgeschlagene „Reichszeitungsmuseum", daß von jeder Zeitung, die in diesem Museum aufbewahrt werden soll, mindestens je zwei Stück auf beständigem, nämlich holzfreiem Papier gedruckt werden sollen, das heißt, er forderte dieses in seinem mündlichen Vortrage vor dem Historikerkongreß. In dem erweiterten Abdruck des Vortrages kann ich die Stelle nicht finden. Wahrscheinlich hat sich

Spahn zwischen Vortrag und Abdruck von der Undurchführbarkeit dieser Forderung überzeugt.

Ich habe mich, um ein Bild von der Möglichkeit und den Kosten einer solchen Maßregel zu bekommen, mit dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ in Verbindung gesetzt, und folgende Auskunft erhalten.

Um die gewünschten Sonderabzüge des Blattes auf holzfreiem Papier täglich herstellen zu können, müßte zunächst holzfreies Papier in Rollen beschafft werden. Nachdem die einzelnen Formen die, für die gewöhnliche Ausgabe erforderliche, Auflage ausgedruckt haben, müßten die, bis dahin benutzten Rollen des gewöhnlichen Papiers gegen die Rollen des holzfreien Papiers ausgewechselt werden. Die Drucklegung auf einer Schnellpresse würde gar nicht durchzuführen sein (folgt nähere Begründung und Angabe, wie es gemacht werden könnte). Die Arbeit wäre eine sehr schwierige, die störend auf den sonstigen Betrieb einwirken würde und die Gesamtkosten der beiden holzfreien Exemplare würden sich allein für den „Berliner Lokal-Anzeiger“, also abgesehen von den anderen Erzeugnissen des August Scherlschen Verlages, auf fünfzig Mark täglich stellen.

Fünfzig Mark täglich, das sind 18250 Mark jährlich. Mit dieser Feststellung, die allerdings in bezug auf eine hinsichtlich der Sonntagsnummer ganz besonders umfangreiche, aber hinsichtlich der Wochentagsnummern nicht einmal so besonders umfangreiche Zeitung, getroffen wurde, ist also der Gedanke, die Zeitungen zu veranlassen, täglich je zwei (oder drei; zwei „Pflichtexemplare“ für das „Reichszeitungsmuseum“ ein Exemplar für den Verlag selbst!) auf holzfreiem Papier herzustellen, einfach erledigt. Es ist klar, daß man die Zeitungen nicht zwingen kann, diese Herstellung auf eigene Kosten vorzunehmen. Ebenso klar, daß ein „Reichszeitungsmuseum“ derartige Kosten nicht würde tragen können, denn die gesamten laufenden Ausgaben hierfür würden sich, bei nur dreißig verschiedenen Zeitungen auf über 500000 Mark jährlich belaufen. Die ersterwähnte Einrichtung würde überdies nur durch Gesetz, und zwar durch ein Reichsgesetz, durch eine reichsgesetzliche Regelung von Verpflichtungen, Pflichtexemplare auf holzfreiem Papier zu liefern, erfolgen können und daß ein derartiger Gesetzesvorschlag, nach dem Vorstehenden, unter keinen Umständen auf Annahme im Reichstage würde rechnen können, erscheint mehr als gewiß. Außerdem würde aber eine zukünftige Herstellung der Zeitungen auf holzfreiem Papier für die Erhaltung der Zeitungen von rund 1850 bis zum Augenblicke der Verkündung des betreffenden Gesetzes auch gar nichts mehr helfen und gerade für die Zeit von 1859 bis 1890 sind ja die Zeitungen, nach Spahn, für die Ergründung der inneren Geschichte Deutschlands und der Geschichte der Parteien ganz besonders wichtig.

Es gilt also, auf ein anderes Mittel zur Erhaltung des Vorhandenen seit der Zeit der Anwendung des Holzpapiers und des Zukünftigen zu sinnen, und das scheint mir die Grundlage für alle weitere Überlegung zu sein.

Ein solches Mittel ist nun in der Tat bereits vorgeschlagen worden, und zwar zum ersten Male, wenn ich nicht irre, von Dr. Armin Tille, in der „Kölnischen Zeitung“, Nr. 715 vom 12. September 1899. Es ist die Verwendung von „Zapon“.

Dieser farblose, dickflüssige Lack, eine Lösung von Zelluloid in Amylacetat und Aceton, liefert einen durchsichtigen, nicht spröden, aber sehr harten, kaum mit dem Fingernagel ritzbaren Überzug, der eine Biegung verträgt, dabei nicht rissig wird oder abspringt, sich auch niemals trübt und an den Gegenständen, auf denen er angebracht wurde, kaum sichtbar ist. Er haftet auf Holz, Metall, Papier und Pergament. Holzstoffpapier wird durch ihn dauernd haltbar. Die Anbringung ist einfach und verhältnismäßig billig. Für die Erhaltung alter und wertvoller Handschriften ist die „Zaponierung“ bereits vielfach in Gebrauch. Näheres hierüber ist den Schriften von Posse, Handschriftenkonservierung, und Schill, Anleitung zur Erhaltung und Ausbesserung von Handschriften durch Zaponimprägnierung, beide zu Dresden 1899 erschienen, zu entnehmen.

Damit ist die Frage, wie die auf Holzpapier gedruckten Zeitungen der letzten Menschenalter und der Zukunft vor dem Verderben dauernd bewahrt werden können, beantwortet. Für die vorhergegangenen Zeiten erledigt sie sich, da das holzfreie Papier jener Zeiten bekanntlich außerordentlich dauerhaft und, bei sachgemäßer und zweckentsprechender Aufbewahrung, fast unverwüstlich ist.

Immerhin scheint mir auch bei Anwendung dieses Erhaltungsmittels die Kostenfrage im allgemeinen und die Art und Weise, wie die „Zaponierung“ vorzunehmen ist, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, darauf hinzuweisen, daß in einem Zeitungsmuseum nicht eine fortwährende „Zaponierung“ der vollständigen Jahrgänge aller aufbewahrungswürdigen Zeitungen vorgenommen werden kann, daß vielmehr eine Auswahl, sei es nach Nummern, sei es nach Bestandteilen des einzelnen Blattes, stattfinden müßte.

Damit gelange ich zu der zweiten Frage, die eine eingehendere Erörterung verdient, als sie ihr von Spahn zuteil geworden ist, der Frage, was von den Zeitungen gesammelt, erhalten und dauernd aufbewahrt werden muß.

„Gesammelt sollten in Zukunft alle Zeitungen werden. Blätter rein lokaler Bedeutung sind sofort von dem Plane eines Reichszeitungsmuseums auszuscheiden.“ „Damit wären dann aber auch die Möglichkeiten einer Auswahl erschöpft, alle übrigen Zeitungen sind für die Vereinigung im Reichszeitungsmuseum in Aussicht zu nehmen.“ Das sind die Leitsätze, die sich bei Spahn finden.

Auf das „Reichszeitungsmuseum“ selbst komme ich weiter unten.

So einfach und so allgemein, wie von Spahn, lassen sich aber meines Erachtens die, hier gleich grundsätzlich klarzustellenden, Fragen nicht beantworten.

Um zu richtigen Antworten zu gelangen wird man:

1. allgemein sich den theoretischen und idealen Zustand zu vergegenwärtigen suchen müssen, der zu erstreben;

2. ebenso allgemein zusehen müssen, was hiervon praktisch durchführbar und erreichbar ist;

3. weiter sich klar zu machen haben, womit etwa zu beginnen wäre;

4. speziell, um zur Beantwortung dieser drei Fragen gelangen zu können, als Vorfrage, sich einerseits die Arten vor Augen führen müssen, die bei den Zeitungen sachlich zu unterscheiden sind, andrerseits die Teile, in die jede Zeitung inhaltlich zerfällt.

Über die zur Erledigung dieser Vorfrage in Betracht kommenden Gesichtspunkte, hat sich Dr. Armin Tille in trefflicher Weise am 16. März 1908 in einem Vortrage im Gewerbeverein zu Dresden (Bericht über das Vereinsjahr 1907—1908 des Gewerbevereins zu Dresden, Dresden 1908, S. 71 ff.) geäußert.

Sachlich unterscheidet er: allgemeine politische Parteiblätter für das ganze Sprachgebiet, Provinzialzeitungen und Ortszeitungen. Diese Dreiteilung ist nach ihm, wie auch unzweifelhaft richtig ist, seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts an die Stelle der alten Zweiteilung zwischen Zeitungen und Intelligenzblättern getreten.

Nun ist es ja ganz gewiß richtig, daß für die Erforschung des innerpolitischen Lebens, der Geschichte der öffentlichen Meinung und der politischen Parteien nur die allgemeinen politischen Parteiblätter für das ganze Sprachgebiet und die großen Provinzialzeitungen in Betracht kommen, nicht aber die kleinen Provinzialzeitungen und die Orts- (und Kreis-)Zeitungen. Die vorbezeichneten Zwecke erschöpfen aber die Bedeutung der Zeitung keineswegs, und, wenn man die kultur-, kunst-, kunstgewerbe-, orts-, familien-, personal- und, was sehr wichtig ist, wirtschaftsgeschichtlichen Seiten der Frage mit würdigt und überhaupt einmal die „Aufbewahrungsfrage“ ins Auge faßt, und an „ganze Arbeit“ denkt, zeigt sich sofort, daß auch die „Blätter von (bloß) lokaler Bedeutung“ der Aufbewahrung und Erhaltung nicht so ohne weiteres und von vorneherein entzogen werden dürfen. Daß man vielmehr, da eine oder wenige „Aufbewahrungszentralen“ das alles, aus Gründen des Raumes, nicht aufbewahren können, an eine Verteilung und verschiedene Orte der Aufbewahrung wird denken müssen (siehe unten).

Etwas anders fällt das Ergebnis aus, wenn man den Inhalt der einzelnen Zeitung ins Auge faßt. Inhaltlich sind in jeder modernen Zeitung, wie Tille gleichfalls sehr zutreffend ausgeführt hat, drei ihrem Wesen nach grundverschiedene Dinge vereinigt: Leitartikel und alle politische Kritik; Nachrichten von Ereignissen und alle Kundgebungen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung (beides als „redaktioneller Teil“) persönliche Mitteilungen (wirtschaftlicher Art und Familiennachrichten) und Annoncen („Inseratenteil“).

Da als ein Mittel für die dauernde Erhaltung vorläufig nur die „Zaponierung“ jedes einzelnen Blattes einer Zeitung in Betracht kommt,

auch die Raumfrage, wie noch zu zeigen sein wird, eine große Rolle spielt, kann das nicht alles aufbewahrt werden, wenigstens nicht dauernd. Die Annoncen sind von der Aufbewahrung, sowohl von der zeitweiligen, wie der dauernden, offenbar völlig auszuscheiden. Umgekehrt sind die Leitartikel, die politische Kritik, die Nachrichten von Ereignissen und alle Kundgebungen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, also der ganze „redaktionelle Teil", offenbar möglichst lange aufzubewahren und das Wichtigste davon müßte sogar dauernd erhalten, also „zaponiert" werden.

Hinsichtlich der persönlichen Mitteilungen (wirtschaftlicher Art und Familiennachrichten) wäre gewiß im Interesse der Wirtschafts- und der Kulturgeschichte einerseits, der Personal- und Familiengeschichte andrerseits, eine dauernde Erhaltung, also „Zaponierung", gleichfalls sehr erwünscht. Allein in Rücksicht auf die Raum- und teilweise auch auf die Kostenfrage (Kosten der „Zaponierung"!) wird man sich hier bescheiden müssen und sich befriedigt erklären können, wenn diese persönlichen Mitteilungen der beiden vorbezeichneten Gattungen ohne durch „Zaponierung" dauernd haltbar gemacht zu werden, so lange aufbewahrt werden, bis das Holzpapier, auf das sie gedruckt sind, zugrunde geht.[1]

Man gelangt also auf diesem Wege der Betrachtung des Inhaltes jeder einzelnen Zeitung zur Unterscheidung von drei Gattungen:

1. Stoff, der dauernd zu erhalten, also zu „zaponieren" ist;

2. Stoff, der möglichst lange, das heißt bis das Holzpapier zugrunde geht, zu erhalten, aber nicht zu „zaponieren" ist;

3. Stoff, der gar nicht zu erhalten ist.

Als Schluß dieser Gedankenreihe gewinne ich also das, da die Raumfrage eine so große Rolle spielt, sehr wichtige Ergebnis: zu sammeln und vollständig aufzubewahren ist, in einem ersten Stadium, sehr viel; abgesehen von den „Annoncen" fast alles; dauernd zu erhalten, also zu „zaponieren", ist nur eine Auswahl. Während der späteren Jahrzehnte des Sammelns hat also eine *Verarbeitung* des Gesammelten aus den vergangenen Jahrzehnten, verbunden mit einer „Zaponierung" zur dauernden Erhaltung des Geeigneten, stattzufinden. Nur bei einer Befolgung derartiger Leitsätze kann der Raumfrage bei allen zeitungsmusealen Plänen überhaupt ins Auge gesehen werden.

Nachdem so versucht wurde, der Frage näher zu kommen was aufzubewahren, was dauernd, was vorübergehend aufzubewahren ist, kann auch an die Untersuchung des „Wo" der Aufbewahrung herangegangen werden.

Spahn verlangt bekanntlich ein „Reichszeitungsmuseum" und macht zu dieser Forderung folgende näheren Ausführungen.

„Gäbe man dem Museum in territorialer Hinsicht als Reichszeitungsmuseum die höchstmögliche Ausdehnung, so würde dadurch eine Auswahl unter den Zeitungen nach ihrem wissenschaftlichen, politischen und volkswirtschaftlichen Werte erforderlich. Alle deutschen Zeitungen lassen sich, da es ihrer mehrere Tausend gibt, nicht in einem einzigen Gebäude vereinen. Es ist auch nicht geboten. Gesammelt sollten in Zukunft alle Zeitungen werden. Da jedoch ihre große Masse nur lokale Bedeutung hat, für den Politiker späterhin gar nicht mehr, für den Volkswirtschaftler kaum noch, für den Historiker vorwiegend zu Zwecken der Lokalhistorie in Betracht kommt, ist der gegebene Ort für ihre Aufbewahrung die Stadt, wo sie erscheinen. Damit wären dann aber auch die Möglichkeiten einer Auswahl erschöpft, alle übrigen Zeitungen sind für die Vereinigung im Reichszeitungsmuseum in Aussicht zu nehmen. Gewiß werden auch unter ihnen noch Wertunterschiede sichtbar, aber sieht man genau zu, so können höchstens einzelne Jahrgänge einer Zeitung, nicht die ganze Zeitung als entbehrlich gelten."

Mit diesen Sätzen kann ich mich nicht befreunden. Die Gründe sind aus dem bereits Ausgeführten ohne weiteres zu entnehmen.

Entsprechend der oben gewonnenen Erkenntnis, daß sachlich drei Gattungen von Zeitungen zu unterscheiden sind, wird man meines Erachtens vielmehr auch dreierlei Gattungen von Orten für die Sammlung, Aufbewahrung und Erhaltung ins Auge fassen müssen: eine Zentrale für den Gesamtstaat, also das „Reichszeitungsmuseum" Spahns; je eine Zentrale für

[1] Dieser Ausweg dürfte sich auch schon deshalb als ausreichend erweisen, weil ein Teil solcher „persönlicher Mitteilungen", soweit sie nämlich wichtig und von allgemeinem Interesse sind, seinen Niederschlag auch im redaktionellen Teil, in den „Nachrichten von Ereignissen" finden dürfte.

die Provinzial- oder, bei Klein- und Mittelstaaten, für die Landespresse; endlich den Ort des Erscheinens für die Ortszeitungen.

Dabei wird man aber nicht daran denken dürfen, daß die eine örtliche Art der Aufbewahrung die andere immer auszuschließen hätte. Manche Zeitungen müssen sowohl am Ort des Erscheinens, wie in der Provinzialzentrale, wie im „Reichszeitungsmuseum" ihre Stätte finden; andere am Ort des Erscheinens und in der Provinzialzentrale; für keine würde die Aufbewahrung in der Provinzialzentrale und im „Reichszeitungsmuseum" ausreichen, die Aufbewahrung am Orte des Erscheinens aber entbehrlich sein; für fast kein Blatt würde es sich empfehlen, sie zwar am Orte des Erscheinens und im „Reichszeitungsmuseum" aufzubewahren, die Provinzialzentrale aber zu übergehen.

In das „Reichszeitungsmuseum" gehören alle „allgemeinen, politischen Parteiblätter"; wie sie Tille nennt, ferner diejenigen großen und weitverbreiteten Zeitungen, die keine bestimmte politische Parteirichtung verfolgen, wie z. B. der „Berliner Lokal-Anzeiger" und die „Tägliche Rundschau".

In das „Reichszeitungsmuseum" gehören aber auch, was äußerst wichtig ist und deshalb keineswegs vernachlässigt werden dürfte, alle „vervielfältigten" (wie Spahn sagt) „Korrespondenzen", die allgemein wichtig sind.

Diese, den täglichen Bedarf der Zeitungen zum Teil deckenden „Korrespondenzen", die durch Druck oder irgendein Umdrucksverfahren vervielfältigt werden, bedürfen eines näheren Eingehens. Die erste ist im Anfang der 30er Jahre entstanden. Allmählich hat sich ihre Zahl außerordentlich vermehrt und der Außenstehende würde staunen, wenn er genau verfolgen könnte, wie stark auch die ganz großen Zeitungen unter Benutzung von Korrespondenzen herausgegeben werden. Außer den Mitteilungen der großen „Telegraphenbureaus" (Wolff, Reuter, Havas, Assoziated Press, Stefani usw. usw.) gibt es politische und parlamentarische Korrespondenzen, herausgegeben von den Regierungen selber oder von den Parteien, Korrespondenzen besonderer Gruppen oder Interessenten, Korrespondenzen privater Personen, die aber von Ministern, Parteien, Parteiführern, Interessentengruppen, einzelnen Interessenten usw. beeinflußt sind. Dann gibt es Handels-, Börsen- und volkswirtschaftliche Korrespondenzen. Endlich gibt es allgemein-wissenschaftliche und allgemein-gewerbliche. Alle diese Gattungen von Korrespondenzen gehören meines Erachtens in das „Reichszeitungsmuseum".

Nicht in diese große Zentrale für den Gesamtstaat gehören meines Erachtens die örtlichen Korrespondenzen und zwar gleichgültig, ob sie offiziell wie die Polizeiberichte, oder offiziös, wie die magistrats-offiziöse Berichterstattung, die in fast allen größeren Städten besteht, oder private Unternehmungen von Lokalreportern sind. Diese sämtlichen örtlichen Korrespondenzen würden meines Erachtens die einzig richtige Stätte ihrer Sammlung, Erhaltung und Aufbewahrung am Orte des Erscheinens finden. Einige, und zwar die wichtigsten, müssen außerdem in die zentrale Aufbewahrungsstelle der betreffenden Provinz oder des betreffenden Einzelstaates gelangen.

Nicht in das „Reichszeitungsmuseum", aber auch nicht in die Provinzial- usw. Zentralen gehören die rein fachlichen und endlich die rein belletristischen Korrespondenzen. Beide Gattungen dürften überhaupt von dem Plane der Sammlung, Erhaltung und Aufbewahrung gänzlich auszuscheiden sein.

Um einen Begriff von den Zahlen zu geben, die hier in Betracht kommen, führe ich an, daß der bekannte „Deutsche Literatur-Kalender" von Kürschner über fünfzig „allgemeine, politische und volkswirtschaftliche", etwas weniger als ein Dutzend „örtliche", zehn Korrespondenzen für „Gewerbe, Handel und Verkehrswesen", sechs für „Kunst und Wissenschaft", vier für „Rechtswissenschaft", $1^1/_2$ Dutzend rund für „Unterhaltung und Verwandtes" und endlich ein knappes Dutzend Korrespondenzen für „Verschiedenes" verzeichnet, daß aber alle diese Zahlen, wie ich aus eigener Wissenschaft bekunden kann, noch viel zu niedrig gegriffen sind.

In die provinzialen Zentralen oder die Zentralen der Einzelstaaten gehören neben den großen, in der betreffenden Provinz erscheinenden „allgemeinen, politischen Parteiblättern" alle Provinzial- oder Landeszeitungen, ferner diejenigen Korrespondenzen derjenigen vorbezeichneten Gattungen, die nicht in die große Zentrale für den Gesamtstaat brauchen und innerhalb der betreffenden Provinz usw. erscheinen.



Abb. 1.
Im Original ist die Füllung des Rahmens auf Seide gedruckt.

Freundschaft. Liebe. Glück. Zufriedenheit. Freude. Frohsinn. Gesundheit. Heiterkeit. Vergnügen. Treue.

Es sey
Jede Ihrer Stunden,
Wie diese Blumen,
Durch ein Band
Von holden Freuden
Stets umwunden.

Abb. 2.

Glückwunschkarten aus der Biedermeier-Zeit.



Am Orte des Erscheinens selbst wäre der ganze Rest aufzubewahren.

Dieses also die Grundzüge. Im einzelnen wäre dazu noch folgendes zu bemerken:

Die große Zentrale für den Gesamtstaat, also das „Reichszeitungsmuseum", hätte ein Institut seiner und eigener Art zu sein, dessen Inhalt, Aufgabe und Arbeitsplan durch das Wort „Museum" nicht erschöpft wird. Eher könnte man es vielleicht „Reichszeitungsarchiv und -Bibliothek", am richtigsten wohl „Reichszeitungsinstitut" nennen. Hierüber und die Einzelheiten hierzu wird nachher noch besonders und im Zusammenhange zu sprechen sein.

Die provinzialen Zentralen wären wohl am besten an die Landes- oder die Provinzial-Archive, in einzelnen Fällen, da auch hier die Raumfrage (siehe unten) äußerst wichtig ist und noch andere Gesichtspunkte in Betracht kommen können, an die „Landes-" oder „Provinzial-" oder die „Universitätsbibliotheken" anzugliedern. Bei beiden Arten von Stellen wären die zur Verwaltung und Verarbeitung (Ausscheiden des Entbehrlichen [siehe oben und nachher unten], „Zaponieren", Kontrollierung der Eingänge, Registrierung, Katalogisierung usw. usw.) erforderlichen, sachkundigen Arbeitskräfte an sich vertreten. Daß ohne weiteres nicht in genügender Zahl vertreten, kann ebenso, wie das Nichtvorhandensein des erforderlichen Raumes, füglich nicht bezweifelt werden.

Für Mittel- und Kleinstaaten fielen diese Aufgaben dem „Landesarchiv", der „Landesbibliothek" oder der betreffenden Universitätsbibliothek zu.

Es darf nun gerade in diesem Zusammenhange nicht unerwähnt gelassen werden, daß Karl Richard Lepsius, der berühmte Ägyptologe, seit 1873 Oberbibliothekar der Königlichen Bibliothek zu Berlin, sich im Winter 1879, also wenige Jahre vor seinem Tode, „im Laufe einer Unterredung über die periodische Presse" dahin geäußert hat, daß er sich „mit dem Gedanken beschäftige, Provinzial-Mittelpunkte zu schaffen zur Unterbringung und dadurch ermöglichten wissenschaftlichen Verwertung der, ihrer Natur nach, flüchtigen Preßerzeugnisse, von den größten Organen aller Parteien bis hinab zu den kleinsten Lokal- und Winkelblättern, deren Massenhaftigkeit es durchaus untunlich mache, sie, was bei Büchern allenfalls realisierbar sei, an einem Orte zu konzentrieren."[1]

Es zeigt sich also, daß ein Fachmann, wie Lepsius, bereits die planmäßige Verteilung, wenn auch nicht Gliederung der Sammelstätten ins Auge gefaßt hat, und daß, worauf ich noch weiter zurückkomme, auch er bereits die Unmöglichkeit der Durchführung bloß einer „Reichszentrale" erkannte, so wie sie von Spahn gedacht zu sein scheint.

Als Aufbewahrungsstätten „am Ort des Erscheinens" können, sobald man sich die Organisation bis in alle Einzelheiten durchgeführt denkt, nur die Rathäuser oder besonderen städtischen Archive bei städtischen, die Landratsämter oder die Kreishäuser bei ländlichen Gemeinwesen in Betracht kommen.

Das wäre also der theoretisch zu erstrebende und ideale Zustand.

Wendet man sich nun der Frage der Durchführbarkeit und Erreichbarkeit zu, so ist leicht einzusehen, daß der Gedanke, in dieser dreifachen Gliederung an Sammelstellen der vorbezeichneten drei Gattungen die vollständigen Jahrgänge aller in Betracht kommenden Zeitungen dauernd, das heißt in „zaponiertem" Zustande aufzubewahren, an der Raumfrage und auch an der Kostenfrage scheitern muß. An der Raumfrage sowohl bei dem „Reichszeitungsmuseum", wie bei den provinzialen, wie bei den einzelstaatlichen Landeszentralen, wie bei den städtischen Zentralen großer Städte, in denen viele Zeitungen erscheinen. Belanglos wäre die Raumfrage nur an solchen Orten, an denen bloß ein paar Lokalblätter erscheinen.

Es muß also eine Auswahl stattfinden.

Und diese Auswahl kann naturgemäß, wenn sie befriedigend sein soll, nicht derart erfolgen, daß hier und da oder auch in einem „Reichszeitungsmuseum" einige, die sogenannten „wichtigsten" und „größten" Zeitungen gesammelt, aufbewahrt und erhalten werden, sondern es müßte eine Auswahl nach sachlichen, nach inneren Gesichtspunkten sein, eine Verarbeitung.

Um zur Klarheit hierüber zu gelangen, dürfte es der richtige Weg sein, die Ansätze zeitungsmusealer Natur zu untersuchen, die bereits vorhanden sind.

[1] Ich entnehme diese interessante Tatsache der „Gemeinnützigen Wochenschrift" (Würzburg), Jahrgang 1886, No. 11 und 12 („Aachener Zeitungs-Museum" von Forckenbeck).

Es sind zwei Versuche, die hier, soweit Deutschland in Frage steht, allein in Betracht kommen: Oskar von Forckenbecks Zeitungsmuseum in Aachen, auf das Dietrich Schäfer beim Historikerkongresse in der an den Spahnschen Vortrag sich anschließenden Aussprache verwies und das infolgedessen auch Spahn nunmehr im Abdrucke seines Vortrages erwähnt (Sp. 1208), und des verstorbenen Freiherrn Karl von Fechenbach „Politische Registratur“ zu Schloß Laudenbach bei Aschaffenburg, die Spahn merkwürdigerweise gar nicht zu kennen scheint und die auch auf dem Kongresse bei der Aussprache von keiner Seite erwähnt wurde, trotzdem sie mir wenigstens für die Erkenntnis der hier zur Erörterung stehenden Gesichtspunkte ebenso bedeutsam erscheint, wie die Schöpfung Forckenbecks.

Letztere, das Lebenswerk eines weitblickenden Mannes, deren Dasein er erst im Jahre 1886 der Öffentlichkeit bekanntgegeben hat, verdankt ursprünglich einer bloßen Sammelliebhaberei, die sich diesesmal auf Zeitungen richtete, ihr Entstehen. „Kuriose“ Zeitungsnummern zu sammeln, war wohl der erste Gedanke.

Dabei schwebte dem Sammler aber doch schon frühe eine Art „Standesamt“ für Zeitungen vor, daß die erste Nummer jedes deutschen Blattes, die Nummer des Überganges zu einem größeren Formate, besonders ausgestattete Fest- oder Jubiläumsnummern (zu Festen oder Gedenktagen des betreffenden Blattes), endlich, eintretenden Falls, die letzte Nummer enthalten sollte, und so „entwickelte sich allmählich der Gedanke eines Zeitungsmuseums. Forckenbeck erkannte, wie gerade die Zeitungen in seiner Zeit ein getreues Spiegelbild des gesamten Lebens eines Volkes bieten, und seine Sammelabsicht erweiterte sich demgemäß dahin, durch Sammlung und planmäßige Aufbewahrung von Zeitungsnummern, die über außergewöhnliche und denkwürdige Ereignisse, sei es aus der Geschichte des deutschen Volkes, sei es aus dem Leben der Städte oder hervorragender Männer, berichten, für zukünftige Historiker und Kulturhistoriker reiches und, weil unmittelbar aus den Tatsachen geschöpft, wertvolles und verläßliches Material zusammenzutragen.“ [1] Wesentlich anregend wirkte hierbei auf ihn Max Schlesinger, seit 1885 sein ständiger Mitarbeiter, der seit Forckenbecks Tode bis zur Gegenwart der alleinige Leiter des Aachener Zeitungsmuseums ist.

So erwuchs neben der vorbezeichneten „zeitungsstatistischen“ Abteilung der Forckenbeckschen Sammlung die „zweite und ihrer Wichtigkeit nach hauptsächlichste“ Abteilung des Museums: die historische und kulturhistorische. Dabei wurde die Presse auch des Auslandes insofern mit in Betracht gezogen, als „sie in ihren Spalten deutsche Männer, deutsche Verhältnisse und in Deutschland stattgehabte Ereignisse behandelt oder über weltgeschichtliche Ereignisse berichtet“. So sind „umfangreiche Hohenzollern-Mappen entstanden, die in Tausenden von Nummern Beiträge zur Zeit und Geschichte von drei deutschen Kaisern liefern; Stöße von Hunderten von Zeitungen, die sich auf das Papstjubiläum oder das Haus Wettin und seine Jubelfeier anläßlich des 800jährigen Bestehens“ beziehen. „Kein bedeutender Mann aus unseren Tagen fehlt, von dessen Leben und Taten nicht die im Museum vorhandenen Blätter beredtes Zeugnis ablegen.“ Besonders wichtige Bismarck- und Moltke-Sammlungen sind angelegt worden. „Kein wichtiges Ereignis vollzog sich, ohne daß seine von Augenzeugen entworfene und in den flüchtigen Tageszeitungen niedergelegte Schilderung im Museum aufbewahrt wurde.“ „Die dritte Abteilung des Museums umfaßt die ‚Kuriosa‘, allerlei Seltsamkeiten und Abnormitäten, wie sie ja auch das Zeitungswesen zuweilen zutage fördert.“ [2]

Im Oktober des Jahres 1892 hatte das „Zeitungsmuseum“ einen Sammlungsbestand von rund fünfzigtausend Nummern. Dabei konnte mit dem Museum im Anfang Mai 1890 die Einrichtung einer großen Lesehalle derart verbunden werden, daß im großen Saale des Stadttheaters zu Aachen alle diejenigen Zeitungen, Zeitschriften und Fachblätter, die dem Museum aus allen Weltteilen regelmäßig zugingen, über hundert an der Zahl, zur unentgeltlichen Benutzung auslagen.

Nach dem am 29. Juli 1898 erfolgten Tode Oskars von Forckenbeck übergab seine Witwe

[1] Das Zeitungs-Museum. Zeitschrift für Zeitungswesen. Organ des Zeitungs-Museums in Aachen. Herausgeber und Redakteur: Max Schlesinger. IV. Jahrgang, Nr. 3 vom Oktober 1902, Seite 2.

[2] Das Zeitungsmuseum usw. II. Jahrgang, Nr. 2 vom 1. April 1890, Seite 2.

die gesamten Bestände des Zeitungsmuseums der Stadt Aachen mit der Bedingung, daß es fortgesetzt und der Forschung zugänglich gemacht werde. Da die Stadt mangels der erforderlichen Räumlichkeiten und Geldmittel bisher nicht in der Lage war, dieser Verpflichtung nachzukommen, ruhen die Bestände der Sammlung auf dem Speicher der Aachener Stadtbibliothek. Neue Zeitungsnummern, die eingehen, kommen ebenfalls dorthin. In wirklicher Blüte steht also eigentlich nur noch die ebenfalls von Max Schlesinger geleitete „Lesehalle" des Zeitungsmuseums, deren jährlich rund 2000 Mark betragende Kosten von der Stadt bestritten werden.

Soviel hierüber.

Über die „Politische Registratur" des Freiherrn von Fechenbach hat Otto Pfülf, S. J., in den „Stimmen aus Maria-Laach", Jahrg. 1902, Heft 9, unter dem Titel: „Die Rüstkammer eines modernen Politikers", mit dem Untertitel: „Des Reichsfreiherrn von Fechenbach-Laudenbach Politische Registratur", eingehend berichtet. Ich entnehme das Nachfolgende dieser Darstellung:

Mehr als 25 Jahre hat der Freiherr gesammelt. „Für jede der obschwebenden wirtschaftlichen und sozialen Fragen wurde zunächst die Fachliteratur in möglichster Vollständigkeit beschafft, desgleichen die gesamte einschlägige Broschürenliteratur. Ständig wurden 21 Zeitschriften für die „Registratur" in Kontribution gesetzt; 20 Zeitungen (so viele wenigstens bis zum Tode Bismarcks; später 15) gehörten zum „eisernen Bestande"; 85 andere, darunter die angesehensten Blätter des Auslandes, wurden periodisch gehalten, so daß bald ganze Quartale, bald ganze Jahrgänge zur Beleuchtung eines einzigen Gegenstandes der Registratur einverleibt wurden. Enthielt die Nummer einer Zeitschrift oder Zeitung Wichtiges für mehrere verschiedene Fragen, so wurden für gewöhnlich so viele Nummern nachbestellt, als Gegenstände des Interesses vorhanden waren, manchmal bis zu zehn Exemplaren. Es versteht sich von selbst, daß auch die stenographischen Berichte der Verhandlungen des Reichstages, des preußischen Abgeordnetenhauses und der bundesstaatlichen Landtage Aufnahme fanden, die Beratungen der preußischen Generalsynoden, des Oberkirchenrates und dergleichen. Auch die Berichte der Kongresse durften nicht fehlen, der Wortlaut wichtiger Reden bei öffentlichen Versammlungen, desgleichen die Berichte über Enqueten (z. B. über Sonntagsruhe, Kohlenarbeiterstreik, die internationale Arbeiterschutzkonferenz usw.)."

Das Mindestmaß täglicher Arbeit des Freiherrn an der „Registratur" betrug in ruhigen Zeiten zwei bis drei Stunden täglich. In erregten Wochen waren oft bis zehn Stunden intensiver, täglicher Arbeit notwendig.

„Beginnt irgendeine wichtigere Frage die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so wird .... die Stellungnahme der verschiedenen Parteien verfolgt. Für jede der Parteien wie auch für die Reichs- oder Staatsregierung dient dann ein eigener Umschlag oder eine Mappe, in welcher Zeitungsblätter und Broschüren sich sammeln. Handelt es sich um eine wichtige Gesetzesvorlage, so erhält zuerst die Materie der Vorlage ihre Mappe. Besondere Umschläge dienen für die Behandlung derselben in den betreffenden gesetzgebenden Körpern, und zwar in allen drei Lesungen, eventuell in den Beratungen der Kommission. Dann werden die Stimmen der Presse und der Parteien für die Vorlage und jene gegen die Vorlage mit aller erreichbarer Vollständigkeit zusammengestellt und auch hier wieder nach den Parteien geordnet. Zusammengehörige Umschläge, alle genau etikettiert, werden vereinigt in Mappen, die gleichfalls eine sorgfältige und detaillierte Inhaltsangabe übersichtlich auf der Außenseite tragen. Drei bis fünf solcher oft zum Zerspringen angefüllten Mappen werden in starker Pappumhüllung zu einem Bande zusammengetan, der Band hinwieder ist nach Hauptabteilung, Abteilung, Nebenabteilung auf dem Rücken bezeichnet, numeriert und oft auch mit Jahreszahl versehen."

Soweit Pfülf über die von Fechenbach angewendete Sammel- und Arbeitsmethode. Den Inhalt schildert Pfülf folgendermaßen:

Es sind 29 Hauptabteilungen vorhanden. Die 29ste enthält den gesamten politischen, publizistischen, sozialpolitischen Schriftwechsel des Freiherrn, scheidet also für die vorliegende Betrachtung aus.

Von den übrigen Hauptabteilungen erscheint jede als eine vollständige, in sich abgerundete Spezialsammlung.

Ich greife einige allgemein interessierende Beispiele heraus.

Die Hauptabteilung I führt die Bezeichnung: „Wirtschaftspolitik". Sie zerfällt in fünf Abteilungen. Das Weitere ergibt nachstehende Übersicht.

1. Die Handwerkerfrage. Handwerkerbewegung seit Aufhebung der Zünfte. — Literatur über die Bewegung. — Handwerker-Vereinigungen. — Einwirkung durch die sozialkonservative Vereinigung. — Der West- und Ostdeutsche, der Bayrische Handwerkerbund. — Handwerkertage (Statuten, Programme, Adressen). — Stellungnahme innerhalb der parlamentarischen Körperschaften. — Gesetzgebung. — Korrespondenz mit den Handwerkerführern. — Diversa über die Bewegung.

2. Die Arbeiterfrage. Die Bewegung seit 1848. — Literatur zur Arbeiterfrage. — Produktiv-Genossenschaften, französische und andere. — Anteil am Netto-Gewinn. — Arbeiter-Vereinigungen. — Gewerkschaften, englische und deutsche. — Literatur und Statistik über die Gewerkschaften. — Die Arbeiter der Großindustrie. — Die der Klein- und Hausindustrie. — Kinder- und Frauenarbeit. — Der Achtstundentag. — Die Streiks. — Literatur und Geschichte derselben. — Die Streiks im Altertum. — Englische, außerdeutsche, deutsche Streiks (sämtliche seit 1880 mit allen Details und allen Phasen ihres Verlaufs). — Die Kartelle und Trutz-Vereinigungen der Großindustrie. — Arbeiterschutz, Versicherungsgesetze, deren Geschichte und Verhandlung im Reichstag. — Die kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890. — Der internationale Arbeiterschutz-Kongreß zu Berlin. — Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung im Staatsrat. — Die Versicherungen im einzelnen: Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliden-Versicherung. — Sistierung der Arbeiterschutz-Gesetzgebung. — Bismarck—Stumm oder Hinzpeter? — Berlepsch, Rottenburg. — Die Arbeiterpresse. — Arbeitervereine, katholische, protestantische.

3. Die Agrarfrage. Bewegung der landbautreibenden Bevölkerung. — Literatur. — Geschichtliches über die Entwicklung der bäuerlichen Verhältnisse, sozial, politisch, wirtschaftlich. — Bauernvereinigungen, ihre Programme und Statuten. — Die Vereinigungen im einzelnen: der Westfälische, Rheinische, Schlesische, Hessische, Fränkische, Bayrisch-christliche, Schwäbische Bauernverein; die Bauernbündler; der Bund der deutschen Landwirte. — Die Presse der deutschen Agrarbewegung. — Die Gesetzgebung. — Differential-Tarife. — Identitätsnachweis. — Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes. — Vorschläge zur Grundentlastung. — Kreditverhältnisse. — Wucher auf dem Lande. — Körner-, Mehl- und Brotpreise. — Produktionskosten. — Schutzzölle. — Produktenbörse. — Ländliche Arbeiterfrage (Leutenot). — Die moderne liberale Gesetzgebung zur deutschen Landwirtschaft. — Konkurrenz mit dem Auslande. — Statistisches. — Verschiedenheiten in den landwirtschaftlichen Verhältnissen auf deutschem Gebiet.

4. Deutsche Industrie. Großindustrie. — Statistik. — Presse. — Kartelle, Schutzvereinigungen, Syndikate. — Gesetzgebung. — Handelsverträge. — Geschäft unberührt von Ehre und Patriotismus (vier Bände behandeln hier nur konkrete Fälle von größtem Interesse auch in politischer und sozialpolitischer Hinsicht). — Großindustrie und Sozialdemokratie. — Einfluß auf die moralischen, religiösen, wirtschaftlichen, sanitären Verhältnisse der Bevölkerung. — Auffallender Mangel der Gesetzgebung. — Vorschlag einer stufenweisen Verstaatlichung der Großindustrie. — Die Klein- und Hausindustrie. — Das Berg- und Hüttenwesen.

5. Staats- und Privatmonopole. Staatsmonopole. — Gesetzvorlage über Branntweinmonopol. — Reichstagsverhandlungen 1885—1886. — Literatur für und gegen. — Projekt eines Petroleummonopols. — Literatur über alle Stadien, welche diese Frage bis jetzt durchlaufen.

Die Hauptabteilung VII führt die Bezeichnung: „Parteien im Reiche". Sie enthält folgende Abteilungen: 1. das Zentrum, dessen ganze äußere und innere Geschichte von Anfang bis jetzt (Windhorst allein sind vier Bände gewidmet); 2. die Deutschkonservativen seit 1876; 3. die Nationalliberalen; 4. die Freikonservativen; 5. die Freisinnigen; 6. die Antisemiten; 7. die Christlich-Sozialen; 8. die Sozialnationalen; 9. die Süddeutsche Volkspartei; 10. die Rechtspartei; 11. die Elsässer und Dänen; 12. die Polen; 13. Agrarier; 14. Vereinigungen verschiedener Art. Letztere Abteilung enthält folgende Neben- oder Unterabteilungen: „Evangelisch-soziale" und „Kirchlich-soziale" Vereinigung; Bimetallisten-Bund; Alldeutscher Verband; Kolonialverein; Evangelischer Bund; Gustav-Adolf-Verein; Protestantenverein; Judenschutz-Truppe; Katholischer Volksverein; Windhorstbund; „Freie Vereinigung der Frondeure"; Sozialkonservative Vereinigung; Deutsche Adelsgenossenschaft; Vereinigung katholischer Edelleute (in Rheinland-Westfalen, Schlesien, Baden-Hessen-Unterfranken); die Vereinigung „Deutscher Landwirtschaftsrat"; der Deutsche Flottenverein (für Inland, für Ausland); Verein für Sozialpolitik (Katheder-Sozialisten); Verein der Berg- und Hüttenleute.

In der Hauptabteilung VIII „Die Hohenzollern" gibt es eine Abteilung 3, die dem jetzt regierenden Kaiser gewidmet ist. Sie gliedert sich in drei Unterabteilungen: „Prinz Wilhelm"; „Kronprinz Wilhelm" und „Kaiser Wilhelm". Eine „Nebenabteilung" enthält die sämtlichen kaiserlichen Erlasse an Volk, Armee und Marine. In den übrigen 76 Bänden dieser Abteilung finden sich „alle Reden und Ansprachen des Kaisers, die Thronreden eingeschlossen . . . , die Kommentare in den öffentlichen Blättern und die Beurteilung durch die verschiedenen Parteiorgane . . . Alles ist vorhanden, was überhaupt an Reden des Kaisers irgendwie in die Öffentlichkeit gedrungen ist, auch noch so kurze und gelegentliche Ansprachen. Desgleichen sind über alle Reisen des Kaisers, alle Ausflüge, Empfänge, Besuche fremder Höfe, Jagden und sonstwie nennenswerte tägliche Erlebnisse die Berichte einregistriert. Die Urteile aller Parteien und Parteirichtungen über Worte und Taten des Kaisers sind ebenso eingeordnet, wie die im Laufe der Zeit über die allerhöchste Person in der Presse Frankreichs, Englands, Rußlands und des Auslands überhaupt hervorgetretenen Urteile. Kurz alles, was über den Kaiser öffentlich gesagt und geschrieben wurde, sowie alles, was der Monarch selbst gesagt oder getan hat, findet sich hier für die Zukunft aufbewahrt auf Grund der Berichte von 30—35 Tageszeitungen, aller bedeutenderen

Wochen- und Monatsschriften und der gesamten Broschürenliteratur." (Pfülf.)

Die Hauptabteilung X enthält: „Kulturhistorisches". Die erste Abteilung dieser Hauptabteilung z. B. enthält die sämtlichen Weihnachts-, Neujahrs-, Oster- und Pfingstartikel aus etwa 100 Tagesblättern während der letzten 20 Jahre.

Die Hauptabteilung XI enthält ausschließlich „Personalien". „Da sind zunächst die Nekrologe aller bedeutenderen Männer Europas, die seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus dem Leben geschieden sind, d. h. überhaupt aller, welche irgendwie, wenn auch unrühmlich, vor der großen Öffentlichkeit sich bekannt gemacht haben. Daran reihen sich die Biographien, biographische Notizen und persönliche Angelegenheiten von Staatsmännern, Generalen, Künstlern, Gelehrten, Politikern, auch von dunkeln oder schwierigen Existenzen der verschiedensten Art. Hier figurieren an der Spitze, mit Milan von Serbien und Ferdinand von Bulgarien, Crispi und Baron v. Hirsch (der „Türkenhirsch"), neben Rektor Ahlwardt der ehemalige Kreuzzeitungs-Redakteur Freiherr v. Hammerstein; neben Gestalten wie den Herren v. Tausch, v. Lützow und Leckert (4 Bände) die beiden Thümmel (2 Bände), Pastor Schwalb, Dr. Hans Blum; endlich . . . Dr. Karl Peters, Kanzler Leist, Assessor Wehlan, Herr Schröder usw." (Pfülf.)

Die Hauptabteilung XII betrifft „die Sozialdemokratie". Sie enthält folgende Abteilungen und Unterabteilungen:

1. Für und gegen die Sozialdemokratie. — Ursachen der Entstehung und Weiterentwicklung. — Geschichte der Sozialdemokratie, in Deutschland, in anderen Ländern. — Mauserungen. — Personalien ihrer Führer. — Alte, neue und neueste Differenzen.

2. Die Parteitage: Alle einzeln, vom Tag zu Wyl in der Schweiz bis zu dem von Lübeck 1901. — Offizielle Berichte. — Beurteilung durch die Presse im In- und Ausland.

3. Der Weltfeiertag (1. Mai). — Ursprüngliche Bedeutung. — Zunehmende Teilnahmslosigkeit.

4. Die Finanzen der Sozialdemokratie (Quittungen).

5. Statistisches.

6. Verhältnis zur Religion.

7. Sozialdemokratie und Heer.

8. Sozialdemokratie und Berufsstände. — Die Produktivstände. — Die Arbeiter der Großindustrie — der sonstigen Gewerbe. — Erd- und Gelegenheitsarbeiter. — Landwirtschaftliche Arbeiter. — Besitzende Bauern. — Die kleinen Handwerksmeister. — Die Bazar-Sklaven. — Gelehrten-Proletariat. — Niedere Beamte in Staats-, Kommunal-, Privatdiensten. — Akademische Jugend. — Kaufmännisches Proletariat. — Agitation unter Handlungskommis — unter den Lehrern — unter den Kellnern — unter den Seeleuten.

9. Die Gewerkschaften. — Sozialdemokratische. — Unabhängige. — Katholische, Protestantische. — Die „christlichen" Gewerkschaften. — Gewerkschaften in England. — Streiks derselben. — Der Londoner Dockarbeiter-Streik und Kardinal Manning. — Der große Metallarbeiter-Streik.

10. Die Sozialdemokratie außerhalb Deutschlands.

11. Sozialdemokratische Unterhaltungslektüre.

12. Sozialdemokratische Poesie.

13. Sozialdemokratie und Juden.

14. Sozialdemokratie und Frauenfrage.

15. Sozialdemokratische Presse.

16. „Unter dem neuen Kurs" (Verurteilungen und Straffälle).

17. Arbeiter-Sanitätskommissionen.

18. Sozialistengesetz (die Reichstagsverhandlungen in allen Stadien, Preßurteile, Agitationen).

Die Hauptabteilung XIII betrifft „Die anarchistische Bewegung", sie enthält folgende Abteilungen; Literatur über Anarchismus. — Geschichte. — Die Attentate — in Deutschland (Polizeirat Stumpf in Frankfurt; auf dem Niederwald) — im Ausland. — Die Anarchistenattentate Frankreichs seit zwanzig Jahren. — Attentate in Italien, England, Irland, Spanien, Amerika, Rußland, Schweiz. — Anarchismus und Sozialdemokratie. — Der Nihilismus. — Der Materialismus als Vorfrucht. — Die Nietzschesche Philosophie.

Ich erwähne noch die Hauptabteilung XXIII, die dem deutschen Adel gilt, die Hauptabteilung XXV, die, als solche, die Aufschrift „Diversa" hat und in zwei Abteilungen: „Politische Diversa" und „Unpolitische Diversa" zerfällt. Die Abteilung „Politische Diversa" enthält sechs Bände über den Grafen Caprivi, ebensoviele über den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe, Stoff über den Freiherrn Marschall von Bieberstein, den jetzigen Botschafter am Goldenen Horn, Bötticher, den Reichskanzler Fürsten von Bülow, den Grafen Posadowsky usw. In der Abteilung „Unpolitische Diversa" ist die ganze Kotze-Schrader-Affäre, die Kiderlen-Wächter-Sache mit dem entsprechenden Bande des Kladderadatsch" und allen Berichten über das daraus erfolgte Duell zu finden.

Die Hauptabteilung XXVI betrifft die „protestantischen Angelegenheiten", die Hauptabteilung XXVII die „katholischen Angelegenheiten". Von der zuerst genannten verwahrt Abteilung I nur die Bekenntnisse, Klagen und Schilderungen über die Mißstände des heutigen Protestantismus, ausschließlich aus protestantischem Munde und von berufener Stelle, aus den Verhandlungen der General- und Landes-Synoden, des Kirchenrates und anderer streng konfessioneller Versammlungen. Diese Klagen allein füllen fünf Bände mit zwanzig Mappen, jede Mappe mit gegen sechs Umschlägen, in deren jeder fünf bis sechs Nummern, im ganzen 600 bis 800 Nummern. Diese erste Abteilung wird an Umfang noch weit übertroffen durch die zweite, welche die von protestantisch-kirchlicher Seite in Presse, Versammlungen, Kundgebungen ausgehenden „Angriffe gegen die Katholiken verwahrt" . . . . . Sechs solcher Abteilungen eine interessanter als die andere, machen diese Hauptabteilung aus.

Die dritte dieser „Abteilungen" ist ganz ausschließlich dem Hofprediger Dr. Stöcker gewidmet. Es sind fünf Bände mit zwanzig Mappen, „und die ganze Abteilung, in zwölf Unterabteilungen eingeteilt, zählt über 15 Bände, welche Stöckers ganze politische und soziale Tätigkeit während der letzten 25 Jahre umschließt". (Pfülf.)

Zum Schlusse gebe ich noch eine vollständige Übersicht über die Hauptabteilung XXVIII die den Fürsten Bismarck betrifft. Sie gliedert sich in folgende acht Abteilungen:

1. Geschichtliches über die Familie und den Fürsten. Die Bismarck in Stendal als Gewandschneider und Geldwechsler. — Entwicklung der Familie. — Familiengeschichte. — Biographien des Fürsten. — Bismarck-Literatur in chronologischer Ordnung. — Bismarck und die Produktivstände (Landbautreibende, Bund der deutschen Landwirte, Handwerker, Arbeiter.) — Bismarck, Protestantismus und Landeskirche. — Bismarck und die katholische Kirche vor dem Kulturkampf. — Anfang und Verlauf des kirchlichen Kampfes. — Feindseligkeiten und Verdächtigungen gegen die Katholiken nach erfolgter Amtsentlassung. — Bismarck und die Sonntagsruhe. — Selbstwidersprüche und objektive Unwahrheiten. — Überhebungen Bismarcks: Selbstüberhebung und Beräucherung durch die dienstbare Presse (die „Tinten-Kulis").

2. Bismarck und Sozialdemokratie. Grundirrtum und Hauptfehler. — Bismarck und Lassalle. — Von Lassalles Tod bis zum Tag von Eisenach 1864—1869. — Nach den Attentaten. — Vorlage und Durchbringung des Sozialistengesetzes. — Verlängerungen desselben. — Aufhebung resp. Zurückziehung. — Nach Bismarcks Entlassung. — Die Scharfmacherpartei. — Anreizung zur akuten Revolution.

3. Bismarck und der Parlamentarismus. Vor der Ernennung zum Minister. — Die Konfliktszeit. — Nach dem Kriege 1866. — Als Reichskanzler. — Nach der Amtsentlassung.

4. Die Geburtstage (von 1885—1898). Der 70. Geburtstag: Ehrungen, Schenkungen, der Silberschatz der rheinisch-westfälischen Großindustriellen. — Der Stammbaum. — Poetische Verherrlichungen. — Der Otto-Pfennig. — Geschichte und Literatur dieser Spende. — Verwendung der Spende. — Ursprüngliche Absicht, spätere Änderung. — Das zweite Gut Schönhausen. — Renitenz des württembergischen Landeskomitees. — Stiftung für unterstützungsbedürftige Akademiker. — Zuwendungen derselben. — Der achtzigste Geburtstag. — Unter dem Zeichen der Versöhnung.

5. Die Fronde gegen den Kaiser. Fronde des aktiven Kanzlers. — Versuche, die kaiserliche Sozialpolitik zu kontrekarrieren. — Die Situation unmittelbar vor der Entlassung. — Die Entlassung, ihre Umstände und unmittelbare Folgen. — Abreise von Berlin. — Friedrichsruhe. — Das wirkliche Heim. — Bon mots des Herzogs von Lauenburg. — Die Fronde des Kanzlers a. D. — Die Organisation der Fronde. — Die „unterirdische Taktik". — Der Stilicho-Artikel im „Deutschen Tageblatt". — Die Aera der Interviews. — Reihenfolge der Interviewer. — Redseligkeit des Herzogs von Lauenburg. — Erlasse an sämtliche deutsche Botschafter und Gesandten am 23. Mai 1890. — Die „Versöhnungspolitik". — Die Kölnische Zeitung. — Lage vor der Wiener Reise. — Die Hochzeit des Grafen Herbert. — Weg über Berlin-Dresden. — Auf dem Potsdamer Bahnhof. — Erlaß vom 9. Juni 1892 an den Botschafter Prinzen Reuß. — Wirkung auf Bismarck. — Die Uriasbriefe. — Rückreise über München-Augsburg-Weimar-Jena. — Rede auf dem Marktplatz zu Jena. — Die Kur in Kissingen. — „Vergnügungszüge" und Ovationen. — Reden des Fürsten. — Krankheit im Herbst 1893. — Der Kaiser läßt durch Dr. Schwenninger berichten. — Chronologie der Fronde bis zu den Präludien der Versöhnung. — Die „Versöhnung". — Die Flasche alten Stein. — Der neue graue Mantel. — Einladung zur Feier des Militär jubiläums. — Besuch in Berlin. — Gegenbesuch des Kaisers in Friedrichsruhe. — Bismarcks sonderbare Tischrede. — Die „schleichende Fronde". — Verrat des deutsch-russischen Abkommens. — Der Reichs- und Staatsanzeiger. — Stadien der Fronde bis zu Bismarcks Tod. — Nach dem Tode. — Nachträgliches.

6. Diversa. Die Bismarckpresse. — Bismarck als Reichstagsabgeordneter. — Geschichte der Wahl. — „Tätigkeit" als Abgeordneter. — Nichtpolitisches: Familie, Fürstin Bismarck, Gräfin Rantzau usw. — Graf Wilhelm. — Graf Herbert.

7. Artikel unter Chiffre F. L. (Fechenbach-Laudenbach) „aus zwölf politischen Tagesblättern, 1883—1893; chronologisch geordnet, alle direkt auf Bismarck bezüglich, unter Anknüpfung an konkrete Vorkommnisse". (Pfülf.)

8. Bismarck nach dem Tode. „Alles, was seit dem Ende des ersten Kanzlers in Preßorganen über denselben geschrieben wurde (bis 1899 waren es acht Bände), überdies alle Werke, Bücher und Broschüren." (Pfülf.)

Ich kann hiermit die Übersicht über diese, zweifellos großartig angelegte und durchgeführte, „politische Registratur" schließen und will nur noch bemerken: einmal, daß deren Schöpfer am 14. März 1907 zu Würzburg gestorben ist. Er hat seine Sammelarbeit bis zu seinem Tode eifrig fortgesetzt, während die Pfülfsche Übersicht, wie angegeben, aus dem Jahre 1902 stammt. Es ist also offenbar noch eine beträchtliche Vermehrung eingetreten. Sodann, daß sich die Sammlung noch gegenwärtig im Schlosse Laudenbach bei Aschaffenburg befindet und, mit Erlaubnis der Witwe des Freiherrn, benutzt werden kann. Endlich, daß ich im vorstehenden selbstverständlich überall die eigenen Bezeichnungen des Sammlers für die Hauptabteilungen, Abteilungen und Unterabteilungen in ihrem Wortlaute wiedergegeben habe, soweit mir dieser zugänglich war.

Jedenfalls scheinen mir diese beiden Sammlungen, die Forckenbecksche und die Fechenbachsche, zu beweisen, daß eine „Verarbeitung" der Presse möglich ist. Sie scheinen mir weiter wesentliche Fingerzeige darzubieten, wie sie stattfinden kann. Schlechthin als Muster für eine derartige „Verarbeitung" in „Zeitungs-

museen", wie sie hier skizziert werden, wird das in ihnen angewendete Verfahren kaum dienen können. Läßt sich das Forkenbecksche Verfahren vielleicht als eine „Auswahl (im wesentlichen) nach Nummern", das Fechenbachsche vielleicht als eine „Auswahl nach Ausschnitten" kennzeichnen, so würde vielleicht eine Verbindung beider Verfahren eintreten müssen. Abgesehen selbstverständlich von den besonderen Zwecken, die Forckenbeck und Fechenbach, jeder in seiner Weise, verfolgt haben.

Auf alle Fälle wird das „Reichszeitungsmuseum", wenn es zustande kommt, Sorge tragen müssen, die Bestände beider Sammlungen so schnell als möglich zu erwerben.

Nachdem nun so in einem Exkurs die „Möglichkeit" einer zeitungsmusealen „Verarbeitung" erwiesen ist und dem „Wie" dieser Verarbeitung durch die Betrachtung der Versuche Forckenbecks und Fechenbachs näher zu kommen gesucht wurde, nehme ich den Faden der geordneten Betrachtung wieder auf.

Es trifft sich glücklich, daß das Holzpapier der heutigen Zeitungen wenigstens ungefähr zwei Menschenalter lang der Vernichtung standhält und wenigstens ein paar Jahrzehnte hindurch in einem Zustande verbleibt, daß mit der „Zaponierung" erst nach Ablauf dieser Jahrzehnte begonnen zu werden braucht. Es liegt also die Möglichkeit vor, zunächst einige, etwa zwei bis drei, Jahrzehnte hindurch lediglich zu sammeln und aufzubewahren, währenddessen „einzurichten" und dann gleich mit der Verarbeitung hinsichtlich der Auswahl und dauernden Erhaltung des Ausgewählten durch „Zaponierung" zu beginnen und so wieder Raum für die Eingänge neuer Jahrzehnte zu gewinnen. Auswahl und „Zaponierung" hätten nach den bereits dargelegten Gesichtspunkten zu erfolgen.

Nun darf man sich aber keiner Täuschung darüber hingeben, daß es für alle Zeiten eine Utopie sein wird, die Schaffung solcher Verarbeitungs- und „Zaponierungs"-Möglichkeiten auch an den kleinen örtlichen Zentralen zu erhoffen. Hier, am „Orte des Erscheinens", wird man sich also, abgesehen von den großen Städten, die eigene „Zeitungsmuseen" einrichten oder mit dem städtischen Archiv oder der Stadtbibliothek verbinden können, lediglich darauf beschränken müssen, die ganzen Jahrgänge vollständig zu sammeln und aufzubewahren und es Orts- und Familienhistorikern usw. zu überlassen, den gesammelten Stoff vor dem Zerfall im spezialgeschichtlichen Interesse zu verwerten.

Es ist nun leicht einzusehen, daß die Schaffung derartiger Zeitungssammelstätten in der angegebenen dreifachen Gliederung, auch abgesehen von der Schaffung oder Bereitstellung der Räumlichkeiten, der Bestellung oder Vermehrung des Personals, der Bewilligung der nötigen Mittel usw., allein schon von dem Gesichtspunkte der Herbeischaffung des Stoffes aus, eine gesetzliche Regelung der Lieferung von „Pflichtexemplaren" erfordern würde. Und zwar könnte eine Pflichtexemplarspflicht für ein „Reichszeitungsmuseum", die sich also über das ganze Reich erstreckt, nur reichsgesetzlich geschaffen werden, selbst wenn das „Reichszeitungsmuseum" selbst und alle Mittel zu seiner Erhaltung und Verwaltung durch Spenden der beteiligten Kreise (Verleger usw.) aufgebracht werden. Die Pflichtexemplarspflicht für die Provinzial- oder Landeszentralen und ebenso für die Ortszentralen, ebenso, wie die Schaffung selbst dieser Provinzial- oder Landeszentralen und der Ortszentralen könnte nur auf dem Wege der Landesgesetzgebung in ebensovielen Ländern erfolgen, als das Deutsche Reich Einzelstaaten besitzt. Erst, wenn das alles geschaffen, geregelt und eingerichtet wäre, könnte man von einer vollkommenen Organisation für den Gesamtstaat sprechen.

Der gegenwärtige Zustand im Deutschen Reiche, in bezug auf die Abgabe von Pflichtexemplaren, über den die Schrift von Franke, die Abgabe der Pflichtexemplare von Druckerzeugnissen, Berlin 1889, eingehende Auskunft gibt, ist den oben dargelegten Forderungen gegenüber, man kann nur sagen, höchst mangelhaft, weil die Ablieferung von Pflichtexemplaren nicht einmal allgemein und einheitlich vorgeschrieben ist.

Das Deutsche Reich als solches, kennt die Abgabe von Pflichtexemplaren noch gar nicht. In Preußen müssen in den sogenannten „altpreußischen" Provinzen die Verleger je ein Pflichtexemplar an die Königliche Bibliothek zu Berlin und an die Universitätsbibliothek der betreffenden Provinz abgeben. In den „neuen" Provinzen je ein Exemplar an die Universitäts- und an die Provinzial- oder Landesbibliothek. In Schleswig-Holstein liefert der Verleger ein

Exemplar an die Universitätsbibliothek in Kiel, der Drucker ein solches an die königliche Bibliothek zu Berlin. Bayern, Württemberg, Hessen, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen und Lübeck haben gleichfalls die Abgabe von Pflichtexemplaren. In anderen Einzelstaaten fehlt sie gänzlich. Nicht einmal in Preußen ist also die Frage einheitlich geregelt, aus den „neuen" Provinzen erhält die Königliche Bibliothek nichts, und in einer ganzen Reihe von Einzelstaaten fehlt es an entsprechenden Maßnahmen gänzlich.

Diese Andeutungen müssen hier genügen.

Sie ergeben jedenfalls schlagend, daß der Gedanke, in verhältnismäßig kurzem Zeitablauf in ganz Deutschland den Instanzenzug, um es so auszudrücken, von örtlichen, Provinzial- oder Landeszentralen und endlich einer Reichszentrale, mit dem planmäßigen Hand-in-Hand-arbeiten dieser drei Instanzen, wie es doch unerläßlich wäre, verwirklicht zu sehen, nicht so schnell ausführbar ist.

Dazu käme dann weiter noch die Schaffung der Räume und die Bestellung des Personals, nenne man es kurz: die verwaltungstechnische Seite der Sache mit den erforderlichen Mitteln. Es soll auf diese Dinge im einzelnen nicht weiter eingegangen werden. Die Verwirklichung solcher Wünsche wird sicher, wenn sie in Deutschland überhaupt je erfolgt, mehrere Menschenalter auf sich warten lassen. Was als schnell und nach Möglichkeit den Bedürfnissen entsprechend schaffbar und überhaupt erreichbar übrig bleibt, ist: das „Reichszeitungsmuseum" und die reichsgesetzliche Lieferung von Pflichtexemplaren für ein solches. Hier trifft also mein Ergebnis mit der Forderung Spahns nach einem „Reichszeitungsmuseum" wieder zusammen und solange die reichsgesetzliche Lieferung von Pflichtexemplaren das „Reichszeitungsmuseum" nicht von allen Sorgen um die Herbeischaffung des Stoffes befreit, müßte die Ehrenpflicht aller Zeitungen und Korrespondenzen vollständige Jahrgänge und, nach Möglichkeit, Reihen vom ersten Erscheinen an, an das „Reichszeitungsmuseum" abzuliefern, aushelfen. Dazu würde aber vor allem gehören, daß auch alle Zeitungen und Korrespondenzen sich der Ehrenpflicht erst einmal bewußt werden, sich selbst in vollständigen, guten, gebundenen Exemplaren aufzuheben. Ich verhehle nicht, daß es ein Lieblingsgedanke von mir ist, daß die Schriftleitungen oder die Herausgeber oder die Verleger aller Zeitungen, Korrespondenzen usw. dazu erzogen oder noch besser, durch Kundgebungen von maßgebenden Stellen aus dazu veranlaßt werden müssen, diese Ehrenpflicht zu erfüllen. Noch mehr: daß sie dazu erzogen und veranlaßt werden müssen, den zukünftigen Zeitungsmuseen in der oben geschilderten, dreifachen Gliederung vorzuarbeiten, indem sie ihre Erzeugnisse in mindestens je sechs vollständigen Exemplaren aufheben, von denen zwei für das „Reichszeitungsmuseum", ein weiteres für die zukünftige Provinzial- oder Landeszentrale, das vierte für die Ortszentrale, das fünfte und sechste für das Archiv oder die Bibliothek der betreffenden Schriftleitung selbst zu bestimmen sind. Daß alle diejenigen Blätter, Korrespondenzen und Zeitschriften, bei denen es auf die Kosten nicht so sehr ankommt, mindestens eines dieser sechs Exemplare vollständig „zaponieren" lassen und in diesem Zustande aufheben müßten. Daß alle Zeitungen usw., bei einem etwaigen Eingehen, diese sechs Exemplare, oder wenigstens ein „zaponiertes", oder allermindestens ein vollständiges un-„zaponiertes" Exemplar, je nachdem, solange das „Reichszeitungsmuseum" noch nicht besteht, an die betreffende Universitäts- oder Provinzial- oder Landesbibliothek freiwillig schenken müßten, wenn die Lieferung von Pflichtexemplaren nicht vorgeschrieben ist. Wenn es wahr ist, was Dr. Hans Paalzow in seinem Aufsatz „Der Plan eines Reichszeitungsmuseums" (Die Woche, Heft 43 vom 24. Oktober 1908) versichert, daß jede Redaktion alle Nummern ihrer Zeitung sammelt, daß „in jeder größeren Redaktion mehrere Exemplare des eigenen Blattes gebunden werden", so wäre ein wesentlicher Teil der vorstehenden Forderungen in der Praxis ja schon erfüllt und der übrige Teil nicht allzuschwer erfüllbar. Allerdings muß mit Nachdruck betont werden, daß das bloße Einbinden die Erhaltung nur für einige Zeit gewährleistet, aber nicht für die Dauer, daß vielmehr die „Zaponierung" hinzutreten muß, wenn die Erhaltung für die ferne Zukunft gesichert sein soll.

Leider will es mir aber scheinen, als ob das Verständnis für die innere Berechtigung der Forderung des „Selbstaufhebens" mindestens eines, und zwar „zaponierten" Exemplares einem



Abb. 3.
Das Original ist mit einem Bande versehen, durch dessen Zug die Blumen aus den Vasen an Streifen mit Devisen emporwachsen.



Abb. 4.
Das Original läßt durch Ziehen an einem Bande die Vögel aufflattern.

Glückwunschkarten aus der Biedermeier-Zeit.



großen Teile der in den Schriftleitungen maßgebenden Personen noch fehle, denn als ich den Versuch machte, diese Forderung in der Ballspende der diesjährigen Ballfestlichkeit des Vereins „Berliner Presse“ in scherzhafter Form zum Ausdruck zu bringen, wurde dieser Beitrag *nicht* abgedruckt, obgleich ich zu einem solchen ausdrücklich aufgefordert worden war.

Ich wende mich nun noch zu einigen Einzelheiten in der Einrichtung des geforderten „Reichszeitungsmuseums“ selbst.

Bleibt als zunächst erhoffbar nur dieses übrig, so muß es, falls nicht unwiederbringlicher Schaden geschehen soll, das Gebiet seiner Sammeltätigkeit für den Anfang weiter ausdehnen, als es notwendig wäre, wenn daneben schon Provinzial- oder Landes-Zentralen und Orts-Zentralen bestünden. Von den Zeitungen müßte es sammeln: nicht nur alle „allgemeinen politischen Parteiblätter“ und die großen und weit verbreiteten Zeitungen, die keine bestimmte politische Parteirichtung vertreten, sondern alle wichtigen Provinzialzeitungen. Von den Korrespondenzen müßte es alles, außer den rein fachlichen und den belletristischen Korrespondenzen, aufbewahren. Alles in vollständigen Jahrgängen, ohne zunächst, nach Verarbeitung, etwas ausscheiden zu dürfen. Daneben hätte eine Verarbeitung und „Zaponierung“ aus Doppelexemplaren stattzufinden. Zeitschriften wären in die Verarbeitung mit einzubegreifen, aber, sie daneben vollständig aufzubewahren, dürfte sich erübrigen, da dieses in den großen Bibliotheken schon stattfindet und nicht aufhören dürfte.

Das wäre der Übergangszustand, so lange keine Provinzial- oder Landeszentralen oder örtliche Zentralen bestehen, und es müßte gehofft werden, nach höchstens einem, allerhöchstens zwei Menschenaltern infolge der Schaffung von diesen Sammelstätten „erster“ und „zweiter Instanz“ und durch den dann erst möglichen Beginn der Ausschaltung ganzer Jahrgänge, nach Verarbeitung im „Reichszeitungsmuseum“ nach den oben dargelegten Grundzügen, letzteres entlasten zu können.

Ich kehre nun noch zu dem zurück, wie Spahn sich das „Reichszeitungsmuseum“ denkt.

Außer seinen, schon oben im Wortlaut wiedergegebenen Sätzen kommen hier noch die nachfolgenden Ausführungen von ihm in Betracht.

Über die Notwendigkeit, daß ein Zeitungsmuseum für das ganze Reich gefordert werden muß, daß große Landes- oder Provinzialzentralen nicht ausreichen würden: „Die Presse ist ihrer ganzen Entwicklung nach als deutsche Presse erwachsen. Sie trug am meisten dazu bei, daß unser Volk sich von den Banden des ihm anerzogenen partikularistischen Denkens befreite. Man würde ihr Gewalt antun, wenn man sie bei ihrer Sammlung wegen der Zugehörigkeit ihrer Druckorte zu den Einzelstaaten sogleich wieder auseinanderrisse, und man würde ihre Benutzung dadurch sogleich der Gelehrtenwelt, wie allen anderen ohne triftigen Grund erschweren. Einerseits lassen sich Zeitungsbände ihres Gewichtes wegen nur schwer und kostspielig versenden; ihr Papier würde bei häufiger Versendung noch schneller vernutzt werden, als es ohnehin unvermeidlich ist. Andrerseits macht das Studium der Zeitungen wegen der Überfülle an Einzelheiten, mit der es zu kämpfen hat, wünschenswert, daß der Benutzer soviel Vergleichsstoff wie möglich zur Stelle hat, um sich über jede Frage sofort allseitig Aufklärung zu verschaffen. Die Cottasche ‚Allgemeine Zeitung‘ nur in einem süddeutschen, die ‚Frankfurter Zeitung‘ nur in einem norddeutschen Zeitungsmuseum — man braucht die beiden Möglichkeiten sachkundigen Männern bloß vorzulegen, um sie zu überzeugen, daß eine Teilung der Zeitungen eine unpraktische Maßregel sein würde.“

Soweit diese Sätze Spahns für ein „Reichszeitungsmuseum“ plädieren, sind sie vortrefflich. Soweit sie gegen die Schaffung von Provinzial- oder Landeszentralen und Ortszentralen neben dem „Reichszeitungsmuseum“ verwendet werden können, kann ich sie nicht billigen und muß auf das bereits Gesagte verweisen.

Über die Beibringung der Mittel zur Begründung und Verwaltung des „Reichszeitungsmuseums“ sagt Spahn: „Sollte der Plan eines Reichszeitungsmuseums verwirklicht werden, so würde die Begründung wie die Verwaltung des Museums beträchtliche Summen beanspruchen. Darüber ist keine Täuschung möglich. Es ist kaum zu erwarten, daß der Staat in absehbarer Zeit den notwendigen Betrag völlig beschafft. Möge also der Staatshilfe die Initiative Privater voraneilen, der die anderen Völker ihre Zeitungssammlungen verdanken.“

Über ein, dem „Reichszeitungsmuseum" anzugliederndes, „Zeitungs-Archiv" sagt er: „Aufgabe dieses Archivs wäre es, eine umfassende, nach Schlagwörtern geordnete Registratur aller Zeitungsartikel und -Nachrichten, die zu fachmännisch-journalistischer Beurteilung beachtenswert erscheinen, zu Nachschlagezwecken herzustellen. Sie würde vorzüglich den Redaktionen, dem Politiker und Volkswirtschaftler, zur Orientierung jedoch auch dem Historiker zugute kommen. Auch sie wäre ein nützliches und bisher versäumtes Werk. Denn die Registrierung sogar des Inhalts der eigenen Zeitung liegt bei fast allen unseren Redaktionen im argen."

Und über die mit dem Museum wie mit dem Archive zu verbindende „Handbibliothek" sagt er endlich: „in sie gehören alle Bücher und Aufsätze zur Geschichte und Technik des Zeitungswesens, ferner alle noch aufzufindenden vervielfältigten Zeitungs-Korrespondenzen, sodann alle Parlamentsberichte und Drucksachen der Parlamente, wie der öffentliche Zwecke verfolgenden Gesellschaften und Vereine, endlich die Flugschriften des XIX. Jahrhunderts und der Gegenwart. Das Ideal wäre, wenn auch eine Handschriftensammlung nicht fehlte. Sie wäre die rechte Heimstätte insbesondere für den Nachlaß von Journalisten und Parlamentariern, der heute noch zum unersetzlichen Verluste für unsere Wissenschaft, nur zu oft dem Untergange preisgegeben wird."

Abgesehen davon, daß die „Handschriften-Abteilung" eine besondere, von der „Handbibliothek" völlig getrennte „Abteilung" sein müßte; abgesehen davon, daß Spahn hier als Bestandteile der „Handbibliothek" Dinge anführt, die meines Erachtens in das Zeitungsmuseum selbst gehören, stimme ich auch diesen Gedanken vollkommen bei. Durchweg gibt Spahn treffende Anregungen, wenn auch daran im einzelnen Verschiedenes auszusetzen sein mag, wie auch die vorstehenden Ausführungen nur von neuem weitere Anregungen geben sollen, während die Ausarbeitung detaillierter Pläne den Vertretern der Bibliothekswissenschaft zu überlassen sein dürfte.

Die Initiative und Opferwilligkeit der beteiligten Kreise möge aber bald das „Reichszeitungsmuseums" ins Leben rufen!



Ein wertvoller niederösterreichischer Kodex des XIII. Jahrhunderts.

Von

F. Milcke in Leipzig.

Mit zwei Abbildungen.

Die Aufhebungsprotokolle österreichischer Klöster aus den ersten Regierungsjahren Josephs II., wie sie hie und da in geschichtlichen Sammelwerken veröffentlicht sind, müssen den Bücherfreund geradezu wehmütig stimmen. Es ist ja sicherlich manches wertvolle Buch damals aus den Klosterräumen, in denen es begraben lag, in die Wiener Hofbibliothek oder in die würdigen Hände eines Kenners und Forschers gelangt, und viele Tausende von Bänden, die damals zugrunde gingen, mögen ja auch noch heut als belanglos und überflüssig gelten; aber ebenso sicher ist es, daß unzählige Pergamenthandschriften und Inkunabeln verzettelt und vernichtet wurden, und zwar nicht durch rohe Soldaten- oder Bauernhorden, sondern durch rechtsgelehrte kaiserlichkönigliche Kommissarien und vereidigte Taxatoren. Was fragten diese biedern Rationalisten und treuen Beamten eines zentralistischen Staatssystems nach den alten theologischen und liturgischen Folianten? Das Papier mochte in die Stampfmühle wandern und das Pergament wurde für wenige Kreuzer an den Goldschläger und den Buchbinder verkauft. Vielleicht hat manch ein Kommissär doch ein wenig gestutzt und gezögert, wenn ihm beim flüchtigen Durchblättern der Handschriften die farbenpräch-

tigen Miniaturen und Initialen auffielen, — aber nein, das war ja gotisch, und „gotisch“ war gleichbedeutend mit „barbarisch“. So ist es denn gekommen, daß von den Pergament-Manuskripten und den reichen Bücherschätzen, welche die österreichischen Klöster und Kirchen einst besaßen, so sehr wenig auf unsere Zeit gekommen ist.

Ein höchst wertvoller liturgischer Pergamentkodex niederösterreichischer Herkunft, aus der Blütezeit frühmittelalterlicher Kunstübung ist vor kurzem in den Besitz des Herrn Karl W. Hiersemann in Leipzig gelangt. Es ist dies ein Missale mixtum, eine lateinische Pergamenthandschrift aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts (ca. 1240), aus Stockerau, 274 Bll. in folio, linksseitig beschrieben, mit einem blattgroßen und einem etwas kleineren Kanonbilde, einer 7½ cm hohen Miniatur, mehreren gleichfalls in Gold und Farben gemalten Prachtinitialen, *ferner 50 großen, im Stil der Schottenmönche ornamentierten mehrfarbigen Initialen* und zahllosen kleineren von 3 bis 6½ cm Größe, sowie mit vielen Neumen und einzelnen Lesezeichen für den liturgischen Vortrag. Der Text ist von mehreren Schreibern des XIII. Jahrhunderts geschrieben, mit späteren Zusätzen, Eintragungen und Randbemerkungen. Querstehende Randnoten am äußersten Rande, Inhaltsangaben in ganz winziger Schrift enthaltend, sind schon bei der Herstellung des ersten Einbandes teils ganz abgeschnitten, teils mehr oder minder vom Messer berührt worden. Seit dem XV. Jahrhundert ist der Band, wie die späteren Randnoten bezeugen, nicht beschnitten worden. Gegenwärtig befindet sich der Kodex in einem modernen, gediegenen englischen Maroquin-Einband (ca. 1850) mit Goldpressung und einer dem „Schatzbehalter“ entlehnten Kreuzigungsszene auf dem vorderen Deckel.

Die Handschrift ist ein Meßbuch, welches neben den Messen, Lektionen, Antiphonen usw. der gesamten Kirche die für die spezielle Diözese geltenden Festtagslektionen und sonstige Zusätze umfaßt. Als solches ist die Handschrift von seltener Vollständigkeit und ganz ungewöhnlichem Umfange. Die 556 Seiten bilden ein wohlgeordnetes, unteilbares Ganzes, trotz der verschiedenen Hände, die daran gearbeitet haben. Der Canon missae, der die Mitte des Bandes einnimmt, ist, wie immer, in größerer Schrift ausgeführt und hebt sich auch durch seine reichere künstlerische Ausschmückung vom übrigen Text ab. Man kann bemerken, daß alle größeren Anfangsbuchstaben, abgesehen von den drei zum Kanon gehörigen, durchaus demselben scharf charakterisierten Stil angehören. Der Text ist in der Hauptsache als von zwei Schreibern herrührend zu bezeichnen, von denen der eine den ersten Teil, bis zum Kanon geschrieben hat; fremde Zusätze von späteren Händen finden sich hier nur auf dem ursprünglich weiß gebliebenen ersten und letzten Blatt des Kalendariums; von dem anderen Schreiber, dessen Schrift im Verfolg der Arbeit allmählich kleiner und eleganter wird, rührt der zweite, hinter dem Kanon beginnende Teil des Manuskriptes her, in welchem die mit XLII, XLVIIII und LVI bezifferten Blätter spätere Zusätze aufweisen, ebenso in dem mit Neumen versehenen Exultet, gleich hinter dem Kanon, und in einigen daran anstoßenden Partien.

Beide Schriften liegen jedoch kaum einige Jahrzehnte auseinander, und sind jedenfalls am gleichen Orte entstanden.

Das ältere Kanonbild (Abb. 1) auf Blatt 3a des Kanon unten, 18½ × 14 cm, zeigt auf dem etwas abgeriebenen Goldgrunde in blauem, roten und grünen Rahmen Christus am Kreuze mit Maria und Johannes in prächtiger Ausführung. Ungewöhnlicherweise hat das Kreuz die Gestalt eines grünen Baumstammes mit zwei herabgebogenen und abgeschnittenen Ästen. Die Heiligenscheine sind, um sie vom Goldgrund abzuheben, in Farben gehalten, die Gewänder in wundervoll matten und gegen einander abgestimmten Tönen. Maria in wasserfarbenem, grünbläulichen Untergewand mit Goldsaum, über welches ein mattfleischfarbener, innen hellgrüner Mantel herabfällt. Der Mantel ist auf dem Kopfe über einen Hut von altgriechischer Form (wie bei den Tanagrafiguren) gezogen, so daß er nicht nur das ganze Gesicht, sondern auch das blonde Haar, welches in Wellen auf die Schultern fällt, sehen läßt. Maria blickt mit gefalteten Händen zu dem Gekreuzigten auf. Johannes trägt ein langes, hellgrünes, goldbordiertes Gewand, mit einem kurzen wasserfarbenen, innen hochroten Mantel darüber; er hält den Kopf geneigt, doch ist seine Gebärde lebhaft schmerzerfüllt, fast leiden-



Abb. 1. Kanonbild auf Blatt 3a.

schaftlich. Während Gewandung und Faltenwurf bei beiden Figuren an die Antike erinnern, ist den Gesichtern in sehr realistischer Weise der Ausdruck der Trauer durch stark hervorgehobene Stirnrunzeln verliehen worden, die als schmale, belichtete Bögen direkt an den Nasenrücken ansetzen. Realistisch, in etwas harten Formen ist auch der Körper des Gekreuzigten modelliert, mit herausgedrückter Hüfte und mageren Gliedmaßen, die Beine in der Stellung etwas verdreht, wie man dies gerade in den deutschen Schulen der Zeit findet. Christus

trägt ein grünes, innen matt-fleischfarbenes Lendentuch. Neben der Prachtinitiale T (Te igitur) findet sich am Rande eine zweite Miniatur, $7^{1}/_{2}$ cm hoch: ein knieender Geistlicher in der Tonsur, in weißem, gelb schattierten Kleide und rotem, hellgrün gefütterten Überwurf, mit betend erhobenen Händen; auch dieses Bild von ungemein sorgsamer und gelungener Ausführung. — *Ein zweites Kanonbild*, wenig später als das erste und wohl am selben Orte entstanden, findet sich zwischen dem Kalendarium und den mit Neumen versehenen Messen am Anfang und mißt $29 \times 20^{1}/_{2}$ cm. Dieses hervorragende Stück mittelalterlicher Malerei hat zunächst einen Goldrahmen mit farbigem Blattschmuck, Akanthusgewinde in Grün, Blau, Zinnober und einem mattgelblich getönten Rosa, sodann einen gestanzten Bildgrund von kleinen, goldenen und farbigen Karrees. Auf dem grünen Rasen des Vordergrundes steht links Maria, blau gekleidet mit weißem Kopftuch, die Hände vor der Brust zusammengelegt, das tränenreiche Antlitz etwas geneigt; rechts die etwas zu gedrungen geratene Gestalt des Johannes mit flachsblondem, gewellten Haupthaar, vorschreitend, mit einer Geste der rechten Hand, unter dem linken Arme ein Buch haltend; karmoisinfarbenes Untergewand und weinroter Mantel. Die Gestalt des Gekreuzigten ist etwas konventionell in den mageren Formen der romanisch-gotischen Schule behandelt, dagegen zeigt sein Haupt mit einer grünen Dornenkrone und halbgeschlossenen Augen die Kunst des Malers in einem weit vorgeschrittenen Stadium der Entwicklung. Die Köpfe sind von großen, goldenen, blau ornamentierten Heiligenscheinen eingerahmt. Die Rückseite dieses bedeutenden Miniaturblattes, das ursprünglich wohl für ein anderes, vielleicht unvollendet gebliebenes Meßbuch bestimmt war, ist leer.



Abb. 2. Initiale W.

Das im Kanon übliche W (= vere dignum) ist neunmal am Eingang der Abschnitte wiederholt, noch einmal kleiner über der ersten Seite und ganz groß bei den Worten vere dignum des Sanktus, auf blauem und goldenen Grunde in der Art der übrigen Prachtinitialen, welche diesen Abschnitt zieren, das heißt mit rosafarbigen Buchstaben und ebensolchen symmetrischen Ranken, die in dreiteilige, grüne, stilisierte Blätter endigen (Abb. 2). Die zahlreichen übrigen, durch den ganzen Kodex zerstreuten Initialen sind Produkte einer Kunstübung, die von den missionierenden Iren, Angelsachsen und Schottenmönchen ausgegangen war. Charakteristisch für diese Art der Buchornamentik ist die mannigfache Verwendung stilisierter Tierformen: Raubtiere, Vögel, Drachen bilden den Buchstabenkörper oder schmücken ihn in Verbindung mit Laub, Rankenwerk und Trauben. (Fische kommen nur auf der primitivsten Stufe dieser Kunst vor.) Eigentümlich ist auch der hellgrüne Grund dieser Initialen, ein Charakteristikum, das sich in der nordischen Kunst bis nach

Island hinauf wiederfindet. — Daß die Schreiber des Missale etwa in einem der zahlreichen Schotten-(Benediktiner-)Klöster Südost-Deutschlands oder der deutschen Ostmark zu suchen seien, geht nicht nur aus der Ornamentik hervor, sondern auch aus den Namen der Heiligen, die im Kalender und in den liturgischen Abschnitten aufgeführt werden (Bonifacius, Willibald, Oswald, Brigida Willibrordus, Brandanus usw.). Daneben Heilige der Diözese Regensburg, zu der die Schottenklöster gehörten. Da jedoch weder die Feste des heiligen Benedikt noch die anderer Ordensheiliger besonders hervorgehoben sind, kann das Missale nicht zum Gebrauch eines Klosters selbst bestimmt gewesen sein. Besondere Berücksichtigung finden dagegen die Heiligen Florian, Margareta, Maria, Magdalena, Afra, Laurentius, Augustinus, Katharina, Nikolaus und Stephan, die in Süddeutschland vielfach als Kirchenpatrone vorkommen. Weisen schon diese Namen deutlich auf das alte Norikum (ebenso wie die Heiligen Severin, Wolfgang u. a.), so deutet die mehrfache Erwähnung des heiligen Wenzeslaus auf die Nähe von Böhmen. Unter dem 13. Oktober und in einigen Partien des ersten, ältesten Teiles findet sich „Cholomannus conf." (schon die Schreibung des Namens ist für Österreich charakteristisch!) — nicht zu verwechseln mit dem ungarischen Könige Koloman. Die Leidens- und Grabesstätten dieses Bekenners *sind Stockerau und Melk (Mölk) an der Donau.* Da die Abtei Melk aus dem oben erwähnten Grunde nicht in Betracht kommen kann, ist wohl *die Pfarrkirche von Stockerau mit Sicherheit als diejenige* zu bezeichnen, für deren Gebrauch das Meßbuch bestimmt war. Es findet sich auch unter dem 5. Juni eingetragen: Dedicatio cappelle Sci. Laurentij super Danubium, ein weiterer sicherer Anhaltspunkt für die Heimat des Kodex.

Für die Entstehungszeit des Missale, resp. seiner ältesten Bestandteile, kommt der Umstand in Betracht, daß der Kalender den heiligen Franziskus von Assisi (1228 kanonisiert), aber noch nicht das Fronleichnamsfest (zuerst 1246, allgemeiner 1264 gefeiert) aufführt. Die Handschrift dürfte also vor der Mitte des XIII. Jahrhunderts (*etwa 1240*) entstanden und vollendet sein. — Der Gedächtnistag eines Laien unter dem 6. Februar ist leider fast ganz ausradiert und nicht mit Sicherheit zu lesen; vielleicht: „Hainricus dictus Heligmannus", wahrscheinlich ein Donator oder Wohltäter der Kirche.



Ein unbekannte deutsche Ausgabe des Horae B. M. V. aus dem XV. Jahrhundert.

Von

Dr. Otto Zaretzki in Köln.

Mit einer Abbildung.

In den Mitteilungen des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen Jahrgang 11 (1907) hat H. Bohatta eine Zusammenstellung der Livres d'heures (Horae B. M. V., Horas, Getijden) des XV. und XVI. Jahrhunderts mit Ausnahme der für Salisbury und York gedruckten gegeben, soweit sie in den gedruckten Bibliographien und Katalogen aufgeführt sind. Der Verfasser hat in dieser verdienstlichen Übersicht 992 Ausgaben verzeichnet. Unter diesen findet sich nur eine einzige in deutscher Sprache, die von Marcus Reinhard zu Kirchheim (Klein Troyga) 1491 gedruckt worden ist. Die Stadtbibliothek in Köln besitzt nun eine frühe deutsche Ausgabe der Horae, die bisher allen Bibliographen unbekannt geblieben ist. Sie entstammt der Bibliothek der katholischen Gymnasien in Köln und ist anscheinend vordem in Kölner Privatbesitz gewesen. Es ist ein Büchlein in 8°, das

in unversehrtem Zustande wenigstens 192 Blätter enthalten muß (a⁴—u⁴. x⁴—z⁴. ē⁴), die Seite mit 18 Zeilen. In dem vorliegenden Exemplare fehlen: Blatt 1 (Titel?), 4 Blätter in Bl.-Lage d (di und ij mit den zugehörigen Blättern), und am Schluß mindestens 1 Blatt. Ich gebe zunächst die Beschreibung, soweit das nach dem unvollständigen Exemplare möglich ist.

Bl. 2ª m. Holzschnitteinfassung Z. 1 rot: Hye begynnent vnser lieuer || vrauwen getzijde. De metten. || Schwarz: (H) Ere doe vp mẏ || lippen . . . Bl. 41ª m. Sign. e i [verdruckt für f i] Z. 8: bis in ewicheit Amen. ||Bl. 41ᵇ Holzschnitt: Christus am Kreuz, Maria und Iohannes, mit Einfassung. Bl. 42ª Z. 1 rot: Hye begynnen de fortzte || cruitz getzijde. De metten. || Schwarz: (H) Ere doe vp my || ne lippen. . . . Bl. 51ª m. Einfassung Z. 1 rot: Hye begynnē des hilgen geiste || getzijde. Dye metten. || Schwarz: (H) Ere do vp my || ne lyppen . . . Bl. 88ª Z. 10: dijt in ewicheit Amen. || Bl. 88ᵇ Holzschnitt: Büßer vor Christus, mit Einfassung. Bl. 89ª m. Einfassung Z. 1 rot: Hye begynne de seuen psalmen || der penitencien tzo duytesschē. || Schwarz: (H) Ere in dinre v' || bolgenheit [!] en || straiffe mych || neit . . . Bl. 112ª leer, 112ᵇ Holzschnitt: Fegefeuer, mit Einfassung Bl. 113ª m. Sign. p i Z. 1 rot: Hyr begynt de vigilie in duyt || schen. Dilexi quoniā exaudiet. || Schwarz: (J) Ch mynde want der here sal v' || hoeren de stymme myns gebedes || . . . Bl. 191ᵇ Z. 18: mit allen den ghenē die dich lieff ||

Die Heiligen-Litanei, die u. a. S. Gereon, S. Mauritius, S. Pantaleon, S. Brigida, S. Columba und S. Ursula auf führt, weist uns auf Köln hin; die Sprache ist kölnisch und auch der Buchschmuck ist es, wenigstens finden sich die Randleisten und Holzschnitte zum Teil in der deutschen Ausgabe des Cordiale quattuor novissimorum, Köln, Koelhoff 1487, und den gleichfalls von Koelhoff zwei Jahre später gedruckten Christenspiegel Dietrich Coeldes wieder. Die Horae enthalten die Randleisten unversehrter und vollständiger, als die Drucke Koelhoffs, in denen überall die zum Textanfang nicht passenden großen Initialen entfernt worden sind; die Randleisten sind offenbar für den Druck der Horae hergestellt worden. Daraus dürfen wir schließen, daß die Horae älter sein werden, als die Drucke Koelhoffs. Ein Kalender, der auf die Zeit der Entstehung einen Rückschluß gestattete, scheint der Kölner Ausgabe, wenigstens nach den Signaturen und dem im alten Einbande erhaltenen Exemplare der Kölner Stadtbibliothek zu urteilen, nicht beigegeben zu sein.

Der ganze Druck ist mit einer Type hergestellt, die auf den ersten Blick mit der von Arnold Therhoernen oft gebrauchten Type 1 (Burger, Tafel 180.1) identisch zu sein scheint. Der bei allen Teil- und Kapitelüberschriften, und sogar auch bei kleineren Abschnitten des Textes angewandte Rotdruck, wie ihn Therhoernen in seinen Drucken bis zum Jahre 1475 liebte, verstärkt noch den Eindruck, daß wir es hier mit einem Therhoernenschen Druckerzeugnis zu tun haben. Allein bei genauerer

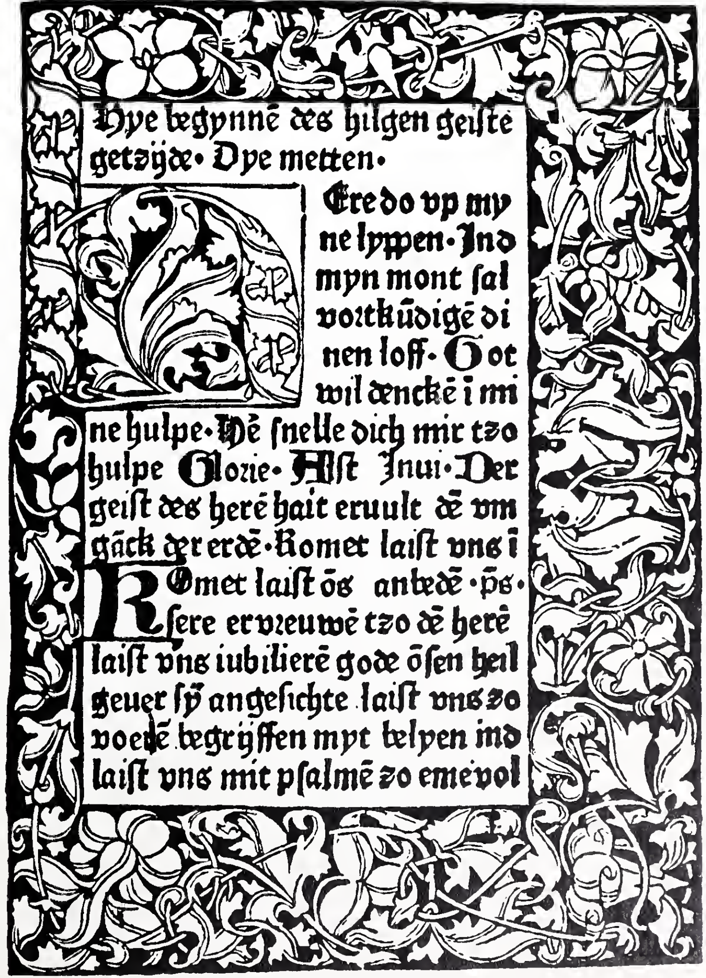

Hye begynnē des hilgen geiste
getzijde. Dye metten.
Ere do vp my
ne lyppen. Ind
myn mont sal
vortkūdigē di
nen loff. Got
wil dencke̅ i mi
ne hulpe. Hē snelle dich mir tzo
hulpe Glorie. Ant Inui. Der
geist des herē hait eruult dē vm
gāck der erdē. Komet laist vns i
R Omet laist ōs anbedē. ps.
Ere ervreuwē tzo dē herē
laist vns iubilierē gode ōsen heil
geuer sȳ angesichte laist vns zo
voerē begriffen myt helpen ind
laist vns mit psalmē zo emevol

Abb. 3. Blatt 51a.

Prüfung stellt sich heraus, daß die Type der Horae mit der Therhoernens nicht identisch sein kann, da sie schärfer ist und Charaktere enthält, die sich bei Therhoernen nicht nachweisen lassen. Zu diesen gehört besonders das charakteristische kleine z, das sich be Therhoernen nicht findet, auch nicht in den deutschen Teilen des Duytschlenders von Gerardus de Schueren, ferner das kleine, eigenartig geformte s. 20 Zeilen der Type der Horae messen 89/90, von der Type 1 Therhoernens dagegen 98 bis 100 mm. Vielleicht aber ist die Type der Horae identisch mit der bei Theodoricus vorkommenden, die Proctor meines Erachtens mit Recht von der Type Therhoernens getrennt hat. Die zur Vergleichung zu Gebote stehenden Proben dieser Typengattung sind jedoch nicht ausreichend, um eine sichere Entscheidung treffen zu können.

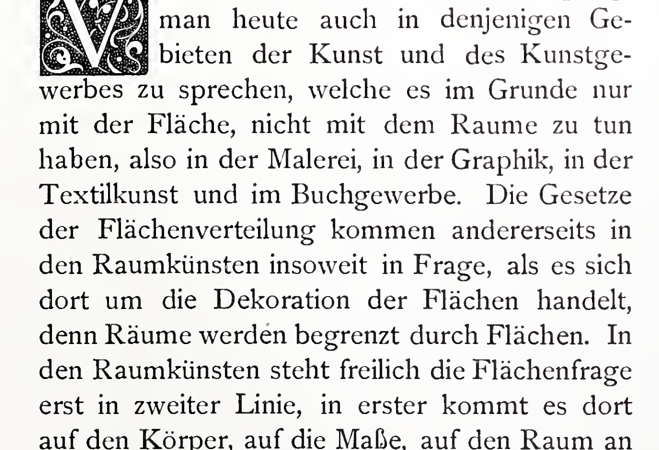
Die Kölner Ausgabe der Horae enthält auch noch drucktechnische Eigentümlichkeiten, wie ich sie in den mir zu Gesicht gekommenen Kölner Drucken des XV. Jahrhunderts sonst nicht wiedergefunden habe. Während bei den größeren Abschnitten die Initialen handschriftlich (rot) eingetragen sind, sind bei den Satzanfängen im Text fast durchweg die ersten Buchstaben rot gedruckt und zwar mit Versalien, die von dem Schriftcharakter der Texttype abweichen. Merkwürdigerweise ist der Rotdruck zuerst hergestellt und dann der übrige Text hinzugedruckt. Das Ineinanderfügen des zweifachen Satzes ist dem Drucker nicht immer ganz gelungen, an zahlreichen Stellen ist der schwarze Druck auf den roten geraten. — Nach allem zählt das seltene Büchlein zu den interessantesten Kölner Inkunabeln, die uns erhalten sind.



Die Raumlehre im Buchdruck.

Von

Dr. Heinrich Pudor in Leipzig.



Von Raumlehre und Raumkunst pflegt man heute auch in denjenigen Gebieten der Kunst und des Kunstgewerbes zu sprechen, welche es im Grunde nur mit der Fläche, nicht mit dem Raume zu tun haben, also in der Malerei, in der Graphik, in der Textilkunst und im Buchgewerbe. Die Gesetze der Flächenverteilung kommen andererseits in den Raumkünsten insoweit in Frage, als es sich dort um die Dekoration der Flächen handelt, denn Räume werden begrenzt durch Flächen. In den Raumkünsten steht freilich die Flächenfrage erst in zweiter Linie, in erster kommt es dort auf den Körper, auf die Maße, auf den Raum an und nur in Verfallzeiten der Kunst werden auch hier Flächenfragen in den Vordergrund gestellt, wie in der Barockzeit die Fassadendekoration.

Wir haben es hier mit der Raumlehre als Flächenverteilung im Buchdruck zu tun. Die zur Verfügung stehende Fläche ist die Seite eines Blattes. Diese Seite hat eine bestimmte Größe in der Form eines Rechteckes. Die Druck- und Farbenwerte, die auf diese Seite gesetzt werden, ordnen sich der Gesamtfläche unter und zwar einmal der Farbe nach und zweitens der Fläche nach. In letzterer Beziehung teilen sie die Gesamtfläche in mehrere kleinere Flächen oder bilden Ruhepunkte, Sammelpunkte, Zierpunkte auf der Fläche. Flächen werden begrenzt durch Linien, Linien durch Punkte. Linien und zu Linien zusammengesetzte Punkte oder Schriftzeichen teilen die Hauptfläche und schaffen kleinere Felder oder Flächen, wie wir in diesem Falle besser sagen wollen, die in einem gewissen Verhältnis zur Gesamtfläche stehen. Dazu kommt die Wirkung der Farbe. In den meisten Fällen handelt es sich hierbei um schwarze oder doch dunkle Druckfarbe auf weißem oder hellem Papier. Jedes auf die helle Fläche einer Seite gesetzte Druckzeichen läßt eine Schwarzweiß-Wirkung und einen Helldunkel-Kontrast entstehen, welcher eine ganz bestimmte ästhetische Wirkung auf den Gesichtssinn und auf das Gefühl hervorruft.

Beide Momente, die Flächengliederung in Felder durch Linien und Punkte, und der Hell-



Abb. 5.
Im Original neigt sich durch Ziehen an einem Papierbande das Mädchen zum Kusse herab.

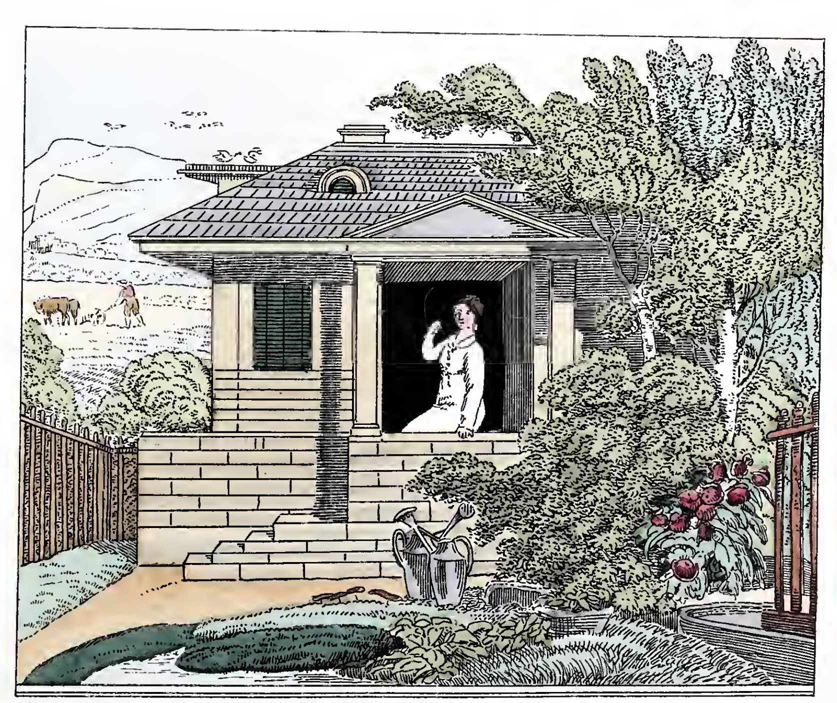


Abb. 6.
Die Vorderwand des Häuschens ist aufklappbar, man erblickt darin ein Liebespaar.

Glückwunschkarten aus der Biedermeier-Zeit.



dunkel-Kontrast wirken nun zusammen. Außer der Flächengliederung muß jede Seite auch eine bestimmte Schwarz-weiß-Wirkung ergeben. Welcher Art diese Wirkung ist, hängt von dem Verhältnis der schwarzen und weißen, der dunklen und hellen Werte ab. Für die Kunst dieser Flächengliederung und des Flächenschmuckes Regeln aufstellen zu wollen, wäre — wenigstens soweit die Illustration als Bild in Betracht kommt, nicht viel anders, als wollte man dem Maler vorschreiben, wie er die Fläche seines Tafelgemäldes gliedern solle. Nicht nur, daß es unzählige Möglichkeiten dieser Flächengliederung gibt, so kommt es auch ganz und gar auf die Absichten an, die der Künstler in ästhetischer und vor allem psychischer Richtung auf den Beschauer ausüben will. Wohl aber darf gefordert werden, daß derjenige, welcher durch Schwarzweiß-Wirkung künstlerische Werte herstellen will, vor allem eben den Kontrast von Schwarz und Weiß, von Hell und Dunkel, und zwar einmal innerhalb der Zeichnung selbst und zweitens im Verhältnis zu dem Papierrand und der Größe der umgebenden Papierfläche vor Augen habe.

Es kommt also darauf an, einmal die Zeichnung in die Papierfläche hineinzukomponieren und zweitens innerhalb der Zeichnung ein ästhetisch wirkendes Verhältnis der schwarzen und weißen Werte herzustellen. Die ideale Illustrationsart ist der Holzschnitt, weil er in sich selbst dem Typendruck am nächsten kommt. Die Autotypie schafft eine Art Seitenfläche zweiter Ordnung, beim Holzschnitt allein wirkt die Illustration so, als ob der Künstler in die weiße Fläche der Seite zeichnet oder malt. Dies letztere ist aber eben nun in höherem Maße beim Typendruck der Fall, der das Handmalen und Zeichnen in nahezu vollkommener Weise auf maschinellem Wege ersetzt. Typendruck, der heute fast immer in gedankenloser Weise, rein dem Zopf und Herkommen nach, ausgeübt wird, kann eine Kunst sein und ist es im Grunde so gut als der Holzschnitt. Abhängig aber ist diese künstlerische Behandlung des Typendruckes nicht nur von den Typen selbst, sondern vor allem von der Art und Weise, wie die Typen auf der Fläche der Papierseite verteilt werden und welche Schwarzweiß-Wirkung sie auf der Fläche der Seite ergeben. Wenn nicht der Holzschnitt künstlerisch im allgemeinen so herunter wäre, würde ich sagen, man solle jede Seite so setzen, als ob man es mit Holzschnitten zu tun habe. Oder man kann auf die Japaner, Chinesen, Assyrer, Ägypter hinweisen, denen das Schriftzeichen noch als ein Bild galt, das sie auf den Papyros malten, mit Pinsel und Tusche, nicht wie wir mit Feder und Tinte.

Von diesem Gesichtspunkt aus sehen wir, wie viel Berechtigtes in der neuen Bewegung auf dem Gebiete des Buchdruckes trotz vieler Unklarheiten und Exzentrizitäten enthalten ist. Früher ließ man z. B. den Satz einer Seite da enden, wo der Gedanke endet, also mitten in der Zeile und mitten in der Seite. Der Setzer setzte die Typen lediglich als Elemente der Worte, Begriffe und Gedanken, nicht aber zugleich als Bilder, als Zeichnungen, als Schwarzweißwerte. Die neuen Bestrebungen, die Zeile zu füllen, das Satzbild zu schließen, das Seitenbild abzurunden, haben noch manches Unklare und Pedantische, aber zugrunde liegt ihnen die Erkenntnis oder die mehr oder weniger dunkle Ahnung, daß der Buchstabe ein schwarzes Bild, eine Silhouette auf der weißen Fläche der Seite schafft, daß auch die Drucktechnik, um es scharf auszusprechen, eine Art *Bildmalerei* ist.

Wenn wir den Buchdruck in dieser Weise als Bildmalerei auffassen, müssen wir jede rein konventionelle Satzgruppierung ablehnen. Die Auszüge müssen gefüllt werden, nicht zwar mit Schmuckstücken, die völlig anders geartet sind, als die Buchstaben, wohl aber mit Füllstücken, die im Charakter der betreffenden Schrifttype gehalten sind und nicht herausfallen. Und desgleichen müssen die Seitenausgänge gefüllt werden oder aber abgegrenzt werden, am einfachsten durch Linien, deren Stärke und Platz aber mit feinem Gefühl bestimmt werden müssen. Die Größe der Type muß der Größe der Seitenfläche entsprechen, die Ausschließung muß eine derartige sein, daß das Satzbild eine das Auge befriedigende Harmonie der stehenbleibenden weißen Papierwerte und der deckenden schwarzen Schriftwerte ergibt. Die Schrift selbst soll wie Holzschnitt wirken, sie soll aussehen, als ob sie nur dazu da wäre, die weiße Papierfläche in einzelne helle Flächen und Linien aufzulösen. Sie soll aber zugleich „knapp" sein und scharf, durchaus sachlich, die sinnvolle Form eines Buchstabens so knapp als möglich darstellen, während alle rein dekorativen Schnörkel und

Anhängsel, wie man sie leider auch an modernen Schriften vielfach findet, durchaus zu verwerfen sind. Und die Schrift soll nicht eigentlich auf der Seite stehen, sondern in der Seite stehen, d. h. die Schriftfarbe soll vom Papier aufgesogen sein, so daß es scheint, als ob die aufgedruckte Schrift dem Papiere eingemahlen sei.

Was nun das Satzbild einer Seite betrifft, so entsteht die Frage, ob es einer Zusammenfassung bedarf, derart, dass die Satzfläche durch umrahmende Linien zusammengeschlossen wird. Diese Linien können aber natürlich nicht eng an den Satz geklebt werden, sondern sie stehen ein oder mehrere Zentimeter ab. Dazwischen ist Papierfläche. Also fassen diese Linien, wie man sieht, nicht eigentlich das Satzbild zusammen — dieses wird vielmehr durch die gleichbleibende Höhe und Breite der Zeilen schon genügend zusammengeschlossen — sie bilden auch nicht eigentlich eine Umrahmung des Satzbildes — denn sie stehen ja außerhalb des Kolumnensatzes — sondern sie vorbereiten lediglich in vergrößertem Maßstab das Satzbild seinen Ausmessungen nach und vermitteln zwischen den Ausmessungen der Seitenfläche und denen der Satzfläche. Sie sind also offenbar keineswegs notwendig, vielmehr oft hinderlich — letzteres dann, wenn sie zu fett sind — und für den strengen Stil jedenfalls zu verwerfen. Sie sind aus demselben Grunde auch dann zu verwerfen, wenn sie den Zweck haben, die Seitenziffern zu umschließen. Die Seitenziffern stellen der Kunst des Buchdruckers fast immer ein Bein. Wohin soll er sie setzen? Es bleibt nichts übrig, als sie in die Mitte der ersten Zeile der Kolumne zu setzen und die Zeile rechts und links von den Ziffern mit Füllstücken im Charakter der Schrift zu schließen, so daß die oberste Zeile als Ziffernzeile das Kopfstück der Kolumne bildet.

Im allgemeinen muß der Setzer, wie gesagt, vor allem beachten, daß sein Material nicht nur Type und Farbe, sondern vor allem das Papier ist, in dessen helle Fläche er die dunklen Schriftzeichen hineinsetzt. Von dem Verhältnis der hellen Werte des freibleibenden Papieres zu den dunklen Werten der Buchstaben wird daher die ästhetische Wirkung der bedruckten Seitenfläche abhängen.



Die Technik und Entwicklung des Dreifarbendruckes.

Von

Professor Fritz Schmidt in Karlsruhe.

Die Reproduktionstechnik steht im Zeichen der Farbe. Man kann heute kaum ein Buch mit Abbildungen oder eine illustrierte Zeitschrift aufschlagen, ohne auf eine oder mehrere farbige Beilagen zu stoßen. Selbst die Mehrzahl der Witzblätter beschränkt sich nicht mehr auf einfarbige, schwarze Bilder, sondern bietet ihren Lesern die wertvolleren oder interessanteren in mehr oder weniger guter farbiger Ausführung. Und überall strebt und verlangt man nach möglichst vollkommener, naturgetreuer, bildlicher Wiedergabe farbiger Objekte zu mäßigem Preise. In edlem Wettstreit bemüht sich eine stattliche Anzahl graphischer Kunstanstalten, ausgerüstet mit allen erdenklichen technischen Hilfsmitteln, unter Benutzung der von emsigen Forschern gefundenen Verbesserungen und unterstützt durch einen Stab gut geschulter, äußerst geschickter Mitarbeiter, die Palme zu erringen und die Fach- und Laienwelt durch immer bessere Erzeugnisse in Atem zu halten. Es ist geradezu erstaunlich, was heute auf dem Gebiete der Farbenreproduktion geleistet wird.

Lange bekannt und sehr viel angewendet sind für farbigen Bildschmuck in Büchern, Zeitschriften und einzelnen Kunstblättern der Farbenholzschnitt und die Farbenlithographie. Handelt es sich dabei um wenige Farben, in denen die Ausführung namentlich in großen Formaten, geschehen soll, so geben diese Verfahren wohl Resultate, die mäßigen Ansprüchen genügen;

sobald indes die Ansprüche an die Wiedergabe vieler gebrochener Farben steigen, wird die Herstellung zu umständlich und daher zu zeitraubend und zu teuer. Von anderen Verfahren hat in den letzten Jahren der *Dreifarbendruck* festen Fuß gefaßt und gewinnt immer mehr an Boden, ein Verfahren, das von größter Bedeutung ist, weil damit nicht nur eine gute, sondern auch schnelle und billige Reproduktion farbiger Originale möglich ist. Sehen wir, in welchem Maße es den Bedürfnissen und Anforderungen Rechnung trägt.

Der Dreifarbendruck beruht auf der Tatsache, daß der Eindruck sämtlicher Farben mit all ihren Abstufungen durch drei richtig gewählte *Grundfarben* und deren Mischungen hervorgerufen werden kann. Um die für solche drei Grundfarben genau abgestimmten Klischees für den Druck zu erhalten, müssen zunächst die Farben der Vorlage zerlegt werden. Diese ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe übernimmt die Photographie.

Wir wollen versuchen, uns eine Vorstellung davon zu machen, doch zuvor einige allgemeine Betrachtungen vorausschicken. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß das weiße Licht aus farbigen Bestandteilen besteht, deren charakteristische wir im Spektrum als Violett, Blau, Grün, Gelb, Orange und Rot empfinden und *Spektralfarben* nennen. Die Summe aller farbigen Strahlen gibt also Weiß. Es läßt sich dies aber auch aus einer viel kleineren Zahl von Farbstrahlen bilden, z. B. aus nur drei, etwa: Rot, Grün und Blau. Manchem Leser mag es merkwürdig und unglaublich erscheinen, daß durch Mischung von Rot, Grün und Blau Weiß entstehen soll. Allerdings würde eine Mischung von Körper- oder Pigmentfarben, wie wir sie in den Aquarell- oder Öl- oder sonstigen Malerfarben besitzen, niemals Weiß, sondern in voller Sättigung ein mehr oder weniger unreines Schwarz ergeben. Aber es handelt sich im obigen Beispiele um *farbiges Licht* und dieses verhält sich in vielen Stücken ganz anders als Pigmentfarben. Tatsächlich kann man sich von der Richtigkeit der Behauptung überzeugen, wenn man Licht von zinnoberroter, gelbgrüner und marineblauer Farbe im richtigen Verhältnis auf einer weißen Fläche in einem einzigen Punkte zusammenfallen läßt. Nimmt man aus diesem, Weiß ergebenden rot-grün-blauen Strahlengemisch eine der Farben, z. B. Blau, heraus, indem man sie einfach abdeckt oder mit einem diese Lichtart verschluckenden, vorgeschalteten Glas- oder Flüssigkeitsfilter abfängt, so bekommt man von dem übrigbleibenden Grün und Rot den Eindruck von Gelb. Grüne und rote Strahlen liefern sonach gelbes Licht. Farben, die sich zu Weiß ergänzen, heißen Komplementär- (Ergänzungs-)Farben. Gelb (gebildet aus Grün und Rot) ist demnach in dem angeführten Falle die Komplementärfarbe von Marineblau u. s. f. Von drei zu Weiß sich ergänzenden Farbstrahlen sind je zwei zusammen die Komplementärfarbe zu dem dritten.

Beim Dreifarbendruck haben wir es einerseits mit Farbstrahlen (bei der *Aufnahme*) andererseits mit Pigmentfarben (beim *Druck*) zu tun.

Denken wir uns weiter das ganze Spektrum in drei Teile geteilt, so können wir davon mit Hilfe der Photographie drei Aufnahmen machen, von denen jede ein Drittel des ganzen Spektrums darstellt und damit die Unterlage für den Dreifarbendruck abgibt. Die Farbenzerlegung geschieht derart, daß die eine Teilaufnahme der Hauptsache nach alle violetten und blauen Töne der Vorlage, eine zweite die Farbtöne von Grün und Gelb und die dritte alle Töne von Orange und Rot umfassen. Die Schwierigkeit der glatten Lösung liegt darin, daß nur dann befriedigende Dreifarbendrucke zu erwarten sind, wenn nicht nur die drei Teilbilder die sämtlichen Farbentöne richtig wiedergeben, sondern wenn die Negative auch genau gleichen Charakter haben. Der ersten Forderung werden vorläufig die lichtempfindlichen photographischen Platten nicht völlig gerecht. Selbst die Verwendung von besonderen Lichtfiltern bei der Aufnahme ist nicht imstande, die den Platten fehlende Blaugrün-Empfindlichkeit zu ersetzen.

Die in Betracht kommenden Platten des Handels sind: die gewöhnlichen, fast nur violett und blau empfindlichen Bromsilbergelatine-Trockenplatten, ferner die sogenannten farbenempfindlichen oder orthochromatischen Platten, die sich von den gewöhnlichen dadurch unterscheiden, daß sie durch Zusatz besonderer Farbstoffe auch für Grün und Gelb empfindlich gemacht sind und schließlich die rot empfindlichen oder die panchromatischen Platten, die für das ganze Spektrum, also auch für Orange

und Rot empfindlich sind. Da die käuflichen farbenempfindlichen Platten aber nicht immer den hohen Anforderungen genügen, so werden häufig in den Reproduktionsanstalten die gewöhnlichen Platten durch Baden in geeigneten Farblösungen sensibilisiert (Badeplatten). Aber auch dabei gelingt es zurzeit noch nicht, die Platten für Blaugrün empfindlich zu machen — ein Übelstand, dem es mit zuzuschreiben ist, daß bei den fertigen Drucken das Rot überwiegt. Außer den Trockenplatten hat sich in Reproduktionsanstalten die Bromsilberkollodiumemulsion, namentlich die von Dr. Albert-München, eingebürgert, die vorzüglich farbenempfindlich gemacht werden kann. Mit dieser Kollodiumemulsion werden sorgfältig gereinigte Glasplatten kurz vor Gebrauch übergossen. Zu den Aufnahmen darf man jedoch nicht abwechselnd Trocken- oder Badeplatten und Kollodiumemulsion verwenden, sondern es müssen die drei Teilnegative entweder nur mit dem einen oder dem anderen Präparat hergestellt werden, weil die Abstufung der mit den beiden Materialien erzielten Negative verschieden ist, für den Dreifarbendruck aber, wie eben gesagt, Negative von ganz gleichem Charakter unerläßlich sind.

Zur Unterstützung der besseren Farbenspaltung werden bei den Aufnahmen noch Lichtfilter verwendet, die als Trocken- oder Flüssigkeitsfilter vor oder hinter dem Objektiv oder in der Blendenebene oder unmittelbar vor der Platte angebracht werden. So wird zur Aufnahme mit gewöhnlicher Platte entweder gar kein oder ein blaues oder violettes Filter, zur Aufnahme mit gelbgrünempfindlicher (orthochromatischer) Platte ein grünes oder gelbes Filter und zur Aufnahme mit rotempfindlicher Platte ein orangerotes Filter verwendet. Diese Filter lassen die Strahlen der Eigenfarbe ungehindert hindurchgehen, während sie die anderen Lichtstrahlen mehr oder weniger stark zurückhalten. Trockenfilter sind entweder in der Masse gefärbte planparallele Glasscheiben oder weiße Spiegelscheiben, die mit gefärbtem Kollodium oder Lackschichten überzogen sind. Zuweilen sind es gefärbte Gelatine- oder Kollodiumhäutchen. Flüssigkeitsfilter bestehen aus Glaskuvetten mit planparallelen Wänden, die mit geeigneten Farbstofflösungen gefüllt werden. Ob man Trocken- oder Flüssigkeitsfilter verwendet, ist gleichgültig, nur ist es nötig, da die Filter die Bildgröße beeinflussen, bei allen drei Teilaufnahmen Filter von gleicher Dicke zu wählen.

In welcher Weise übrigens die Platten sensibilisiert und die Filter gewählt werden müssen, hängt von dem Farbensystem der zum Druck bestimmten Farben ab. Theoretisch richtig wäre die Wahl: *Gelb, Purpur, Blaugrün.* Am meisten gebräuchlich sind jedoch, aus später zu erörternden Gründen, die Druckfarben *Gelb, Rot* und *Blau.* Selbstverständlich werden die drei Aufnahmen bei gleicher Stellung des Apparates bei derselben Beleuchtung hintereinander gemacht.

Die so gewonnenen schwarzen, negativen Teilbilder repräsentieren jetzt in ihren Schwärzen einerseits den Violett- und Blaugehalt, andererseits den Grün- und Gelb-, bezw. Orange- und Rotgehalt des Originals. Die durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Stellen der Negative repräsentieren dagegen den Anteil der bei den Aufnahmen jeweils ausgeschalteten Farbstrahlen, die in ihrer Gesamtheit durch die Komplementärfarben vertreten werden. Kopiert man solche Negative, so stellen deren Bilder von der gewöhnlichen Platte den gelben Anteil, von der gelbgrünempfindlichen Platte den roten Anteil und von der rotempfindlichen Platte den blauen Anteil dar. Es müssen folglich auch beim späteren Pressendruck die gelbe Farbe zum Druck vom Klischee des erstgenannten Negativs, die rote Farbe zum Druck vom Klischee der gelbgrünen Platte und die blaue Farbe zum Druck vom Klischee der rotempfindlichen Platte genommen werden.

Als Drucktechniken sind für den Dreifarbendruck lediglich zwei von praktischer Bedeutung: der Lichtdruck und die Autotypie. Der *Lichtdruck* ist jenes Verfahren, das auf der Verwendung von Gelatineschichten als Druckstock beruht. Diese Schichten werden hergestellt durch Auflösen von Gelatine in Wasser und Zusatz von Kaliumbichromat, Aufgießen dieser Flüssigkeit auf dicke Glasplatten und Trocknen in einem geheizten Kasten, wobei die Schicht eine wurmförmige Struktur erhält, ein Runzelkorn, das für das normale unbewaffnete Auge kaum wahrnehmbar ist und die Aufgabe hat, die gleichmäßigen Tonflächen in kleine, druckfähige Elemente zu zerlegen. Das Kopieren dieser nunmehr lichtempfindlichen Platte erfolgt hinter

einem seitenverkehrten Negativ, dann wird gewaschen und schließlich getrocknet. Unmittelbar vor dem Druck wird das fertige Lichtdruckklischee mit einer Flüssigkeit, der Lichtdruckätze, bestehend aus einer Mischung von Glyzerin, Wasser, Ammoniak und anderen Zusätzen, schwach befeuchtet, wodurch die beim Kopieren unbelichtet gebliebenen Bildstellen Wasser annehmen, die belichteten nicht. Wird ein solches gefeuchtetes Klischee mit fetter Farbe eingewalzt, so haftet die fette Farbe nur an den Stellen, wo die Gelatine kein Wasser angenommen hat, während sie an den anderen Stellen abgestoßen wird. Der Lichtdruck liefert bei kleinen Auflagen sehr geschlossene, fein abgestufte Drucke. Da jedoch die Gelatine von der Temperatur und der Luftfeuchtigkeit des Arbeitsraumes und anderen Zufälligkeiten stark beeinflußt wird, auch keine große Zahl brauchbarer Drucke von einer Platte gibt und namentlich bei größeren Auflagen Drucke von recht erheblicher Ungleichheit liefert, so ist der Lichtdruck, obschon sich prächtige Dreifarbendrucke damit herstellen lassen, doch kein dafür besonders geeignetes Verfahren.

Anders verhält es sich mit der *Autotypie*. Sie ist für den Dreifarbendruck wie geschaffen. Man versteht unter Autotypie ein Hochdruckverfahren, wobei Zink- oder Kupferklischees mit in Punkte und Linien zerlegten Halbtonbildern verwendet werden. Unter Halbton sind die Mitteltöne verstanden.

Die Auflösung eines Bildes mit Halbtönen in feine Punkte oder Linien geschieht bei der photographischen Aufnahme durch Einschalten eines Systems von auf einer Spiegelglasplatte eingravierten und dann geschwärzten, sehr feinen parallelen oder sich kreuzenden Linien, eines sogenannten „*Rasters*" dicht vor der lichtempfindlichen Platte. Das Licht muß also erst den Raster durchdringen, ehe es auf die lichtempfindliche Platte fällt. Hierbei bildet sich der Halbton nicht mehr als geschlossene Fläche, sondern in größere und kleinere Punkte, bezw. Linien aufgelöst, ab. Wird ein einfacher (kein Kreuz-)Linienraster benutzt, so erfolgt die Zerlegung durch Drehen des Rasters während der Aufnahme um dreißig und mehr Grad. Ist der Raster richtig gedreht, auch sein Abstand von der Platte angemessen, ferner die Form und Größe der Blende gut gewählt und die Exposition richtig getroffen, so zeigt die Aufnahme in den Lichtern weit auseinanderstehende, sehr feine Punkte, in den Halbtönen etwas größere und in den Schatten so große Punkte, daß sie sich berühren und so Linien bilden, die sich kreuzen. Andernfalls, wenn die Verhältnisse nicht stimmen, bemerkt man eine durchweg scharfe, gleichmäßige, harte Kreuzliniatur oder eine moiréartige Musterung.

Für Rasteraufnahmen sind Gelatinetrockenplatten unbrauchbar und Kollodiumemulsionsplatten geben im allgemeinen nicht die erforderliche Schärfe. Man macht daher meist die Dreifarbenaufnahmen zunächst ohne Raster, stellt von den Halbton-Negativen mit gewöhnlichen Gelatinetrocken- oder nassen Kollodiumplatten Diapositive her und macht davon erst auf nassem Wege (mit Jodsilberkollodium) die Aufnahmen mit Raster. Darin liegt zugleich ein besonderer Vorteil — man kann die Halbton-Negative und -Diapositive ausgiebig retuschieren, was beim Dreifarbendruck von größter Bedeutung ist.

Die Raster-Negative werden nach dem Trocknen auf völlig ebene, hochpolierte Zink- oder Kupferplatten kopiert, die zuvor mit einer Mischung von Ammoniumbichromat mit Eiweiß oder Fischleim oder mit einer Asphalt-Benzollösung übergossen und dann getrocknet wurden. Diese Überzüge sind im trocknen Zustande lichtempfindlich und werden bei Belichtung unter dem Negativ bei Tages- oder starkem elektrischen Bogenlichte an den vom Licht getroffenen Stellen unlöslich, während die Schicht an allen unbelichteten Stellen löslich bleibt. Nach dem Kopieren wird das Bild mit Umdruckfarbe dünn überwalzt, dann die Platte in kaltes Wasser gebracht und mit einem Wattebausch so lange überfahren, bis die nicht festhaftende Farbe entfernt ist und das Bild rein und scharf dasteht. Nach leichtem Abbrausen und Trocknen staubt man mit feinstem Asphalt- oder Kolophoniumpulver ein und entfernt den Überschuß mit einer weichen Bürste oder einem Pinsel und erwärmt schließlich die Platte so lange, bis der Asphalt eben schmilzt. Die lichtempfindliche Mischung von Fischleim und Bichromat, auf Kupferplatten aufgetragen, dient als Grundlage für das Emaille-Verfahren, wobei das Bild nach dem Kopieren, Waschen und Trocknen eingebrannt (emailliert) wird. Der belichtete oder

angeschmolzene Asphalt bezw. die Emailleschicht dienen als Schutzmittel bei der weiteren Behandlung des Klischees.

Es gilt jetzt, die Lichter des Bildes in die Zink- oder Kupferoberfläche einzugraben. Zu diesem Zwecke wird die Platte in verdünnte Salpetersäure bezw. Eisenchloridlösung gelegt, geätzt. Überall da, wo das Metall von dem Asphalt oder dergleichen bedeckt ist, kann die Ätzflüssigkeit nicht angreifen; dagegen löst sie das Metall dort, wo es blank liegt, mehr und mehr auf, es entstehen Vertiefungen.

Das Ätzen geschieht außer dem Anätzen mindestens noch zweimal, bis die nötige Tiefe erreicht ist. Nach jedem Mal wird die Platte abgewaschen, mit Gummilösung übergossen, getrocknet, mit Ätzfarbe überwalzt, mit einem in Wasser getauchten Schwamm überwischt, abgespült, getrocknet, mit Kolophoniumpulver eingestaubt und dieses angeschmolzen. Nach der letzten Feinätzung, wobei die genügend geätzten Stellen vorher abgedeckt wurden, wird das Bild mit Petroleum und feinem Holzsägemehl oder mit Pottasche und Borstenbürste gründlich gereinigt. Zum genauen Passen für das Übereinanderdrucken wurden von Anfang an Paßkreuze eingeätzt. Weisen die Andrucke Mängel der Farbenwiedergabe auf, so werden die Platten stellenweise einer Nachätzung und später einer Retusche mit Stichel, Roulette und Polierstahl unterworfen.

Sollen die Klischees große Druckauflagen aushalten, so werden sie, weil das Zink zu weich ist, auf galvanischem Wege verkupfert, verstählt oder vernickelt. Zur Vervielfältigung der teueren Drei- oder Vierfarben-Autotypieklischees verwendet man dünne, weiche Bleiplatten. Die Klischees werden weiter hergerichtet, indem man sie montiert: die Ränder der Platten werden mit der Kreissäge abgesägt und das ganze Klischee wird bis auf 4 bis 5 mm vom Bild entfernt, sauber rechteckig gehobelt und rings herum mit dem Facettenhobel oder der Fraismaschine bearbeitet. Nunmehr wird es auf ein entsprechend großes Stück Eichen- oder Mahagoni- oder Weißbuchenholz aufgenagelt, die Holzplatte auf der Hobelbank sauber und rechtwinklig gestoßen und schließlich das Ganze auf die genaue Schrifthöhe untersucht, die gleich derjenigen der Buchdrucklettern 22 mm betragen muß.

Der Pressendruck erfolgt durch Einwalzen der Klischees mit fetter Farbe, die nur an der ebenen Oberfläche des Metalls haften bleibt. Legt man das Papier, das eine glatte, saugfähige Oberfläche besitzen muß, wie sie die Kunstdruck-, Kreide- und Chromopapiere besitzen, auf und läßt das Ganze durch die Buchdruckpresse laufen, so wird die Farbe an das Papier abgegeben. Es entsprechen also bei diesem Hochdruck die eingewalzten Stellen den Schatten, die von Farbe freigebliebenen Vertiefungen des Metalls den Lichtern des Bildes.

Bezüglich der Druckfarben stellte Professor H. W. Vogel den Satz auf: „Jeder Farbstoff ist komplementär zu denjenigen Farbstrahlen, die er verschluckt. Daher solle man mit denselben Farben drucken, die zum Sensibilisieren der Platten benutzt werden.“ Da aber die Farbensensibilisatoren keine geeigneten Druckfarben sind, so suchte man ähnliche Pigmente. Man fand solche für den Dreifarbendruck in Chromgelb, Krapplack und Pariser- oder Miloriblau. Dieses Grundfarbensystem ist deshalb gewählt, weil sich durch Mischen von Körperfarben kein reines Gelb erzielen läßt. Es muß deshalb Gelb eine der Grundfarben sein und daraus ergibt sich die Wahl der beiden übrigen.

Die zum Druck bestimmten Farben sollen äußerst transparent sein, in gesättigtem Ton übereinandergedruckt Schwarz, bei gleicher und abnehmender Sättigung alle Stufen des neutralen Grau geben. Dieser Forderung genügen aber die Farben in bezug auf das neutrale Grau nicht. Sie werden in der Reihenfolge Gelb, Rot, Blau von den entsprechenden Klischees auf einem und demselben Papier genau passend übereinander gedruckt. Maßgebend für diese Reihenfolge ist der Umstand, daß selbst die durchsichtigsten Lasurfarben, sobald sie ziemlich satt aufgetragen werden, die Wirkung der unter ihnen liegenden Schicht bedeutend beeinträchtigen. Das auffallende weiße Licht wird beim Durchgange durch die Farbschichten in dem Maße verändert, wie die einzelnen Farben Licht absorbieren. Es gelangt also nur der Rest des von der Papierunterlage zurückgeworfenen und von neuem filtrierten Lichtes in unsere Augen.

Eine der wesentlichsten Schwierigkeiten beim Dreifarbendruck ist das Ausgleichen der Unvollkommenheit bei der Mischung übereinander liegender Farbstoffschichten, der sogenannte

„*Überdeckungsfehler*". Die obenliegende Farbschicht drängt sich stets auf Kosten der untenliegenden vor, daher müssen die ersten zwei Drucke viel gesättigter in der Farbe ausgeführt werden, als es das Mischungsgesetz verlangt. Da Chromgelb die deckendste der drei Farben ist und andererseits das Überwiegen des zuletzt gedruckten Blau am wenigsten stört, so ergibt sich die erwähnte Reihenfolge der Drucke von selbst. Der Überdeckungsfehler ist besonders bei Wiedergabe der gebrochenen Töne unangenehm fühlbar. Er kann nur durch sorgfältige Retusche gemildert werden. Bei der Farbenautotypie liegen die Verhältnisse insofern günstig, weil neben der Substanzmischung auch teilweise Strahlenmischung zustande kommt, wodurch ein reinerer Farbeneindruck hervorgerufen wird. Substanzmischung entsteht durch Vereinigung von Pigmentfarben durch Mischen oder durch Übereinanderlegen in transparenten Schichten, Strahlenmischung durch Nebeneinanderstellen der Pigmentfarben in Form feiner Linien oder Punkte. Sind die Linien oder Pünktchen sehr klein, so ist das Auge unfähig, sie einzeln wahrzunehmen, wohl aber empfindet es die Strahlenmischung als Mischfarbe. Druckt man von den Autotypieklischees, die mit vorteilhafter Rasterwinklung hergestellt sind, die Bilder in den drei Farben übereinander, so liegen an den hellen Stellen verschieden gefärbte Punkte nebeneinander und erzeugen eine Strahlenmischung. An den dunklen Stellen überdecken sich aber die verschiedenen Farben und bilden eine Substanzmischung. Die Autotypie ist aus diesem Grunde besonders für den Dreifarbendruck geeignet. Gegenüber dem Lichtdruck bietet sie die weiteren Vorteile, daß die Arbeit des Feuchtens wegfällt, die Klischees gegen äußere Einflüsse unempfindlich sind und eine große Auflage aushalten und daß eine große, gleichmäßige Druckauflage möglich ist.

Mit dem Dreifarbendruck erzielt man keine befriedigenden Resultate, wenn im Original rein grüne neben rein violetten Farbtönen vorhanden sind. In solchen Fällen wendet man den Vierfarbendruck an unter Benutzung von vier Platten, nämlich für Gelb, Rot, Blau und Grün. Sind im Original viel neutrale graue Töne vorhanden, so wird eine mit neutralem Grau zu druckende Platte als vierte herangezogen. Die Grauplatte mildert die oft aufdringliche Farbigkeit der Drucke, bewirkt dadurch einen ruhigeren, vornehmeren Eindruck und gibt zugleich sattere Schwärzen.

Die Mißerfolge beim Druck sind mannigfacher Art: ein einziges Versehen bei der Farbengebung kann die ganze Auflage verderben, ebenso können schlechte Eigenschaften der Druckfarbe zu unangenehmen Überraschungen führen und ferner können allerhand Ursachen, z. B. Verschieben der Formen, Dehnen des Papiers durch ungleiche Luftfeuchtigkeit usw., das genaue Passen der Formen untereinander verhindern. Neuerdings sind Maschinen zum Drucke von Drei- und Vierfarbenautotypien in einem einzigen Arbeitsvorgange konstruiert worden z. B. die von Lambert-Paris. Sie eignen sich aber nur zur Herstellung billiger Massenauflagen.

Was die geschichtliche Entwicklung des Dreifarbendruckes anbelangt, so sind die Prinzipien wohl erstmals von *Maxwell* 1861 ausgesprochen worden. Er schlug vor, von einer farbigen Vorlage drei verschiedene photographische Negative durch Ausschalten bestimmter Farben herzustellen. Freiherr von *Ransonnet* empfahl 1865 drei photographische Aufnahmen unter Benutzung von gelben, roten und blauen Filtern zu machen, danach drei geeignete Steindruckplatten herzustellen und dann mittelst Photolithographie die drei einfarbigen Bilder in den geeigneten Farben genau passend übereinander zu drucken. *Ducos du Hauron* war der erste, der 1869 auf photographischem Wege erzeugte Dreifarbenbilder vorlegen konnte. Diese Resultate waren naturgemäß noch recht mangelhaft, weil es dazumal noch keine farbenempfindlichen Platten gab. Erst als 1873 von *H. W. Vogel* die sensibilisierende Wirkung von Farbzusätzen zur photographischen Schicht gefunden wurde, konnte etwas Besseres erwartet werden. *Joseph Albert*-München, der Vater des Lichtdrucks, stellte 1874 als erster in Deutschland Dreifarbenlichtdrucke mittels photographischer Teilnegative und Glasfilter ohne die geringste Retusche her. Von Ende der siebziger bis Ende der achtziger Jahre vorigen Jahrhunderts zeichneten sich durch treffliche Farbenlichtdrucke aus die Anstalten von *Obernetter*-München, *Albert Frisch*-Berlin, *Husnik & Häusler*-Prag und *Angerer*-Wien. 1889 stellte Chromolithograph *Emil Ulrich* in Berlin Naturfarbendrucke in drei Farben aus, die Aufsehen erregten und

1892 zur Gründung einer Farbenlichtdruckanstalt Vogel-Ulrich führten.

Die Autotypie wurde für den Dreifarbenbuchdruck zuerst von *Dr. E. Albert*-München, dem Sohne Jos. Alberts, 1886 benutzt, doch kam es damals zu keinem Auflagedruck, sondern nur zu Probedrucken. Die erste Auflage in Farbenbuchdruck wurde nach dem Verfahren von *Vogel-Kurtz* in Neuyork 1889 hergestellt.

An der Ausbildung der Raster, die Talbot im Jahre 1852 in Gestalt schwarzer Gaze zum Kopieren verwendete und die später aus Seiden- oder Drahtgewebe und schließlich als Liniaturen auf Glas hergestellt wurden, haben besondere Verdienste: *Meisenbach*-München und *Max Levy*-Philadelphia. Seit 1873 werden die Glasraster in Amerika bei der Aufnahme vor der Platte verwendet. 1891 erhielt Dr. Albert ein Patent auf eine Rasterdrehung um 30 Grad, womit alle Vorbedingungen für die weitere Entwicklung des Dreifarbenbuchdruckes gegeben waren. Ein bekannter Dreifarben-Buchdruck, der seinerzeit sehr beachtet wurde, ist der von *Eduard Mühlthaler* (Firma: J. Hamböck-München) 1900 angefertigte Bismarckkopf nach einem Original von Lenbach. 1907 versuchte *Dr. Albert* die Verwendung von Filtern durch seine Kollodiumemulsion „Chromo direkt" aufzuheben. Noch sei erwähnt, daß Dr. Albert 1893 ein Patent auf einen Kopierraster erhielt, der dazu dient, die drei Teilaufnahmen, die zunächst ohne Raster gemacht werden, im Kopierrahmen auf Metall zu kopieren und in Raster zu zerlegen. 1909 erschien ebenfalls von Albert eine Verbesserung des Kopierrasters und eine neue Erfindung, die „Dracopie". Bei der Dracopie werden die Kupfer- oder Zinkplatten vor dem Auftrag der lichtempfindlichen Schicht mit einem Überzug vorpräpariert, der sich beim Entwickeln der kopierten Platten an den unbelichteten Stellen, wo die Säure später einwirkt, löst und den Zweck hat, das öftere Einwalzen der Platten zu vermeiden, indem diese Schicht die verschiedenen Ätzungen aushält.

Das Jahr 1907 brachte insofern einen technischen Erfolg, als es *Mühlthaler* im September desselben Jahres gelang, die ersten Lumière-Farbreproduktionen in sehr befriedigender Weise in Dreifarbenautotypie herzustellen. Seit dieser Zeit hat sich diese Technik weiter verbessert. — So hochentwickelt sich nun gegenwärtig die Dreifarbendrucktechnik zeigt und so sehr wir die ausgezeichneten Leistungen vieler graphischer Kunstanstalten bewundernd anerkennen, so müssen wir doch der Wahrheit die Ehre geben und die bittere Tatsache nicht verschweigen, daß der Dreifarbendruck wirklich *naturgetreue* Bilder nicht ohne weiteres liefern kann, daß vielmehr alles, was Hervorragendes auf diesem Gebiete geleistet wird, der Hauptsache nach äußerst geschickter Bearbeitung der Aufnahmeplatten und Klischees usw. zu verdanken ist. Man bedenke nur, daß die Farbenwiedergabe schon dadurch falsch wird, wenn bei der Herstellung der drei Negative und der drei positiven Drucke die Abstufungen auch nur eines einzigen Teiles von der Norm abweichen; dadurch werden aber sämtliche Farben im fertigen Bilde störend verändert. Ob es je gelingen wird, auf diesem Wege ohne bedeutende manuelle Nachhilfe naturwahre Bilder zu erzielen, ist zum mindesten fraglich. So lange sich die einzelnen Stufen des Verfahrens nicht *zwangsläufig* abwickeln, ist die Aussicht dazu nicht vorhanden und es wird wohl nach wie vor die geschickte Hand helfend eingreifen müssen, um die Unvollkommenheiten der photomechanischen Erzeugnisse zu beseitigen. Nichtsdestoweniger haben wir alle Ursache, den Dreifarbendruck als einen wichtigen Kulturfaktor freudig zu begrüßen, denn er ist dazu berufen, *billige farbige* Reproduktionen der Meisterwerke der Malerei und des Kunstgewerbes in wenigstens annähernder Treue in breite Schichten des Volkes zu tragen und so auch dem einfachen Manne Gelegenheit zu geben, sich an den Kunstschöpfungen zu erfreuen und am geistigen Leben der Gegenwart teilzunehmen.

Zum Schluß sei noch auf den, diesem Aufsatz beigegebenen vorzüglichen Dreifarbendruck, die Reproduktion des Gemäldes „Flachland" von *W. W. Bröker* hingewiesen, der uns größte Hochachtung abnötigt. Er entstammt dem Verlage von *E. A. Seemann,* der durch seine umfangreichen Sammlungen „Alte Meister", „Die Galerien Europas" und „Meister der Farbe" das Meiste für die Verwertung des Dreifarbendruckes zur Förderung der Kunstbildung geleistet hat.

* * *

Wilhelm Bröker Flachland.

Zu Schmidt: Die Technik und Entwicklung des Dreifarbendruckes.

Dreifarbendruck von Förster & Borries in Zwickau.

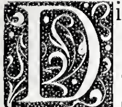


Biedermeier-Wünsche.

Von

Paul Hennig in Charlottenburg.

Mit 14 Abbildungen auf vier Tafeln und im Text.



Die Neujahrskarte, der Glückwunsch mit Bildzier und Reimspruch, ist heute entartet zum banalen, häufig unsauberen Spaß niederer Klassen. Den Menschen höherer Kulturschichten mangelt die naive Hingabe an das, was sich von vornherein als nur adoptierte Erfindung des Herstellers kundgibt; sie verschmähen das Massenprodukt, weil es ihrer Differenziertheit keinen Widerhall entgegentönt, und wählen lieber die nüchterne Formel und, wenn möglich, den sichersten und — bequemsten Weg: das Schweigen, wenn das profanum vulgus durch sein „Prosit Neujahr!" empfindlichere Ohren langweilt und verletzt.

So ist es gekommen, daß die bildgeschmückte Glückwunschkarte verkommen mußte. Aber es hat eine lange Zeit gegeben, in der sie als liebenswürdiges Erzeugnis einer unverächtlichen Kleinkunst in zahlreichen Einzelwerkchen alljährlich auf dem Markte erschien.

Von den Neujahrswünschen des XV. Jahrhunderts, die uns Heitz durch glücklichen Sammeleifer wieder zugänglich machte, bis gegen die Mitte des XIX. Jahrhunderts hat ihre Entwicklung alle Stadien der großen Kunst begleitet, charakteristischer für das Fühlen der einzelnen Epochen als manches Werk monumentaler Meisterschaft, weil hier genau der Geschmack der Masse getroffen werden mußte, um den Erfolg zu gewährleisten. Und zwar in Bild *und* Wort, so daß hier auch ein kleines Kapitel jener noch nicht geschriebenen *Kunst- und Literaturgeschichte des Niveaus* zu konstruieren wäre, die historischer Erkenntnis der Wandlungen des deutschen Volksgeistes besser dienen würde, als die vornehme, bisher viel zu ausschließlich kultivierte Betrachtung der Höhenkunst.

Das letzte Stadium des bildlichen Glückwunsches, der noch als künstlerische Leistung gelten darf, führt uns ein neues, feines Werk vor.[1]

Ein Bilderbuch zum beschaulichen Betrachten in Mußestunden, zugleich ein Medium, um uns im Geiste in jene schönen Zeiten der Großeltern versetzen zu können, wo man von der heutigen Unrast noch keine Spur empfand, wo man immer Zeit, viel Zeit hatte zu beschäftigtem Müßiggang und zu Gevatterschnack, eine köstliche Gabe.

Pazaurek hat in Reichenberg 1904 und in Stuttgart 1907 Ausstellungen von Neujahrkarten veranstaltet; aus ihnen ist dies Werk hervorgegangen, das in erster Linie Schätze des vornehmsten Sammlers der Gegenwart, des Herrn *Dr. Albert Figdor* in Wien, ferner solche aus den Kartensammlungen der Frau *Karl Mayer*, der Frau *Deutschmann von Grimmburg* und des Herrn *Dr. A. Heymann* in Wien, sowie der Herren *Lämmle* und *Lentner* in München heranziehen konnte.

Das Buch bietet durch mehrere hundert Abbildungen in Autotypie und Lichtdruck eine reiche Auswahl des Erfreulichsten, was das kleine Genre hervorgebracht hat; nur bedürfte es, um den richtigen Eindruck zu erwecken, der Farbe, die als unentbehrlicher Faktor überall mitspricht und mit den gefühlvollen Devisen und den niemals derben Sujets der Bildchen gemeinsam die beabsichtigte Wirkung auch in uns auszulösen vermag.

Leider hat der Verlag nur *eine* farbige Tafel beigegeben; wir haben deshalb für unsere kolorierten Abbildungen andere Vorlagen (aus einer Leipziger Privatsammlung) gewählt.



Abb. 9.

[1] *Biedermeier-Wünsche,* herausgegeben von Professor *Dr. Gustav E. Pazaurek.* Kleinfolio-Tafeln in Licht- und Farbendruck nebst illustriertem Text. Stuttgart, Julius Hoffmann, Verlag. In Kalikomappe, Querformat. (Preis 40 M.)



Abb. 10.

Immerhin kann man durch umfangreiche beschreibende Bücher nicht intimer mit dem Leben zur Biedermeierzeit vertraut werden, als durch das hingebende Betrachten dieses Albums und die Lektüre des vorangeschickten Textes des Herausgebers.

In der Sorglichkeit der Ausführung groß, in der äußern Erscheinung bald anmutig, bald bescheiden, auch etwas unbeholfen, viel Handarbeit voll Mühseligkeit aufweisend, bilden diese Karten einen Gegensatz zur heutigen Kraftbetonung und der Sucht nach Effekt um jeden Preis, und berühren uns auch darum so ungemein sympathisch. Alle die mitwirkenden Kräfte: Dilettanten, Maler, Kupferstecher, Radierer, Illuminierer, Lithographen und die Kunstgewerbler der „Papierkonfektion" kann man sich lebhaft vorstellen in ihrer behaglichen, sinnigen Tätigkeit; wahrhaft nervenberuhigend wirkt die Betrachtung der kleinen Gebilde aus jener Blütezeit des Philistertums.

Pazaurek setzt die Zeit der Biedermeier-Wünsche an das letzte Ende des XVIII. Jahrhunderts und bis 1833, also etwa in die Periode vom Erscheinen von Goethes „Hermann und Dorothea" bis zu Raimunds „Verschwender". Das Regime des Fürsten Metternich, das dem harmlosen Bürger die Tabakspfeife konfiszierte oder den Bart gewaltsam rasieren ließ, bildete in Österreich den Hintergrund. Die politischen und sozialen Verhältnisse waren nichtsweniger als rosig, man wollte nach den glanzvollen Tagen des Wiener Kongresses, der Wien zum ersten und letzten Male zum Mittelpunkt der ganzen Kulturwelt gemacht hatte, kein kraftvolles Geschlecht heranwachsen lassen, man brauchte nur widerspruchslosen Gehorsam gegen die „von Gott eingesetzte Obrigkeit". Um des lieben Friedens halber gab der „beschränkte Untertanenverstand" nach, konzentrierte sich ganz auf den Beruf und die bescheidene Häuslichkeit und wurde verschüchtert, bescheiden, unendlich genügsam. Man fand die höchste Seligkeit in einer behaglich angerauchten Meerschaumspitze; auch der Horizont der sittigen Hausfrau ging über die lavendelduftige gute Stube, in der alles fein säuberlich zugedeckt war, nicht viel hinaus. — „In Wien geht nichts vor. Nun denn — aus nichts wird nichts" meint Bauernfeld, und Heine sagt (1822): „Berlin ist ein großes Krähwinkel". Selbst Goethe, der doch allen großen Problemen gewiß nicht fern stand, ist die personifizierte Bescheidenheit, wenn er sagt „wüßte nicht, was sie besseres erfinden könnten, als wenn die Lichter ohne Putzen brennten". Der Glaube an alles Großzügige war verloren gegangen, nur der Sinn für solide und ruhige Schlichtheit war geblieben. Eine solche Stimmung wird in uns ausgelöst, wenn wir die Biedermeier-Wünsche betrachten.

Freundschaft und Liebe, die erstere häufig als Deckmantel der letzteren benutzt, bildeten das weitaus überwiegende Thema der Wunschkarten. Amoretten als Helfershelfer wurden stark beschäftigt, Urnenaltäre und Freundschaftstempel waren viel benutzte Requisiten. Die Poesie mit Gänsefüßchen kam stark in Anwendung.

„Was war aus dem Neujahrswunsch des Meisters E. S. vom Jahre 1466 im Laufe der Zeit geworden!" ruft Pazaurek mit Recht aus, wobei er die Technik im Auge hat. Gerade weil man in vielen Fällen noch den Kupferstich anwendet, in dem aber die weichliche Punktiermanier den charaktervollen Linienstich verdrängt hat. Handzeichnung und Handmalerei auf Papier, Pergament, Seide, ja in seltenen Fällen wunderlicherweise auf förmliche Spinngewebe oder Eihaut sind beliebt, Putten finden viel Anwendung. Damen sticken in Seide oder — wie wir schon aus den Briefen der



Abb. 11



Abb. 12.

Bettina von Arnim wissen — „mit Flitter und Goldbouillon“; auch flechten sie Papierstreifen und Stoffbändchen, Kinder benutzen die Ausstechnadel für die Umrisse. Daß dabei viele herzlich schwache Leistungen herauskamen, läßt sich denken. Verleger benutzten daher bald die herrschende Liebhaberei, indem sie den Kupferstichabdruck oder ein gedrucktes Gedicht auf Seidenstoff oder rosa Gelatinepapier, seltener Spitzenkarten aus Papier oder Prägedruckkarten, ähnlich den damaligen Besuchskarten und damit im Durchschnitt vielfach Besseres in den Handel brachten. Den geprägten Papierkarten folgten bald geprägte Atlas- und Staniolkarten, die der Festigkeit halber mit starkem Karton unterklebt wurden. Dies geschah bereits zu Ende des XVIII. Jahrhunderts; auf den geklebten Karten fußt die ganze weitere Entwicklung der Technik.

Nachdem erst einmal die Scheu vor dem Eingriff der Schere überwunden war, kam man auch bald dahin, Seidenbändchen mit Aufdruck, z. B. zur Verbindung zweier Amoretten oder zur Einrahmung eines Mittelfeldes, anzuwenden. Die Scherenarbeit (Psaligraphie genannt) war sehr mühsam und erforderte viel Übung und Geschicklichkeit, aber es kam den Dilettanten ja nicht darauf an, eine Arbeit öfter vorzunehmen, bis sie gelang.

Klapp-, Hebe- und Faltkarten, Press-, Kulissen- und Spitzenkarten werden beliebt. Transparent-, Zug-, Fächer- und Drehkarten wie auch zahlreiche andere Kombinationen kommen in den Verkehr. Die Mode begehrte ferner bewegliche Figuren mit einem oder mehreren Hebeln, bezw. Zügen und Gelenken. Selbst kompliziert ausgeschnittene und kunstreich zusammengelegte Täschchen kommen vor. Häufig wird mit Hilfe dieser Gelenke der Kuß als vorübergehender angenehmer Moment sinnig dargestellt. Die Herzen werden stark strapaziert, sie müssen sich teilen, hämmern lassen und in Flammen aufgehen.

Der Spaß beruht dabei auf der Überraschung. Beim Ziehen des herausragenden Papierbandes flattern aus dem Baum, vor dem der Liebende steht, Vögel auf, die der Geliebten auf Papierstreifen seine Gefühle künden. Oder Rosen blühen aus den Vasen und sagen der Freundin, was im zarten Busen des Mädchens ihr zugewünscht wird. Oder das Häuschen unter Weiden klappt seine Vorderwand zurück und zeigt ein eng umschlungenes Paar. Oder ein Gelatineblättchen deutet das Wasser des Flusses an, in dem das Antlitz der Geberin sich spiegelt, umgeben von sinnigen Worten. Auf diese kleinen Überraschungen müssen freilich unsere Bilder verzichten. Sie können nur eines der beiden Stadien dieser Verwandlungskarten wiedergeben. Aber der Humor und die bescheidene Anmut bleiben auch so gewahrt, und die Freude daran wird durch den nicht gerade erheblichen Wert der Leistung kaum getrübt.

Denn im Durchschnitt waren es höchstens kunstgewerbliche Erzeugnisse, doch wurden auch bisweilen wirklich tüchtige Kupferstecher wie Bartsch, Bergler, Fischer, Klein, Loder, Mansfeld für die Wunschkarten herangezogen. Sie schufen ein Genre, dem selbst der jugendliche Menzel noch bisweilen gern seinen Zeichenstift zur Verfügung stellte.

Als Verleger findet man auf den Wunschkarten u. a. folgende Firmen angegeben: J. Adamek, Wien — Artaria, Wien — J. Bermann, Wien — Bruckmann, Dresden — Fr. Campe, Nürnberg — Ebner, Stuttgart — Jos. Geiger, Augsburg — G. Gruber, Wien — C. F. Gubitz, Berlin — J. Haase, Prag — Trowitzsch (auch Trowitzsch & Sohn), Frankfurt a. O. und Küstrin. Nachbildungen herüber und hinüber gehörten damals zur straflosen Selbstverständlichkeit, ganze Serien wurden ungeniert



Abb. 13.

entlehnt, durch schlechte Abklatsche bisweilen stark vergröbert.

Immerhin sagt Pazaurek mit vollem Recht: „Eine geradezu staunenswerte Ideenfülle, viel Anmut und Grazie, mitunter wirklich nette Wortspiele, überall schlicht bürgerliche Liebenswürdigkeit, bisweilen echte Gemütstöne — das ist der Inhalt der Biedermeier-Wunschkarten, — die uns manchmal zu kindlich, ja kindisch anmuten. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Zeit mit jenen Tagen in ihrem Urteil nicht ganz übereinstimmt ... Und bleibt als Bodensatz ein Teilchen schlichter Alt-Wiener Liebenswürdigkeit und milder Grazie übrig, so könnte dies als Ferment für die Weiterentwicklung in Kunst und Kunstgeschichte nicht gerade schaden."



Abb. 14.

Bucheinbände von Carl Sonntag jun.

Von

Anton Stanislav Màgr in Leipzig.

Mit sieben Abbildungen.

Wenn man die Bestrebungen des zeitgenössischen Kunstgewerbes prüfend überschaut, so erkennt man, daß sich das Niveau der gewerblichen Arbeit wesentlich gehoben hat. Aber noch gibt es ungezählte Dokumente von Geschmacklosigkeit und Stilwidrigkeit auf allen Gebieten gewerblicher Tätigkeit. Was das Buchgewerbe anlangt, so scheint es, als habe gerade die neuere Zeit eine Reaktion auf den Plan gerufen. Imitiertes Leinen, Pergament und Kunstleder sind Produkte unserer Tage, und die Maschinenarbeit hat nur zu oft minderwertige Erzeugnisse zutage gefördert. Dazu kommen noch Mißverständnisse und Karikaturen der wirklich wertvollen Tendenzen. So ist denn jede Kraft, die sich in den Dienst der guten Sache stellt, dankbar zu begrüßen, denn die beste Propaganda ist die der Tat; überzeugend wirken nur handgreifliche Beispiele guter, solider Arbeit, die die schlechte Ware verdrängen muß. Einen solchen Mitarbeiter begrüßen wir in *Carl Sonntag jun.*, der, von Haus aus Buchhändler und Antiquar, vor einem Jahre in Leipzig eine Buchbindewerkstatt eröffnet hat und nun einen, hier bereits angezeigten, Katalog veröffentlicht. Von Poeschel & Trepte in der neuen schönen Behrens-Antiqua gedruckt, präsentiert er sich äußerlich überaus vornehm und gibt eine programmatische Übersicht über die Tätigkeit der jungen Firma.

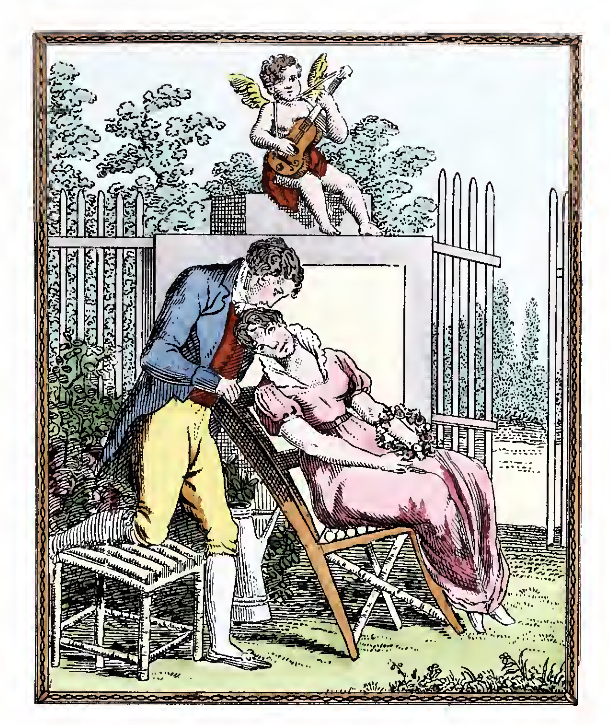


Abb. 7.



Abb. 8.

Glückwunschkarten aus der Biedermeier-Zeit.



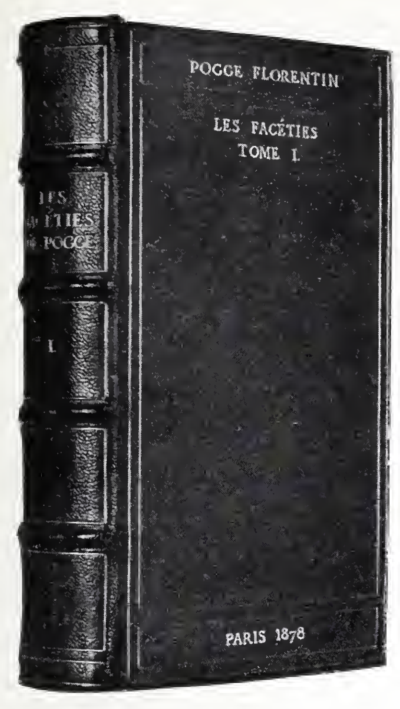


Abb. 1.

In einer „an die Bücherfreunde“ gerichteten Vorrede enthält er zunächst eine prinzipielle Darlegung, die mit einem historischen Überblick beginnt. Jeder, der mit Büchern zu tun hat, schätzt die buchgewerblichen Erzeugnisse der Vergangenheit. Auch ohne gerade an die besten Leistungen der Padeloup, le Gascon u. a., an die Grolier- und Maioli-Bände zu denken, wird man zugeben, daß auch die gewöhnlichen Arbeiten in Material und Technik von hoher Qualität sind.

Die neue Zeit räumte hier wie auch anderwärts gründlich auf. Der Großbetrieb und die Maschine traten die Herrschaft an; man begann schnell zu arbeiten und erzielte billige aber schlechte Ware. Das Material wurde minderwertiger, das Leder wurde mit zerstörenden Säuren gegerbt, gespalten oder gar imitiert. Die Massenfabrikation führte zur Drahtheftung, dem Schrecken aller Bücherfreunde; der Buchkörper wurde in Decken gehängt, die schablonenmäßig vorher hergestellt wurden. Dabei aber sollte der Schein gewahrt werden. Die Bünde wurden nachgeahmt; ein protzenhaft-barbarischer Geschmack feierte wilde Orgien in Ornamenten aller Zeiten und Stilarten.

Es mußte eine Reaktion kommen. Und sie kam. Aus England, wo man die gute Handwerktradition nie ganz verloren hatte, und wo das Buchgewerbe sich immer auf achtbarer Höhe hielt. Eugen Diederichs konnte noch 1904 behaupten, die englischen Bücher stünden turmhoch über dem Niveau der deutschen. *Morris* und seine Schüler formulierten die Prinzipien, denen das Gewerbe zu folgen habe und traten durch Wort und Tat für sie ein. Die Bewegung griff auf das Festland über und zeitigte erfreuliche Früchte.

Auch Carl Sonntag jun. ist bei den Engländern in die Schule gegangen und bekennt sich zu ähnlichen Anschauungen. Am Schluß seiner Vorrede gibt er Rechenschaft über die Aufgabe, die er sich gestellt hat. Er will in derselben gediegenen, handwerklichen Weise arbeiten, dabei aber den modernen Anforderungen und Verhältnissen durchaus Rechnung tragen. Das ist zu betonen. Morris und seine Freunde standen zum Teil aus sozialethischen Motiven der Maschine skeptisch gegenüber. Wir aber wollen keine Romantik treiben und die Zeit nicht zurückschrauben. Die Maschine ist da, wir wollen sie nicht beseitigen, sondern sie richtig gebrauchen, ihr nicht „Arbeit zumuten, die sie nicht leisten kann“. „Es ist nicht die Maschine an sich, die die Arbeit minderwertig macht“, heißt es in der Rede, die Professor *Th. Fischer* während der Verhandlungen des Deutschen Werkbundes hielt. Es kommt in erster Linie auf die Güte des Materials an; alle Materiallüge ist zu verwerfen, wie auch jede Imitation technischer Einzelheiten zu vermeiden ist. Carl Sonntag hat insbesondere den Versuch gemacht, die alte bestbewährte Methode, die Bünde durchzuziehen, handgestochene Kapitale zu verwenden und das Leder direkt auf den Rücken zu kleben, wieder zu Ehren zu bringen. Die so entstehenden Bünde sind nicht nur dekorativ, sie wirken schön als konstruktive Formen. Besonderen Wert legt er auf sauberen und geschmackvollen Titelaufdruck.

Wer seine Bücher binden läßt, wird immer darnach trachten, ihnen einen dem Wert, Inhalt und Zweck entsprechenden Einband zu geben. Es gibt nun eine Menge von Büchern geringen Umfanges und wenig bedeutenden Inhaltes, für die der Katalog Pappbände vorschlägt. Man ist in letzter Zeit vielfach auf Pappbände zurückgekommen, so der Insel-Verlag mit seinen Zwei-Markbüchern u. v. a. Sie sind billig, hübsch und auch haltbar. Hans von Weber in München hat einige seiner letzten Veröffentlichungen: Renards *Doktor Lerne*, Villiers de l'Isle-Adams *Edisons Weib der Zukunft* und Bleis *Puderquaste* in dieser Art bei Carl Sonntag binden lassen. Die bunten Bändchen sehen sehr gefällig aus.

Dauerhafter als Pappbände sind naturgemäß Ganzleinenbände, sie eignen sich gut für vielgebrauchte Bücher mittleren Umfanges. Als jedem zugängliches Beispiel eines solchen Struktur-Ganzleinenbandes, der ja an sich nichts Neues darstellen will,



Abb. 2.

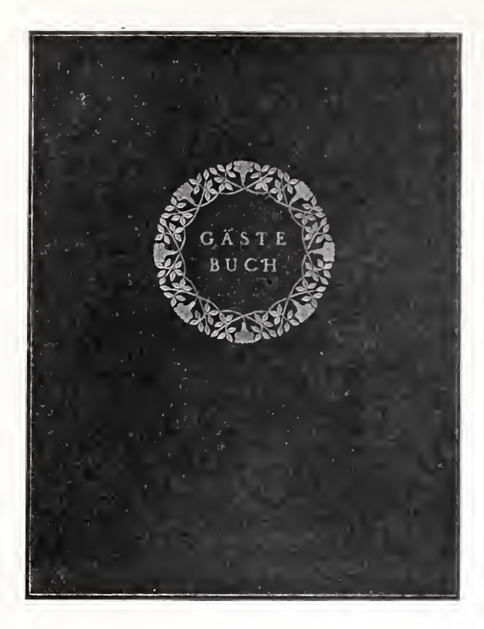
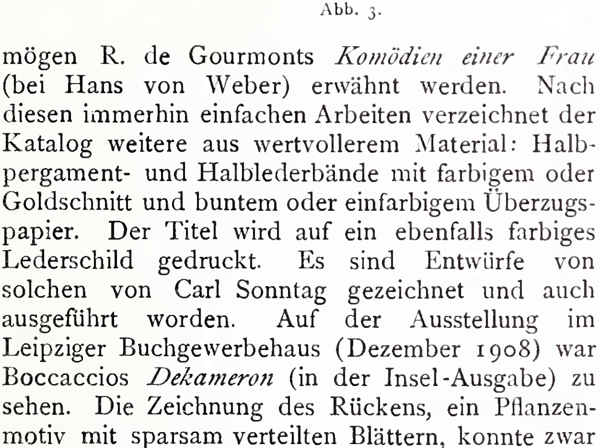


Abb. 3.



Abb. 4.



mögen R. de Gourmonts *Komödien einer Frau* (bei Hans von Weber) erwähnt werden. Nach diesen immerhin einfachen Arbeiten verzeichnet der Katalog weitere aus wertvollerem Material: Halbpergament- und Halblederbände mit farbigem oder Goldschnitt und buntem oder einfarbigem Überzugspapier. Der Titel wird auf ein ebenfalls farbiges Lederschild gedruckt. Es sind Entwürfe von solchen von Carl Sonntag gezeichnet und auch ausgeführt worden. Auf der Ausstellung im Leipziger Buchgewerbehaus (Dezember 1908) war Boccaccios *Dekameron* (in der Insel-Ausgabe) zu sehen. Die Zeichnung des Rückens, ein Pflanzenmotiv mit sparsam verteilten Blättern, konnte zwar die *Tiemannsche* des Originalbandes nicht ersetzen, wirkte in ihrer Einfachheit aber doch recht gut.

„Halbleder-“ und „Ganzleder-Bibliotheksbände“ sind wohl vorwiegend für größere wissenschaftliche Werke gedacht, und wie die Abbildung zeigt, äußerlich sehr einfach gehalten. Auch ihnen wird Haltbarkeit — bei der genannten Art von Büchern sehr erwünscht! — nachgerühmt, eine Eigenschaft, die jeder zu würdigen weiß, der viel mit Büchern arbeitet, nämlich die, daß sie sich flach bis zum Rücken aufschlagen. Es wird das durch die Methode auf Bänder zu heften und das Leder direkt auf den Rücken zu arbeiten erreicht.

In dieser Weise sind übrigens alle bisher erwähnten Einbände hergestellt, wenigstens was das Heften anlangt. Sie unterscheiden sich von den nunmehr zu beschreibenden, dadurch, daß weniger kostbares Material verwandt wurde. Als Ganzpergamentband mit farbigem oder Goldschnitt und farbigem Rückenschild hat Carl Sonntag für Julius Bard in Berlin die Luxusausgaben der letzten Bände des *Hortus deliciarum* sowie die numerierte Ausgabe von Hoffmanns *Meister Floh* (für den gleichen Verlag von Hans von Müller herausgegeben) so gebunden. Auf der Leipziger Ausstellung wurde eine ähnliche Arbeit vorgelegt. — Es waren Meister *François Vilions* Werke (bei Zeitler), die mit ihrem ziegelroten Rückenschild und den durchgezogenen Bünden mit Glück eine dem Inhalt entsprechende Altertümlichkeit anstrebten. Das Pergament gestattet auch den Titel schwarz oder zwei- und mehrfarbig zu schreiben.

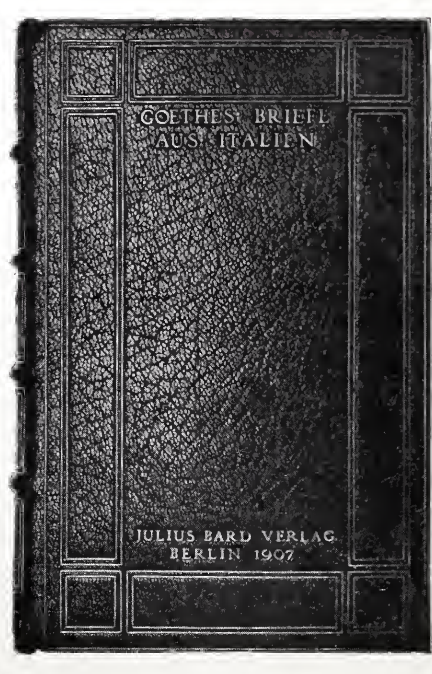


Abb. 5.

Immer aber haben Pergamentbände neben dem Vorzug großer Dauerhaftigkeit einen massiven, gediegenen Charakter, etwas Marmornes und Kühl-Strenges im Gegensatz zu Lederbänden, die weicher, zarter, wärmer möchte man fast sagen anmuten. Die Ausstellung zeigte auch hiervon bemerkenswerte Proben, Bände, die jeden überflüssigen Schmuckes entbehren, aber mit großer Sorgfalt gearbeitet sind. Zu nennen wären: ein Exemplar einer französischen Ausgabe von *Poggios* Facetien (Abb. 1) (in schieferblauem Seehundleder), Goethes *Briefe aus Italien* (bei Bard), (Abb. 5) Wildes *Dorian Gray* (bei Zeitler) und Uzannes *Physio-*

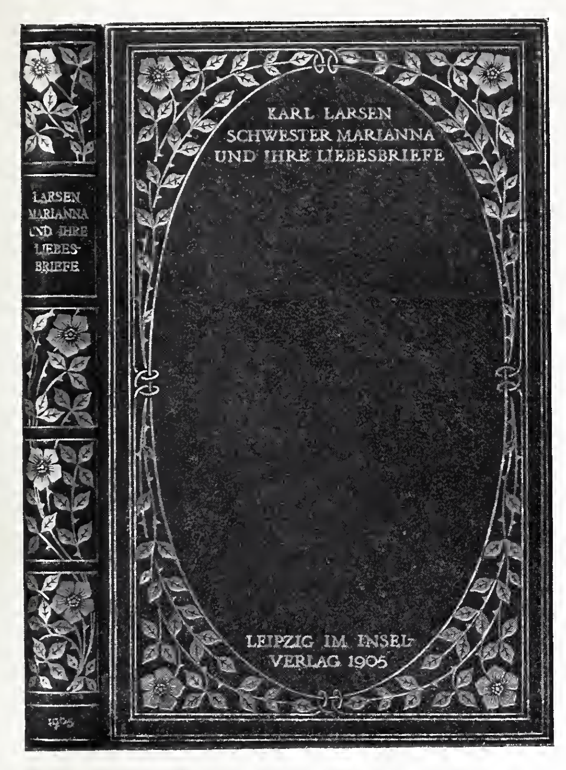


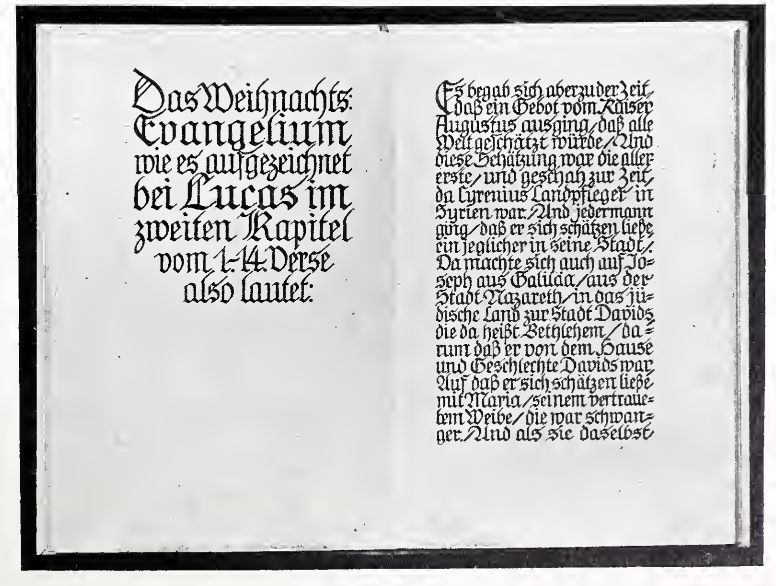
Abb. 6.

logie des quais de Paris, sämtlich in dunkelblaues Saffian auf Bünde gebunden. Dünne Goldlinien teilen die Vorderflächen auf und bilden Rahmen für die Titel. Ebenso schlicht präsentierten sich Wielands *Oberon* und *Verseerzählungen* (Insel-Verlag), das eine in olivgrünes Maroquin mit rotem Rückenschild, das andere in tiefrotes Maroquin gekleidet.

Bei allen diesen Arbeiten lag der Hauptton auf solider Technik und bestem Material. „Of all things not wanted at the present day, the thing that is least wanted is ornament“ meint *Morris*. Damit ist aber der Schmuck nun nicht überhaupt verworfen. Es ist nur anzuerkennen, wenn zu den fundamentalen Bedingungen noch die erläßlichen treten.

Carl Sonntag hat auch in dieser Richtung Versuche angestellt und eine Anzahl von Luxuseinbänden angefertigt, die ein schönes Können verraten. So hat er die *Liebesbriefe der Schwester Marianne* von Larsen (Abb. 6) in ein Niger-Maroquin von stumpfem Rot gebunden. Die natürliche Narbung gestattet dem Licht ein bewegtes Spiel auf der Fläche. Die Einbandzeichnung, ein stilisiertes Pflanzenornament mit je einer Blüte in den vier Ecken ist reich und geschmackvoll. In dem ovalen Feld, das sie freiläßt, steht in einer Antiqua von klaren und angenehmen Formen der Titel. In ein ähnliches Maroquin sind die *Worte Napoleons* (bei Zeitler) (Abb. 2) gekleidet. Der Schmuck mit dem N in der Mitte des Vorderdeckels ist sehr hübsch und steht dem reicheren des Originalbandes kaum nach. Trefflich gelungen mit seiner Verwendung von Rokokomotiven auf dem Rücken ist der grüne Maroquinband des Zeitlerschen *Fridericus Rex*. Dasselbe gilt für den gleichfalls grünen Einband der neuen Ausgabe von Bierbaums *Irrgarten der Liebe* (Abb. 4). Die zierlich gezeichnete einfache Herzmotive aufweisende Titelvergoldung paßt sehr gut zu der Ausstattung des Buches von *Heinrich Vogeler* und wirkt vornehmer als die des Verlegereinbandes.

Ein Exemplar der heute selten gewordenen ersten, von Lechter geschmückten Ausgabe von Maeterlincks *Schatz der Armen* hat einen dunkelgrünen Saffianeinband erhalten, dessen drei blindgepreßte Kelche an den Schmuck des Buches anklingen. Besonderes Interesse heischen einige *Gäste- und Stammbücher* (Abb. 3). Das eine der Gästebücher, dessen Titelzeichnung durch Lederauflage verziert ist, erscheint besonders ansprechend. Die Stammbücher in Queroktav, wie sie zur klassischen und romantischen Zeit üblich waren, sollten für die, die dem Kultus des Stammbuches noch huldigen, die einzige Möglichkeit dazu bilden. Noch weiter in die Vergangenheit reicht die auf Seite 18 abgebildete schöne Kopie eines Padeloup-Einbandes zurück. — Wie in allem Historismus, so liegt auch hier zweifellos eine Klippe verborgen: wir sollen aus den Bedingungen unserer Zeit heraus schaffen und empfinden und alle Stilmeierei meiden. Doch liegt hier die Sache insofern etwas anders, als alte Bücher oft nicht einen nur antiquarischen Wert haben, so Werke der schönen Literatur. Und da ist nicht einzusehen, warum man sie nicht entsprechend binden lassen sollte. Wenn es gut und verständig gemacht wird, ent-



Das Weihnachts:
Evangelium
wie es aufgezeichnet
bei Lucas im
zweiten Kapitel
vom 1.-14. Verse
also lautet:

Es begab sich aber zu der Zeit,
daß ein Gebot vom Kaiser
Augustus ausging/daß alle
Welt geschätzt würde/Und
diese Schätzung war die aller=
erste/und geschah zur Zeit,
da Cyrenius Landpfleger in
Syrien war. Und jedermann
ging/daß er sich schätzen ließe
ein jeglicher in seine Stadt/.
Da machte sich auch auf Jo=
seph aus Galiläa/aus der
Stadt Nazareth/in das jü=
dische Land zur Stadt Davids,
die da heißt Bethlehem/da=
rum daß er von dem Hause
und Geschlechte Davids war,
Auf daß er sich schätzen ließe
mit Maria/seinem vertraue=
tem Weibe/die war schwan=
ger. Und als sie daselbst

Abb. 7.

steht gewiß etwas Wertvolles. — Ähnlich liegen die Dinge bei dem geschriebenen Evangeliar (Abb. 7) und einem zweiten, das auf der mehrfach erwähnten Ausstellung zu sehen war. Vom Standpunkt der Typengußmaschine kann man ja die Kunst des Bücherschreibens als Anachronismus ablehnen. Und in der Tat wird niemand daran denken, eine allgemeine Rückkehr zum Zeitalter der Mönche und Diebold Laubers zu predigen. Aber in besonderen Fällen kann man schon darauf zurückgreifen. Der Liebhaber erlesener Dinge — und warum sollte man es nicht sein? — ist in der Lage, das eine oder das andere Buch, das ihm besonders wert ist, in einem einzigen Exemplar herstellen lassen zu können. Das kann aber nur in dieser Form geschehen, denn ein in *einem* Exemplar gedrucktes Buch ist genau genommen eine contradictio in adjecto. Überdies sei daran erinnert, daß auch für die Titel gedruckter Werke geschriebene Vorlagen benutzt werden, und *Dr. Zeitler* meint, daß klassische Schönheit nur einem solchen zukommt.

Allen kann man es nie recht machen, und mancher wird hie und da etwas bemängeln. Im großen und ganzen aber wird man der von Carl Sonntag jun. geleisteten Arbeit und dem darin bewiesenen Können seine Anerkennung nicht versagen, vielmehr gern zugeben, daß mit Erfolg versucht wird, Gutes zustande zu bringen und die gewerbliche Arbeit zu veredeln. Wenn er — was man nur wünschen kann — Auftraggeber in genügender Zahl findet, so darf man wohl noch manchen schönen Band von ihm erwarten.



Chronik.

Eine neue Eichendorffausgabe.

Ein äußerst verdienstvolles Werk wird jetzt durch den Verlag von *J. Habbel* in *Regensburg* unternommen. Unter Mitwirkung von Philipp August *Becker* herausgegeben von Wilhelm *Kosch* und August *Sauer* gelangen in diesem Verlage *„Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff“* zur Ausgabe. Das Werk ist als historisch-kritische Gesamtausgabe des Dichters geplant und wird, mit einer Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen, in zwölf Bänden erscheinen. Mehr als mancher andre Romantiker lebt Eichendorff mit seinen nie welkenden Liedern im Herzen des Volkes, das immer wieder seine schlichten Weisen singen und seinen Taugenichts lesen wird. An einem vollwertigen literarischen Denkmale, das ihm wohl in gleichem Maße wie etwa Novalis, Brentano, Arnim usw. gebührt, hat es aber bis heute gemangelt. Dem soll nun die große in zwölf Bänden erscheinende kritisch-historische Gesamtausgabe abhelfen, die zu veranstalten der obengenannte Verlag als eine längst gebotene Ehrenpflicht betrachtet. Jeder Band soll für sich abgeschlossen sein, der Inhalt den strengsten literarisch-kritischen Anforderungen entsprechen. Ein vollständiges Namen- und Sachregister, sowie sämtliche Lesarten soll der Schlußband enthalten. Zahlreiche bisher unbekannte Handschriften liegen dieser Ausgabe zugrunde, die einzusehen dem Herausgeber Wilhelm Kosch u. a. durch die Mithilfe des Freiherrn Karl v. Eichendorff ermöglicht wurde. Der 1. Band (der 11. Band in der ganzen Reihe) ist bereits erschienen und enthält zum ersten Male in Vollständigkeit die Tagebücher Eichendorffs. Keine schönfärberischen Schilderungen, keine kunstvollen Perioden, vielfach nicht einmal zusammenhängende Sätze stellen sich uns in den schlicht und ursprünglich geschriebenen Tagebüchern Eichendorffs dar. Dennoch enthalten sie, wie der Herausgeber Kosch mit Recht sagt, eine Fülle vornehmlich kulturhistorischen Materials, aus den vergilbten Blättern steigt die ganze Taugenichtsromantik lebendig und bezaubernd empor. Auf diese Tagebücher wird noch in ausführlicherer Weise zurückzukommen sein. Einstweilen sei darauf verwiesen, daß der vorliegende Band sehr gut ausgestattet, gediegen gebunden, auf gutem Papier und in schönen Lettern gedruckt ist. Er ist mit einer Reihe von Bildnissen geschmückt, darunter einer prächtigen farbigen Kopie nach einem im Besitze des Freiherrn Karl v. Eichendorff in Wiesbaden befindlichen Bilde, und mit vielen anderen Beilagen versehen; nebstbei enthält er zum Schlusse ein ausführliches Personenregister, sowie selbstverständlich auch die nötigen das Verständnis der Tagebücher erleichternden Anmerkungen. Jeder Band, durchschnittlich 500 Seiten stark, kostet bei Subskription auf alle 12 Bände geheftet M. 2.50, in Leinen M. 3, in Halbfranz M. 3.75. Einzelne Bände geheftet M. 4, in Leinen M. 4.50, in Halbfranz M. 5.25. Der Preis des einzelnen Liebhaberbandes in Ganzpergament stellt sich auf M. 10. Außerdem soll noch eine Volksausgabe zum Preise von ca. M. 2 für den Band veranstaltet werden. Die Gesamtausgabe soll nach dem Herausgeberplane im Jahre 1911 vollständig vorliegen. Wir begrüßen dieses Unternehmen, das in dem Verlage Habbel eine so werktätige Unterstützung findet, aufs Beste und wünschen der schönen Ausgabe recht viele Freunde aus dem Kreise der Bibliophilen.

Fgl

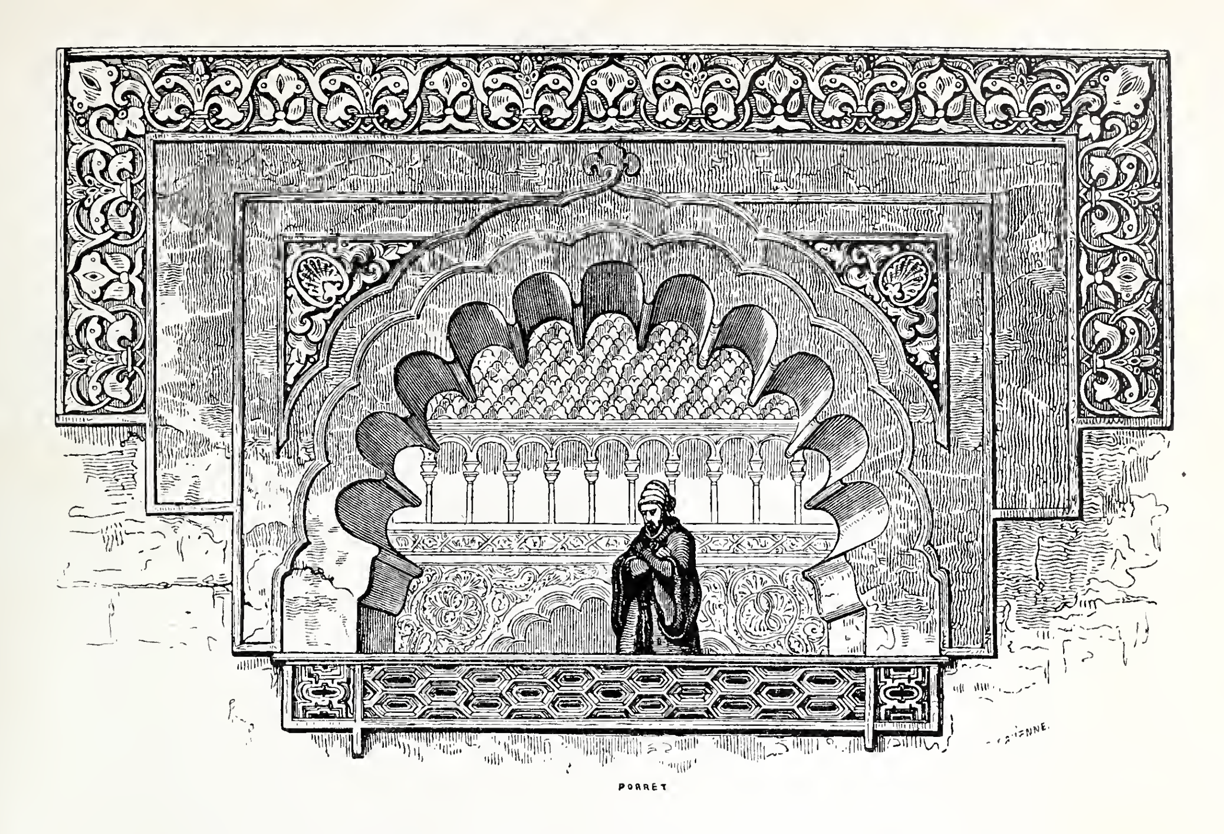
Im Verlag von *Ernst Wiegandt* in *Leipzig* wird Anfang Juni erscheinen: *Basedows Elementarwerk* mit 100 Kupfertafeln von Chodowiecki u. a., herausgegeben von Dr. *Th. Fritzsch*. Der Subskriptionspreis ist bis zum 1. Mai 18 Mark, dann 28 Mark für das gebundene Exemplar, für Luxusdrucke 40 Mark.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10



Fuchs, die Frau in der Karikatur, Kleisterpapier von Lilli Behrens,
Rücken blaues Saffianleder mit Pergamentauflage und Handvergoldung, gebunden von Buchbindermeister
August Linnenmeyer, Berlin.





Über die Märchen von Tausend und ein Tag.

Von

Walter Schiller in Wien.

Mit 16 Abbildungen.

Der erste Band von *Les Mille et une Nuit, Contes Arabes* erschien im Jahre 1704 in Paris, es war die erste Ausgabe in einer europäischen Sprache und *Galland*, der Übersetzer und Bearbeiter, erhoffte einen großen Erfolg. Durch zwei Eigenschaften vor allem andern, so führt er in der Vorrede aus, sollten die neuen Märchen das Gefallen der Leser erregen; durch die Phantastik der wunderbaren Begebenheiten, die sich in bunter Fülle durchweben und verflechten, und durch die Treue der Sittenschilderungen, die die Bräuche und Gewohnheiten des Morgenlandes vorführen.

Und wirklich hatte sich Galland über die Geschmacksrichtung des französischen Publikums nicht getäuscht. Das Interesse für den mohammedanischen Orient war einerseits durch die kriegerischen Unternehmungen an der Nordküste Afrikas, die in dem dreimaligen Bombardement Algiers gipfelten, anderseits durch den lebhaften überseeischen Handel, der sich von der Türkei über Kleinasien bis tief nach Persien erstreckte, erregt worden und in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts hatte man auch begonnen, sich eingehender mit den orientalischen Sprachen zu beschäftigen.

Ludwig XIV. hielt an seinem Hofe eine Anzahl gelehrter Orientalisten, die als Dolmetscher im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Souveränen des Morgenlandes dienten, nachdem sie sich durch jahrelange Studienreisen die Sprachen im Mutterlande angeeignet hatten. Von diesen Männern stammen die ersten gelehrten Arbeiten über die Literaturen des Orients, so beispielsweise die *Bibliothèque orientale*, die *Herbelot* 1667 in Paris herausgab, von ihnen stammen auch die ersten bedeutenderen Übersetzungen, wenn man von den Bestrebungen der Renaissance auf diesem Gebiete absieht, die sich übrigens selbst in ihren hervorragendsten Leistungen, wie etwa in der italienischen Übersetzung des Koran, die 1547 in Fano gedruckt wurde, nicht lange erhielten.

Der Zeitpunkt, in dem Galland mit seiner Übersetzung auftrat, war für die Aufnahme der orienta-

lischen Dichtungen besonders günstig; denn sie mündeten in einem Augenblicke in die literarischen Strömungen Frankreichs ein, in dem sie nicht nur historisches Interesse, sondern auch Bedeutung für die Gegenwart gewinnen konnten.

Der Kampf, den *Perrault* für den Wert und die Freiheit der zeitgenössischen Literatur gegen den antikisierenden Formalismus Boileaus aufgenommen hatte, war auf seinem Höhepunkte angelangt, und Perrault hatte als praktisches Beispiel für seine Ansichten im Jahre 1697 die *„contes de ma mère l'Oye"* herausgegeben. Damit hatte er eine Dichtungsgattung eingeführt, deren Form frei von allen aristotelischen Regeln war und deren Vollendung seinem Zeitalter vorbehalten zu sein schien; denn die antiken Werke dieser Art waren damals fast unbekannt, sie wurden erst im XIX. Jahrhundert von *Grässe* bibliographisch erschlossen und von *Rohde* literarisch gewürdigt.

Die neue Gattung erwarb sich bald einen großen Anhang und neben den französischen Volkserzählungen dienten die orientalischen Märchen, die nach und nach in den Übersetzungen bekannt wurden, als willkommene und viel bewunderte Vorbilder. Eine der vielen Nachfolgerinnen, die Perrault unter den vornehmen Damen des französischen Adels fand, *Madame d'Aulnois,* vereinigte mit glücklicher Hand in den *„contes de Fées"* die einfachen Vorgänge der heimischen Erzählungen mit dem phantastischen Apparat der orientalischen Märchen.

Immerhin zählten aber die Werke, die man bis zu jener Zeit übersetzt hatte, nicht zum bedeutendsten, was die persische oder arabische Literatur zu bieten vermag. Als daher die Märchen von Tausend und einer Nacht erschienen, die alle die charakteristischen Schönheiten, die man an den orientalischen Märchen schätzen gelernt hatte, in höchster Vollendung zeigten, da errangen sie einen großen und nachhaltigen Erfolg, sodaß bis zum Jahre 1729 die 5. Auflage erscheinen konnte (Abb. 3).

Es ist natürlich und begreiflich, daß diese beifällige Aufnahme eine Schar von Nachahmungen



Abb. 1. Titelkupfer der dritten Ausgabe von Gueullette, Les mille et un quart d'heure.

hinter sich zog. Dichter und Literaten bemühten sich, Form und Inhalt des vielbewunderten Originals nachzuahmen, und wie groß die Zahl dieser Kopien ist, zeigt eine Übersicht über jene Werke, welche selbst den Titel von Galland entlehnen, ganz abgesehen von allen *contes Arabes, Turcs, Persans, Orientaux,* die sich inhaltlich mehr oder weniger eng an ihr Vorbild anschließen. Da ergibt sich folgende stattliche Liste:

Les mille et un jours, contes persans, trad. en français par *Pétis de la Croix,* Paris 1710—12, 5 vol.

Les mille et un quart d'heures, contes tartares (par *Gueullette*), Paris 1715, 2 vol.

Les mille et une Faveurs (par *Paradis de Moncrif*), Paris 1716.[1]

[1] Bei diesem Werk zeigt sich besonders deutlich, wie der Titel bei solchen Büchern ohne inneren Grund, nur der Nachahmung halber, gewählt wurde. Es erschien zum erstenmal 1715 als „Avantures de Zéloide et Amanzarifdine". Erst bei der zweiten Auflage 1716 gab ihm Paradis de Moncrif, — pour se mettre à la mode, wie es in der Einleitung des 32. Bandes des Cabinet des Fées treffend heißt — den Titel „les mille et une Faveurs". Ein später erschienenes, gleichbetiteltes Buch: Les mille et une Faveurs, contes de cour, tirés de l'ancien gaulois par la reine de Navare (le chevalier de Mouhy), Londres, 1740 in 4, 1783 in 5 und 1784 in 8 Bänden hat mit dem Werke Moncrifs nichts zu tun.

LES MILLE
ET UN
QUART-D'HEURE.
CONTES TARTARES,
Ornés de Figures en
Tailles-Douces.
TOME I.



A UTRECHT,
Chez ETIENNE NEAULME,
M. DCC. XXXVII.

Abb. 2. Titel der dritten Ausgabe von Gueullette, Les mille et un quart d'heure.

Les mille et une Heures, contes peruviens (par *Gueullette*), Amsterdam 1733—34, 2 vol.

Les mille et une Soirées (par *Gueullette*). La Haye (Paris) 1749, 3 vol.

Les mille et une Folies, contes français, par M. N. (*Nougaret*) Paris 1771, 4 vol.[1]

Fast alle diese Werke sind in Frankreich entstanden und die exotische Abstammung auf dem Titel ist nur fingiert. Während Galland die orientalischen Märchen für französische Leser bearbeitete, suchten die andern, wenn sie auch manchmal die Motive der Erzählungen dem großen Sagenschatz des Morgenlandes entnahmen, ihre durchaus französischen Erzeugnisse in orientalisches Kostüm zu kleiden und mit orientalischem Aufputz zu verbrämen.

Darum wurden diese Werke auch bald vergessen und sind heute verschollen, beinahe Raritäten. Nur zwei von ihnen bilden eine Ausnahme. Das Buch von Thomas-Simon Gueullette, „Les mille et un quart d'heure", wurde 1723 in Paris bei Saugrain, 1737 in Utrecht bei Neaulme (Abb. 1 und 2) und 1786 im „cabinet des Fées" wieder abgedruckt (diesen Erfolg verdankt das Werk hauptsächlich dem Umstande, daß es einerseits wirklich, wenigstens teilweise, auf alte, meist italienische Quellen zurückgeht, andrerseits aber nirgends eine gewisse ironische Anmut verleugnet); das zweite Werk sind die *„mille et un jours"* von *Pétis de la Croix*. Sie sind vielfach abgedruckt und übersetzt worden und haben sich so, in immer neuen Ausgaben, beinahe $1^{1}/_{2}$ Jahrhunderte erhalten. Französische und italienische Dramatiker haben sie für die Bühne bearbeitet und manche Erzählung, die sich in den heutigen Kinderbüchern als herrenloses Märchengut findet, geht auf Tausend und einen Tag zurück. Dieses Fortleben in mannigfacher Gestalt danken die Märchen ihrem Alter und ihrer Abstammung; sie sind nicht späte, farblose Nachahmungen, sondern uraltes Sagengut; darüber kann kein Zweifel bestehen, wenn man auch über die Einzelheiten ihrer Herkunft vielleicht nie genaueres erfahren wird.

Der Herausgeber *Pétis de la Croix* war kein phantasiebegabter Schriftsteller wie Gueullette oder Nougaret, er war ein ebenso emsiger wie nüchterner Gelehrter. Schon sein Vater, neben *Thevenot* und *Herbelot* einer der bedeutendsten Orientalisten jener Zeit, bekleidete seit dem Jahre 1652 das Amt eines secrétaire interprète du roi für Arabisch und Türkisch; letztere Sprache beherrschte er so weit, daß er eine „histoire de France" ins Türkische übersetzte, was seine Zeitgenossen als ein besonders geeignetes Mittel anerkannten, um den Ruhm

[1] Auch ein Werk von Cazotte, dem Verfasser von „Biondetta ou le diable amoureux" und „Le Lord impromptu" gehört hierher, nämlich: „Les mille et une Fadaise". Andere Bücher wieder entlehnen nur den formelhaften Titel, ohne inhaltlich etwas mit den Märchen zu tun zu haben, so z. B. „Les mille et une Calomnies, ou Extraits des correspondances privées dans des journaux anglais et allemands pendant le ministère de M. le duc Decazes, Paris, Dentu 1822"; ein seltenes Erotikum ist: „Tausend und eine Ausschweifung oder Bekenntnisse einer vornehmen Standesperson, Paris 1792/93." Der neueren Zeit gehören an „Les mille et un nuits parisiennes par A. Houssaye" und eine Parodie „Contes des dix mille et deux nuits par Felix Duquesnel" mit ausgezeichneten Illustrationen von Veber.

Frankreichs bis in die entferntesten Länder zu verbreiten.

Von *Colbert*, der durch die gelungene Übersetzung eines türkischen Gedichtes auf ihn aufmerksam geworden war, angeregt, verfaßte er, nach Vorarbeiten, die sich über zehn Jahre erstreckten, eine *Geschichte des großen Tschingiskan*, für den man damals bedeutendes Interesse hegte, weil man ihn ebenso wie Alexander den Großen und Cäsar als Vorläufer des Sonnenkönigs in der Weltherrschaft auffaßte.

Die Vollendung dieses, seines Hauptwerkes hat Pétis allerdings nicht mehr erlebt; das reiche Material, das er bei seinem Tode hinterließ, wurde von seinem Sohne, der ebenfalls François mit dem Vornamen hieß, gesichtet und verarbeitet, und im Jahre 1710 unter dem Titel „*Histoire du grand Genghiz-Can, premier empereur des Mogols et Tartares*“ herausgegeben.

Dieser *François Pétis de la Croix, der Jüngere*, folgte in Beruf und Stellung seinem Vater, übertraf ihn aber bald an wissenschaftlicher Bedeutung und staatlichen Ehren. Er war 1653 in Paris geboren; kaum sechzehn Jahre alt, wurde er auf Veranlassung Colberts, der schon der Gönner des Vaters gewesen war, zu Studienzwecken nach dem Orient gesandt. In Alep hielt er sich volle drei Jahre auf, die er dazu verwendete, um Arabisch und Türkisch zu lernen; er beherrschte diese Sprachen bald in so hohem Grade, daß ihn die französische Regierung damit betraute, einen Staatsvertrag, den der Gesandte de Nointel mit der Pforte geschlossen hatte, zu übersetzen — ein Zeichen ehrenden Vertrauens für den jungen Gelehrten.



Abb. 3. Titelkupfer des vierten Bandes der „Mille et une nuit (5. éd. A la Haye 1729).

Der weitere Verlauf seiner Studien führte ihn nach Arabien, von wo er nebst Pflanzen und Samen für die königlichen Gärten auch eine Anzahl von Manuskripten und Medaillen und 200 Maroquinhäute für die königliche Bibliothek nach Paris sandte. Über Mossul und Bagdad gelangte er nach Ispahan, wo er im August 1674 ankam; dort hielt er sich so lange auf, bis er das Persische samt seinen Dialekten erlernt hatte, und begab sich dann über die Türkei auf die Rückreise. In Konstantinopel wurde er von *Guilleragues* freundlich empfangen und in seinen Studien tatkräftig unterstützt.

Es ist dies derselbe Guillerague, dessen Tochter, der Marquise d'O Galland seine mille et une nuit mit begeisterten Worten der Dankbarkeit gegen sie und ihren Vater widmete; denn auch er hatte bei seinem Aufenthalt in Konstantinopel die Unterstützung Guilleragues in reichem Masse genossen.

1680 kam Pétis de la Croix nach Frankreich zurück und wurde dauernd damit betraut, die Schriftstücke des diplomatischen Verkehrs mit den mohammedanischen Mächten zu übersetzen; so übersetzte er z. B. 1681 den wichtigen Vertrag zwischen Frankreich und Marokko. Im Jahre 1682 wurde er secrétaire interprète pour les langues orientales; als secrétaire de l'ambassade au roi de Maroc kam er nach Nordafrika, wo er als Dolmetsch im Gefolge der französischen Feldherrn Duquesne, Pourville und d'Amfreville vortreffliche Dienste leistete und sich auch durch Unbestechlichkeit und Unparteilichkeit auszeichnete.

Nach Paris zurückgekehrt, wurde er, als im Jahre 1692 *Jacques d'Auvergne* starb, als dessen



Abb. 4. Geschichte des Abulcasem.
Aus dem Cabinet des Fées Bd. XIV.
Gez. von Marillier, gest. von De Ghendt.

Nachfolger Professor der arabischen und syrischen Sprache, später auch secrétaire interprète du roi wie einst sein Vater. In seinem Alter zog er sich vom Hofe, wo er infolge seines stillen Wesens und seines bescheidenen Auftretens sich keine entsprechende Stellung hatte schaffen können, ganz zurück, um nur seinen Studien zu leben.

Noch in späten Jahren lernte er bei Gelegenheit eines Briefes, den der König von Äthiopien an Ludwig XIV. schrieb, äthiopisch und fertigte Übersetzungen aus dieser Sprache. Er starb, 60 Jahre alt, am 4. Dezember 1713 in Paris.

Von seinen historischen und geographischen Schriften sind die wichtigsten: *Voyage en Syrie et en Perse* (1670—1680), *Canon du Sultan Soliman II ou État politique et militaire des archives des Princes ottomans,* Paris 1725, aus dem Türkischen, und eine „*histoire de Louis XIV*“, die er nach dem Vorbild seines Vaters in arabischer Sprache ausarbeitete.

Der schönen Literatur gehören an „*Histoire de la sultane de Perse et des vizirs, contes turcs,* Paris 1707“ und das Buch, das seinen Namen berühmt gemacht hat, „*les mille et un jours, contes Persans,* Paris 1710—12“.

Ein großangelegtes Geschichtswerk „l'histoire du Timur Bec“ wurde erst nach seinem Tode im Jahre 1722 von seinem Sohne herausgegeben. Dieser, ebenfalls François mit Namen, hatte Fleiß und Begabung von seinem Vater geerbt und folgte ihm in allen Stücken. Auch er studierte sechs Jahre lang in der Türkei und in Kleinasien die Landessprachen und wurde nach seiner Rückkehr Jahre hindurch mit der Übersetzung aller Verträge zwischen Frankreich und den orientalischen Staaten betraut. Er wurde secrétaire interprète de la marine, ein Amt, das früher schon ein Onkel seines Großvaters, Claude Guiclet, bekleidet hatte, später interprète des langues orientaux à la Bibliothèque du Roi, und 1744 Professor der arabischen Sprache am Collège royal. Wenn er auch hauptsächlich im Staatsdienste tätig war — zumeist fungierte er als Dolmetsch bei Audienzen —, so verdanken ihm doch einige interessante Werke, hauptsächlich Übersetzungen aus dem Türkischen, ihre Entstehung. Er starb 1751, kaum fünfzig Jahre alt, in Paris; und da er keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter hinterließ, so erlosch mit ihm dieses Orientalistengeschlecht, das, an die Dynastien der Hofbeamten im alten Ägypten erinnernd, beinahe zwei Jahrhunderte lang durch vier Generationen im Dienste Frankreichs und seiner Herrscher gewirkt hatte.

Die erste Ausgabe von *Tausend und ein Tag* erschien in den Jahren 1710–1712 in Paris; sie führt den Titel: Les Mille et un Jour | Contes Persans | Traduits en François | Par M. Pétis de la Croix | Doien des Secrétaires Interprètes du | Roi, Lecteur & Professeur du | College Royal. 5 Bände in 12. Schon die äußere Ausstattung zeigt die Abhängigkeit von Tausend und einer Nacht; nicht nur Format, Papier und Typen stimmen überein, auch die innere Einteilung und die Anordnung der Überschriften ist genau kopiert. Eingeleitet wird das Werk durch eine Vorrede, die sich nahezu in allen spätern Ausgaben wiederholt findet; sie ist für

die Art des Verfassers so charakteristisch und für die Entstehungsgeschichte der Märchen so wichtig, daß eine wörtliche Wiedergabe gerechtfertigt erscheint. Sie lautet:

„Nous devons ces contes au célèbre Dervis Moclès, que la Perse met au nombre de ses grands personnages. Il était chef des sofis d'Ispahan et il avait douze disciples qui portaient de longues robes de laine blanche. Les grands et le peuple avaient pour lui une vénération singulière à cause qu'il était de la race de Mahomet, et ils le craignaient parce qu'il passait pour un savant cabaliste. Le roi Schah Soliman même le respectait à un point que si par hasard il le rencontrait sur son passage, ce prince descendait aussitôt de cheval et lui allait baiser les étriers.



Abb. 5. Geschichte des Mirgehan.
Aus dem Cabinet des Fées Bd. XIV.
Gez. von Marillier, gest. von Godefroy.

Moclès étant encore fort jeune s'avisa de traduire en persan des comédies indiennes, qui ont été traduites en toutes les langues orientales; et dont on voit à la bibliothèque du roi une traduction turque sous le titre de *Alfarage Bada Alschidda* ce qui signifie „la joie après l'affliction". Mais le traducteur persan, pour donner à son ouvrage un air original mit ces comédies en contes, qu'il appela *Hezaryek-Rouz*, c'est-à dire *Mille et un jours*. Il confia son manuscrit au sieur Pétis de la Croix, qui était en liaison d'amitié avec lui à Ispahan en 1675, et même lui permit d'en prendre une copie.

Il semble que les *Mille et un Jours* ne soient rien autre chose qu'une imitation des *Mille et une Nuits*. Effectivement, ces deux livres ont la même forme. Il y a dans leurs desseins un contraste comme dans leurs titres. Dans les *Mille et une Nuits*, c'est un prince prévenu contre les femmes, et dans les *Mille et un Jours*, c'est une princesse prévenue contre les hommes. Il est à croire que l'un de ces ouvrages a donné l'occasion de faire l'autre; mais comme il n'y a point d'époque aux contes arabes, on ne saurait dire s'ils ont été faits avant ou après les contes persans.

Quoi qu'il en soit, les *Mille et un Jours* doivent divertir les personnes qui ont lu avec plaisir les Mille et une Nuits, puisque ce sont les mêmes mœurs et la même vivacité d'imagination. Mais les lecteurs qui, dans les contes arabes, ont trouvé mauvais qu'on n'ait pas donné à Scheherazade une intention de persuader par ses fables à Schahriar qu'il y a des femmes fidèles, car véritablement elle paraît n'avoir pour but que de prolonger sa vie sans chercher à détromper le sultan des Indes; ceux, dis-je, qui ont fait cette critique ne feront pas le même reproche à Dervis Moclès. Sutlumené se propose de combattre la prévention de la princesse et va toujours à sa fin. Dans tous ses contes il y a des époux ou des amans fidèles. On voit qu'elle s'applique à guérir Farrukhnaz de son erreur, sans toutefois que la nécessité qu'elle s'impose de ne se point détourner de son but fasse tort à la variété d'événemens que demandent ces sortes d'ouvrages."

Der Derwisch *Moclès* ist also nach der Angabe von Pétis der Verfasser, oder wenigstens Bearbeiter der Märchen. Obwohl Pétis sonst

unbedingt glaubwürdig ist — er hat sich, im Gegensatze zu seinen Fachgenossen, die über den Orient meist in der phantastischen Art des Orients selbst berichteten, immer streng an die Tatsachen gehalten, wahrscheinlich aus Nüchternheit und Mangel an Phantasie — so ergeben sich hier begründete Zweifel.

Es läßt sich nirgends über den Derwisch Moclès etwas Näheres erfahren, nicht einmal sein Name in irgendeinem orientalistischen Werke ermitteln. Die Angaben, die die *Biographie universelle* über ihn macht, entstammen zum Teil dieser Vorrede, zum Teil sind sie dem Bericht von Pétis de la Croix über seine Orientreise entnommen, der unter dem Titel „Extrait du Journal du sieur Fr. Pétis fils, professeur en arabe, et secrétaire interprète entretenu en la marine, renfermant tout ce qu'il a vu et fait en Orient, durant dix années qu'il y a demeuré par l'ordre de sa Majesté" im 5. Band des *Magasin Encyclopédique* 1808 von M. Langlés veröffentlicht wurde.



Abb. 6. Geschichte des Prinzen Kalaf.
Aus dem Cabinet des Fées Bd. XIV.
Gez. von Marillier, gest. von Langlois jeune.

In dem Kapitel über seinen Aufenthalt in Ispahan erzählt Pétis von seinen Bemühungen, das Persische zu erlernen: „Je cherchai quelqu'un qui le sût mais je n'en pus trouver pour de l'argent, et je fus obligé de m'adresser à un grand supérieur à l'ordre des Mevlevy. J'y fus conduit par un de ses amis et je ne lui eus pas plutôt fais mon compliment, qu'il m'offrit ses soins pour l'intelligence du Mesnevy; et il me permit durant quatre ou cinq mois de le voir très-souvent pour l'apprendre; cet étude me réussit, et enfin ce religieux n'étant pas homme à prendre de l'argent de moi, je lui fis présent de trois grands bassins de porcelaine qu'il accepta. Il se nommoit *Dervych Moqles*, et il travailloit à établir une nouvelle secte pour les moins de douze disciples nommés *Mouryd* qu'il avoit en particulier et qui étoient autres que les religieux du couvent; j'ai écrit ailleurs quel homme c'était et ce qu'il savoit faire; comme il avoit la capacité d'être chef de parti, je sus que la cour le faisoit observer; et ainsi j'eus des mésures à prendre pour le voir."

Das ist alles, was sich über den Derwisch Moclès ermitteln läßt, und man muß immerhin die Möglichkeit zugeben, daß Pétis den Derwisch erfunden und als Urheber der Märchen unterschoben hat, wenn auch die Annahme einer Fiktion etwas Merkwürdiges und Befremdliches hat, zumal bei dem Umstand, daß Langlés die Schilderungen und Berichte des Journals genau geprüft und auf Grund eines Vergleichs mit den Werken Herbelots, Thevenots und späterer Forscher für wahrheitsgetreu befunden hat. Auch hätte die Fiktion kaum großen Wert gehabt, da das Journal zu Lebzeiten seines Autors nicht veröffentlicht wurde.

Pétis überreichte es im Jahre 1694 dem Staatssekretär Phelipeaux und konnte also auf ein Bekanntwerden im Publikum nicht rechnen; es ist auch kaum anzunehmen, daß er 16 Jahre vor der Herausgabe der Märchen schon daran dachte, die Fiktion ihres Ursprunges durch eine Stelle in seinem Reisebericht zu stützen.



Abb. 7. Geschichte des Prinzen Seyfel Mulouk.
Aus dem Cabinet des Fées Bd. XV.
Gez. von Marillier, gest. von D'Elvaux.

Von dieser Seite her läßt sich also nichts bestimmtes über die Abstammung der Märchen und in zweiter Linie über ihre Echtheit ermitteln; es bleibt noch eine zweite Angabe Pétis, die eine Prüfung zuläßt, das in der Vorrede zitierte Manuskript in der königlichen Bibliothek zu Paris. Aber auch diese Untersuchung gibt keinen sicheren Aufschluß über die Märchen. Der österreichische Orientalist *Josef v. Hammer-Purgstall* entdeckte unter den orientalischen Manuskripten der Wiener Hofbibliothek eine Handschrift, die in Titel und Inhalt mit der erwähnten in Paris befindlichen genau übereinstimmt. In dem Catalogus Codicum arabicorum persicorum turcicorum Bibliothecae Caesareae Regiae Vindobonensis, den er im zweiten Band der „Fundgruben des Orients" veröffentlichte, beschreibt er sie folgendermaßen: 171, Gaudium post afflictionem Collectio narrationum fabulosarum turcicarum de 1001 noctibus et aliis. Hadschi Chalfa duo alia opera arabia sub hoc titulo refert, quae cum nostro nihil commune habent; codex sub eodem titulo existit in Bibliotheca Regia Lutetiensi Nro. CCCLXXXII sed nullum horum quatuor operum, nobis hucusque cognitorum continet fabulas a Pétis de la Croix sub nomine 1001 dierum vulgatas, quas hoc titulo inscriptas affirmat; et quas donec textum originalem alicubi existere nobis non constabit, apocryphas ab autore solummodo ex variis fontibus congestas aut in imitationem 1001 noctium compositas fuisse, censemus.[1]

Hammer faßte also die Märchen als eine Fälschung auf und gab dieser Ansicht noch öfter Ausdruck. Im 6. Band der Wiener „Jahrbücher der Literatur" 1819 bespricht er eine Neuausgabe des arabischen Antarromanes und macht in einer Anmerkung darauf aufmerksam, daß sich bei den Literarhistorikern des Orients zwei voneinander unabhängige Märchensammlungen als Tausend und eine Nacht verzeichnet finden; er fährt dann fort: „Um der Vermutung keinen Raum zu geben, daß unter einem der zwey Hesar Efsane betitelten Werke vielleicht die unter dem Titel der tausend und eines Tages bekannten Mährchen gemeint seyen, wiederholen wir hier die schon zweymal (im Kataloge der orientalischen Handschriften der Wiener Bibliothek Nr. 171 und im Morgenblatte) öffentlich zur Sprache gebrachte Anklage literarischen Betruges, dessen sich Pétis de la Croix durch Zusammenstoppelung der persisch sein sollenden Mährchen des tausend und eines Tags, aus dem Türkischen mit französischen Zusätzen bearbeitet, schuldig gemacht hat; indem sowohl der Derwisch Moclès, den er als Quelle anführt, eine lügenhafte Erfindung ist, als das Buch Freude auf Leid, das

[1] In dem letzten Katalog der orientalischen Handschriften der Wiener Hofbibliothek von Flügel, 1865—67, findet sich das Manuskript als Nr. 798: „Das Buch der Freude nach der Bedrängnis", von unbekanntem Verfasser und nirgends eine Spur von Identität mit dem von Hadschi Chalfa erwähnten türkischen Werk dieses Titels in dreizehn Kapiteln von Muhammed Bin 'Umar al Halabî. — Das vorliegende enthält gegen zwanzig größere und kleinere Erzählungen aus der Zeit Harun-al Raschids und später, ein Kaffeehausexemplar usw. Bl. 139 lautet eine Inschrift: „Josephus Jacobus Prean a Zallauzen hunc librum a castris Turcarum Domum portavi. Anno quo a nostris liberata de Turcis Vienna."

Vorsatzpapiere von Frau Prof. Lilli Behrens, Neubabelsberg.



er als die auf der königlichen Bibliothek befindliche Quelle angibt, ganz andern Inhalts ist."

Wenn man den Forschungen Hammers Glauben schenkte, wäre Pétis de la Croix selbst der Verfasser der Märchen und somit ein literarischer Betrüger; dem widerspricht aber seine vielgerühmte Ehrlichkeit ebenso wie seine oft gerügte Phantasielosigkeit, und auch gegen die Untersuchungen Hammers läßt sich mancher Einwand erheben.

Wenn die Märchen wirklich mit der Handschrift nichts zu tun hatten, so setzte sich Pétis durch den Hinweis auf sie der Beschämung aus, daß ein Sprachkundiger, der türkisch zu lesen vermochte — und solche gab es damals in Paris viele —, die Fälschung hätte aufdecken können. Die Literaturgeschichte zeigt, daß die Fälscher mit Vorliebe an verloren gegangene Urkunden und Handschriften anknüpfen, aber die Berufung auf ein Manuskript, das in einer öffentlichen Bibliothek der allgemeinen Benützung freisteht, wäre unglaubhaft plump.

Es ist viel wahrscheinlicher, daß das Manuskript, welches Hammer in der Pariser Bibliothek gelesen hat, garnicht dasjenige ist, auf das sich Pétis in der Vorrede bezieht, zumal es nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Märchen hat. Das richtige Manuskript scheint auch A. Loiseleur Deslongchamps, ein Pariser Orientalist, der 1838 „Les mille et un jours" neu herausgab, nicht gefunden zu haben; im Vorwort seiner Ausgabe schreibt er:

La plupart de ces contes se retrouvent dans le roman turc intitulé *Alfarage Bada Alschidda*, que Pétis indique comme ayant servi au derviche Moclès, et dont il existe au département des manuscrits de la bibliothèque du roi des traductions partielles composées par des *jeunes de langue*; d'autres contes se retrouvent dans un recueil en langue persane, ainsi que M. Reinaud a eu l'occasion de la reconnaître; plusieur enfin ont une origine indienne bien constatée ainsi qu'on le verra dans les notes. L'authenticité de ces charmans récits ne peut peut donc pas être révoquée en doute." Durch den Nachweis der Märchen in alten Werken ist ihre Echtheit bestätigt; da aber hier nur von Teilen einer Übersetzung die Rede ist und Loiseleur ein genauer Kenner der Pariser Bibliotheken war, kann man wohl annehmen, daß das Originalmanuskript verloren gegangen ist,[1] und damit schwindet die letzte Möglichkeit, je etwas Genaueres über den Ursprung der Märchen zu erfahren.

Wenn auch alle von Pétis angegebenen Quellen versagen, so bleibt doch noch ein letztes Auskunftsmittel, die Untersuchung des Werkes selbst. Eine eingehende Betrachtung der Motive der einzelnen Märchen und der Komposition des ganzen muß erkennen lassen, ob es



Abb. 8. Geschichte des Bedreddin Lolo.
Aus dem Cabinet des Fées Bd. XV.
Gez. von Marillier, gest. von L. M. Halbon.

[1] Auch Galland hat ein gleichbetiteltes Werk gekannt. Im „Journal de Galland pendant son séjour dans le Levant (1673)" veröffentlicht in der Revue rétrospective, seconde serie, tome XII findet sich folgende Stelle: „Je lus dans le livre intitulé Farage bada alchidda (la joie après le chagrin) l'histoire ou fable d'un architecte de la ville de Bim etc... Die nun folgende Geschichte zeigt aber keine Ähnlichkeit mit einem der von Pétis veröffentlichten Märchen; es scheint also auch dieses Buch nichts mit dem von Pétis genannten zu tun zu haben.



Abb. 9. Geschichte der Geisterbrüder Ady und Dahy.
Aus dem Cabinet des Fées Bd. XV.
Gez. von Marillier, gest. von Choffard.

sich um eines jener altorientalischen, planvoll aufgebauten Sammelwerke handelt, oder ob Pétis unzusammengehörige Erzählungen aus verschiedenen Büchern entnommen und zusammengestellt hat.

Freilich wird auch das Ergebnis dieser Prüfung durch zwei Umstände in seinem Werte vermindert, wenn nicht überhaupt in Frage gestellt. Den ersten gibt Pétis selbst an: das Werk ist unvollständig; den zweiten, daß es überarbeitet ist, verschweigt er. Zu Beginn des 5. Bandes der ersten Ausgabe findet sich ein Avertissement du Traducteur: Comme Dervis Moclès s'est sans doute proposé de rendre son Ouvrage aussi utile qu'agréable aux Musulmans, il a rempli la plupart de ses Contes de faux Miracles de Mahomet, ainsi qu'on le peut voir dans quelques-uns de ce Volume; mais je n'ai pas voulu traduire les autres, de peur d'ennuyer le Lecteur. Il y a des Contes encore qui sont si licencieux, que la bienséance ne m'a pas permis d'en donner la traduction. Si les Moeurs des Orientaux peuvent les souffrir, la pureté des nôtres ne sauroit s'en accommoder.

J'ai donc été obligé de faire quelque dérangement dans l'Original, pour suivre toujours la même liaison des Contes. On passe tout d'un coup du 203° Jour au 960°. Mais ce passage se fait de manière qu'il ne sera senti que de ceux qui s'amuseront à compter les Jours. Pour les autres Lecteurs, ils ne s'en appercevront pas, et ils liront le Livre entier sans faire reflexions que les Milles et un Jours n'y sont pas tous employés."

Durch die große Lücke in der Mitte muß notwendigerweise die Komposition durchbrochen werden; es fehlen ja über 750 Tage und das ist mehr als drei Viertel des ganzen Buches. Die beiden unzusammenhängenden Bruchstücke können nur eine ungenaue Vorstellung vom Aufbau des Werkes geben. Aber auch der Einblick in die Einzelheiten der Form, in die stilistischen Eigenheiten der Darstellung ist sehr erschwert durch die Tatsache, daß nicht eine getreue Übersetzung, sondern eine Bearbeitung vorliegt, von der sich kaum mehr ermitteln läßt, wie weit sie vom Original abweicht.

Pétis de la Croix, der in der Angabe der Quellen so ausführlich und genau ist, hat doch etwas mitzuteilen unterlassen, daß er nämlich einen Mitarbeiter hatte. Durch den langen Aufenthalt im Auslande und die andauernde Beschäftigung mit fremden Sprachen war ihm die Übung im Französischen, zumal in der Schrift, soweit abhanden gekommen, daß er, wie seine Zeitgenossen berichten und seine Übersetzung der Geschichte Ludwig XIV. beweist, das Türkische und Persische besser beherrschte als seine Muttersprache.

Er hatte daher nicht den Mut und das Selbstvertrauen, die Märchen, so wie er sie übersetzt hatte, vor die Öffentlichkeit zu bringen und gab sie deshalb *Lesage*, der sich durch die Übersetzung des *Gil-Blas* großes literarisches Ansehen errungen hatte, zur Durchsicht. Dieser nun erledigte seine Aufgabe mit solcher Gründlichkeit, daß, wie es in einer zeitgenössischen Kritik heißt, beinahe ein neues

Werk entstand. Er war so bescheiden, seinen Namen auf dem Titel nicht nennen zu lassen; doch entschädigte er sich dafür, indem er in der Folgezeit einige Märchen als Vaudevilles für das Théatre de la Foire bearbeitete, ohne jedoch die Quelle anzugeben; davon soll später noch die Rede sein.

So wie es bei Tausend und einer Nacht, beim persischen Papageienbuch, bei der Geschichte von den vierzig Vezieren und überhaupt bei den meisten orientalischen Sammlungen der Fall ist, sind auch bei Tausend und einem Tag die einzelnen Märchen von einer Rahmenerzählung umfaßt.

Ihr Inhalt ist folgender. Die junge und schöne Prinzessin von Kaschmir Farrukhnaz hat eines Nachts einen merkwürdigen Traum; sie sieht, wie ein Hirsch, der sich in einer Schlinge gefangen hat, von einer Hirschkuh befreit wird und unmittelbar darauf erscheint ihr die Hirschkuh, wie sie, im Netz verstrickt und vom Hirsch im Stich gelassen, hilflos zugrunde geht. Nach diesem Traum ist Farrukhnaz von der Untreue alles Männlichen überzeugt und schlägt unerbittlich jeden Prinzen aus, der sich als Freier naht. Der König, ihr Vater, bietet alle Mittel auf, um ihren Sinn zu ändern, doch vergebens; endlich macht sich Sutlumene, die greise Amme der Prinzessin, erbötig, sie durch die Erzählung alter Märchen umzustimmen. Der König gibt erfreut seine Erlaubnis und so erzählt Sutlumene jeden Tag der Prinzessin, wenn sie aus dem Bad steigt, im Kreise der Mägde ein Märchen, tausend und einen Tag hindurch.



Abb. 10. Titelkupfer der ersten deutschen Ausgabe von Tausend und ein Tag (Leipzig 1745).

Dieser Rahmen bietet nun freilich nicht die Schönheiten wie in Tausend und einer Nacht die Erzählung der Erlebnisse des Königs Schahriar. Vor allem fehlt die Spannung, die die Gefahr, in der Scheherazade immer schwebt, erzeugt; sie kämpft um ihr Leben und es gelingt ihr, den König so zu fesseln, daß er mit Ungeduld von Nacht zu Nacht die Folge der Märchen erwartet. Sutlumene hingegen muß jedesmal die Prinzessin um Erlaubnis bitten, wenn sie eine neue Erzählung beginnen will. Auch wirken die Märchen, in der Enge des Schlafgemachs erzählt, tiefer auf die Phantasie als im freien Garten, sie heben sich vom Dunkel der Nacht farbiger und lebendiger ab, als vom lichten Tag und am Schlusse erscheint die Bekehrung des gereiften Königs, der durch Erfahrung verbittert wurde, viel bedeutender als die Zähmung eines spröden Mädchens, dem ein Traum den Kopf verwirrt hat.[1]

Um so genauer ist aber innerhalb des Rahmens die Komposition gewahrt; trotzdem ein großes Stück aus der Mitte fehlt, läßt sich deutlich sehen,

[1] J. Fr. Laharpe vertritt in seiner Kritik die entgegengesetzte Ansicht: les mille et une nuits n'ont d'autre but que d'amuser un sultan par des contes pour l'empêcher de faire mourir sa femme qui les lui raconte. Le but des mille et un Jours est plus raisonnable: Il s'agit de prouver à une princesse prévenu contre les hommes qu'ils peuvent être fidèles en amour.

wie die Märchen in Form einer Steigerung aneinandergereiht sind. Das ergibt sich schon aus den Einwürfen, die Furrukhnaz nach jedem Märchen macht; sie ist nie befriedigt von den Beispielen männlicher Treue und Sutlumene muß immer noch schönere, noch überzeugendere Fälle anführen.

Die erste Geschichte berichtet von dem Jüngling Abulcasem, der so reiche Schätze besaß, daß ihn selbst Harun al Raschid beneidete, und dennoch unglücklich war, weil er die Geliebte seiner Jugend verloren hatte und sie doch nicht vergessen konnte (Abb. 4). Hier handelt es sich noch um zeitlich begrenzte Treue und Furrukhnaz ist unzufrieden, weil Abulcasem ein einzigesmal durch die Versuchungen eines schönen Mädchens in seiner Treue zur Entschwundenen schwankend wird.

Daraufhin erzählt nun Sutlumene die Geschichte des Königs Ruzvanschad, der seine Liebe zur Prinzessin Cheheristany bis in den Tod bewahrte; auch die folgenden Geschichten enthalten ähnliches, nur kommt noch ein Motiv hinzu: die Frauen sind spröde abweisend und lohnen die Liebe der Männer mit Undank.

Die Bekehrung einer solchen Männerfeindin bildet den Inhalt des Märchens vom Prinzen *Kalaf* und der *Prinzessin von China* (Abb. 6); diese Geschichte, die mehr den Charakter einer Novelle trägt, steht mit Absicht in der Mitte der ganzen Reihe, hat sie doch eine Königstochter zur Heldin, die von grundlosem[1] Männerhaß zur mitfühlenden Liebe geführt wird, in deren Wandlung Farrukhnaz ein Abbild ihres eigenen kommenden Schicksals voraussehen kann (Abb. 7).

Es folgt nun eine größere Gruppe von Erzählungen, die wieder in einen eigenen Rahmen eingefügt sind: der König Bedreddin Lolo sucht einen vollkommen glücklichen Menschen, um seinen pessimistischen Vezier zu widerlegen, der die Möglichkeit, daß es einen solchen Menschen überhaupt gibt, bestreitet[2] (Abb. 8). Zuerst forscht er bei den hervorragenden Männern seines Gefolges, dann begibt er sich an den Hof des Hormoz, der den Beinamen „der König ohne Kummer" führt, und dort trifft er auch Abuluaris, den großen Reisenden. Alle, mit denen er zusammenkommt, befragt er, ob sie vollkommen glücklich seien, und sie erzählen

[1] „Cette fière princesse, à qui tous les hommes paraissaient méprisables, tant sa beauté l'a rendu vaine etc. . . ." Bei Gozzi sagt Turandot:

> Aborrimento estremo,
> Ch' ho al sesso vostro, fa ch'io mi difenda
> com'io so, com'io posso, a viver lungi
> da un sesso, che abborrisco.

Bei Schiller lautet die Stelle:

> Ich sehe durch ganz Asien das Weib
> Erniedrigt und zum Sklavenjoch verdammt,
> Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
> An diesem stolzen Männervolke, dem
> Kein andrer Vorzug vor dem zarten Weibe
> Als rohe Stärke ward.

Schiller gibt also eine Motivierung. Siehe auch A. Köster, Schiller als Dramaturg.

[2] Sehr interessant ist die Lebensgeschichte des Veziers, die er selbst dem König erzählt: als Page am Hofe zu Schiras verliebt er sich in die Prinzessin und wird von ihr wieder geliebt; angesichts der Aussichtslosigkeit dieser Liebe verfällt die Prinzessin auf ein verzweifeltes Mittel. Sie will sich durch ein giftiges Blatt, das sie sich ins Ohr steckt, in einen mehrere Tage dauernden Scheintod versenken; dann würde man sie als tot betrauern und feierlich aufbahren, ihre vertraute Freundin aber würde sie wecken und sie könnte dann ungehindert mit dem Geliebten entfliehen. Der Plan gelingt nur zum Teil; Zelica hat dem Pagen, um ihn zu überraschen, nichts von ihrem Vorhaben mitgeteilt und so geschieht es, daß er auf die Kunde von ihrem Tode, in der Verzweiflung des ersten Schmerzes, aus Schiras flieht; die Prinzessin, die nach ihrem Erwachen davon vernimmt, macht sich auf, ihn zu suchen. Erst nach jahrelangen Irrfahrten finden die Liebenden einander. Wie man sieht, stimmt diese Erzählung in ihren Motiven mit Shakespeares „Romea und Julia" überein. Die Fabel dieses Stückes geht aber über eine altitalienische Novelle des Masuccio auf den Roman „Anthia und Habrokomes" des Xenophon Epesiacus zurück. Da nun Xenophon in Kleinasien lebte und wirkte, ist es leicht möglich, daß sein Roman und das von Pétis übersetzte Märchen aus derselben Quelle stammen. Auf diesen interessanten Zusammenhang, den Simrock in den „Quellen Shakespeares" nicht erwähnt, hat zuerst A. Loiseleur-Delongchamps aufmerksam gemacht. Übrigens kommt das Motiv des künstlichen Scheintodes noch in einem anderen Märchen von Tausend und ein Tag vor, nämlich in der Geschichte des Abulcasem; der Vezier Abulfatah versetzte den Abulcasem durch ein Pulver, das er ihm in den Wein schüttet, in einen todesähnlichen Schlaf. Er läßt ihn unter Trauerfeierlichkeiten in eine Gruft bringen, dort erweckt er ihn durch Waschungen mit heißem Wasser, und sucht ihm dann durch Foltern das Geheimnis seines Schatzes abzupressen.



Abb. 11. Les mille et un jours (Paris 1844). Introduction. Holzschnitt von Collignon.

spricht, ist ganz begründet und gerechtfertigt. Auch der Vorwurf der Planlosigkeit, den er gegen die Aneinanderreihung der Märchen in Tausend und einer Nacht erhebt, war der Gallandschen Ausgabe gegenüber am Platze; er hat sich auch so lange erhalten wie diese Ausgabe und ist nicht eher geschwunden als bis man durch *Burton* das Original in seiner wahren Gestalt kennen lernte. Erst auf Grund dieser Fassung hat *Adolf Gelber* in den letzten Jahren die Komposition von Tausend und einer Nacht überzeugend nachgewiesen.[1]

ihm daraufhin die Geschichte ihres Lebens. Und da ergibt es sich denn, daß sie alle trotz dem äußerlichen Schein unglücklich sind, am tiefsten der „König ohne Kummer"; der Grund des Leides ist bei den einen die Untreue, bei den anderen der Verlust der unwandelbar Geliebten; nur ihre eigene Treue ist ihr Unglück.

Nach dieser Gruppe von Märchen kommt die große Lücke. Die drei abschließenden Erzählungen hängen wieder dadurch zusammen, daß sie von zwei Männern dem Kalifen Harun al Raschid erzählt werden; sie führen ein neues Motiv ein, eine Umkehrung des Grundmotivs, doch von gleicher Tendenz: auch wenn ein Mann untreu ist, kann ihn weibliche Treue bekehren.

So werden in dem ersten Märchen die Geisterbrüder Ady und Dahy (Abb. 9) von dem Fluch ewigen Greisentums, dem sie infolge ihres Verrates verfallen sind, durch zwei liebende Mädchen befreit und im letzten triumphiert die treue Repsima über vier treulose Männer und führt sie auf den rechten Weg. So schließt die Komposition des Werkes, nachdem jedes Märchen von irgendeinem Sieg der Treue berichtet hat, in vollkommener Weise mit einer Apotheose der ausharrenden Liebe.

Der Stolz, mit dem Pétis de la Croix in der Vorrede vom Aufbau seines Buches

Wenn man die Märchen von Tausend und ein Tag nach Ort und Zeit der Handlung untereinander vergleicht, so zeigen sich bedeutende Verschiedenheiten. Die große Abwechslung in den Schauplätzen drängt sich dem Leser geradezu auf; denn alles Geographische und Ethnologische ist mit besonderer Ausführlichkeit und Genauigkeit behandelt; die berühmten Eingangssätze von Tausend und einer Nacht, die die Sassaniden in China regieren lassen, finden kein Analogon. Oft wird der Gang der Erzählung durch eingehende Schilderungen der Länder und ihrer Sitten unterbrochen und aufgehalten; manche Gebräuche, die jedem Orientalen selbstverständlich sein müssen, werden ausführlich beschrieben und erklärt, ein Beweis dafür, daß diese Stellen auf Pétis zurückgehen, der hier dem französischen Leserpublikum zuliebe, das zur Unterhaltung auch die Belehrung wünscht, seine Gelehrsamkeit ausbreitet.

Die meisten Märchen spielen auf mohammedanischem Boden in Basra, Damaskus, Bagdad oder Kairo, ein kleiner Teil in China; der Schauplatz der Rahmenerzählung ist Kaschmir. Auch zeitlich sind die Märchen durchaus verschieden.

Am ältesten dürften diejenigen sein, die im Zusammenhang mit der salomonischen Legende

[1] So in einem Vortrag im Wiener kaufmännischen Verein am 27. Januar 1908. Siehe auch die „Neue Rundschau", 9. Heft, Sept. 1907: W. Fred, Die Erzählungen aus tausend und ein Nächten.



Abb. 12. Les mille et un jours (Paris 1844). Geschichte des Prinzen Kalaf. Holzschnitt von Collignon.

Mit dem Sagenkreis Salomons verwandt ist auch ein anderes Märchen, wenn er selbst auch darin nicht genannt ist, nämlich die Geschichte von Fadlallah, die in die Geschichte Kalafs eingeschoben ist: König Fadlallah erfährt von einem Derwisch das Geheimnis, aus dem eigenen Leib heraus und in fremde tote Körper hineinzufahren. Zur Probe schlüpft er vor den Augen des Derwisch in ein erlegtes Reh, aber diesen Augenblick benützt der Derwisch, fährt in den herrenlosen Leib des Königs und begibt sich als solcher in den Palast. Während er nun in der Gestalt des Königs dessen Stelle beim Volk und bei der Königin einnimmt, irrt Fadlallah im Walde als Reh umher. Bald findet er aber eine tote Nachtigall und schlüpft in sie; er fliegt zum Palast, beobachtet das Treiben des falschen Königs und weiß durch seinen Gesang die Aufmerksamkeit der Königin zu erringen. Sie läßt den Vogel fangen, hält ihn in einem Käfige in ihrem Gemach. Da stirbt eines Tages ihr Hund; Fadlallah nimmt die Gelegenheit war und schlüpft aus dem Vogelleib in den Leichnam des Hundes, die Nachtigall fällt tot zu Boden. Die Königin ist über den Verlust ihres Lieblingsvogels untröstlich; um sie zu beruhigen, verspricht ihr der König, der ja in Wirklichkeit der Derwisch ist, den Vogel wenigstens zeitweise zu beleben. Er schlüpft in die Vogelleiche; aber diesen Moment nimmt Fadlallah wahr, er verläßt den Hundeleib und fährt wieder in seinen alten (ihm angehörigen) vom Derwisch verlassenen Körper; er tötet sofort die Nachtigall und in ihr den Derwisch und nachdem er so seinen Gegner aus der Welt geschafft hat, regiert er noch lange Jahre ungestört und in Frieden.[2]

stehen; *Salomo* spielt in ihnen eine ähnliche Rolle, wie in den älteren talmudischen Sagen; er erscheint vor allem als oberster Herr aller Geister. Auch sein Ring kommt in einem der Märchen vor und zwar in folgendem Zusammenhang. Der Prinz Seyh-el Muluk verliebt sich in das Porträt eines schönen Mädchens, er zieht aus, um das Urbild zu suchen und gelangt nach vielen und fruchtlosen Abenteuern in den Besitz des Ringes Salomonis. Er befragt einen der Geister, die ihm nun untertan sind, über das Bildnis und erfährt zu seinem Kummer, daß es die Prinzessin Bedi al Jemal darstellt, die, zu Lebzeiten die Geliebte Salomos, schon vor langen Jahren gestorben ist.[1] Die Ähnlichkeit dieses Märchens mit der Faust-Helenasage ist auffallend; in beiden Fällen handelt es sich um die ziellose Liebe zu dem Phantom einer längst Dahingeschwundenen.

Dieses Märchen ist wahrscheinlich eine durch die Lehre von der Seelenwanderung beeinflußte Abzweigung der Sage von der Heimsuchung

[1] Eine Stelle in diesem Märchen — die Erweckung der Malika, die ein Dämon aus verschmähter Liebe durch einen Marmortalisman in tiefen Schlaf versetzt hat, — hat auffallende Ähnlichkeit mit dem Beginn des dritten Buches der „Chronika der drei Schwestern" von I. K. A. Musäus. Das ist wahrscheinlich keine Zufälligkeit; wenn Musäus die Märchen auch als Volksmärchen veröffentlichte, so hat er doch getrachtet, sie durch mannigfache Zutaten, die er meist den orientalischen Märchen entnahm, der Mode anzupassen. Er schreibt 1780 in einem Briefe an Frau Gildemeister: „Ich sammle dazu (zu den Volksmärchen) die trivialsten Ammenmärchen, die ich aufputze und noch zehnmal wunderbarer mache, als sie ursprünglich sind". Ein solcher Aufputz dürfte auch die erwähnte Stelle sein, zumal es sehr wahrscheinlich ist, daß Musäus bei seiner großen Belesenheit die Märchen von Tausend und ein Tag kannte.

[2] Eine freie, aber sehr geschickte Nacherzählung dieses Märchens enthält das Büchlein: Kleine Märchen aus dem Morgenlande; herausgegeben von Karl Müchler, Berlin bei C. Guien, 1802, unter dem Titel „Fadallah".

Salomos, die in den älteren semitischen Legenden ziemlich verbreitet ist. Im Talmud findet sie sich Gittin 68b; der König der Dämonen Aschmedai entlockt Salomo durch eine List den Ring. Sobald er das Kleinod in seinem Besitz hat, schleudert er den König, über den er nun Macht hat, 400 Parasangen weit fort und setzt sich an seine Stelle; Salomo aber muß als Bettler in der Fremde irren und nur durch eine List gelingt es ihm wieder, Aschmedai zu vertreiben.[1] Das Somadeva enthält eine ähnliche Sage; im 4. Kapitel des 1. Buches verläßt Indradatta seinen Körper und fährt in den Leichnam des Königs Nanda. Auch im Koran findet sich etwas ähnliches und zwar 38, 33: Wir haben auch den Salomon weiter probiert und auf seinen Thron einen Körper (ein Geistergespenst in Menschengestalt) gesetzt. Ein letzter Ausläufer dieser Legende ist das Märchen „Kalif Storch" von Wilhelm Hauff.

Einer späteren Zeit gehören die Erzählungen an, die sich um die Gestalt des *Harun al Raschid* gruppieren. Sie unterscheiden sich in keinem Punkte sonderlich von den entsprechenden Märchen in Tausend und einer Nacht; auch hier finden wir Dschafar den Vezier, Sultanum, die Favoritin und die übrigen wohlbekannten Figuren, auch hier macht Harun in verschiedenen Verkleidungen seine Streifzüge.

Eine weitere Gruppe von Märchen, die Abenteuer des großen Reisenden Abuluaris enthaltend, gehört wahrscheinlich zu den Reisen des Sindibad, die sich auch in einer sieben Reisen umfassenden Redaktion in Tausend und einer Nacht finden.

Am spätesten entstanden dürfte die Geschichte des *Avicenna* sein; daß hier wirklich der große Arzt gemeint ist, zeigen die verschiedenen Übereinstimmungen mit dem historischen Ibn Sina. So wie dieser wird der Avicenna des Märchens in Afchena geboren; er studiert in Bochara, beschäftigt sich mit Medizin, Chemie, Mathematik und Theologie, liest Euklid und Hippokrates und schreibt als Großvezier an hundert Bücher über die verschiedensten Materien. Erst im weiteren Verlauf der Geschichte gewinnt er legendäre Züge und wird schließlich zu einem mächtigen aber wankelmütigen Magier, der Herr über alle Geister ist, eine ähnliche Figur, wie etwa der Zauberer Vergilius im christlichen Mittelalter.

Aus einer späteren Zeit dürfte auch die Geschichte von Culuf und der schönen Dilara sein, da in einer Aufzählung neben Griechenland, der Türkei, China und anderen Ländern auch Deutschland erwähnt wird. Es ist aber möglich, daß das nur eine nachträgliche anachronistische Einschiebung ist, wie auch eine andere Stelle in derselben Geschichte, in der von Violinen erzählt wird.

Wenn man das ganze Werk in seiner Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit überblickt, so kann man auch hier fragen, wie *Galland* in der Vorrede von Tausend und einer Nacht: comment pourra-t-on croire qu'un seul homme ait eu l'imagination assez fertile, pour suffire à tant de fictions? Ganz gewiß hat Pétis die Märchen nicht erfunden, wie es Hammer annimmt; man kann dem stillen und trockenen Gelehrten, als der er übereinstimmend geschildert wird, nicht diese Fülle von Gestaltungskraft, diesen Reichtum an Phantasie zuschreiben. Auch sprechen die Motive, die in dem Werke verwendet sind, und die Art ihrer Verbindung untereinander für das hohe Alter der Märchen; man muß sie nur mit den ungefähr gleichzeitigen pseudoorientalischen Märchendichtungen, etwa mit den *voyages de Zulma dans les pays des Fées* vergleichen, um den großen Unterschied zwischen Nachahmung und Original zu sehen.

[1] Siehe auch Dr. Salzberger, Die Salomosage in der semitischen Literatur, Berlin, Nikolassee, 1907, ferner auch M. Grünbaum, Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde, Leiden 1893; ausführlicher noch behandelt M. Grünbaum diese Sage in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 31. Band, 1877, in einem Aufsatz, Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada; er zieht zum Vergleiche eine Stelle aus der Pesikta des R. Kahna heran: Zur selben Stunde stieg ein Engel hernieder, nahm die Gestalt Salomons an und nahm dessen Thron ein. Salomon irrte umher, von der Türe eines Lehrhauses zu der eines andern wandernd, und sagte: Ich, Kohelet, war König über Israel. (Koh. I, 12.)

In diesen Kreis gehört auch die Sage vom Kaiser Iovinianus aus den gesta Romanorum, Kap. 59, die Graesse in seiner Ausgabe (in den erklärenden Anmerkungen) merkwürdigerweise mit einem andern Märchen von 1001 Tag, mit der histoire du jeune roi de Thibet et de la princesse des Naimans, in Zusammenhang bringt. — Kap. 171 der gesta Romanorum ist verwandt mit der histoire de Nasiraddote roi de Moussel, d'Abderrahmane, marchand de Bagdad et de la belle Zeyneb, 1001 Tag, 976. Tag.

Es bliebe noch die Annahme, daß Pétis die Märchen aus verschiedenen Quellen gesammelt, redigiert und durch die Rahmenerzählung zu einem einheitlichen Werke verbunden hat. Dem widerspricht aber die streng durchgeführte Komposition; es wäre kaum möglich gewesen, so viele Märchen zu finden, die dieselbe Tendenz haben; und wäre selbst dies gelungen, so hätten die Märchen immer den inneren Zusammenhang entbehrt und nie eine solche Steigerung gebildet.

Darum ist jeder Zweifel an der Echtheit der Märchen, soweit sie von Sutlumene erzählt werden, ausgeschlossen; hingegen ist es möglich, daß Pétis die Rahmenerzählung, die beim Original vielleicht fehlte oder verstümmelt war, aus seinem eigenen geringen Gestaltungsvermögen gebildet, oder aus anderen, minderwertigen Werken ergänzt hat. Denn abgesehen davon, daß diese Erzählung durch ihre gequälte Erfindung von der ungezwungenen Fügung der übrigen absticht, birgt sie zwei auffallende Widersprüche: der eine, daß Sutlumene der Prinzessin, die doch eine eifrige Verehrerin des Gottes Kesaya ist, unausgesetzt Geschichten erzählt, in denen der Mohammedismus verherrlicht wird, und der andere, daß die Prinzessin schließlich garnicht durch Sutlumene und ihre Märchen bekehrt wird, sondern durch den Oberpriester des Kesaya, an den sie sich, erschüttert durch eine schwere Krankheit ihres Bruders, wendet. Von ihm erfährt sie, daß ihr Kesaya wegen ihres Männerhasses zürnt; aber das vermag sie noch nicht umzustimmen, erst der Anblick zweier Bilder, die der schlaue Oberpriester im Tempel hatte anbringen lassen und von denen das eine eine Hinde von einem Hirsch aus der Schlinge befreit, das andere einen Hirsch von einer Hinde verlassen darstellt — also gerade umgekehrt, wie in ihrem Traum — bewirkt den Umschwung.



Abb. 13. Les mille et un jours (Paris 1844). Geschichte Maleks. Holzschnitt von Collignon.

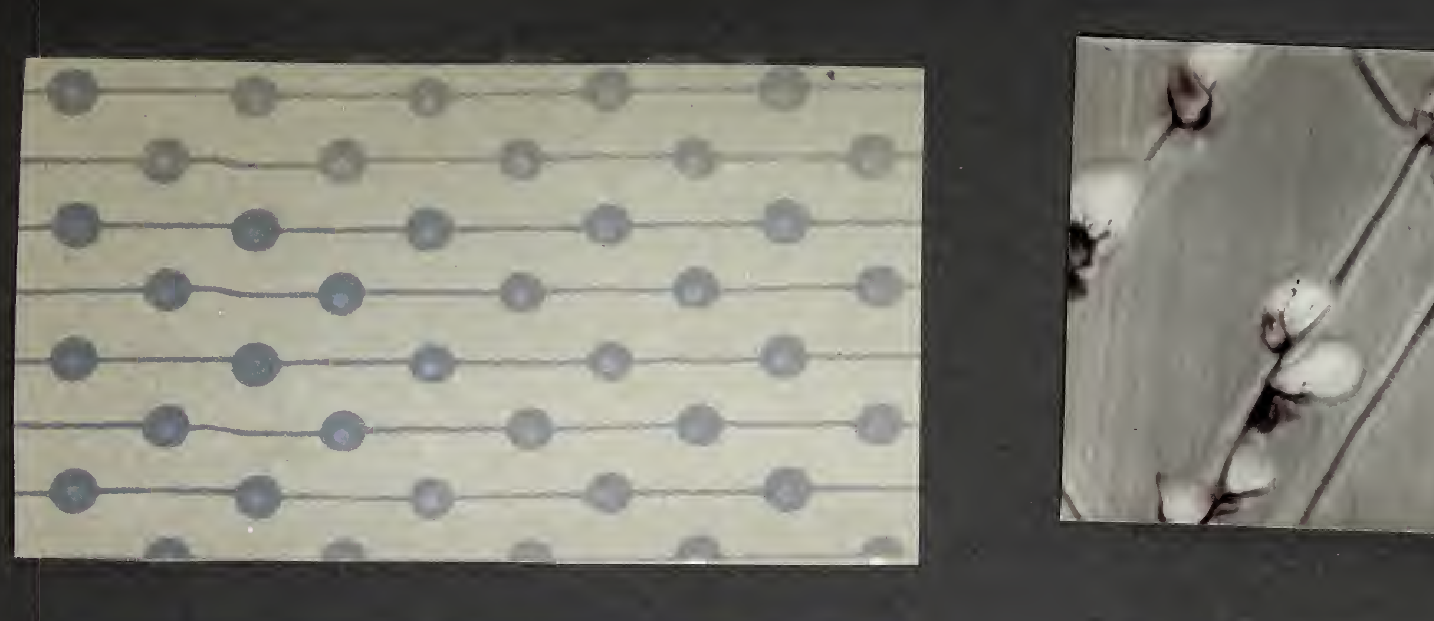
Sie tut Buße und bald stellt es sich heraus, daß der Oberpriester der Freund eines in die Prinzessin verliebten Fürsten ist und die Verkleidung nur angenommen hat, um die Werbung besser zu vollbringen. Farrukhnaz lernt den Fürsten selbst kennen und lieben und heiratet ihn auch schließlich.

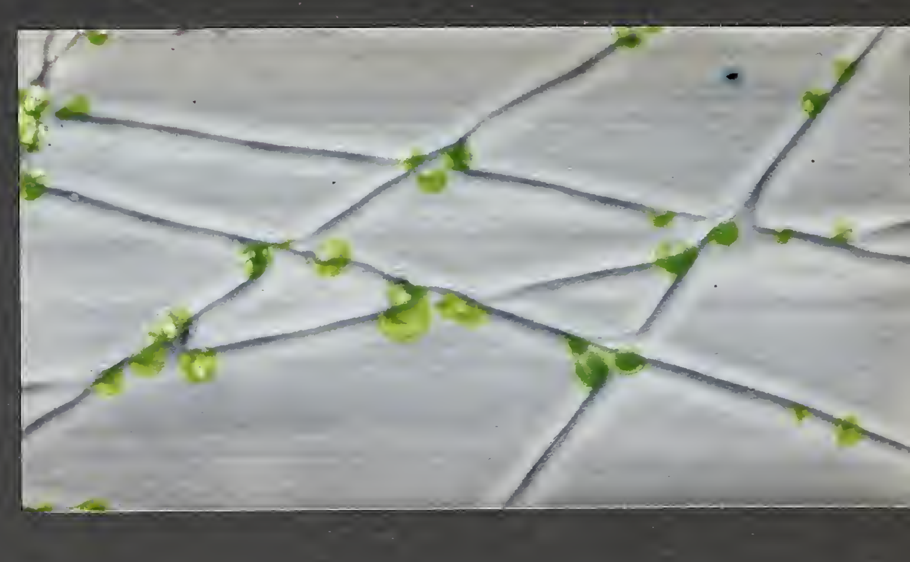
Dieser alberne Schluß, der das Werk um seine ganze Wirkung bringt, weil er die Erzählung der Märchen als ganz zwecklos und überflüssig erscheinen läßt, und so dem Hauptteil des Buches seine Berechtigung raubt, ist sicher eine späte Ergänzung, und es ist möglich, daß man Pétis de la Croix dafür verantwortlich machen kann.

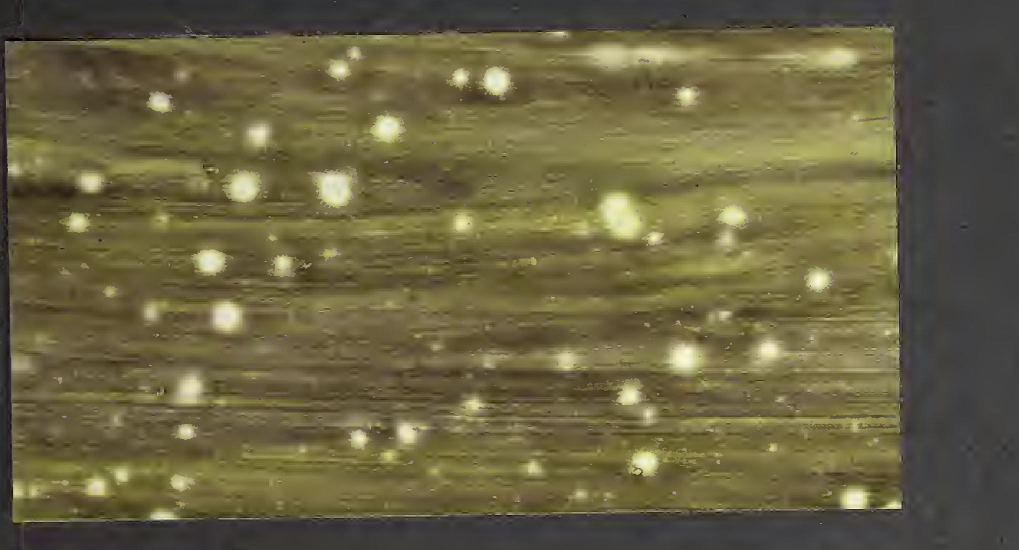
Aber man wird ihn entschuldigen in Anbetracht des großen Verdienstes, das er sich durch die Übersetzung der Märchen erworben hat, die sicher zum schönsten und interessantesten gehören, was der Märchenschatz des Orients nur bieten kann.

Ein Umstand wäre noch zu erwähnen; auch wenn man davon ausgeht, daß die 1001 Tage wirklich in Persien entstanden sind, der Zeitpunkt, an dem die uns überlieferte Fassung redigiert wurde, läßt sich auch nicht annähernd feststellen. Nur eines ist sicher: die 1001 Tage sind jedenfalls später entstanden, als die beiden großen indischen Sammlungen, das Somadeva, und das Pañcatantram; vergleicht man nun diese beiden Bücher mit den 1001 Tagen, so ergibt sich, daß viele der persischen Märchen um Erweiterungen oder Lokalisierungen der indischen Erzählungen sind. Wenn man daraus auch nicht schließen darf, daß wirklich ein Mocles die Märchen nach indischen Dramen bearbeitete, so erscheint doch der indische Ursprung der 1001 Tage sichergestellt.

Das Buch hatte beim Publikum einen recht günstigen Erfolg; das geht aus einem Avertissement hervor, das den 2. Band einleitet:








Wilh. Rauch, Hamburg. Kleisterpapiere „Chuari“ ges. gesch. Chuari, patentamtlich eingetragene Wortmarke.



Lorsqu'on a fait imprimer le premier tome de ces contes on n'en avait pas traduit davantage, et avant que d'en donner d'autres, on voulait tâter le goût du public. Après tous les Contes, qui avaient déjà paru, on craignait d'en hazarder de nouveaux, quoiqu'on n'ignorât pas que ces sortes de livres sont toujours de débit quand ils sont amusants; mais le succès qu'il en a a excité le traducteur à entreprendre ce travail dans ses momens de loisir, de sorte que, malgré les occupations qu'il a d'ailleurs, nous espérons qu'il nous fournira tous les mois un volume de ses Mille et un Jours.



Abb. 14. Les mille et un jours (Paris 1844). Conclusion. Holzschnitt von Collignon.

Für den Erfolg des Werkes spricht auch der Umstand, daß es noch während des Erscheinens nachgedruckt wurde, und zwar durch den Buchhändler Pierre de Coup in Amsterdam in den Jahren 1711—13. Dieser Nachdruck hat ebenfalls fünf Bände und ist in jeder Beziehung eine genaue Kopie der Originalausgabe. Auch von der literarischen Kritik wurden die Märchen freundlich aufgenommen. So schreibt *Niceron* in seinen „*Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la republique des lettres*" bei der Besprechung von Tausend und einer Nacht: M. Galland n'a pû découvrir en quel temps, ni par qui cet ouvrage a été composé. Les Contes qu'il renferme pechent presque toûjours par le défaut de vraisemblance, ceux des Mille et un Jour dont M. Pétis de la Croix a traduit une partie du Persan sont bien plus ingenieux et plus vraisemblables, quoique le merveilleux y règne aussi quelquefois, suivant le goût des Orientaux.

Es ist merkwürdig, daß diese Beurteilung dem Buche auch in der Folgezeit treu geblieben ist. Während man an Tausend und einer Nacht, wie es Galland gehofft hatte, die Phantastik bewunderte, fand Tausend und ein Tag immer nur Anerkennung wegen der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit der Vorgänge, und des Mangels an wunderbaren und unglaubwürdigen Vorkommnissen.[1]

Diese Vorzüge, die wir heute eher als Mängel empfinden, haben in der Folgezeit auch *Gozzi* bewogen, das Märchen von Kalaf und der Prinzessin von China für die Bühne zu bearbeiten. So schreibt er in der Vorrede zu seiner *Turandot*, fiaba chinese teatrale tragicomica, nachdem er die Anschauung seiner Gegner über den Erfolg des „Corvo"[2] „che'l faceto della valenti maschere che avevan pochissima parte e'l mirabile delle apparizioni e delle trasformazioni d'un uomo in istatua e d'una statua in uom fossero le sole cause della resistenza fortunata di quell opera" widerlegt hat, folgendes: Cotesti ingrati furon cagione ch'io scelsi dalle Fole Persiane la ridicola Fola di Turandot per formarne una Rappresentazione, bensi colla maschere, ma appena fatte vedere e col solo fine di sostenerle e spoglia affatto del magico mirabile, — und weiter, colla semplicità di questa ridicola Fiaba, senza malie e transformazioni proccurai di scemare un discorso sul merito delle trasformazioni, che non mi piaceva quantunque lo scorgessi senza riflesso alla verità, ...

[1] Merkwürdig ist dabei, daß manche Märchen beiden Werken gemeinsam sind; so findet sich z. B. die Geschichte der schönen Arnya aus 1001 Tag in 1001 Nacht, 593. Nacht.

[2] Grillparzer schreibt in seiner Selbstbiographie über dieses Stück: „Meiner ganzen Einbildungskraft bemächtigte sich Gozzis Rabe in deutscher Übersetzung, den ich Goethes, Schillers und Shakespeares Dramen weit vorzog." Unter den dramatischen Fragmenten Grillparzers finden sich Bruchstücke von zwei verschiedenen Übersetzungen des Raben.

la Fiaba di Turandot, Principessa Chinese, posta in apparecchio di que casi impossibili, que si vedranno, e che con poco impiego delle valenti maschere, e senza il mirabile magico di apparizioni e trasformazioni...

Von Gozzi hat *Schiller* das Stück übernommen und auf diesem Umwege haben die Märchen Pétis' auch Eingang in die deutsche Literatur gefunden. Über die Absichten, die Schiller bei der Übersetzung und Bearbeitung der Fiaba tragicommedia verfolgte, geben zwei Briefstellen den besten Aufschluß; die eine aus einem Schreiben an Gottfried Körner vom 16. November 1801: „Obgleich ich an der Handlung nichts zu ändern weiß, so hoffe ich doch, ihm (dem Stück) durch eine poetische Nachhilfe bei der Ausführung einen höheren Wert zu geben. Es ist mit dem größten Verstand komponiert, aber es fehlt ihm an einer gewissen Fülle an poetischem Leben. Die Figuren sehen wie die Marionetten aus, die am Draht bewegt werden; eine gewisse pedantische Steifigkeit herrscht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe also Gelegenheit, mir einiges Verdienst zu erwerben, und die 6—7 Wochen, die auf dieses Geschäft gehen mögen, werden nicht verloren sein." Die andere Stelle vom 2. Januar 1802: „Er[1] kann sich ganz nach der prosaischen Übersetzung des Gozzi richten, welche Werthes gemacht hat, weil in dem wesentlichen nichts von mir geändert ist."

Gozzi war nicht der erste, der einen Teil von Tausend und einen Tag dramatisierte; schon vor ihm waren einige von den Märchen für die Bühne bearbeitet und erfolgreich aufgeführt worden und zwar durch den Mitarbeiter Pétis de la Croix', durch *Lesage*. F. H. von der Hagen hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß auf diese Weise die Märchen, die vor der Bearbeitung durch Moclès indische Dramen waren, durch die Umarbeitung für die Bühne wieder ihre alte ursprüngliche Form erlangt haben.

Lesage war Jahre hindurch mit Feuereifer für das neuentstandene Théatre de la Foire beschäftigt, das sich aus den Marktproduktionen von Seiltänzern und anderem fahrenden Volk zu einer überaus beliebten und besuchten Vaudevillebühne entwickelt hatte. Für dieses Theater lieferte er eine große Anzahl von Stücken, im ganzen über 88; sie halten die Mitte zwischen Komödie und Singspiel und zeichnen sich alle durch ihre burleske Komik aus. Eine derbe Lustigkeit erfüllt die buntabwechselnden Szenen, in denen teils nach volkstümlichen Melodien gesungen, teils in kurzen Reimen gesprochen wird. Als handelnde Personen sind zumeist die altgewohnten Masken der Stegreifkomödie verwendet; neben Pierrot und Colombine tritt als Hauptperson Arlequin in den verschiedensten Kostümen auf, einmal als König oder Minister, dann wieder als Abenteurer oder Bettler, immer aber als der alte Spaßmacher, der durch seine meist pantomimischen Scherze für Heiterkeit sorgt.

Die Stoffe zu den Stücken hat Lesage bald den italienischen Komödien, bald den griechischen Heldensagen, bald wieder den orientalischen Märchen entnommen und neben Tausend und einer Nacht hat ihm auch Tausend und ein Tag als Quelle gedient. So ist eines seiner frühesten Stücke „*Arlequin Mahomet*, Pièce d'un Acte, représentée à la Foire de Saint Laurent 1714" eine Bearbeitung der „histoire de Malek et de la Princesse Schirine" aus Tausend und ein Tag. Der Inhalt des Märchens ist folgender: die Prinzessin Schirine wird von ihrem Vater auf einem Turm, getrennt von jedem Verkehr mit der Außenwelt, eingeschlossen gehalten, um eine alte Prophezeiung zu vereiteln, daß einst ein Mann sie betrügen werde. Aber der Prinz Malek kommt auf einem Wunderkoffer durch die Luft zur ihr geflogen; er gibt sich als Mohammet aus, bittet um ihre Hand, die ihm der alte König mit Freuden gewährt. Am Vorabend der Hochzeit fliegt er hoch über die Stadt und brennt von oben ein Feuerwerk ab, um den begeisterten Einwohnern das Schauspiel des auf flammenden Wolken thronenden Propheten zu gewähren. Dann senkt er sich wieder zur Erde und versteckt seinen Koffer wie bisher, an einem verborgenen Platz im Walde; als er aber nach kurzer Zeit dorthin zurückkehrt, da hat ein Funken, der vom Feuerwerk zurückgeblieben war, den Koffer angezündet und zu Asche verbrannt. So hat der Prinz das notwendige Requisit, um weiter den Propheten spielen zu können, eingebüßt; so muß er der Prinzessin für immer entsagen, ohne sie doch je vergessen zu können; er ist einer jener Männer, die dem Könige Bedreddin, der das

[1] Ramberg, der die Zeichnung für einen Kupferstich liefern sollte. Der Stich kam aber nicht zu stande und die erste Ausgabe, 1802 bei Cotta, erschien unillustriert.

Glück sucht, die Geschichte ihres Mißgeschicks erzählen.

Das Märchen ist indischen Ursprungs; das Motiv von der eingesperrten Königstochter, zu der der Geliebte durch die Luft geflogen kommt, ist angedeutet im Somadeva, 1. Buch, 3. Kap.; das Pañcatantram enthält eine mit der persischen Fassung nahezu übereinstimmende Erzählung: der Weber in Viṣṇu's Gestalt, 1. Buch, 8; nur daß hier Viṣṇu, aus Angst, ein Mißerfolg seines betrügerischen Doppelgängers könnte ihn selbst um alles Ansehen bei den Menschen bringen, gute Miene zum bösen Spiel macht und dem Weber schließlich zum Sieg über die Feinde des Königs und damit zur Königstochter verhilft. In einer mit der persischen Fassung übereinstimmenden Form findet sich dasselbe Märchen bei Andersen, und zwar unter dem Titel „Der fliegende Koffer"; es ist nahezu unverändert, nur ist sich in der Mitte noch das Märchen von den Schwefelhölzchen eingeschoben. Es ist wahrscheinlich, daß Andersen Tausend und ein Tag gekannt und auch benützt hat. So ist das bekannte Märchen „Der Reisekamerad" nichts als eine freie Bearbeitung der Historie vom Prinzen Kalaf; die grausame Prinzessin, die jedem Freier drei Fragen stellt, der gutmütige, alte König, der mit jedem neuen Opfer Mitleid empfindet, der kühne Jüngling, der sein Leben an seine Liebe wagt, sie alle finden sich bei Andersen wieder. Ein andres Andersensches Märchen, die Geschichte vom bösen Fürsten, stimmt in seinen Grundzügen mit der Geschichte von Dakianos und den sieben Schläfern überein,[1] die ihrerseits wieder auf den Rosengarten des Saadi zurückgeht; sie findet sich abgedruckt in der Ausgabe von Tausend und ein Tag aus dem Jahre 1828.[2]

Was Lesage betrifft, so hat er das Märchen von Malek und der Prinzessin Schirine ziemlich frei bearbeitet. An die Stelle des Malek tritt Arlequin, als bankerotter Kaufmann, der auf seinem Koffer den Häschern, die ihn gefangen nehmen wollen, vor der Nase wegfliegt; dazu singt er: „Un petit moment trop tard, La Justice est venue." Er wirbt nicht selbst um die Prinzessin, sondern befreit sie nur im letzten Moment als deus ex machina mit seinem Feuerwerk von einem lästigen Freier, einem lächerlichen „Khan der Tartaren", den der alte König ihr aufzwingen will. Der Kupferstich, der in der Ausgabe des Théatre de la Foire aus dem Jahre 1721 dem Stück vorangeht, zeigt Harlequin in der Mitte des Hintergrundes schwebend, wie er nach allen Richtungen Feuerstrahlen entsendet, im Vordergrund rechts entsetzt und bestürzt den König und den Prinzen, links die Prinzessin und ihre „suivante". Auch ein anderer Autor hat dasselbe Märchen zu einem Stück verarbeitet, M. de Cailhava in seinem *Cabriolet volant.*

Lesage hat noch aus Tausend und ein Tag entnommen *„Arlequin Hulla"*, das ist die Geschichte von Kuluf und Dilara, dann *„la princesse de Carisme"*, die Geschichte des Königs Hormoz und schließlich noch *„Le Jeune vieillard"*, die Geschichte der Geisterbrüder Ady und Dahy.

Alle diese Stücke wurden vom Publikum beifällig aufgenommen und oft aufgeführt; wie beliebt diese Gattung war, zeigt folgender Umstand: im Jahre 1726 führten die comediens Italiens du Roy ein Schauspiel auf, das den Titel *„Les comediens Esclaves"* führte,

[1] In dieser Geschichte fragt der Jüngling Dschemlicha: „Hat ein Mensch, der sich nicht einmal von einer Fliege befreien kann, wohl viel Gewalt über die Natur?" Das Märchen von Andersen schließt mit den Worten: sie trieben ihren Spott mit dem wahnsinnigen Fürsten, der Gottes Reich stürmen wollte und schon von einer einzigen kleinen Mücke überwunden wurde.

Eine ähnliche Geschichte in den talmudischen Legenden findet sich auch Baba Bathra 73b; Raba bar Chana erzählt von einem Meerungeheuer, das ein kleiner Wurm, der ihm in die Nase gekrochen war, tötete; es war so groß, daß es im Todessturze sechzig Städte zerstörte, die aber aus seinen Knochen wieder aufgebaut wurden. Es handelt sich hier um ein weitverbreitetes Fabelmotiv; es findet sich bei Aesop. CXLIX, bei Bensserade CV, bei La Motte, 3. Buch, Fabl. 9, bei Lafontaine Lib. II, Fabl. IX, bei Desbillon, Lib. III, Fabl. XVII, bei Gellert, 1. Buch, „Das Pferd und die Bremse", und, mit der entgegengesetzten Moral, bei Lessing, „Der Löwe und die Mücke".

Interessant ist eine Variante der Fabel, die sich bei Desbillons, Lib. XI, Fabl. 26 findet: die Entscheidung im Kampf zweier großer Heere wird durch Fliegenschwärme herbeigeführt, die die Elefanten des im Unrecht befindlichen Teiles verscheuchen. Auch in dieser Form findet sich die Fabel bei La Motte livre 3, fabl. 9. Pascal spielt in einem seiner Fragmente (367 der Ausgabe von Brunsvig) auf sie an: „La puissance des mouches; elles gagnent les batailles".

[2] Andere Märchen Andersens gehen auf italienische Quellen zurück, so der Rosenelf auf Boccaccio, IV, 5, „der kleine Klaus und der große Klaus" stimmt zum Teil mit der Geschichte vom Priester Scarpacifico, I, 3, aus den notti piacevoli des Straparola überein.

mit folgendem Inhalt: eine kleine Truppe französischer Schauspieler erleidet Schiffbruch und wird an eine fremde Insel verschlagen; die Einwohner nehmen die Fremden sofort gefangen und der König der Insel fragt sie nach ihrem Beruf. Sie antworten mit Stolz, sie seien comediens du roy; das versteht aber der Wilde nicht, weil er noch nie ein Theater gesehen hat und daher auch nicht weiß, was ein Schauspieler ist. Um ihm das zu erklären, führen die Komödianten sogleich vor ihm drei kleine Stücke auf, die die drei Hauptgattungen ihrer Kunst repräsentieren sollen; und zwar „Arlequin tourjours Arlequin", ein Stück im italienischen Geschmack, dann „Arcagambis", eine Tragödie im alten Stil und schließlich „L'Occasion", eine opera comique.

Der Erfolg der comediens Esclaves, in denen der alte Theaterkniff „die Bühne auf der Bühne" in geschickter und amüsanter Weise verwendet ist, war so groß, daß die Autoren — es sind ihrer vier, Dominique, Romagnesi, Lelio père[1] et fils — eine Fortsetzung schrieben, die im März des Jahres 1728 aufgeführt wurde. Sie enthält ebenfalls drei Einakter; der mittlere, „Arlequin Hulla", ist nur eine gekürzte Neubearbeitung des gleichnamigen Stückes von Lesage. Daß man als typischen Vertreter für die ganze Gattung der „pièce Italienne" gerade eine von den Märchenbearbeitungen Lesages gewählt hat, ist ein Zeugnis für die Beliebtheit dieser Stücke; wie auch der Titel, in dem das Fremdwort „Hulla" ohne Erklärung gebraucht ist, zeigt, daß man beim Publikum eine genaue Kenntnis der Märchen und Vertrautheit mit ihren Ausdrücken voraussetzte. —

Trotzdem „les mille et un jour" allgemeine Anerkennung fand und, wie es scheint, auch viel gelesen wurde, kam es später nur zu wenigen Neuausgaben, die überdies durch lange Zwischenpausen voneinander geschieden sind. Zeitlich die nächsten sind die beiden folgenden: Les milles et un jour, contes persans trad. en françois par Pétis de la Croix, Utrecht 1732, 16°, 5 tomes und Les mille et un jour, Contes Persans, traduits en François par M. Pétis de la Croix, a Paris par la Compagnie des Libraires, MDCCLXVI, 5 tomes. Textlich ist der ersten Ausgabe gegenüber nichts verändert, nur die Einschaltungen zwischen den einzelnen Erzählungen sind weggelassen, ebenso die Einteilung des Ganzen in Tage aufgegeben.[2]

Zwischen diese beiden französischen Ausgaben fällt eine deutsche: | Tausend | und | Ein Tag | Das ist: | Persianische Historien | und allerley Liebes. | Intriguen, | Anfangs aus der Persianischen | Sprache in die Frantzösische übersetzt | von | Hrn. Pétis de la Croix, | Decan der Königl. Dollmetzscher | und Prof. des Königl. Colleg. | zu Parifs; | Anietzo ins Hoch-Teutsche gebracht. | Leipzig, in Weidmannischen Buchladen | 1745, ein Band in 8.[3] Die etwas unbeholfene Übersetzung hält sich ungemein genau an den französischen Text; besonders die ersten Erzählungen sind beinahe wörtlich übertragen, oft ist sogar der französische Ausdruck beibehalten; es finden sich Stellen wie: „Kann ein so mechanter Vater eine so gar genereuse Tochter gezeuget haben?" oder „Abandonirt Madame, so encouragirte er sie, eure Sorgen"; im weiteren Verlauf wird die Übersetzung allerdings freier und auch etwas gewandter.

Als Titelkupfer enthält diese Ausgabe, die heute schon recht selten ist, eine rohe Kopie des Titelkupfers der ersten französischen Ausgabe: durch eine architektonische Umrahmung blickt man in den Park des königlichen Palastes von Kaschmir; rechts vorne im Vordergrund sitzt Sutlemene und erzählt der Prinzessin, die in

---

[1] Der Theatername von Luigi Riccoboni aus Modena, dem ersten Liebhaber der Truppe.

[2] Mit der Begründung: parce que cela ne sert qu'à la (la narration) faire languir et qu'à ennuyer le lecteur, qui par ce retranchement lira les contes sans s'appercevoir qu'ils sont interrompus. Auch diese Weglassung ist nur eine Nachahmung. Vor dem 7. Band der ersten Ausgabe mille et un nuits steht ein Avertissement: Les Lecteurs de deux premiers Volumes de ces Contes, ont été fatiguez de l'interruption que Dinarzade apportoit à leur lecture. On a remédié à ce défaut dans les Volumes qui ont suivi. On ne doute pas qu'ils ne soient encore plus satisfaits de celui-ci, où ils ne seront plus arrêtez par les autres interruptions à chaque nuit. Il suffit qu'ils soient instruits au dessein de l'Auteur Arabe qui en a fait le Recueil.

[3] Bei demselben Verlage erschien später auch eine Übersetzung von mille et une quart d'heure: Die Tausend und Eine Viertel-Stunde, bestehend in artigen und lesenswürdigen Tartarischen Geschichten, Mit Kupfern gezieret. Leipzig, In der Weidmannischen Handlung. 1753, in 2 Bänden. Eine deutsche Übersetzung, die Richarch Benz in seinem Buch „Märchendichtung der Romantik" zitiert, „August Bohse, Tausend und ein Tag, Lpz. 8°, 1730", war mir leider nicht erreichbar.

einem steineingefaßten Teich badet, die Märchen; im Hintergrund sieht man einige phantastisch gekleidete Gestalten, die im Parke spazieren gehen. (Abb. 10.)

Im Jahre 1788 erschien wieder eine deutsche Übersetzung: Tausend und ein Tag, persische Erzählungen aus dem Französischen des Pétis de la Croix übersetzt von S. Schorch, Leipzig 1788, 3 Bde., 8; Koberstein zitiert diese Ausgabe im zweiten Band seines Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literatur.

In dem großen einundvierzigbändigen Sammelwerk: Cabinet des Fées ou collections choisie des contes des fées et autres contes merveilleux, Amsterdam, Genève et Paris, 1785—89, das alle bedeutenderen Märchen enthält, die im Laufe des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich erschienen sind, fehlt auch Tausend und ein Tag nicht. Die Bände XIV und XV bringen einen getreuen Nachdruck der ersten Ausgabe. *C. P. Marillier,* der das ganze Werk illustrierte, lieferte zu jeden der beiden Bände drei blattgroße Kupferstiche, die von *de Ghendt, Godefroy, Langlois, Delvaux, Halbon,* und *Choffard* gestochen wurden. Sie gehören zu den besten des ganzen Werkes und zeigen alle die charakteristischen Eigenheiten, die die Zeichnungen Marilliers kenntlich machen; die puppenhaften Figuren mit den zierlich-kleinen Händen und Füßen und den großen theatralischen Gebärden, die zu der Starrheit der Gesichter in einem merkwürdigen Widerspruch stehen; die peinliche Sorgfalt und Sauberkeit in der Durchführung aller Details, namentlich bei der Stoffbehandlung, und die Vorliebe für merkwürdige Beleuchtungseffekte, die das meist seitlich einfallende Licht hervorruft. (Abb. 4—9.) Am interessantesten ist vielleicht der Kupfer zur Geschichte des Prinzen Kalaf. Marillier hat den Vorwurf seiner Darstellung nicht der Haupthandlung, sondern der Vorgeschichte entnommen. Es ist die Szene dargestellt, wie Kalaf dem Khan von Berlas seinen wieder eingefangenen Falken überreicht.[1] (Abb. 6.)

Im Jahre 1826 erschien eine Ausgabe in drei Bänden Großoktav in Paris bei Béchet aîné. Jeder Band enthält eine Radierung von A. Devéria; zum Schlusse sind noch die contes Turcs angefügt.

Wesentlich verschieden von den bisherigen Ausgaben ist die nächste: Les mille et un jours, contes orientaux, traduits du turc du persan et de l'arabe, par Petis Delacroix, Galland, Cardonne, Charvis et Cazotte, Paris, Rapilly 1828, 5 Bände in 8°. Auch sie wurde ins Deutsche übersetzt und zwar von *Heinrich Friedrich von der Hagen,* dem Verfasser der Gesamtabenteuer; der Titel der Übersetzung lautet: Tausend und ein Tag, Morgenländische Erzählungen. Aus dem Persischen, Türkischen und Arabischen nach Pétis de la Croix, Galland, Cardonne, Charvis und Cazotte, dem Grafen Caylus und anderen übersetzt von H. F. von der Hagen. Prenzlau, zweite wohlfeile Ausgabe, 1836. Im Verlag von F. W. Kalbersberg in 11 Bänden. Wie schon der Titel zeigt, handelt es sich hier nicht um einen bloßen Nachdruck der von Pétis herausgegebenen Märchen, sondern um eine stark vermehrte und erweiterte Ausgabe; die alten „mille et un jours" bilden nur den Grundstock des etwa auf den vierfachen Umfang erweiterten Werkes. Zwischen die letzte Erzählung der Sutlumene und den abschließenden Teil der Rahmenerzählung ist eine große Anzahl der verschiedensten orientalischen Märchen eingeschoben, die aber in gar keinem Zusammenhang mit dem ursprünglichen Werke stehen. Daher fehlt auch jede Komposition und die konsequent durchgeführte Einteilung in Tage erscheint als sinn- und zwecklos, zumal das Ganze schließlich doch nicht 1001, sondern nur 761 Tage hat.

In dieser erweiterten Fassung ist das Werk wirklich, was man von der alten Ausgabe mit Unrecht behauptet hatte, eine Anthologie ohne inneren Zusammenhang. Allerdings sind die Märchen sehr gut ausgewählt; dafür sprechen schon die Namen der Übersetzer, die fast alle eine bedeutende Rolle in der Märchenforschung des XVIII. Jahrhunderts gespielt haben. Der Anteil der einzelnen Übersetzer an dem Buche läßt sich mit Sicherheit nur bei jenen Märchen bestimmen, die auch anderweitig erschienen sind, was bei der Mehrzahl der Fall ist.

[1] Bei Schiller I, 1. Kalaf: Dem Khan von Berlas war ein edler Sperber
Entwischt, den er in hohem Werte hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht ihn selbst
dem König.

Auf Chavis und Cazotte gehen dreißig Märchen zurück, die sich unter dem Titel „suite des mille et une nuits“ als Fortsetzung des cabinet des Fées, Band XXXVIII bis XLI finden. Dom Denis Chavis, ein Araber von Geburt und Priester der congregation de St. Bazile, hatte die Märchen übersetzt und, weil er das Französische nur mangelhaft beherrschte, die Übersetzung Jean Jaque Cazotte, dem Autor von *Biondetta ou le Diable amoureux* und *Le Lord impromptu*, zur Ausarbeitung übergeben, ein Vorgang, der an das Zusammenarbeiten von Pétis und Lesage erinnert. Die Mehrzahl dieser Märchen hat *Caussin de Parceval* im Jahre 1806 in den 8. und 9. Band seiner Ausgabe von Tausend und eine Nacht aufgenommen.

Einen weiteren Teil des Werkes bilden die in der Geschichte des Königs Moradbak vereinigten Märchen; sie stammen vom Grafen de Caylus, der sie zum Teil frei erfunden, zum Teil auf seiner Orientreise in den Jahren 1715—1717 gesammelt hat. Sie finden sich in seinen *œuvres badines complettes*, Amsterdam et Paris 1787 Band VII und im cabinet des Fées Band XXV.

Ein abgeschlossenes Ganzes bilden auch die Geschichten der „vierzig Veziere“. Sie gehen auf eine türkische Bearbeitung eines arabischen Romanes von *Scheikh Sadeh* zurück und haben eine große Ähnlichkeit mit der Geschichte des Königs Sindibad, der auch in 1001 Nacht und zwar in der fünften Nacht erwähnt wird, und mit der im Mittelalter sehr verbreiteten Sage von den sieben weisen Meistern.

Der erste, der einen Auszug aus der Geschichte der 40 Veziere übersetzte, war Pétis de la Croix; das Buch erschien 1717 in Paris als „Histoire de la sultane de Perse et des visirs, contes turcs composés en langue turque par Chez Zadé et traduits en François“ und wurde später ebenfalls in das Cabinet de Fées, Band XVI, aufgenommen.

Außer den genannten in sich geschlossenen Märchensammlungen findet sich in dieser Ausgabe von „Mille et un jours“ noch eine reiche Anzahl selbständiger Märchen, Fabeln, Legenden und Sagen der verschiedensten Art; sie entstammen zum größten Teil den „mélanges de la littérature orientale“ von Cardonne, die 1770 in Paris erschienen sind.

Im Jahre 1838 erschien wieder ein Neudruck der alten, ursprünglichen Fassung und zwar im Panthéon Littéraire, einer großangelegten, alle Wissensgebiete umfassenden Sammlung, die sich bis heute im regulären Buchhandel erhalten hat. Das Buch führt den Titel: „Les mille et un jours, contes Persans traduits en Français par Pétis de la Croix, suivis de plusieurs autres recueils de contes, traduits des langues orientales. Nouvelle édition, accompagnée de notes et de notices historiques par *A. Loiseleur Deslongchamps*, publiée sous la direction de M. Aimé Martin. Paris, Auguste Desrez, MDCCCXXXVIII. Es ist ein genauer und unveränderter Abdruck der Ausgabe von 1710, nur vermehrt durch einige Anmerkungen und eine ausgezeichnete Einleitung, in der Loiseleur Delongchamps die Angaben der Bibliographie universelle und des Dictionnaire historique des Hommes célebres über Pétis de la Croix vielfach berichtet und ergänzt. Diese Ausgabe, die außer mille et un jour noch die historie de la sultane de Perse et des Vizirs, die Fables Indiennes de Bidpai, den „jard in des roses“ des Saadi und eine reiche Sammlung indischer, persischer, türkischer und chinesischer Novellen enthält, ist eine der wenigen, die heute noch im Sortimentsbuchhandel vorkommen.

Noch einmal ist es zu einer neuen Bearbeitung des Werkes gekommen. Die Veranlassung dazu bot ein Manuskript, das ein junger Orientalist, Pajot de St. Croix, während eines Aufenthalts in Kairo von einem Gelehrten namens Reffaa-Effendi geschenkt bekommen hatte. Es enthielt neben einigen Märchen aus 1001 Nacht eine Fülle unbekannter und noch unveröffentlichter Erzählungen, die Pajot sämtlich als erster übersetzte. Die besten und passendsten unter ihnen wurden ausgewählt und in Tausend und ein Tag eingefügt,[1] ebenso auch einige kleinere Geschichten von Cardonne, Caylus und Deutrocolles, wogegen mehrere von den alten Erzählungen entfielen; das ganze wurde in sechs Serien und jede Serie wieder in einzelne Tage geteilt. Das Werk, daß auf diese Weise ein ganz verändertes Aussehen bekam, erschien als

[1] Unter ihnen ist besonders die Geschichte der Moschee von Theilun bemerkenswert, die eine interessante Fassung der Sage von der Messingstadt enthält (siehe auch Tausend und eine Nacht, 566. bis 578. Nacht); eingeschoben ist die „Geschichte der leichtgläubigen Frau“, die sich auch in 1001 Nacht, 584. Nacht und in der „disciplina clericalis“ des Petrus Alphonsus cap. XIV findet.

„Les mille et un jours contes Persans, Turcs et Chinois traduits par Pétis de la Croix, Cardonne, Caylus etc., augmentés de nouveaux contes traduits le l'Arabe par M. Pajot Sainte-Croix", 1843 in zwei Bänden, 1844 und 1848 in einem Band. Die beiden letzteren Ausgaben hat Jules Collignon mit einer großen Anzahl von Holzschnitten geschmückt. Es sind teils größere Illustrationen, deren Wirkung aber durch eine gewisse Steifheit im Figuralen beeinträchtigt wird, teils Vignetten und culs de lampe, die sich besonders durch anmutige ornamentale Erfindung auszeichnen. (Abb. 11—14, Anfangs- und Schlußvignette.)

Noch wäre eine moderne Ausgabe zu erwähnen: Les Mille et un Jours, contes orientaux traduits par Pétis de la Croix, notices et notes par F. de Donville, Paris, Garnier frères, 1899. Weder die Einleitung, die im Tone einer Causerie gehalten ist, noch die Anmerkungen, die sich zumeist auf die Übersetzung persischer Ausdrücke beschränken, bringen neue Aufschlüsse über das Werk. Auch verliert die Ausgabe dadurch an Wert, daß einige Märchen, darunter gerade die schönsten, wie z. B. die Geschichte von Kalaf und Turandot, weggelassen sind. — Eine moderne deutsche Ausgabe fehlt bis jetzt.

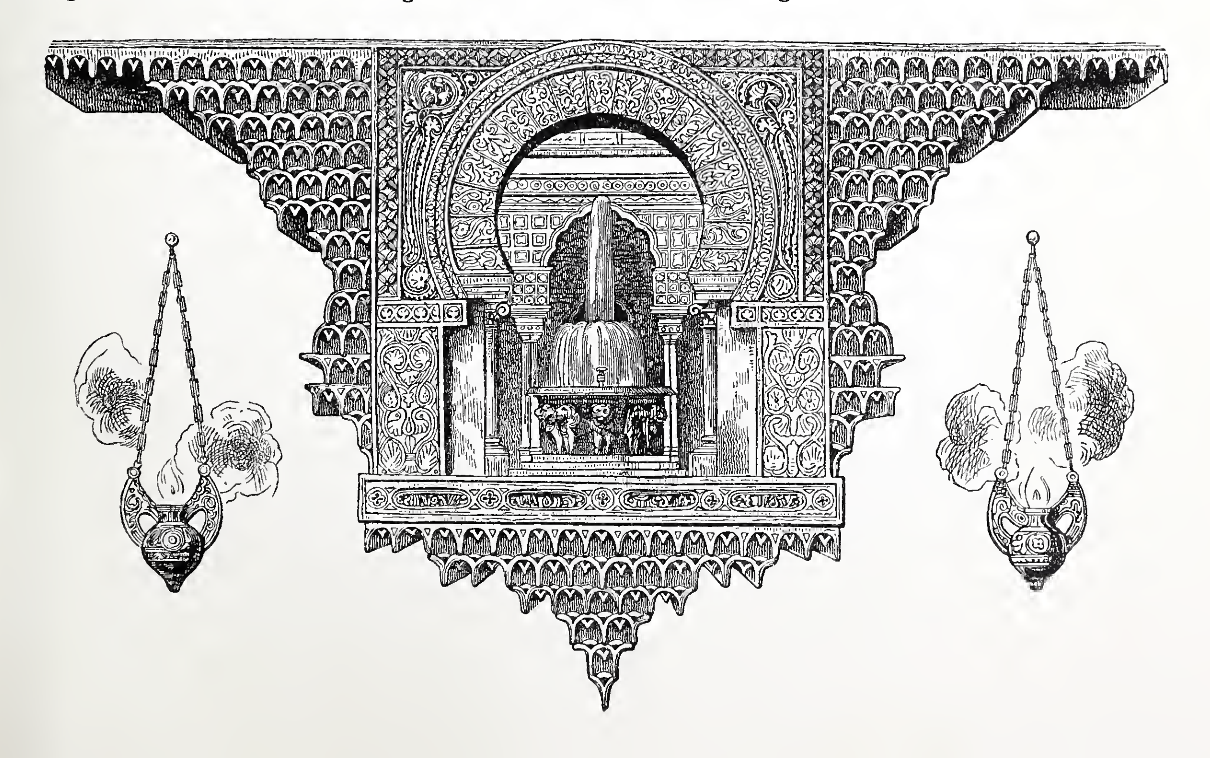
Heutzutage sind die Märchen fast vergessen und auch von den vielen Bearbeitungen hat sich kaum eine behauptet; das Théatre de la Foire besitzt höchstens noch kulturhistorischen Wert, die fiabe dramatiche von Gozzi sind trotz ihrer einstigen Beliebtheit und Verbreitung eine antiquarische Seltenheit geworden und selbst Schillers Turandot wird kaum mehr aufgeführt. Nur in Kindernbüchern[1] findet sich noch hier und da ein oder das andere Märchen, bearbeitet und verstümmelt bis zur Unkenntlichkeit.[2]

[1] Als trauriges Beispiel dieser Art nenne ich: Märchen aus tausend und ein Tag, für die Jugend bearbeitet von Albert Ludwig Grimm, Leipzig o. J. Bezeichnend für diese „Bearbeitung" ist die Einleitung:

„Kommt herbei! kommt herbei,
Ihr meine lieben, fröhlichen, jugendlichen Freunde!
Kommt und vertraut Euch meiner Führung!
In einen neuen Wundergarten will ich Euch begleiten.

So ruft Euch der alte Gärtner zu, den Ihr wohl noch kennet. Es ist derselbe, der Euch einst den Wundergarten der arabischen Märchenwelt der 1001 Nacht eröffnete, nachdem er zuvor alles schädliche Gewürm, alle giftigen Pflanzen und Blumen daraus vertilgt und jede Gefahr sorgfältig abgewendet hatte." — So hat's der „alte Gärtner" auch mit 1001 Tag gemacht. Aber er hat sich nicht begnügt nur die „giftigen Pflanzen" zu vertilgen, sondern er hat an ihre Stelle seinen eigenen Kohl gepflanzt; der arme „Wundergarten" ist kaum wiederzuerkennen.

[2] Während der Drucklegung dieses Aufsatzes zeigt der Inselverlag in Leipzig eine neue Ausgabe von Tausend und ein Tag, ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst, übersetzt von Felix Paul Greve, in 4 Bänden, an; sie wird, so wie die Hagensche Ausgabe, nebst 1001 Tag eine Auslese der besten orientalischen Märchen enthalten und sich in Ausstattung und Format an die schöne Ausgabe der 1001 Nächte des Inselverlags anschließen.



Die Luftfahrten in der deutschen Literatur.

Ein bibliographischer Versuch.

Von

Professor Dr. Jacob Minor in Wien.

Luft, Wasser, Feuer und Erde müssen poetisiert werden! So hat vor 100 Jahren W. Schlegel ausgerufen; und das XIX. Jahrhundert hat dann zunächst ein ungeheures Heer von Elementargeistern in der Dichtung gesehen, ehe man anfing, die Natur von innen heraus zu poetisieren. Im XX. Jahrhundert wird die Parole lauten: Die technischen Errungenschaften, welche die Elemente bezwungen haben und durch die unser ganzes modernes Leben völlig umgewandelt worden ist, müssen poetisiert werden! Die Poesie des Posthorns muß durch eine Poesie der Eisenbahn, des Rades, des Automobils und des Flugschiffes ersetzt werden. Ob und inwieweit das den Künstlern gelingen wird, ist eine der wichtigsten Fragen der Poetik der Zukunft. Von dem Gelingen oder Nichtgelingen wird es abhängen, ob die Dichtung der Zukunft eine realistische Verkörperung der Gegenwart sein wird; oder ob die Menschen im XX. Jahrhundert die Befriedigung ihrer künstlerischen Bedürfnisse wieder in der idealen Ferne oder in der romantischen Vergangenheit suchen werden. Vorausbestimmen läßt sich darüber gar nichts. Doch darf darauf hingewiesen werden, daß in der bildenden Kunst die Darstellung rein technischer Objekte schon wiederholt von einem echten künstlerischen Erfolg begleitet war.

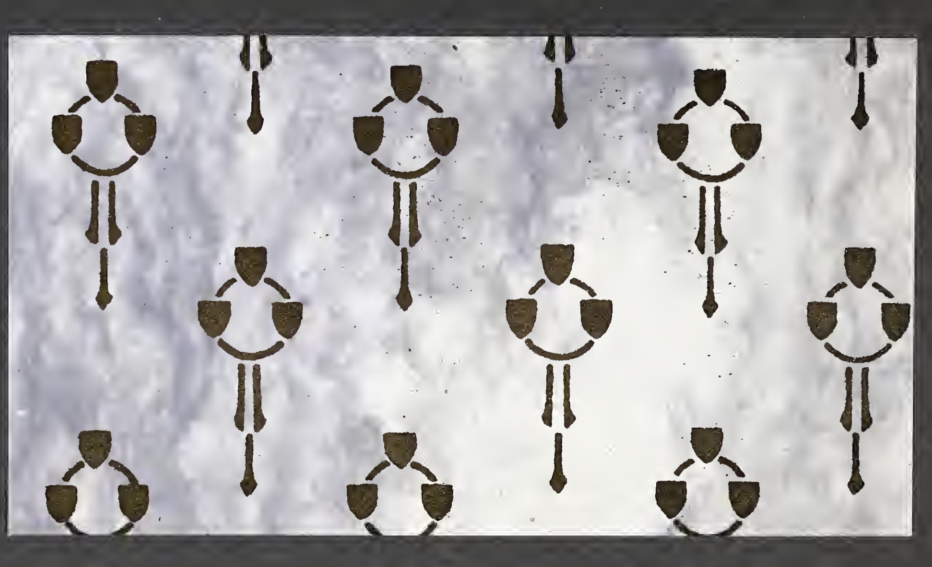
Heute schon kann man kaum mehr eine Zeitung in die Hand nehmen, ohne dem Flugproblem in dichterischer Verwertung zu begegnen. Wiederholt ist man dabei auch schon auf die Vergangenheit aufmerksam geworden, indem man bei Schriftstellern früherer Jahrhunderte auf vereinzelte Stellen stieß, welche die dichterische Verwertung der neuesten technischen Erfindungen vorwegzunehmen schienen. Die Erkenntnis aber, daß diese letzte Errungenschaft der Technik gerade die erste war, die in der Literatur benützt worden ist, ist noch nirgends zutage getreten. Als kürzlich auf einer Wiener Bühne ein Luftschiff erschien, waren Autoren, Publikum und Kritik der Meinung, daß sie etwas ganz neues geboten hätten; während das Luftschiff doch schon am Anfang des XIX. Jahrhunderts auf der Volksbühne und sogar im Marionettentheater ein garnicht seltenes Spektakel gewesen ist. Auch in der Literatur gehört es im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts bereits zu den stereotypen Motiven und Requisiten.

Jede große Erfindung beruht auf einem Bedürfnis der Menschheit und auf einem Wunsche der Menschen. Es wird wohl kaum je einen Menschen gegeben haben, dem der Wunsch, fliegen zu können, nicht wenigstens im Schlafe beigekommen ist. Von dem jungen Tolstoi erzählt man sich, daß er sich mit neun Jahren einbildete, fliegen zu können: mit den Händen flatternd warf er sich aus dem dritten Stockwerk hinaus, glücklicherweise ohne erheblichen Schaden zu nehmen. Und daß dieser Wunsch und das Bedürfnis auch den Menschen der Urzeit und der Vorzeit nicht unbekannt war, davon zeugen die Mythen und die Sagen der verschiedensten Nationen. In der Bibel, die ja einen regen Verkehr zwischen der Erde und dem Himmel zur Voraussetzung hat, findet man im Alten Testament bei dem Propheten Ezechiel (Kap. 1) die Schilderung eines Luftschiffes, das uns ganz moderne Vorstellungen erweckt; und im Neuen Testament fährt Elias in einem feurigen Wagen gegen Himmel. Bei Homer sind alle Götter des Fluges mächtig; Hermes bedient sich der Flügel, Aphrodite eines Taubengespannes. Die Zauberin Medea fährt auf einem Drachenwagen davon; das bedeutet aber keinen modernen Drachenflieger, sondern einen Wagen, der von Drachen als Zugtieren gezogen wird. Helios (oder wie er auch sonst heißt: Titan, Hyperion) lenkt den Sonnenwagen, mit dem sein Sohn Phaethon verunglückt. Bellerophon hat sein Flügelroß Pegasus (aber der Poeten-Pegasus ist bekanntlich keine griechische Vorstellung), Perseus bedient sich wie Hermes der Flügelschuhe.









Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Artist. Kunstanstalt, Stuttgart.



Phaethon und Ikaros, der mit seinem Vater Dädalos aus der Gefangenschaft des Minos entfliegt, aber der Sonne zu nahe kommt und mit geschmolzenen und verbrannten Flügeln stürzt, sind die ältesten verunglückten Luftschiffer, welche die Welt kennt. Dädalos aber, der für sich und seinen Sohn Flügel aus Federn hergestellt hat, die durch Wachs und Garn verbunden waren, ist der erste Mensch, der einen Flugapparat erfunden hat; es war nur schuldiger Dank, wenn Herr von Drieberg seine neue Flugmaschine „das Dädaleon" (1845) genannt hat. Aus der griechischen Dichtung kommen Aristophanes als Begründer des Vogelstaates und Lukian in Betracht, der in seiner „Wahrhaftigen Geschichte" den Luftkrieg zwischen den Seleniten und den Sonnenbewohnern schildert[1]. In der germanischen Mythologie finden wir ein genaues Seitenstück zu dem Griechen Dädalos in Wieland dem Schmied, der gleichfalls aus der Gefangenschaft in einem selbstgeschaffenen Federkleid entflieht; nach einer andern Version freilich verdankt er die Flugkraft dem Schwanring, durch den er in die Gestalt eines Schwanes verwandelt und des Fliegens mächtig wird. Bei den Luftfahrten der Hexen dagegen, die sich der unmöglichsten Vehikel (Besen, Bock usw.) bedienen, und in den Lügendichtungen wird die technische Seite ganz unberücksichtigt gelassen; weniger ist das bei dem Mantel des Doktor Faust der Fall, den man sich als ein weit ausgebreitetes, von der Luft getragenes Tuch zu denken hat, auf dem Faust und der gewichtlose Teufel stehend dahinfahren.

In der schönen Literatur erscheint das Luftschiff zuerst in einer Gattung, mit der es auch später in genauer Verbindung geblieben ist: nämlich in der der Planetenromane, unter denen zunächst die Reisen nach dem Mond die beliebtesten waren. Um dahin zu gelangen, erfindet sich der Held bei Cyrano von Bergerac verschiedene Arten von Flugmaschinen[2]. Schon zwanzig Jahre früher (1638) hatte aber der Engländer Godwin eine Mondreise geschrieben, die zehn Jahre später von dem Franzosen Baudoin und zwanzig Jahre später von unserem Grimmelshausen (Der fliegende Wandersmann nach dem Mond 1659) bearbeitet wurde: hier werden in Nachahmung des Taubengespannes der Aphrodite und des Drachenwagens der Medea Adler und Geier als Zugtiere verwendet, aber auch der Magnetismus wird zu flugtechnischen Zwecken ausgenützt, wie später in der Erzählung von Truth.

Alles das sind Träume und Wünsche, die sowohl der ersten wissenschaftlichen Begründung des Flugproblems als den ersten technischen Versuchen vorausgehen. Es verdient aber doch Beachtung, daß Cyrano von Bergerac in der Verwertung des archimedischen Prinzips mit der ersten theoretischen Begründung des Luftballons durch den Jesuiten Lana (1670) genau zusammentrifft. Cyrano denkt an einen Flugapparat aus mit Tau gefüllten Flaschen; Lana an ein Luftschiff, das von luftleeren Metallblechkugeln getragen wird. Wie aktuell am Anfang des XVIII. Jahrhunderts die Frage war, das beweist ein Artikel über die Erfindung eines Luftschiffes in der folgenden Zeitschrift: „Der von Haus aus neu bestellte Agent, mit allerhand kurieusen Missiven, Brieffen, Memorialen, Staffeten, Correspondencen und Commissionen nach Erfordernis der heutigen Staats- und gelehrten Welt. Der dritten Fonction erste bis zwölfte Epoche. Freyburg bey Wahrmund" 1708. Auf den ersten wirklichen Aufstieg in Lissabon 1709 bezieht sich die in einem Faksimiledruck vorliegende Schrift: „Nachricht von dem fliegenden Schiffe, so aus Portugal den 24. Junii in Wien mit seinem Erfinder glücklich angekommen. Vom neuen nach dem allbereit gedruckten Exemplar in die Naumburger Meß gesandt Anno 1709". Die Ankunft in Wien ist Fiktion oder Ironie; denn der Ballon blieb an dem Königspallast in Lissabon hängen. Bodmer, der in seinem „Noah" (1750) dem Patriarchen das Fernrohr nicht vorenthält, nimmt natürlich auch an dem Anachronismus des Luftschiffes keinen Anstoß. Swift aber hatte im Anschluß an Godwin und Cyrano in Gullivers Reisen (1726) nicht bloß ein Luftschiff,

[1] Auch in der Eirene des Aristophanes, in dem Ikaro-Menippus von Lukian, im Phaidros von Plato und bei Parmenides kommt das Motiv vor, wie mich Hans von Arnim belehrt; und des Archytas als des ältesten Flugtechnikers gedenkt schon Zamagna im XVIII. Jahrhundert.

[2] S. Leo Jordan, München, Neueste Nachrichten 1908, Beil. 84. — Ob Cyrano nicht von Campanellas Sonnenstaat beeinflußt ist.

sondern eine fliegende Insel, ein von Menschen bewohntes Eiland, vorgeführt. In lateinischen Versen feierte ein Jesuit in Rom genau nach seines Ordensbruders Lana Programmschrift das Luftschiff: Zamagna Bern. (S. J.) Navis aëria et elegiarum monobiblos, Romae 1768 (neu herausgegeben von Michael Painter, Wien 1784; siehe Wiener Reichspost vom 19. Februar 1909, Nr. 50); und nach Brückners Monographie über den Komponisten Benda (S. 45) soll es sogar schon 1759 in der Oper eine Rolle gespielt haben.

Das technische Zeitalter beginnt für die Luftschiffahrt mit den achtziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts. 1782 ließ in England Cavallo Papierballons steigen (vgl. T. Cavallo, Geschichte und Praxis der Aërostatik, aus dem Englischen übersetzt, mit 2 Tafeln, Leipzig, 1786). 1783 folgten in Frankreich die Brüder Montgolfier, ihres Zeichens Papierfabrikanten, mit ihren Heißluftballonen, und gleich darauf der Physiker Charles mit seinen Wasserstoffballonen, die alle zuerst ohne Bemannung aufstiegen. In Deutschland wurden diese Versuche namentlich durch den Bericht des Franzosen Faujas de Saint Fond bekannt, der nicht weniger als dreimal ins Deutsche übersetzt wurde. Noch im Jahre 1783 erschien eine Übersetzung in Wien: „*Faujas de Saint Fond,* Beschreibung der Versuche mit der Luftkugel, welche sowohl die Herren Montgolfier, als andere gemacht haben, mit 9 Kupfern, Wien 1783“. Am meisten gelesen und am weitesten verbreitet war die Bearbeitung von *C. G. von Murr:* „Der Herren Stephan und Joseph von Montgolfier Versuche mit der von ihnen erfundenen aerostatischen Maschine. Auszug aus der französischen Beschreibung von Faujas de Saint-Fond. Mit 8 Kupfern, Nürnberg 1784“. Eine dritte Übersetzung erschien zu Leipzig: „*Faujas de St. Fond,* Beschreibung der Versuche mit den aerostatischen Maschinen der Herren von Montgolfier. Aus dem Französischen übersetzt mit 8 Kupfertafeln. Leipzig 1784“. Außerdem gab ein Deutscher, *Fr. L. Ehrmann,* eine besondere Schrift unter dem Titel heraus: „Montgolfier'sche Luftkörper oder aerostatische Maschinen. Nebst Beschreibung der zwo ersten Reisen durch die Luft, mit 2 Kupfern, Straßburg 1784“. In Versen wurde Montgolfier von *Gottlieb Wilhelm Eckhardt* gefeiert: „Mongolfiers Luftball, eine poetische Declamation, Berlin 1784“; aber auch ein Satiriker ließ sich vernehmen: „Simon Magus mit der Blase, oder: eine feine lustige Historia, wie die Menschenkinder auf Erden getrieben haben große Zauberei mit allerhand Blasen, darauf sie haben wollen von dannen ziehen . . . Von einem böhmischen Leiermann vor vielen Fürsten und Herren besungen in zierlichen Reimlein verfasset und letztlich herausgegeben von Jocosio Hilario“ (o. O. 1784, 54 S.). Hier wird das Luftschiffen also im Spaße als Zauberei ausgegeben, wie später von Kerner als Teufelswerk.

Zu gleicher Zeit ließ auch in Deutschland der Benediktiner Ulrich Schiegg im Reichsstift Ottobeuren Luftballons steigen und ein paar Memminger Bürger folgten seinem Beispiel. Jenseits des Kanals aber arbeitete Vinzenz Lunardi, der über seine Fahrten zwei Jahre später selber berichtete: „Vinc. Lunardi, An account of the aerial voyages in Scotland in a series of letters, London 1786“; sein Aufstieg wurde noch im Jahre 1784 in einem Kupferstich verewigt. Das fieberhafte Interesse, das ganz Europa damals ergriffen hat, wird auch noch durch die folgenden Titel bezeugt: „G. Ces. Cordara, Capitolo sopra il pallone volante, Roma 1784“; „Kurz gefaßte Beschreibung der ersten aerostatischen Maschinen nebst Beschreibung der zwo ersten Reisen durch die Luft, mit 3 Kupfern, Lyon 1784“; „L. G. Kratzenstein, l'art de naviguer dans l'air, Copenhaven 1784“; (Chr. Kramp) „Geschichte der Aërostatik, historisch, physisch und mathematisch ausgeführt, 2 Theile, Straßburg 1784“ (mit dem Bilde Montgolfiers).

Während aber die Montgolfiers ihren Ballon von Pilâtre de Rozier in die Luft führen ließen, der bald darauf mit ihm verunglückte, und auch Charles selber erst einmal aufgestiegen war, hatte sich inzwischen Blanchard bereits der Charlière, des Feuerluftballons, zu Berufszwecken bemächtigt und durch seine kühne Überfliegung des Kanals am 7. Januar 1785 ungeheures Aufsehen gemacht. Er verstand es, die Zeitgenossen nicht bloß durch sein Experiment, sondern auch durch seine kühne Persönlichkeit zu fesseln, die von allen Seiten die größte Bewunderung erfährt. Seine Luftreisen im Jahre 1785 sind neuerdings in den Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde (XXXVI. Band

1906) beschrieben worden; Fritz von Stein sah ihn in demselben Jahre in Frankfurt aufsteigen (Charlotte von Schiller und ihre Freunde I, 415). Er selber hat seine Luftfahrten meines Wissens erst 1787 beschrieben: „Blanchard aëronaute, Abrégé de mes avantures terrestres depuis le mois de janvier 1787, au pays de la liberté“, Novembre 1787. Seinen Aufstieg in Nürnberg am 12. November 1787, den er irrtümlich als den ersten in Deutschland bezeichnet, hat G. Freytag in den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ (IV. Band, 6. Kapitel = Werke XXI, 299ff.; zuerst in den Grenzboten 1864, II, 336 ff.) auf Grund einer zeitgenössischen Flugschrift geschildert. Den Braunschweiger Aufstieg vom 10. August 1788 behandeln *Knigges* Roman „Die Reise nach Braunschweig“ (Hannover 1792) und zahlreiche Einzelschriften (unvollständig verzeichnet im Braunschweigischen Magazin 1908, Nr. 5). In Berlin hat ihn am 29. Sept. 1788 der junge Alexander von Humboldt aufsteigen sehen, der zwei Tage später in einem Brief an Wegener ausführlich über seine Persönlichkeit und über seine Maschine berichtet (Briefe an Wegener, herausg. von A. Leitzmann, Leipzig 1896, S. 26. 103f.; Bruhns' Biographie I, 72). Mit Versen hat sich schon am 30. Januar 1785 der Halberstädter Klamer Schmidt „An Blanchard, als er seinen Flug über den Kanal getan hatte“ gewendet (Leben und auserlesene Werke, Stuttgart und Tübingen 1827, II, 129.) Fulda, der Verfasser der „Trogalien zur Verdauung der Xenien“, hat den Luftschiffer noch 1797 gegen die Xeniendichter in Anspruch genommen (Nr. 44):

„Leicht ist das Werk, doch enthälts viel Plumpes.
Also fuhr Blanchard
Mit dem leichten Ballon über den Pas de Calais“;

und Voß verspottete die alten Metriker mit folgendem „feurigen Satz für die Baßgeige“:

„Freund, komm heut Nachmittag her, sieh Herrn Blanchards neu Luftschiff hoch aufziehn“,

der einen Hexameter vorstellen soll. In feierlichen lateinischen Distichen hatte dagegen Seckendorff schon 1785 den Sturz von Blanchards Rivalen Pilâtre de Rozier besungen, der bei dem Versuch den Kanal von Boulogne aus zu überfliegen durch Platzen des Ballons mit seinem Genossen Romain in die Tiefe stürzte: „Polydaei Nemaei Carmina Varia Selecta, Latina et Graeca 1785“ S. 65 (Bibliothek in Gießen; Mittheilung von Rita Minor): Epitaphium Pilastri Romanique unâ sepultorum. Daß in der Totenklage um diesen ersten verunglückten Luftfahrer Daedalus oft genug herangezogen wird, versteht sich von selbst.

Um diese Zeit begann das Luftschiff auch die Großen unserer Literatur zu interessieren. Auch hier geht Wieland, der jeder Neuigkeit seine Aufmerksamkeit schenkte, voran: er schrieb im Teutschen Merkur 1783 (IV, 69f.) über „die Aeropetomanie“ (d. h. die Kunst zu fliegen) und 1784 (I, 69f. und 140f.) über die Aeronauten. Aber auch Klopstock sagte in einem Gespräch mit Rinck (Tagebuch 183), er freue sich sehr, daß er das noch erlebt habe; mit Charles ginge er selbst gleich in die Luft, wie er im Schlafrock und in der Mütze dastehe, käme aber Montgolfier, so würde er sich vorher anziehen und bedenken — er war also für den Wasserluftballon von Charles gegenüber dem Heißluftballon von Montgolfier. Mit heller und fast kindlicher Freude begrüßte Goethe, wie seine gleichzeitigen Briefe an Lavater und die Frau von Stein zeigen, die neue Erscheinung; und noch aus später Erinnerung hat er sie als „weltbewegend“ anerkannt. Er hat auch gleich im Faust von ihr Gebrauch gemacht und den Mephisto ein bißchen „Feuerluft“ bereiten lassen, worunter aber nicht, wie Morris meint, erwärmte Luft, sondern Brenngas zu verstehen ist, wie sich aus Lichtenbergs Briefen, wo die Erfindung dem berühmten Scheele in Schweden zugeschrieben und ihre Darstellung ausführlich geschildert wird (II, 26), deutlich ergibt; auch Goethe war also für die Charlièren gegenüber den Montgolfièren, wie Klopstock. Der Grund wird wohl gewesen sein, daß Dr. Bucholz, der, wie wir aus denselben Briefen erfahren (II, 104), den Weimarischen Herrschaften Experimente mit den Montgolfièren vormachte, mit ihnen kein Glück hatte. Auch später hat Goethe bekanntlich im Faust von den Luftfahrten wiederholt Gebrauch gemacht; und er vergleicht nicht bloß Voltaire mit einem Luftballon, das Bild von den Montgolfièren blieb ihm auch in Schriften und Briefen geläufig. Seine Äußerungen über die Luftschiffahrt hat Adolf Teutenberg im Hannoverschen Kurier (1908, Nr. 27691) keineswegs vollständig zusammengestellt. Daß auch die Frau Rat mit Leib und Seele bei der neuen „Kunst“ (denn als solche erschien sie den Zeit-

genossen des Berufsluftschiffers) war, würden wir nicht anders erwarten, auch wenn es nicht durch ihre Briefe (Ausgabe von Köster I, 132 150, 187; II, 224) bezeugt wäre. Von der technischen Seite mußte sie natürlich am meisten Teilnahme und Verständnis bei dem Physiker Lichtenberg finden, dessen Briefe und Schriften aus jenen Jahren fast auf jeder Seite davon Zeugnis geben und den Laien auch heute noch über die wissenschaftlichen Prinzipien am besten orientieren, die damals in Frage standen.[1]

Wie man nun im XVIII. Jahrhundert gewohnt war, an die Wanderungen des ewigen Juden oder des wiederkehrenden Heilands oder irgend einer erfundenen Person Schilderungen geschichtlicher und geographischer Zustände zu knüpfen, so konnte das Luftschiff unmöglich zu solchen Zwecken unbenützt bleiben. Es war ja nicht bloß die Eroberung der Luft, sondern auch die Erhöhung und Erweiterung des Gesichtskreises, die man sich von ihm versprechen durfte. In England erschien schon 1785 in 2 Bänden: „The aërostatic Spy: or Excursions with a Ballon . . . By an aërial Traveller. London, Symonds". Dieses Werk wurde in den folgenden Jahren wiederholt ins Deutsche übersetzt; freilich scheint es sich dabei meistens nur um Titelauflagen zu handeln. Kaysers Bücherlexikon (6, 351) verzeichnet: „Der aërostatische Zuschauer, oder Streifereien mit einem Luftschiffe, aus dem Englischen, Leipzig 1787, Schneider (2 Theile)". Eine spätere Ausgabe: „Der aerostatische Zuschauer oder Beschreibung einer Luftreise nach verschiedenen Weltgegenden, besonders in Rücksicht auf ihre Bewohner. Aus dem Englischen, Leipzig, Schneider 1788 (2 Theile, 296 S.)" ist in der Allg. Literaturzeitung 1787, IV, 616 f., in der Allg. Deutschen Bibliothek 1789, II, 596, und in den Tübinger Gelehrten Anzeigen 1788, S. 584 besprochen. Eine bloße Titelauflage scheint auch zu sein: „Wie gehts auf der Welt, oder Besuche in allen vier Welttheilen, unter Führung eines Genius. Aus dem Englischen, Leipzig, Schneider 1789, 2 Theile, 296 Seiten", angezeigt in der Allg. Literatur-Zeitung 1790, I, 460 (bei Kayser 6, 227 unter: Leipzig, Linke, 1790). Weniger Glück scheint ein weibliches Seitenstück des Aëronauten, in Versen, gehabt zu haben; es ist nicht übersetzt worden: „The female Aeronaut, a poem, dedicated to Mrs. Errington. London, Swift 1785. 4".[2]

Für die Schnelligkeit, mit der sich die niedere Literatur sofort des volkstümlichen Stoffes bemächtigte, sprechen die folgenden Titel:

Friedrich Gustav Hagemann, Die Luftkugel. Ein Beitrag zur Bibliothek theatralischer Schnurren, aus einer Geschichte unseres aerostatischen Jahrhunderts. Hamburg 1784.

Anton Mayer, Die Luftkugel, Ballett, Köln o. J. (Riemann, Opernlexikon: ca. 1796).

Theophilus Friedrich Ehrmann, Der Luftwagen oder die Reise in den Mond. Aus dem Französischen, Straßburg 1785 (nach Kayser auch schon: Leipzig 1784).

(Anonym): *Die Luftmaschine* oder die entführte Jüdin, Ballett, in Rostock am 4. Juli 1784. gegeben (Schacht, Gesch. des Rostocker Theaters 62).

Emanuel Schikaneder: Der Luftballon, Singspiel, Musik von Benedikt Schack (Cziak), Salzburg 1786 (Riemann; fehlt bei Komorczynski und bei Weilen, Gödeke V, 310).

Christoph Friedrich Bretzner: Die Luftbälle oder: *Der Liebhaber à la Montgolfier,* Leipzig 1786 (= Schauspiele von Bretzner III; in Rostock nach Schacht 62 u. d. T.: „Die *beiden* Luftbälle" gegeben); als Singspiel, mit Musik von Ferdinand *Fränzl,* Straßburg 1788. (In der Neuen Freien Presse vom 23. Dezember 1908 Nr. 15928 wird im Hinblick auf Schiller Brief an Huber vom 16. Mai 1786 die Vermutung ausgesprochen, daß Schiller für dieses Singspiel Fränzls einige Arien gedichtet habe.)

Peter Reuß, der Sohn: Der Luftballon. Singspiel, Augsburg o. J. (Fernbach).

(*Maximilian Blaimhofer*): *Die Luftschiffer* oder der Strafplanet der Erde, Singspiel. Augsburg, Stage 1786 (auch Leipzig 1787 und Köln, Imhof 1787).

(*Franz Xaver Huber*): *Die Luftfahrt in*

[1] Ich gebe die Stellen nach der Ausgabe von Leitzmann und Schüddekopf, Leipzig 1901—4, genau an: II 94, 98, 104, 106f., 110—116, 121—6, 128f., 134, 139, 176, 181, 192f., 208, 235. 237, 238, 249f. (Anmerkungen 393ff., 400, 405). III 40ff., 204f., 249, 251 (Anmerkung 306). In den sehr sorgfältigen Anmerkungen findet man auch die einschlägigen Schriften Lichtenbergs verzeichnet.

[2] Die Mitteilungen über die beiden englischen Werke und die Übersetzungen verdanke ich A. Rosenbaum.

Augsburg, ein komisches Heldengedicht. Gedruckt im Monde 1787.

(Anonym): *Il Ballone volante*, l'asino e il cavallo; Apologi Borgiani, Napoli 1789. (A. Rosenbaum.)

Christian Ludwig Dietter: Der Luftballon, Singspiel, Stuttgart (Riemann: ca. 1789).

F(riedrich B(outerweck): Der Luftball. (Gedicht in Bürgers Akademie der schönen Redekünste, ersten Bandes, drittes Stück S. 342, 1791.)

Adolf Freiherr von Knigge: Die Reise nach Braunschweig. (Roman.) Hannover 1792 (s. oben).

(Friedrich Wilhelm August Bratring)[1]*: Die Luftjagd*, am 22. Mai von Berlin gesehen und bewundert. Ein komisches Gedicht. Berlin 1800. Teilweise abgedruckt bei Geiger, Berliner Gedichte, Berlin 1890, S. 151 bis 156, wo S. 150 f. auch ein Gedicht: *„Der Aeronaut"* von *Seidel.*

In *Wien* war man von Anfang an den Bestrebungen der Luftschiffer mit Aufmerksamkeit gefolgt; und Hochstetter hat in Gemmingens Magazin der Wissenschaften und Literatur (1784 und 1785) darüber berichtet.[2] Schon in Alxingers „Doolin von Mainz" (1787) bedient sich der Held Bertrand des Luftschiffes. Im Wiener Musenalmanach wird 1790 (S. 108) die Liebe mit einem Lufballon verglichen, der zuerst hoch über dem Irdischen dahinschwebt, sich aber bald wieder auf die Erde senkt. Blumauer verwendet es zu parodistischen Zwecken in der Aeneide. In würdigerer Form stellt der greise Denis in seinem Schwanengesang „Die Aeonenhalle" (1800; Lit. Nachlaß, Wien 1801, S. 100 ff.) die neue Erfindung mit den größten Erfolgen des scheidenden Jahrhunderts zusammen. Zu Anfang des neuen Jahrhunderts, als das Interesse für die Luftschiffahrt in Deutschland schon stark in Abnahme begriffen war, haben hier bald nacheinander zwei seltsame Köpfe mit „neuen Gedanken" eine Zeitlang Aufsehen gemacht. Ohne von den Planetenromanen des XVII. Jahrhunderts eine Ahnung zu haben, ließ der biedere Jacob Kaiserer seine Erfindung zur Wahrung der Priorität im Universitäts-Archiv versiegelt niederlegen, ehe er sich, durch einen französischen Bürger in seinem Anspruch bedroht, zur Veröffentlichung entschloß. Seine Schrift „Über meine Erfindung, einen Luftballon durch Adler zu regieren, Wien bei Löschenkohl, 1801, mit 1 großen Tafel, 16 S. 4°", ist ein Unikum der Wiener Fideikommißbibliothek; nach einem Katalog von M. Hauptvogel in Gotha (Nr. XXX) muß aber ein Faksimiledruck in letzter Zeit veranstaltet worden sein. Einige Jahre später machte der Wiener Uhrmacher Degen mit seiner Flugmaschine Aufsehen auch außerhalb von Österreich: Goethe wurde auf ihn aufmerksam gemacht (Schriften der Goethegesellschaft 18. Band, S. 219, 380); Uhland schreibt am 23. April 1812 an Kölle (Erich Schmidt S. 22): „Was die Flugmaschine betrifft, so bewahre der Himmel den Almanach vor ihrem Schicksal; sie ist bereits zusammengeschlagen, nachdem angesehene Personen dieselbe in Augenschein genommen; die Gerüchte darüber sind sehr mannigfaltig und unsicher". Über seine Flugversuche ist neuerdings in der Neuen Freien Presse vom 9. August 1908, Nr. 15793 und in der Oesterreichischen Rundschau XVI. Band, 3. Heft, S. 209 ff. berichtet worden. Wie wenig Vertrauen man damals der Frage nach der Lenkbarkeit des Luftballons entgegenbrachte, das beweist eine in einer Berliner Zeitschrift erschienene, mir nur aus einem Separatabdruck bekannte Abhandlung: „Kurze Geschichte der Luftschiffkunst und Übersicht der Ursachen, warum es nie möglich seyn wird, Luftbälle . . . mit menschlichen Kräften nach Willkür zu lenken" (1809, 86 S. 12°). Das Wiener Volkstheater ließ sich dadurch nicht abhalten, den Luftballon für seine Zwecke auszunützen. Karl Meisl läßt in seiner mythologischen Karikatur: „die Entführung der Prinzessin Europa" (1816) den Merkur im Luftballon und die Venus in ihrem Taubenwagen auf die Bühne kommen (Theatralisches Quodlibet, Pesth 1820, I, 1 ff.) und in Raimunds „Diamant des Geisterkönigs" wird der Luftballon von einem Kolibri kutschiert.

Unter den Schriftstellern, die am Beginn des XIX. Jahrhunderts obenan standen, hat sich keiner so sehr für das Luftschiff interessiert, wie Jean Paul. Schon in seiner „Auswahl aus des Teufels Papieren" (1789) kommt es vor. Die Stelle im Kampanerthal (1798), wo der Chiaur in den Luftball steigt, hat Lichtenbergs Bewunderung erregt; der Titan

[1] Den Verfasser hat A. Rosenbaum ermittelt.

[2] Vgl. Iganz Schwarz in der (Wiener) Zeit vom 15. November 1908, Nr. 2208.

(1801) enthält in seinem komischen Anhang die Geschichte des Luftschiffers Gianozzo; und ein Jahr später finden wir das Luftschiff in der „wunderlichen Gesellschaft in der Neujahrsnacht“ (1802) wieder. (Vgl. Hans Brandenburg in der Rheinisch-Westphälischen Zeitung 1908, Nr. 1242; mir unzugänglich.) Für die Romantiker hätte es freilich recht nahegelegen, ihren sehnsüchtigen Trieb ins Weite anstatt an die Wolken oder an das rauschende Bächlein an den Luftballon zu knüpfen. Das ist aber, so viel ich sehe, nirgends geschehen. Eichendorff hat zwar einen Luftballon aufsteigen gesehen (Tagebücher 72f.), aber in seinen Dichtungen kommt er nicht vor. Doch ist das Luftschiff von den Romantikern keineswegs unbeachtet gelassen worden. Einer von den vielen Brüdern Brentanos scheint sich im Traum für den Erfinder des Luftballons gehalten zu haben, wie Clemens in dem Terzinengedicht erzählt, mit dem er die Rosenkranzromanzen einleitet.

„Seht hin,
Spricht er: ‚Seht hin, Geliebte, seht, es schwebet
Der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!‘
Dann wirft er sich im Bette, hoch erhebt
Die Füße er, das Haupt hängt er nach unten.“

In dem zweiten Teil der Kronenwächter von Arnim macht sich der Bruder des Grafen von Stock wie Dädalus Flügel, um zur Geliebten in das gegenüberliegende Nonnenkloster zu fliegen; und in der Päpstin Johanna begegnet man einem Luftschiff. Auch bei der Günderode kommt das Motiv vor (Büsing, Reihenfolge der Gedichte der Günderode S. 110 und Anm.). Wenn Fouqué am 22. September 1812 an A. Wagner schreibt (Mittheilungen aus dem Berliner Literatur-Archiv 1898, S. 104): „Es gibt eine Geschichte, wie ein Mann mehrere Adler an sich festgeknüpft habe und so im Stande gewesen sei zu fliegen“, so denkt er wohl an Grimmelshausen, nicht an Kaiserer. In den „Hesperiden“ des Grafen Loeben (1816) findet sich ein Sonett von (Zacharias) Werner: „Die Luftschiffahrt“ (S. 102). Am meisten hat sich bekanntlich Kleist in den Berliner Abendblättern mit dem Flugproblem beschäftigt; die Artikel von Kleist selber findet man in der Ausgabe von Erich Schmidt, IV, 201—207 (vgl. die Literatur in den Anmerkungen und die Wochenschrift Daheim 1908, XLIV, Nr. 52). Berthold Schulze in Kochs Studien, VII, 358ff. verweist gelegentlich der Kleistischen Artikel auch auf das „Russisch-Deutsche Volksblatt“ von Kotzebue, wo „Der Himmelsbote“, d. h. der Luftballon zur Versendung geheimer Briefschaften, ein stehender Artikel sei.

Bei keinem anderen deutschen Stamm war der Drang sich in die Luft zu erheben und zu fliegen so stark, wie bei dem phantasievollen Volk der Schwaben. Hier konnte Kerner den Ludwigsburger Totengräber beobachten, der sich einbildete, fliegen zu können (Gaismaier, IV, 224f.); hier war auch der Schneider von Ulm zu Hause, auf den der Vers gemacht wurde:

„Der Schneider von Ulm,
Hat's fliag'n probiert,
No hat en der Teufel,
In d' Donau nei g'führt.“

Unter den Schwaben hat Hölderlin einen Hyperion geschrieben und Waiblinger einen Phaethon; beide haben ihren Helden einen Beinamen des Helios, des Lenkers des Sonnenwagens, gegeben. Und es sind wohl eigene Worte des wahnsinnigen Hölderlin, welche Waiblinger seinem Phaeton in den Mund legt: „Möcht' ich ein Komet sein? Ich glaube. Denn sie haben die Schnelligkeit der Vögel, sie blühen von Feuer und sind wie Kinder an Reinheit. Größeres zu wünschen kann nicht des Menschen Natur sich vermessen.“ Wilhelm Hauff hat eine humoristisch-satirische Rede geschrieben, in welcher der Held „sich zu der Luft-Gondel-Compagnie versetzen läßt, welche damals, da die Kunst, in der Luft zu fechten, noch in der Wiege lag, für die gefährlichste, aber auch ruhmvollste galt“ (1827; Hans Hofmann, W. Hauff, S. 73 und 225f.); keine Phantasterei, denn in Frankreich bestand in der Tat eine École nationale aërostatique zu Meudon seit 1794, nachdem der Luftballon schon in der Schlacht bei Fleurus militärischen Zwecken gedient hatte. Uhland in seinem Drama „Ludwig der Bayer“ führt einen Fahrenden Albertus (scil. Magnus) ein, der den Österreicher mittels eines Faustmantels aus der Gefangenschaft befreien will. Am interessantesten ist wohl das widerspruchsvolle Verhalten des Romantikers Kerner zu der neuen Erfindung. In seiner Jugend hatte er mit Vergnügen einen Luftballon auf dem Marionettentheater gesehen (Mayer, Uhland, I, 151f.); in den Reiseschatten stichelt er nicht bloß auf die Degenische Flugmaschine, sondern er führt in dem „Totengräber von Feldberg“

einen Luftfahrer ein, der im Traum zu fliegen glaubt (Gaismaier, III, 213f.; 139f.). 1826 hat er dann dieses Stück in die Gedichte aufgenommen und mit der warnenden Überschrift „Ikarus“ versehen; 1845 endlich ist im Morgenblatt sein Gedicht „Unter dem Himmel“ (später: „Im Grase“) erschienen, wo den Dichter, der wieder geträumt hat, daß er fliege, sein Liebchen belehrt, daß die Kunst zu fliegen vom bösen Feinde komme. Also genau so, wie in dem volkstümlichen Spruch auf den Schneider von Ulm! Darauf hat bekanntlich Gottfried Keller (Werke X, 128ff.) mit den Versen geantwortet: „Dein Lied ist rührend, edler Sänger“. In neuerer Zeit hat sich A. von Berger auf die Seite Kellers (Neue Freie Presse 19. VII. 1908), J. V. Widmann (a. o. O. 12. VIII. 1908) auf die Seite Kerners geschlagen. Mörike knüpft die Sehnsucht gern an das Bild vom Luftschiff, dessen er sich in Briefen (I, 53, 101) und auch in der Mozart-Novelle bedient; in den Regenbrüdern läßt er den Schulmeister eine Luftfahrt auf einer Wolke machen.

In der Unterhaltungsliteratur begegnet das Luftschiff wiederum öfter in den 20er Jahren: Holteis' Erzählung „Der Luftball“ in der Dresdener Abendzeitung 1819 (17. September); Sessa, Die Luftschiffer, Posse in 1 Akt (zuerst in Holteis' Jahrbuch Deutscher Nachspiele, 3. Jahrgang 1824); H. E. R. Belani (= K. L. Häbertlin, Gödeke, VI, 415), Das Runenhaus und die Luftfahrten, eine Doppel-Novelle 1825 (nach A. Rosenbaums Mitteilung zuerst in Zschokkes Erheiterungen 1825, dann in Belanis' Schriften, Braunschweig 1827, Band X); Herloßsohn (= Clauren), „Der Luftballon oder die Hundstage in Schilda“, ein glück- und jammervolles Schau-, Lust- und Thränenspiel in beliebigen Akten, Leipzig, 1827“.

Es wird nun, in den Zeiten der Juli- und der Februarrevolutionen, in der Literatur recht still über die Luftschiffahrt oder, wie man damals auch sagte, die Luftschwimmkunst (A. W. Zachariae, Geschichte der Luftschwimmkunst von 1783 bis zu den Wendelsteiner Fallversuchen, Leipzig 1828). Sogar die berühmte Ballonfahrt von London nach Weilburg im Jahre 1836 hat in der Literatur nur eine offizielle Beschreibung erhalten: F—c und Sch. „Die Reise der Herren Kurt Green, Robert Hollond und Thomas Monk—Mason von London nach Weilburg am 7. und 8. November 1836 in dem Luftschiffe Royal-Vauxhall-Nassau. Mit einer Geschichte der Aeronautik und einer Lithographie (das Niedergehen des Ballons), Weilburg 1837“; doch hat Mörike Greens Luftballon noch 1851 aufsteigen sehen (Briefe an M. v. Speth, S. 63). Stifter in seiner Erzählung „Der Kondor“ (zuerst in der Wiener Zeitschrift 1840) charakterisiert ein über die Grenzen der Weiblichkeit hinausstrebendes Mädchen durch den Wunsch, an einer Ballonfahrt zu wissenschaftlichen Zwecken teilzunehmen; sie sinkt aber in Ohnmacht, als das Luftschiff sich erhebt, denn „das Weib verträgt den Himmel nicht“. Daß sich Fritz Reuter in den „Ollen Kamellen“ über die Luftschiffahrt unterhält, darauf hat K. Th. Gädertz jüngst in der Rheinisch-Westphälischen Zeitung 1908, Nr. 971 aufmerksam gemacht. Dagegen dürfte der Titel: „Luftschiffer, Roman von Hermann Schiff, Hamburg, Hoffmann und Campe 1854“ bei Reher verdruckt sein; denn überall sonst lautet er: „Luftschlösser“. In dem „Fliegenden Holländer“ aber findet sprachlich dieselbe Verwechslung der Elemente statt, die wir umgekehrt soeben in der „Luftschwimmkunst“ gefunden haben.

Eine neue Periode beginnt mit den Planetenromanen des XIX. Jahrhunderts, die ein Motiv des XVII. wieder aufgreifen. Luftfahrten kommen in den Romanen von J. Verne, C. Flammarion und Kurd Laßwitz allenthalben vor; aber nicht immer ist das Vehikel ein Luftballon, wie in J. Vernes „Cinc semaines en ballon“ (1863) oder in Laßwitz' „Auf zwei Planeten“. Dieser Gattung gehören wohl auch noch Masius' „Luftreisen und Ballonfahrten“ (1884) an. Durch seine Beschreibung der mit dem Kapitän Spelterini unternommenen Luftfahrten ist J. C. Heer zuerst bekannt geworden (Im Ballon 1892). In der Novelle finden wir das Motiv etwas später in Hans Blums „Versuchsballon“ (Westermanns Monatshefte, Dezember 1898) und in Thruds „Das lenkbare Luftschiff“ (Neue Freie Presse, 5. Februar 1902), im Romane erst wieder nach fünfzehn Jahren: Arthur Achleitner, „Die Luftschiffer“ (Berlin 1904).

Dieser Roman gehört schon der letzten Periode an, der Zeit der neuesten technischen Erfolge, wo jeder Zweifel an der Möglichkeit verstummte und man an die Erfüllung der vieltausendjährigen Sehnsucht zu glauben begann.

Seit dem Jahre 1906 ist das Luftschiff aus der Literatur nicht mehr verschwunden; es herrscht eine ähnliche Hochflut, wie in den 80er Jahren des XVIII. Jahrhunderts. An der Spitze steht des Dichter-Ingenieurs Max Eyth posthumes Werk: „Der Schneider von Ulm, Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen“, (2 Bände, Stuttgart 1906). Komische Verwertung findet das Motiv in Emil Sandts „Cavete! Eine Geschichte, über deren Bizarrerien man nicht ihre Drohungen vergessen soll“ (1907); und in den Dichtungen für Kinder: Richard Dehmel, Fitzebutze, Traumspiel in 5 Aufzügen (Berlin 1907) und Karl Franz Ginzkey, Hatschi-Bratschis Luftballon. Die zahlreichen dichterischen Grüße, die die Fahrten des Grafen Zeppelin im August 1908 begleitet haben, verzeichnet das Literarische Echo im X. Jahrgang, Sp. 1643 f. Auf ihn bezieht sich auch Otto Ernsts „Tartuff der Patriot, ein satirischer Schwank in 3 Akten“ (1908) und Otto Fuhrmann, „Von Eulenburg zu Zeppelin“, Zeitroman (Berlin 1908). In dem Stil des Planetenromanes bewegt sich August Niemann: „Aetherio, eine Planetenfahrt“ (Regensburg 1909). Als Zukunftsromane geben sich: Dr. Oskar Hoffmann, „Die Eroberung der Luft, Kulturroman aus dem Jahre 1940“, Berlin und Leipzig 1908, und (anonym) „Luftschiff Nr. 13, ein Zukunftsroman“ (Leipzig, bei Schlössel 1908). Etwas früher dürften Ewald Gerhard Seeligers „Der Schrecken der Völker, ein Weltroman“, der mir erst in der vierten Auflage (Berlin, Concordia 1908) bekannt geworden ist, und Richard O. Frankfurters „Das Heil der Höhe“, Roman, Berlin (Oesterheld & Cie.) 1908, erschienen sein. Die letzten Dichtungen, von denen ich erfahren habe, sind Milena Gnads „Hans Christoffs Luftschiffahrt nach Amerika“ (in den „Illustrierten Märchen“) und der Schwank „Das Entführungsbureau“ von Oskar Friedmann und Fritz Burger, der Anfangs 1909 im Intimen Theater (Wien) aufgeführt wurde und in dem man „das erste lenkbare Luftschiff auf der Bühne“ zu sehen bekam.

Daß die Männer der älteren Generation auch jetzt noch mit zwiespältigen Empfindungen in die Zukunft blickten, darf uns nicht Wunder nehmen. Ferdinand von Saar, der die Flugmaschinen 1899 als fin de siècle betrachtete, sagt zwei Jahre später: Automobil und Luftschiff gehören der Jugend und einer glücklichen Zukunft (Ausgabe von Minor III, 65, IV, 42). Auch Paul Heyse (Menschen und Schicksale, Charakterbilder, Stuttgart 1908) wird der neuen Zeit völlig gerecht. Heinrich Vierordt dagegen spottet in seinen „Deutschen Hobelspänen“ (Heidelberg, Karl Winter 1908) über die „Luftschiffriesendrachenzigarre“ mit einem wahrhaft Klopstock'schen Wortungetüm. J. V. Widmann hat in einem schönen und warmen Artikel (s. oben) um Schutz für den „heiligen Aether“ Hölderlinischen Angedenkens gebeten.

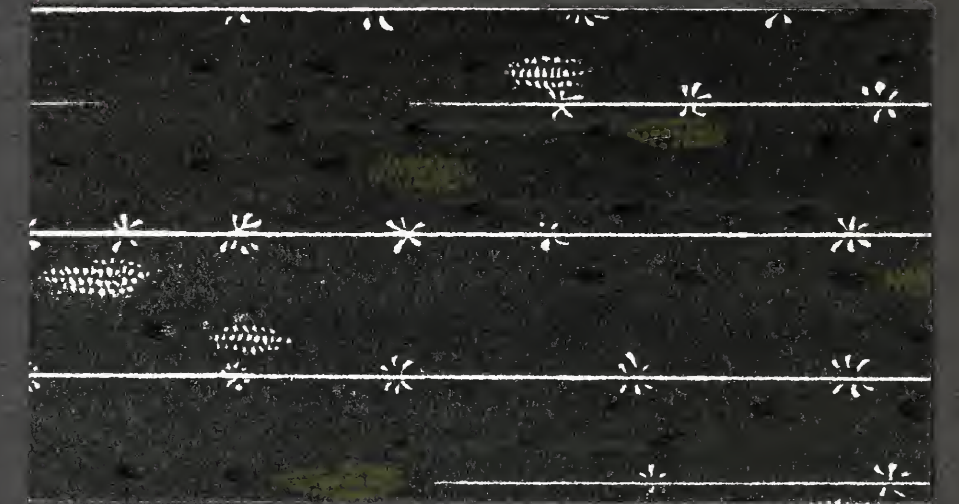
Auch fremdländische Dichtungen, die diesen Lieblingsstoff der letzten Jahre behandeln, haben in Deutschland mehr Beachtung gefunden, als ihnen ohne die lebhafte Bewegung des Tages zuteil geworden wäre. So hat man auf Jokais älteren „Roman des künftigen Jahrhunderts“ und auf Edgar Allan Poe wieder hingewiesen. Viel gelesen wurden im Original und in der Übersetzung die beiden Romane H. G. Wells: „Der Luftkrieg“ (The war in the air, deutsch: Minden 1908 und Stuttgart 1909) und Tono-Bungay (London 1909), von denen der erste den Weltkrieg der Zukunft durch die deutschen Luftschiffe entscheiden läßt. In den Niederlanden hat sich Hejermanns mit dem Flugproblem satirisch befaßt: „Geflügelte Thaten, einige entsetzenerregende, herzbeklemmende, aber keineswegs unmoralische Familienabenteuer“ (deutsch von R. Ruben, Berlin, E. Fleischel 1907) und neuestens auch unter dem Pseudonym Mr. Icarus Forens in „De groote vlucht“ (Der große Flug), Satire in 4 Aufzügen. Zuletzt hat Henry Kistemaeker, bekannt als Spezialist in Automobilromanen, in französischer Sprache den Stoff behandelt: Aëropolis, komischer Roman 1909.

Mit der literarischen hängt endlich auch die sprachliche Seite des Themas zusammen. Wie jede neue Kunst oder Erfindung, so muß sich auch die Eroberung der Luft ihre neue Sprache schaffen. Wie schwankend sie bis in die neueste Zeit war, haben uns schon die Büchertitel der früheren Jahrhunderte gezeigt. In der Luft fahren, in der Luft fliegen, in der Luft schiffen oder schwimmen: nach drei Elementen wird die neue Kunst benannt; und wenn man noch die Feuerluft zum Auftrieb hinzunimmt, dann hat man gar alle vier Elemente beisammen. In neuerer Zeit beginnt man hier bereits zu unterscheiden begonnen; man redet von Fliegen









Vorsatzpapiere von Reichhold & Lang, München.



bloß bei den Flugapparaten, mit denen sich ein Mensch in die Luft erhebt, und bei den Flugmaschinen, die sich aus eigner Kraft in die Luft erheben; man redet aber von Luftschiffen, die Menschen in die Luft zu tragen vermögen. Über die sprachliche Seite der Frage hat zuerst W. Feldmann in der Vossischen Zeitung 1907, Nr. 311 gehandelt; später hat sich die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines in ihrem XXII. und XXIII. Jahrgang wiederholt mit ihr beschäftigt und auch die technische Literatur hat natürlich oft genug die Notwendigkeit erkannt, auf sie einzugehen.

Es fällt mir selbstverständlich nicht ein, diese Bibliographie für vollständig zu halten. Wer seine Kinderschuhe in der Literaturgeschichte einmal ausgetreten hat, weiß, daß Vollständigkeit in solchen Dingen überhaupt nicht zu erreichen, aber auch gar nicht zu wünschen ist. Es tritt bei solchen Stoffsammlungen an einem gewissen Punkt immer eine Sättigung ein, wo man weder mehr an Umsicht noch an Einsicht gewinnt, wo es sich dann nur mehr um die Anhäufung von Titeln und Zitaten handelt. Einen ungefähren Überblick über das Thema und über die verschiedenen Seiten seiner bisherigen poetischen Verwendung werden diese Blätter doch gegeben und den Leser überzeugt haben, daß es sich nicht um vereinzelte und zusammenhangslose Erscheinungen handelt. Größere Lücken auszufüllen, wird den Lesern dieser Zeitschrift wie dem Schreiber dieser Zeilen in Jahr und Tag Gelegenheit genug geboten werden. Ist nur erst einmal eine Rubrik eröffnet, dann weiß man auch, wo man seine Lesefrüchte unterbringen kann.[1]



Moderne Buntpapiere und ihre Verwendung.

Von

Dr. Hans Sachs in Berlin.

Mit 3 Abbildungen und einer Tafel.

Der Kunst des Buchbindens ist im XIX. Jahrhundert durch die sich immer mehr vervollkommnende Maschinenarbeit ein arger Feind erwachsen. Sie erleichterte dem Publikum durch die in tausenden von Exemplaren hergestellten Fabrik- und Verlegereinbände die Anschaffung bereits gebundener Bücher; die Aufträge für kunstvoll mit der Hand hergestellte Bucheinbände wurden immer seltener und blieben schließlich auf einen Kreis von Bibliophilen und Liebhabern eines künstlerischen Bucheinbandes beschränkt, deren Zahl noch vor etwa 20—30 Jahren bei uns in Deutschland eine erschreckend geringe war. Seit dieser Zeit ist der Luxusbucheinband wieder mehr zu Ehren gekommen, durch neue Ornamentik, neue Techniken, neue Ausdrucksformen wurde die Kunst des Buchbindens wieder frisch belebt und heute wächst die Zahl derer, die ihr eine sorgsame Pflege und künstlerisches Interesse entgegenbringen, wieder in erfreulicher Weise.

Das Material für diese Luxuseinbände ist dasselbe geblieben, seit man überhaupt darauf bedacht war, dem Buche eine feste und solide Hülle zu geben, die es vor Beschädigung aller Art schützt. Es ist Pergament oder das mit Handvergoldung verzierte Leder, das uns in den verschiedensten Sorten, in mannigfachster Bearbeitung entgegentritt. So erfreulich auch die Leistungen sind, die wir namentlich in Deutschland hier zu verzeichnen haben, nachdem uns England und Frankreich in der Neubelebung des Luxuslederbandes um beinahe zwei Jahrzehnte vorausgegangen sind, so haftet diesen Einbänden doch der große Fehler ihres verhältnismäßig hohen Preises an. Ohne den Besitzern wertvoller Bucheinbände zu nahe treten zu wollen, muß ich gestehen, daß ihr Besitz in meinen Augen manchmal eher einen Schluß auf die Mittel des Besitzers als auf seine künstlerische oder ästhetische Kultur zuläßt. Diese prägt sich viel eher, viel bezeichnender in den hunderten von scheinbar nebensächlichen Kleinigkeiten aus, die der Einzelne zu seinem täglichen Gebrauche bestimmt. Es ist die „Ästhetik des Unbedeutenden", wie ich mich ausdrücken möchte, an der man vielleicht den künstlerischen Geschmack des Einzelnen bemessen darf. Man setzt sich an eine reich besetzte Tafel, die in herrlichstem Blumenschmuck prangt, speist von Tellern, deren Muster und Verzierung Peter Behrens' oder

[1] Einige auf der Korrektur gemachte Zusätze verdanke ich den Damen Elsner, Horner und Puppini, und den Herren Jaffé, Lesowsky, Mennbier, Paponsek, Stöger und C. Schüddekopf.

Bruno Pauls Kopf entstammt, schlürft den Sekt aus Gläsern, deren kühner Schwung in Hugo Olbrichs Künstleratelier geboren wurde, viel mehr als alles das kann das Aussehen der Menukarte verraten, die, als ob sie garnicht dazu gehörte, ihr papiernes Dasein dazu mißbraucht, um unser Auge mit den süßlichsten Rosenranken, einem goldverzierten Rokokodurchbruch, einem lieblichen Tannenzäpfchen oder einer sinnlosen Mondlandschaft zu beleidigen. Und während der Gastgeber erzählt, welches erlesene Kunstwerk von Erler oder Böhle er aus der letzten Ausstellung für seinen Salon rettete, während er über Bartholomé und Liebermann, Böcklin und Trübner nachschwatzt, was ihm seine Tageszeitung, was ihm der Kunstkritiker, der natürlich an seiner Tafel saß, vorher berichtete, da lohnt es sich einmal einen Blick auf seinen Schreibtisch und die Neujahrskarten zu werfen, die er alljährlich zu verschicken pflegt. Sie erheben schwere Anklage gegen ihren Käufer, denn sie sind schauderhaft, süßlich, geschmacklos bis zum äußersten. Ich möchte übrigens nicht mißverstanden werden und darf vielleicht deshalb meine kleine Exkursion in die Ästhetik des Unbedeutenden noch einen Augenblick weiterführen. Ich verlange natürlich nicht, daß nun jeder, dem nur ein bißchen künstlerisches Gefühl eigen ist, für jede Menukarte, die die Speisen eines Diners verraten soll, einen Ernst Liebermann oder Emil Orlik bemüht und ihre ad hoc gelieferten Arbeiten in Drei- oder Vierfarbendruck übertragen läßt. Ich verlange nicht, daß nun jeden Briefbogenkopf, jede Familiennachricht, die in die Welt hinausgeht, eine Radierung von Alois Kolb oder Willy Geiger ziert. Es kann jemand sicherlich ein großer Kunstfreund, ein verständnisvoller und feinsinniger Förderer der schönen Künste sein, er richtet aber nur sein Interesse auf die großen Werke der Malerei und Plastik und spricht — und auch seinen Standpunkt müssen wir achten — der Kunst die Berechtigung ab, ein alltägliches Ereignis, die Bekanntmachung einer Familienangelegenheit mit ihrem Geiste zu erfüllen, er sieht vielleicht nur Spielerei in jeglicher Art von Gebrauchsgraphik. Was ich verlange, ist nur, daß unsere gebildeten Kreise aufhören, die Industrie der Millionen geschmackloser Erzeugnisse, die Industrie der Stillosigkeiten und Banalitäten zu unterstützen. Es gibt genügend Künstler, und es gibt schon genug gutes Material für Menukarten, Glückwunschkarten und ähnliches, und wem es überflüssig erscheint, die Kunst hier ein Wort mitsprechen zu lassen, der wähle das Nichtssagende und Unpersönliche, das Unaufdringlichste und Ruhigste, lasse dem Papierhändler seine Kirschenbouquets, die Delfter Mädchen und unverstandenen Biedermeierschnörkel und begnüge sich mit Monogramm und Goldrand.

Ich kam von meinem eigentlichen Thema scheinbar weit ab und doch führt mich der Gastgeber mit seinen Menu- und Glückwunschkarten wieder darauf zurück. Ich selbst nehme nämlich sehr gern eine *ähnliche* Gelegenheit wahr, um mich von dem künstlerischen Empfinden eines Menschen zu überzeugen. Es ist die Besichtigung einer Büchersammlung, mag sie groß sein, mag sie nur ein paar Dutzend Werke enthalten. Nicht die Prachteinbände der Verlegerwerke, nicht die kostbarsten Lederarbeiten mit Goldverzierung sind es, die meinen Blick zuerst fesseln und mein Urteil über das künstlerische Empfinden des betreffenden Besitzers beeinflussen, sondern die einfachen schlichten Bände, die auf seinen persönlichen Wunsch entstanden und von ihm selbst beim Buchbinder bestellt der ganzen Bibliothek eine höchst charakteristische Note verleihen können. Sicherlich haben es alle, die wirklich bestrebt sind, ihren liebgewordenen Büchern ein dem Inhalt angemessenes und würdiges Äußere zu geben, auf dem das Auge mit Wohlgefallen haften bleiben kann, und denen doch die Mittel fehlen, ein jedes Buch in einen Ganzlederband mit Handvergoldung einzubinden, mit großer Freude begrüßt, daß eine schon in früheren Jahrhunderten gepflegte Handwerkskunst von der Industrie des XIX. Jahrhunderts wieder aufgenommen und von Künstlern und Kunsthandwerkern von neuem belebt worden ist, die Fabrikation der Buntpapiere. Bei verständigem Gebrauch, harmonischer Zusammenstellung und diskreter Auswahl ihrer Erzeugnisse setzt sie auch den minder bemittelten Bücherfreund instand, seine geistigen Kostbarkeiten in gediegener und feierlicher, dabei durchaus individueller, seinem ureigensten Geschmacke entsprechender Weise aufzuheben. Es war ein bemerkenswertes Verdienst der Leitung des Kgl. Kunstgewerbe-Museums zu Berlin, daß sie vor zwei Jahren eine Sonderausstellung von Buntpapieren veranstaltete, die durch reiches Material über Geschichte, Wesen und Technik der Buntpapiere aufklärte und zeigte, wie viel Gutes auf diesem Gebiete schon geleistet worden ist.

Nicht alle unserem Auge bunt, das heißt farbig erscheinenden Papiere können wir als „Buntpapiere“ bezeichnen. Vielmehr verstehen wir darunter nur solche, die nach der Fabrikation des Papieres mindestens auf *einer* Oberfläche verziert sind, und zwar durch Auftragen von Farben, Bronzen, Lacken, gleichviel ob durch Handbearbeitung oder Maschinendruck. Ist hingegen bereits während der Papierfabrikation ein Farbstoff hinzugesetzt, so haben wir nur „gefärbte Papiere“ oder „farbige Rohpapiere“ vor uns, die uns hier nicht interessieren.

Als das Geburtsjahr der Buntpapierindustrie pflegt man das Jahr 1808 zu nennen, in dem der Bankier Alois Dessauer in Aschaffenburg die Papierfärbeeinrichtung eines kleinen Buchbinders übernehmen mußte. Von dort verbreitete sie sich weiter und fand bald auch in anderen Städten eine Heimat, wie Fürth, Dresden, Breslau, Kassel, namentlich seit dem Beginn der Maschinenpapier-

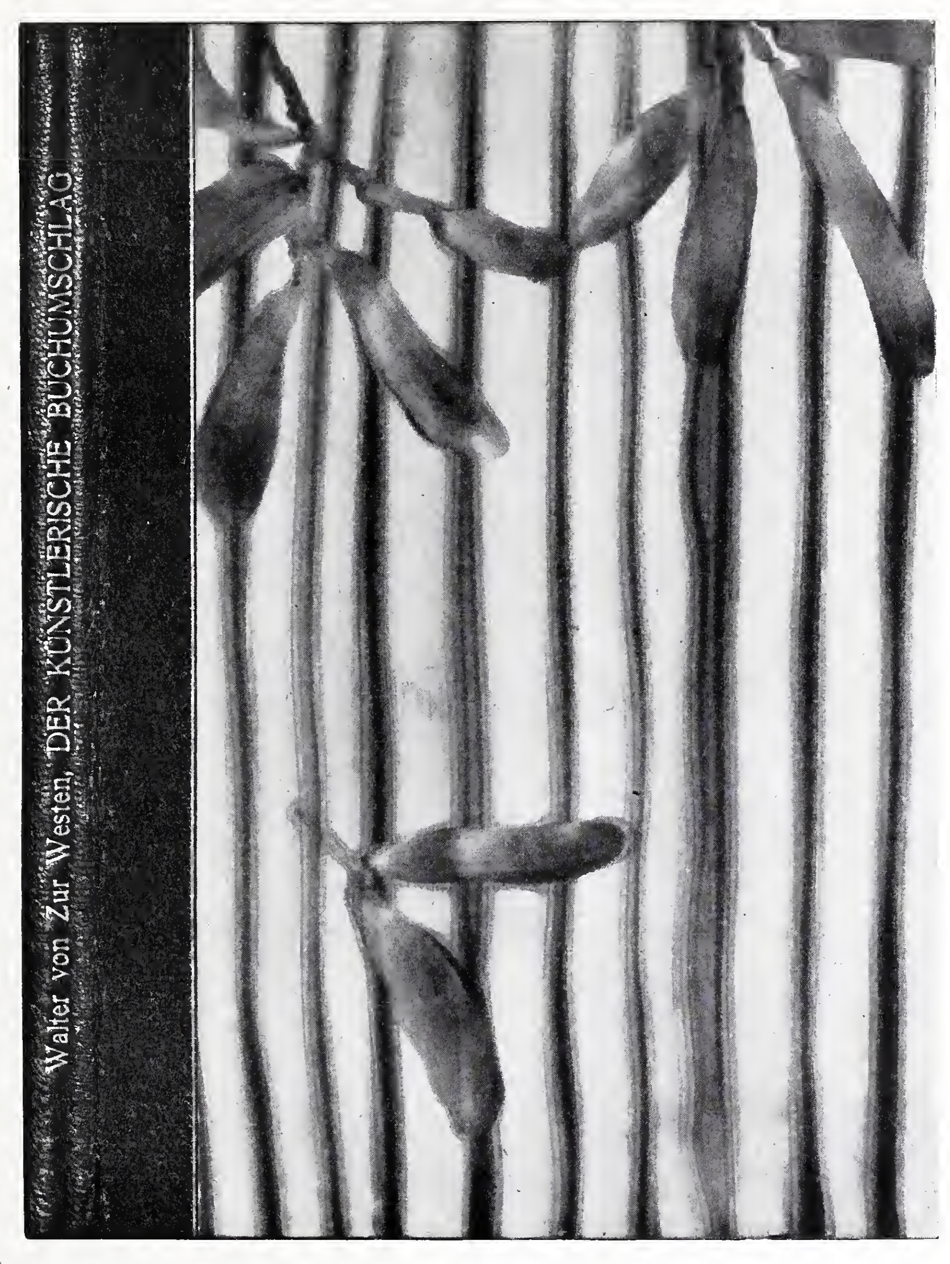


Abb. 1.

fabrikation im Jahre 1820, die etwa 20 Jahre später auch in der Buntpapierindustrie das handgefertigte Papier zu verdrängen begann. Trotzdem wissen wir, daß alte Kunsthandwerker schon lange vor dem Jahre 1808 eine Reihe guter Buntpapiere ersonnen und fabriziert haben, ja, daß diese in manche Registratur und Gerichtsschreiberei, als Aktendeckel oder Hüllen von Kirchenrechnungen, eine muntere Fröhlichkeit, eine lustige Farbensymphonie gebracht haben, die gegen das Grau oder Blau unserer heutigen Kanzleien merkwürdig absticht.

Da hatte man früher Prägepapiere, ähnlich den Ledertapeten, welchen durch gravierte Messingplatten echte Metalle aufgeprägt wurden, nachdem die Papierbögen, die aus handfestem Büttenpapier bestanden, mit einer dunklen Grundfarbe gestrichen waren. Wir kennen aus jener Zeit reizvolle Muster im Ranken- und Bänderwerk des deutschen Barockstiles, Blumen und graziöse Schnörkel im zierlichen Rokoko, zwischen denen sich Heilige oder Tiere tummeln; auch Deckel und Vorsätze türkischer Einbände aus dem XVII. Jahrhundert, in denen übermütige Farbenfreudigkeit mit zarter inniger Beschaulichkeit abwechselt, sind uns erhalten geblieben. Von diesen Zeichen einer früheren Buntpapierkunst soll hier nicht gesprochen werden. Nur von den neueren Erzeugnissen der Buntpapierfabrikation und ihrer Verwendung möchte ich heute einiges berichten, wobei sich naturgemäß mancher historische Rückblick ergeben wird.

Nach ihrer Fabrikation unterscheidet man sehr viele Arten. Kersten, der in dieser Zeitschrift im

Jahre 1900 einen sehr lesenswerten größeren Artikel über das Buntpapier und seine Verwendung veröffentlichte, kennt an 100 von einander abweichende Arten der Herstellung. Für uns dürften wohl heute nur fünf nach der Art ihrer Fabrikation von einander verschiedene Papiere in Betracht kommen:

1. Streich- und Sprengpapiere, denen sich die Aufsprengpapiere anschließen,
2. Tunk- und Marmorpapiere,
3. Model- und Walzendruckpapiere,
4. Steindruckpapiere,
5. Kleisterpapiere.

Neuere Bestrebungen haben daneben noch den Linoleumschnitt eingeführt, von dem die Bogen farbig abgezogen werden; auch die Schablonentechnik hat neuerdings reizvolle Flächenmuster aufzuweisen.

Die einfachste und wohl älteste Art, Papier farbig zu verzieren, dürften wir in der *Streich- und Sprengtechnik* sehen, bei der die Farben mittels Pinseln oder Bürsten auf das Papier aufgetragen wurden; auch feine Gittersiebe wurden verwendet, mit deren Hilfe man kleine Tropfen andrer Farbe dunkel auf hell oder hell auf dunkel aufsprizte, ähnlich wie wir noch heute mit den bekannten Spritzapparaten allerhand Muster und Ornamente auf glattem Papier hervorbringen. Wir brauchen es kaum zu bedauern, daß die Industrie des XIX. Jahrhunderts auch diese Handtechnik in Maschinenarbeit übernahm. Das in endlosen Rollen von der Papierbereitungsmaschine ablaufende Papier wird heute mechanisch mit Bürsten, Pinseln und Sieben, mit Säuren und Salzen gleichartiger, regelmäßiger und sauberer bearbeitet, als dies die Handtechnik vermochte. Auf diese Weise stellt man heute den Kiebitzmarmor, den Türkischmarmor und viele andere her, die wegen ihrer großen Billigkeit z. B. sehr viel zu Schulbüchern verwandt werden. Und ich glaube, daß es manchem Leser ähnlich ergeht wie mir, der ich mit dem Begriffe meiner lateinischen Schulgrammatik stets auch gleich den Gedanken an ein hellbraun-dunkelbraun gesprenkeltes Papier verbinde. Die Technik dieser Papiere hat sich in kaum mehr zu übertreffendem Grade vervollkommnet, doch stehen sie künstlerisch auf einem bedauerlich niedrigen Niveau. Ich meine, daß die Fortschritte der modernen Farbenchemie und -technik genügend neue Mittel bieten, um auch saft- und kraftvollere, im Muster nicht so öde und langweilige Papiere anzufertigen.

Nach ganz ähnlichem Verfahren wird auch die Gruppe der sogenannten *Aufsprengpapiere* hergestellt, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Farbe selbst erst im Augenblicke des Aufspritzens entwickelt wird. Ein Beispiel soll dies verständlicher machen. Allgemein bekannt ist ja das Geheimnis der „sympathetischen" Tinte: Man schreibt mit einer wässrigen Lösung von gelbem Blutlaugensalz, welches so schwach gelb gefärbt ist, daß nach dem Eintrocknen von einer Schrift nichts mehr zu sehen ist. Überfährt nun aber der Eingeweihte hernach den Bogen mit einem Pinsel, den er in eine ebenfalls nur ganz schwach gefärbte Eisenchloridlösung taucht, so tritt die Schrift dunkelblau hervor; es hat sich durch Vermengen der beiden chemischen Substanzen eine dritte, neue gebildet, das Berliner Blau, welches tief dunkelblau gefärbt ist. Genau das Gleiche vollzieht sich bei der Herstellung der Aufsprengpapiere, die ebenfalls chemischen Prozessen ihre Entstehung verdanken: Nachdem die Bogen mit einer Abkochung von Kreuzbeeren, den bekannten Früchten des Kreuzdornes, oder anderen Säften bestrichen sind, werden mit Pinseln oder Sieben Tupfen gewisser Eisensalzlösungen aufgesprengt. Es entsteht nun überall da, wo diese Salze mit der noch nicht ganz trockenen Kreuzbeerenbrühe auf dem Papier in Berührung kommen, eine neue chemische Verbindung, die sich deutlich durch andere Farbe markiert. Stets sind die so entstehenden Flecken scharf konturiert und außerdem mit einem dunklen Saume umgeben, woran sie als Aufsprengpapiere leicht kenntlich sind. Hierher gehört der Gustav- und der Achatmarmor.

Künstlerisch weit höher steht die zweite Gruppe, die der *Tunk- oder Marmorpapiere*, da selbst bei ausgedehntester Verwendung und Vervollkommnung der Maschinenarbeit ihre Fabrikation ich möchte sagen persönlicher, individueller ist, und charakteristische Handarbeit aufweist. Der Geschmack des Fabrikanten, die Fähigkeiten seiner künstlerischen und technischen Angestellten und nicht zuletzt das Geschick eines geübten Arbeiters geben hier den Ausschlag für das gute Gelingen.

Der Name Marmorpapiere kennzeichnet die Technik durchaus nicht, obwohl er von alters her für diese Art der Buntpapiere gebraucht wird. Wir sprechen, wie wir vorhin sahen, heute auch bei der Streich- und Sprengtechnik von Marmorpapieren (Türkisch-Marmor usw.) und ersetzen bei dieser zweiten Art von Buntpapieren den Namen Marmorpapiere weit besser durch den der Tunkpapiere. Zu ihrer Herstellung wird ein flaches Becken mit einer schleimigen Masse aus Wasser und isländischem Moos oder Tragantgummi gefüllt. Auf diesen schleimigen Grund wird mittels eines Pinsels Farbe aufgetropft, die mit Ochsengalle oder einem anderen Treibmittel versetzt ist. Die Farben schwimmen nun auf der Oberfläche und werden durch das Treibmittel mehr oder minder stark auseinander und gegeneinander getrieben, ohne sich zu vermischen. So entstehen marmorartige Muster. Man kann mit dem Pinsel oder einem Reisstrohbesen neue Tropfen darauf und dazwischen spritzen und die buntesten Farbenbilder hervorrufen. Durch mechanische Eingriffe kann man die Farben auch bestimmter mustern. Mit einem hölzernen Stift, einem Pinselstil, durch Kämme von verschiedener Weite, durch Drehungen und andere Bewegungen, die man mit dem

Becken ausführt, kann man andere Muster ziehen und neue Motive zeichnen. Nun legt der Handwerker auf die Farbschicht einen Bogen weißen Papiers, der die Farbe ansaugt, hebt ihn schnell wieder ab, läßt die überschüssige Flüssigkeit abtropfen und hängt ihn zum Trocknen auf. Jeder Bogen wird einzeln, von der Hand des Arbeiters getunkt. Und die Farbschicht ist jedesmal zerstört, muß von dem Schleimgrund abgestrichen und für den nächsten Bogen ganz neu hergestellt werden. Hier haben wir charakteristische Einzel- und Handarbeit; kein Bogen gleicht völlig dem anderen. Die Technik scheint aus der Türkei zu stammen, denn die eingangs schon erwähnten türkischen Einbände und Vorsätze des XVII. Jahrhunderts, deren die hiesige Königliche Bibliothek prachtvolle Beispiele besitzt, zeigen diese Kunst in hoher Blüte. Auch die Franzosen des XVIII. Jahrhunderts haben die Marmorierkunst mit Meisterschaft geübt. Der schon erwähnte Bankier Alois Dessauer begründete in Aschaffenburg durch fabrikmäßige Herstellung dieser Handpapiere eine Industrie, die heute tausende von Arbeitern beschäftigt und dem deutschen Werkfleiß auch auf dem Weltmarkte alle Ehre macht. Man bereicherte die alten Muster und ging, ermutigt durch die Fortschritte der modernen Farbenchemie, zu neuen Farbenkompositionen über. Der durch sie naturgemäß bedingten Verflachung und Verödung unseres Farbengefühls, das in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen bedauerlichen Tiefstand erreichte, sind erfreulicherweise einzelne Künstler und Kunsthandwerker entgegengetreten, die durch neue Motive und Farbenkompositionen diese Handwerkskunst von neuem belebten und dem Bücherfreunde und Buchbinder neue Anregung gaben. In Deutschland hat Otto Eckmann, der feinsinnige Zeichner und Kolorist, die ersten anziehenden Experimente mit neuartigen Tunkpapieren gemacht. Wundervolle Farbenkompositionen, changierende Muster, regellos verlaufende und doch wieder wirkungsvoll in den Rahmen eines kleinen Blattes gespannte Motive finden wir in seinen Tunkpapieren, Muster und koloristische Wirkungen, die sich schwer beschreiben lassen. Einmal hat er in übersprudelnder Laune den farbigen Schleimgrund mit einem dicken Schwamm bearbeitet, ein andermal mit zartesten Kämmen die Oberfläche gefurcht, hat hier ein Pfauenauge, da zierliche Blüten, dort spinnwebenartige Fäden aus seinem toll durcheinander gewirbelten Arbeitsfelde, dem farbigen Schleimgrunde, förmlich herausgefischt.

In ähnlichem Sinne hat Ernst Leistikow, der Bruder des verstorbenen Führers der Berliner Secession, in Bromberg gearbeitet; wenn sie uns heute auch schon etwas wild und unruhig erscheinen und an die Zeit der sich gewaltsam bahnbrechenden ersten Bestrebungen des modernen Kunstgewerbes erinnern, so verdienen sie doch als erfreuliches Zeichen einer wiedererwachenden individuellen Handwerkskunst Beachtung. Leistikow arbeitete mit Ölfarben, die in ähnlicher Weise verwandt wurden wie die Ochsengallefarben, ist aber ohne jede Kenntnis dieser Technik zu seinem eigenen Verfahren gelangt. Meist ist das Blatt von einer dunkleren Farbe, von der sich hellere wild durcheinander wirbelnde Wellen abheben, die in harmonischem Farbenkontrast zu der Grundfarbe stehen. Leistikow erinnert mich in diesen Arbeiten oft an den Dänen Anker Kyster, den bekannten Meister in der Technik des Lederbandes und der Handvergoldung, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der Buntpapiere ich allerdings nicht sonderlichen Geschmack abgewinnen kann. Sie sind trotz eines feinen Farbensinnes etwas ausdruckslos oder im Muster zu grob.

Eine besondere Farbenfreudigkeit spiegeln die Arbeiten der Künstler und Kunsthandwerker wieder, die sich in Wien in den Wiener Werkstätten zu gemeinsamer Arbeit vereinigt haben. Kolo Moser, Joseph Hoffmann, Karl Beitel, deren kunstgewerbliche Tätigkeit ja allgemein bekannt ist, verwirren uns in ihren Vorsatz- und Einbandpapieren oft durch das kunterbunte, bisweilen bis zur Exzentrik gesteigerte, das Auge irritierende Spiel von Farben und drolligen Einfällen. Polypenartige Gewächse, Tupfen von der Form eigenartig gestalteter Gebilde, die wie Mikroben aussehen, verschlungene Faserbildungen, leuchtend rote und blaue Kugeln auf gesprenkeltem Grund, Fische oder Vögel, die sich aus buntverschlungenen Ornamenten lösen, alles das sind nur Worte, die die Eigenart dieser Arbeiten kaum wiedergeben können. Man muß diese Papiere, dieses Gewirr von Farben in der Verwendung bewundert haben, um die richtige Schätzung dafür zu haben. So sah ich jüngst ein einfaches Notizbuch, in schwarzweiß gesprenkeltes Papier gebunden, auf das große blaue Tupfen aufgesprengt waren; dieselbe blaue Farbe kehrte in einem schmalen Bande wieder, das den daran hängenden Bleistift umschlang. Erst solche Beispiele illustrieren wirksam den künstlerischen Wert dieser Papiere.

Über den *Model- und Walzendruck*, der um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts aufkam und die bis dahin fleißig geübte Reliefprägung ersetze, läßt sich nicht viel sagen. Ein Vorbild gab die Kattundruckerei, die mit sogenannten Holzmodeln ihre Muster aufdruckte. Diese Model sind Hartholzklötze, meist aus Buchsbaum hergestellt, in die mit dem Stechzeug des Holzschnitzers die Zeichnung vertieft und negativ eingeschnitten wurde. Man fand, daß die Holzmodel, mit der man den Baumwollenstoff musterte, sich ebenso gut auch auf Papier abdrucken ließ. Man druckte einfarbig oder mittels mehrerer Blöcke mehrfarbig, auf weißes oder gefärbtes Papier, selbstverständlich mit der Hand, und hielt sich an die bis dahin gepflegten farbenfreudigen Flächenmuster der Kattundruckerei mit dem bewegten großblumigen Rokoko oder den Streifen, Streumustern und

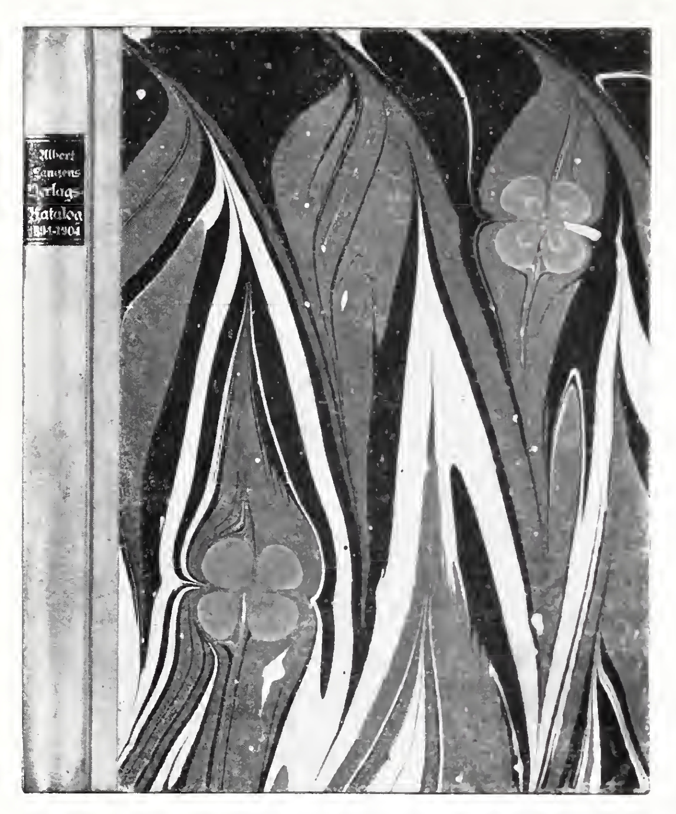


Abb. 2

kleinen Blumen des Stils Louis XVI. Oft betrieben sogar die Kattundruckereien selbst eine kleine Nebenfabrikation von Buntpapieren unter Verwendung ihrer Model, so in Augsburg, Wien, Venedig. Auch diese fröhlichen Modeldrucke finden wir am Ende des XVIII. Jahrhunderts im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. als Aktendeckel oder Umschläge alter Kirchenrechnungen. Eine reizvolle Abwechslung brachte man noch in die Muster hinein, indem man eine große Anzahl kleiner Messingstiftchen in die Model hineinschlug, die nur wenig aus dem Holz herausragten und vor dem Druck mit einer Bronze bestrichen wurden. Sie musterten den Hintergrund des später farbig abgezogenen Bogens in eigenartiger Weise.

Noch in einem anderen Gewerbe hat man übrigens, um dies hier einmal kurz zu streifen, solcherlei Holzmodel in ausgedehntem Maße verwendet, in dem der Honigbäcker oder Lebzelter, wie sie damals noch hießen. Das Muster, das der runde, rautenförmige oder sechseckige Kuchen später zeigen sollte, wurde recht tief aus der Buchsbaummodel herausgearbeitet, sodann preßte der Lebzelter den dichten, zähen, gewöhnlich aus Roggenmehl bereiteten Honigteig hinein, nahm ihn dann vorsichtig heraus, trocknete ihn und ging nun erst ans Backen, wobei freilich die schönen scharfen Konturen der Holzmodel zum Teil wieder verloren gingen. Es ist jedenfalls interessant zu beobachten, wie damals die Kattundruckerei, die Buntpapierfabrikation und die Honigbäckerei Hand in Hand gingen, unter Ausnützung des gleichen Arbeitswerkzeuges, der Holzmodel. — Mit den Fortschritten der Industrie ging man dann in der Buntpapierfabrikation allmählich zu den billigeren Messingwalzen über und bedruckte mit ihnen endloses Rollenpapier. Wir kennen diese frühen Walzendruckmuster noch von den ausdruckslosen, öden Rückseiten der Spielkarten, wo es erst in den letzten Jahren ganz allmählich von geschmackvolleren Fabrikaten abgelöst wird. Trotzdem muß ich gestehen, daß ich persönlich es bedaure, daß diese Herstellungsart der Buntpapiere, wie mir Fachleute versicherten, vollkommen eingeht. Denn sie erzielen mit ihren simplen antikisierenden Mustern manchmal höchst ansprechende Wirkungen, die von anderen Techniken kaum erreicht werden können und würden sicherlich beispielsweise für Vorsatz- und Einbandpapiere kleiner Notizbücher weit erfreulicher wirken als die nur leider allzubekannten blauroten Tunkpapiere.

Die größere Vervollkommnung unserer Druckverfahren seit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts hat auch der Buntpapierindustrie manches Neue gebracht. Am wichtigsten ist wohl der *Steindruck* geworden, der sich zu einer ausgedehnten Industrie entwickelt hat und für Deutschland technisch und wirtschaftlich von hoher Bedeutung geworden ist. Mit ihm begannen allmählich wieder frische leuchtende Farben das Buntpapier aus seiner farblosen Langweiligkeit herauszureißen. Jessen, der verdienstvolle Leiter der Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbe-Museums in Berlin, hatte für die eingangs erwähnte Ausstellung einen kleinen höchst instruktiven Führer herausgegeben, in welchem er von dieser Art der Buntpapiere folgendes sagt: „Welche Motive im einzelnen gewählt sind, ist gleichgültig; man kann in alten und in neuen Ornamenten geschmackvoll und geschmacklos arbeiten. Gegen Modetendenzen und Modenamen, deren die Industrie noch immer zu bedürfen glaubt, wie etwa die sogenannte Biedermeierei, sei man auf der Hut. Nur wenn statt dessen die künstlerischen Grundsätze wieder zu Worte kommen, wird auch bei den Buchbindern der alte Sinn für Farbenwerte und Flächenzeichnung sich wieder herstellen.“

Vom künstlerischen Gesichtspunkte nehmen heute unter den lithographierten Buntpapieren zweifellos die Arbeiten des Karlsruher Künstlerbundes die erste Stelle ein. Seine Mitglieder wissen seit langem, daß es nicht mehr genügt, neue Erfindungen nur zu zeichnen oder zu malen oder gar unzureichende Skizzen in die Werkstatt zu schicken. Die rechte Grundlage aller Formenbildung im Kunstgewerbe geben vielmehr die Technik und das Material. Deshalb übertragen sie selbst seit langem die Druckmuster für Buntpapiere selbst auf den Stein. Auch im übrigen Deutschland fehlt es nicht an künstlerischem Nachwuchs für diese neuen Ansprüche unserer Zeit. An verschiedenen Orten sind ältere und

jüngere Kräfte voll Eifer und Begabung dabei, die Kunst des lithographischen Buntpapieres zu pflegen, so in den Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen in Berlin, Düsseldorf, Dessau, Magdeburg, Elberfeld usw. Von großen Firmen, welche die Buntpapierindustrie mit Steindruck auf eine künstlerisch höhere Stufe zu bringen bestrebt sind, möchte ich ganz besonders die Anstalten von Emil Hochdanz in Stuttgart, von Busch-du-Fallois Söhne in Crefeld und Reichhold in München nennen. Bedeutende Künstler haben es nicht verschmäht, durch Entwerfen von Vorwürfen für lithographische Buntpapiere diese Industrie künstlerisch zu beeinflussen, ich nenne nur Sattler, E. R. Weiß, Hupp, Pankok.

Als letzte Gruppe endlich will ich noch die *Kleisterpapiere* kurz besprechen. Nicht als ob ihre Anfertigung ein Erfolg der Neuzeit wäre. Im Gegenteil. Schon im XVIII. Jahrhundert ist diese Kunst in primitiver Weise von den alten Buchbindern gepflegt worden. Aber ich sehe gerade in ihnen, in ihrer Neubelebung, ein Wiedererwachen individueller ästhetischer Handwerkskunst, eine Rückkehr zur künstlerischen Durchbildung des wohlfeilen Bucheinbandes. Ja, noch mehr; die rasche Vertrautheit mit dem Material, die technisch einfachen Handwerksmittel ermöglichen es, dem künstlerisch veranlagten Bücherfreunde selbst diese Kunst in kurzer Zeit zu erlernen und seiner Bibliothek eine durchaus persönliche Note zu verleihen. Auch diese Papiere hat man bereits maschinell herzustellen versucht. Daß der feine Reiz, der gerade hier in der Anfertigung durch die Hand liegt, gänzlich verloren gehen muß, zeigen die Erzeugnisse dieser Industrie. Man bedarf nur eines einfachen Buchbinderkleisters, der mit einer sogenannten Erdfarbe zusammengerieben wird. Bestreicht man den Papierbogen mit diesem Gemisch, legt zwei derartig vorbereitete Bogen mit der Farbseite aufeinander, und bestreicht oder beklopft nun mit einer Bürste oder anderen Instrumenten gleichmäßig die Rückseite, so erhält man nach dem vorsichtigen Abziehen der Bogen voneinander eine eigenartige Musterung. Man kann natürlich in der farbigen noch feuchten Kleistermasse allerhand Zeichnungen anbringen, mit einem Kamm, Streichhölzern oder gezahnten Brettchen, mit Pinsel oder Finger, mit Schwamm und Hasenpfote, durch Eindrücken von Holzstempeln oder Spitzen und Borten.

Zahllos sind die Möglichkeiten, nach eigenem Geschmack auf diese Weise ornamentale oder pflanzliche, stilisierte oder naturgetreue Muster dem Papiere aufzuprägen, durch Kombination verschiedener Farben neue Effekte hervorbringen. Die freie, oft dem Zufall überlassene Willkür im Zusammenfließen der Farben, die wir bei den Tunkpapieren kennen lernten, macht hier einem zielbewußten Streben nach den von der künstlerischen Eigenart des Einzelnen diktierten Ausdrucksformen Platz, es bleibt echte Handarbeit. In diesem Sinne müssen auch die Papiere von Frau Lilli Behrens, der Gattin von Professor Peter Behrens, und Wilhelm Rauch in Hamburg beurteilt und geschätzt werden. Mit gutem Recht dürfen wir in Frau Behrens die Wiederbeleberin dieses Kunstwerkes sehen, die mit reicher Phantasie und zartem Farbengefühl die verschiedenartigsten Blätter geschaffen hat. Halbgeöffnete Muscheln, in wenigen Exemplaren auf graugrünem Meeresgrund regellos gestreut, hellbraune Blüten aus dunkelrotem Geäst sich lösend, zierliche grüne Zweige mit den Ansätzen kleiner rosafarbiger Knospen, zarte Wolkenmuster, sie alle verraten feinen Farbensinn und innige Liebe zum Handwerk.

In den Blättern Wilhelm Rauchs feiert diese Kunst ihre höchsten Triumphe. Sie beschreiben hieße auch hier ihre Wirkung beeinträchtigen. So ungemein fein und zart wirkt sein Tannenzweig-, Kätzchen-, oder Rosenmuster, daß man über die mit ihnen gebundenen Bücher die Hand mit derselben Andacht, mit demselben Frohgefühle der Schönheit gleiten läßt, wie über den schönsten feinsten Lederband. Auch Kersten in Berlin übt diese Kunst in vollendeter Weise.

Schließlich sei der Vollständigkeit halber auch auf die bekannten japanischen Vorsatzpapiere hingewiesen. Sie sind, wie es scheint, mit gravierten Holzwalzen gedruckt und können mit ihren zum



Abb. 3.

Teil recht reizvollen Mustern wie dem grauen mit den Seerosen auch gewissen Anspruch auf unser Interesse machen. Sie sind allerdings nicht japanisch, sondern japanisierend, d. h. für europäischen Geschmack hergerichtet. In japanischen Büchern habe ich sie bisher nicht gefunden. Unter der Flagge der Buntpapiere segeln seit vielen Jahren schließlich eine Unmenge schauderhafte Surrogate, Imitationen von Leder, Seide, Leinen, Holz usw. Wir müssen sie mit allen möglichen Mitteln bekämpfen. Denn das echte Buntpapier ist ein Papier und will nichts anderes sein, nichts anderes vortäuschen. Es soll das gefärbte individuell, eigenartig und für seine Bestimmung besonders behandelte Papier sein und sich nicht schämen, „nur" Papier zu sein.

Was nun die *Verwendung* der Buntpapiere zu Bucheinbänden betrifft, bei der freilich der persönliche Geschmack noch ein gewichtiges Wort mitspricht, so hat man zwischen Vorsatz und Überzugpapier wohl zu unterscheiden; freilich wird gelegentlich manches Papier der einen Art auch für den anderen Fall zu brauchen sein. Die Hauptsache ist, daß Überzug und Vorsatz sowohl zueinander wie auch zu dem Rücken und den Ecken des Buches harmonisch abgestimmt sind. Dies gilt in gleicher Weise von der Farbe, von der Größe des Musters, von seiner Stilart und ähnlichen Erwägungen. Hat man z. B. ein in zartem Braun gehaltenes Blumenmuster der Rauchschen Papiere als Überzug bestimmt, dann wird man den Vorsatz möglichst ebenfalls in braun oder braunrot wählen, doch stets so, daß einmal die Farben zueinander passen und weiter der Vorsatz in Farbe und Muster diskreter und bescheidener ist als der Überzug und nicht etwa mit diesem wetteifern will. Den Rücken und die Ecken, welch' letztere natürlich eventuell fortfallen können, denke ich mir in passendem braunen sämischen oder verkehrten Kalbleder, den ein goldgeränderte Rückenschildchen von tiefdunkelbraunem Écrasé oder Saffian ziert. So wird auch das Buchäußere zu einem einheitlichen Ganzen werden. Ganz besonders muß man darauf achten, daß das Muster der Buntpapiere im richtigen Verhältnis zu der Größe des Buches steht. Wir werden ein Verlainesches Gedichtwerk nicht mit den Riesenwellen eines Leistikowschen Papieres umgeben und werden ein großes Mappenwerk nicht in das zierliche leichte Rankenwerk eines Voglerschen Papieres einbinden. Nicht ganz einverstanden bin ich mit den Andeutungen Kerstens in dem vorhin erwähnten Aufsatze, in welchem er für jede Art Buch oder Heft, sei es Gebetbuch, Schreibheft oder Geschäftsbuch eine Norm für die Wahl des Bandes und Bezugpapieres vorschlägt. Ich meine, daß sich Regeln da überhaupt nicht aufstellen lassen; ein geübtes und künstlerisch empfindendes Auge wird stets das Rechte finden. Die hier abgebildeten Bücher, die ich meiner eigenen Bibliothek entnommen habe, zeigen wohl am besten, wie ich mir die Verwendung künstlerischer Buntpapiere vorstelle und in welcher Weise ich diese verwerte. Auch Otto Julius Bierbaums Ansicht kann ich mich nicht anschließen, der einmal sagt: „es ist stilwidrig und geschmacklos, wenn der Vorsatzschmuck den Inhalt des Buches deutlich illustriert". Man wird freilich nicht versuchen, für ein medizinisches Werk durchaus ein aus Schädeln oder stilisierten Knochen bestehendes Vorsatzpapier ausfindig zu machen, doch finde ich z. B. Kinderbücher, deren Vorsätze Kinderreigen, Tierbilder usw. — man denke nur an die reizende Ausstattung der Gerlachschen Kinderbücherei — zeigen, sehr reizvoll.

Was von der Diskretion des Vorsatzpapieres gesagt wurde, gilt in verstärktem Maße von dem Buchschnitt. Er nimmt das kleinste und bescheidenste Plätzchen in der äußeren Erscheinung des Bucheinbandes ein und muß als solcher sich in seiner Farbe durchaus unaufdringlich verhalten, er darf weiß oder vergoldet oder einfarbig angestrichen sein, der Farbe von Überzug und Vorsatz natürlich entsprechend. Ganz reizvoll kann es gelegentlich sein, ihn in demselbem Muster zu marmorieren wie das Papier des Deckels. Recht merkwürdig aber nimmt sich eine kürzlich auf den Markt gebrachte Erfindung aus, mit deren Hilfe, wie es in dem Prospekt heißt, es nunmehr möglich ist, eine „ungeteilte Harmonie zwischen Decke, Vorsatzpapier, Schnitt und Gedankenwelt des Autors herzustellen", und zwar durch Aufdrucken und Aufprägen von Ornamenten, Vignetten, Emblemen, Symbolen aller Art auf die Schnittfläche des betreffenden Buches. Nun, man kann in dem Bemühen, dem Buche ein individuelles Gepräge zu geben oder den Künstlern ein neues Feld ihrer Betätigung zu eröffnen, auch über das Ziel hinausschießen. Es gibt Dinge, denen man beim besten Willen nicht mit der Kunst beikommen darf.

Was Loubier in seinem bekannten Werke über den Bucheinband sagt, gilt auch hier: „Der Fabrikeinband des Verlegers kann den Einzeleinband der Handbuchbinderei niemals ersetzen. Der letztere behält seinen höheren Wert wegen der gediegeneren dauerhaften Arbeit und wegen des edleren Materials" und wie ich selbst hinzufügen möchte, wegen der persönlichen Note, die der Besitzer, der Besteller nach eigenem Geschmacke, selbst hineinlegen kann. Die Fabrikation der Buntpapiere gibt uns die beste Gelegenheit zur künstlerischen und ästhetisch wertvollen Ausgestaltung unserer Bibliothek. Die liebevolle Beschäftigung mit unseren Bucheinbänden gibt uns reiche, künstlerische Anregung, sie stärkt unser Stilgefühl und erweist unseren Büchern die ihnen zukommende Achtung.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Kopfleiste. „Arena“, Berlin.

Deutsche Buchkünstler der Gegenwart.

I. Hugo Steiner-Prag.

Von

Dr. Friedrich Selle in Leipzig.

Mit zwei Beilagen und 44 Abbildungen.



Initial gezeichnet für Eugen Diederichs, Verlag, Jena.

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen! Einen *Künstler* kann man erleben oder man kann unfähig sein, ihn zu erleben, nie aber kann man über einen Künstler endgültig schreiben. Ebenso ist's mit *Büchern*, man kann nicht endgültig darüber schreiben, man kann nur ein Erlebnis darstellen, das man mit einem Buche gehabt hat, wie man einen Künstler nur als Erlebnis darstellen kann.

Auch die neue *Buchkunst* ist etwas, worüber man nicht entgültig schreiben kann, denn sie ist etwas Lebendiges, Werdendes. Für jeden wird sie ein anderes Erlebnis darstellen, denn jedem begegnen andere Bücher, andere Buchkünstler in anderer Gruppierung, anderer Folge.

Nun will ich hier anderen Menschen, besonders kultivierten Menschen, die Bücherfreunde sind, darstellen, wie ich die buchschmückende Kunst *Hugo Steiners-Prag* schaffend und in ihren Schöpfungen vor mir sehe. Ich muß vorausschicken, daß ich mich nicht Bücherfreund nennen darf. Ich kann mit Büchern nicht Freundschaft halten. Ich vermeide den geselligen Verkehr mit Büchern. Mir entartet jede kultivierte Beziehung zu Büchern sofort zu persönlichem Lieben oder Hassen.

Wenn ich mich an meine Aufgabe mache, die Arbeit eines Buchkünstlers darzustellen, wird also wohl nur ein sehr persönliches Stimmungsbild herauskommen. Aber ich habe in jener persönlichen Reizbarkeit einen äußerst wachen Instinkt dafür, ob ein Buch, das ich liebe, durch seinen Schmuck meine Zuneigung steigert, oder ob ein gehaßtes Buch seine Häßlichkeit im Schmuck noch betont. Ich glaube, daß alle Kritik, die einigermaßen etwas taugt, nur ein durch Allgemeinbildung temperiertes Lieben oder Hassen sein muß, und der beste Kritiker wird noch immer der mit den schärfsten, wachsten *ästhetischen Instinkten* sein.

Wenn diese Instinkte auch im Verlauf der Betrachtungen mitsprechen werden, so kann ich nichts dazu und dagegen tun, meine Aufgabe und Absicht ist einzig die, die schaffende Arbeit eines Achtundzwanzigjährigen darzustellen. Diese Arbeit ist eine lebhafte *Entwicklung* und steht als solche in einer andern *höheren Entwicklung*, die wir die neue deutsche Buchkunst nennen. Sie ist in dieser eine Kraft



Kapitelkopf aus „Elixiere des Teufels". Berlin, G. Grote.

und ein Trieb, und niemand überschaut heute die Gesamtheit der Kräfte und Triebe des großen Entwicklungsganges der neuen Buchkunst. Ich habe vor mir eine Kraft, gekräftigt und kräftigend, einen Trieb, treibend und getrieben im Unübersichtlichen, im Unbeschreiblichen, das jeder anders sieht, jeder anders bewertet. Ich werde mich hüten, die Arbeit Steiners-Prag zu bewerten; ich habe gefunden, daß Buchhändler das immer am ersten und besten tun.

Aber ich habe doch etwas sehr Wichtiges, Allgemeingültiges gerade an der Künstlerarbeit Steiners herausgefunden, sie bietet in auffallend lückenloser Durchführung eine Bestätigung des bekannten *biogenetischen Grundgesetzes* für das wichtige Gebiet der Ästhetik, zu dem sie gehört.

Das Gesetz lautet: *Die Entwicklung des Einzelnen ist eine kurze und schnelle Wiederholung der Entwicklung des Ganzen.* Es ist von *Häckel* als Grundgesetz der Entwicklung alles *Organischen* gefunden worden. Hier sei es auf die Buchkunst und einen Buchkünstler, einen beliebigen Buchkünstler als gutes Beispiel, angewendet. Ich glaube, es ist dies der beste, vielleicht der einzige Weg, sich in den Organismus einer Kunst, einer Künstlerpersönlichkeit hineinzufinden, sich in die wirkenden, webenden Kräfte eines Ganzen oder eines Einzelnen einzufühlen. Jedenfalls ergibt dieser Weg immer ein darstellbares, mitteilbares Erlebnis in Kunstdingen; denn jenes Gesetz ist der ruhende Mittelpunkt in dem flirrenden Kreisen und Wechselspiel der ästhetischen Nuancen. Von ihm aus kann man zu jeder künstlerisch individuellen Peripherie gelangen.

Die neue Buchkunst dient keinem Stil, stellt selbst keinen Stil dar, das heißt, sie begreift sich heute als etwas Organisches, Schöpferisches, ist nicht in einer in Gesetzen gebundenen *Form* erstarrt. Sie hat für sich selbst den Begriff: *Gelegenheitskunst* gefunden. Ich möchte einen scharfen Unterschied zwischen diesem Begriff und dem Ausdruck: *angewandte Kunst* machen.

Die angewandte Kunst war ein Anfang, ein Übergang für die zur besonderen Kunstart: Raumkunst, Buchkunst, Szenenkunst usw. übergehenden Gruppen freier Künstler, die sich mit ihrem Können an gestellte Gelegenheitsaufgaben banden: einen Raum, ein Buch, eine Szene usw. zu schmücken. Sie wandten die Kunst bei solchen gelegentlichen Aufgaben an. Die Leute des Übergangs waren dann Dekorateure, Buchschmücker, Kulissenmaler. Sie waren Künstler und für die Gelegenheit „angewandte Künstler".

Was sich in rascher Entwicklung heute zur Raumkunst, Buchkunst, Szenenkunst ausgebaut hat, ist etwas für sich, hat zu seinen Zwecken neuartige künstlerische Kräfte und Einzelne ausgebildet: die *Gelegenheitskünstler*. Ich unterscheide also scharf zwischen Buchschmückler und Buchkünstler, zwischen Buchschmuck und Buchkunst.

Die Gelegenheiten der Buchkunst sind die Wortkunstwerke jeder Art, die für die Allgemeinheit vervielfältigt werden sollen; das heißt also, daß eigentlich jedes Manuskript eine Aufgabe für die Buchkunst darstellt. Daß es Schriftsteller und Verleger gibt, die das noch nicht einsehen, ist bedauerlich, und jedes Manuskript, das (geschäftlich betrachtet) die Arbeit des Buchkünstlers nicht tragen kann, ist (kulturell betrachtet) nicht wert, daß es gedruckt wird.

Weil also die Buchkunst ein Organisches und jedes Buch (als Manuskript) ein Organismus ist, so ist jede *Buchschmückung* ein *organischer Vorgang*, eine Befruchtung der Buchkunst durch das Buch. Jedes literarische Werk hat im Titel seinen Kopf, in der Einteilung seine Gliedmaßen, im Stoff das Blut, in der Stoffbehandlung den Herzschlag. Das Ganze ist ein Eigenes. Keins gleicht dem andern, jedes hat andere Beziehungen seiner inneren Funktionen, andere Wirkungen nach außen.

Es ist eine Gemeinheit, das Eigene zu kasernieren, uniformieren zu wollen; der neuen Buchkunst danken wir diese Erkenntnis; in ihr vereinen sich die Bestandteile und Schmuckteile der Buchform zu immer neuen ästhetischen Einheiten. Einband, Exlibris, Titel oder Doppeltitel, Schnitt, Vorsatzpapier, Bilder, Bilder im Text, Kapitelköpfe, Zierleisten, Initialen, Typen —, nur als in Wechselwirkung voneinander abhängige Teile einer lebendigen Einheit: des Buchs, versteht sie die neue Buchkunst.

Sie entwickelt diese ihre Einheiten immer freier, mannigfacher, verfeinerter in Auslese zahlloser Betätigungen, versuchender Wirkungen, für die sie kein anderes Gesetz anerkennt, als das der organisch wechselwirkenden Einheit. Innerhalb dieses Gesetzes sind die Wirkungsmöglichkeiten, die formfindenden Versuche so zahlreich wie die Gelegenheiten der neuen Kunstbetätigung überhaupt, das heißt, sie sind unendlich und unendlich variabel.

Es ist ein hoher ästhetischer Genuß, dieses innerlich Lebendige einer neuartigen künstlerischen Schöpfung heute in auserlesenen Bibliotheken zu fühlen. Man fühlt sich von einer Anzahl vollkommner künstlerischer Bildungen umgeben, deren jede ihr eigengeprägtes Wesen und Wirken in sich trägt nach jenem einen grundlegenden ästhetischen Lebensgesetz. Mit einem Handgriff nach dem und jenem Buch, mit tastendem Prüfen des Materials, mit einem



Kopfleiste. „Arena", Berlin.

Pergamentband mit Goldpressung.
Ausgeführt von der Spamerschen Buchbinderei, Leipzig.

Verlag von Johann Ambr. Barth in Leipzig.

gleitenden Durchblättern und einem nur anschauenden Blick, der nicht lesen will, fühlt man dann das Wirken der neuen Buchkunst.

Ein neues künstlerisch geschaffenes Buch erleben, heißt also die künstlerische Gelegenheit seiner Schöpfung begreifen. Jede Begegnung wird da anders sein, denn die Gelegenheit wird immer anders sein. Ein Manuskript ohne derart differenzierte Individualität ist keine Gelegenheit für ein künstlerisches Buch; dies ist gegeben in unserer individualistisch differenzierten Kultur.

Dies ist nicht etwa nur ästhetische Theorie, sondern glücklicherweise heute schon praktische Geschäftskunde der besten Verlagsfirmen. Zeitgemäß wird sich hier jedem Bücherfreund der Einfühlungskreis beschränken. Die Individualität eines literarischen, überhaupt irgendeines Schriftwerks erfordert naturgemäß eine individuelle Verwandtschaft dessen, der das Werk an sich und in seinem künstlerischen Eigenleben als Buch ausschöpfen will. Es bilden sich freie Gruppen von künstlerischen Büchern und von modernen Bücherfreunden. Es ist wahrscheinlich, daß sich die Gruppen noch mehr und mehr zerteilen. Dafür wird das Erlebnis mit jedem einzelnen Buch immer intensiver. Der „Bücherwurm“ wird mehr und mehr zur historischen Monstrosität.



„Hradschin“.

Die Tatsache, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe glücklicher Schöpfungen an Druck-

typen entstanden sind, ist eine Entwicklungsnotwendigkeit in dieser Richtung. Wir genießen heute mit wahrem ästhetischen Gefühl die Harmonie eines Buchinhalts mit der Kraftstufe und Ausprägsamkeit der Type, in der er gesetzt ist, wir haben einen sicheren Instinkt, ob ein Werk, das eindringlich zu unserem Hirn oder Herzen redet, uns in den Maßverhältnissen *der Spatien, der Zeilen, des Seitensatzes, der Seiten* hemmungslos im Gleichtakt der intellektuellen Arbeitsleistung oder der Stimmungspulse trägt, ob uns die Auftakte wiederkehrender *Zierleisten* erfrischen, ob eine *Initiale* uns stärkt im kräftigen Atemholen zum nächsten Sprunge des Gedankens oder der Vorstellung, ob *Kapitelköpfe* und *Schlüsse* nötig oder gefällig sind, um uns die Pausen des Aufnehmens mit spielender Zerstreuung oder sammelnder Bildsymbolik zu füllen, ob uns *Textbilder* die Anschauung lückenlos und kräftig gestalten, ob *Bildblätter* die Flucht der Kapitel zu einer Anschauungseinheit des Ganzen aufbauen, ob mit *Titel* und *Vorsatz* ein thematisches Präludium harmonisch anklingt, ob da der *Einbanddeckel* einklingen darf, oder ob er nur mechanischen Zwecken der Handhabung und allgemein ästhetischen und qualitätachtenden Wünschen des Besitzers Rechnung tragen soll und ob schließlich unser *Exlibris* wie ein Familiendokument der Buchindividualität mitzugeben ist.


Aus „Dickens, Weihnachtsmärchen. Verlag Bücher des deutschen Hauses.

Über all dem Einzelnen muß aber immer als sicheres Fühlen, als ästhetischer Genuß das Bewußtsein herrschen, daß ein Organisches, Einheitliches, in sich Einziges geschaffen ist, dessen Teile alle in ihren Funktionen in Wechselwirkung stehen, um den lebendigen Eindruck zu geben, der sich zur zusammenklingenden Doppelindividualität mit dem Werkinhalt eint, so daß Leser, Buchinhalt und Buchform einen reinen Dreiklang bilden.

Dem *Leser* begegnet im künstlerischen Buche *Geschaffenes*, der *Buchkünstler* erlebt in sich das künstlerische Schaffen, den *Entstehungsprozeß* des Buches. Wenn er ihn nicht als einen organischen Prozeß begreift, in dem alle Teile die Lebenskraft des Ganzen bedingen,


Vignette aus „Andersen". Gerlachs Jugendbücherei.



Der Tannenbaum aus „Andersen" Gerlachs Jugendbücherei.

ihre Wirkungskraft selber nur als Teil des lebendig entstehenden Ganzen gewinnen, dann ist er kein neuer, kein rechter Buchkünstler. In dieser Bedingung ist aber auch das alleingültige Gesetz seines Schaffens gegeben, innerhalb desselben hat er völlige individuelle Freiheit.

Zunächst die Freiheit der Wahl seiner Gelegenheit für eine Schöpfung. Es muß jedesmal eine *kulturelle Zuchtwahl* sein. Es liegen eine Menge lebensunfähiger Mißgeburten auf dem Büchermarkt, die aus der wahllosen Zuchtlosigkeit unfähiger Buchschmückler stammen. Die Spezialisierung der Produktion ist nicht nur eine Tatsache der volkswirtschaftlichen, sondern auch der kulturschaffenden Entwicklung. Die besten Buchkünstler bauen durchaus nicht alle Gebiete der Bücherei an; sondern nur noch die ihnen innerlich eigenen bauen sie aus. Die individuellen Mannigfaltigkeiten der Verfeinerung und Abklärung im Ausbau jedes Gebiets sind völlig unbeschränkt, das wissen wir heute. Individuelle Klotzigkeiten betören heute nur noch die unreife Jugend. Die Verfeinerung und Ausgleichung jeder künstlerisch organischen Buchschöpfung bleibt aber immerdar bestimmt und individuell unterschieden durch dreierlei: erstens durch die *gewählte Gelegenheit* der Aufgabe, zweitens durch die *Harmonie* dieser Aufgabe mit der intimen *kulturellen Persönlichkeit* des Buchkünstlers, drittens — und das ist das schöpferisch Wesentlichste — durch die *individuelle Formensprache* des Buchkünstlers.

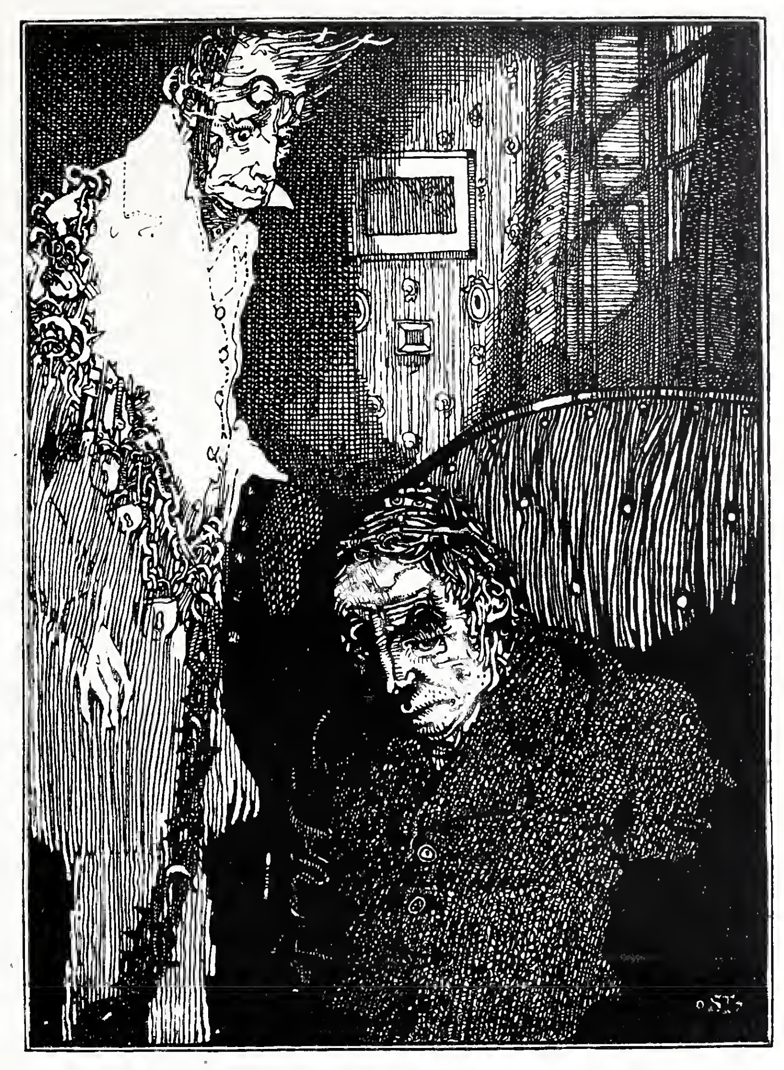
Zur Übergangszeit der Buchschmückler war der dritte Punkt noch vernachlässigt. Wenn da ein Künstler nur ein Buch fand, dem er innerlich als Kulturmensch nahe stand, dann „stattete er es aus" — wie eine Schwiegermutter die Braut — „wie es Mode war und so schön wie möglich". Aber der lebendige Leib ist schöner und wichtiger als zwei Dutzend Nachthauben mit Spitzen. Heute hat der Buchkünstler das Bewußtsein, daß er das Lebendig-Schöne, das künstlerische Buch *schaffen* muß, und hat sich selbst die Empfindung dafür geschärft, ob ihm die eine Gelegenheit nicht etwa nur den lebenvortäuschenden Aufbau einer Strohpuppe gestattet, während eine andere, seiner Formensprache und seinem Formgefühl wahlverwandt, ihm eine Schöpfung in organischer Einheit und natürlichem reinem Ebenmaß auslösen muß. Denn die Formkeime mit allen individuellen Gestaltungsmöglichkeiten ruhen in seinem Künstlertum.

Von der Gelegenheit einer schöpferischen Aufgabe befruchtet, entwickelt sich Teil an Teil, differenzieren sich Teilgruppen zu schmückenden Funktionen, zu ordnenden Funktionen, alle Teile sind wirkend zu einander bezogen, das Ganze lebt als ein Organismus, der in individueller Vollkommenheit die Möglichkeiten der Formkeime ausgebildet hat; ein *Buchkunstwerk* ist entstanden. Die künstlerische bewußte Zuchtwahl besonders auch in Hinsicht auf die Möglichkeiten individueller künstlerischer Formgebung führt natürlich zu einer ganz besonders kräftigen, klaren Ausbildung der Eigenform in den Schöpfungen eines solchen neuen Buchkünstlers.

So wäre nun ein Urbild des neuen Buchkünstlers gewonnen, dem durchaus nichts schematisch Gesetzliches oder Stilistisches anhaftet, was die Entwicklung der Einzelindividualität in freiem Kräftespiel stören könnte. Der Name *Steiner-Prag* ist hier des längeren nicht mehr gefallen. Der Buchkünstler Steiner-Prag kann als sehr eindrucksvolles Beispiel der lebendigen

individuellen Möglichkeit dargestellt werden und kann nur so dargestellt werden.

Nichts liegt mir ferner, als behaupten zu wollen, daß Steiner-Prag ein vollkommenes Beispiel, sozusagen die Individuation des Idealbildes selbst sei, aber er stellt ein bewußtes Streben nach dem neu Typischen dar. Eine künstlerische Entwicklung schöpferischer Darstellungs- und Anschauungselemente aus systematischem Studium, wie bei einer freikünstlerischen Persönlichkeit, erübrigt sich bei Steiner-Prag, denn er ist mit seinen buchkünstlerischen Gelegenheiten gewachsen; ich habe bei persönlichen Begegnungen mit ihm immer mit Interesse beobachtet, wie er ganz in eine neue schöpferische Gelegenheit eingelebt, frühere Buchschöpfungen eigner Hand scharf kritisierte, weil im neuen Erlebnis kein Raum für frühere Ergebnisse vorhanden war.



Aus „Dickens, Weihnachtsmärchen. Verlag Bücher des deutschen Hauses.

Daß er in *Prag* geboren ist, in Prag und *München* Kunstschüler war, ist tatsächlich fast spurlos in seiner Werkkunst. Was er gelernt hat, war einzig freie und klare Ausdruckssicherheit für das, was er an individueller Formensprache später gegeben hat. In München hat er dann an den Versuchsateliers von *Debschitz* als Lehrer einige Zeit gewirkt, darauf in *Barmen*, und jetzt ist er Lehrer an der *Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe Leipzig*. Da in seinem individuellen Formgefühl, in seiner eigenartigen Formensprache auffallend mitteilbare Elemente liegen, so war sein Einfluß bei Debschitz und in Barmen sehr ausgeprägt in der dekorativ formalen Art der Arbeiten seiner Schüler; dasselbe hat sich in gewissem Grade auch in Leipzig gezeigt, jedoch gibt hier die glänzende Organisation der Lehranstalt, die ganz und gar auf die neue Buchkunst, wie wir sie oben darzustellen versuchten, eingestellt ist, Gelegenheit, daß Steiner nicht nur in schmückenden Formentwicklungen sondern in organischer



Schlußvignette aus „Andersen“. Gerlachs Jugendbücherei.



Der Lenz.
Illustration als Kopf für ein Gedicht von Lenau.
Gerlachs Jugendbücherei.

Vereinigung aller buchkünstlerischem Lebenselemente zum Gelegenheitswerk vorbildlich wirken kann. Die Bedeutung Leipzigs als Büchermarkt und Sitz moderner buchtechnischer Großbetriebe unterstützt natürlich auch praktisch Steiners eignes Wirken und vermittelt auch seinen Schülern Gelegenheiten zu wirkender Arbeit.

Um ihn selber darzustellen, möchte ich und muß ich einzig seine buchkünstlerischen Gelegenheitswerke hier aufzeigen: es ist notwendig so, daß die menschliche Persönlichkeit dort zurücktritt, wo jede Aufgabe so mit der Persönlichkeit verschmelzen muß, daß diese in jener aufgegangen zu sein scheint. Das gezeigte Material ist aus verschiedenen Bucherscheinungen herausgenommen. Wäre Steiner ein vollkommenes Beispiel neuer Buchkunst, so wäre eine solche Auslese undenkbar, denn es würde ein Zerreißen von Organismen bedeuten, man müßte denn in Reproduktionen ein Einzelwerk in seinem Gesamteindruck zu rekonstruieren versuchen. Steiner ist jetzt auf dem Wege, bald solche Forderung stellen zu können. Heute legt er uns noch Buchteile im einzelnen vor, und es mag meine Aufgabe sein, soweit die Darbietungen zusammenzuschließen, daß das, was vorgezeigtes Präparat in Reproduktion ist, wieder etwas von seinem ursprünglichen künstlerischen Leben erhält.

Die Lebenselemente jedes künstlerischen Buches sind die Typen seines Satzes. Es sind gleichsam die Zellen, deren Gewebe die Grundlage des organischen Aufbaus bilden. Steiner-Prag hat noch nicht die eminente Aufgabe gelöst, eine Schrift zu entwerfen, die über alle *technischen, psycho-physiologischen und formal-ästhetischen* Grunderfordernisse hinaus seine *persönlichsten Künstlercharaktere* in der formstrengen Beschränkung der Eigentype kristallisiert. Steiner betont heute mit Recht, daß in den alten Schriften schon die vollendete Formmöglichkeit gegeben ist, und mit einer persönlich-ästhetischen Abwägung das vorläufig Wünschbare ihm bieten kann, bis er auch einmal aus Eigenem eine lebensechte Schrift entwirft. Er betont mit ebensoviel kritischer Schärfe wie Berechtigung, daß die Schöpfung einer Schrift ein künstlerisches Entwicklungsende, kein Anfang sein darf, und verwendet für seine persönlich-künstlerischen Bedürfnisse, soweit das jeweilige Gelegenheitswerk eine geschriebene Schrift in Reproduktion tragen darf und soll, eine schlanke strebende Antiqua, deren Nuancen mit den Anwendungsgelegenheiten variieren.

Unter den Schmuckteilen eines Buches wird, je mehr das Ganze organisches künstlerisches Leben hat, um so reichlicher die *Ornamentik* des Buchkünstlers das Ganze durchwachsen. Steiner-Prag hat nun einen wundervoll eigen ausgeprägten Ornamentsinn. Das Ornament ist ja überhaupt das *Sinnbild* künstlerisch *organischen Wachsens:* ich kenne keinen größeren Genuß bei Werkstättenbesuchen, als einen Künstler bei ornamentalem Entwerfen zuzuschauen, ganz im Gegenteil empfinde ich das Zuschauen bei der Entstehung eines Gemäldes eines Bildwerks gerade bei großen Künstlern fast peinlich.



Vollbild aus „Die Elixiere des Teufels". Verlag G. Grote, Berlin.

 Zu Selle: Hugo Steiner-Prag.




Vignette aus „Andersen". Gerlachs Jugendbücherei.

Das Ornament ist das Sinnbild nicht nur des künstlerisch organischen Wachsens, sondern alles organischen Wachsens überhaupt; eine einzige Bruchstelle, die das Zirkulieren lebendiger Kräfte im Ornament hemmt, ist der Tod des Ganzen, andererseits ist der *laterále* Bau jedes Ornaments, der *bilaterale* Bau des *gezeichneten Ornaments,* die künstlerische Verklärung natürlichen Wachstums.

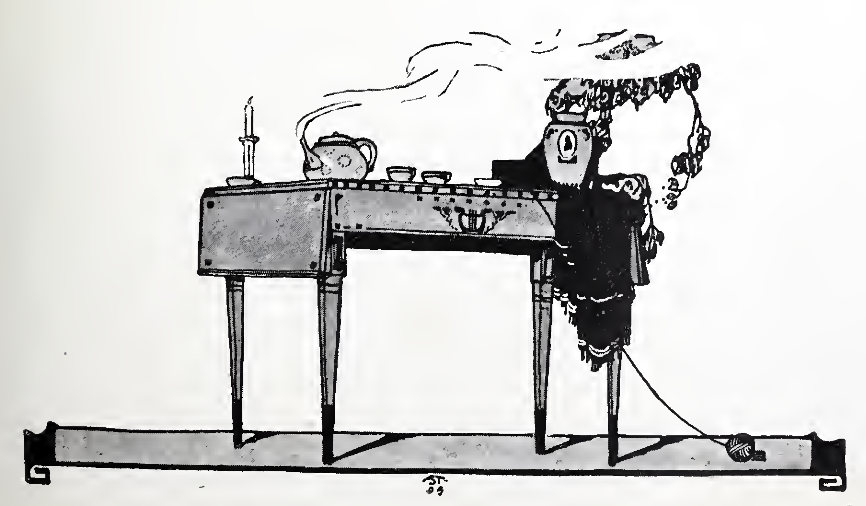

Initial für Eugen Diederichs Verlag, Jena.

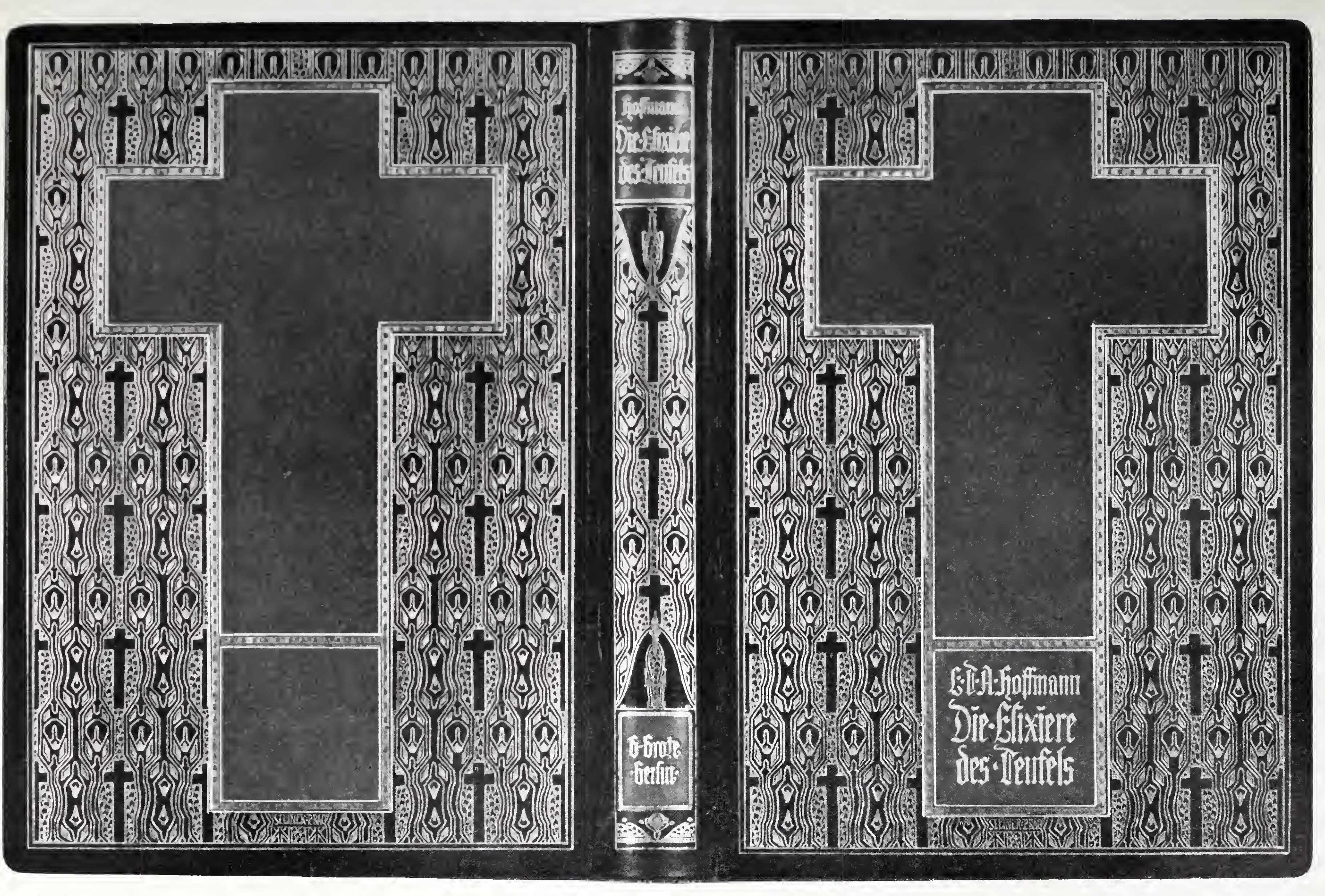
Die Ornamentik Steiners-Prag möchte ich besonders ausführlich darstellen, wie ich sie als ästhetischen Genuß erlebe. Steiner nimmt das Linien- und Formenspiel weder rein als *konstruktives* Element, noch rein als *naturalistisches* Element, er nimmt die *figürliche* Form weder rein *dekorativ* noch rein *illustrativ* im Ornamentstück, er vereinigt vielmehr, oder besser gesagt: ihm vereinen sich vielmehr diese vier elementaren Arten des Ornaments zu einem Organon, das ein ewig veränderliches Spiel belebter Zier, zierlichen Lebens scheint und jedesmal zu seiner Bestimmung im Gelegenheitswerk erst erwächst, wobei das eine oder andere jener vier Elemente bald die Formen bedingend, bald in den andern Formen bedingt erscheint.

Dieses scheinbar selbständige Wachsen des Ornaments zu seinem Gelegenheitszweck ist bei Steiner ganz eigenartig und sehr augenfällig, seine Lebensbedingungen fließen völlig aus dem Sinn der Werkgelegenheit, wachsen ganz in das Organische des Buchinhalts selbst hinein. Die rein ästhetische Wirkung empfindet man unnachdenklich als schön, aber gleichzeitig klingt aus den Formen halb *suggestiv,* halb *gedanklich symbolisiert* der Sinn des Werks. Man begegnet gleichzeitig dem Geistigen und Ästhetischen des Buchkünstlers und gleichzeitig auch dem Geistigen und dem Wollen des Schriftwerks in Steiners Gelegenheitsornamentik; ich möchte das Wesen seines Ornaments in dem Charakter als *„Sinnornament"* zusammenfassend bezeichnen.

Es werden dieser Abhandlung eine Fülle von Beispielen von Steiners Ornamentkunst beigegeben. Da sind zunächst die *Initialen.* Wenn auch heute noch nur in seltenen Glücksfällen dem neuen Buchkünstler sein Recht wird, auf die *Gestaltung* des *Satzes* einzuwirken, die *Betonung* der Abschnitte, der Kapitelköpfe und Enden, der Seitenform ist doch schon seinem künstlerischen Bedürfnis Gelegenheit zur Gestaltung. Die wenigen Initialen hier im Text sind übernommene Beispiele, die eben nur das Leben der Ornamentform Steiners in Initialen zeigen sollen in der schönen Abwägung zwischen *Maß, Ornamentsinn* und *Bedeutung* für Satz und Buchinhalt.

Steiner liebt es, die Textseiten mit *Zierleisten* zu schmücken. Da betont er im fortlaufenden Text nur die Breite des Satzes, und elegantes Linienwerk spannt sich schlicht zu einer mittleren Betonung feinbewegter dekorativer Form, die um die Seitenzahl wächst oder mit Naturformen, zuweilen gar mit zart Figürlichem in den Textsinn einklingt. Er ist dabei Meister jeden Formlebens der bewegten, jeder Formbildung der unbelebten Welt, ihm stehen schon für solche wenig auffällige Zierstücke Gestirne, Pflanzen,


Vignette aus „Andersen". Gerlachs Jugendbücherei.

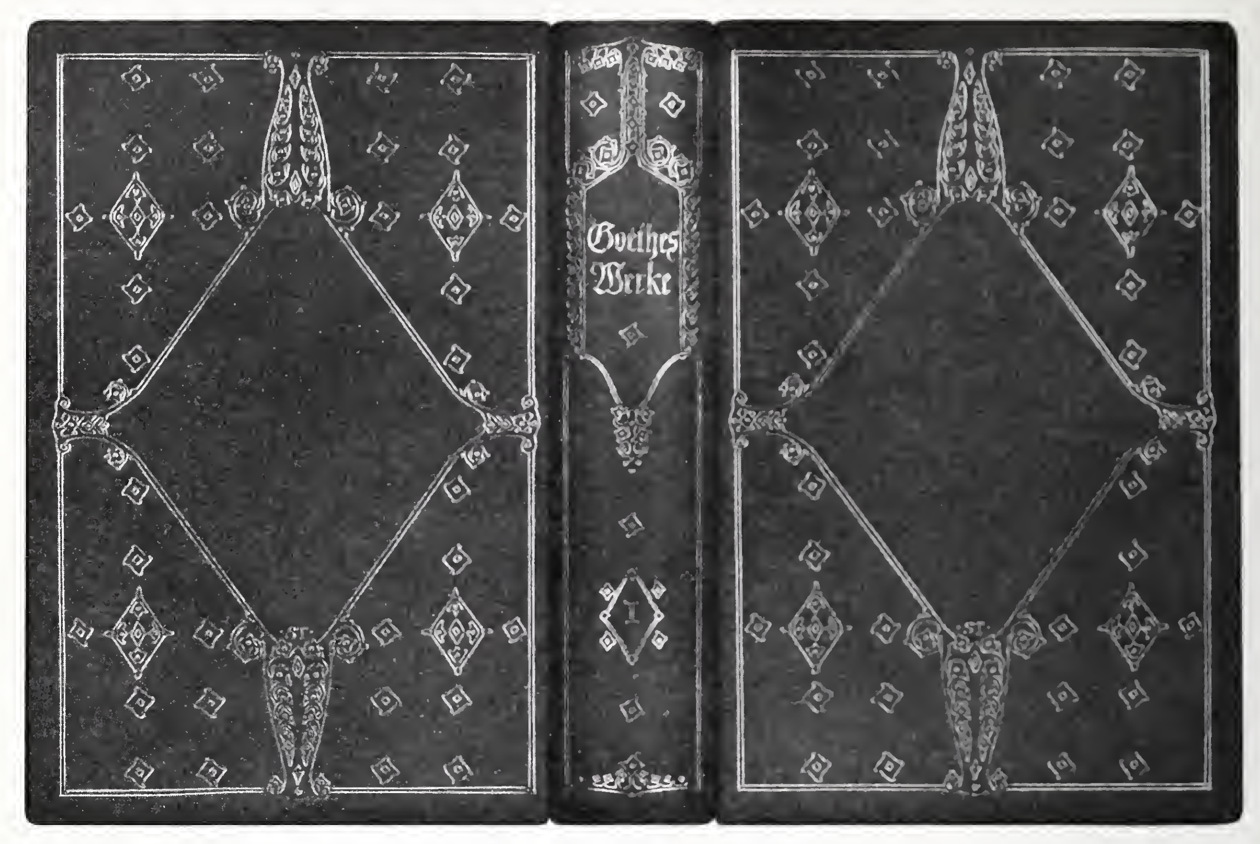


Luxusband, schwarzes Leder mit roter Auflage und Goldprägung. Ausgeführt von der Buchbinderei H. Sperling in Leipzig. Verlag G. Grote, Berlin



Innentitel.

Verlag G. Grote, Berlin



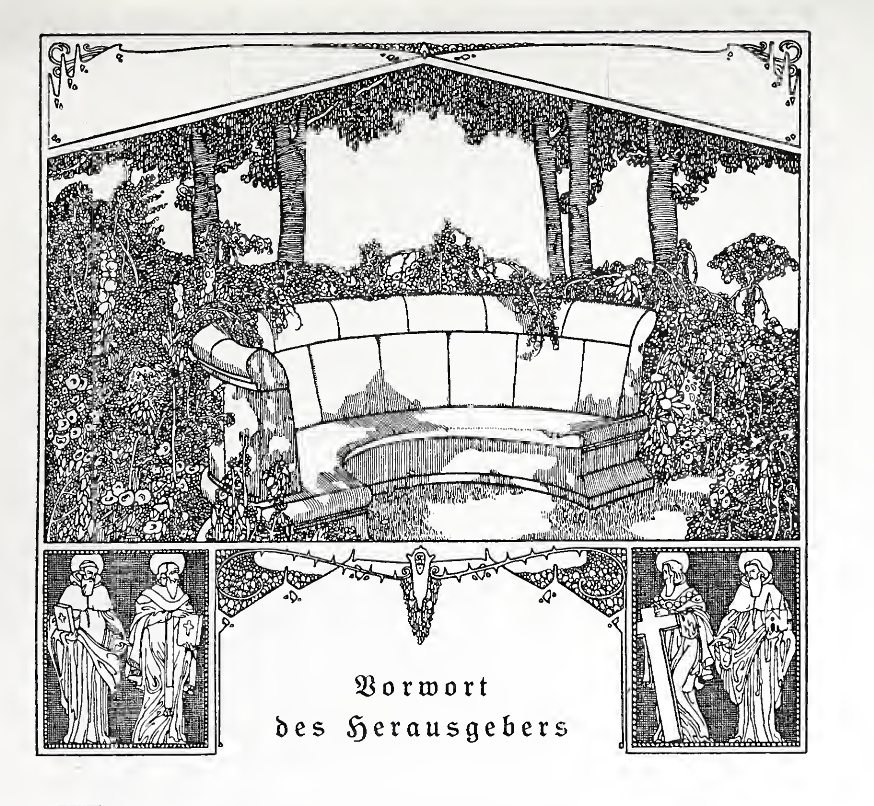
Klassikerband, Grünes Leder mit Goldprägung. Ausgeführt von G. Sperling in Leipzig. Verlag G. Grote, Berlin.

Pflanzenteile, Tierisches, Menschliches, Landschaftliches, Symbolisches so unendlich mannigfach in Maß und Formnuance zu Gebote, daß er sie organisiert, ohne daß der Leser empfindet, daß da ein eigenwilliges Leben nebenher wirkt, für ihn kommt daraus nur ein unbewußtes ästhetisches Behagen beim Wandern des Auges.

Sobald eine Textseite oben einen Abschnittanfang bringt, unten einen Abschnitt endet, genügt der bescheidenste Raum dem Künstler, die Zierleiste stärker als Sinnbild zum Text zu bewußtem Bild-Erleben für den Leser zu formen. Ich bringe da ein paar sehr frühe Arbeiten Steiners-Prag. Zwei Winternächte sind landschaftlich ebenso eindrucksvoll gestimmt wie linear und in Schwarz-Weiß-Wirkung klar und kräftig.

Auch aus den kleinen Bändchen, die Steiner vor mehreren Jahren schon für *Gerlachs Jugendbücherei* gearbeitet hat, möchten wir einige Beispiele heranziehen. Da ist eine sehr schmale Leiste: eine Burg in der Ebene auf hohem Wall, vorn ein Weg mit hellen lustigen Bäumchen; in Baumgruppen endet das Zierstück, ein Schlußstück zu einer einzigen kleinen Seite von *Andersens* alternder Weltfriedenstimmung: *Ein Bild vom Burgwall aus.* Es ist beileibe keine Illustration; Andersens Stimmung ist herbstlich, Steiners Ornamentleiste ist lustiger Lenz, aber sie ist ein *tragendes Parallelglied* im künstlerischen Buchwerk und will nicht mehr sein. Ebenso ist's mit dem *Tannenbaum.* Die Geschichte Andersens erzählt eine Moral, Steiners Kopfleiste gibt eine Formimpression aus der Natur und zwei groteske Raben. Sind diese mehr ornamentales Stückchen oder mehr Märchenmoral? Das lebendige persönliche Mitschwingen des künstlerischen Schmucks im Inhaltseindruck, das ist jedenfalls das Feine.

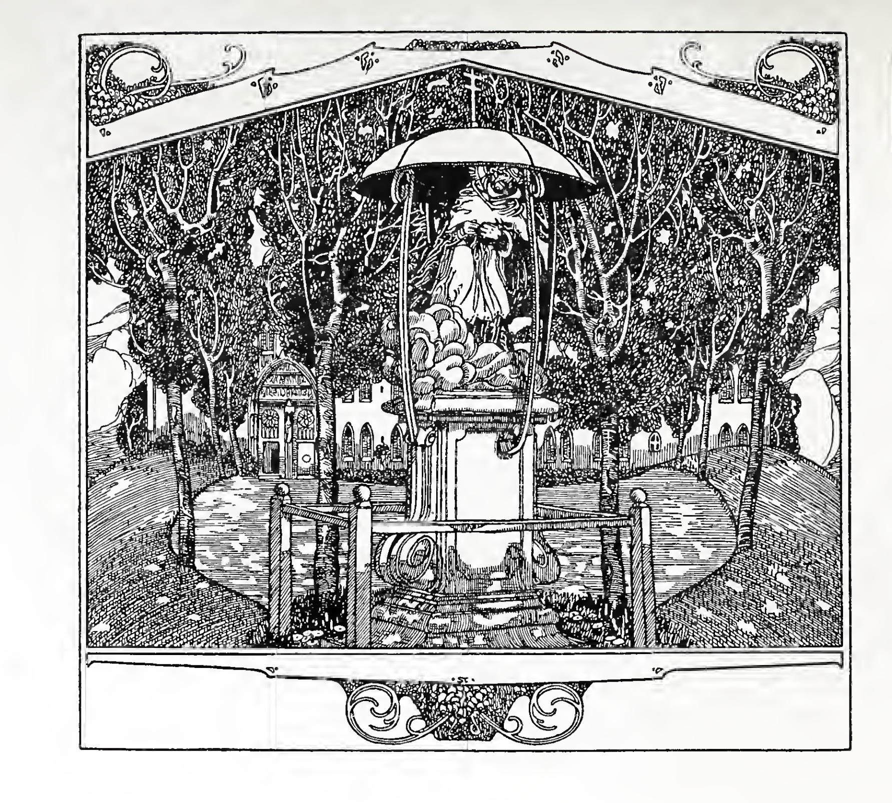
Die Beispiele bringen weiterhin den Biedermeierteetisch zu Andersens *Geschichte einer Teekanne.* Es ist noch fast eine Leiste, nimmt allerdings die Hälfte der kleinen Buchseite ein, ist in seiner künstlerischen Lebendigkeit fast Illustration, vermeidet alle plumpsende Märchenbildmanier, denn es ist nur eine Teekanne, kein zappelndes Märchending. Der Text läuft auf der nächsten Seite weiter, es ist also kein Schlußstück — was ist's? Ein Teil eines künstlerischen Buchs, fein und lustig lebendig.



Vorwort des Herausgebers

Gern möchte ich Dich, günstiger Leser, unter jene dunkle Platanen führen, wo ich die seltsame Geschichte des Bruders Medardus zum ersten Male las. Du würdest Dich mit mir auf dieselbe, in duftige Stauden und bunt glühende Blumen halb versteckte, steinerne Bank setzen; Du würdest so wie ich recht sehnsüchtig nach den blauen Bergen schauen, die sich in wunderlichen Gebilden hinter dem sonnichten Tal auftürmen, das am Ende des Laubganges sich vor uns ausbreitet. Aber nun wendest Du Dich um und erblickest kaum zwanzig Schritte hinter uns ein gotisches Gebäude, dessen Portal reich mit Statüen verziert ist. — Durch die dunklen Zweige der Platanen schauen Dich Heiligenbilder recht mit klaren, lebendigen Augen an; es sind die frischen Freskogemälde, die auf der breiten Mauer prangen. — Die Sonne steht glutrot auf dem Gebirge, der Abendwind erhebt sich, überall Leben und Bewegung. Flüsternd und rauschend gehen wunderbare Stimmmen durch Baum und Gebüsch: als würden sie steigend und steigend zu Gesang und Orgelklang, so tönt es von ferne herüber. Ernste Männer in weit gefalteten Gewändern wandeln, den frommen Blick emporgerichtet, schweigend durch die Laub=

H 1



Erster Abschnitt

Die Jahre der Kindheit und das Klosterleben

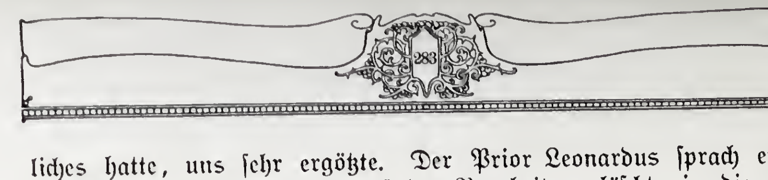
Nie hat mir meine Mutter gesagt, in welchen Verhältnissen mein Vater in der Welt lebte; rufe ich mir aber alles das ins Gedächt=nis zurück, was sie mir schon in meiner frühesten Jugend von ihm erzählte, so muß ich wohl glauben, daß es ein mit tiefen Kennt=nissen begabter lebenskluger Mann war. Eben aus diesen Erzählungen und einzelnen Äußerungen meiner Mutter über ihr früheres Leben, die mir erst später verständlich worden, weiß ich, daß meine Eltern von einem be=quemen Leben, welches sie im Besitz vieles Reichtums führten, herabsanken

Verkleinerte Titelseiten aus E. T. A. Hoffmanns „Elixiere des Teufels" — Verlag G. Grote, Berlin.

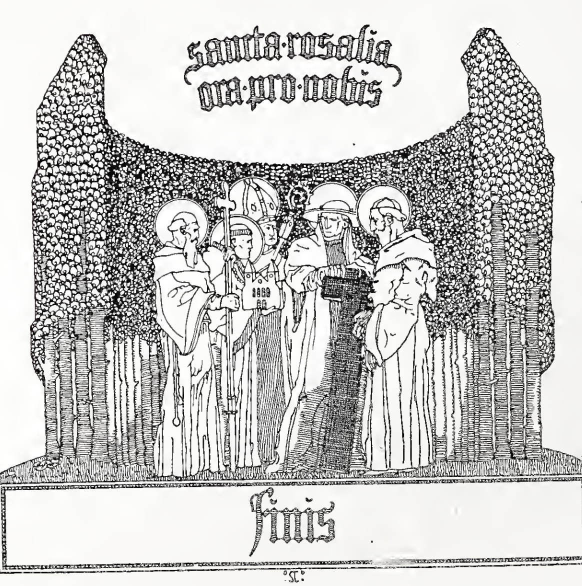
Luſt, die meiſtens nur Verderben bereitet dem leichtſinnigen, blödſinnigen Menſchen, und das iſt jene höchſte Sonnenzeit, wenn fern von dem Gedanken freveliger Begier die Geliebte wie ein Himmelsſtrahl alles Höhere, alles, was aus dem Reich der Liebe ſegensvoll herabkommt auf den armen Menſchen, in deiner Bruſt entzündet. — Dieſer Gedanke hat mich erquickt, wenn bei der Erinnerung an die herrlichſten Momente, die mir die Welt gab, heiße Tränen den Augen entſtürzten und alle längſt verharrſchte Wunden aufs neue bluteten.

Ich weiß, daß vielleicht noch im Tode der Widerſacher Macht haben wird, den ſündigen Mönch zu quälen, aber ſtandhaft, ja mit inbrünſtiger Sehnſucht erwarte ich den Augenblick, der mich der Erde entrückt, denn es iſt der Augenblick der Erfüllung alles deſſen, was mir Aurelie, ach! die heilige Roſalia ſelbſt, im Tode verheißen. Bitte — bitte für mich, o heilige Jungfrau, in der dunklen Stunde, daß die Macht der Hölle, der ich ſo oft erlegen, nicht mich bezwinge und hinabreiße in den Pfuhl ewiger Verderbnis!

Verkleinerte Titelseiten aus E. T. A. Hoffmann „Die Elixiere des Teufels“.

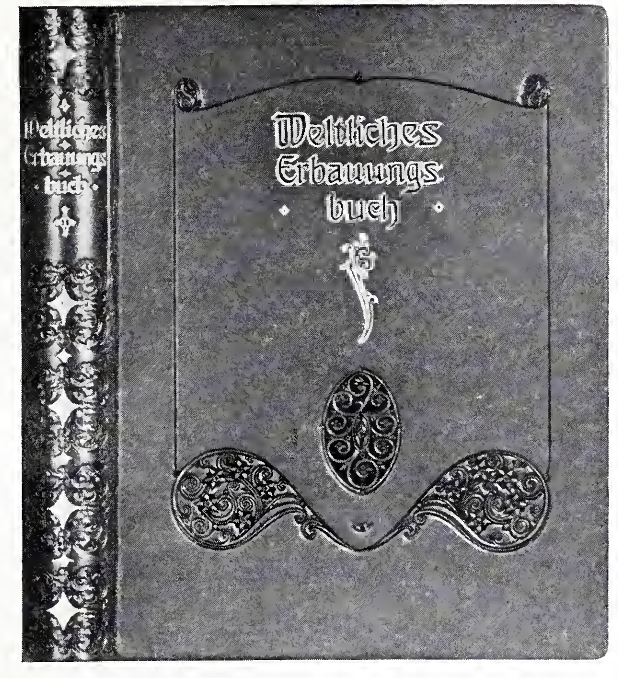


liches hatte, uns ſehr ergötzte. Der Prior Leonardus ſprach einmal, des Peters Licht ſei im Dampf der Narrheit verlöſcht, in die ſich in ſeinem Innern die Ironie des Lebens umgeſtaltet. Wir verſtanden alle nicht, was der gelehrte Leonardus damit ſagen wollte, merkten aber wohl, daß er mit dem Laienbruder Peter längſt bekannt ſein müſſe. So habe ich den Blättern, die des Bruders Medardi Leben enthalten ſollen, die ich aber nicht geleſen, die Umſtände ſeines Todes ſehr genau und nicht ohne Mühe ad majorem dei gloriam hinzugefügt. Friede und Ruhe dem entſchlafenen Bruder Medardus, der Herr des Himmels laſſe ihn dereinſt fröhlich auferſtehen und nehme ihn auf in den Chor heiliger Männer, da er ſehr fromm geſtorben.



Verlag G. Grote, Berlin.

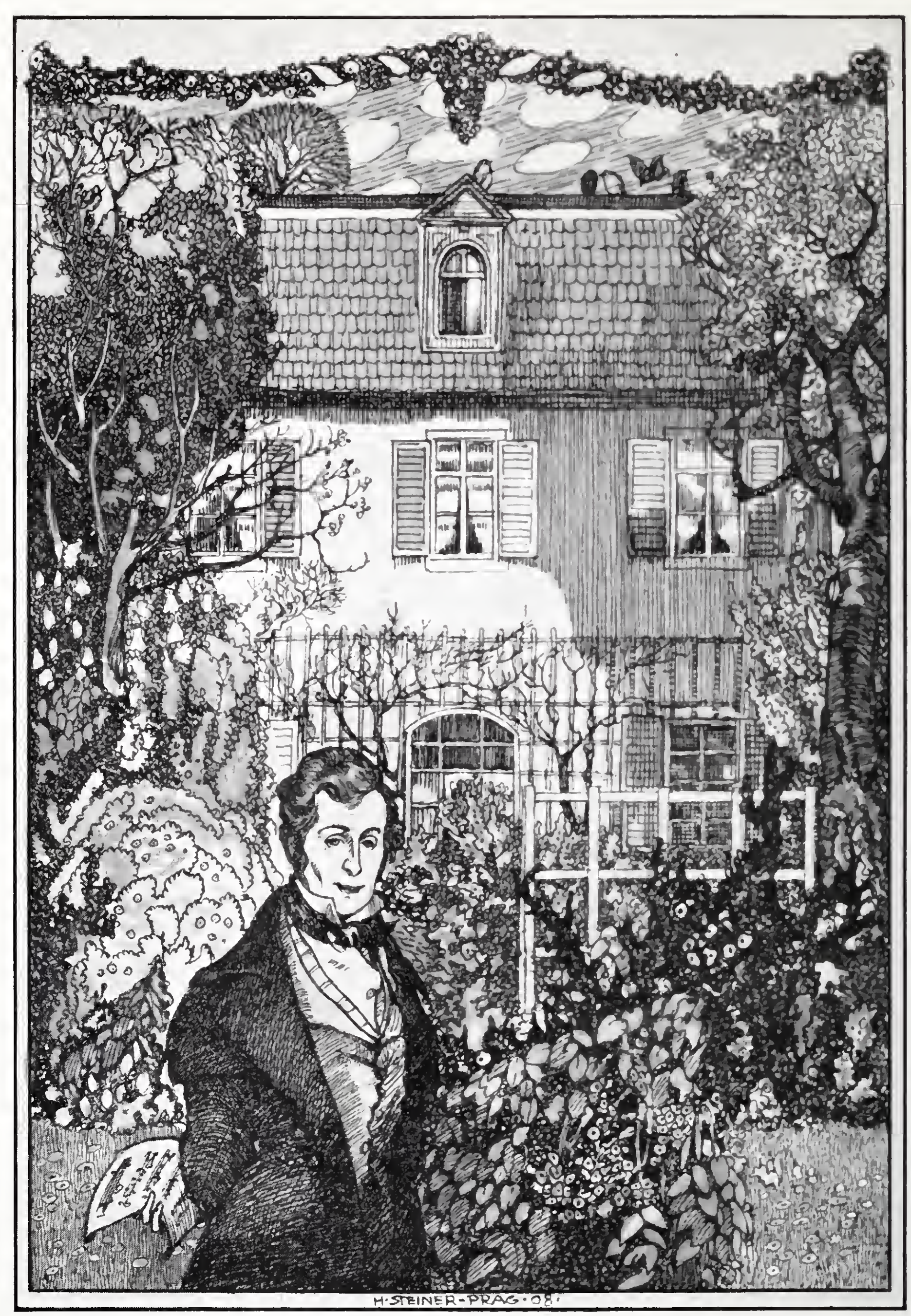
Ich möchte gleich hier weitergehen zum künstlerischen Wesen Steiners in *Kapitelköpfen* und *Schlußstücken.* Die Gedächtnissäule *Vergiß mein nicht* ist Schlußstück zu dem traurigen Ende der Teekanne als Scherbe. Andersens poetischer Sinn wird dort nachdenklich und von blasser Schwermut. In Steiners Schlußstück ist das Märchen schon längst vorbei und das poetische Sinnieren feinsten Empfindens erhält Bildform, Zierform. Doch das sind alles Arbeiten von 1904, sind Steiners Anfänge, sind buchkünstlerische Präludien.



Brauner Lederband mit Blind- und Goldprägung. Ausgeführt von H. Sperling in Leipzig. R. Voigtländers Verlag, Leipzig.

Ich muß, um Steiners Ornamentik gerecht zu werden, jetzt auf sein erstes großes Gelegenheitswerk hinweisen, auf sein Buchkunstwerk: *Die Elixiere des Teufels* von *E. T. A. Hoffmann,* mit Zeichnungen von Hugo Steiner-Prag. Berlin 1906. *Grotesche Verlagsbuchhandlung.* Ich bringe in Reproduktion vier vollständige Seitenbilder. Die erste Seite (280) gibt eine Kopfleiste, die einem fast rein linearen Bewegungssinn Ausdruck findet, und dann ein streng- und feingliedriges Schlußornamentstück. Ich möchte dabei besonders nur auf die elegante Gesamtwirkung der Seite hinweisen und auf das Vibrierende im Schlußstück, das ganz streng ornamental aufgebaut, zwischen wucherndem Aufstreben und breitem Ruhen schwebt; das

Halbpergamentband. Hellgrünes Überzugpapier, Goldprägung. Ausgeführt von H. Sperling in Leipzig. Verlag G. Grote, Berlin.



Monatsbild (Mai) aus „Leipziger Kalender 1909". Verlag Georg Merseburger, Leipzig.

scheinbar streng pflanzlich elementar konstruiert ist und doch etwas von Tierkopfform anklingen läßt. Das Lebendige dieses formal ganz strengen Ornaments wird erst *der* ganz fühlen, der einerseits den christkatholisch mystischen Charakter von Hoffmanns malerisch phantastischer Dichtung erlebt und andererseits Steiners künstlerische Durchgestaltung dieses Charakters im Buchkunstwerk des Groteschen Verlags.

Die andre Seite (283) ist das Ende des Werks. Die Kopfleiste ist im Linearen sehr still, im Mittelstück sehr reich und edel bei aller Schlichtheit. Das Schlußstück trägt auf pflanzlichen und figürlichen Vertikalstrebungen eine köstliche Kurve, die sich ganz vorsichtig zum Kreis in den Raum vortasten möchte; *das Sinnbildliche,* die Abgeschlossenheit der Heiligen im Blütenhain, drängt sich garnicht vor, ordnet sich willig dem ornamentalen *Liniensinn* unter.

Hier findet sich auch eine ganz einfache Probe geschriebener *Schrift*.

Als weitere Seitenbilder möchte ich noch die Köpfe der ersten Kapitel vorweisen; ziemlich schwer liegt auf den Seiten der stark bildhafte *Kopf*, gefaßt in einem ebenso formenreichen wie elegant disponierten Ornamentrahmen. Man möchte mit sich streiten, ob der Rahmen dekorativer ist oder das Bild. Das Heiligenbild vorn, mit dem baumumstandenen Klostervorplatz oder die Steinbank, es ist doch nur fast zur Naturfrische belebtes dekoratives Stück.

Ehe ich wieder zu loser Beispielfolge zurückkehre, aus der doch schließlich lebendig die Idee des Gesamtbuchkunstwerks erkennbar sein soll, wie sie aus der künstlerischen Persönlichkeit Steiners wachsen möchte, möchte ich noch das Gelegenheitswerk der „Elixiere“ möglichst durch Beispiele gerundet darstellen. Die Reproduktion des schönen *Buchtitels* kann trefflich die detaillierte *sinnornamentale* feinste Vornehmheit der Durchführung wiedergeben, und die lebendige Einheit des Ganzen aus unzähligen Organen ornamentaler Elemente. Der Buchsinn erscheint hier konzentriert in einer in allen Abwägungen geklärten Sinnkunst eines wesentlichen Buchteils, des wesentlichsten inneren Teils des Buches.

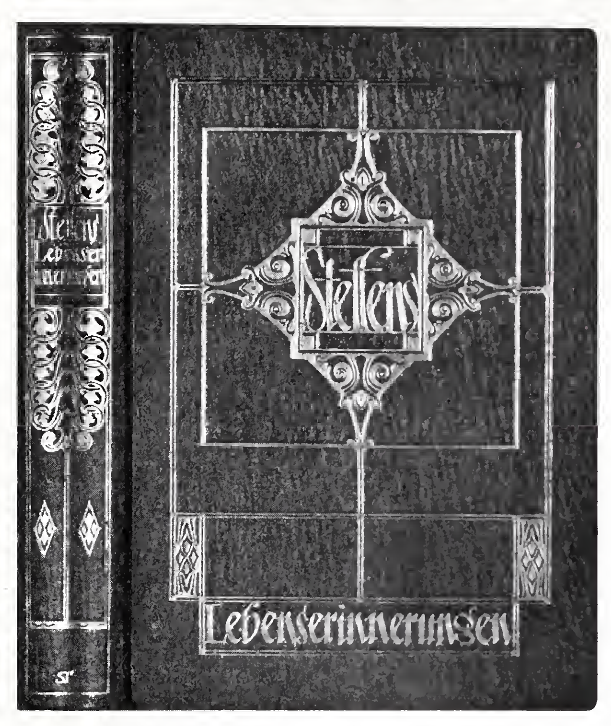
Die *Einbanddecke* zu den Elixieren erscheint formal strenger, in sinnvollem Ausdruck deutlicher wirken wollend und gleichzeitig auf edle Materialverwendung im Entwurf konstruiert. Endlich hat Steiner für dies Buch auch noch große *Blätter* geschaffen, die wie ein phantastischer Zyklus der Griffelkunst den großen Rhythmus der Hoffmannschen poetischen Mystik der „Elixiere“ für die Anschauung wiederholen. Diese Blätter sind die Hauptglieder des Buchkunst-



Innentitel.



Eugen Diederichs, Verlag, Jena.



Luxusband, dunkelbaues Leder mit Goldprägung.
Ausgeführt von H. Sperling, Leipzig.

werks, fast selbständig in ihrem künstlerischen Eigenleben und doch auch Sinnbilder des Romans, geschöpft aus dessen reinster seelischer Kontemplation. Ich gebe eins nach dem Original in Autotypie: *Im Beichtstuhl.*

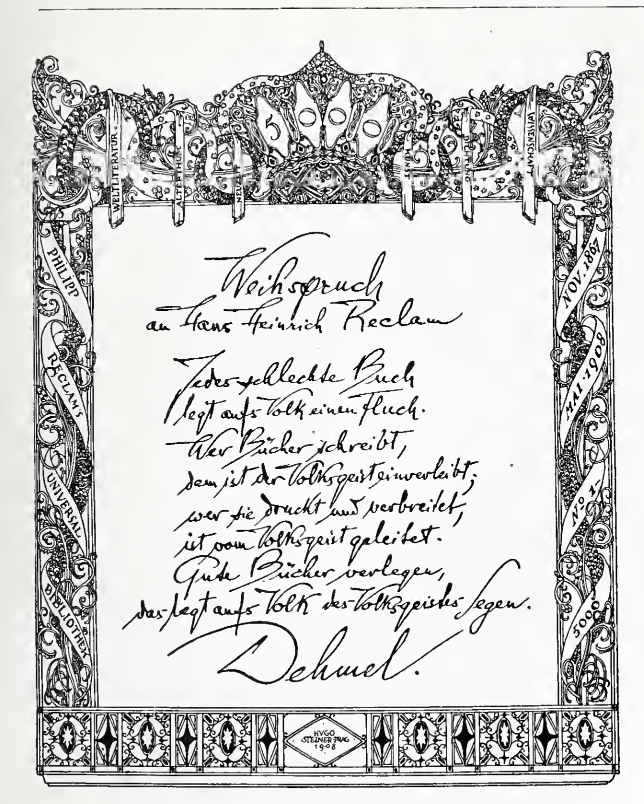
Das auffallende Wachsen der eigen charakterisierten Buchkunst Steiners durch die Abklärung und Wesenserneuerung in neuen Wirkungsgelegenheiten soll weiterhin zunächst ein zu einem eigenartigen Organismus erschaffener *doppelseitiger Innentitel* in Reproduktion zeigen, es ist der Doppeltitel zu: *Henrik Steffens* (Verlag *Eugen Diederichs,* Jena), eine Arbeit Steiners aus jüngster Zeit. Zu Steffens ist auch der Bucheinband reproduziert und außerdem weitere *Bucheinbände,* die in neuerer Zeit entworfen und ausgeführt wurden. *Goethes Werke* (zweimal) und ein *Weltliches Erbauungsbuch,* ein Band *Justus von Liebig* und eine *Mappe* zum Jubiläum des Verlags *Reclam* (Erscheinen des 5000. Bändchens).

Bei allen diesen Bucheinbänden ist das Lebendige des Ornaments streng gebändigt, nur in bedeutenden Kurven und Raumteilungen zumeist ausdrucksvoll spielend, bewußt auf Mitwirkung vornehmen Eindrucks der *Materialverwendung* und *Prägung* berechnet, und alle *Zier* deutlich zu Dienst der *Schrift* gestellt, die in Kraft und Fluß der Formen auf den Buchzweck und den Flächenraum des Deckels bemessen wird. Für die Reclamsche Prunkmappe hat Steiner noch eine Rahmenzeichnung eines *Einlageblattes* gearbeitet, die hier als Rahmen einer Widmungsinschrift Dehmels mit dieser reproduziert ist. Ein Vergleich dieses Rahmens mit dem Buchtitel der „Elixiere" gibt eine Fülle von dekorativen Wesensparallelen, andererseits auch mit Deutlichkeit die Wesensänderungen im buchkünstlerischen Ausdruck, deren unter verschiedenen Werkgelegenheiten eine adapte aber in sich selbst gegründete Buchkünstlernatur fähig ist.

Was an künstlerischer Arbeit von Steiner in Entwürfen von *Schmuckstücken* geleistet ist, für Aufgaben, die außerhalb der eigentlichen Buchkunst liegen, wohl aber ihr wesensverwandt bleiben, erweisen *Kalenderbilder.* Aus dem *Leipziger Kalender 1909* sei hier nur ein Maibild reproduziert, das gleichzeitig eine Huldigung für den Leipziger Tondichter Lortzing darstellt. Es ist augenscheinlich, wie in solch ein Bild von Zeit- und Jahresstimmung der ganz persönlich lebendige Sinn und Ausdruck *dekorativer Formengebung* eingedrungen ist, so innig die *Naturstimmung* an sich auch künstlerisch gefühlt ist; ich möchte fast sagen, daß auch hier in jedem Striche der Buchkünstler lebendig ist und das Wesen seiner Formanschauung der Natur aufprägt. Umgekehrt ist in der wunderschönen Titelvignette: *In Memo-*



Jubiläumsmappe, Pergament mit Goldprägung
Ausgeführt von Hübel & Denck, Leipzig.



Umrahmung für ein Gedenkblatt.

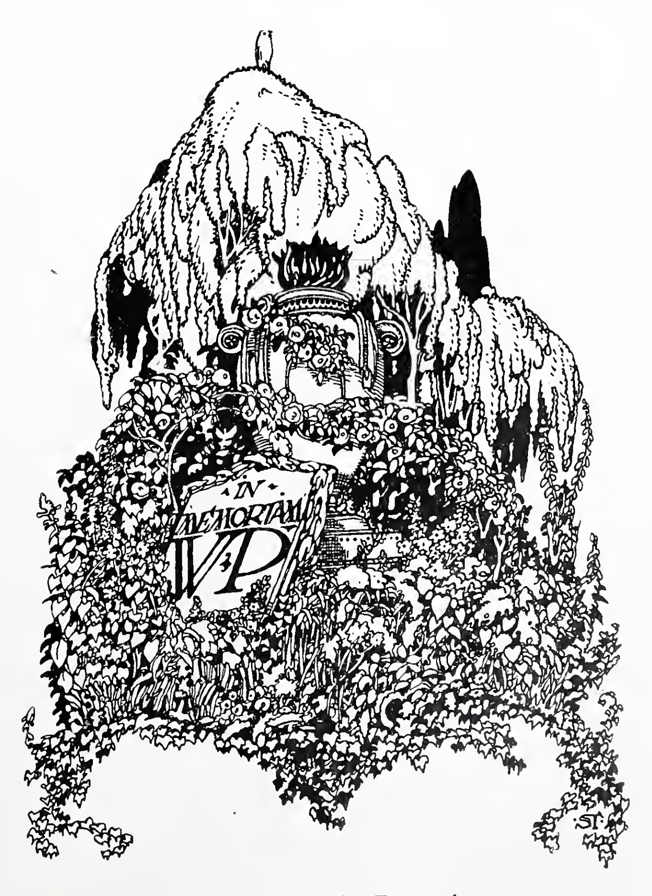
riam W. P. (zur Edition einer Traueransprache) die Naturharmonie des Blühens und Sterbens in einer völligen Empfindungskeuschheit ausgedrückt, obgleich die Naturformen alle eine edle ornamentale Durchgestaltung zeigen.

Man erfährt bei Steiner die rasche Entwicklung zu ausgeprägt eigenwilliger Formgebung recht deutlich bei einem kurzen Überblick über die nicht in dem hier entwickelten Sinne buchkünstlerischen, sondern mehr *illustrativ buchschmückenden* Arbeiten, die er in verschiedenen Verlagsaufträgen ausführte. Steiner *kann* die Natur sehr wohl natürlich-lebendig, aber er *will* sie dekorativ-lebendig. Bis dieser Wille sich schaffensfrei und ausdrucksklar durchsetzen konnte, bedurfte es einer lebhaften intensiven schöpferischen Kräfteanspannung.

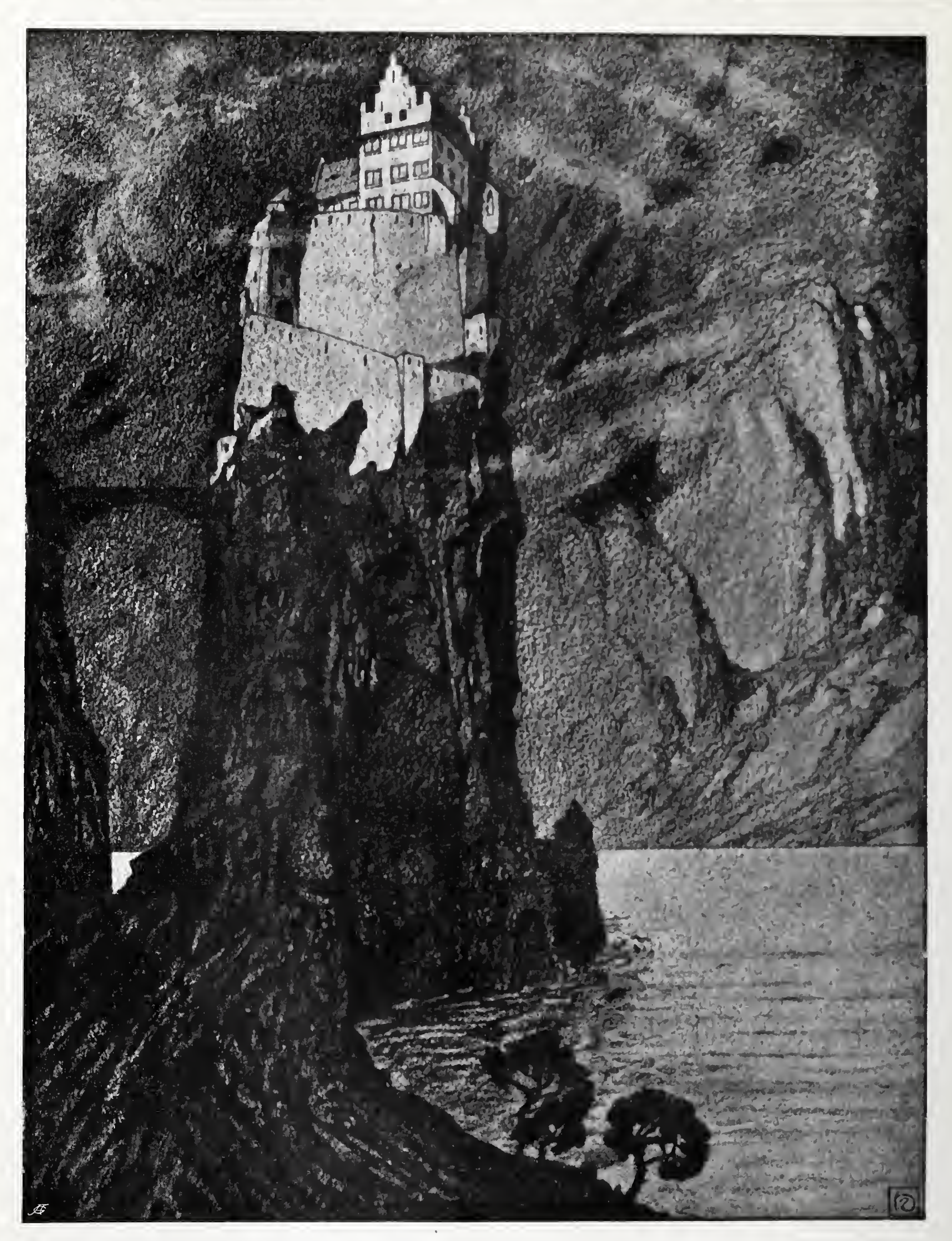
Aus ganz früher Zeit der Kunstarbeit Steiners stammt *Das Schloß am Meere*. Es ist eine Bildbeigabe zu Uhlands bekanntem Gedichte. Die Naturphantasie des Künstlers übertrumpft weit den Dichter, der das Schloß nur als Staffage eines hehren Familiendramas nimmt. Steiner erlebt in dem Blatte einen Tagesabschied in Einsamkeit und Glut, und alle Formen wachsen in der Kraft der Stimmung, wurzeln aber im Grunde ihrer Naturwahrscheinlichkeit. Späterhin hat Steiner in farbigen *Lithographien* diese phantastischen Steigerungen der Naturformen noch weiter ins Grandiose getrieben.

Hier mögen weiter zwei Proben aus einer größeren illustrierenden Arbeit aus den *Prager Phantasien*, Verlag der *Deutschen Arbeit*, Prag 1905, folgen. Hier ist auch die Natur der Phantasie vermählt, aber die Phantasie ist poetisch verinnerlicht ins Stimmungsvolle versenkt, so daß sie aus der Natur ein Stimmungsgedicht oder einen Traum vergangner Zeit leicht und in verblassender Wirklichkeit formt. Die *Sommernacht* ist ein Gedicht aus Nacht, Sternen und Mondlicht, die Großvatergestalten in dem kleinen *Stadtwinkel* erwachen zu einem verspäteten Leben und haben es Steiner für immer angetan, haben auch immer etwas preziös Unwirkliches an sich (zum Vergleich: die Leipziger Kalenderbilder).

Zu einem Band *Lenau* aus *Gerlachs Jugendbücherei* gehört die kleine bunte Interieurecke, sie steht vor dem Gedicht *Der offene Schrank*. Was wir eben über das Aufleben der guten alten Zeit sagten, bleibt hier bestätigt bestehen,



Titelvignette für eine Trauerrede.



Uhland, „Das Schloß am Meere“.
Illustration aus Bodenstedt „Album deutscher Kunst und Dichtung“.

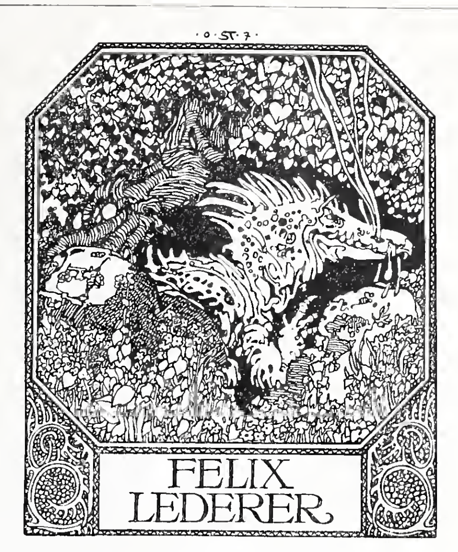
Verlag G. Grote, Berlin.

das Gestaltungssentiment Steiners hat sich mit Lenaus zager Schwermut gefunden.

Die *Farbigkeit* hat für Steiner immer nur die Bedeutung des Tragenden, Stimmenden, Stillenden für graphische Arbeit gehabt. Er verwendet die Farbe gern, aber nie laut, nie lebhaft, seine Farbe ist keines Schreis, keiner Aufdringlichkeit fähig. Die verblassenden Möglichkeiten farbiger Lithographie sind ihm daher besonders lieb, die Höhung einer Zeichnung mit nur einem delikat eingewebten Farbton gelingt ihm zu vibrierender Lebendigkeit. Neben dem ebengesagten Allgemeinen über Steiners Steinkunstneigung bleibt zu den *lithographischen Originalblättern,* die im Handel sind, im besondern nicht mehr viel zu sagen. Mir liegt nur

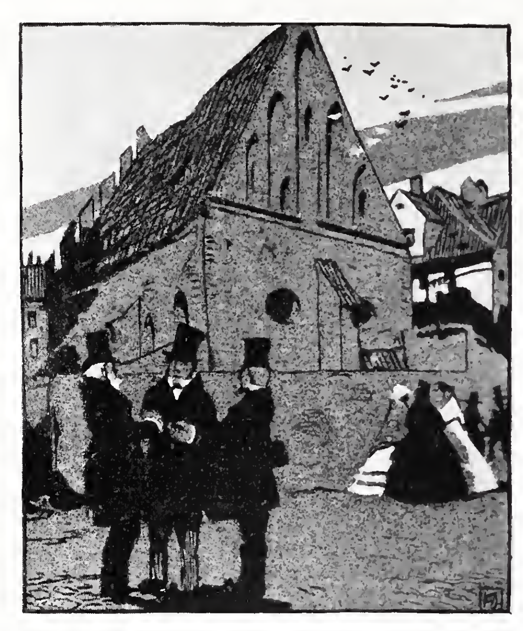
daran, deutlich auf das Sinnbildliche der Naturstimmung in Naturformen und Gestalt hinzuweisen, und wie sich auch hier daraus die organisch einheitliche dekorative Wirkung solcher phantastischer Blätter ergibt, die ihnen einen lebendigen künstlerischen Eigenwert sichert.

Als ein glänzendes Beispiel einfarbig gehöhter Zeichnung (*technisch gesehen*), als glänzendes Beispiel buchkünstlerischen individuellen Lebens hoch über den kleinen Zwecken der Illustration *(ästhetisch erlebt)* möge das Blatt zu Andersens: *Geschichte einer Mutter* betrachtet werden, das zu der Stelle der Erzählung führt, wo dem Leser „die alte Totengräberfrau, die das große Treibhaus des Todes beaufsichtigt", begegnet. Es ist ein nachtbläuliches Aufwachsen und kristallisches Anschießen von architektonischen Massen aus dem Erdinnern in die Nachtfernen der Sterne; hierzu geht Farbe und Formenkraft in Eins, und im Naturlebendigen



Briefzeichen.

Kapitelkopf aus „Elixiere des Teufels". Verlag G. Grote, Berlin.



Aus einem Zyklus „Prag zur Zeit unserer Großeltern".

wurzelnd, treibt die künstlerische Lebenskraft der Anschauung eine den Bildraum sprengende Phantasie. Das Wuchernde der Formelemente erscheint nur teilweise, die Starre des Todesgedankens nicht brechend.

Anders ist das in dem Blatt zur gleichen Erzählung: Die Mutter läßt den frierenden Dornbusch von ihrem Herzblut trinken. Das Organische triumphiert im poetischen Gedanken wie in der strebenden zerbrechlichen Form eisiger Dürre des Dornbuschs, die Naturformen sind zu einer wundervollen ornamentalen Kraft der Schwarz-weiß-Wirkung künstlerisch um gedacht und zum Sinnbild des Gefühls gesteigert.

Von hier aus, wo Steiner-Prag schon sein Eigenstes, wo er seine lebendige Welt der Zierform gefunden hat und für ihn alles nach dem immanenten Gesetze der Kunst, der Graphik im besonderen, sein bildhaftes und sinnbildliches Eigenleben in jeder Werkgelegenheit entwickelt, ist der reine Illustrator Steiner-Prag nicht mehr denkbar, der Buchkünstler wird in jeder Aufgabe neu und doch sich immer selber gleich lebendig und erlebenswert.

Wenn überhaupt ein Auftrag an sich rein illustrativ genommen werden konnte, so war es der, den Steiner 1907 vom *Verlag der Bücher des deutschen Hauses* erhielt. Es sei hier Steiners Blatt zu der psycho-physischen Groteske *Kleists: Marquise von O.* zuerst aufgeführt. Die theatralisch verschärften Komplikationen einer Skandalanekdote läßt Steiner in greller Lebendigkeit eines Bühnenlichts aufzucken, in dem alle Feinheiten seines belebten Schaffens in einigermaßen maskenhafter Schärfe verhärten.

Wie ganz verändert lebt derselbe Künstler, dieselbe persönliche Kunstform sich in *Dickens Weihnachtsgeschichten* ein! Der behagliche sinnierende englische Erzählergeist selber erscheint in den Bildern lebendig; unsichere Visionen nächtlicher Räume, durch ein schwerblütiges Temperament gesehen, das sucht sich Steiner heraus und lebt sich dort in ein fremdvölkisches Geistesleben ein, das seine Lebenswirklichkeit anders, dämmernder begreift, so lustig und alltäglich es sich gebärden mag. Ein Huschen von Schatten, ein sich gespenstisch gestaltendes Mondlicht, gibt Steiner fast greifbar, und man erlebt mehr als ein Gelegenheitsbild zu einer Erzählung, nämlich das Einleben



· Sommernacht ·

Illustration aus einem Zyklus „Prager Phantasien".
(Deutsche Arbeit, Verlag.)



Lenau, „Der offene Schrank" Gerlachs Jugendbücherei.



Andersen, „Geschichte einer Mutter" Gerlachs Jugendbücherei.



Andersen, „Geschichte einer Mutter". Gerlachs Jugendbücherei.

des Künstlers in die neuen Charaktere einer Dichtung; dabei gewinnt das entstehende Kunstwerk ein seltsames Eigenleben, das organisch aus der Dichtung wächst, aber gleichzeitig ein künstlerischer Eigenorganismus wird.

Es ist nicht möglich über die Arbeit eines noch nicht Dreißigjährigen einen Abschluß zu finden. Aber ein schönes Kapitel am Ende dieser Betrachtung bieten die Arbeiten Steiners, die er als *Exlibris* geschaffen hat.

Wenn man die neue Buchkunst so erlebt, wie sie sich heute mehr und mehr zum schöpferischen Organismus entwickelt, der seine Kräfte in Einzelschöpfungen künstlerischer Buchindividualitäten ausströmt, dann entwickeln sich für das Exlibris auch ganz neue organische Funktionen. Der deutsche Kaiser hatte sich für die verschiedenen Abteilungen seiner Bibliothek neuerdings verschiedene Exlibris bestellt und einen ziemlich unpersönlich heraldisch-schematischen Charakter jedesmal vorgeschrieben.

Solche Rücksicht auf Charaktere von Buchgruppen und Büchern unter rücksichtsvoller Anpassung des Persönlichen des Besitzers an die Wesensart der Bücherinteressen entspricht durchaus nicht dem modernen Brauch der neuerwachten lebhaften Interessen am Exlibris, bringt aber doch Erwägungen, die für die Zukunft der Buchkunst fruchtbar werden müssen.

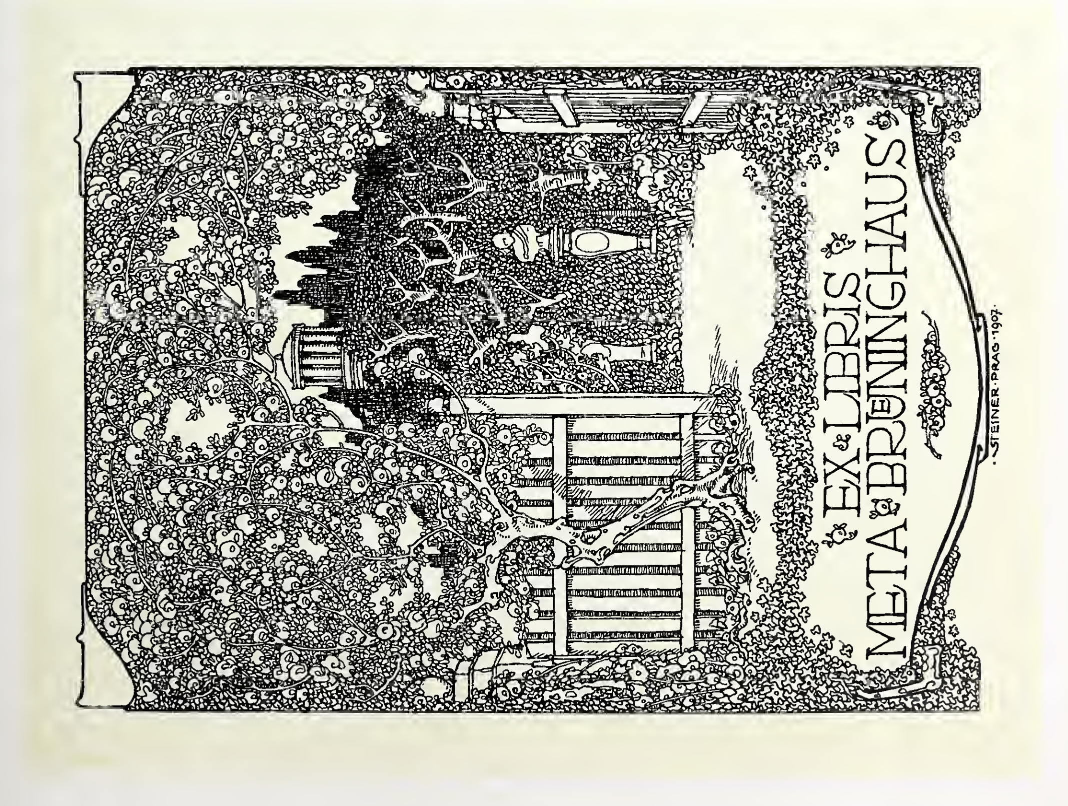
Die Wünsche und großen und kleinen Eitelkeiten der Besteller haben uns in den letzten Jahren eine Art von Exlibris beschert, in denen die Künstler um jeden Preis auf die Ideenjagd und auf den Originalitätsmarkt um jeden Preis gehen. Es hat sich selbst unter den Händen der allerbesten Buchkünstler, die Maß und Geschmack zu wahren wußten, doch eine Art „Schlagerkunst für Exlibris" entwickelt, die die Persönlichkeit des Bestellers in einer meist unnatürlichen Charakterschärfe oder Berufsreklame symbolisieren und den schaffenden Künstlern selbst eine plakatartige Abbreviatur


HANNA·KOETTGEN


Ex libris
ARIANNE
NEUMANN
ST·




ex libris
Elisabet Wolff


EX LIBRIS
META BRÜNINGHAUS
STEINER · PRAG · 1907

für innerlich und äußerlich Kurzsichtige abnötigen, so daß die Exlibrissammler heute ganz außerhalb der Kreise der Bibliotheksbesitzer und Bücherfreunde denkbar werden, daß gleichzeitig allmählich das Exlibris selbst seinen organischen Zusammenhang mit der Entwicklung der Buchkunst verliert. Wenn das Problem heute noch nicht eklatant ist, latent ist es jedenfalls, und das Entwicklungstempo der Buchkunst ist heute sehr rasch, wird durch Buchkünstlerpersönlichkeiten wie Steiner-Prag lebhaft gefördert.



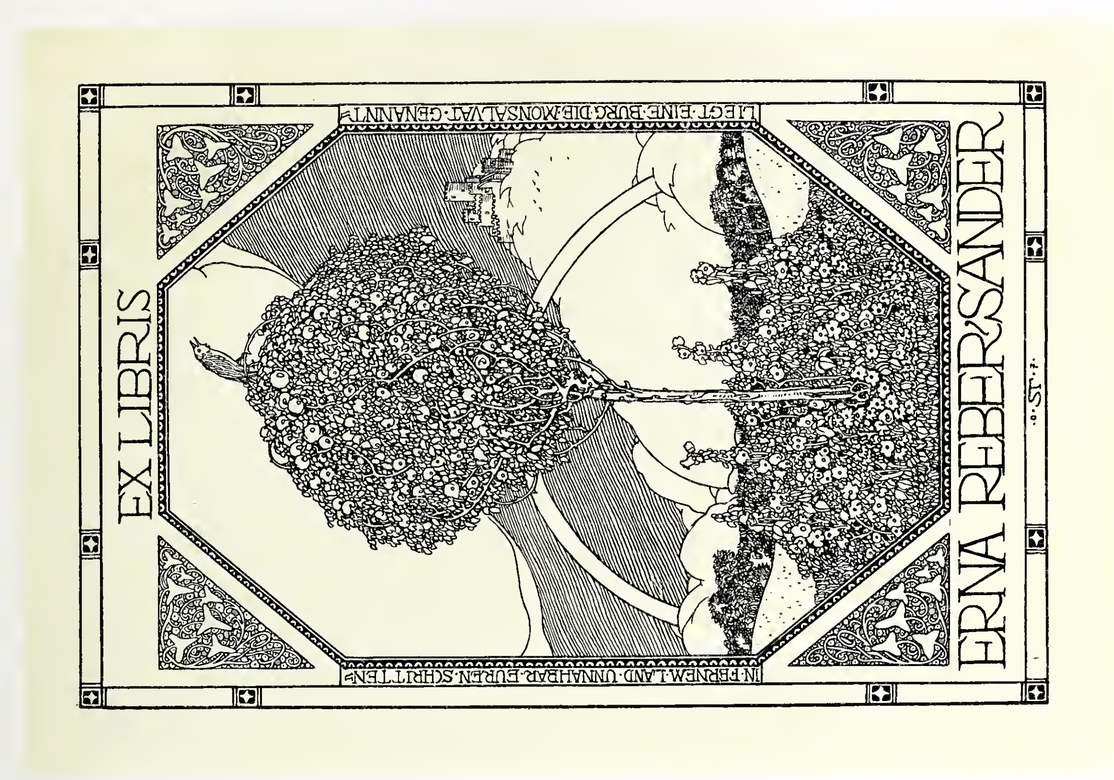
Andersen, Geschichte einer Mutter. Gerlachs Jugendbücherei.

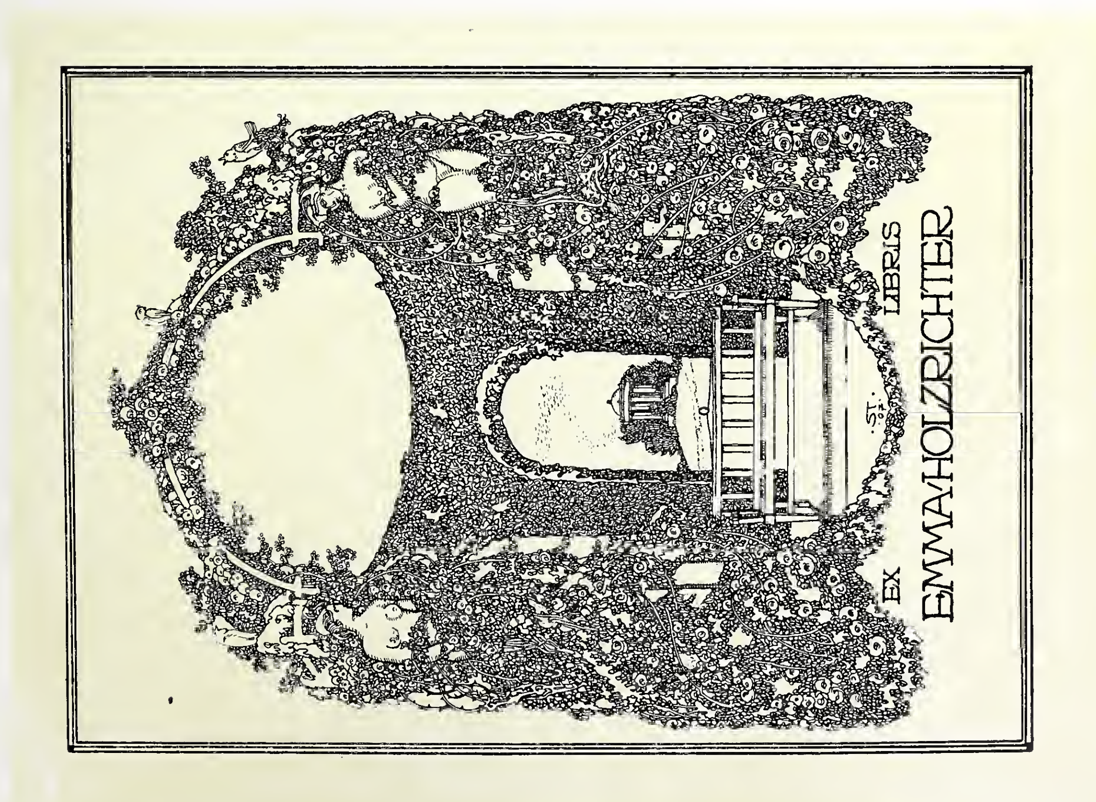
Steiner-Prag hat in seinen Exlibris zunächst die Persönlichkeit des Auftraggebers nur soweit symbolisch oder phantastisch aufleben lassen, wie diese mit seiner eignen schöpferischen Künstlerart harmoniert, der führende Gedanke liegt dabei zugrunde, daß der Besteller das Werk nur erleben kann, wenn er sich in die Künstlernatur des Ausführenden einleben kann und die Bücher liebt, die den Künstler zu organischen Schöpfungen neuer Buchkunst innerlich verwandt anregen, daß weiter die Bibliothek des Exlibrisbesitzers auf diese lebendige Buchkunstart ungefähr gestimmt ist.

Es ist auch tatsächlich eine Lebensfrage des Exlibris, daß es das *Persönliche des Bucheigentümers* nur soweit anklingen läßt, wie dies im lebenden ornamentalen Organismus des Blattes aufgeht; daß ferner alle seine *ästhetischen Abwägungen* der Formen und der Schmuckcharaktere in dem einen Gesetze sich gründen, daß die Buchkunst das Gelegenheitswerk zu einem organischen Ganzen erschaffen möchte, dessen Funktionen das Exlibris bereichern aber nicht stören oder gar zerstören darf.

Steiner nun hat weiterhin auch das Exlibris formal so ausgebildet, daß alle Elemente seines ornamental lebendigen Einfühlens in die Natur spielend zusammengehen und künstlerisch feinlebendige Ausdruckseinheiten bilden, die ihre starke dekorative Wirkung ganz vorsichtig aus *Schrift, Bild* und *Ornament* entwickeln.

Die lithographische Originalbeigabe *Marianne Neumann* mag besonders glücklich einer solchen Vereinigung noch zarte Farbigkeit hinzufügen, im allgemeinen vermeidet Steiner Farbigkeit im Exlibris und höht auch nur selten mit einer Farbe die reine Schwarz-Weiß-Wirkung. Diese an sich ist ihm ja unerschöpflich, der Form- und Linienreichtum möchte überfließen, wenn ihn nicht das Gesetz der organischen Wechselwirkung aller Teile zu bewundernswürdiger Strenge dekorativer Geschlossenheit bändigte. Im Exlibris *Emma Holzrichter* könnte man vorwiegend Stilstrenge suchen, wenn nicht sofort die lebendige Fülle in allen Teilen dem betrachtenden Blick das phantastische Naturerlebnis der Landschaft aufgehen ließe. Noch strenger, in den Teilen, dafür individueller


EX LIBRIS
ERNA REBERSANDER
IN·FERNEM·LAND·UNNAHBAR·EUREN·SCHRITTEN·
LIEGT·EINE·BURG·DIE·MONSALVAT·GENANNT·
ST


EX LIBRIS
EMMA HOLZRICHTER
ST

empfunden ist das Exlibris *Elisabet Wolff*; Persönliches klingt deutlich in Vase und Notenbuch, um so strenger ist die Landschaft in dekorativen Linien geführt, auf Schwarz-Weiß-Wirkung bedacht. Die beiden Exlibris *Meta Brüninghaus* und *Erna Reber-Sander* sind eigentlich nur freiere Äußerungen der Lebensanschauung des Künstlers Steiner, dessen Lebenstraum dieser Rosenstrauch, blütenübersät, die Welt duftend umspannend, darstellt; architektonische Sinnbilder vollendeter Form ragen schlank und klar in der Ferne. Damit trägt einfach der Künstler sein Buchkünstlertum in die Bibliothek eines ihm innerlich nahestehenden Menschen.

Die beiden letzten Exlibris endlich *Hanna Koettgen* und *Felix Lederer* sind üppig wuchernde phantastische Naturstücke; das eine weiblich zart, das andre männlich vollkräftig in seinem kleinen Format empfunden. Jedes könnte wieder Grundlage einer erschöpfenden Betrachtung der zu jedem Zwecke organisch lebendigen Arbeit Steiners sein. Genug!

Nur noch einen Wunsch zum Ende. Steiner-Prag hat viele gelegentliche Aufgaben gelöst, hat auch vor sich eine Menge Gelegenheiten zu buchkünstlerischer Betätigung, mögen ihm immer die rechten künstlerischen Gelegenheiten zur Entwicklung sich bieten, denn er ist noch jung genug, um von wesentlicher Bedeutung auch in der Zukunft deutscher Buchkunst zu bleiben.



Schlußvignette. Gerlachs Jugendbücherei.

Zwitterdrucke in der Reformationszeit.

Von

Dr. Johannes Luther in Greifswald.[1]

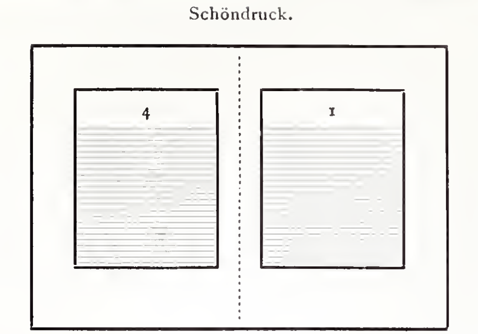
Die heutzutage scheinbar schon bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit vorgedrungene Technik des Buch- und Zeitungsdruckes mit ihrem Walzendruck, ihren selbsttätigen Setz- und Ablegemaschinen, läßt uns kaum noch ein Bild der Anfänge, in und mit denen diese Kunst groß geworden, vor die Augen treten. Eine Reihe von Abbildungen indessen, die aus früherer Zeit erhalten sind, machen uns die Technik der Druckerei vor den Erfindungen der Neuzeit anschaulich; im besonderen wird uns die Tätigkeit des Buchdruckers des XVI. Jahrhunderts auf einem (wiederholt reproduzierten) Holzschnitte des Jost Amman aus dem Jahre 1568 dargestellt.

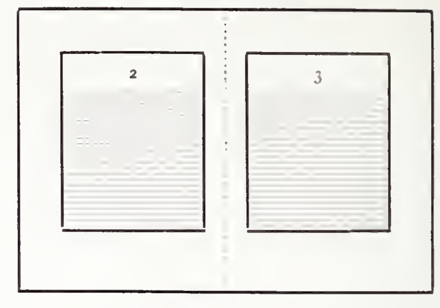
Darnach war der Hergang beim Drucken folgender: Auf eine (weiche) Unterlage wird der für den Druck bestimmte Papierbogen mit Hilfe zweier ihn durchlochenden Spitzen (Punkturen) so befestigt, daß er sich nicht verschieben kann; auf ihn wird ein dünner Rahmen gelegt, der in der Art einer Schablone nur die für den Druck bestimmten Stellen, den Schriftspiegel, offen läßt; die von dem Rahmen gedeckten und vor der Berührung mit Druckerschwärze geschützten Stellen bilden die Ränder der Druckseiten; der so gedeckte und gleichzeitig festgehaltene Bogen wird dann auf den inzwischen geschwärzten Satz umgeschlagen, die ganze Form unter die „Presse" geschoben, und dann „gedruckt". In noch früherer Zeit mögen die Handleistungen noch einfachere gewesen sein; indessen führen uns die aus jener ältern Zeit erhaltenen Darstellungen von Druckpressen dieselben nur in dem Augenblick vor, in welchem bereits „gedruckt" wird, so daß die vorangehenden Handgriffe nicht daraus ersichtlich sind.

Bei dieser Druckweise konnte natürlich immer nur *eine* Seite des für den Druck bestimmten Bogens bedruckt werden, und erst, nachdem dieses vollendet, auch die andre Seite; den Druck der ersten nannte man den Schöndruck, den der zweiten den Widerdruck. Im Folioformat, bei welchem der Bogen zu zwei Blatt, gleich vier Blattseiten, bedruckt wird, wurden dementsprechend zuerst Blattseite eins und vier, später, wenn dieses beendet, Blattseite zwei und drei bedruckt (vgl. Fig. 1). Im Quartformat wurden auf diese Weise im Schöndruck zuerst Seite eins, vier, fünf, acht, im Widerdruck Seite zwei, drei, sechs, sieben hergestellt (vgl. Fig. 2). Bei kleineren Formaten wurde die Verteilung natürlich entsprechend umständlicher.

Es fragt sich nun, in welcher Weise der Satz für einen ganzen Bogen hergestellt wurde. Hierfür lagen hauptsächlich zwei Möglichkeiten vor. Erstens konnte der Text, in der Weise wie es heute Brauch ist, erst in Fahnen gesetzt, und dann durch das Umbrechen auf die einzelnen Seiten verteilt werden; in diesem Falle konnte man, wie wir es heutzutage gar nicht anders gewohnt sind, eine völlige Ebenmäßigkeit in der Höhe des Schriftspiegels, also bei gleichmäßiger Type gleiche Zeilenanzahl für jede Seite erreichen. In diesem Falle mußte, wenn nicht zwei Pressen für den Druck eines Bogens gleichzeitig zur Verfügung standen, der Satz für den Widerdruck so lange unbenutzt liegen bleiben, bis der Schöndruck vollendet war. Die zweite Möglichkeit war die, daß man den Text des Manuskriptes auf Grund von Zeilen- und Silbenzählung oder ähnlicher Berechnungsweise einteilte, dann, um möglichst bald mit dem Drucke beginnen zu können, zuerst die für den Schöndruck bestimmten Seiten setzte, und während dieser bereits unter der Presse war, nunmehr die Form für den Widerdruck herstellte. Für letzteres Verfahren spricht die Mehrzahl der Anzeichen, vor allem aber der Umstand, daß in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der

[1] Dieser Aufsatz, der vor fast zwölf Jahren geschrieben wurde, und auf dessen „bevorstehende" Veröffentlichung in dieser Zeitschrift ich bereits in meiner Schrift „Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache. Vortrag, gehalten auf der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden. Berlin, Georg Reimer. 1898" Seite 29 hinweisen konnte, gelangt erst jetzt zum Abdruck. Indessen ist der Gegenstand auch bis heute noch von keiner Seite behandelt. J. L.





Figur 1.

Reformationsdrucke die Zeilenzahl der einzelnen Seiten, selbst wenn sie gleichmäßig mit der gleichen Texttype bedruckt sind, selten auf mehreren aufeinanderfolgenden Seiten übereinstimmt, ein Mangel, der bei vorangehendem Fahnensatz vermieden worden wäre.

Noch eines dritten Weges muß indessen gedacht werden, der bei Foliodrucken wohl in Anwendung gelangen konnte. Die Foliodrucke der Reformationszeit sind zum größten Teile in Lagen von je drei Bogen, also zu sechs Blättern mit zwölf Seiten, hergestellt. Hier war die Möglichkeit des gleichzeitigen Satzes für alle zwölf Seiten selbst in großen Druckereien ziemlich ausgeschlossen, aber auch die berechnende Verteilung des Manuskriptes wäre hier auf erheblich größere Schwierigkeiten gestoßen als etwa im Quartdruck. Daher ist die Annahme nicht zu umgehen, daß in diesen Fällen die Blattseiten einzeln nacheinander gesetzt und ebenso einzeln in die Presse gewandert sind, indem der Bogen in der Mitte gefalzt und nur mit der einen Blattseite dem Drucke ausgesetzt wurde. Bei dieser Druckweise konnte der Schriftspiegel mit Leichtigkeit die gleiche Höhe für das ganze Werk innehalten, und sie hat zweifellos schon in ältester Zeit Anwendung gefunden.

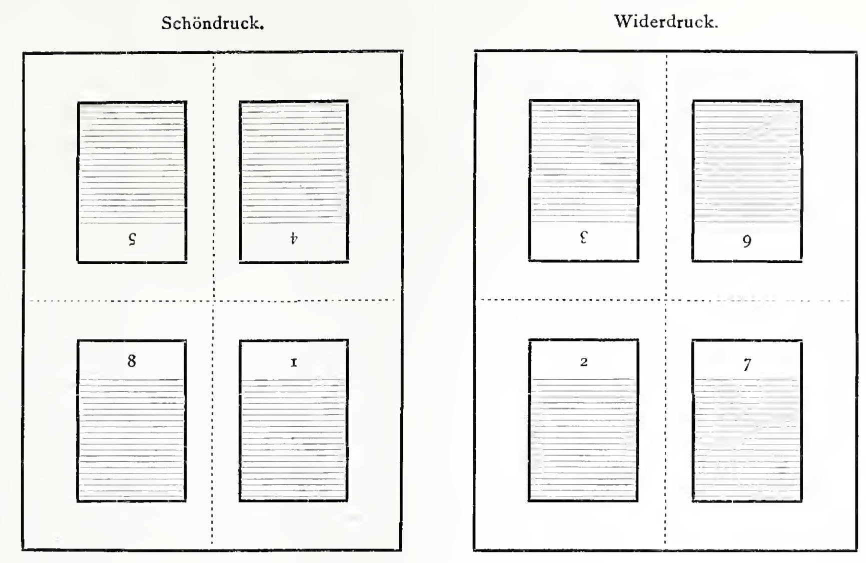
Das „einseitige“ Druckverfahren brachte es nun ganz von selbst mit sich, daß, wenn der Schöndruck eines Bogens vollendet war und der Widerdruck bereits begonnen hatte, der Satz des Schöndrucks alsbald wieder auseinandergenommen und „abgelegt“ wurde, um für den Satz des nächsten Bogens Verwendung zu finden. Diesem Verfahren entspringt *eine Reihe von Drucken, die trotz ihrer Wichtigkeit für die Bibliographie der Reformationszeit bisher noch nicht besonders behandelt sind,* und die ich mit dem Namen *„Zwitterdrucke“* belegt habe.[1]

Der Aufschwung, den das Buchdruckergewerbe in der Reformationszeit nahm, war gewaltig. Die Ideen, denen der wittenbergische Mönch Ausdruck verliehen hatte, versetzten die ganze Welt, Hoch und Niedrig, in Aufregung. Ein Lesebedürfnis, wie man es vordem nicht gekannt, stellte sich ein. In rascher Folge ging Flugschrift auf Flugschrift von dem sächsischen Ländchen aus, Freunde und Feinde griffen gleichfalls zur Feder. Was am meisten begehrt wurde, wurde natürlich am meisten gedruckt, und vor allen Dingen schnell. Da es keinen Schutz des geistigen Eigentums gab, so wurden die Bücher der Reformatoren, besonders ihres Führers Martin Luther, allerorten, sobald ein Exemplar angelangt war, nachgedruckt. Da der Nachdruck kein Diebstahl war, so handelten große und kleine Druckereien gleicherweise; ein Silvan Otmar in Augsburg druckte in schönen Ausgaben ebenso ruhig lutherische Schriften nach wie sein Landsmann Jörge Nadler in unansehnlichen. So ging eine Hochflut von Büchern plötzlich über die Lande.

Bei der Eile, die Druckern sowohl wie Nachdruckern geboten erschien, war es namentlich in kleineren Druckereien um so mehr nötig, den Satz, sobald er nach dem Drucke einer Bogenhälfte wieder frei wurde, sofort für den weiterfolgenden Text zu verwenden.

Nun geschah es, daß der Drucker, nachdem er einen Teil der Schrift gedruckt hatte, merkte, daß das unter der Presse befindliche Buch

[1] Die Bezeichnung „Zwitterdrucke“ ist, nachdem ich sie in meiner oben genannten Schrift „Die Reformationsbibliographie“ a. a. O. gebraucht hatte, bereits in die Literatur übernommen. Zuerst verwandte sie daraufhin Friedrich Hubert in seinem Buch „Die Straßburger liturgischen Ordnungen im Zeitalter der Reformation. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1900“ Seite XVII, später auch die Bibliographie in der Weimarer Lutherausgabe.



Figur 2.

einen größeren Absatz finden würde, als er ursprünglich berechnet hatte, er also eine größere Anzahl von Exemplaren drucken dürfe, als er für den bis dahin fertigen Teil aufgelegt hatte. Das Richtigste war in diesem Falle, wenn das Geschäft Gewinn versprach, sofort mit dem Druck einer neuen Auflage zu beginnen. Und das geschah auch. Aber die Berechnung ging noch weiter. Es wurde gleich von dem Augenblicke an, in welchem der Drucker eine größere Auflage für wünschenswert und vorteilhaft hielt, *sowohl von dem, was gerade unter der Presse war, als von dem Rest des Buches die beschlossene größere Anzahl von Exemplaren gedruckt, während der bis dahin nur in geringerer Auflage gedruckte erste Teil neu gesetzt und neu gedruckt, und dann mit den mehrgedruckten folgenden Bogen ebenfalls zu einheitlichen Exemplaren verbunden wurde.*

Nehmen wir an, ein Buch in Quartformat ist auf vier Bogen berechnet. Die beiden ersten Bogen sind gedruckt, und zwar in einer Auflage von hundert Exemplaren; der Druck des dritten Bogens hat begonnen. Bei diesem dritten Bogen wird die Erhöhung der Auflage um weitere hundert Exemplare beschlossen. Es werden daher Bogen drei und vier sofort in der höheren Auflage von zweihundert Stück gedruckt; Bogen eins und zwei, deren Satz längst abgelegt war, werden neu gesetzt und in der Anzahl derjenigen hundert Exemplare, um welche die Auflage vermehrt wurde, in dieser neuen Form gedruckt; und diese hundert neugedruckten Exemplare werden dann mit den hundert mehr gedruckten Bogen drei und vier zu vollständigen und einheitlichen Exemplaren der betreffenden Schrift verbunden.

Solche nebeneinander entstandenen Drucke habe ich mit dem Namen „Zwitterdrucke“ belegt, und zwar erstens aus dem Grunde, weil sie weder ganz gleich noch ganz verschieden voneinander, sondern beides zum Teil sind, dann aber auch zum Unterschied von den durch Gustav Milchsack zuerst in ihrem Wesen aufdeckten und beschriebenen „Doppeldrucken“, welche Druckpaare vorstellen, die anscheinend völlig gleich, in Wirklichkeit aber völlig verschieden sind, und die in ihrer Art ebenfalls im XVI. Jahrhundert bereits vorkommen.[1]

Die Zwitterdrucke zerfallen in zwei Arten. Bei der einen von ihnen schließt der Unterschied wie in dem eben angeführten Beispiel mit dem Abschluß eines Bogens; bei der anderen aber mitten im Bogen selbst, d. h., schon beim Drucken des Widerdrucks, als der Schöndruck dieses Bogens bereits vollendet und dessen Satz schon wieder auseinandergenommen war, wurde die Mehrauflage beschlossen und ausgeführt. In letztem Falle wurde also der Widerdruck erst in der ursprünglichen Auflage vollendet, dann aber seinerseits als Schöndruck für die beschlossene Mehrauflage verwendet. Ist die erstere

[1] G. Milchsack in den Erläuterungen und Beispielen zur „Instruktion für die Bearbeitung des alphabetischen Zettelkatalogs in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Wolfenbüttel, Julius Zwissler i. K. 1893“ Seite 29 ff.

Art der Zwitterdrucke schwerer zu erkennen, so ist die letztere dafür um so interessanter. Bei jener ersten Art, bei der also der Mehrdruck mit einem neuen Bogen begann, muß nämlich in Betracht gezogen werden, daß man durchaus nicht, wenn man zwei Drucke anscheinend dieser Art vor sich hat, sofort auf Zwitterdrucke schließen darf. Es kann sehr wohl der Fall vorliegen, und er tritt häufig genug ein, daß das eine von beiden Exemplaren nur künstlich aus zwei verschiedenen Auflagen der betreffenden Schrift zusammengesetzt ist, was bei der äußeren Ähnlichkeit verschiedener Auflagen einer Schrift aus derselben Druckerei nicht schwer war, sei es nun, daß ein Liebhaber, dem es nur um den Text zu tun war, oder jemand, der neue Werte schaffen wollte, aus zwei defekten Exemplaren verschiedener Auflagen einen einheitlichen Text zusammenstellte. Bei dieser Art der Zwitterdrucke kann stets erst die Auffindung eines zweiten Exemplars für jeden der beiden Drucke oder, wenn nur für den einen Druck ein zweites Exemplar vorhanden ist, der Nachweis, daß der erste Teil des anderen Druckes mit keinem sonst bekannten Drucke übereinstimmt, die Erklärung als Zwitterdruck sichern. Bei der zweiten Art aber, bei der der Mehrdruck mit einer Bogenhälfte beginnt, genügt natürlich schon ein einziges Paar für die Erklärung als Zwitterdruck; von dieser ist auch die Entdeckung ausgegangen.

Einige Beispiele mögen die gegebene Darstellung sichern und erläutern.

Ich gebe zunächst einige Beispiele aus der zweiten, leichter erkennbaren Gruppe.

Am interessantesten und kennzeichnendsten sind hier solche Druckpaare, welche nur einen einzigen Druckbogen umfassen, dessen erste Bogenseite also verschiedenen Satzes ist, während die zweite gleichen Satz aufweist.

Solch ein Fall liegt z. B. vor von der Schrift Luthers „Ein Sermon von Ablaß und Gnade“ aus dem Jahre 1518. Der Titel lautet gleichmäßig in beiden Drucken:

> Eynn Sermon von dem Ablaß ‖ vnnd gnade/ durch den wirdigen̄ doctorū ‖ Martinū Luther Augustiner ‖ tzu Wittenbergk. ‖

Der Drucker ist laut Impressum Johannes Grunenberg [alias Rhau] in Wittenberg; die letzte Seite, Seite acht, ist nicht bedruckt. Dieses Zwitterpaar hat, obwohl der Titel in beiden Drucken buchstäblich übereinstimmt, auf Seite eins (dem Titelblatt), Seite vier und fünf (Seite acht ist, wie angegeben, leer) verschiedenen Satz, dagegen auf der ursprünglichen Widerdruckseite, d. i. Seite zwei, drei, sechs, sieben, gleichen Satz. Man stellt verschiedenen oder gleichen Satz am leichtesten fest, wenn man auf den zwei zu vergleichenden Seiten je einen und denselben Buchstaben der ersten Zeile mit einem solchen der letzten Zeile verbindet, und nun untersucht, ob alle an dieser Linie gelegenen Buchstaben in beiden Drucken genau untereinander stehen. Ist es der Fall, so ist der Satz derselbe, ist es nicht der Fall, so ist er verschieden; denn ein Verschieben des Satzes während des Druckes war ohne besondere Eingriffe nicht möglich, da er ebenso fest eingeschraubt wurde, wie dies heutzutage geschieht.[1] In der Regel erleichtern auch einzelne kleine Textabweichungen, die in jener Zeit bei neuem Satz sehr leicht genommen wurden, die Bestimmung für Verschiedenheit des Satzes. So weichen die beiden obengenannten Drucke z. B. auf der dem verschiedenartigen Satz zugehörigen Seite vier darin ab, daß der eine Druck in Zeile drei disse gegen diße des anderen Druckes, gutē gegen guten, in Zeile fünf Neūdē gegen Neunden aufweist usw. Beide Drucke befinden sich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin.

Ein anderes, gleichfalls nur einen Quartbogen umfassendes Paar von Zwitterdrucken ist die Schrift eines Gegners Luthers, des Silvester Prierias, die Luther nicht besser erwidern zu können glaubte, als indem er sie selbst nochmals drucken ließ, und ihr nur eine dringende Empfehlung an den Leser hinzufügte, dies Machwerk doch ja zu lesen. „Has Syluestri mei Replicas, tibi: optime lector: enixe commendo. Commendatione enim mirum in modum indigent“, sagt Luther auf dem Titel seiner, der vorliegenden Ausgabe. Sie ist hergestellt, allerdings ohne daß der Drucker sich genannt hat, von Melchior Lotther in Leipzig, der in der ersten Zeit vielfach Druckaufträge von Luther erhielt. Auch bei diesem Paar ist Seite eins (das Titelblatt), vier, fünf, acht verschieden, Seite zwei, drei, sechs, sieben gleich. Es genügt daher die Wiedergabe der Titel:

[1] Siehe auch Milchsack a. a. O. Seite 31 f.

Replica. F. Sylue=‖ſtri Prieriatꝛ, ſacri Pa= latij Apoſto=‖lici Magiſtri, Ad. F. Martinum‖ Luther Ordinis Eremitarū. ‖ MARTINVS LVTHER, OPTIMO ‖ LECTORI SALVTEM. ‖ Has Sylueſtri mei Replicas ...

und:

Replica. F. Sylue=‖ſtri Prieriatꝛ, ſacri Pa= latij Apo=‖ſtolici Magiſtri, Ad. F. Martinū‖ Luther Ordinis Eremitarū. ‖ Martinus Luther, optimo Lectori ‖ Salutem. ‖ Has Sylueſtri mei Replicas ...

Exemplare des ersteren Druckes befinden sich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, in der früheren Luthersammlung des Pfarrers Knaake und auf der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel, des zweiten in der Sammlung des Pfarrers Knaake und auf der Bibliothek des British Museum in London.

In diesen eben beschriebenen Fällen war, wie aus der Untersuchung hervorgeht, und wie es auch eigentlich zu erwarten ist, die mit der Blattseite eins als dem Titelblatt beginnende Bogenseite zuerst gedruckt, und mußte daher für den Mehrdruck erneuert werden. Der umgekehrte Fall, daß die mit der Blattseite zwei beginnende Bogenhälfte zuerst im Satz fertiggestellt war und daher auch zuerst gedruckt wurde, liegt vor in einem Paar von Zwitterdrucken derjenigen Predigt, welche Luther auf seiner Reise zum Reichstag in Worms im Jahre 1521, auf dem er seine Lehre vor Kaiser und Fürsten verteidigen sollte, in Erfurt gehalten hat. Luther hatte sie, wie in der Mehrzahl der überlieferten Drucke angegeben, „auf Bitten vortrefflicher und gelehrter Leute ohne vorhergehenden Fleiß oder sonderliche Studierung ‚in der Eile' getan", und ebenso eilig und vielfach ist sie dann gedruckt worden. In dem vorliegenden Zwitterdruck dieser Predigt also haben Titelblatt und Seite vier und fünf (Seite acht ist leer) gleichen Satz, Seite zwei, drei, sechs, sieben dagegen verschiedenen. Der Titel lautet dementsprechend gleichmäßig in beiden Drucken:

Eyn Sermon D. Mar‖tini Luthers ſo er auff dem hyneweg zu ‖ K. M. gen Wormbß zu zyhen/ außß‖ bit vortreflicher vnd vil gelarter/‖ ane vorgehēde fleyß/ ader ſün=‖derliche ſtu= dirung in der eyle ‖ zu Erffurdt gethan ... [In Einfassung.]

Für die Verschiedenheit des Satzes auf der Kehrseite des Bogens mögen als Beispiel die Abweichungen genügen, die sich schon in der ersten Zeile auf Seite zwei zeigen, wo der eine Druck mit Sermon D. Martin Luther, der andere mit Sermon D. Martini Luthers beginnt. Ich kenne noch vorhandene Exemplare dieser beiden Drucke für den einen im Besitze der Königlichen Bibliothek zu Berlin sowie in der früheren Luthersammlung des Pfarrers Knaake und in der Bibliothek des British Museum in London, für den anderen Druck auf der Universitätsbibliothek in München, auf der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode und ebenfalls im Besitze des British Museum.

Bei umfangreicheren Werken gestaltet sich die Untersuchung auf Zwitterdrucke naturgemäß etwas schwieriger. Ein solcher Fall liegt vor in dem Bericht über die Leipziger Disputation des Jahres 1519, deren Streitpunkte zuerst zwischen Johann Eck und Carlstadt, zum Schluß aber auch zwischen Eck und Luther ausgefochten wurden. Der, wieder ohne Druckerangabe, von Melchior Lotther in Leipzig, bei welchem Luther während der Zeit der Disputation auch abgestiegen war, gedruckte Bericht über diese Disputation umfaßt fünfzehn Bogen in Quarto. Aber schon beim zweiten Bogen merkte der findige Melchior die größere Absatzfähigkeit und begann mehr zu drucken. So kommt es, daß nur Bogen A, ein Ternio, also von sechs Blättern, und die Vorderseite von Bogen B neugedruckt zu werden brauchten, während die Rückseite von Bogen B und mit ihr die folgenden Bogen gleich in höherer Anzahl hergestellt wurden. Trotz des verschiedenen Satzes ist allerdings der Titel in beiden Drucken gleichlautend; er beginnt:

Diſputatio ‖ excellentium. D. doctorū Iohannis Eccij & ‖ Andreę Caroloſtadij q̄ cepta eſt Lipię ‖ XXVII. Iunij. AN. M.D.XIX. ‖ ...

Ein Exemplar des ersten Druckes befindet sich auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, des zweiten auf der Stadtbibliothek in Hamburg.

Noch interessanter gestaltet sich die Sachlage bei einem Buche von fünf Bogen in Quarto. Es ist die Schrift Andreas Bodensteins von Carlstadt „Von Abthuung der Bilder", durch Nickel Schirlentz zu Wittenberg im Jahre 1522 gedruckt, dem Jahre, in welchem Luther in seiner erzwungenen Muße auf der Wartburg die Übersetzung der Bibel begann, und Carlstadt inzwischen in Wittenberg gerade durch vor-

liegende Schrift den Bildersturm heraufbeschwor. Der Druck der Schrift wurde gleich an zwei Stellen, dem Anfang und der Mitte, Bogen A und Bogen D, begonnen. Auch hier war zuerst eine zu geringe Auflage in Aussicht genommen, die dann während des Druckes vergrößert wurde. Daher waren von zwei Seiten, dem Schöndruck von Bogen A und demjenigen von Bogen D, zu wenig Exemplare abgezogen. Auf diese Weise ist der Doppeldruck sowohl beim ersten Bogen A wie beim vierten Bogen D zu kontrollieren. Die Vorderseite des Bogens A ist in dem Zwitterpaar verschieden, die Rückseite und Bogen B und Bogen C sind gleich im Satz; ebenso ist die Vorderseite des Bogens D verschieden, die Rückseite desselben und Bogen E aber gleich. Der Titel des einen Druckes lautet:

> Von abtuhung der Bylder/ || Vnd das keyn Betdler || vnther den Chri=||sten seyn soll. || Carolstatt. in der Christlichē || statt Wittenberg. || [In Einfassung.]

Der Titel des zweiten weicht ziemlich erheblich ab:

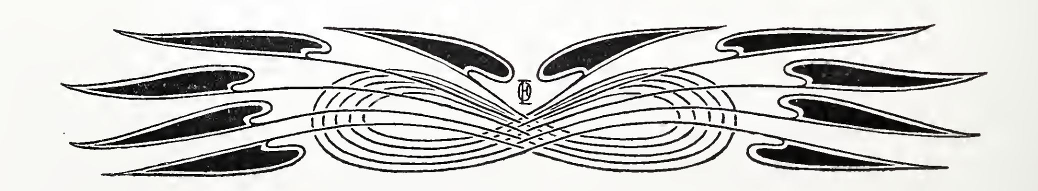
> Von abtuhung der Bylder/ || Vnd das keyn Betdler || vnther den Chri=||sten seyn sol=|| len. || ∴ || Carolstatt in der Christlichē || statt Wittenberg. || [In der gleichen Einfassung.]

Schließlich möge auch noch von den ungleich schwieriger zu erkennenden und nur auf Grund umfangreicheren Materiales zu sichernden Zwitterdrucken der ersten Gruppe, bei welcher der Mehrdruck mit einem neuen Bogen beginnt, noch ein Beispiel hier Platz finden. Es ist eine Ausgabe von Luthers Großem Sermon gegen den Wucher, erschienen in beiden Drucken unter dem Titel:

> Ein sermon von dem || wucher. Doctoris Martini Luther || Augustiner zu wittenbergk. ||

Er ist zwar ohne Angabe von Ort und Jahr und Drucker erschienen, aber wahrscheinlich von Jobst Gutknecht in Nürnberg 1519 gedruckt. Die beiden Drucke, die mir vorliegen, sind in Quarto gedruckt, Bogen A und B haben je vier Blätter, Bogen C, der letzte, ist ein Ternio, hat also sechs Blätter. Solche Ternionen wurden in der Weise gedruckt, daß in der einen Form ein gewöhnlicher Quartbogen, welcher Blatt eins, zwei, fünf, sechs des Ternio umfaßte, gedruckt wurde, der Rest, Blatt drei und vier umfassend, in einer neuen Form. Der Ternio darf also technisch in zwei Bogen zerlegt werden. In den vorliegenden Drucken ist nun außer den zuletzt gedruckten zwei Blättern, also Blatt C 3, C 4, alles Übrige, Bogen A und B sowie Blatt eins, zwei, fünf, sechs von Bogen C verschiedenen, und nur die Einlage, Blatt C 3, C 4, gleichen Satzes. Die oben erörterte Möglichkeit einer bloß äußerlichen Einschiebung aus einer neuen Auflage des Buches wird in diesem Falle dadurch ausgeschlossen, daß ich von beiden Gestaltungen des Druckes je drei Exemplare kenne, von dem einen auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin, in der früheren Sammlung des Pfarrers Knaake und in London auf dem British Museum, von dem andern Druck außer auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin und in der früher Knaakeschen Sammlung auch auf der Stadtbibliothek zu Nürnberg.

Diese Beispiele mögen für den Nachweis der Zwitterdrucke in der Reformationszeit genügen. Die Erkenntnis derselben ist nicht nur für die Technik der Buchdruckerei jener Zeit von Wert, sondern sie gibt auch einen Fingerzeig, welchen Schriften und Literaturströmungen die Gunst und das Lesebedürfnis des Volkes besonders lebhaft zuteil wurden, da naturgemäß nur bei solchen Schriften eine Vermehrung ihrer Auflage noch während des Druckes stattfand.



Zur Technik des Goldschnittes.

Von

Emanuel Steiner in Basel.

s scheint noch niemandem ernstlich aufgefallen zu sein, daß die Freude am Goldschnitte eines beliebigen Buches ein Überbleibsel jener noch mehr oder weniger barbarischen Freude am Metalle an sich ist, welche wir bei den Miniaturen des Mittelalters und bei der byzantinischen Tafelmalerei finden. Während die beiden letzteren Techniken nicht mehr geübt werden, scheint es den Anschein zu haben, daß die erstere noch lange nicht aussterben wird. Aber nicht um Kritik zu üben möchte ich diese Tatsache konstatieren — das ästhetische Moment beschäftigt mich nicht — sondern versuchen möchte ich, zu zeigen wie, trotz ihrer Selbständigkeit und Verschiedenheit, diese Techniken auf einen Ursprung mehr oder weniger zurückgehen.

Ich bitte den Leser, sein teures Buch (vielleicht und wahrscheinlich in zweifachem Sinne) zur Hand zu nehmen und sich vor allem zu erfreuen an dem Glanze des edeln Metalles, das der Schnitt des Buches trägt. Die Last ist allerdings keine große, aber es ist echtes Gold, so echt wie das Gold am Ringe das der Finger trägt und das nur einen Prozentsatz unedeln Metalles duldet und diesen nicht ohne Ausweis. Wie kommt das Gold nun aber auf den Schnitt? Die Sache wäre einfach, wenn man, wie viele Leute irrtümlich meinen, das Gold aufstreichen könnte. Aber die Mühe ist eine große und schier unglaubliche um die Freude am Glanze des Goldes zu befriedigen.

Bevor ich auf die Hauptsache eingehe, will ich kurz den Hergang dieser Vergoldetechnik schildern, einmal um das weitere verständlicher zu machen und dann, weil diese Technik allein noch in Übung (ausgenommen die für Rahmenvergoldung) und für manchen Leser vielleicht ihre Vorführung von um so größerem Interesse ist.

Das Buch, das einen Goldschnitt erhalten soll, wird in einem bestimmten Zustande in der Schneidemaschine glatt geschnitten. Darauf wird es zwischen Brettern in einer Handpresse so fest eingepreßt, daß der Schnitt eine Fläche und einen Widerstand bildet, welcher jegliches eventuelle Eindringen von Wasser verhindert. Für die Vergoldung ist der Schnitt nun aber noch lange nicht glatt genug. Er wird nun mit einer Schabklinge so lange behandelt, bis die Fläche einen elfenbeinartigen Glanz erhält. Der Staub, der sich bei dieser Arbeit gebildet hat, wird nun weggebürstet, und ein Korn-Kleister mit einem feuchten Schwamme auf dem Schnitt verrieben und sofort mit feinen Papierspänen der mattgewordene Schnitt abgerieben und poliert. Auf die glänzende Fläche folgt nun der Bolusauftrag als Untergrund für die Vergoldung. Wenn er trocken ist, wird er abgebürstet. Das Gold wird nun in entsprechend große Stücke geschnitten und mit verdünntem Eiweiß aufgetragen. Dies geschieht auf verschiedene Weise und erfordert in jedem Falle Geschick und große Übung. Das Eiweiß ist so reichlich aufgetragen worden, daß das Gold mehr oder weniger darauf schwimmt. Die Presse wird nun so gewiegt, daß das Eiweiß, das sich entweder auf die eine oder andere Seite mehr geneigt hat, noch einmal auf der Fläche läuft; dann wird die Presse schnell umgedreht, um das Eiweiß unter dem Golde ablaufen zu lassen. Wäre die Bewegung ungeschickt, so würde der Abfluß auf den einen der andern Schnitte fallen. Nun gilt es den richtigen Zeitpunkt abzuwarten um die weitere Behandlung vorzunehmen. Die Temperatur spielt eine große Rolle. Es handelt sich um das Polieren des Goldschnittes. Ist der Schnitt noch zu naß, oder die Bretter, an die er stößt, so rächt sich die Täuschung schwer und in einer Sekunde ist die Hoffnung, anstandslos über die Fläche zu kommen, zerstört, und die Arbeit muß von vorne angefangen werden. Doch wir sind an der anstandslosen Entwicklung. Ein gewachstes Papier wird auf die Schnittfläche gelegt und mit einem Achate, den man in einer Führung fest in die Schulter lehnt, darüber gefahren. Dies geschieht in vorsichtigem Hin- und Herschieben des geschliffenen Steines. Nun wird das Papier weggehoben und der Schnitt mit einem seidenen, mit feinem Wachs bestrichenen Lappen abgewischt. Dies geschieht einige Male mit Unterbruch durch erst sanfterem, dann immer kräftigerem Drücken und Polieren mit dem Achatstein. Es folgt nun noch ein eventuelles Ziselieren und Punzieren des Schnittes, und willig erduldet die Fläche das Schlagen mit Punze und Hammer.

Über den Ursprung dieser gewiß eigenartigen Technik läßt uns die einschlägige Literatur vollständig im Stiche. Wir kennen wohl die Entwicklung des Bucheinbandes und seiner Einzelheiten, aber bei der Vergoldetechnik angelangt bleibt die Forschung immer stehen, auch da, wo sie eine streng wissenschaftliche ist. Und dies liegt meines Erachtens an dem sehr heikeln Stoff, der zu seiner Behandlung Kenntnisse voraussetzt, die scheinbar abseits liegen. Nun möchte ich nicht behaupten das Problem gelöst zu haben, doch glaube ich in folgendem zu zeigen, wie es gelöst werden muß.

Die Übung, den Buchschnitt zu vergolden, fällt wohl zusammen mit der neuen Technik, welche die Renaissance der Buchbinderei brachte, und die aus dem Orient kam — der Stempel*vergoldung*. Im Gegensatz zu dem Blinddruck wurden die

Ornamente auf den Buchdecken vergoldet. Die Technik des Goldschnittes ebenfalls dem Morgenlande zuschreiben zu wollen, halte ich nicht für richtig und zwar aus verschiedenen Gründen.

Vor allem weisen die orientalischen Einbände nur weißen oder farbigen Schnitt auf. Auch finden sich keine venetianischen Einbände mit goldverzierten Buchschnitten, die auf orientalischen Einfluß deuten könnten. Bei diesen Einbänden fragt es sich überhaupt, wie weit man gehen darf mit der Zuschreibung selbst der Handvergoldetechnik. Die orientalische Technik der Dekorationsweise ist heute noch ein Rätsel, in jedem Falle weicht sie ab von der noch heute üblichen des Abendlandes. Daß diese Einbände die frühesten sind, die wir kennen, bei denen als Dekorationsmittel auf der Buchdecke Gold auftritt, ist für unsere Technik nur insofern maßgebend, als sie den Anstoß zu einer neuen Verzierungsweise gegeben haben kann. Die Technik des Morgenlandes ist uns bis heute fremd geblieben und hat sich bei ihrem Auftreten lokal begrenzt. Sie kann auch damals nur von orientalischen Meistern ausgeführt worden sein und gehörte nur einer vorübergehenden, vorbereitenden Periode an.

Die Aufgabe ist noch ungelöst, zu untersuchen wo der Goldschnitt zuerst auftritt. Es ist möglich aber nicht sicher, daß er in Italien zuerst in Übung war. Bekannt sind italienische Vorsatzpapiere mit Vergoldung; aber die Vergoldung des Buchschnittes ist schon in der Idee einer Möglichkeit eine weit größere Leistung als die Vergoldung eines Blattes Papier.

Näher liegt es, an die in ihren Anfängen allerdings viel weiter zurückliegenden Miniaturmalereien zu denken, wo die metallische Wirkung des Goldes auf wunderbare Weise auf dem Pergamentblatte festgehalten wurde. Und von diesen Kunstwerken der Illuministen werden wir immer weiter zurückgeführt mit der Goldgrundtechnik in der Tafelmalerei bis zu ihren Anfängen. Selbst in der Technik der Rahmenvergoldung finden wir verwandtschaftliches und wir kommen schließlich zu dem Resultat, daß es nur der genialen Idee brauchte, um das Rezept auf den Buchschnitt zu übertragen.

Ob sich noch irgendwo Werkbücher finden, in denen Rezepte für den Buchschnitt aufgezeichnet sind, weiß ich nicht. Ich kann mich darum nur an Handschriften halten, welche unsere Sache mehr oder weniger berühren und in einer Übersetzung, soweit diese nötig ist, vorhanden sind.

In erster Linie haben wir uns an die arabischen Quellenschriften zu halten, nicht etwa allein aus dem Grunde, weil die frühesten Einbände, bei deren Dekoration Gold auftritt, morgenländische sind, sondern weil die arabischen Quellen die ursprünglichsten sind.

Die späteren Handschriften des Mittelalters, die für uns in Betracht kommen, gehen alle mehr oder weniger auf diese arabischen Quellenschriften zurück und wir werden in der Folge sehen, wie im Norden und Süden die technischen Mittel ähnliche, wenn nicht gar dieselben sind.

Als Quelle arabischen Ursprunges kommt für uns das „*Liber sacerdotum*" des XIII. Jahrhunderts in Betracht. Auch die „*Sedula diversarum Artium*" des deutschen Mönches Theophilus ist für uns von Interesse (XI.—XII. Jahrhundert). Ebenso die Bücher des Heraclius des XIII. Jahrhunderts.

Dem XIV. Jahrhundert gehört der Neapeler Kodex an, den wir zu zitieren haben werden. Für den Süden kommt dann noch das Traktat Cenninis „von der Malerei" in Betracht (XV. Jahrhundert). Für den Norden ist für uns das Straßburger Manuskript vom Ende des XIV. Jahrhunderts von Wert, dann die Rezepte des Boltz von Rufach (XVI. Jahrhundert).

Was später an Rezepten in Büchern auftritt, ist in der Regel nichts als Wiederholung, der oft die Begründung in der Praxis mangelt.

Es ist bekannt, welch große Rolle der Aberglaube in den früheren Rezeptbüchern spielt. In den zitierten Büchern werden wir allerdings wenig damit zu tun haben. Um so mehr sind diese von Wichtigkeit hauptsächlich in bezug auf die früheren Techniken der Malerei. Ohne sie würde noch mehr in Dunkel gehüllt sein, was zu wissen von größter Bedeutung ist. Denn gerade auf dem Gebiete der Malerei herrscht heute eine beispiellose Unsicherheit in der Beherrschung der technischen Mittel, und vergeblich hat sich die Wissenschaft bis heute bemüht, das Geheimnis zu entdecken, das z. B. die Bilder der Brüder van Eyck so wunderbar erhalten auf unsere Zeit gebracht hat.

Ist in bezug auf die reinen Maltechniken das Ergebnis kein so dankbares wie es zu erhoffen war, da ein wichtiger Faktor, das Bindemittel, in seiner Darstellung oft unklar und unsicher ist, so ist dagegen die Ausbeute um so reicher, wo es sich um die Techniken handelt, die teilweise auch als Vorarbeiten für den Maler dienend, für unsere Studie von großem Interesse sind.

Es ist für mich sehr wahrscheinlich, daß der Goldschnitt seine Anwendung erstmalig einem Mönche verdankt. Die Miniaturmalereien haben die bedeutendsten Schöpfer im Kloster gefunden. Der Einband zu den Handschriften wurde im Kloster hergestellt. Die Muße, mit der die Arbeit ausgeführt wurde, ließ es zu, alle gewünschten Proben eingehend anzustellen. Die gewonnenen Resultate wurden in Form von Rezepten niedergeschrieben, und fortwährend ergänzt und erweitert kamen sie auf spätere Generationen.

So wurde z. B. die Behandlung des Leders aus arabischen Handschriften genommen und ging in die späteren, mittelalterlichen über.

Eine ähnliche Bedeutung kommt den Werkschulbüchern zu, die gewöhnlich als Geheimnis sorgfältig aufbewahrt wurden.

Wenn man diese Sammlungen von Rezepten verfolgt, so steigt einem überhaupt das Gefühl

auf, daß unsere Leistungen in mancher Beziehung doch recht bescheidene sind. Es ist keine undankbare Mühe, sich durch die Fülle dieser Erfahrungen hindurchzuarbeiten, und oft ist man erstaunt ob der Eigenart und Beharrlichkeit mit der so wundersame Werke geschaffen wurden.

Das Gold, das edelste aller Metalle, hatte nicht nur erstlich die Bestimmung, rein als solches zu wirken, es diente bald auch zu kostbarer Verkleidung und als Folie einer bildmäßigen Darstellung. In letzterer Beziehung ist die byzantinische Technik und Manier bis ins späte Mittelalter — zuletzt von der Kölnerschule geübt worden.

Wir können nur die Hauptmomente dieser ganz raffinierten Techniken berühren, wie sie für die Tafelmalerei Verwendung fanden, um nicht von unserer Sache allzusehr abzukommen. Wenn dies scheinbar dennoch geschieht, so muß zur Entschuldigung gesagt werden, daß es sich hier um eine Untersuchung handelt, bei der es darauf ankommt den Ursprung einer Technik zu finden, daher denn auch mehr Anhaltspunkte als positive Ergebnisse gegeben werden können.

Das Gold spielte also eine bedeutende Rolle in der Malerei, und darum sind auch die Rezepte zu seiner Darstellung sehr zahlreich.

Der Aberglaube hat sich von jeher bis auf unsere Zeit naturgemäß am meisten mit der Herstellung dieses edeln Metalles befaßt. So finden wir, um einige kleine Kuriositäten anzuführen, z. B. im „*liber sacerdotum*“ ein Rezept um Gold zu machen, das sich in späteren Manuskripten mehr oder weniger verändert findet und dessen eines Berger zitiert.[1] Es heißt da: „Item wiltu gold machen damit man vergulden mag, so nym einer schwarzen hennen aij und mach es durch an einen ort gar wenig und geuß das wasser daruß und laß den dottern darinne beleiben, und geuß gleich als vil quecksilbers hinwider ein als des weißen ist gewesen und vermach das loch mit wachs und leg es under ein pruthennen und laß gleich als lang under ir ligen als dise ayr, so prut sich der totter und das quecksilber under einander und wirt gleich als gut als zerlassen gold, dann das es dick ist. Das nym dann und raib es mit vischgallen oder mit angstein (Bernstein) der gel ist und mit dem besten den man finden kan, und mag untz das gleich dünn werd, daß man damit schreiben mag und wirt schön goldin geschrift, man mag auch damit vergülden und malen was man wil das es njemant erkennen mag von anderem gold.“

Noch mehr von dieser arabischen Phantasie bringt das älteste in deutscher Sprache gedruckte „Kunstbüchlin, gerechten gründlichen Gebrauchs aller kunstbaren Werckleut, Augspurg 1535.“ Um Gold zu gewinnen ist es dort nötig, Molche zu fangen, diese dann mit Messing zu füttern, wodurch sich dieses in Gold verwandelt (!).

Nicht nur in der Goldgewinnung, sondern auch bei der Behandlung mit Gold war für den Maler die Arbeit bedeutend komplizierter.

Die Rezepte für Vergoldung bei der Tafelmalerei variieren in den verschiedenen Manuskripten. Sie beziehen sich in der Hauptsache auf Matt- und Glanzvergoldung. Wie bei unserer in Frage kommenden Technik spielt der Bolus und das Ei eine große Rolle. Das letztere war schon bei Plinius für alle Vergoldungen ohne Feuer in Gebrauch. In der Temperamalerei hat es von jeher und auch heute noch eine wichtige Rolle.

Was die Tafelvergoldung anbelangt, so müssen wir, wie schon betont, absehen von ihrer interessanten Mannigfaltigkeit in bezug auf Modellierung oder Belebung durch Punzen, durch Unterlegen von Zinnfolien usw. und hier nur kurz den Hergang der Arbeitsweise der einfachen Vergoldung darstellen.

Die Holztafel wird sorgfältig nach den verschiedenen Vorschriften mit Leim und Gips grundiert. Nachher wird sie geschabt und geschliffen. Es folgt nun die Aufzeichnung mit Silberstift, Kohle oder Tusche. Nun folgt, der Bemalung voraus, als der wichtigste Teil der Arbeit die Vergoldung.

Die Tafel wird für Glanzvergoldung mit Bolus, von Eiweiß aufgenommen, überfahren.

Dieser Bolus war bei den byzantinischen Meistern armenischer, der, nicht wie unser heutiger, im Handel erhältlicher sogenannter französischer eine Fett- oder Seifenmischung hatte. Ein solcher Fettgehalt war für die Haltbarkeit schon in der Grundierung berücksichtigt. Das rötliche Boliment hatte natürlich dieselbe Aufgabe wie bei unserer Vergoldetechnik, nämlich das Feuer des Goldes zu erhöhen. Es folgt nun das Auflegen des Goldes. Dies geschieht mit einem „Anschießer“. Der Grund wird Stück für Stück entsprechend angefeuchtet wiederum mit Eiweiß oder Wasser und Branntwein.

Das Gold wurde oft zwei- bis dreifach aufgelegt. Nach dem Glätten folgt das eventuelle Punzieren.

Eine andere Art von Vergoldung will ich nur andeuten. Es handelt sich um die Mattvergoldung mittelst Beizen. Es ist die Ölvergoldung, wie sie in den zitierten Manuskripten erwähnt und veranschaulicht ist. Im Gegensatz zur Glanzvergoldung erfolgt hier die Arbeit *nach* der Bemalung.

Auch der Vergoldung der Rahmen sind Notizen gewidmet, doch sind die Methoden der für Tafelvergoldung so ähnlich, daß sie wohl übergangen werden können.

Viel näher unserer Technik führt uns die Technik der Miniaturmalerei. Die Rezepte, wenn auch ohne starke Abweichungen, sind in ungleich größerer Zahl vorhanden. Dies hat seinen Grund

[1] Berger, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik, München 1897.

hauptsächlich darin, daß die Maler und Handwerker des Schreibens nicht so kundig waren wie die Mönche, welche die Miniaturmalerei hauptsächlich pflegten. Während bei den Maler-Handwerkern die Überlieferung mehr mündlicher Natur war und somit leichter verloren ging, nahmen sich die Mönche gerne die Gelegenheit ihre Rezepte zu fixieren.

Die Rezepte für Goldschrift, welche schon in den ältesten Manuskripten zahlreich sind — auch der Leydener Papyrus bringt schon solche — haben für unsere Untersuchung weniger Interesse. Wir haben uns vielmehr mit den vergoldeten Auszierungen zu beschäftigen, wo Blattmetall in Frage kommt. Bei der Verfolgung des Entwicklungsganges bei der Arbeit sind wir nicht wenig erstaunt, dieselbe Technik, wie sie bei der Tafelarbeit geübt wurde, zu finden.

Das Pergament erhält an der zu schmückenden Stelle einen Gipsgrund, wie die zu vergoldende Tafel. Es kommen wohl auch Abweichungen vor wie bei der Behandlung der Tafeln, wie wir noch sehen werden, aber im allgemeinen ist im Mittelalter wenigstens die Technik überall dieselbe.

Es handelt sich bei der Pergamentmalerei um die Glanzvergoldung; die Vergoldung mittelst der Beizen beschränkt sich auf die Tafel- und Wandmalerei, wo sie vornehmlich Anwendung findet.

Es kommen zwei Methoden in Betracht, einmal die ältere von Theophilus beschriebene als nasses Verfahren und die spätere, ausschließlich angewandte, das trockene Verfahren.

Theophilus benützt für die Stellen, die Glanz erhalten sollen, kein Blattmetall, sondern das Gold in Pulverform. Bei ihm mangelt der Kreidegrund. Er nimmt Minium mit Zinnober, fügt diesen Farben Wasser und Eiweiß bei und trägt es auf die zu vergoldenden Stellen. Das Goldpulver wird dann mit dünnem, warmem Hausenleim angerührt und mit dem Pinsel aufgetragen. Nachher wird das Gold mit einem Zahne geglättet.

Im Neapeler Kodex, welcher in bezug auf die Darstellung der Technik der Miniaturmalerei von hohem Interesse ist, kommt die Methode des Theophilus schon nicht mehr in Betracht, und es wird nur das trockene Verfahren, mit Blattmetall und terris (Grund) erwähnt.

Einen Auszug dieses Kodex in deutscher Übersetzung bringt Berger in seinem Buche „Quellen und Technik der Fresko-, Öl- und Temperamalerei des Mittelalters“ (München 1897). Unter Rubrik XIII (De Assisa ad ponendum aurum in carta) übersetzt er:

„Die Assisa, um Gold aufzusetzen, wird auf vielfache Art gemacht. Doch gebe ich eine erprobte und gute Anweisung: Nimm gebrannten und sorgfältig bereiteten Gips (gessum coctum et curatum), welchen die Maler auf Bildern benutzen, nämlich den feineren, soviel du magst, dazu 1/4 Teil vom besten armenischen Bol, reibe dies sorgfältig bis zur größten Feinheit auf dem Steine und lasse es trocknen; nimm davon einen Teil (und bewahre den anderen auf); reibe Hirschleim oder Pergamentleim dazu und füge etwas Honig bei, soviel als zum Süßwerden (dulcificare, versüßen) nötig ist. Trachte weder zu viel noch zu wenig von dem Honig beizumischen, sondern derart, daß, wenn du eine Quantität auf die Zunge bringst, du kaum den Geschmack des Süßen habest. Und wisse, daß für ein kleines Gefäß, wie es die Maler haben, zwei Messerspitzen genügen, mehr würde die Masse verderben. Ist es gut gerieben, so gib es in ein glasiertes Gefäß, schütte Wasser darauf, so daß es bedeckt ist, ohne sich mit der Masse zu vermengen. Vor dem Gebrauch schütte das Wasser ab und gib acht, die Materie nicht zu vermischen, und jedesmal, wenn du Assisa legen willst, versuche auf einem besonderen Blatte, ob es gut ist und trocknet. Lege etwas davon auf[1] und versuche, ob es sich gut glätten läßt. Merke: wenn es zu viel Tempera[2] oder zu viel Honig enthielte, so verbessere mit etwas gewöhnlichem Wasser in dem Gefäß; es wird desto besser, wenn es einige Zeit steht und schütte das Wasser dann sorgsam ab. Ist aber stärkere Tempera nötig, gib etwas Leim oder Zucker oder Honig nach Bedarf hinzu. In diesen Dingen gilt mehr die Erfahrung, als die geschriebene Anleitung; ich erspare mir deshalb ein Weiteres. Dem Wissenden genügt das Wenige.“

Rubrik XIV (De modo utendi ea) bringt die Verwendung:

„Sobald die Buchstaben usw. aufgezeichnet sind, müssen die Stellen, auf welchen man Gold aufsetzen will, erst mit Leim bestrichen werden. Erweiche ein kleines Stück Hirschleim oder Fischleim im Munde, bis es weich wird und streiche die Stellen gut damit ein, das Blatt (Pergament) wird für die Assisa empfänglicher. Manche geben über die ganze Malerei vorher eine Lage Leim; das ist aber nicht nötig, wenn das Pergament rauh ist. Man kann dasselbe weicher machen mit Leim und Honigwasser. Nimm dann die Assisa mit Wolle oder besser mit einem besonderen Pinsel und gib eine Lage davon; wenn diese fast trocken ist gib eine zweite und wiederhole dies zwei- oder dreimal und sorge dafür, daß der Grund weder zu dünn, noch zu dick ist, sondern entsprechend. Ist das trocken, so schabe mit einem Messer und reinige mit der Hasenpfote. Nimm dann geschlagenes oder mit dem Federbrech bereitetes Eierklar, wie es die Maler haben; wenn alles ganz zu Schaum geworden, gieße Wasser zu, oder guten weißen Wein, oder ein wenig Lauge (lixivio), oder ohne etwas; entferne den Schaum von der Oberfläche und die untere

[1] Wahrscheinlich ist das Gold gemeint. Anm. d. V.

[2] Hier ist das Bindemittel für Gips und Bolus gemeint. Anm. d. V.

Flüssigkeit ist gut. Überstreiche damit sorgfältig den Assisagrund. Schneide das Gold in Stücke und drücke dieselben in den Grund, wenn nötig mit Wolle, an. Sobald es trocken ist um den Glättstein zu ertragen, glätte mit dem Zahn oder dem Amethyst, wie die Maler die Bilder auf Buchsbaum oder anderem Holze vergolden. Man kann auch Linien ziehen und punktieren (lineare aut granectare). Fehlerhafte Stellen bessere mit Eiklar aus und drücke mit der Wolle die Stelle fest. Sobald alles geglättet ist[1] reinige mit der Hasenpfote und glätte die fehlenden[2] Stellen, bis alles gut ist.

Es gibt noch andere Methoden, aber diese ist bei den Miniaturisten die gebräuchlichste."

Auch wir wollen es mit der vollständigen Anführung dieses Rezeptes bewenden lassen, da es für unsere Zwecke genügend Aufschluß gibt, und nur noch einige kleine kurz berühren, die für uns von mehr oder weniger Interesse sind.

Der Honig spielt eine wichtige Rolle, um das Gold geschmeidig zu halten und das Brechen zu verhindern. Auch Ohrenschmalz dient zu diesem Zwecke. Der Eiweißbereitung wird natürlich oft gedacht.

Im Neapeler Kodex übersetzt der verdienstvolle E. Berger unter Rubrik XVI (de clara ovorum et quomodo praeparatur) folgendes:

„Das Klare von Hühnereiern wird am besten so gemacht: nimm frische Eier, eines, zwei oder mehr, je nachdem du nötig hast, schlage sie vorsichtig auf, trenne das Weiße von dem Gelben, ohne sie zu vermischen, entferne den „Hahn" (gallaturam) aus ihnen, und schütte es in eine gläserne Schüssel. Am besten mit einem neuen Meerschwamme, oder wenn du keinen hättest, mit einem gut ausgewaschenen, den du mit der Hand zusammenquetschest, lasse dann das ganze Eierklar in den Schwamm sich einsaugen und sorge dafür, daß der Schwamm so groß ist, um die Menge in sich aufzunehmen. Hernach drücke so lange die Masse in der Schale aus und nimm sie wieder mit dem Schwamme auf, bis es schaumig wird und wie reines Wasser abläuft; damit wird gearbeitet. Und wenn du es längere Zeit konservieren willst, ohne daß es riecht und in Fäulnis gerät, so gib es in eine Glasflasche mit etwas rotem Realgar (risalgallo), ungefähr eine Bohne groß oder höchstens zwei, ein wenig Kampfer, oder zwei Gewürznelken, damit erhält es sich.

Wenn du Gold mit Ei auflegen willst, dann schlage es zu Schaum mit dem Federbrecher oder gespaltenem Schilfrohr, wie es oben gesagt ist."

Unter Rubrik XVIII (De aqua mellis vel zucchari) ist folgendes übersetzt von Honig- oder Zuckerwasser:

„Dieses ist zum Mischen des Leimes oder Eiweiß sehr wichtig; nimm Honig, so rein und hell wie möglich, köll ihn in einem breiten Gefäß, auf schwachem Feuer; entferne den Schaum, bis es ganz klar ist; dann erst gib Wasser hinzu und lasse aufschäumen. Gib etwas Eierklar mit Wasser hinzu, wie es die Apotheker machen; ganz wenig Honig genügt. Lasse den Honig nebst dem Eierklar kochen, bis das Wasser fast verdampft ist und filtriere in eine Flasche. Ebenso bereite die Zuckertempera.

Man kann sich die Arbeit auch ersparen und Zucker oder Honig mit oder ohne Wasser verwenden, es ist aber besser, die Flüssigkeit ist klar; Kandiszucker ist besser als gewöhnlicher."[3]

Bei Heraclius wird das Eiweiß mit Wasserzugabe 7—8 mal durch einen leinenen Filter gelassen.

Der Anonymus Bernensis verwirft dieses Rezept, weil das Bindemittel von der Hand desjenigen, der es durchdrückt, Schmutz annimmt, und gebraucht das zu Schaum geschlagene Eiklar. Bei dieser Methode wird vorgeschrieben, den Schaum über Nacht stehen zu lassen, während das Rezept bei Heraclius eine sofortige Benutzung gestattet.

Das Rezept Vasaris bei Cennini, wo dem Bindemittel junge Feigentriebe beigefügt werden, welche eine schnelle Lösung des Eiklar herbeiführen, bezieht sich nicht auf die Vergoldung sondern auf die Temperamalerei. Das Eigelb wird nämlich mit verwendet.

Das Straßburger Manuskript nimmt zur Konservierung des Eiweiß Essig und Salmiak. Boltz nimmt Rosen- oder Lilienwasser, Gewürznelken und Realgar, wie es das Neapeler Manuskript vorschreibt.

Während die Techniken der Tafel- und Miniaturmalerei verloren gingen und nicht mehr geübt werden, so übt der Buchbinder eine Technik unbewußt, welche er in ihrem Ursprunge grauen Zeiten verdankt. In der Rahmenvergoldung ist es ebenso.

Denn diese Techniken, die einander so ähnlich sind, daß in der oft ungeordneten Reihenfolge der Rezepte schwer zu unterscheiden ist, für welchen Zweck das Rezept bestimmt ist — diese Techniken gehen alle auf einen Ursprung zurück.

Die Goldauszierungen der Miniaturen sind nur die Konsequenz der Technik, wie wir sie in den ältesten Zeugen der Tafelmalerei, der byzantinischen, kennen. Aber die Technik ist auch dort nicht neu, wenn auch erweitert, sondern geht zurück bis auf die Verzierungen wie sie an ägyptischen Mumiensärgen und Mumienmasken der späteren Zeit figurieren.

---

[1] Soll wohl heißen „trocken ist". Anm. d. V.

[2] Soll wohl heißen „Fehler-Stellen". Anm. d. V.

[3] Der letzte Absatz spricht deutlich dafür, daß das Präparat als Bindemittel für die Farben oder für den Grund bestimmt ist. Anm. d. V.

Aus leicht verständlichen Gründen kann die Anwendung des Goldschnittes nicht so weit zurückgehen und erst da in Frage kommen, wo die Niederschrift in Buchform gefaßt wird. Dazu kommt die Bedingung einer guten Bindetechnik, von einer künstlerischen Absicht ganz abgesehen. Beide Faktoren haben in der Renaissance erst ihre Höhe erreicht, welche Zeit eine Glanzperiode nicht nur der großen Künste, sondern auch des Kunstgewerbes war.

Es ist kein Zweifel, daß der erste Goldschnittmacher die Rezepte kannte, welche für die Tafel- und innere Buchvergoldung am Tageslichte lagen. Sehr wahrscheinlich ist es ferner, daß er sich selbst versuchte in der Goldauszierung der Bücher. Als Klosterbruder hat er sie vielleicht geschrieben, gemalt und eingebunden.

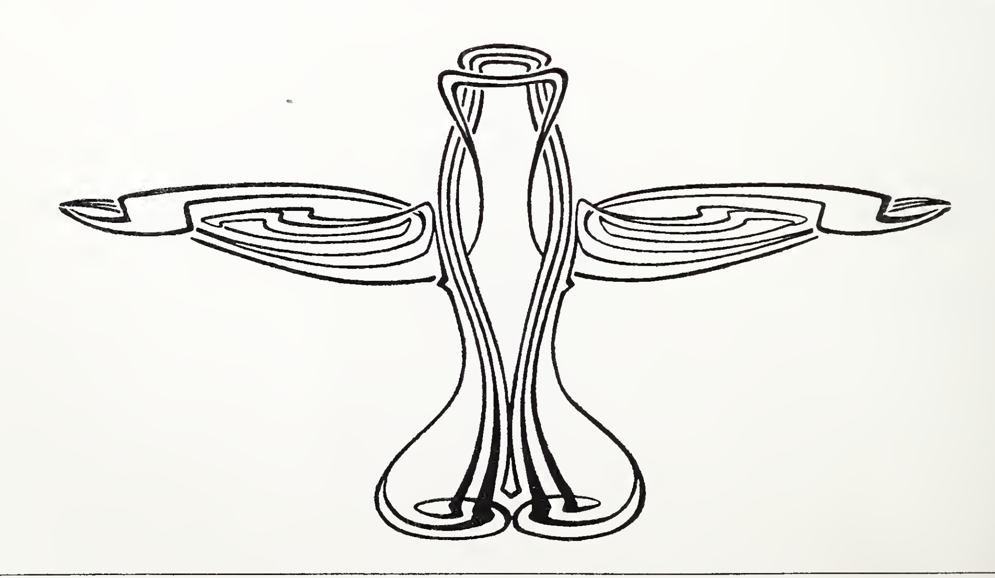
Es war eine ganz geniale Idee, den Versuch zu wagen und den Buchschnitt mit Gold zu belegen. Wir können uns wohl denken, daß dieses Experiment nicht gleich von Erfolg gekrönt war. Vielleicht wurde zuerst versucht durch Aufstreichen von flüssigem Gold, dessen Herstellung wohl bekannt und geübt war, ein Resultat zu erzielen. Dann wird der Versuch gemacht worden sein, den Buchschnitt zu glätten, und die Einsicht mußte kommen, daß dies nur durch festes Zusammenpressen der Blätter möglich sei. Damit war schon viel gewonnen, und es konnte der große Schritt gewagt werden, und der Buchschnitt mit Blattgold belegt werden.

Daß eine möglichst glatte Fläche die Vorbedingung zu dem Experiment war, wußte man von der Tafelvergoldung wie von der Buchvergoldung. Wenn wir heute Papierspäne zum Polieren der Schnittfläche benutzen, so muß gesagt sein, daß man schon bei der byzantinischen Tafelvergoldung ein ähnliches Mittel benutzte, nämlich getrocknete Schachtelhalme. Schon bei Theophilus finden wir eine Stelle, die darauf hinweist. C. XIX bringt folgende Anweisung: „nach diesem (Bereitung des Leimes) nimm wie Kalk gebrauten Gips oder Kreide, mit der die Häute weiß gefärbt werden und vermahle sie sorgsam mit Wasser auf dem Steine, dann gib es in einen Scherben, gieße Leim von jenem Leder darauf und stelle es auf Kohlen, daß der Leim flüssig werde und streiche es so sehr dünn auf das Leder.[1] Dann, wenn das trocken wurde, trage etwas dichter auf, und wenn nötig, ein drittes Mal. Sobald es vollkommen trocken ist nimm das Kraut Schachtelhalm, welches den Binsen ähnlich wächst und Knoten hat; nachdem du es im Sommer gesammelt hast, dörre es an der Sonne und reibe mit diesem den weißen Grund, bis er gänzlich glatt und hell ist.“

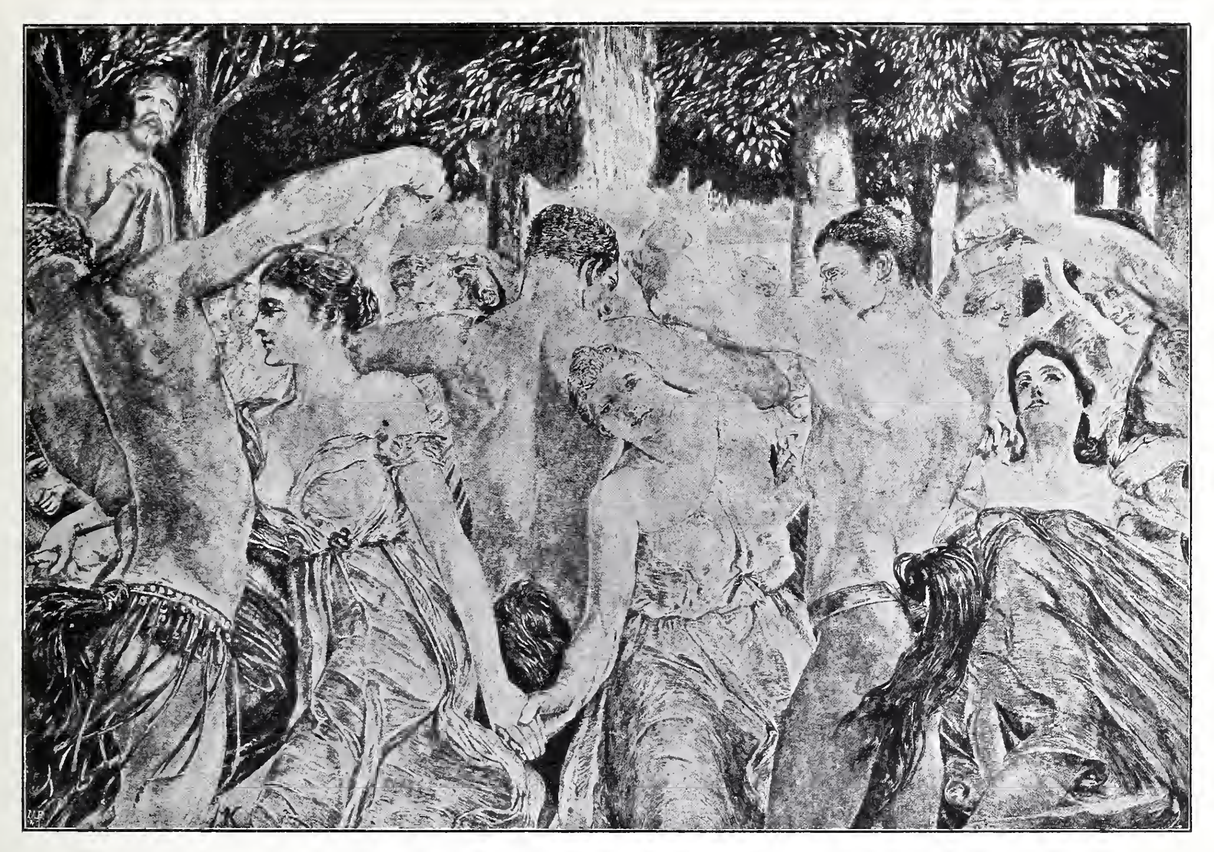
War einmal der Versuch von Erfolg gekrönt — die Überraschung wird keine kleine gewesen sein — so lag es nahe, das auf dem Goldschnitte zu üben, was auf den Goldgründen der Tafeln geübt wurde: das Punzieren des Goldschnittes war das nächstliegende. — Es wäre eine interessante Aufgabe zu untersuchen, wo und zu welcher Zeit der Goldschnitt zuerst auftritt.

Was ich in diesem kleinen Beitrage gebracht habe bezweckt nur, zu zeigen wo die Anhaltspunkte gesucht werden müssen und zugleich die interessante Tatsache zu illustrieren, wie Techniken verschiedener Erzeugnisse ineinander gegriffen haben und es teilweise auch heute noch tun und wie die Berührungspunkte viel größere gewesen sein müssen, als dies heute bei unserer Arbeitsmethode möglich ist. Was bei der Kunst der Renaissance auffällt, wird uns auch bei unserer Betrachtung bewußt: Der Mensch jener Zeit war universaler und nicht so exklusiv wie wir. Eine solche Zeit ist ihrer Vorzüge wegen zu beneiden.

[1] Es handelt sich um Gipsgrund auf Leder und Holz.



Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Max Klinger, Das Fest. Aus der Brahmsphantasie.

Musikalische Bibliophilie.

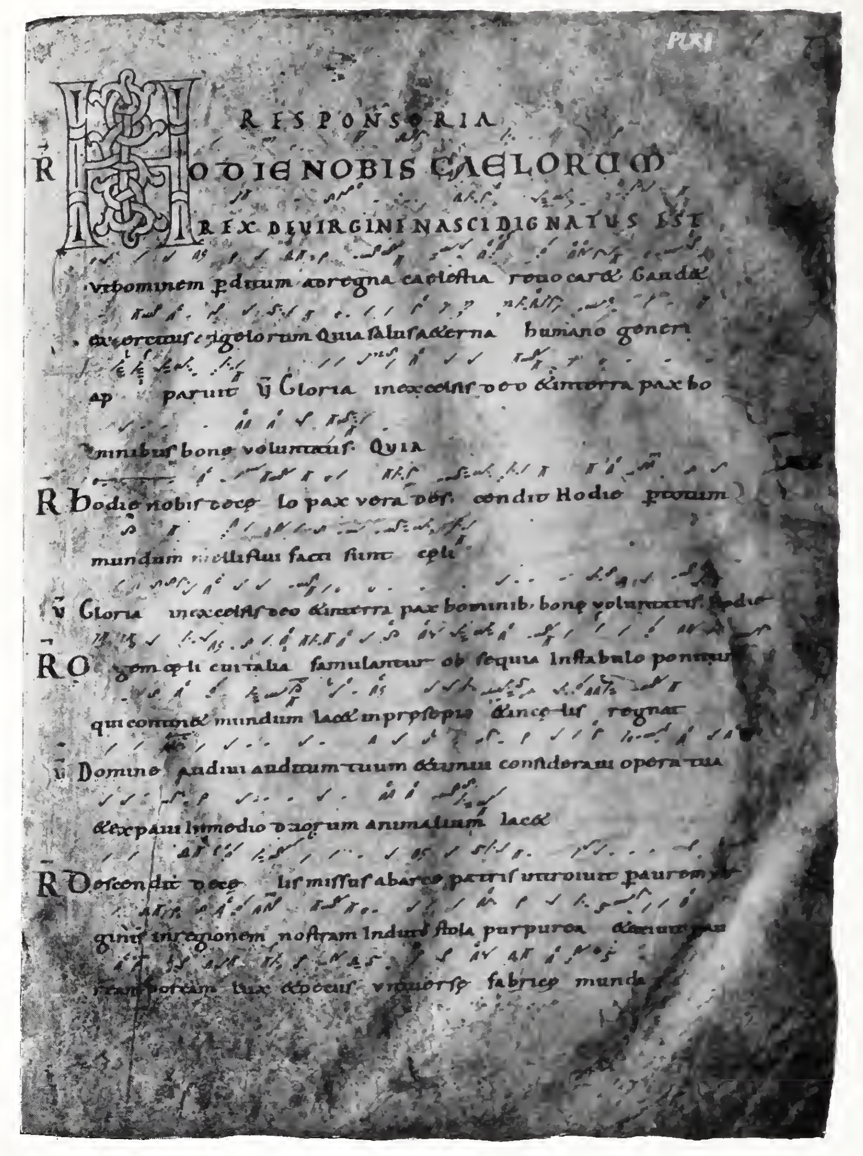
Von

Dr. Ludwig Volkmann in Leipzig.[1]

Mit 18 Abbildungen.

Das *musikalische Druckerzeugnis* ist gegenüber dem *literarischen* leider heutigen Tages noch ein *Stiefkind*, wenigstens was das Interesse an seiner äußeren Erscheinung und an seiner bloßen Existenz als solcher betrifft. Es sei deshalb gestattet, die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde, oder doch der musikliebenden unter ihnen, auf dieses schöne und noch recht dankbare — weil relativ unbebaute — Feld der Betätigung und des Sammelns in besonderer Weise hinzulenken, wobei es sich natürlich nicht um eine wissenschaftliche Erschöpfung, sondern nur um einige praktische Hinweise, Mitteilungen und Anregungen zu weiterer eigener Beschäftigung handeln kann. Wie sehr das gedruckte Musikwerk dem Literaturwerk im allgemeinen Bewußtsein nachsteht, ergibt sich schon schlagend aus dem Gebrauch unserer Sprache; wenn wir für das Gebiet der Musik nach einem gleichwertigen Ausdruck für das kurze und so umfassende, charakteristische Wort „*Buch*" suchen, so bemühen wir uns vergebens und müssen uns schließlich wohl oder übel mit dem schrecklichen Ausdruck „*Notenheft*" begnügen, wobei uns denn sogleich allerlei zerfahrene und zerfiederte Jammerexistenzen ins Gedächtnis flattern, wie sie in jedem „besseren" Hause und wohl

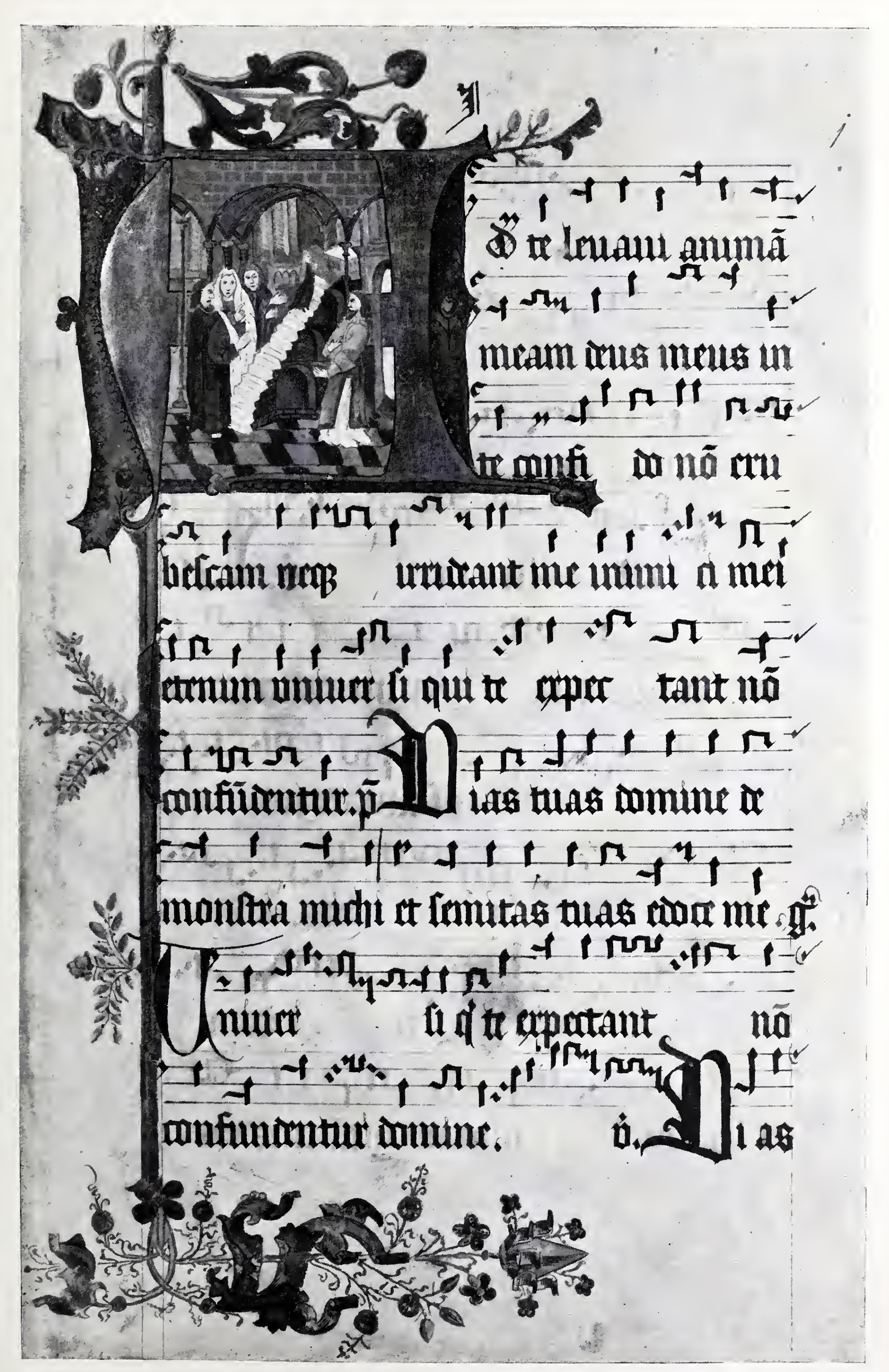
[1] Nach einem am 29. November 1908 bei der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig gehaltenen Vortrage, der durch eine besondere Ausstellung erläutert wurde. Gleichzeitig war die v. zur Westensche Sammlung von Notentiteln usw. ausgestellt.



Neumen. Aus einem um das Jahr 1000 geschriebenen Antiphonar.

gar bei uns selbst ihr kümmerliches und unästhetisches Dasein fristen, während das Buch in starkem, schönen Gewande immer mehr den Stolz des Gebildeten zu bedeuten beginnt. In der Tat, das lose oder nur leicht broschierte Notenheft scheint wenig geeignet, schon um seiner Erscheinung willen begehrt oder geliebt und gepflegt zu werden, und bei solchen Zuständen ist es vielleicht fast etwas kühn, an eine „musikalische Bibliophilie" zu denken; denn gewiß muß zunächst überhaupt erst einmal der Begriff des *musikalischen Buches,* der *musikalischen Bibliothek* zum Allgemeingut werden, wovon wir leider noch weit entfernt sind. Aber im Wunsche kann man ja gern schon etwas weiter greifen, besonders einem Publikum gegenüber, das in diesen Dingen voranzugehen gewöhnt ist; und wenn es nach der Begründung der Deutschen Musiksammlung in Berlin vielleicht in absehbarer Zeit zum guten Ton gehören wird, eine leidliche und präsentable musikalische Bibliothek aufweisen zu können, so werden wohl auch die wenigen musikalischen Bibliophilen, die Deutschland jetzt zählt, nicht mehr ganz so vereinzelt bleiben.

Mit der stiefmütterlichen Behandlung der Musikalien im allgemeinen hängt es nun besonders zusammen, daß auch die Kenntnis der *Technik des Notendruckes* weit weniger verbreitet ist als diejenige der Buchherstellung; auch gibt es ja in der Tat nur eine kleine Anzahl von Musikdruckereien, während jedermann leicht Gelegenheit findet, einmal einen Blick in eine typographische Anstalt zu werfen. So mag hier ein kurzes Wort über die Herstellung der Noten vorausgeschickt werden. — Weitaus überwiegend ist heute bekanntlich der *Notenstich.* Auf sorgfältig polierten Platten, die aus einer Mischung von Zinn und anderen Metallen bestehen (seltener aus Zink), wird die betreffende Komposition erst mit einem Stift flüchtig skizziert, nachdem die Notenlinien mit dem „Rastral", einem fünfschneidigen Instrument, vorgezogen sind. Dabei muß natürlich alles verkehrt, also von rechts nach links, stehen, um dann beim Druck richtig zu kommen, was erhebliche Übung erfordert. Nun werden die verschiedenen gleichartigen Zeichen: Schlüssel, Vorzeichnungen, Notenköpfe, Tempi, Textworte usw. mit Stahlstempeln durch einen leichten Hammerschlag in das Metall eingeprägt, die Taktstriche, Balken und Bindebogen aber aus freier Hand mit dem Stichel graviert. Der



Notenhandschrift des XV. Jahrhunderts mit Miniaturen. (Buchgewerbemuseum, Leipzig.)



Ad ſummū feſtum generalis p̄fatio:notis rubeis coaſſumptis:que tamē ad minus feſtū omittuntur.

Per omnia ſecula ſeculorū. Amen.

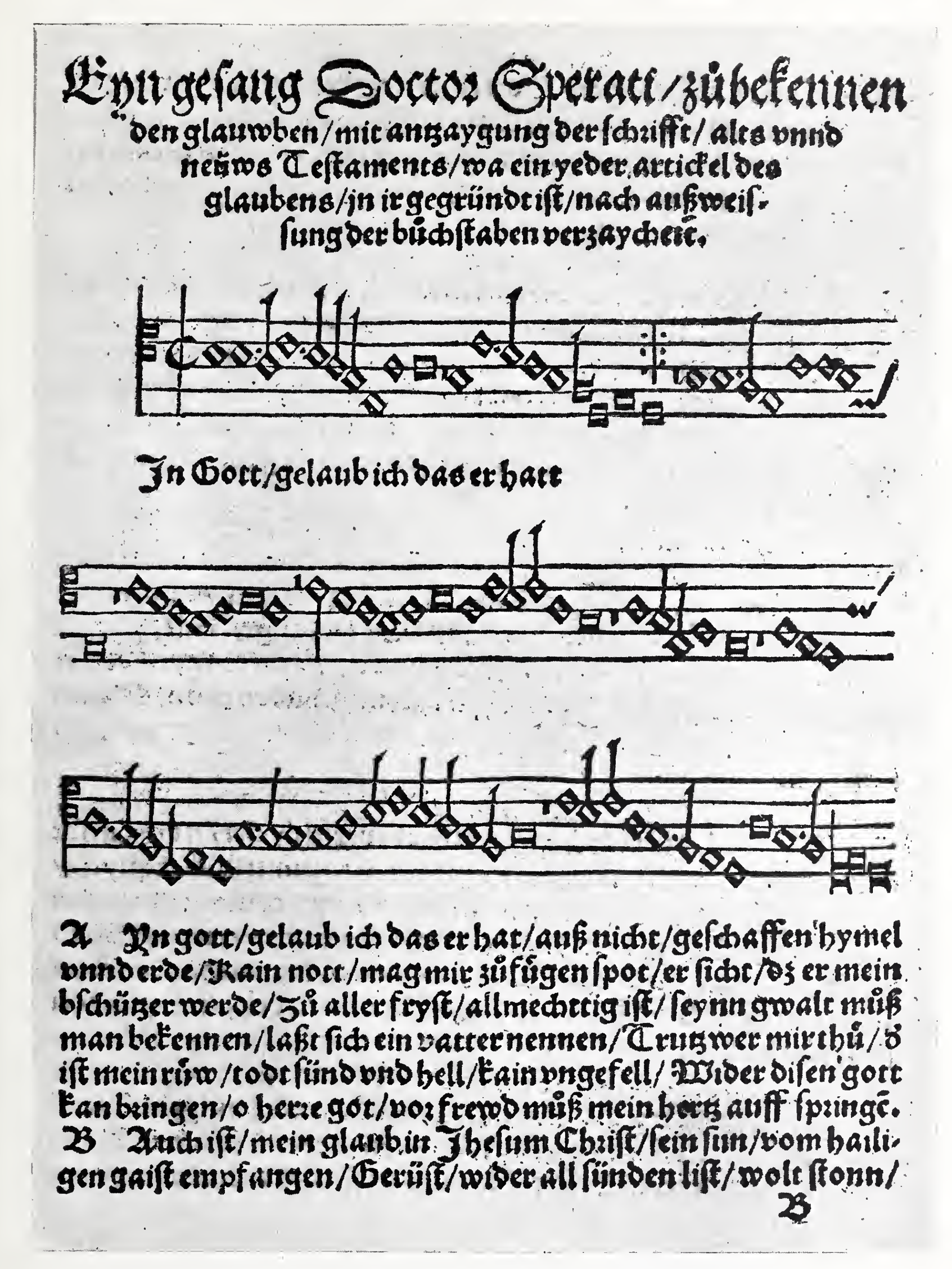
Dominus vobiſcū. Et cū ſpiritu tuo. Surſum corda. Habe mus ad do minum.

Grati as agamus do mino deo noſtro. Dignū et iu ſtum eſt. Vere dignum et iuſtum eſt:

equum et ſalutare. Nos tibi ſemper et ubiqꝫ gra-

Aus einem Missale von 1492. Nürnberger Typen-Doppeldruck mit eingemalten Initialen.
(Buchgewerbemuseum, Leipzig)

Druck erfolgt selten direkt von den so erhaltenen Platten, da dieser Prozeß — der genau wie bei einem Kupferstich auf der Handpresse vor sich geht — zu umständlich und teuer ist, und nur noch für gewisse Monumentalwerke und Luxusausgaben verwandt wird. Meist nimmt man vielmehr nur einen direkten Abzug mit sehr strenger Farbe von jeder Platte, und zwar auf Blätter chinesischen Papieres, die dann gleich zu 4 oder 8 auf einen lithographischen

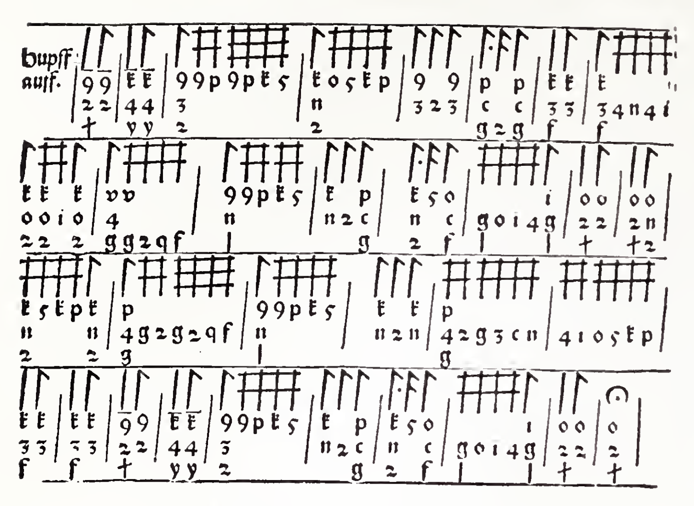

Eyn gesang Doctor Speratt/zubekennen den glauwben/mit anzaygung der schrifft/ alts vnnd neüws Testaments/wa ein yeder artickel des glaubens/jn ir gegründt ist/nach außweisung der büchstaben verzaychent.

A Yn gott/gelaub ich das er hat/auß nicht/geschaffen hymel vnnd erde/Kain nott/mag mir züfügen spot/er sicht/dz er mein bschützer werde/Zü aller fryst/allmechttig ist/ seynn gwalt müß man bekennen/laßt sich ein vatter nennen/Trutz wer mir thü/ď ist mein rüw/todt sünd vnd hell/kain vngefell/ Wider disen gott kan bringen/o herre got/vor frewd müß mein hertz auff springē.
B Auch ist/mein glaub in Jhesum Christ/sein sun/vom hailigen gaist empfangen/Gerüst/wider all sünden list/wolt stonn/
B

Aus „Etlich christlich Lobgesang“ Wittenberg 1523. Holztafeldruck.
(Buchgewerbemuseum, Leipzig.)

Stein (neuerdings auch Zinkplatte) gelegt und auf diesen „übergedruckt“ werden, worauf der Druck vom Stein in der Schnellpresse bogenweise erfolgt, wie bei jeder anderen Lithographie.[1] Der Stein wird nach dem Druck jedesmal abgeschliffen, die Platte zu neuen Überdrucken aufbewahrt. Als billigerer Ersatz für den Stich greift auch die *Autographie* mehr und mehr um sich; die Noten werden auf präpariertes Papier mit fetthaltiger Tinte geschrieben, auf Stein übertragen und so gedruckt, wobei jedoch das Original zerstört wird, so daß

[1] Für sehr große Auflagen dient die Zinkdruck-Rotationsmaschine, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.



Aus Hans Newsidlers Lautenbuch.
(Deutsche Lauten-Tabulatur.) Nürnberg, 1536.

Titelblätter werden gleichfalls entweder in Steindruck oder in Buchdruck hergestellt; während der Buchdruck mit Schrift und Ornament schöne, einfach-vornehme Wirkungen zu erzielen vermag, ist die freiere Lithographie naturgemäß für bildliche Ausschmückung aller Art das bevorzugte Verfahren.

Dies also die heutige Technik der Notenherstellung, die sich freilich erst ganz allmählich zu diesen Formen ausgebildet hat; ein Blick auf die *historische Entwicklung*, die zuvor durchlaufen werden mußte, bietet dem Bücherfreund manches Interessante.[1] Dem Druckwerk geht natürlich auch auf diesem Gebiete die *Handschrift* voraus, wie beim Buch; die Notenschrift selbst aber hat im Laufe der Zeit weit größere Veränderungen erlitten, als die Buchstabenschrift. Im *Altertum* bediente man sich zur schriftlichen Fixierung der Noten der Buchstaben des Alphabetes, die über die Worte geschrieben wurden und so in einem allmählich immer komplizierter ausgebildeten System die Höhe der Töne bezeichneten. Doch ging diese Art der Notenschrift mit der übrigen griechischen Kultur durch die Völkerwanderung so vollständig verloren, daß im VII. Jahrhundert n. Chr. ein gelehrter Bischof die Ansicht aussprechen konnte, es sei überhaupt unmöglich, Töne schriftlich festzuhalten. Aber schon bald danach hatte man die Aufgabe auf neuem Wege gelöst, und zwar diesmal nicht mit Hilfe von Buchstaben, sondern durch besondere, hakenartige Zeichen, die als *„Neumen"* bekannt sind und durch das ganze frühere Mittelalter in Übung blieben. Die Neumenschrift war freilich ein sehr unzulängliches Ausdrucksmittel, und brachte lediglich die relative Höhe der verschiedenen

für jeden neuen Druck neu geschrieben werden müßte, was die Anwendung des Verfahrens beschränkt. — Der *Noten-Typendruck* (Buchdruck) ist wegen der großen Umständlichkeit der vielen kleinen typographischen Teilchen und Zeichen verhältnismäßig teuer, und wird mit Vorteil besonders für Werke mit vielem Text (Liederbücher usw.) verwandt. Unsere beigegebene Probe erläutert dies ohne weiteres, indem einmal die geschlossene Notenzeile abgedruckt ist, und darüber dieselbe Zeile in ihre Teilchen zerlegt, so daß man erkennt, wie jedes Zeichen noch die entsprechenden kurzen Linienansätze haben muß, damit sich das Ganze dann zusammenfügt. Der Druck erfolgt auf der gewöhnlichen Buchdruck-Schnellpresse, und da hierfür eine zeitraubende „Zurichtung" erforderlich ist, die beim Steindruck wegfällt, so lohnt sich der Noten-Typendruck auch aus diesem Grunde mehr für Liederbücher usw., die in großen Auflagen gedruckt werden, während man von eigentlichen Notenwerken weit geringere Mengen herzustellen pflegt. Die
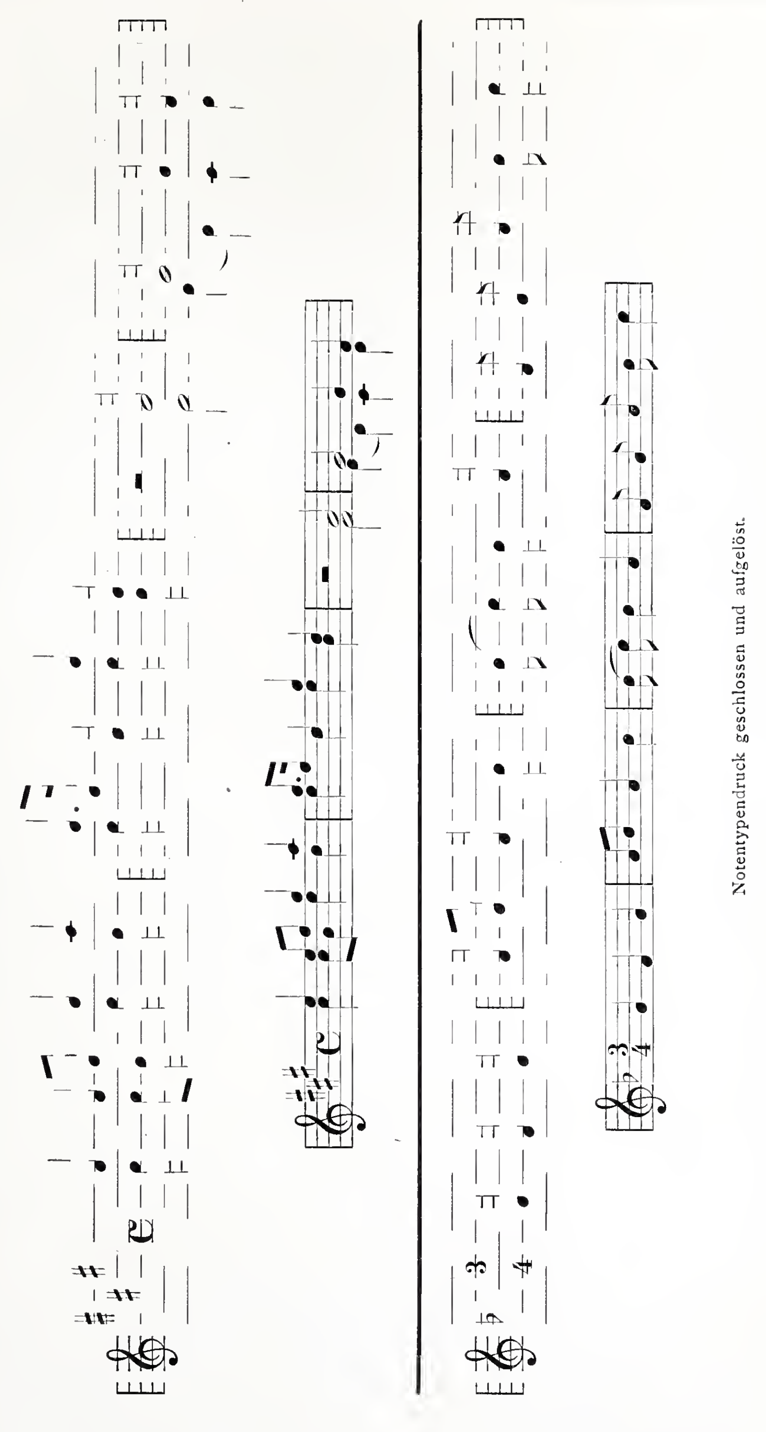
[1] Näheres darüber findet sich in der ausgezeichneten Abhandlung von Prof. H. Riemann über „Notenschrift und Notendruck" in der Festschrift der Firma C. G. Röder in Leipzig, 1896.

LXV.

f.A.
p Tranquillo. F♯ *minor.* *cres.*

```
     :     | .m :m .m | mt, :t, |— :t, .r | r  :-.t, |d '.d :d .m
             The Re - ve- la - tions   of  De- vout  and Learn'd Who rose be-
     :     | .d :d .d | dese, :se, |— :se,.t, / :se,.se, | t, / se, :-.t, / :-.se, |l, .l, :l, .d
     :     | .d' :d' .t | taf :f |— :f .f | f :-.r |m .m :m .l
             The Re - ve- la  tions   of  De- vout  and Learn'd Who rose be-
m,   :—    | .s :s .s / .d :d .d | sr / lm, :r / :m, |— :r .r / :m, .m, | l, :-.l, |l, .l, :s, .f,
```

Englische „Tonic-sol-fa" Notenschrift. (Buchstaben-Noten.)



Notentypendruck geschlossen und aufgelöst.

Töne zueinander, nicht aber den Zeitwert usw. zur Anschauung. Sie wurde über den Text geschrieben, und es traten als Hilfsmittel erst eine, dann zwei Linien hinzu, bis Guido von Arezzo um das Jahr 1026 ein System von vier Linien einführte — die Vorläufer der heutigen fünf Notenlinien. Die Neumen selbst nahmen gleichzeitig mehr und mehr eine quadratische Gestalt an, und unmittelbar hieran schlossen sich in der äußeren Form die eckigen *Mensuralnoten* an, welche zuerst im XI. Jahrhundert auftraten und nun als wichtigen Fortschritt die Bezeichnung der Tondauer neben der Höhe brachten. Hiermit war prinzipiell das noch heute geltende System der Notenschrift gefunden, und an demselben ist seither nur noch in Einzelheiten ausgebaut, nicht aber grundsätzlich geändert worden. So traten im XIV. Jahrhundert die Taktstriche hinzu, die eckige Form ging in neuerer Zeit (XVII. Jahrhundert) in die runde über und



Titel zu Kuhnaus Clavierfrüchten 1696. Kupferstich mit Instrument-Abbildung
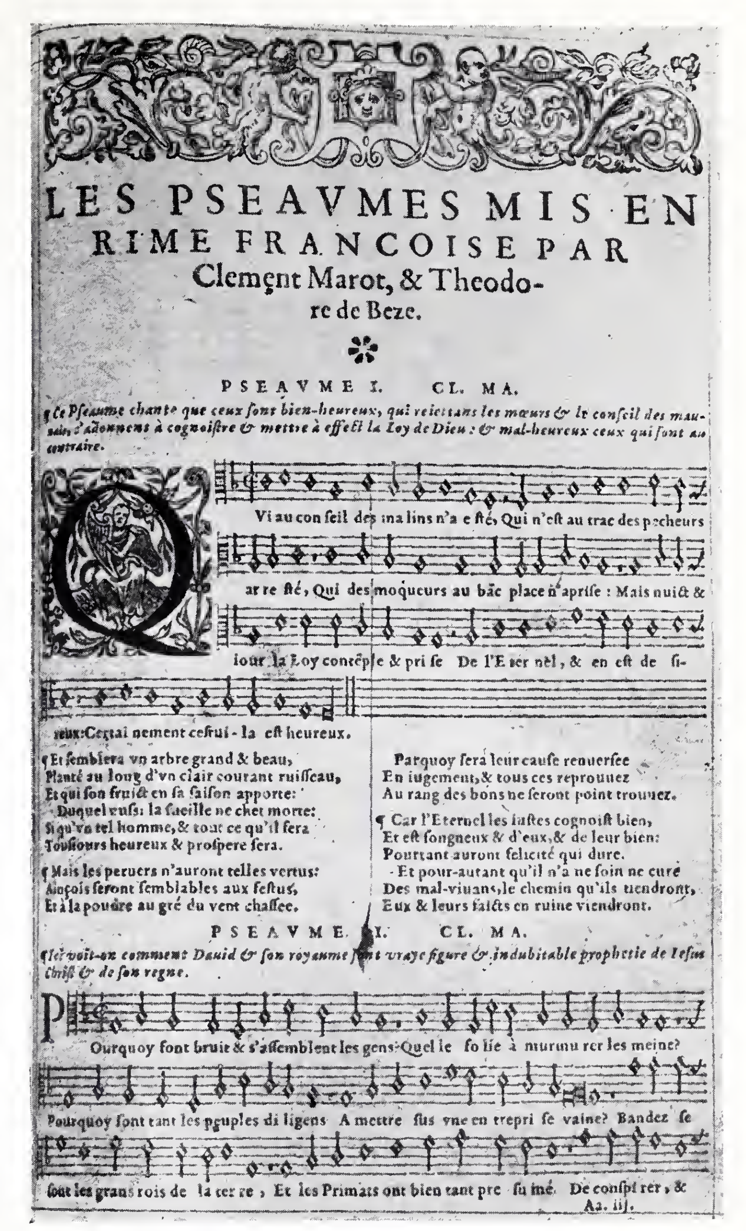
dergleichen mehr, was hier zu weit führen würde. — Wie die Buchmanuskripte, so wurden auch die *Notenhandschriften* reich und prächtig mit Initialen und Miniaturen geschmückt, und namentlich die Kirchen und Klöster wetteiferten in der Herstellung besonders kostbarer Missalien, Antiphonarien usw. Als dann die *Druckerkunst* auftauchte, versuchte man, wiederum wie beim Buch, auch in der Musik möglichst getreu den Eindruck der Handschrift zu wahren und wiederzugeben, ja man begegnete der Schwierigkeit des gleichzeitigen Druckes von



Titel zum Graf Zeppelin-Marsch von Oberstetter.
Verlag von Max Hieber, München.



Linien und Noten zuerst sogar dadurch, daß man die Linien allein druckte, und die Noten mit der Hand hinein schrieb. Später druckte man auch die Noten, und zwar meist in anderer Farbe, nämlich die Linien rot und die Noten schwarz. Die ältesten Notendrucke erfolgten wohl von Holztafeln, auch Metallplatten, aber fast gleichzeitig wurde auch die eigentliche Typographie, d. h. der Druck mit beweglichen Lettern, auf die Wiedergabe der Musik angewandt, ein Verfahren das im XVI. Jahrhundert zuerst von Petrucci in Venedig in umfassenderer Weise geübt und von Johann Gottlob Immanuel Breitkopf im XVIII. Jahrhundert auf das vollkommenste technisch durchgebildet wurde, so daß es seitdem möglich wurde, Linien und Noten in Buchdruck gleichzeitig zu drucken (siehe S. 127). — Während nun die Neumen und die sich daraus entwickelnden Mensuralnoten vorwiegend für Vokalmusik Verwendung fanden, war nebenher für die Instrumente (namentlich Orgel und Laute) seit dem XV. Jahrhundert noch eine andere Notationsweise in Übung, die sogenannten *Tabulaturen*, worin die Töne mit Buchstaben oder Ziffern bezeichnet, die Zeitwerte aber durch besondere Zeichen gegeben sind. Diese letzteren bestehen häufig in senkrechten Strichen mit einem oder mehreren kurzen Querstrichen zur Bezeichnung der Viertel, Achtel, Sechzehntel, und es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß gerade diese Elemente, kombiniert mit der Mensuralnotierung, einen wichtigen Bestandteil der heutigen Notenschrift ausmachen. Reste von Ziffern- oder Buchstaben-Notierung finden sich übrigens auch heute noch, freilich mehr als „Eselsbrücken" für Leute die keine Noten lesen können. Es sei nur an die englischen *„Tonic-Sol-fa*-Ausgaben" für Chöre, an die Noten für Harmonika, Akkordzither und dergleichen erinnert. Sonst aber scheint die Notenschrift zu einem entschiedenen Abschluß ihrer Entwicklung gelangt zu sein, und alle Neuerungsversuche — die fast jedes Jahr regelmäßig wiederkehren — sind bisher völlig erfolglos geblieben, was zur Warnung für erfindungslustige Leser hier bemerkt sei.



LES PSEAVMES MIS EN RIME FRANCOISE PAR Clement Marot, & Theodore de Beze.

PSEAVME I. CL. MA.

Ce Pseaume chante que ceux sont bien-heureux, qui reiettans les mœurs & le conseil des mauvais s'adonnent à cognoistre & mettre à effect la Loy de Dieu: & mal-heureux ceux qui font au contraire.

Et semblera vn arbre grand & beau,
Planté au long d'vn clair courant ruisseau,
Et qui son fruict en sa saison apporte:
Duquel aussi la fueille ne chet morte:
Si qu'vn tel homme, & tout ce qu'il fera
Tousiours heureux & prospere sera.

Mais les peruers n'auront telles vertus:
Ainçois seront semblables aux festus,
Et à la poudre au gré du vent chassee.
Parquoy sera leur cause renuersee
En iugement, & tous ces reprouuez
Au rang des bons ne seront point trouuez.

Car l'Eternel les iustes cognoist bien,
Et est songneux & d'eux, & de leur bien:
Pourtant auront felicité qui dure.
Et pour-autant qu'il n'a ne soin ne cure
Des mal-viuans, le chemin qu'ils tiendront,
Eux & leurs faicts en ruine viendront.

PSEAVME II. CL. MA.
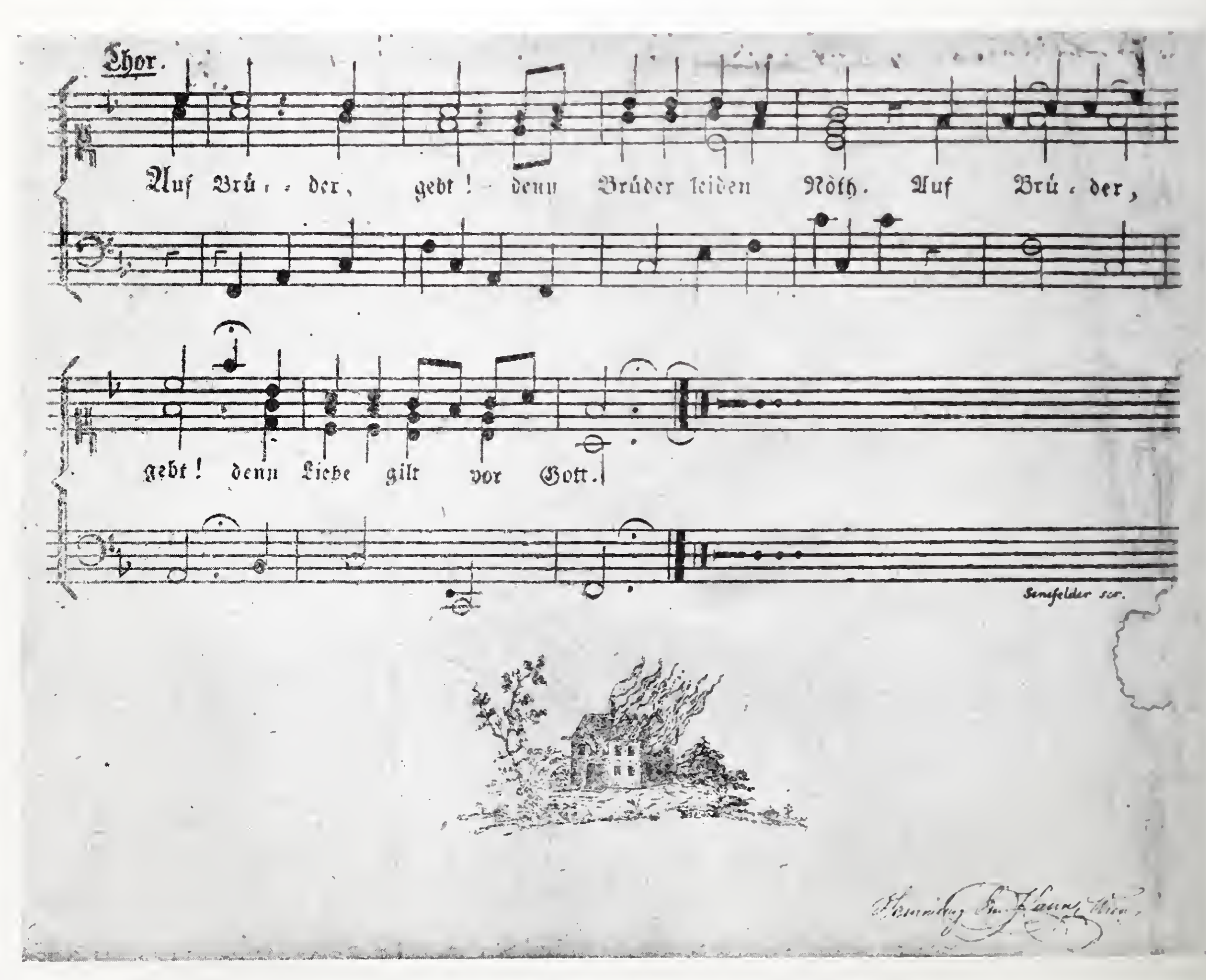
Ici voit-on comment Dauid & son royaume sont vraye figure & indubitable prophetie de Iesus Christ & de son regne.

Pariser Bibelausgabe 1567. Einfacher Notentypendruck. (Stadtbibliothek, Leipzig.)

Kehren wir indes zur historischen Entwicklung des Notendruckes zurück. Bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts blieb der Typendruck allein herrschend; im Jahre 1586 aber ließ Simone Verovio in Rom sein erstes Musikwerk in *Kupferstich* folgen, und dieser wurde bald außerordentlich beliebt für den Notendruck, namentlich wegen der leichten und freien Art in der sich dabei allerlei Ornamente und Illustrationen mit anbringen ließen. Steht doch die Graphik des XVII. Jahrhunderts überhaupt unter dem Zeichen des Kupferstichs! Um 1725 wurde dann in

England der weitere Fortschritt gemacht, daß man statt Kupferplatten solche aus Zinn und Blei usw. benutzte, wodurch man fast gleichzeitig auf den Gedanken kam, die feststehenden Zeichen mit Stempeln einzuschlagen und nur noch die Linien, Bogen usw. zu gravieren (siehe oben). Um 1800 endlich erfand *Alois Senefelder* den *Steindruck,* der alsbald auch für die Herstellung von Noten angewandt wurde, und zwar in der Weise, daß man direkt auf den Stein schrieb und davon druckte. Senefelder selbst hat Musikstücke in dieser Weise vervielfältigt, die heute zu den größten Seltenheiten gehören. Wirklich fruchtbar wurde der Steindruck erst, als man ihn durch das Überdruckverfahren mit dem Stich kombinierte, und seit 1863 die Steine auch auf der Schnellpresse drucken konnte, womit das noch heute übliche Verfahren erreicht war.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen über die historische Entwicklung der rein *technischen* Seite der Musikherstellung geht hervor, daß hier ein interessantes und sehr fruchtbares Spezialgebiet für einen echten und rechten Bibliophilen gegeben ist, wobei wir zunächst vom inhaltlichen, künstlerischen Interesse, von der Musik selbst, noch ganz abstrahiert haben. Tatsächlich gehören musikalische Erst- und Frühdrucke der verschiedensten Art zu den größten Seltenheiten, was namentlich auch durch die durchschnittlich überhaupt kleineren Auflagen des Musikdruckes gefördert wird; die Antiquarkataloge weisen bereits recht erhebliche Preise für solche Dinge auf, und wer sich manches davon noch sichern will, tut gut es bald zu versuchen. Wie anders noch stellt sich nun gar die Frage dar, wenn wir auch das eigentlich musikalische und musikhistorische Interesse mit in Betracht ziehen, und dabei bedenken, daß die Musik keine engen



„Der Brand von Altötting". Von Alois Senefelder auf Stein geschriebene Noten.
(Buchgewerbemuseum, Leipzig.)

geographischen Grenzen kennt, sondern ein völkerverbindendes Kulturelement, eine überall verständliche internationale Weltsprache bildet! Um so mehr ist es zu verwundern, daß unter den Bibliophilen so gar einseitig das Interesse für das eigentliche *Buch* überwiegt, daß die Zahl der Liebhaber und Sammler, die sich auch oder sogar vorherrschend mit *Musik* beschäftigen, eine so überaus geringe ist. An die musikalischen unter den Bibliophilen ergeht daher der Ruf, dies schöne und anregende *Sondergebiet* mehr als bisher als solches zu erkennen und zu pflegen, im Interesse der Sache und zu ihrer eigenen Freude und Förderung. Wie und nach welchen Gesichtspunkten dies etwa in ganz verschiedener Weise geschehen könne, dafür seien zum Schluß noch einige kurze, praktische Hinweise gegeben.



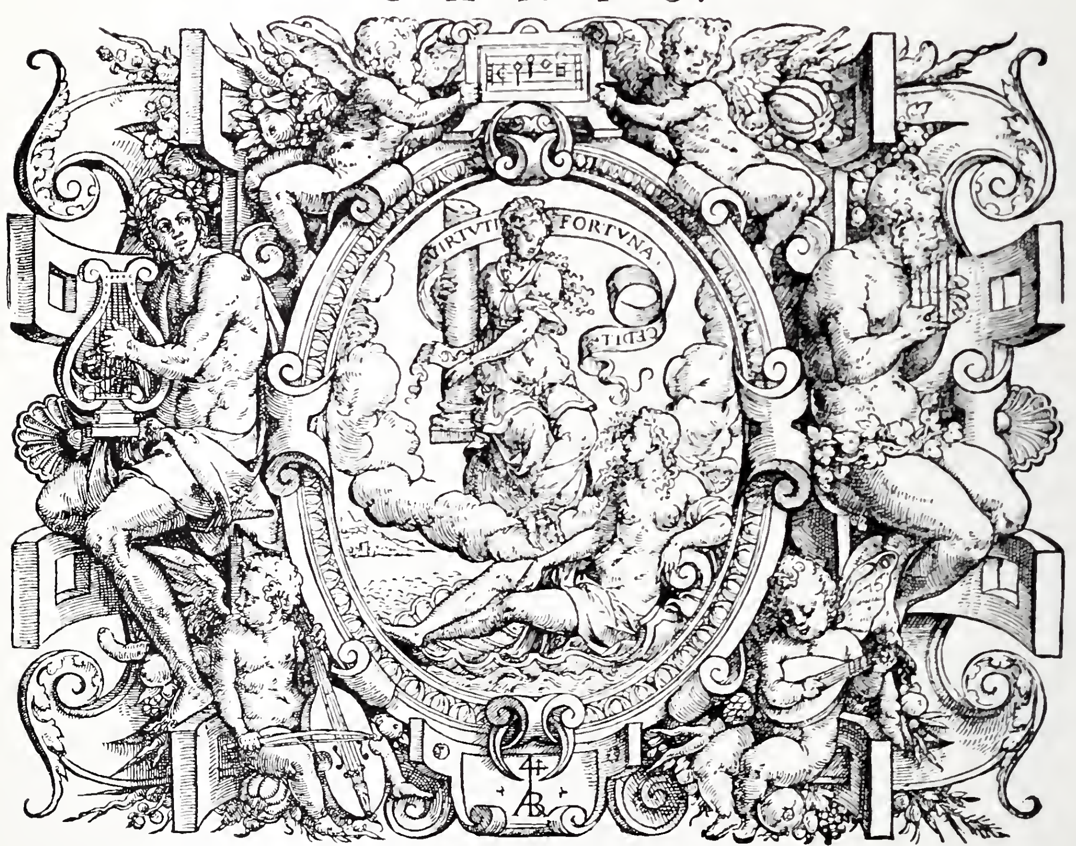
Porträt der Kurfürstin Marie Antonie Walpurgis von Sachsen.
Sie hält die Partitur ihrer Oper „Trionfo della fedeltà", von Breitkopf 1754 als erstes größeres Werk mit seinen verbesserten Notentypen gedruckt.
(Original im Besitz von Breitkopf & Härtel in Leipzig.)

Der nächstliegende und selbstverständlichste Gesichtspunkt wird immer der rein *historische* sein, ob man nur die *musikgeschichtliche* Entwicklung speziell ins Auge faßt oder diejenige der *Notenherstellung*. Dafür kommen natürlich vor allem Frühdrucke und Erstausgaben in Betracht, aber auch Neudrucke älterer Musik, wie sie namentlich in den *„Denkmälern Deutscher Tonkunst"* und verwandten musikgeschichtlichen Publikationen anderer Länder vorliegen. Die großen Gesamtausgaben der Klassiker der Musik werden dabei den Grundstock bilden; die ganze einschlägige historische und biographische Literatur wird nicht zu umgehen sein, und auch Porträts, Abbildungen von Instrumenten, endlich Autographen und dergleichen können zu schöner Bereicherung des Gesamtbildes dienen (Musikbibliothek Peters in Leipzig; Sammlung Manskopf in Frankfurt).

Der Privatsammler kann das Gebiet etwas enger fassen, indem er sich auf die *Werke eines einzelnen Meisters* je nach seiner Lieblingsneigung beschränkt, und hier möglichste Vollständigkeit der Ausgaben sowie alles biographischen Materiales anstrebt. Ein Beispiel hierfür ist etwa die Mozart-Bibliothek des Herrn Paul Hirsch in Frankfurt a. M., die Liebeskindsche Händel-Sammlung in Leipzig, die Lisztsammlung des Pianisten Busoni u. a. m. — Andere wieder werden versuchen, sämtliche Kompositionen von Texten eines *Dichters* zu erlangen, wie denn z. B. die Goethesammlung des Herrn

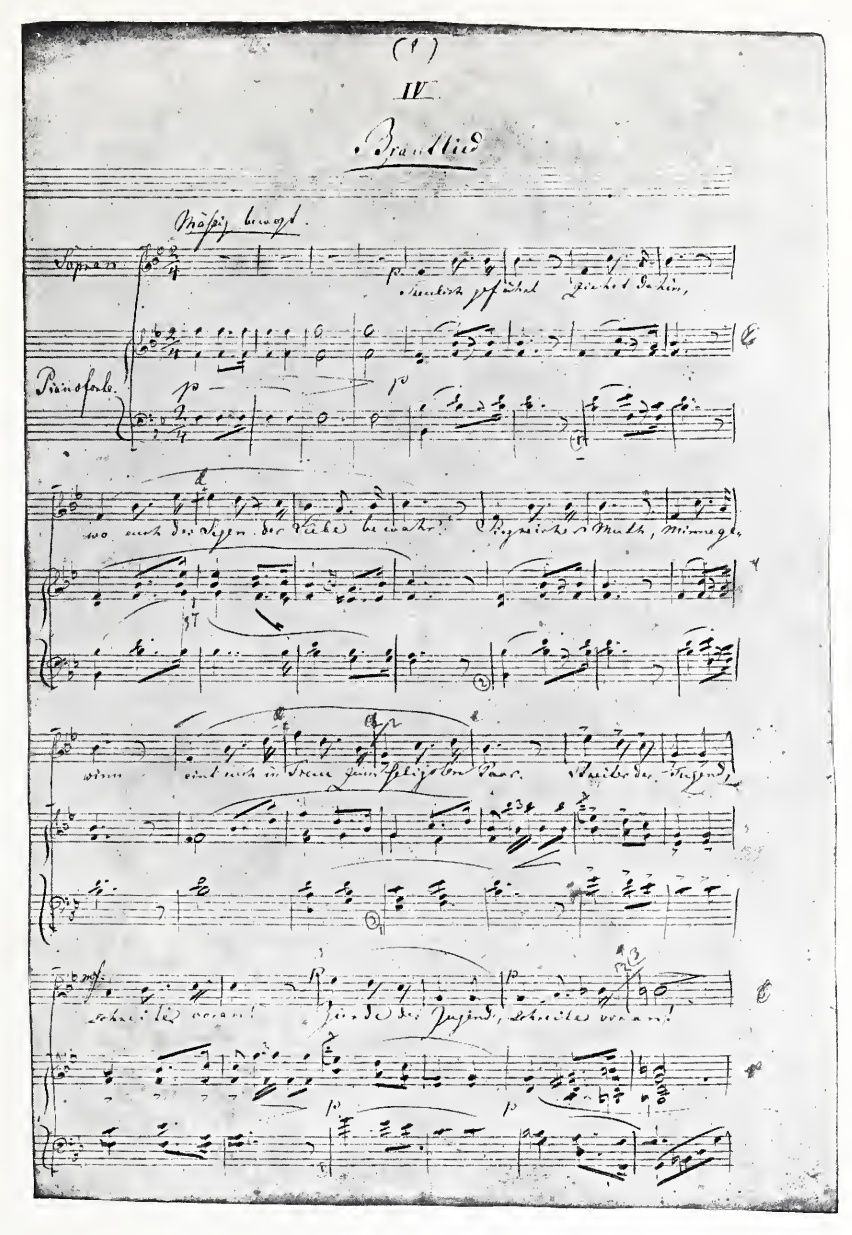
LIBRO
DE VILLANELLE, MORESCHE,
ET ALTRE CANZONI,
A. 4. 5. 6. & 8. voci.

DI ORLANDO DI LASSO.
CANTO.



IN PARIGI.
Per Adriano le Roy & Roberto Ballard.
Stampatori Regij
M. D. LXXXI.
Con priuileggio de ſua Mageſtà per dieci annj.

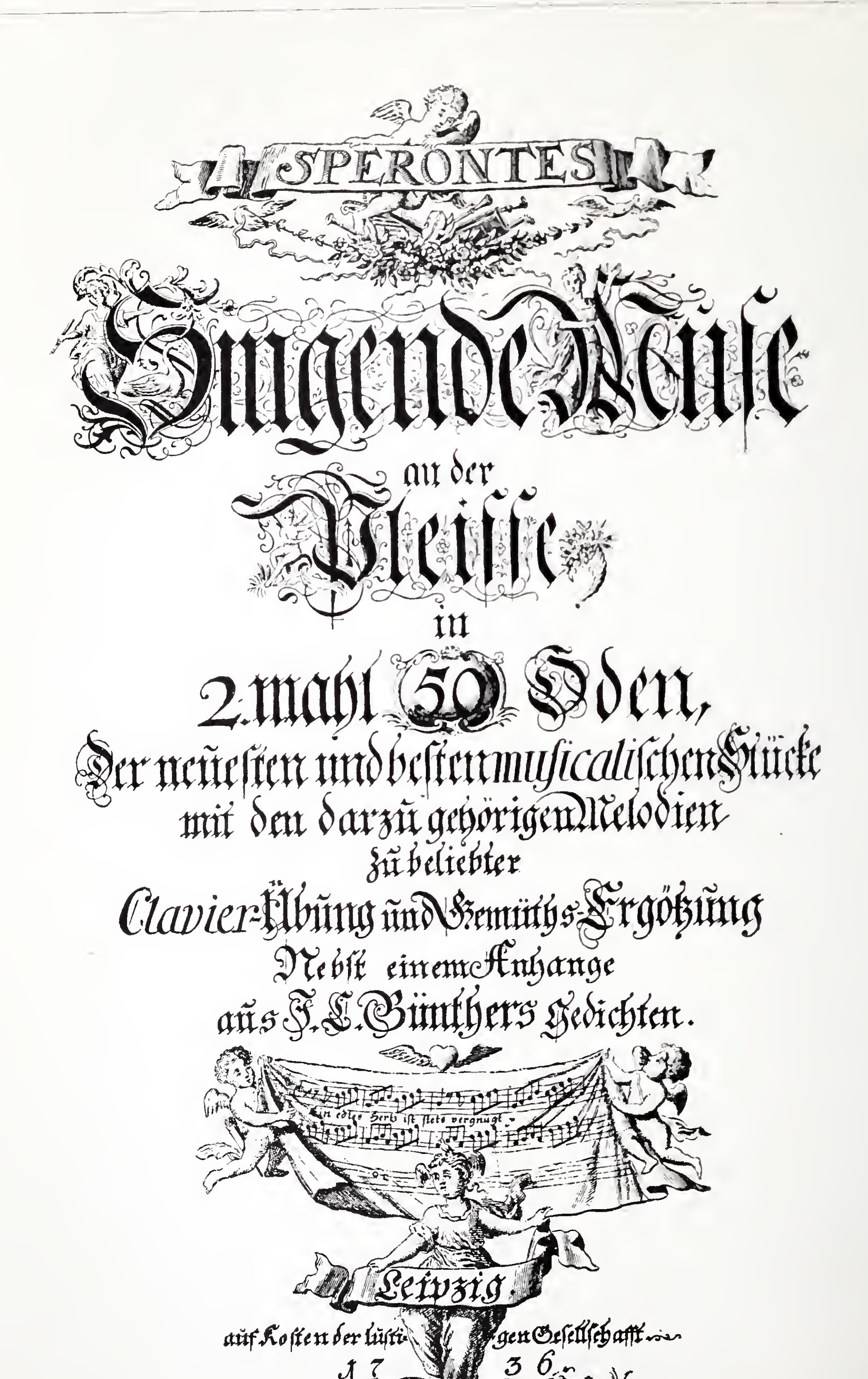
Titelblatt Orlandos di Lasso. 1581.



Richard Wagner, Brautlied aus Lohengrin.
Autograph im Besitz von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Dr. A. Kippenberg in Leipzig auch in dieser Hinsicht sehr reich ist. Es ist bekannt, wie selten und wertvoll etwa das erste Liederheft Goethes mit den Kompositionen des jungen Breitkopf geworden ist! — Nicht reizlos wäre es auch, den musikalischen Schöpfungen von *Fürstlichkeiten* besonders nachzugehen, die bekanntlich gerade auf diesem Gebiete gelegentlich weit über den Dilettantismus hinausgegangen sind.

Auch nach *musikalischen Gruppen* kann das Interessengebiet begrenzt und dadurch entsprechend vertieft werden — es sei nur etwa an die Sondergebiete der Oper, der Volksweisen, der Kirchenmusik, oder der erst neuerdings recht gewürdigten exotischen Musik erinnert. Dabei wäre wiederum den verschiedensten Ausgaben des gleichen Werkes Beachtung zu schenken, wofür etwa Sperontes' *„Singende Muse an der Pleiße"* ein klassisches Beispiel bietet, die seinerzeit alsbald in einer ganzen Reihe von Nachdrucken erschien und neuerdings mehrfach wieder publiziert worden ist. — Nicht vergessen dürfen wir hier auch die *Gelegenheitskompositionen*, die so überaus zahlreich sind, daß man fast die gesamte politische Geschichte



SPERONTES

Singende Muse

an der

Pleisse

in

2. mahl 50 Oden,

Der neüesten und besten musicalischen Stücke

mit den darzü gehörigen Melodien

zü beliebter

Clavier-Übüng ünd Gemüths-Ergötzüng

Nebst einem Anhange

aüs J. C. Günthers Gedichten.

Leipzig

aüf Kosten der lüsti- gen Gesellschafft

1 7 3 6.

Titelblatt von Speronte, Singende Muse an der Pleiße. 1736.

der neueren Zeit an ihrer Hand durchwandern kann; ja eine moderne Notendruckerei kann bestimmt darauf rechnen, daß jedes einigermaßen wichtige Tagesereignis nach kürzester Frist sich in einem Druckauftrag auf den entsprechenden Marsch oder Hymnus widerspiegelt, ob es sich nun um die Einnahme von Port Arthur, um den Grafen Zeppelin[1] oder die holländische Thronerbin handelt. In früherer Zeit war dies schon ebenso, und die Kompositionen aus Anlaß von Friedensschlüssen, fürstlichen Hochzeiten und dergleichen sind Legion. Erst kürzlich war in München Gelegenheit, die Festkantate zur Eröffnung der Nürnberg-Fürther Eisenbahn wieder zu hören!

Endlich — last not least — die *künstlerische Ausstattung*, ein Gesichtspunkt, der natürlich bei allen anderen Gruppen gleichzeitig mit beachtet und gepflegt werden kann, und der hier besonders hervorgehoben zu werden verdient.[2]



Titelblatt von Josef Sattler zu Busoni, Geharnischte Suite

Es ist nicht möglich, dieses reiche und schöne Gebiet hier auch nur annähernd zu erschöpfen, und einige Andeutungen müssen genügen. Allein schon die *Notentitel* haben ja von altersher den Künstlern so viel Gelegenheit zur Betätigung geboten, daß man in ihnen eine ganze große kunstgeschichtliche Entwicklung sich deutlich widerspiegeln sieht, so bei uns in Deutschland von Hans Holbein über Ludwig Richter und Adolf Menzel bis auf Max Klinger und Josef Sattler, gewiß ein lohnendes Sammelgebiet so gut wie Exlibris oder Plakate! Sodann der innere, ornamentale oder bildliche Schmuck. Da sind die mit Miniaturen gezierten Handschriften und ältesten Drucke, dann tritt der Holzschnitt in



Titelzeichnung von Ludwig Richter zu Reinecke, Kinderlieder.

[1] Schon im Februar 1784 wurde nach den Büchern der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig ein von Christoph Gottlob Breitkopf selbst komponierter „Englischer Tanz auf den Zornschen Luftballon" in 200 Exemplaren gedruckt, wovon leider nichts mehr vorhanden ist. Welches Vergnügen für einen Bibliophilen wäre es, einen solchen Druck heute zu finden!

[2] Im Januar 1909, also nach Abhaltung des diesen Zeilen zugrunde liegenden Vortrages, hat gerade im Kunstgewerbemuseum zu Frankfurt a. M. eine schöne *Ausstellung illustrierter Notenwerke* stattgefunden, worüber H. v. Trenkwald im Maiheft des Seemannschen Kunstgewerbeblattes berichtet (mit Abbildungen.) Über *Notentitel* vgl. den Aufsatz von W. v. zur Westen im XII. Jahrgang dieser Zeitschrift, Seite 104 ff.

sein Recht, der später vom Kupferstich verdrängt wird. Vignetten, Initialen usw. tragen jeweilig, ernst oder graziös, den Stilcharakter der Zeit; Opern werden mit reichen Szenenbildern illustriert, Tänze durch Darstellungen erläutert, Musiker und Instrumente abgebildet, bis in neuerer Zeit auch eine freiere bildliche Begleitung des musikalischen Inhaltes sich einstellt, als deren bisher wohl höchste Leistung Max Klingers *Brahmsphantasie* gelten darf, die nicht sowohl eine Illustration, als vielmehr eine kongeniale bildnerische Nachschöpfung bedeutet. Und wie auf allen Gebieten des Lebens heute die „Kunst im Leben des Kindes" eine besondere Rolle zu spielen begonnen hat, so auch hier: die Zahl künstlerisch geschmückter *Noten- und Liederbücher für Kinder* ist schon jetzt in den verschiedenen Kulturländern eine nicht geringe, und noch ständig im Wachsen begriffen. Daß schließlich dem Einband entsprechende Beachtung zu schenken ist, bedarf kaum besonderer Erwähnung, denn Schale und Kern gehören zusammen und dürfen einander zum mindesten nicht widersprechen.

Was hier gegeben werden konnte, sind, wie vorausgeschickt, nur Grundlinien, flüchtige Umrisse, die ein jeder nach Wunsch und Neigung sich weiter ausfüllen mag. Ihr Zweck ist nicht, zu belehren, sondern anzuregen und gewissermaßen den Appetit zu Weiterem zu reizen; und dieser Zweck dürfte schon dann als teilweise erreicht gelten, wenn überhaupt der Begriff einer *„Musikalischen Bibliophilie"* als fest umrissenes Sondergebiet allgemein zum Bewußtsein gelangte und demgemäß in den Sammlungen, Katalogen, Diskussionen, Abhandlungen, Zeitschriften nicht allenfalls als geduldete Nebensache, sondern als gleichberechtigter Zweig neben die altgefestigte eigentliche Bücherliebhaberei träte.



Zur Typenkunde des XV. Jahrhunderts.[1]

Von

Direktor Prof. Dr. Konrad Häbler in Berlin.

Während die Beschäftigung mit den Wiegendrucken unleugbar in allen ihren Formen eine starke Beimischung von Bibliophilie an sich hat, gibt es natürlich weite Kreise der Bibliophilen, die den Inkunabeln durchaus kein Interesse abzugewinnen vermögen. Wenn ich es trotzdem, einer Aufforderung des Vorstandes folgend, unternehme, Sie von einem Gegenstand der Inkunabelforschung zu unterhalten, so bin ich mir bewußt, daß das für manche von Ihnen eine Zumutung bedeutet, und ich werde mich bemühen, Ihre Geduld auf keine zu harte Probe zu stellen.

Der jüngst erschienene erste Band des *Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum* nimmt in seiner Einleitung für das Kleeblatt Bradshaw-Campbell-Holtrop das Verdienst in Anspruch, zuerst auf die Erforschung der Wiegendrucke die, wie er sich ausdrückt, naturwissenschaftliche Methode, wir würden wohl eher sagen die Methode der exakten Wissenschaften, zur Anwendung gebracht zu haben. Als ein Vorläufer von ihnen wird lediglich Panzer anerkannt, der mit der Gruppierung der Inkunabeln nach Druckorten und Druckern den Weg zu einer vergleichenden Methode geebnet habe. Ich kann nicht umhin, in diesem Urteile eine gewisse Ungerechtigkeit zu erblicken. Gewiß erkennen alle modernen Inkunabelforscher mit Bereitwilligkeit an, daß Henry Bradshaws in so bescheidene Formen gekleidete, sachlich aber so ausgezeichnete Untersuchungen über einzelne Gebiete des Frühdruckes den Ausgangspunkt gebildet haben für diejenige Entwickelung, die die Inkunabelforschung hauptsächlich im letzten Jahrzehnt genommen hat. Auch daß Holtrops Werk trotz technischer Unzulänglichkeit in der

[1] Vortrag, gehalten am Berliner Bibliophilen-Abend, im März 1909.

gleichen Richtung vorbildlich gewesen ist, wird niemand bestreiten wollen, und Campbells Annalen des niederländischen Frühdruckes, wenn sie auch nach verschiedenen Richtungen hin beträchtlich hinter den Arbeiten seiner berühmten Fachgenossen zurückstehen, haben immerhin das Verdienst, den Stoff eines bestimmt abgegrenzten und deshalb wirklich intensiv zu überschauenden Gebietes zusammenfassend und mit der notwendigen Vertiefung behandelt zu haben. Wo es sich aber, wie bei dem Katalog des Britischen Museums, um einen Überblick über die Vorgänger Bradshaws und Proctors auf dem Gebiete der Erforschung der Frühdrucke durch die Untersuchung ihrer Typen handelt, hätten meines Erachtens die Namen der Forscher nicht verschwiegen werden dürfen, die zuerst den Versuch gemacht haben, die alten Drucke in ihre kleinsten Bestandteile, die einzelnen Lettern, aufzulösen, und aus deren Beschaffenheit und Verwendung zurück zu dem Gesamtwerk der ganzen Druckstätte vorzudringen.

Im allgemeinen gilt Placidus Braun als der erste, der die alten Drucke in dieser Weise behandelt hat. In Wirklichkeit ist er wohl nur der Nachahmer eines Beispieles, das freilich des geringen Umfanges wegen, über den es sich erstreckt, ziemlich in Vergessenheit geraten ist. Ich muß gestehen, daß ich selbst die Bekanntschaft damit erst den Vorarbeiten zu diesem Vortrag verdanke, und die überraschende Entdeckung hat mich unsicher gemacht, ob nicht etwa auch dieses Werkchen schon noch einen früheren Vorgänger gehabt haben mag. Sagen wir also nicht: „die älteste“, sondern nur die älteste mir bekannt gewordene Probe von Typen der Wiegendrucke findet sich in der „Literarisch-kritischen Abhandlung über die zwo allerälteste gedruckte deutsche Bibeln, welche in der kurfürstlichen Bibliothek in München aufbewahrt werden. Mit Anhang und vier Kupfertafeln. Von Gerhoh Steigenberger, reguliertem Chorherrn von Polling, kurfürstlichen wirklichen geistlichen Rat und Hofbibliothekar, der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften frequentierendem Mitgliede. München, gedruckt bei Joseph Zangl, bürgerlicher Stadtbuchdrucker 1787“ in 4°. Aus dem Vorwort dieses Schriftchens, dessen Inhalt uns heute nicht näher berührt, geht hervor, daß die Reproduktionen von Herrn Joh Bapt. Bernhart herrühren, „so in diesem Fache eine besondere Geschicklichkeit besitzt, und die Alphabete der ersten Buchdrucker sammelt“. Gestochen sind die Tafeln von einem Herrn Zimmermann, über den ich nähere Angaben nicht beibringen kann. Zeichner und Stecher haben jedenfalls auf den vier, dem Buche beigegebenen Tafeln recht Tüchtiges geleistet, und die Art und Weise, in der die Reproduktionen gestaltet sind, verdient unsere höchste Anerkennung. Es werden nämlich von zwei Typen des Johann Mentelin, von drei Typen des Heinrich Eggestein — das eine Alphabet ist zweimal in verschiedener Vollständigkeit aufgenommen — und zwei Typen des Konrad Fyner nicht nur die vortrefflich nachgezeichneten Alphabete wiedergegeben, sondern es sind ihnen auch auf jeder der vier Tafeln Textproben beigefügt, wenn auch von geringem Umfang und mehr aus sachlichen als typologischen Gründen, die es aber doch ermöglichen, die in ihre Bestandteile aufgelöste Type auch in Bezug auf ihre Gesamtwirkung zu beurteilen. Wir finden also eigentlich hier, wenn auch mit den Unzulänglichkeiten, die die freihändige Übertragung auf ein anders geartetes Reproduktionsmittel — die Kupferplatte — bedingt, schon die Forderungen erfüllt, die, wie wir sehen werden, erst in den modernsten Werken der Inkunabelforschung zu voller Anerkennung gelangt sind.

Es scheint mir zweifellos, daß von diesen Tafeln Placidus Braun die Anregung dazu erhalten hat, seiner „Notitia historico-litteraria de libris ab artis typographicae inventione usque ad annum MD impressis in bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus. Augustae Vindelicorum, sumptibus Fratrum Veith bibliopolarum 1788 und 89.“ 4°, auf 11 Kupfertafeln 75 Alphabete von Typen der Wiegendrucker beizugeben. Auch diese Typenalphabete — sie sind von Joh. Bapt. Stainberger gestochen, ein Zeichner wird nicht besonders namhaft gemacht — sind ausgezeichnet gearbeitet. Natürlich gewinnen die Buchstaben durch das Übertragen auf die Kupferplatte einen besonderen Charakter, eine Eleganz und Schärfe, wie sie beim Typendruck mit seiner wechselnden Einfärbung und unsichereren Abpressung nicht

möglich ist. Aber die charakteristischen Eigenarten der zahlreichen, überwiegend aus deutschen Drucken entnommenen, dem Inkunabelforscher wohl vertrauten Schriftarten sind ganz vorzüglich zu erkennen. In Bezug auf die Methode bleiben aber die Braunschen Tafeln doch schon hinter denen von Steigenberger zurück. Von einer Wiedergabe von Textproben hat Braun vollkommen abgesehen. Er gibt allerdings die Alphabete der Majuskeln und Minuskeln, aber ohne Berücksichtigung von Ligaturen und Akzentbuchstaben, während Steigenberger doch wenigstens einige der häufiger auftretenden Spezialzeichen in seine Alphabete aufgenommen hatte.

An Steigenberger und Placidus Braun schließt als dritter sich an Franz Gras mit seinem „Verzeichnis typographischer Denkmäler, welche sich in der Bibliothek des regulierten Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu Neustift in Tyrol befinden". Das Buch besteht aus zwei Teilen und einem Nachtrage, von denen der erste Teil ganz dem XV., der zweite dem XVI. und XVII. Jahrhundert gewidmet ist, während der Nachtrag zwar beiden Teilen gilt, sich aber überwiegend mit Frühdrucken beschäftigt. Erschienen ist das Buch in „Brixen, gedruckt bey Thomas Weger, hochfürstlicher Hofbuchdrucker", im Jahre 1789—91, also fast gleichzeitig mit Braun. Der erste und zweite Teil enthalten je sechs, der Nachtrag noch zwei Tafeln mit insgesamt 121 Alphabeten, die fast ohne Ausnahme aus Wiegendrucken entnommen sind. Gras hat dieselben nicht nur selbst gezeichnet, sondern auch eigenhändig in Kupfer gestochen. Es ist das gewiß eine höchst anerkennenswerte Leistung für den jugendlichen Bibliothekar, als den er sich im Vorwort bekennt, und manche seiner Alphabete sind ihm gar nicht schlecht gelungen. In ihrer Mehrzahl aber reichen sie an seine Vorgänger bei weitem nicht heran. Die kräftigen, satten Buchstabenformen unserer oberdeutschen Frühdrucker sind in den dünnen Konturen der Gras'schen Kopien kaum wiederzuerkennen. Er hat sich auch an Alphabete von weitverbreitetem Charakter herangewagt, hat aber in ihnen die besonderen Merkmale entweder nicht zu erfassen oder wenigstens nicht herauszuarbeiten vermocht. Jedenfalls haben seine Tafeln im Gegensatz zu den vorgenannten heute für die Forschung gar keinen Wert mehr.

Es wird manchen der Herren erinnerlich sein, daß Konrad Burger der Jahresveröffentlichung für 1900 der Type Facsimile Society die Abzüge von drei Gras'schen Tafeln als Kuriosa beigegeben hat, die er aus Neustift erhalten hatte. Er hielt sie alle drei für unbekannt, das trifft aber nur für Tafel I zu. Diese ist offenbar ein erster Versuch, den Gras schließlich selbst ob seiner Unzulänglichkeit verworfen hat. Nr. 2 und 3 der von Burger gestifteten Tafeln stimmen aber ganz mit den beiden überein, die Gras in dem 1791 erschienenen Nachtrage gebracht hat.

Das Studium der Inkunabeln auf Grund ihrer Typen, wie wir ihm in dieser Gruppe begegnen, ist dann für lange Zeit eingeschlafen. Es mag vielleicht sein, daß eine oder die andere Monographie der nächsten Jahrzehnte, die etwas der Art enthält, mir entgangen ist. Mit Sicherheit läßt es sich aber behaupten, daß das Verfahren der Steigenberger-Braun-Gras nicht Schule gemacht hat, und daß diese Betrachtungsweise der Wiegendrucke in den Hintergrund trat. Der Altmeister der Inkunabelforschung, Hain, hat sich bekanntlich nicht in dieser Richtung betätigt, und seine Typenbestimmungen, auch bei den Drucken, die er wirklich selbst gesehen hat, sind keineswegs seine starke Seite. Tatsächlich müssen wir bis auf das in den Jahren 1857—68 erschienene Werk von Holtrop herabgehen, um von einem Wiederaufleben der Inkunabeltypenforschung berichten zu können.

Die „Monuments typographiques des Pays-Bas au quinzième siècle" sind nun allerdings in mehr als einer Richtung den Versuchen des XVIII. Jahrhunderts bei weitem überlegen. Dort war man darüber nicht hinausgegangen, aus dem zufälligen Besitz einer einzelnen Sammlung Typenproben zu geben, die im Grunde doch ohne ernstliche leitende Gesichtspunkte aus einem Stoff von schier unermeßlicher Fülle herausgegriffen waren. Holtrop beschränkte sich auf das ziemlich eng begrenzte Gebiet des niederländischen — belgischen und holländischen — Frühdruckes. Auf diesem beschränkten Gebiete aber suchte er vollständig zu sein, und er hat dies erstrebte Ziel auch wirklich so weit erreicht, daß wir nach fast

einem halben Jahrhundert intensiver Arbeit auf diesem Felde nur eine ganz kleine Zahl von Schriftarten haben ausfindig machen können, die ihm entgangen waren. Ein erster Wurf mit einem derartig glänzenden Ergebnis ist der Beweis für die überaus große Gediegenheit der hier geleisteten Arbeit. Obwohl nun Holtrop bewußt das Ziel vor Augen hatte, *Typenproben* von allen in den Niederlanden während dem XV. Jahrhundert zur Verwendung gelangten Schriftarten zu geben, so hat er doch von der Wiedergabe von Typen*alphabeten* so gut wie vollständig abgesehen; die drei bis vier Proben dieser Art machen den Eindruck, als seien sie rein zufällig entstanden, und betreffen auch keine Typen, an die sich besondere Probleme knüpfen. Überhaupt reicht Holtrops Werk für das detaillierte Studium der Unterschiede der fast gleichartigen Typen nicht aus. Gerade unter den niederländischen Drucken gibt es drei bis vier Gruppen, in denen Typen von fast gleicher Beschaffenheit in den Händen von einer Anzahl verschiedener Drucker vorkommen. — Bei der Gelegenheit möchte ich gleich bemerken, daß ich mit Enschedé nicht übereinstimmen könnte, wenn er in seinem neuesten Werke, in das ich bis jetzt nur einen flüchtigen Blick zu werfen vermochte, etwa wirklich, wie es mir schien, den Beweis versuchen sollte, eine der verbreitetsten Gruppen der Art gemeinsam auf den Hendrik Lettersnider zurückzuführen. Der Umstand, daß ein paar Drucker sich als Typengießer bezeichnen, hat mehr als einen Forscher, z. B. auch Claudin in bezug auf Nic. Wolf in Lyon, zu ganz falschen Auffassungen geführt. Die Versorgung fremder Druckereien mit fertigem Typenmaterial ist bis zum Ausgang des XV. Jahrhunderts eine durchaus ungewöhnliche Erscheinung. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, Verträge zwischen Druckern und Auftraggebern aus dem XV. Jahrhundert zu studieren, der wird finden, daß jede Druckerei einen Typengießer als unentbehrlichen Bestandteil ihrer Mannschaft aufwies, schon deshalb, weil die Typen der ältesten Druckzeit offenbar aus ziemlich weichem Metall hergestellt wurden, sich rasch abnutzten, und deshalb sehr oft erneuert werden mußten.

Aber kehren wir zu Holtrop zurück. Die eben angedeuteten Probleme hat Holtrop, trotz der Freundschaft mit Bradshaw, der sie ja mit besonderer Schärfe formuliert hatte, nicht zu lösen versucht. Er gibt nur *Text*proben — im Gegensatz zu Typenalphabeten — wieder, und zwar in recht verschiedener Reichhaltigkeit, je nachdem ihn die Vorlagen interessierten. Besonderes Augenmerk widmete er dagegen dem Buchschmuck. Von den Initialen reproduziert er, wo immer möglich, die ganzen Serien, und seine Sammlung von Druckermarken und Titelholzschnitten ist relativ entschieden reicher ausgestattet, als die Typenproben.

Was uns heute besonders die inneren Vorzüge von Holtrops Werk zu verschleiern geeignet ist, das ist die Reproduktionstechnik. Holtrops Monuments sind auf lithographischem Wege hergestellt, aber natürlich nicht auf photomechanischem Wege, sondern durch Pausen auf den druckenden Stein. Für den damaligen Stand der lithographischen Technik mag das Werk vielleicht eine hervorragende Leistung bedeutet haben. Heute sind wir durch die photomechanischen Verfahren so verwöhnt, daß uns die unsichere Linienführung der Holtropschen Lithographien an allen Enden stört, und es läßt sich gar nicht leugnen, daß die Feinheiten, die gelegentlich zu Hilfe genommen werden müssen, um zwei anscheinend identische Typen doch noch als Original und Nachschnitt zu unterscheiden, mit einem Reproduktionsmaterial wie das von Holtrop nicht zu erkennen sind. Es wäre aber ungerecht, daraus einen Vorwurf gegen Holtrop zu konstruieren. Die Schuld trägt ausschließlich der Stand der Technik, und ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß Holtrops Monuments als Gesamtleistung das Beste sind, was wir bis zum Ausgang des XIX. Jahrhunderts auf diesem Gebiete besessen haben.

Holtrops Beispiel, das Studium der Inkunabeltypen auf geographische resp. politische Gruppen zu beschränken, hat nun in einem ganz anderen Umfange Schule gemacht, als die universelleren Anläufe von Steigenberger und Braun. Es ist nicht meine Absicht, Sie durch Aufzählung aller der Monographien zu ermüden, die die Druckergeschichte einer Stadt, oft auch nur einer einzelnen Offizin mit Hilfe der Reproduktion von Typenproben — allerdings fast ausschließlich in der Form von Textproben — zu fördern gesucht haben. Auch diejenigen allgemeineren Werke, die wie Sothebys Typo-

graphy of the fifteenth century (London 1845) oder Bodemanns Xylographische und typographische Inkunabeln der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover, 1866, oder selbst Lippmanns Druckschriften des XV.—XVIII. Jahrhunderts, Berlin 1884—87, nur mehr oder weniger von dem zufälligen Bestande einer einzelnen Sammlung ausgehen, oder von bestimmten nicht unmittelbar von der Erforschung der Wiegendrucke entnommenen Gesichtspunkten aus zusammengestellt sind, will ich übergehen, obwohl ich anerkenne, daß ihre Faksimilia für die Fortschritte der Reproduktionstechnik vielfach interessant und dem Inkunabelforscher in einzelnen Fällen auch heute noch von Nutzen sind. Aber ich möchte mich jetzt darauf beschränken, Ihnen nur diejenigen allgemeinen Werke vorzuführen, die die Erforschung der Typen der ältesten Drucker nach bestimmten wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu fördern unternommen haben.

Als erster nach Holtrop erschien im Jahre 1890 Thierry-Poux auf dem Plane mit seinen „Premiers monuments de l'imprimerie en France au XV. siècle". Es ist das erste Werk zur Typenkunde, das sich die Fortschritte der Photographie zunutze gemacht hat, und seine vorzüglichen Aufnahmen sind noch heute — besonders da Claudins großes Werk noch immer keinen Vollender gefunden hat — für den Inkunabelforscher von höchstem Werte. Aber auf 40 Tafeln, auch wenn sie 280 einzelne Faksimilia enthalten, war natürlich die Fülle des Stoffes nicht zu erschöpfen. Für die provinzialen Pressen, die ja selten über ein reichhaltiges Typenmaterial verfügten, ist Thierry-Poux noch heute fast ausreichend. Wer sich aber darauf verlassen wollte, mit seiner Hilfe Drucke von Paris und Lyon, oder auch nur von Rouen auf ihren Ursprung zu bestimmen, der würde sich den größten Irreführungen aussetzen. Eine Vollständigkeit, wie Holtrop sie anstrebte, hat allerdings Thierry-Poux wohl nicht beabsichtigt; anderseits ist er aber auch dabei nicht stehen geblieben, nur die premiers monuments jeder Presse zu geben; er bietet so viel, daß man unwillkürlich auf die Forderung der Vollständigkeit gedrängt wird; sie zu erreichen hat er aber doch niemals einen ernstlichen Anlauf genommen.

In weit glücklicherer Lage befand sich da sein englischer Nachfolger Gordon Duff. Die Druckertätigkeit Englands im XV. Jahrhundert war eine so beschränkte, über die Hauptpunkte fand er das Feld so gut vorbereitet, daß er mit den 65 Abbildungen seines Buchs: „Early English printing, London 1896", nicht nur sämtliche Typen englischer Wiegendrucke — mit Unterscheidung der unbedeutenderen Varietäten — durch Reproduktion ganzer Textseiten veranschaulichen, sondern sogar noch einige besonders nahe verwandte ausländische Typen zum Vergleich heranziehen konnte. Aber während Thierry-Poux noch reichlich Titelblättern und dergleichen auf seinen Tafeln Platz gegönnt hatte, hat Duff sich schon ganz auf die Druckermarken beschränkt. Auch seine Abbildungen sind, wie die von Thierry-Poux, photographisch hergestellt.

Dem Erscheinungsjahr nach müßte ich hier Claudins Monumentalwerk einreihen; im Ernste ist aber meine „Tipografía Iberica" nicht nur früher abgeschlossen, sondern auch früher begonnen worden. Meine Tipografía steht in reproduktionstechnischer Beziehung entschieden hinter den meisten Werken dieser Gattung zurück. Wenn das im Vorworte nicht deutlicher ausgesprochen ist, so geschah dies dem Herausgeber, Herrn Boele van Hensbroek, dem Schwiegersohne und Kompagnon von Martinus Nijhoff zuliebe, der selbst nach Spanien gefahren war, um dort die von mir bezeichneten Aufnahmen zu machen. Ich muß gestehen, daß es in meiner Laufbahn als Inkunabelforscher ein schwarzer Tag gewesen ist, als Herr Boele nach Dresden kam, und mir nicht etwa seine photographischen Aufnahmen, sondern — die Abzüge der fertigen Klischees vorlegte. Da es aber natürlich ein Ding der Unmöglichkeit war, die vielfach unter den ungünstigsten Bedingungen auszuführenden Aufnahmen zu wiederholen, und da durchaus keine Gewähr dafür vorhanden war, daß mit den großen finanziellen Opfern tatsächlich Besseres erreicht werden würde, so hieß es eben, sich bescheiden. Doppelt hart war es aber unter diesen Umständen, daß die Firma Martinus Nijhoff sich auch dazu nicht bewegen ließ, die Tafeln etwas mehr unter Berücksichtigung ästhetischer Gesichtspunkte zu arrangieren, sondern auf der Überfüllung der einzelnen Blätter mit bis zu fünf Klischees bestand. Aber,

wenn der Autor die Ausstattung seines Werkes nicht aus eigenen Mitteln bezahlen kann — und in der glücklichen Lage bin ich leider noch nie gewesen — so ist er eben dem Verleger auf Gnade und Ungnade überliefert.

Da war freilich Mr. Claudin in einer wesentlich günstigeren Lage. Die „Histoire générale de l'imprimerie en France“ war nämlich zunächst weit weniger als große wissenschaftliche Leistung geplant, sondern sie sollte in erster Linie Zeugnis ablegen für die Leistungsfähigkeit der Imprimerie Nationale auf dem Gebiete der modernen Reproduktionstechnik. Und das hat sie getan. Die farbigen Tafeln des Claudinschen Werkes erscheinen wenigstens für meinen von intimster Sachkenntnis ungetrübten Blick als etwas, was ich in gleicher Vollkommenheit jedenfalls in keinem Werke gefunden habe, das wissenschaftlichen Zwecken dienen will. Leider war Mr. Claudin bei aller Begeisterung und Hingabe für das Werk in Bezug auf Typenkunde der Aufgabe nicht voll gewachsen, die er sich stellte. Wie er einst Mr. Harrisse aufs Eis gelockt hat mit dem Aufsatz über die „Quelques alphabets d'imprimeurs bâlois et leurs derivés en France“, so hat er auch selbst niemals den scharfen Blick erlangt, um in mehreren anscheinend gleichartigen Typen die unterscheidenden Punkte zu erfassen. Ich bedaure, behaupten zu müssen, daß einzelne seiner Klischees durch Retuschierung an ihrer Authentizität Einbuße erlitten haben, und daß seine Alphabete keineswegs alle auf unbedingte Zuverlässigkeit Anspruch erheben können. Aber was in den drei erschienenen Bänden — auch der vierte ist zum größten Teile noch vom Autor selbst im Satz durchkorrigiert hinterlassen worden — an wissenschaftlicher Arbeit steckt, ist denn doch etwas ganz Hervorragendes. Allerdings ist Claudin zu spät sich darüber klar geworden, daß es seine Pflicht gewesen wäre, sich mit Proctors Index auseinanderzusetzen. In den beiden Paris betreffenden Bänden fehlt manche von Proctor nachgewiesene Type, werden manche Ergebnisse von Proctors Forschungen nicht verwertet. Im dritten Bande zahlt Claudin die Schuld einigermaßen heim, indem er in bezug auf die ältesten Lyoner Drucke Proctor unzweifelhaft ins Unrecht setzt. Der Hauptwert von Claudins Werk liegt aber überhaupt nicht in den wissenschaftlichen Ergebnissen, sondern in der Methode, in der er das Typenstudium behandelt hat. Zum ersten Male wird in großem Umfange der Grundsatz durchgeführt, daß zu jeder Gruppe von Reproduktionen ein Alphabet der Type gehört, in der die Druckwerke hergestellt sind. Indem dies Alphabet einem bestimmten Drucke entnommen wurde, ergaben sich aus der Vergleichung alle die Wandlungen, die die Type durchgemacht hat. Claudin hat öfter mehrere Alphabete zeichnen lassen, die sich nachträglich nur als Phasen ein und derselben Type herausgestellt haben. Und da er in der glücklichen Lage war, Faksimilia geben zu können, so viel er nur wollte, hat er der Forschung selbst da, wo er einmal irrte, meistens selbst das Korrektiv für seine Fehler an die Hand gegeben. Jedenfalls ist Claudins Werk unbedingt monumental, und es ist nur zu beklagen, daß es wohl niemals dazu kommen wird, daß auch andere Gebiete des Frühdruckes in so glänzender Weise durch zahllose Reproduktionen vor unseren Augen neu erstehen können.

Neben diesen landschaftlich begrenzten Illustrationswerken zur Typenkunde der Wiegendrucke gingen seit 1892 eine Reihe von anderen her, die einen allgemeineren Charakter trugen. Wenn die Imprimerie Nationale sich bei Gelegenheit der Pariser Weltausstellung von 1900 veranlaßt fühlte, mit einem Werke wie das von Claudin vor die Öffentlichkeit zu treten, so war dabei wohl ohne Zweifel die Rivalität gegen die deutsche Reichsdruckerei nicht unbeteiligt, die eben seit 1892 die „Monumenta Germaniae et Italiae typographica“ herausgab, deren Auswahl in den Händen von Konrad Burger lag — und noch immer liegt. An sich verdient diese Publikation die unbedingteste Anerkennung. Auf die Auswahl der wiederzugebenden Proben ist die größte Sorgfalt verwendet worden, und die Leistungen der Reichsdruckerei in der Technik der Strichätzung sind in hohem Grade anerkennenswert. Die Monumenta sind nur dadurch ein wenig in Mißkredit gelangt, daß der Herausgeber sich gewaltig in der Berechnung der zu bewältigenden Aufgabe verrechnet hat und darüber bis jetzt nicht hat dazu gelangen können, die Veröffentlichung zu einem Abschluß zu bringen. Der Gedanke, auf 300 Tafeln sämtliche Druckertypen Deutschlands und Italiens zu veranschaulichen, war

allerdings unausführbar; mehr und mehr hat sich der Herausgeber auf Deutschland allein zurückziehen müssen. Auch da kann er natürlich mit 300 Tafeln nicht vollständig sein; er würde aber sich und der Forschung am besten dienen, wenn er wenigstens die noch ausstehenden 100 Blatt so rasch und so schön wie möglich herausbrächte.

Als Proctor seine Typenforschungen in England begann, entstanden fast gleichzeitig zwei neue Unternehmungen, die sich die Reproduktion von Typenproben der Wiegendrucke zur Aufgabe stellten. Proctor selbst gründete die *Type Facsimile Society*, die alljährlich einen Band von ca. 50 Reproduktionen nach Inkunabeldrucken an ihre Mitglieder verteilt hat. Sie sind in „collotype" hergestellt, einem mir nicht näher bekannten photomechanischem Verfahren. Daneben hat der glückliche Besitzer einer der größten und interessantesten Sammlungen von Wiegendrucken, Mr. George Dunn auf Woolley House bei London, nach Inkunabeln, die sich in seinem Besitze befinden, eine Sammlung von nicht weniger als 500 Reproduktionen in photographischer Wiedergabe in kleiner Auflage in den Handel gelangen lassen. Beide Unternehmungen sind insofern neuerdings verschmolzen, als Mr. Dunn es übernommen hat, die letzten Hefte der Type Facsimile Society, die sich aufzulösen beschlossen hat, zu redigieren.

Während die Type Facsimile Society hauptsächlich seltene, vielfach sogar nach ihrem Ursprung nicht bestimmbare Typen veranschaulichte, haben die *Woolley Photographs* mehr darin ihre Aufgabe gesucht, möglichst zahlreiche Proben aller Typen der *bekannten* Drucker zu geben. Beide Unternehmungen aber, ebenso wie die Monumenta von Burger, haben durchgängig nur einzelne Textseiten, und zwar meist reine Textseiten, ohne illustratives Beiwerk zur Anschauung gebracht.

Den allerneuesten Versuch von wissenschaftlichen Typenproben des XV. Jahrhunderts hat der im Eingang erwähnte „Catalogue of early printed books in the British Museum" unternommen. Konrad Burger hat im ersten Hefte der Monumenta typographica ein von ihm entdecktes Blatt des Erhard Ratdolt aus seiner Augsburger Tätigkeit wiedergegeben, auf welchem dieser Drucker Proben von allen den Schriftarten zusammengestellt hat, die sich in seinem Besitz befanden, und die er damit seiner Kundschaft zur Verfügung stellte. Mit diesem Blatt lassen sich am besten die Illustrationen vergleichen, welche die Herausgeber des British Museum Catalogue ihrem Werke beigegeben haben. Sie reproduzieren eine Probe von jeder Type der Wiegendrucker, die in den Beständen des British Museum vertreten ist, aber diese Proben sind allerdings von so bescheidenem Umfange, daß ihrer zehn bis zwölf auf einer Folioseite Platz haben. Auch diese Tafeln sind mit großer Sorgfalt und wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit zusammengestellt. So weit es irgend möglich war, haben die Herausgeber stets solche Stellen zur Wiedergabe gewählt, in denen das Majuskel-M, das Ordnungsprinzip meines Typenrepertoriums, vorkommt. Und da die Engländer das Typenmaß von 20 Zeilen ganz allgemein zur Bezeichnung der Typen jedes einzelnen Druckers angewendet haben, erhalten ihre Tafeln entschieden etwas von dem Charakter eines universellen Typenatlas. Allerdings aber mit zwei Einschränkungen: auf ihren Tafeln fehlen alle die Typen, die im British Museum nicht vertreten sind. Was für ein beträchtlicher Prozentsatz aller bekannten Typen das schließlich doch ist, darüber wird man sich erst klar, wenn man Proctors oder mein eigenes Verzeichnis z. B. der Grüningerschen Typen mit den Tafeln des British Museum Catalogue vergleicht. Und dann: diese Textproben von wenigen Zeilen reichen ja gewiß dazu aus, festzustellen, mit welchen Typen eines bestimmten Druckers man es zu tun hat, wenn dieser als Hersteller des Druckwerkes bekannt ist. Aber die Ermittelung, wer einen Druck in irgend einer der weitverbreiteten deutschen, italienischen, französischen oder niederländischen Schriftarten hergestellt haben könnte, ist mit dem Illustrationsmaterial des englischen Kataloges ein Ding absolutester Unmöglichkeit. Was die Engländer entschuldigt, ist eben nur, daß etwas der Art auch gar nicht in ihrer Absicht gelegen hat. Und wenn man die Tafeln des endgültigen Kataloges vergleicht mit dem, was Rob. Proctor dem ersten Bande seines Kataloges der Drucke von 1501—1520 als orientierendes Hilfsmittel für die Erkennung der Typen beigegeben hatte, wird man noch zu einem besonders wohlwollenden Urteil gelangen;

denn diese Tafeln, bei denen ein klares methodisches Prinzip beim besten Willen nicht herauszuerkennen ist, boten allerdings noch viel weniger eine Handhabe für die intensive Art der Forschung, die Proctors System der Typenvergleichung im allgemeinen doch unbedingt erforderte.

In den letzten Jahren des XIX. Jahrhunderts hatte ich, durch Proctors Index veranlaßt, das System des Typenstudiums, das ich mir zunächst für die spanischen Drucker zurechtgemacht hatte, zu dem Typenrepertorium der Wiegendrucke ausgestaltet. Eigentlich schwebte mir dabei die Absicht vor, die Notwendigkeit der Faksimilia überhaupt zu beseitigen, und ich glaube allerdings auch heute noch, daß man sich unter den ca. 60 Repräsentanten nur aus dem XV. Jahrhundert der oberrheinischen Type, die Joh. Wegener monographisch behandelt hat, bei weitem rascher mit Hilfe des Typenrepertoriums zurecht finden wird, als mit ebensovielen Reproduktionen. Meine Mitforscher aber waren davon nicht zu überzeugen, und wenn ich es auch selbst zunächst abgelehnt habe, eine Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts ins Leben zu rufen, so habe ich ihr doch, seit sie zur Tatsache geworden ist, die wärmsten Sympathien entgegengebracht, nicht deshalb, weil sie sich als letztes Ziel gesteckt hatte, einen vollständigen Atlas zu den Tausenden von Schriftarten zu bringen, die mein Typenrepertorium nachweist, sondern deshalb, weil ich anerkenne, daß mit ihr und durch sie auf dem Wege der Erforschung des Frühdrucks über meine eigenen Arbeiten hinaus eine Förderung der Wissenschaft zu erreichen ist.

Die *Gesellschaft für Typenkunde* ist von der Überzeugung ausgegangen, daß die Reproduktion einer einzelnen Seite eines Wiegendruckes unmöglich genügen kann, ein vollständiges Bild der darin zur Verwendung gelangten Drucktypen zu vermitteln, auch dann nicht, wenn mit peinlicher Sorgfalt darauf Bedacht genommen wird, daß eine möglichst große Anzahl von charakteristischen Elementen in das Faksimile aufgenommen wird. Um in den großen Gruppen völlig gleichartiger Schriftformen eines gemeinsamen, scharf ausgeprägten Typus noch unterscheidende Merkmale herauszufinden, muß man das ganze Letternalphabet jedes einzelnen Druckers vor Augen haben, und zwar nicht nur das Alphabet der Majuskeln und Minuskeln, sondern auch die Ligaturen, Akzentbuchstaben und Spezialzeichen, mit einem Worte den ganzen Letternvorrat, über den der Drucker bei der Herstellung seiner Erzeugnisse verfügt hat. Die Gesellschaft erkannte es deshalb als eine Verpflichtung an, von jeder Type, die sie veranschaulicht, ein Alphabet zusammenstellen und kopieren zu lassen. Diese Aufgabe ist nicht ganz einfach. Um die Verwendungsmöglichkeiten einer Inkunabeltype zu erschöpfen, wird in den meisten Fällen ein einzelner Druck nicht ausreichen. Die Type bedarf verschiedener Zeichen, wenn sie für einen lateinischen Text oder für einen Text in den Vulgärsprachen verwendet wird; die Akzessoria der Type werden große Verschiedenheiten aufweisen, wenn sie in einem juristischen oder wenn sie in einem liturgischen Werke Verwendung findet. Aus diesem Grunde sieht die Gesellschaft in den Claudinschen Alphabeten, die immer nur auf einem Einzeldruck beruhen, noch nicht das Ideal der Wiedergabe des Alphabetes einer Inkunabeltype. Vielmehr sucht sie, wenn auch nicht immer gleich im ersten Anlaufe, jede Type durch möglichst alle ihr zugänglichen Drucke zu verfolgen, auch deshalb, um die Wandlungen, die sich etwa im Laufe der Zeit in einer Type nachweisen lassen, nicht nur aufzuspüren, sondern auch festzulegen und zu veranschaulichen. Ebenso wie die Lettern, sucht sie das übrige Druckmaterial jedes Typographen zusammenzustellen und zur Darstellung zu bringen, vor allem die Zierbuchstaben, Zierleisten, Druckermarken, Titelbilder. Es würde allerdings zu weit gehen, wollte man auch in der Wiedergabe der illustrativen Holzschnitte Vollständigkeit anstreben; aber Proben, und zwar da, wo verschiedene Holzschneider am Werke gewesen sind, Proben von der Eigenart eines jeden von ihnen, gehören unbedingt in den Rahmen dessen hinein, was die Gesellschaft bringen will.

Neben der Auflösung des Druckes in seine Bestandteile, der Wiedergabe des Materiales jedes einzelnen Druckers soll aber auch der Gesamteindruck der Type vorgeführt werden, und deshalb bringt die Gesellschaft gerade so, wie es alle ihre Vorgängerinnen getan haben, für jede Type auch eine oder nach Bedarf

mehrere ganze Seiten. Denn die Verschiedenheit beruht nicht immer in der Verschiedenheit der Bestandteile, sondern vielfach auch in der verschiedenen Art ihrer Zusammensetzung. Die Wiedergabe bloßer Alphabete, wie bei Braun und Konsorten, würde die Gesellschaft genau so dem Vorwurf der Einseitigkeit aussetzen, wie sie ihn wegen der Wiedergabe bloßer Textseiten gegen die Monumenta typographica, die Woolley Photographs, die Type Facsimile Society erhebt. Die Gesellschaft macht es sich jetzt schon zur Regel, wenn irgend möglich jedes Typenalphabet wenigstens auf zwei Tafeln in Verwendung zu zeigen: einmal in einem lateinischen und das andere Mal in einem deutschen resp. anderen vulgärsprachlichen Text.

Neben dem Alphabet und dem Faksimile einer Seite enthält aber jedes Blatt auch noch einige Notizen, die seine Brauchbarkeit erhöhen sollen. Selbstverständlich trägt es den Namen des Druckers und die Bezeichnung der Type mit der Ziffer des Typenrepertoriums. Ebenso selbstverständlich die Angabe, welcher Vorlage (nach Druck und Seite desselben) und welchem Exemplare dieser Vorlage das Faksimile entnommen ist. Außerdem aber ist in der rechten oberen Ecke die typische Form des M, die dem Alphabete eigen ist, und das Maß von 20 Zeilen angegeben, d. h. die Bezeichnungen, unter denen das Typenrepertorium die Schriftart registriert. Es geschieht dies, damit der Benutzer die Blätter nicht nur nach der Provenienz, nach Druckorten und Druckern, sondern beliebig sich auch nach stilistischen Gesichtspunkten ordnen kann. Endlich wird am Fuße des Blattes mit einigen Worten auf die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Type hingewiesen, und es werden besonders diejenigen Punkte hervorgehoben, durch die sich die Type von den nächstverwandten Schriftarten unterscheidet. Jedes Blatt stellt also auch eine gewisse Summe von wissenschaftlicher Arbeit dar, und zu dieser bekennt sich denn auch immer einer der Mitarbeiter der Gesellschaft mit seinem Namen.

Die Prinzipien, wie ich sie Ihnen hier entwickelt habe, sind nun allerdings nicht von Anfang an in vollem Umfange zur Richtschnur genommen worden, sondern sie haben sich zum Teil erst schärfer herausgebildet in der zweijährigen Tätigkeit, die die Gesellschaft jetzt hinter sich hat. Die ersten Hefte waren selbstverständlich mehr oder weniger Versuche, an denen die Gesellschaft technisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich ihre Kräfte und Methoden erproben mußte. Diese Arbeit hat fast ganz allein der erste Sekretär der Gesellschaft, Dr. Isak Collijn von der Universitätsbibliothek von Upsala, auf sich genommen; seiner schier unerschöpflichen Arbeitskraft, seiner begeisterten Hingabe an die Sache und seiner außerordentlichen Geschäftsgewandtheit ist das Zustandekommen der Gesellschaft auf durchaus internationaler Basis in allererster Linie zu danken. Er hat auch im ersten Jahre der Gesellschaft die Lasten der Arbeit ganz allein getragen; erst später haben sich zu der Arbeitszentrale in Upsala-Stockholm weitere Arbeitsstellen in Kopenhagen und in Berlin, vorübergehend auch schon in Paris hinzugesellt, und es steht zu hoffen, daß sich nach Bedarf noch weitere Arbeitsstätten werden bilden lassen.

In den ersten Heften war ein fester Arbeitsplan noch wenig ausgeprägt, doch verdankten auch da nur vereinzelte Blätter dem Zufall ihre Aufnahme. Einesteils verfolgte — und verfolgt noch heute — die Gesellschaft den Zweck, solche Typen zur Anschauung zu bringen, die erst nach dem Abschluß meines Typenrepertoriums bekannt geworden waren oder einem bestimmten Drucker hatten zugesprochen werden können. Anderseits zieht sich durch die meisten der bisherigen Hefte eine Untersuchung hindurch, die darauf gerichtet ist, den Lübecker Frühdruck nach seinen Wurzeln, seinen Erscheinungen und seinen Derivaten zu erforschen. Jedenfalls wird jetzt schon keine Type — es sei denn, daß es sich um eine neue Entdeckung handelt — aufgenommen, die nicht in irgendeiner logischen Beziehung zu schon Gebotenem oder gleichzeitig Erscheinendem steht. Wie in meiner Untersuchung über die Identität des Capotius-Druckers mit Martin Landsberg, so liegt stets der Zusammenstellung der Typen irgend ein wissenschaftliches Problem zugrunde. Es braucht dies aber nicht ein rein typenkundliches zu sein. Mit großer Genugtuung hat die Gesellschaft das Anerbieten von Herrn Prof. Voulliéme angenommen, das gesamte Material der Kölner Inkunabeldrucker zu bearbeiten. Das letzte Heft für 1908 hat den

Anfang dieser Arbeit gebracht, ein zweites, für 1909 bestimmtes Heft ist fast vollendet. An Stelle der typenkundlichen Gesichtspunkte sind also hier historisch-geographische getreten, und die Gesellschaft hat die Freude erlebt, daß dieses Vorgehen nicht nur allseitige Anerkennung gefunden, sondern bereits zur Nachahmung anspornend gewirkt hat. Jedenfalls ist in dem Kölner Hefte die wissenschaftliche Durcharbeitung ganz besonders gewissenhaft gehandhabt worden, und da wir in der glücklichen Lage sind, hier in Berlin in der Hilfsarbeiterin, die das Zeichnen der Typen übernommen hat, die beste Kraft unter den gegenwärtig für die Gesellschaft tätigen gewonnen zu haben, so ist das Heft auch nach dieser Richtung hin besonders gut ausgefallen. Ich hoffe, daß das zweite Kölner Heft, das, wie gesagt, schon weit vorgeschritten ist, dank der peinlich sorgfältigen und strengen Überwachung durch Professor Voulliéme und dank der fortschreitenden Fertigkeit unserer Zeichnerin sich noch wirkungsvoller gestalten wird, als das erste.

Die Gesellschaft hat im Jahre 1907 zwei Hefte mit 60, im Jahre 1908 drei Hefte mit 90 Blatt an ihre Mitglieder ausgegeben. Das ist gewiß eine beachtenswerte Leistung, wenn man in Betracht zieht, daß der Mitgliedsbeitrag nur 25 Mark beträgt. Die Type Facsimile Society mit einem Beitrag von einem Pfund hat es niemals über 50 Blatt gebracht. Bei dem Vergleiche ist aber zu bedenken, daß die Type Facsimile Society nur Faksimilia, keine Alphabete gebracht hat. Nun kosten uns ja, Gott sei Dank, unsere Alphabete nicht ganz so viel, wie Herrn Claudin, der mir anvertraute, daß er für jedes Alphabet 25 Franks bezahlen müsse. Immerhin sind die Kosten des Zeichnens recht erheblich, ganz davon abgesehen, daß jedes Alphabet doch auch ein Klischee von beträchtlichen Dimensionen erfordert. Die finanzielle Frage ist denn auch für die Gesellschaft für Typenkunde eine noch nicht völlig gelöste Schwierigkeit. In dem Prospektus war der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Gesellschaft ihren Mitgliedern alljährlich 100 Blatt für ihren Beitrag werde liefern können, und es bestehen im Schoße der Gesellschaft noch mancherlei schöne Pläne, wie die Veröffentlichungen noch wissenschaftlich wertvoller zu machen, technisch noch vorzüglicher zu gestalten sein möchten. Aber zu alledem gehört Geld und wieder Geld. Mit 167 Mitgliedern kann die Gesellschaft selbst mit einem Verwaltungsgenie wie Dr. Collijn an der Spitze vorläufig an eine Erhöhung ihrer Leistungen nicht denken. Aber wir hoffen, daß je mehr das, was bisher geleistet worden ist, bekannt und gewürdigt wird, desto mehr auch sich Interessenten und Freunde finden werden, die der Gesellschaft durch ihren Beitritt zur Erreichung ihrer hochgesteckten Ziele helfen wollen, und wenn mein Vortrag in dieser Richtung auch einen kleinen Erfolg erzielen könnte, so würde ich mir das als eine besonders willkommene Belohnung anrechnen.



Griechische und lateinische Klassiker
nach den Handschriften photographiert.

Von

Paul Hennig in Charlottenburg.

Mit zwei Abbildungen.

„Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries" (Leiden, Verlag von A. W. Sijthoff) — so lautet der schlichte Titel eines großartigen Unternehmens, das, seit vielen Jahren von Gelehrten gewünscht und erstrebt, nicht an die Öffentlichkeit treten konnte, bis 1896 ein opfermutiger Verleger das ganze Risiko und eine gewaltige Arbeit auf sich lud. Heute liegen elf Foliobände im Umfange von insgesamt 2598 Blatt und fünf Supplemente Lichtdruckreproduktionen nebst beschreibendem Text vor. Wenn man von Büchern im allgemeinen schon sagen zu dürfen glaubt „habent sua fata libelli", hier trifft es ganz gewiß

zu. Die Schwierigkeiten, derartige Handschriften in möglichster Vollständigkeit ausfindig zu machen und die Erlaubnis zu erlangen, sie photographisch aufnehmen lassen zu dürfen, wie auch die Umständlichkeiten und Risiken der Aufnahmen selbst an Ort und Stelle kann sich der Laie unmöglich vorstellen. Es ist selbstredend ausgeschlossen, daß solche kostbare Handschriften die Mauern der Bibliotheken, deren unschätzbaren Besitz sie bilden, verlassen dürfen. Die enormen Kosten einer Publikation, wie die „Codices graeci et latini" aber in Einklang zu bringen mit einem Verkaufspreise, der bei der beschränkten Absatzmöglichkeit und den dadurch bedingten kleinen Auflagen die Anschaffung möglichst erleichtert, das gehört zu den verlegerischen Kunststücken, die nur selten gelingen. Auch der Leidener Verleger der Codices graeci et latini wird vielleicht noch ein Jahrzehnt und mehr Zeit brauchen um nur seine Anlagekapitalien hereinzubringen, hat er doch den Ladenpreis so niedrig bemessen, daß auf das Blatt im Durchschnitt wenig mehr als eine Mark entfällt.

Inzwischen ist kürzlich soeben ein Auszug aus dem großen Werke, 54 Tafeln in Großfolio mit Text unter dem Titel: „Album palaeographicum, Tabulae LIV selectae ex cunctis iam editis tomis codicum graecorum et latinorum, photographice depictorum, duce Scatone de Vries, bibliothecae universitatis Leidensis praefecto" erschienen (Preis 24 M.), welcher wohl geeignet sein dürfte, dem großen Werke den Weg zu weiterer Verbreitung zu bahnen.

Der große Nutzen, den die Reproduktion alter Handschriften für das wissenschaftliche Studium haben kann, wird seit langem anerkannt. Schon im XVII. Jahrhundert sind verschiedene derartige Nachbildungen zustande gekommen, die für jene Zeit sehr merkwürdig waren. Das Bedeutendste davon wird angeführt in den „Listes des recueils de facsimilés et des réproductions de manuscrits conservés à la Bibliothèque Nationale", zusammengestellt von Omont in der Revue des Bibliothèques, Mai-Juin 1903.

Diese Art der Nachbildungen ist jedoch jetzt als veraltet zu bezeichnen, seitdem im XIX. Jahrhundert auf diesem Gebiet eine allgemeine Umwälzung durch die Erfindung und Entwickelung der Photographie, vor allem aber durch die aus dieser hervorgegangenen mechanischen Vervielfältigungsverfahren entstanden ist; man denke an die Photolithographie, die Photogravüre, die Zinkographie und Autotypie, samt dem Dreifarbendruck. Erst als es ermöglicht wurde, auf rein mechanischem Wege getreue Abbildungen direkt nach den Originalen herzustellen und durch den Druck zu vervielfältigen, konnte man Handschriften so wiedergeben, daß sie ein getreues Bild des Ursprünglichen ohne irgendwelche Irrtümer oder Verstümmelungen darstellen. Wie hoch die Leistungen auf diesem Gebiete gediehen sind, davon liefern die Farbenlichtdruck-Reproduktionen im Breviarium Grimani, das demnächst mit Lieferung 12 vollständig vorliegen wird, den eklatantesten Beweis.

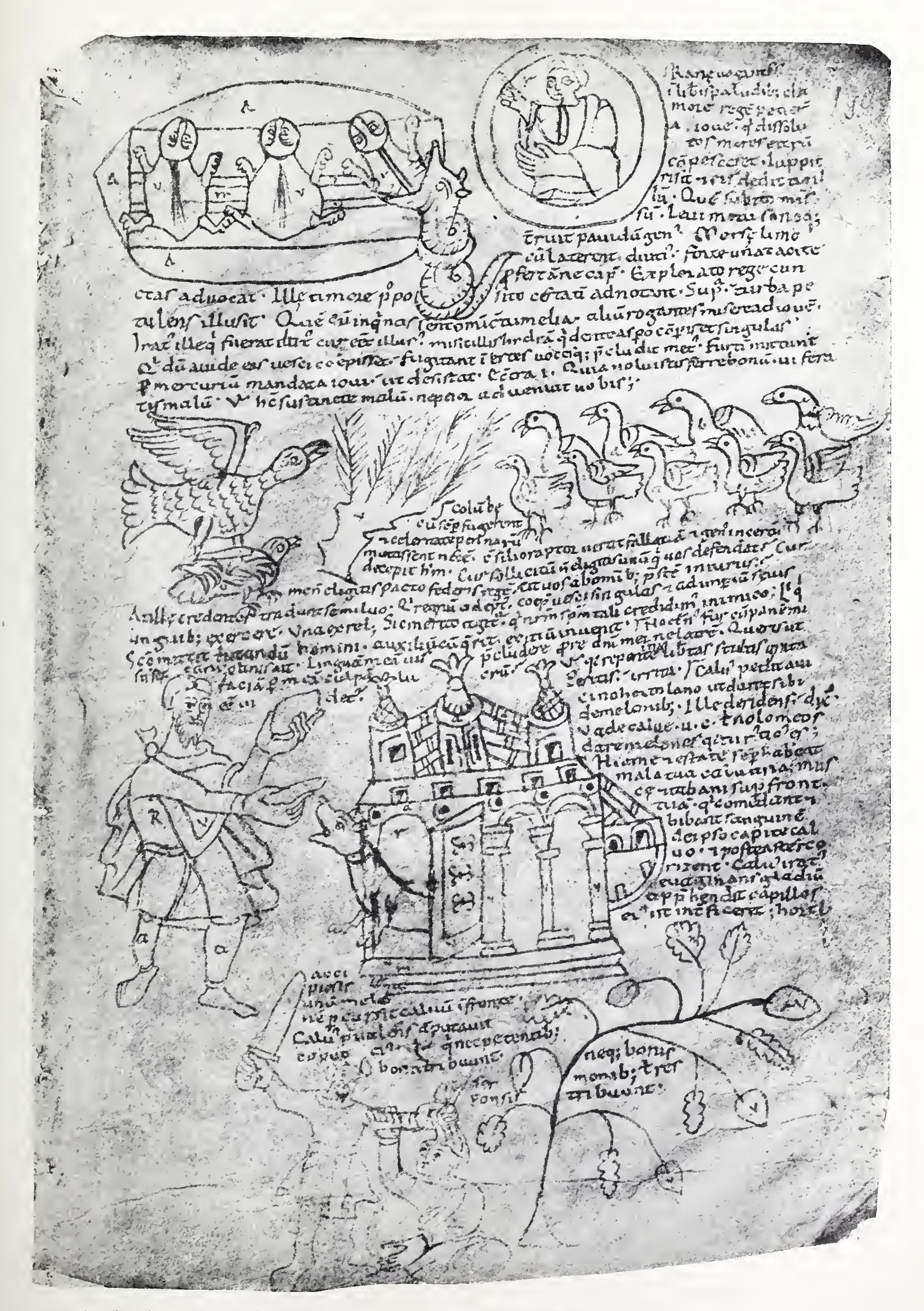
Friedrich Wilhelm Ritschl, der in so mancher Hinsicht seiner Zeit weit voraus war, hat schon vor 70 Jahren darauf hingewiesen, welchen großen Nutzen zuverlässige Reproduktionen haben können und welche Handschriften in erster Linie dadurch zu allgemeiner Kenntnis gebracht werden sollten. Auf der Philologenversammlung zu Gotha am 30. September 1840 machte er Mitteilung von seinen Plänen für einen „codex palaeographicus" und für die vollständige lithographische Faksimilierung ganzer Codices. Infolge Zusammentreffens ungünstiger Umstände aber ist aus diesen Projekten nichts geworden. Nur ab und zu gab in den folgenden Jahren eine große Bibliothek ein Beispiel, indem sie eine oder mehrere ihrer Kostbarkeiten durch Reproduktion zugänglich machte, aber für die meisten öffentlichen Bibliotheken und vor allen Dingen für Privatgelehrte war es fast unmöglich, auch nur das Wichtigste anzuschaffen.

Selbst die energischen Bemühungen des Dr. O. Hartwig in Halle, eine internationale Gesellschaft für Herausgabe der wichtigsten Codices zu begründen, hatten nur geringen, bei weitem für die Verwirklichung unter Deckung der Selbstkosten unzureichenden Erfolg. Auch ein Rundschreiben des Dr. du Rieu in Leiden hatte wohl zahlreiche rühmende Anerkennungen von Gelehrten aus aller Welt, aber nur sehr ungenügende Anmeldungen für Mitgliedschaft zur Folge. Erst das Angebot des bekannten Leidener Verlegers A. W. Sijthoff, ganz auf eigenes Risiko photographische Vervielfältigungen einer Serie von zwölf der berühmtesten klassischen griechischen und lateinischen Handschriften nach Angabe von Dr. du Rieu zu publizieren und zwar ohne den Abnehmern eine Verpflichtung zum Abonnement aufzuerlegen, führte zur Verwirklichung der so lange angestrebten Ziele. Dr. du Rieu sollte die wissenschaftliche Leitung übernehmen und jedes Jahr ungefähr ein Band erscheinen. Die Herausgabe sollte sofort und energisch in Angriff genommen werden.

Solche hochherzigen Vorschläge und Anerbietungen konnten wohl Annahme finden. Dr. du Rieu ging ungesäumt energisch an die Vorbereitungen.

Den Plan, den ältesten *Terentius* und den besten *Virgilius* aus dem Vatikan, beide Uncial-Handschriften, in die erste Serie aufzunehmen, konnte man fallen lassen, da bekannt wurde, daß diese vorzüglichen vatikanischen Codices auf Kosten des Papstes vervielfältigt werden sollten.

Man wählte den *Virgilius Mediceus* aus dem V. Jahrhundert und den *Berner Horatius* aus dem IX., die *Pariser Anthologia Latina* aus dem VII. oder VIII., den *Salmasianus*, den *Livius* derselben Bibliothek aus dem V. und VI. Jahrhundert und den einzigen *Tacitus* der Laurentiana aus dem IX. Jahrhundert. Die Schrift aller dieser Codices ist



Aus dem illustrierten lateinischen Aesop in der Handschrift des Ademar, Codex Vossianus. Reprod. Sijthoff, Leiden.

durch Faksimilia bekannt, sie sind auch von den tüchtigsten Herausgebern als die ehrwürdigsten und vorzüglichsten anerkannt, so daß das Studium der Klassiker durch sie sehr gefördert werden wird.

Dasselbe gilt von den griechischen Codices, die Dr. du Rieu in erster Linie auswählte, von dem *Aeschylus* der Laurentiana aus dem X. und XI. Jahrhundert, der *Anthologia Graeca* der Heidelberger Bibliothek, wovon ein Teil in Paris aufbewahrt wird, dem Wiener *Dioscurides* des VI. Jahrhunderts mit sehr merkwürdigen Miniaturen, der *Ilias Homers* des Codex Ambrosianus, der auch Zeichnungen enthält und der Oxforder *Platohandschrift* von 895, die Professor Cobet weit über den Pariser Plato stellte.

Für den *ersten Band* ward eine der ältesten und besten griechischen Handschriften des *alten Testaments*, der *Codex Sarravianus* gewählt, wovon ein Teil (260 Seiten) in Leiden, ein anderer (44 Seiten) in Paris und ein Blatt in Petersburg aufbewahrt wird. Diese berühmte Bibelhandschrift als Ganzes in einem Bande wiederzugeben als erstes Stück der großartigen Publikation der „Codices graeci et latini“ erscheint in der Tat in hohem Grade sinnreich.

Als *zweiter Band* erschien der Codex Bernensis 363 *Horatii carmina, Ovidii Metamorphoses, fragmentum Servii* et aliorum opera grammatica, *S. Augustini* de dial. et de rhetor. Es ist die älteste und beste Handschrift des Horaz, der Fragmente der Metamorphosen Ovids usw., der einen Schatz mittelalterlicher Gelehrsamkeit enthält.

Beim Erscheinen dieses zweiten Bandes mußte die Anzeige von dem Ableben des Dr. du Rieu erfolgen. Zugleich wurde mitgeteilt, daß dessen Nachfolger im Amte an der Leidener Bibliothek, Dr. de Vries, die Leitung des Unternehmens übernommen habe. Seitdem ist die Veröffentlichung in dem von Dr. du Rieu angedeuteten Sinne stetig fortgeschritten.

Als *Band III und IV* erschien *Platos* Codex Oxoniensis Clarkianus von 895. Es ist dies eine der wertvollsten und besten Handschriften von griechischen Klassikern, die auf uns gekommen sind.

Den *Band V* bildet des *Plautus* Codex Heidelbergensis von 1613 Palatinus C., der vervielfältigt, zusammen mit den in Professor Lindsays Buche „The Codex Turnebi of Plautus“ veröffentlichten Faksimilia ein Material bilden wird, wie es ein solches in derselben Vorzüglichkeit kaum für einen andern klassischen Schriftsteller gibt.

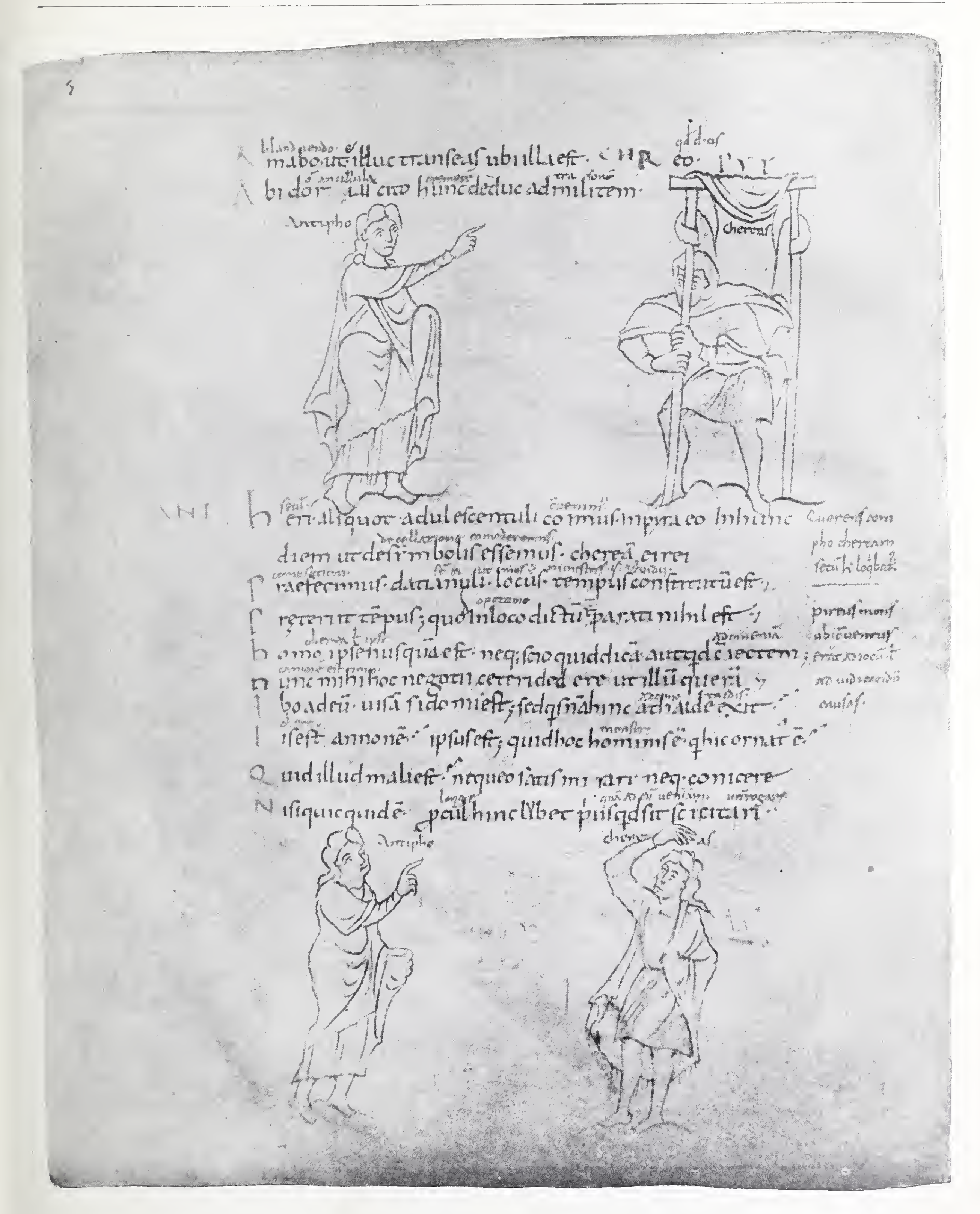
Band VI brachte *Homeri* Ilias, Codex venetus A. Marcianus; die Reproduktion dieses hochberühmten Kodex wurde ermöglicht durch persönliche Unterhandlungen des Herausgebers Dr. de Vries mit dem italienischen Unterrichtsminister und dem Bibliothekar des Marciana.

Der erste Teil des *Tacitus*, Codex Laurentianus Mediceus 68 II erschien als *Band VII.* Die berühmten Codices Medicei bilden die Grundlage des Textes der Annales und Historiae des Tacitus und sind von hervorragender Bedeutung für textkritische und palaeographische Studien.

Als *VIII. Band* erschien *Terentius*, Codex Ambrosianus H. 75. Bei der Vorarbeit zu den Reproduktionen dieses illustrierten Kodexes erfuhr man, daß die Verwaltung der Vatikanischen Bibliothek eine Reproduktion der Miniaturen ihrer eigenen Handschrift vorbereitet. Man entschloß sich daher, diese Gelegenheit zu benutzen, um ein Werk zustande zu bringen, das nicht nur für die Kenntnis der genannten Handschrift selbst wertvoll sein würde, sondern auch von höchstem Interesse für das Studium *aller* noch vorhandenen illustrierten Terentius-Handschriften werden könnte. Zu diesem Zweck wurde eine große Anzahl Photographien angefertigt aus sämtlichen bekannten Handschriften des Terenz, welche *Bilder* enthalten, einschließlich des berühmten Codex Vaticanus waren es fünf Codices: ein Pariser, zwei Leidener, ein Oxforder und ein Römischer. So hat man den Codex Ambrosianus möglichst ergänzt und eine Übersicht dieser ganzen Gruppe illustrierter Handschriften gegeben, die durch die Einleitung aus der Feder des Professor Bethe, alle bekannten illustrierten Terentius-Handschriften behandelnd, einen ganz besonderen Wert erhalten hat.

Aristophanis Codex Ravennas bildet den *IX. Band.* Dieser Kodex war nur selten zugänglich, er bildet aber mit dem Codex venetus zusammen die Grundlage für den Text der Komödien des Aristophanes. Schon vor etwa sechs Jahren hat Dr. de Vries in Italien persönlich die vorbereitenden Schritte getan, um diese beiden kostbaren Handschriften, oder wenigstens eine durch Phototypie allgemein bekannt zu machen. Mittlerweile faßten das Archiological Institute of America und die englische Society for the Promotion of Helenic Studies einen ähnlichen Plan. Sie haben sich aber in anerkennenswerter Weise mit dem Herausgeber und dem Verlage der Leidener Publikation dahin verständigt, daß die beiden Gesellschaften den Codex Venetus zur Reproduktion wählten, der Codex Ravennas dagegen in der Leidener Ausgabe erscheinen sollte.

Als *Band X* erscheint der Codex *Dioscurides.* Codex Aniciae Julianae picturis illustratus, nunc Vindobonensis. Dieser berühmte, kostbar ausgestattete Dioskurides-Kodex der Wiener Hofbibliothek, um das Jahr 512 n. Chr. für die Kaisertochter Anicia Juliana in Byzanz geschrieben und gemalt, ist der älteste Zeuge für Text und Illustrationen der sogenannten alphabetischen Rezension der dioskurideischen Pflanzenbeschreibungen, welchen auch Fragmente des *Krateuas und Galenes* beigefügt sind, sowie eine Reihe kleinerer, reich mit Text, Tier- und Pflanzenbildern illustrierter Schriften. Nicht nur textkritisch ist dieser Kodex von hervorragender Bedeutung, sondern auch als einzigartiges Denkmal zur



Aus dem Terentius: Codex Ambrosianus H. 75. Reprod. Sijthoff, Leiden.

Geschichte der *Botanik*, indem seine bisher so gut wie unbekannten Pflanzenbilder zum großen Teile auf Originale des ersten Jahrhunderts v. Chr. zurückgehen. Fast auf das Jahr datierbar, enthält dieser Kodex unschätzbares Material für die Paläographen, welche ihre Kenntnis der Unzialschrift des beginnenden VI. Jahrhunderts hauptsächlich aus ihm schöpften. Den Kunsthistoriker interessieren außer den Pflanzenbildern, welche durch Jahrhunderte die Illustrierung botanischer Werke beeinflußt

haben, namentlich die berühmten, zum Teil auf bester antiker Tradition fußenden Einleitungsminiaturen, welche jetzt zum erstenmal in der Größe des Originals reproduziert wurden. Für die Erforscher des Mittelgriechischen und die Orientalisten sind die nachträglich beigeschriebenen vulgärgriechischen, arabischen, türkischen und persischen Pflanzennamen von großer Wichtigkeit.

Livius, Codex Vindobonensis Lat. 15 erscheint als *XI. Band.* Es ist ein Uncialkodex aus dem V. Jahrhundert, jetzt im Besitze der K. K. Hofbibliothek in Wien, früher im Kloster zu Lorsch, welcher die einzige Quelle bildet für die fünfte Dekade des Livianischen Geschichtswerks. Aus ihm wurde die Editio princeps jener Bücher 1531 mit Einleitung des Desiderius Erasmus von Rotterdam bei Froben in Basel hergestellt. Seit der Zeit war die Handschrift für die Textkritik und für paläographische Studien wiederholt Gegenstand eifriger Forschungen.

Neben der vorstehend erwähnten großen Serie von elf umfangreichen Bänden erschien seit dem Jahre 1902 eine Folge von kleineren Supplementbänden, von denen bis jetzt vorliegen:

Suppl. I. Hieronymi Chronicorum Codicis Floriacensis uncialis fragmenta Leidensia, parisiana, Vaticana. Praefatus est Traube.

Suppl. II. Les Miniatures du *Psautier de Saint-Louis.* Manuscrit de Leyde Preface de Omont M. H.

Suppl. III. Der illustrierte lateinische *Aesop* in der Handschrift des Ademar, Codex Vossianus Lat. Einleitung und Beschreibung von Dr. Georg Thiele.

Suppl. IV. Taciti Germania et Dialogus de oratoribus. *Suetoni* de viris illustribus fragmentum Codex Leidensis. Praefatus est Georgius Wissowa.

Suppl. V. Alpertus Mettensis de diversitate temporum und de Theodorico I episcopo Mettensi. Codex Hannoveranus. Einleitung von Dr. C. Pijancker Herdijk.

Wir wollen nur zu Suppl. III noch bemerken, daß diese im Anfang des XI. Jahrhunderts im Kloster St. Martial bei Limoges vom Presbyter Ademar von Chabannais entstandene Handschrift neben dem paläographischen und textkritischen Wert noch einen besonderen durch die beigefügten *Illustrationen* besitzt, die hier zum ersten Male vollständig reproduziert sind und überall antike Traditionen zeigen. An die Fabeln schließt sich unmittelbar eine Sammlung von Rechenrätseln von stark humoristischer, zuweilen volkstümlicher Färbung an, welche bisher noch ganz unbeachtet blieben, jetzt vollständig publiziert, viel Interesse beanspruchen werden.

Die Einleitungen zu den elf großen Codices lieferten: *H. Omont*, *W. Allen*, *Carl Zangemeister*, *Dom. Comparetti*, *Enr. Rostagne*, *E. Bethe*, *J. van Leeuwen*, *Ant. de Premerstein*, *Car. Wessely* und *Jos. Mantuani.*

Durch dieses großartige Verlagswerk sind über 2600 Blatt kostbarster Handschriften dem Studium der Gelehrten erschlossen, aber auch nach menschlichem Ermessen für alle Zeiten vor der Vernichtung bewahrt worden.

Zur Orientierung über das wert- und verdienstvolle Unternehmen sei der vorerwähnte, im gleichen Formate und derselben Ausstattung erschienene Auszug unter dem Titel: „*Album Palaeographicum*“ mit erläuterndem Text von Dr. de Vries empfohlen, den wohl jede gute Buchhandlung zur Ansicht zu beschaffen in der Lage sein dürfte.



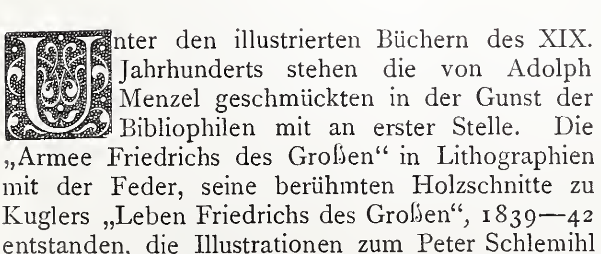
Das Ahnenkreuz.

Ein unbekanntes Jugendwerk Adolph Menzels.

Von

Ernst Schulz-Besser in Leipzig.

Mit einer Abbildung.



nter den illustrierten Büchern des XIX. Jahrhunderts stehen die von Adolph Menzel geschmückten in der Gunst der Bibliophilen mit an erster Stelle. Die „Armee Friedrichs des Großen“ in Lithographien mit der Feder, seine berühmten Holzschnitte zu Kuglers „Leben Friedrichs des Großen“, 1839—42 entstanden, die Illustrationen zum Peter Schlemihl und andere Meisterstücke sind so bekannt, daß ihre Nennung genügt, um alle diese Werke eines gottbegnadeten Künstlers vor unsern Augen erstehen zu lassen. Menzel hat vor allem in seinen jungen Jahren eine rege graphische Tätigkeit entfaltet. Er begann als Lithograph. Schon als sechzehnjähriger Jüngling sah er sich gezwungen, nicht nur für sich, sondern auch für die des Vaters beraubte Familie den Lebensunterhalt zu schaffen; dazu mußten seine Kenntnisse in der Kunst Senefelders dienen, die er bereits in der Werkstatt des Vaters in Breslau erlernt hatte. Da galt es denn, häufig sehr gleichgültige Gelegenheitsarbeiten auszuführen, und die Bitterkeiten des Künstler-

berufes schildert der erst Achtzehnjährige in dem berühmten Zyklus „Künstlers Erdenwallen“ in Anlehnung an Goethes Dichtung. Aber zu der Not, der er gehorchen mußte, kommt der eigene Trieb, er arbeitet auch die weniger interessanten Aufträge mit voller Hingabe seines geistigen und technischen Könnens. Sein Ruhm wächst, und nun entstehen eine Reihe kostbarer Schöpfungen, die dem Graphiker Menzel einen Ehrenplatz für alle Zeiten sichern.

Zu seinen interessantesten Jugendarbeiten gehören die 30 Illustrationen zu einem Kinderbuche der Emilie Feige (der Name ist Pseudonym), das 1836 bei Gropius in Berlin unter dem Titel „Der kleine Gesellschafter“ erschien. Man kennt davon ungefähr sechs Exemplare. Fleißige Kinderhände haben dafür gesorgt, daß es tüchtig zerlesen und der Preis gehörig in die Höhe getrieben wurde. Das Büchelchen, das ursprünglich einen Taler gekostet hat, brachte bereits im Jahre 1898, als es das Dresdener Kupferstichkabinett auf einer Berliner Auktion erwarb, 900 Mark, und des bekannten Menzel-Bibliographen Dorgerloh Exemplar erzielte kürzlich, obgleich im Texte nicht ganz vollständig, den ansehnlichen Betrag von 750 M.

Das graphische Jugendwerk Menzels ist nun kürzlich um ein hochinteressantes Stück vermehrt worden, das vor wenigen Wochen in Leipzig auftauchte und auf welches ich bereits im „Kunstmarkt“ hingewiesen habe. Es ist der mit der Feder auf Stein gezeichnete Titel einer romantisch angehauchten Jugendschrift:

Das Ahnenkreuz oder die Wege der göttlichen Fürsehung. Eine Erzählung für die Jugend von Ernst Leyde. Mit einem Titelkupfer. Berlin, Verlag von George Gropius, 1838 (Lithogr. Titel, 3 Blätter, 101 und 3 Seiten Anz.)



In dieser entzückenden Zeichnung, die wir hier in Originalgröße wiedergeben, zeigt sich des Künstlers eminente Meisterschaft in der Wiedergabe momentaner Beobachtung, seine glänzende Beherrschung der Verkürzungen, die außerordentliche Genauigkeit, mit der er alle Einzelheiten darzustellen wußte, bis zu den Falten in den Gewändern und im Zaumzeug der Pferde. Die Anordnung der Hauptmomente dieser Erzählung in Form eines Kranzes, der den Titel umgibt, ist ihm vollkommen gelungen, und originell ist die Idee, die drei wichtigsten Personen in Form eines Kreuzes unten hinzustellen. Dadurch, daß alle Pferde sich im schnellsten Tempo bewegen, bekommt die ganze Zeichnung etwas ungemein Lebendiges.

Die Erzählung selbst ist sehr einfach. Auf einem Schlosse lebt im Kreise seiner noch immer eines Stammhalters entbehrenden Familie ein edler Graf, verehrt von den „Untertanen“. Als der langersehnte Sproß eintrifft, herrscht große Freude, besonders bei der Komtesse, die sich nicht von ihrem Bruder trennen kann (Wiege links unten); der Diener reitet in das Dorf (die Darstellung geht links weiter), um allen die Nachricht zu überbringen; die Mutter des Grafen kommt vierspännig gefahren. (Der fromme Sinn der Familie wird durch die Bibel oben symbolisiert.) Das Kind wird geraubt, aber für ertrunken gehalten und betrauert. Der im Wasser gefundene Hut des Knaben mit dem Trauerkranz steht oben an der Spitze des Bildes. Inzwischen wird der Junge als Seiltänzer von seinem Entführer ausgebildet (rechts oben). Die Schwester verfällt einer langen Krankheit (Medizinflaschen) und gründet nach ihrer Genesung eine Warteschule (Kinder, rechts). Nach

einer Reihe von Jahren reist die gräfliche Familie nach dem Süden (rechts) und findet dort den totgeglaubten Knaben wieder. Auch das Erbstück des Hauses, das Ahnenkreuz, welches als Erkennungszeichen dient, ist noch vorhanden. Vater, Sohn und der Räuber als Hauptfiguren stehen unten, in Kreuzform angeordnet, zusammen. — So also hat der junge Menzel eine fromme, romantisch angehauchte Jugendschrift illustriert! Sein graphisches Werk ist um ein wertvolles Stück bereichert worden.

Das mir vorliegende scheint das einzige, noch erhaltene Exemplar zu sein; so erklärt sich auch der Umstand, daß diese reizende Arbeit Menzels bisher unbekannt bleiben konnte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß in der gleichen Zeit im Gropiusschen Verlage noch mehrere andere Jugendschriften Ernst Leydes erschienen sind, bei denen es in den damaligen Ankündigungen auch nur heißt „mit einem Titelkupfer". Leider habe ich von diesen noch kein Exemplar feststellen können. Da aber Menzel in den betreffenden Jahren für Gropius arbeitete, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß auch diese Titelkupfer von seiner Hand herrühren.



Was der Bibliophile vom Bucheinband wissen muß.

Von

Joseph August Lux in Dresden.



Die große Tradition der deutschen Buchkunst ist den Deutschen von einem Engländer wieder ins Bewußtsein gerufen worden. William Morris war es, der, entzückt von der Schönheit der 42zeiligen Gutenbergbibel, als Dilettant gleichsam daran ging, ein neues Buchwerk zu schaffen, das in Papier, Druck, Ausstattung und Bucheinband die hohe Tradition wieder aufzunehmen und fortzuentwickeln imstande war. Er schnitt zum Beispiel die Lettern seiner berühmten Chaucer-Ausgaben selbst, überwachte die Herstellung des Papiers, besorgte den Druck in seiner eigenen Presse und verlegte sich aufs Buchbinden. Ein Freund William Morris, der Advokat Cobden-Sanderson, wurde Buchbinder und begann nach den berühmtesten Mustern der alten Buchbindekunst herrliche Einbände mit reicher Handvergoldung herzustellen. Eine große Schule ging von diesen Männern aus. Cockerell, ein Schüler Cobden-Sandersons beschrieb in seinem, auch in Deutschland bekannten Handbuch die Technik des handwerklichen Einbandes. Viele Frauen in England wendeten sich seither der Buchbindekunst zu, bildeten dortselbst Innungen und Schulen und fanden, ein sehr wichtiges Moment, lohnenden Absatz für ihre Kunsterzeugnisse. Denn in England hat keineswegs, geradeso wie in Frankreich, der Kunstliebhaber aufgehört eine Kulturaufgabe zu erfüllen. Diese Leute sammelten nicht nur gute Erzeugnisse des persönlichen Kunstfleißes, sondern sie bezahlten auch einen angemessenen Preis dafür. Für einen guten, künstlerischen Bucheinband bezahlt der englische Kunstfreund Preise, die in Deutschland fabelhaft erscheinen würden. Auch der französische Kunstfreund zahlt in gleicher Angemessenheit. Wenngleich in Frankreich die Buchbindekunst einem weniger historisch disziplinierten Geschmack, sondern mehr der bizarren Laune folgt. Es muß aber hervorgehoben werden, daß Frankreich seit jeher über die vorzüglichsten kunstgewerblichen Kräfte verfügt hat. Diesen Kunstliebhabern zu Dank, konnte ein hochqualifizierter, künstlerisch inspirierter Gewerbestand immer bestehen. Die Leistungen in jenen Ländern sanken niemals auf jenes schauderhafte Niveau herab wie in Deutschland, wo den Künstlern im Gewerbe jenes materielle Rückgrat fehlte und der Billigkeit wegen die Industrie alles machen mußte. In der Bucheinbandkunst herrschte der fürchterliche Prachteinband, ein durchaus industrielles Surrogat, das lächerliche Produkt eines zur Protzenhaftigkeit und Unechtheit verkommenen Geschmackes. Erst seitdem die englische Bewegung und ihre Erzeugnisse auf dem Kontinent bekannt wurden, es ist kaum mehr als ein Jahrzehnt her, begann auch in Deutschland ein neuer Aufschwung im Buchgewerbe. Einige bekannte Verleger legten auf Type, Papier und Druckausstattung erhöhtes Augenmerk, der industrielle Einband verbesserte sich, seitdem die deutschen Ornamentkünstler für Bucheinbände und Buchausstattungen zeichneten, einzelne Amateure, die sich der Buchbindekunst zuwandten, eröffneten kleine Werkstätten, und wir erlebten nach und nach einen, wenn auch bescheidenen Aufschwung der Buchbindekunst in Deutschland, dem schon zunächst deshalb kein außerordentliches Gedeihen beschieden sein kann, weil es hier an Liebhabern fehlt, die ein entsprechend hohes Geld für Einbände anlegen, um wirklich seltene Kunstwerke hervorzurufen. Trotzdem hat sich die Zahl der Bibliophilen und derjenigen, die dem Bucheinband

ein erhöhtes Interesse zuwenden und gelegentlich einen handwerklich durchgeführten Bucheinband ihr eigen nennen wollen, sehr vermehrt. Es ist mit Vergnügen festzustellen, daß ihre Zahl eigentlich wächst, und daß diejenigen, die sich aus der Buchbindekunst eine Lebensaufgabe gemacht haben, nach und nach einen Abnehmerkreis erreichen können, der ihnen die Wahrung künstlerischer Grundsätze bei einem halbwegs gesicherten, wenn auch bescheiden gefristeten Dasein gewährt. Ich weiß nicht, ob die Museen und Mustersammlungen der Kunstgewerbeschulen in Deutschland schon so weit sind, zu verstehen, daß ein kostbarer, mit reicher Handvergoldung versehener Einband, mindestens auf mehrere hundert Mark zu stehen kommt, wenn nur die monatelange Arbeitsmühe des Herstellers gerechnet wird, der somit noch lange keinen Künstlerpreis fordert. Erst kürzlich wurde mir ein Fall bekannt, daß eine deutsche Kunstgewerbeschule samt Museum ein Preisausschreiben für einen kunstgewerblichen Einband zu einem Gesangbuch erließ, der den Betrag von 25 Mark nicht übersteigen durfte. Das nennt man Kunstförderung ... Wie soll dabei etwas herauskommen, das wesentlich über dem Industrieeinband steht? Damit soll nicht gesagt sein, daß sich für 25 Mark nicht ein anständiger Kunsteinband herstellen läßt, ein Pappband etwa mit eigenen Buntpapieren. Oder ein kleiner Pergamentband mit etwas Handvergoldung. Die Masse der Buchfreunde wird ja allerdings sich an mäßige Preise halten müssen, wenn es sich um schöne Einbände für eine größere Zahl von Büchern handelt, wenngleich es nicht ausgeschlossen und sogar sehr wünschenswert ist, daß auch der Buchliebhaber dahin kommt, gelegentlich für ein einzelnes, ihm besonders wertvolles Buch einen höheren Betrag auszusetzen, um einem Buchkünstler eine größere Aufgabe zu geben.

Damit es dahin komme ist Voraussetzung, daß der Buchfreund ein mehr als oberflächliches Urteil über die Eigenschaften des handwerklich gebundenen Buches besitzt und namentlich wisse, worin sich ein solches Buch von dem Industrieband unterscheidet. Diesem Zweck sind die folgenden Zeilen gewidmet.

Vorerst möchte ich feststellen, daß für den billigen Massenbedarf der Industrieeinband, wie er von guten Verlegern für billiges Geld geliefert wird, seinen Zweck vollständig erfüllt. Er hat sich in geschmacklicher Hinsicht durch Klischeeaufdruck nach guten, modernen Entwürfen und anständigen Typen sehr vervollkommnet. Nach der Billigkeit stellt er das Äußerste dar, das man verlangen kann, und nach der Qualität das Höchste, das für eine solche Billigkeit erreichbar ist. Es muß anerkannt werden, daß die Industrie unter solchen Bedingungen mehr zu leisten nicht imstande sein kann. Es gibt natürlich auch in diesen modernen Massenerzeugnissen ein Mehr und ein Weniger an gutem Geschmack, wenn man aber in seiner Wahl vorsichtig ist, so kann man es dahin bringen, daß die Bücherreihen im Schrank ein durchaus solides Aussehen erlangen. Aber irreführend ist es, wenn Einbände von M. 1— oder M. 2— den Vermerk tragen: „Mit der Hand gemacht“. Immer steckt im wesentlichen ein Maschinenprodukt dahinter. Der unbefangene Käufer läßt sich allerdings täuschen und glaubt, was besonderes zu bekommen, ohne zu bedenken, daß für M. 2— nicht gegeben werden kann, was versprochen und daher erwartet wird. Selbstverständlich sind die inneren Bedingungen der Herstellung vollständig anders als beim handwerklichen Einband. Die inneren Bedingungen aber sind für den äußeren Unterschied der Erscheinung maßgebend.

Der Unterschied beginnt schon bei der Heftung der Bogen. Während es der Kunstbuchbinder unter Umständen in der Hand hat, die gedruckten Bogen selber zu falten und die Druckspiegel von je zwei gegenüberliegenden Seiten genau aufeinanderzupassen, kann sich der Industriebuchbinder um diese Feinheiten nicht kümmern. Wir finden oft ganz anständige Bücher, in denen die Druckspiegel der beiden gegenüberliegenden Seiten verschoben erscheinen, die eine Druckseite ein wenig höher oder vom inneren Rand ein wenig weiter entfernt, oft ein klein wenig schief, die ersten Merkmale einer nicht persönlich genau abgestimmten Arbeit. Freilich kann daran auch die Druckerei schuld sein. Nach dem Beispiel der altdeutschen Buchdruckkunst, von William Morris erneuert, soll der innere Rand des Seitenpaares am schmalsten sein, dann folgt mit zunehmender Breite der obere Rand, der seitliche äußere und schließlich als der breiteste der untere Rand. Französische Bücher beachten diese Regel gewöhnlich nicht; auch bei den neuen deutschen kommt es selten vor.

Ein großer Übelstand der Maschinenheftung besteht darin, daß Kopf und Schwanz jeder Lage von dem Faden, der herumgehen muß, eingerissen wird. Bei der Handheftung ist das Einreißen durchaus vermieden. Im gebundenen Zustand macht sich dieser Übelstand nicht sofort bemerkbar. Wir beklagen ihn erst, wenn wir dem Buch einen neuen, besseren Einband geben wollen und kostspielige und zeitraubende Ausbesserungen an den eingerissenen Blättern vorgenommen werden müssen. Handelt es sich von Haus aus um ein wertvolles Buch, so ist der Gedanke peinlich, daß jedes Blatt durch die Maschinentechnik eingerissen werden soll. Wir würden schon aus diesem Grunde den Kunstbuchbinder aufsuchen, um bei seltenen und kostbaren Büchern über diesen Punkt beruhigt zu sein. Bei ganz billigen und schleuderhaft gebundenen Industriebüchern kommt auch die Drahtheftung vor, von der unter allen Umständen abzuraten ist, auch wenn es sich um verzinkte Drähte handelt, die das Rosten verhüten sollen.

Eine große Unsitte ist das Einsägen der Bücher, was leider auch vielfach von Handbuchbindern

geschieht, wenn sie ihre Bücher auf Bünde heften. Damit diese Bünde im Rücken nicht hervorstehen, wird das Papier eingesägt und der Bund in den Hohlraum versenkt. Das geht natürlich auf Kosten der Unversehrtheit des inneren Zustandes und wird zum Gegenstand des Bedauerns, wenn solch ein Buch einmal umgebunden werden muß. Bei handgebundenen Büchern ist der Wunsch berechtigt, auf Band zu heften, um das Einsägen zu ersparen, und auf Bünde nur dann zu heften, wenn es sich um einen Lederband handelt, bei dem die Bünde außen sichtbar bleiben sollen.

Der gewöhnliche Buchbinder von heutzutage gibt zwar seinen Lederrücken den Anschein von erhabenen Bünden, die in der Tat eingesägt sind und dem Buch keinen anderen Werkcharakter geben, als ihn die gewöhnlichen Leinenbände haben. Diese sogenannten falschen Bünde sind eine Täuschung, die bereits seit hundert Jahren eingeführt ist. Bei echten Bünden wird natürlich durch das Öffnen des Buches der Lederrücken eingeknickt, wodurch die Rückenvergoldung sehr hergenommen wird. Mit dem Aufkommen maschinell gedruckter Rückenvergoldungen, die eine starke Inanspruchnahme überhaupt nicht vertragen, wurde das Einbiegen des Rückens als lästig empfunden, und sie wurden steif gemacht wie jeder andere billig gebundene Leinenband. Um aber dennoch den dekorativen Charakter der erhabenen Bünde zu wahren, der auch ein willkommener Ausgangspunkt für die Dekoration ist, wurden falsche erhabene Bünde angebracht, die indessen gar keinen funktionellen Wert haben. Der heutige Kunstbuchbinder wird nicht mehr das Herz zu solchen Fälschungen haben. Er wird bei Lederbänden erhabene und somit echte Bünde machen, wenngleich zugegeben wird, daß ein solcher Band sich nicht so glatt aufschlägt wie der Maschinenband. Dafür hat er die Merkmale der unvergleichlich höheren Solidität und Meisterlichkeit. Man muß sich eben daran gewöhnen, ein solches Buch als eine Persönlichkeit zu behandeln, die ihre Vorzüge und auch ein ganz klein wenig ihren Eigensinn hat, den Eigensinn, der unter solchen Umständen immer noch eine Tugend ist. Der Maschineneinband dagegen ist tot. Totes Massengut. Es verlangt keine individuelle Behandlung. Er ist Dutzendware, eine Nummer. Der handwerkliche, altmeisterliche Einband dagegen ist ein Charakter. Und wer Bücher liebt und versteht, wird seine Freude an den Besonderheiten des Charakters haben. Denn diese Besonderheiten, dieses Charakteristische, dieses Individuelle, das sind ja die Fundamente seiner künstlerischen Wesenheit.

Der Buchliebhaber wird auch dem sogenannten Kapital, das ist jenes farbige Endchen an Kopf und Schwanz des Buches, sein Interesse zuwenden. Wenn es beim Industrieeinband oder beim gewöhnlichen Buchbindereinband überhaupt vorkommt, so ist es eine gewebte Borte, die angeklebt wird, und die zur Toilette des Buches gehört wie etwa Hemdkragen und Manschetten zur städtischen Männerkleidung. Beim Kunsteinband ist dieses Kapital handgenäht in mehreren Farben, die koloristisch zur übrigen Buchausstattung gestimmt sind und daher künstlerisch mitwirken. Dieses handgenähte Kapital ist nicht bloß angeklebt, sondern wird wie bei der altmeisterlichen Technik mit mehreren Stichen an den äußeren Bogen befestigt.

Für die farbige Erscheinung des Buches ist besonders das Vorsatzpapier maßgebend und beim Pappband natürlich auch das Buntpapier, das für den Umschlag verwendet wird. Diese Buntpapiere stellt sich der Kunstbuchbinder selbst her, entweder im Wege des Ochsengalleverfahrens oder der Kleistertechnik, denn der Ehrgeiz des Kunstbuchbinders strebt danach, lauter Unika zu erzeugen und seine Werke dadurch vorteilhaft von der Industrieuniform zu unterscheiden. Es gibt auch maschinell hergestellte Buntpapiere dieser Art, die sich dem Kenner jedoch sofort verraten, weil sie in ihrem Aussehen maschinentot sind, während die handgefertigten Papiere, davon jedes einzelne Blatt Original ist, nicht nur farbig eine köstliche Frische und ein starkes Eigenleben bewahren, sondern der Phantasie des Herstellers immer wieder Anregung zu neuen Erfindungen geben. Dafür genügt allein schon der Hinweis, daß diese handgefertigten Buntpapiere in ihrem Muster niemals ganz gleich ausfallen können, selbst wenn diese Gleichheit, aus was immer für einem Grunde, angestrebt wäre. Der Kunstbuchbinder wird diese Gleichheit nicht im Muster, sondern bloß in der Farbe anstreben, in dem Ausnahmefall, da er eine größere Anzahl zusammengehöriger Bücher als Pappbände zu binden hat. Und der Liebhaber wird ihm für die leichten Variationen dieser bloß koloristisch zusammen gestimmten Bände viel Dank wissen. Wenn es dem Kunstbuchbinder gelingt, in Farbe und Muster seiner von ihm für jeden Zweck eigens gefertigten Buntpapiere ein annäherndes charakteristisches Verhältnis zum Buchinhalt zu erreichen, so ist der Gipfel der Wünsche erstiegen. Daß auch Leinenbände farbig behandelt werden können wie diese Buntpapiere, soll in diesem Zusammenhang angedeutet werden.

Pergamentbände kommen auch im industriellen Herstellungswege vor und werden namentlich von Buchhändlern bevorzugt, die eine sogenannte Bibliophilenausgabe neben der gewöhnlichen Ausgabe des Werkes veranstalten wollen. In der Regel aber ist diese in Pergament gebundene Bibliophilenausgabe durch kein anderes Merkmal von der gewöhnlichen industriellen Herstellung zu unterscheiden, als dadurch, daß als Pergament der Billigkeit wegen das mindere Schafpergament gewählt wird. Dazu kommt ein goldener Klischeeaufdruck, und die Sache ist fertig. Die Sache ist immer ihren Preis wert. Wir dürfen uns aber

nicht verhehlen, daß dem wirklichen Buchliebhaber und der Buchkunst auf diese Weise gar nich geholfen ist. Der Industrie-Pergamentband ist genau so tot wie jeder gewöhnliche Leinen- oder Pappband. In seiner maschinenmäßigen Härte unterscheidet er sich oft auf den ersten Blick gar nicht von einem kartonierten Umschlag aus weißem Papier. Der kunsthandwerkliche Pergamenteinband ist mit größeren Finessen gearbeitet. Der Kunstbuchbinder verschmäht gewöhnlich die billigen Sorten des Pergaments; er heftet das Buch auf Pergamentstreifen, läßt diese Pergamentstreifen in den Fälzen das Buchdeckels sichtbar hervortreten und zieht sie oft noch vorn heraus, damit sie als Verschluß des Buches dienen können. Irgendeinen Verschluß muß ein solcher Pergamentband immer haben, sei es, daß er zum Binden eingerichtet oder mit einer Schließe versehen ist. Ein guter, handwerklich gearbeiteter Pergamentband würde sich immer werfen. Er gibt niemals Ruhe. Pergament ist launisch wie das Wetter, macht alle Temperatur- und Feuchtigkeitsunterschiede mit und würde, wenn das Buch nicht mit Schließen oder Bändern versehen wäre, sich immer verziehen, wenn der Einband überhaupt gut und fest sitzt.

Der Kunstbuchbinder wird Lederbände niemals anders als mit erhabenen und daher echten Bünden anfertigen. Der sogenannte flexible Ledereinband, der in der Industrie vorkommt, genügt nur sehr geringen Anforderungen, sowohl was Technik als Qualität und Haltbarkeit betrifft. Der flexible Ledereinband ist eigentlich gar kein richtiger Einband. Er ist gearbeitet wie ein provisorischer Kalikoeinband, nur mit dem Unterschied, daß statt Kaliko irgendein sehr dünn geschabtes minderwertiges Leder, das die Narbung einer besseren Sorte vortäuscht und mit Modefarben gefärbt ist, verwendet wird. Die innere Beschaffenheit des Buches, die Heftung, die ganze technische Herstellung ist genau dieselbe wie bei dem industriellen Durchschnittseinband. Es ist vor allem fürs Auge gemacht. Kein Kunstliebhaber wird sich mit einem solchen flexiblen Ledereinband begnügen, wenn es sich darum handelt, einem besonderen Werk eine erhöhte künstlerische Auszeichnung durch den Einband zu gewähren. Daß der Kunstbuchbinder bei seinen Lederbänden trachten wird gute lohgegerbte Ledersorten zu erlangen, würde sich zwar von selber verstehen, allein es ist dabei zu berücksichtigen, daß solche Sorten im Preise sehr hoch stehen. Die gangbaren Sorten, die obendrein die marktgängige Wohlfeilheit haben, sind in ihrer Qualität selten einwandfrei. Das erklärt sich schon aus dem chemischen Verfahren der Gerbung, dem nach wenigen Jahrzehnten der allergrößte Teil der in den letzten 20—30 Jahren gebundenen Bücher zum Opfer fallen wird. Der gesteigerte Bedarf an guten, dauerhaften Ledersorten wird auch darin eine Besserung herbeiführen. Einstweilen hat diese Besserung eine sehr langsame Gangart. Für den Kenner ist es ein Greuel, in minderen Lederarten den Charakter besserer Ledersorten imitiert zu sehen, was leider noch fast ganz allgemein der Fall ist. Anstatt dem Leder seine charakteristische Oberfläche zu erhalten, wird Schafleder wie Kalb-, Saffian- oder Schweinsleder bearbeitet oder so geglättet, daß es keinen bestimmten Charakter mehr hat, während Ziegenleder mit allen möglichen Narben versehen, und Schweinsleder wie Levant-Saffian genarbt wird. Alles dies, sowie der Gebrauch mineralischer Säuren, namentlich der Schwefelsäuren, beim Färben, das Prägen des Leders unter schwerem Druck, um die künstliche Narbung herzustellen, das Schaben dicker Häute, wobei die zähen Fasern des inneren Teiles der Häute weggeschnitten werden, sind die wesentlichen Ursachen der Herabminderung des Lederbandes. Nachdem aber diese Surrogate allgemein vorherrschend und die Ledersorten von unverfälschter, guter Qualität Ausnahmen sind, so ergibt sich, daß diese Ausnahmen nur um einen teuren Preis erhältlich sind. Man verwundert sich daher mit Unrecht über den unverhältnismäßig hoch scheinenden Preis, der für einen solchen gediegenen Kunsteinband verlangt werden muß. Oft ist an einem solchen soliden Werk gar kein äußerer Schmuck, wodurch das Staunen über diese „sündhafte“ Teuerung noch größer wird. Mit Unrecht. Die Sache wird erst wirklich teuer, wenn der Kunstbuchbinder den Einband, nachdem technisch und handwerklich das Beste geschehen ist, zu schmücken anfängt. Er sucht entweder durch mühsames Einlegen andersfarbiger Ledersorten ein Muster hervorzubringen, das in der Technik der Holzintarsia verwandt ist, oder er bedeckt Rücken und Deckel mit einer Handstempelvergoldung, die darin besteht, daß ein mehr oder minder reiches Muster mit Hilfe kleiner Handstempel, Linien, Punkte oder sonstigen ornamentalen Formen aufträgt und sonach seine mehr oder minder reiche und verschlungene Zeichnung aus kleinen Ornamenten aufbaut. Dadurch erhebt sich der Bucheinband immer mehr auf die Höhe der Kunst und wird den Werken der alten Goldschmiedekunst immer mehr vergleichbar und ebenbürtig. Es gibt zwar zahlreiche Menschen, die viele hunderte, ja sogar tausende von Mark auf einen modernen, aber durchaus maschinell gearbeiteten Schmuck mit Brillanten ausgeben, aber es gibt außerordentlich wenig Liebhaber, die mehrere hundert Mark für ein Werk der Buchbindekunst dieser Art übrig haben, wenngleich es feststeht, daß eine solche Schöpfung, vorausgesetzt daß sie gelungen ist, einen unvergänglichen Kunstwert besitzt. In England und Frankreich gibt es bestimmt solche Kunstfreunde. Ob auch in Deutschland, habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können.

In Deutschland sagt uns jeder Gebildete, daß solche Vergoldung, als Klischee auf dem Buch-

deckel aufgepreßt, dieselben Dienste leiste, daß es billig zu stehen käme und daher vorzuziehen sei. Das ist der allgemeine Standpunkt. Ich wüßte nicht, was dagegen einzuwenden wäre. Man kann mit Leuten nicht über eine Sache diskutieren, die sie von vornherein für einen Wahnsinn halten.

Wir müssen uns sagen, daß wir von dem Kunstbuchbinder auch einfache Leinenbände haben können, die alle Merkmale der persönlichen meisterlichen Herstellung haben und dennoch verhältnismäßig billig zu stehen kommen, weil das Material nicht kostspielig ist und keine besonderen Schwierigkeiten bereitet. Für den gewöhnlichen Bibliotheksband werden wir, wenn wir nicht Liebhaber von Pappbänden sind, dem Leinenband unbedingt den Vorzug geben. Er kann trotz seiner Billigkeit die persönliche Marke der Meisterlichkeit im guten handwerklichen Sinn haben. Wir können unsere Einbände sogar in weißer Leinwand binden lassen mit einem sparsamen, geschmackvollen Aufdruck versehen, wenn wir das englische Bookram verwenden, das abwaschbar ist. Einen weißen Leinenband zu haben, der mit einem feuchten Lappen abzuwischen ist, falls er beschmutzt wurde, das ist eine reizvolle Aussicht. Es muß aber konstatiert werden, daß es deutsche Fabrikate dieser waschbaren Leinwand in nicht empfehlenswerter Güte gibt. Der gewöhnliche Kalikoeinband, der uns an englischen Buchausgaben besticht, hat eigentlich nicht die Geltung eines Einbandes, wenngleich eine reiche Goldverzierung nach dem Entwurf bekannter und moderner Künstler aufgeprägt ist. Das Buch ist in einen solchen Kalikoband nur eingehängt, und harrt der Möglichkeit, einmal durch einen guten, dauerhaften Einband ausgezeichnet zu werden. Broschürte Bücher nach Art der deutschen gibt es in einer guten englischen Buchhandlung kaum. Das nach englischen Begriffen broschürte Buch ist entweder in einem solchen Kalikoband oder in einen provisorischen Pappband „eingehängt".

Über das „Einhängen" ist ein Wort zu verlieren. Der deutsche Buchbinder, sowohl der industrielle wie der kunsthandwerkliche, pflegt alle seine ernst gemeinten Einbände bloß einzuhängen. Das heißt, es werden die Bünde oder Bänder des gehefteten Buches an die inneren Decken des Einbandes angeklebt und von dem umgeklebten Vorsatzpapier festgehalten. Es versteht sich von selbst, daß ein solches eingehängtes Buch nicht gerade sehr solid im Buchdeckel sitzt. Die alte, heute nur mit seltenen Ausnahmen geübte Meistertechnik hat sich mit dem Einhängen nicht begnügt. Sie hat die Bänder ohne Bünde durch die Buchdeckel mehrmals durchgezogen und dann festgeklebt, so daß ein unzerstörbarer Zusammenhang zwischen Buch und Buchdeckel erzielt wurde. Es wäre zu wünschen, daß diese Praxis für jeden ernst gemeinten, kunsthandwerklichen Einband und seien es auch nur Leinen- oder Pappbände, die, namentlich was die letzteren betrifft, nichtsdestoweniger auf einer außerordentlichen, künstlerischen Höhe stehen können, wieder allgemein aufgenommen werden würde. Natürlich von Kunstbuchbindern. Bei den anderen ist nicht daran zu denken, schon wegen der maschinell technischen Verschiedenheit. Daß dieses „Einziehen" statt des „Einhängens" sehr viel mühsamer, zeitraubender und daher kostspieliger ist, versteht sich von selbst. Aber die erhöhte innere Gediegenheit rechtfertigt diesen Mehraufwand.

Daß die Industrie auch Bücher mit Goldschnitt liefert, ist bekannt. Über die Minderwertigkeit solcher Goldschnitte ist kein Wort zu verlieren. Etwas anderes ist es mit dem Goldschnitt, den der Buchbinder mit Blattgold erzielt, wenn wir es von ihm verlangen. Der durchschnittliche Geschmack sieht sein Ideal in einem Goldschnitt, der hart und glänzend ist wie eine metallische Fläche. Der Kunstbuchbinder hingegen will seinem Goldschnitt doch den Papiercharakter wahren. Er wird, wenn es die Aufgabe verlangt, die Blätter vor dem Heften vergolden, so daß auch, ungeachtet einer leichten Verschiebung der Lagen, die etwa tiefer liegenden einzelnen Blätter noch ihren Goldschnitt haben. Da sich bei dem Vergolden vor dem Heften niemals die Blätter wieder so scharf aneinanderstoßen lassen, so wird man nie den Eindruck verlieren, daß man es mit Papierlagen zu tun hat, deren Kanten mit Gold bedeckt sind. Erst so hat man den rechten Materialausdruck gewonnen.

Die Qualität des Papieres hat der Buchbinder selbstverständlich nicht in der Hand. Es kann oft Gegenstand allgemeinen Bedauerns sein, daß die Mehrzahl der Bücher heute, noch selbst bei guten Verlagsanstalten, an Qualität mehr als genug zu wünschen übrigläßt. Eine Untersuchung will festgestellt haben, daß infolge der chemischen Prozesse bei der modernen Papierfabrikation gut neun Zehntel der heutigen gedruckten Literatur binnen einem halben Jahrhundert in Staub zerfallen sein wird. Der übergroße Teil des gegenwärtigen Literaturschaffens hat somit nicht Aussicht einer ferneren Nachwelt überliefert zu werden. Das mag beklagenswert erscheinen oder im Gegenteil, jenachdem man Ursache hat. Natürlich freuen sich in gleicher Weise der Buchliebhaber und der Kunstbuchbinder, wenn sie es ausnahmsweise einmal mit guten Papierqualitäten zu tun kriegen. Moderne Verlagsanstalten haben ja die anerkennenswerte Gewohnheit, von ihren neuen Werken eine bestimmte Anzahl von Exemplaren auf Bütten abzuziehen und damit die Unsterblichkeit zu retten. Die Bibliophilen wachen eifrig auf Erhaltung des Büttenrandes und verbieten in der Regel dem Kunstbuchbinder, der einen soliden Einband besorgen soll, das Buch zu beschneiden, es sei denn die obere Kante, die mit einem Goldschnitt versehen wird. Die Erhaltung des Büttenrandes hätte einen Sinn, wenn die Blätter für die Größe des Buches eigens

angefertigt wären, nur einmal in der Mitte gefaltet werden brauchten, so daß jedes Blatt seinen eigenen Büttenrand besitzt. Das ist nun aber gewöhnlich keineswegs der Fall. In der Regel wird der Büttenbogen auf acht oder auf 16 Blätter gefaltet, so daß bestenfalls auf vier Blätter mit Büttenrand, vier Blätter kommen, die aufgeschnitten werden müssen und daher keinen echten Büttenrand haben. Dazu kommt, daß der unregelmäßig verlaufende Büttenrand das saubere und gleichmäßige Aussehen des Buches sehr stört. Außerdem läßt sich nur schlecht blättern, die unregelmäßig vorstehenden Blätter erweisen sich als vorzügliche Staubsammler und sind bei dem erschwerten Blättern naturgemäß der Anfettung durch die Finger und somit der Beschmutzung ausgesetzt. Kurz gesagt, es ist schwer möglich, einem solchen Buch dauernd das gute Aussehen zu erhalten. In solchen Fällen wird es sich unbedingt empfehlen, den Büttenrand nach allen Seiten zu beschneiden und den Goldschnitt nach allen drei Seiten herumzuführen, wenn das Buch einen guten Kunsteinband empfängt.

Daß der Buchbinder seinen Bänden eine Lage Schutzblätter vorheftet, hat seinen guten Grund. Beim Öffnen des Buches hat die erste Lage immer die Neigung sich ein wenig vorzuschieben. Damit nicht das Buchinnere davon betroffen wird, heftet der Buchbinder diese Lage vor. Der Industriebuchbinder tut dies nicht.

Der Bücherfreund, der seine Einbände schont, lege sie, wenn sie nicht im Schrank stehen, nach Gebrauch auf das Gesicht. Bei der starken Inanspruchnahme der ersten Lagen eines Buches hat dieses leicht die Neigung nach oben aufzuklappen. Dem kann auf diese Weise wirksam entgegengearbeitet werden.

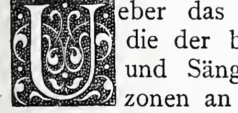
Es gibt natürlich noch eine Menge feinere Unterschiede in der künstlerischen Qualität, die man aus der Erfahrung heraus allmählich kennen lernt. Diese allgemeinen Grundsätze, die über die handgreiflichen Unterschiede unterrichten, zu schließen, sei als allgemeine Regel nicht vergessen, daß ein Buch erst dann geschmückt zu werden verdient, wenn hinsichtlich der handwerklichen Qualität und der Materialqualität das Äußerste geschehen ist. Wenn dann noch Geld und Zeit übrigbleibt, dann möge zur Verschönerung geschehen, was in den Kräften liegt.



Die Bibliothek Petrarcas und ihre Schicksale.

Von

Karl Schneider in Berlin.

eber das Schicksal der Bücherschätze, die der berühmte italienische Humanist und Sänger der unvergänglichen Canzonen an Laura hinterlassen hat, hat in der „Fortnightly Review" (Juni 1908) *Edward H. R. Tatham* im Anschluß an *Pierre de Nolhacs* ausgezeichnetes Werk „Pétrarque et l'Humanisme" und in teilweiser Ergänzung desselben, einen längeren Artikel veröffentlicht. Da die darin mitgeteilten Forschungsergebnisse manche irrige Ansichten, die bisher über das Schicksal der Bibliothek des berühmten Humanisten bestanden, zu berichtigen geeignet sind und überhaupt eine Menge interessanten Materials zur Geschichte des italienischen Bücherwesens enthalten, dürfte ein kurzer Auszug aus diesem Aufsatz wohl auch den Lesern dieser Zeitschrift nicht ohne Interesse sein.

Es ist lange angenommen worden, daß Petrarca seine Bibliothek als den Grundstock zu einer öffentlichen Bibliothek der Stadt Venedig hinterlassen habe, wo sie an der Westseite der Markuskirche untergebracht worden wäre und 260 Jahre lang unbeachtet gelegen hätte, bis nach Ablauf dieser Zeit ein bloßer unbedeutender Rest — 17 Stück — in hoffnungslos zerstörtem Zustand aufgefunden worden wäre. Diese Annahme trug natürlich nicht gerade zum Ruhme Venedigs unter den Literaturfreunden bei, und es fehlte nicht an einzelnen Stimmen italienischer Gelehrter, wie Morelli und Baldelli, die geneigt waren sie zu bezweifeln, und sie fanden eine Stütze für ihre Vermutungen solcher Tatsachen in der Erhaltung des Petrarcaschen Virgil in der Ambrosiana zu Mailand; allein die alte Ansicht über den Untergang der Bibliothek blieb doch die herrschende — merkwürdigerweise genau ebenso lange wie die vermutete Vernachlässigung seiner Bücherschätze in der Markuskirche — nämlich 260 Jahre.

Was läßt sich nun aber über die Verfügungen des Dichters bezüglich seiner Bibliothek und deren letzte Schicksale wirklich feststellen? Im Sommer 1362, als Petrarca durch die Pest von Mailand nach Padua und von da weitergetrieben wurde, faßte er, da Krieg und schlechte Wege eine Reise nach Frankreich oder Deutschland unrätlich erscheinen ließen, den Entschluß, nach Venedig überzusiedeln, wo er vor Krieg und Pest gleichzeitig sicher war. Er besaß dort in dem Kanzler der Republik, Benintendi, einen Freund; und es wurde zwischen ihnen vereinbart, daß

Petrarca seine Bücher der Markuskirche als Vermächtnis hinterlassen würde, falls ihm der Rat der Stadt bis zum Eintritt dieses Ereignisses eine passende Wohnung in der Stadt zur Verfügung stellte. Das Memorandum, in dem dieser Vorschlag gemacht wurde, wird heute noch im Archiv von Venedig aufbewahrt. Der Große Rat ging auch auf den Vorschlag ein und stellte Petrarca den Palazzo di Due Torri an der Riva degli Schiavoni zur Verfügung, ein noch heute stehendes, wenn auch gegen damals sehr verändertes Gebäude, in dem Petrarca, soweit es seine Unbeständigkeit zuließ, von 1362 bis 1367 wohnte; er scheint diese Wohnung endgültig erst 1369 verlassen zu haben, als er sich das bekanntlich noch völlig wohl erhaltene Haus zu Arqua erbaute. Die Gründe, die Petrarca zur Aufgabe von Venedig bewogen, sind nicht ganz aufgeklärt. Von mancher Seite wird der Grund darin gesucht, daß einige junge averroistische Freidenker in Venedig, die ihn als einen guten, aber unwissenden Mann angegriffen hatten, und gegen deren Überhebung er dann ein sarkastisches Pamphlet richtete, ihm den Aufenthalt in der Stadt verleidet hätten: doch hat diese Annahme wenig für sich, wahrscheinlich ist, daß Petrarca aus Gesundheitsrücksichten und wegen seiner Freundschaft mit Francesco da Carrara, dem Herrn von Padua, dorthin übersiedelte. Sein Freund Benintendi war damals schon tot, und obwohl er zahlreiche andere Freunde in Venedig hatte, so mochte er sich doch dort seit dessen Tode in geistiger Hinsicht vereinsamt fühlen. Man hat häufig angenommen, daß damit alle Beziehungen Petrarcas zum Rat Venedigs aufgehört hätten, doch trifft diese Annahme nicht zu; denn Petrarca wurde vier Jahre später, als Carrara gute Beziehungen zur Republik erwünscht sein mußten, von Francesco als Gesandter nach Venedig geschickt, muß also noch persona grata bei den Nobili gewesen sein. Bedeutungsvoller aber noch ist die Tatsache, daß Petrarca in seinem 1370 niedergeschriebenen Testament, das sehr viele minutiöse Angaben enthält, seiner Bücher keinerlei Erwähnung tut, außer eines kleinen Breviariums, das er in Venedig gekauft hatte und das er darum als in jenem Vermächtnis nicht inbegriffen erachten mochte. Sicherlich ist diese Unterlassung auffällig, doch beweist sie nicht, daß die Bücher schon in den Verwahr der Republik übergegangen waren. Es ist vielmehr zweifelsfrei festgestellt, daß Petrarca seine Bücher mit sich in Arqua hatte. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß er sich durch den vollkommen rechtsgültigen Vertrag mit Venedig gehindert fühlte, eine Verfügung hinsichtlich seiner Bücher zu treffen; daß aber Carrara, der stark literarische Neigungen hatte, und im Jahre 1370 mit Venedig in wenig guten Beziehungen stand, der Meinung war, daß diese Vertragsbestimmung nicht zur Wirklichkeit werden solle, und daß daher das Schweigen des Testaments in bezug auf Petrarcas Bibliothek das Ergebnis eines Kompromisses zwischen diesem und Francesco ist. Es sind keine Anzeichen vorhanden, daß Venedig seine Erbschaftsansprüche jemals ausdrücklich geltend machte; doch erklärt sich dies zur Genüge aus dem gespannten Verhältnis der Republik mit Carrara, der in dem Krieg mit Chioggia, bald nach Petrarcas Tode, beinahe den Untergang der Stadt herbeigeführt hätte.

Was aber war dann das wirkliche Schicksal dieser Bücher? Obwohl ihr Besitzer sie in jenem Venediger Memorandum als „weder sehr zahlreich noch wertvoll“ beschrieben hat, war ihr Schicksal doch der Gegenstand ängstlicher Sorge unter den literarischen Freunden des Dichters, hauptsächlich weil sie einige der dichterischen Werke Petrarcas, wie das lateinische „Africa“ und die italienischen „Trionfi“ enthielten, die nie in die Öffentlichkeit gedrungen waren. Wir erfahren aus einem Brief Boccaccios an den Schwiegersohn des Dichters, im November 1374, daß dieser, damals selbst am Rande des Grabes stehend, Gewißheit haben möchte, daß bezüglich der Petrarcaschen Bibliothek keine vorschnelle Entscheidung getroffen würde. Er scheint dabei vor allem Petrarcas angeblichen Wunsch im Auge gehabt zu haben, daß „Africa“ den Flammen übergeben würde. Diesem Wunsche Boccaccios wurde hinsichtlich der Originalwerke Petrarcas entsprochen, und Carrara betraute Petrarcas Freund, Lombardo Della Seta, als eine Art literarischen Testamentsvollstreckers mit der Aufgabe, die Bücher von den berühmten Männern (De viris illustribus) nach dem Plane des Verfassers zu vervollständigen. Über das Schicksal der eigentlichen Bibliothek Petrarcas fehlen uns dagegen zuverlässige Angaben. Sechzig Jahre nach dessen Tode stellte Poggio in seiner Grabrede auf den Gelehrten Niccolo Niccoli fest, daß diese Bücher verkauft und unter verschiedene Besitzer zerstreut worden seien. Der Livius des Petrarca war in Sarzana, dem Wohnsitz des genuesischen Herzogshauses der Fregosi; der Apuleius gehörte dem Humanisten Papst Nikolaus V.; andere Bücher können um diese Zeit in Florenz, Mailand, Mantua und Padua nachgewiesen werden. Von den 69 Manuskripten des Dichters war nur eines in Venedig, aber nicht, wie heute, in der Bibliothek von San Marco, sondern im Besitz des Humanisten Francesco Barbaro.

Die weitaus größere Anzahl der heute vorhandenen Bücher des Dichters war gegen das Ende der XIV. Jahrhunderts in der Bibliothek der Visconti zu Pavia; und dieser Umstand kann nahezu als ein Beweis dafür gelten, daß sie nach des Dichters Tode von Carrara erworben worden waren. Dieser war im Jahre 1388 von dem Herrn von Mailand, Gian Galeazzo Visconti, im Bunde mit der Republik Venedig geschlagen, Padua von den Mailändern genommen und er selbst als Gefangener nach Verona gebracht worden. Sein Besieger war wieder selbst ein Freund der Literatur und der Schriftsteller, und

so ist es begreiflich, wie auch durch die halb verwischten Inschriften auf den Pavianer Manuskripten erwiesen wird, daß auch Carraras Bibliothek einen Teil der Beute bildete. Unter diesen Büchern waren sehr wertvolle Stücke, wie die Übersetzung des Homer in lateinische Prosa von Leontius Pilatus, die auf Kosten Petrarcas und Boccaccios hergestellt worden war. Dieses jetzt verschollene Buch, das an seinem Rand Anmerkungen von Petrarcas eigener Hand trug, wurde von den italienischen Humanisten des XV. Jahrhunderts, die wohl wußten, daß es von Petrarca stammte, eifrig studiert.

Die weiteren Schicksale dieser Pavianer Petrarca-Bibliothek sind gleichfalls der Erwähnung wert. Als Ludovico Sforza (Il. Moro), der letzte Herzog von Mailand, im Jahre 1500 von Ludwig XII. gefangen genommen wurde, wurden sie wiederum die Beute eines Eroberers, und wurden zuerst in der Königlichen Bibliothek zu Blois, nachher zu Fontainebleau, und zuletzt in der Nationalbibliothek zu Paris untergebracht. Dort blieben sie lange unbeachtet, obwohl der Königliche Bibliothekar, Mellin de St. Gelais, — selbst ein Dichter, der lange Zeit an italienischen Universitäten studiert hatte und von dort das Sonnet nach Frankreich einführte, — der 1544 ihre Verbringung nach Fontainebleau beaufsichtigte, den Namen Petrarcas auf den Vorsatzblättern wohl bemerkt hatte. Ein Jahrhundert später, unter Ludwig XIV., wurden viele dieser Bücher neu gebunden; und es ist zu befürchten, daß dabei viele von Petrarcas eigenhändigen Anmerkungen, die für die Chronologie seines Lebens oft so große Bedeutung haben, zugrunde gegangen sind.

Immerhin ist wenigstens eines der Petrarca-Bücher in der herzoglichen Bibliothek zu Pavia den plündernden Händen Ludwigs XII. entgangen, da es von einem Bürger, Antonio di Pirro, der den Wert dieses Buches kannte, in Sicherheit gebracht wurde. Es war das kostbarste von allen — der berühmte Virgil der Ambrosiana —, der mit einem Bilde von Petrarcas Freund Simone Memmi geschmückt ist, und die Aufzeichnungen des Dichters über den Tod Lauras und anderer ihm Nahegestandener enthält. Im Laufe der langen und unfruchtbaren Erörterungen über Lauras Identität, deren Existenz als reale Person sogar bekanntlich in Zweifel gezogen wurde, ist die Echtheit dieses Eintrags ebenfalls heftig angegriffen worden; sie kann aber jetzt als einwandfrei erwiesen gelten. Die Überlieferung besagt, daß das Buch nach Petrarcas Tode entweder als Geschenk oder durch Kauf in den Besitz seines Freundes und Arztes Dondi dell'Orologio gelangte; von dort verkaufte es wahrscheinlich Dondis Neffe und Erbe an Carrara, denn es taucht schon sehr früh in der Bibliothek von Pavia auf. Im XVI. Jahrhundert wechselte es mehrfach seine Besitzer, bis es im Jahre 1600 vom Cardinal F. Borromeo für die damals im Entstehen begriffene Bibliotheca Ambrosiana erworben wurde. Von Napoleon wurde es 1796 nach Paris verbracht, kam aber alsbald nach seinem Fall, 1815, wieder nach Mailand zurück. Es war eines der frühesten und seinem Besitzer wertvollsten Bücher Petrarcas, denn es trägt eine lateinische Anmerkung von des Dichters eigener Hand: „Dieses Buch wurde mir am 1. November 1326 gestohlen und am 1. April 1338 zu Avignon wieder zurückerstattet."

Einige der Bücher Petrarcas, die sich jetzt in Paris befinden, haben augenscheinlich nicht zur Pavianer Sammlung gehört. Dies sind der Livius, die Naturgeschichte des Plinius — ein Buch, das im XIV. Jahrhundert außerordentlich selten war —, und die Altertümer des Josephus. Diese Bücher befinden sich nämlich nicht in dem noch vorhandenen Katalog der Pavianer Bibliothek verzeichnet, der 1426 für den letzten Visconti hergestellt wurde, und auf Grund dessen die übrigen Stücke leicht als Teile dieser Sammlung erwiesen werden können. Von diesen Büchern ist besonders der Livius von Interesse, ein reich illustrierter Band aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, der auf dem ersten Blatt den eigenhändigen Vermerk des Dichters trägt: „In Avignon 1351 gekauft, aber lange vorher in meinem Besitz." Im ganzen sind in Paris 25 Stück Petrarcascher Manuskripte; außer den zwei bereits erwähnten in Venedig und Mailand gibt es noch neun, die erwiesenermaßen einst in Petrarcas Besitz waren, davon sechs in der Vatikanischen Bibliothek, die anderen in Padua, Florenz und Troyes. Das Manuskript von Troyes ist besonders interessant, weil es verschiedene Werke Ciceros enthält — sechs Reden und elf philosophische Abhandlungen —, eines Schriftstellers, den Petrarca nicht weniger eifrig als den Virgil studierte. Unter den Handschriften des Vatikan sind zwei besonders kostbare Schätze — eine Abschrift der Divina Commedia, wahrscheinlich dieselbe, die Boccaccio einst schrieb und Petrarca zum Geschenk machte, und eine des Canzoniere, die unter des Dichters eigenen Augen von dem nachmals als Humanist zu Ruhm gelangten Giovanni da Ravenna angefertigt wurde. In Padua ist Petrarcas Handschrift von Augustins Schrift „De civitate Dei", eines seiner frühesten Besitzstücke, sie trägt am Kopf die Bemerkung: „Ich kaufte dieses Buch im Februar 1325 zu Avignon von den Testamentsvollstreckern des Cantor Cinthius von Tours um 17 Gulden." In der Laurentiana zu Florenz endlich befindet sich eine Handschrift des Horaz aus dem X. Jahrhunderts, mit einer Anmerkung von Petrarcas Hand, daß er dieselbe am 28. November 1347 zu Genua kaufte, als er seine vergebliche Reise dorthin unternahm, um Rienzi zu treffen. Auf der Rückseite des Blattes steht gleichfalls ein interessanter Eintrag von seiner Hand, nämlich die Worte: „Liber Francisci Petrarce laureati, qui post obitum ejus remaneat penes heredem suum". Dieser Erbe war natürlich sein Schwiegersohn,

Francesco da Brossano, und der Eintrag will sicherlich besagen, daß dieses Buch in das Venediger Vermächtnis nicht einbegriffen sein sollte.

Die heute noch vorhandenen Manuskripte aus Petrarcas Besitz, deren Geschichte hier flüchtig skizziert wurde, stellen allerdings nur die Trümmer aus der Bibliothek des großen Humanisten dar. Wir wissen, daß er von der altklassischen Literatur Aulus Gellius, Catullus, Juvenal, Lucan, Macrobius, Ovid, Plautus, Pomponius Mela, Propertius, Seneca, Solinus, Terenz, Valerius Maximus, Varro und Vitruvius studierte, und doch ist kein einziges Werk dieser Verfasser unter seinen heute noch erhaltenen Handschriften zu finden. In seinen späteren Jahren war Petrarca ein eifriger Leser der lateinischen Kirchenväter, besonders des Lactantius, des Ambrosius und Hieronymus, und doch sind auch diese in dem Teil der Bücher, die auf uns gekommen sind, nur sehr spärlich vertreten. Weniger verwunderlich ist es, daß sich gar keine Werke der Scholastiker unter seinen Büchern finden, denn er machte sich oft genug über die Scholastiker und ihre Logik lustig. Immerhin kannte er die Werke des Petrus Lombardus, des Thomas von Aquin und des Bonaventura, denen er ein schwaches Lob zollt. Vermutlich war seine Bibliothek auch reich an Werken der Troubadours und der italienischen Dichter vor Dante, da es ja seit den Untersuchungen von Scarano außer jedem Zweifel steht, daß Petrarcas Canzoniere sehr erheblich von den Liedern der Troubadours beeinflußt worden ist. Im Zusammenhang mit diesen Darlegungen über Petrarca und seine Bücher darf übrigens auch ein wichtiger Einfluß nicht übergangen werden, der von diesen Büchern ausging, daß nämlich die Schrift, die zum erstenmal von Aldus im XV. Jahrhundert als das Modell zur „italienischen“ oder „Cursiv“-Type genommen wurde, nichts anderes als die überaus schöne Schrift ist, in der in Petrarcas Büchern von seiner sorgsamen Hand die Anmerkungen und kritischen Noten geschrieben sind.



Wir brauchen Illustratoren.

Von

Paul Westheim in Berlin.

Der Zeitschriften-Illustrator steht auf der Aussterbeliste. Die Maschine, die Kamera, die so fix, so präzis, so exakt arbeitet, hat ihn aus Amt und Brot gejagt. Er war nicht mehr gewandt und nicht mehr konkurrenzfähig genug im Wettbewerb mit dem Momentknipser. Oder war er vielleicht zu unfähig, zu banal, zu kitschig geworden?! Denjenigen Zeichner, der ein Stück unseres Daseins geistvoll erfaßt, *erlebt,* der seinem persönlichen Erlebnis den überzeugenden Ausdruck zu verleihen vermag, verdrängt eine simple Lichtbildmaschine nicht so ohne weiteres. Daß der stereotype Bilderreporter, der anno dazumal die Spalten der Familienzeitschriften füllte, unmöglich gemacht wurde durch die Photographie, die wenigstens nicht fad, nicht süßlich war, ist verständlich. Doch nun beginnt ein Widerwillen gegen ihre leblose Starrheit sich zu regen. Auf die Dauer befriedigt der unverfälschte Naturabklatsch nicht; *das Geistige, Psychische, Menschliche* fehlt. Und niemand ist da, der diese Lücke zu füllen vermöchte.

„Wir brauchen eben Illustratoren“, erklärt *Carl Schnebel*, der ja als Fachmann mitten im Markt steht, in einer kleinen Broschüre[1], die einem *„Menzelpreisausschreiben“* des Verlages *Ullstein & Co.* als Begründung beigegeben ist. Menzel wird als Vorbild aufgestellt. Der Menzel, der jedes Begegnis, jegliche fesselnde Situation mit der vollen Kraft seines zeichnerischen Könnens aufs Blatt zu schmettern wußte. Dieser Menzel liebte, suchte und gestaltete das Charakteristische, das spezifisch Persönliche eines Vorganges. Ob er aber eine Monarchenentrevue oder einen Parlamentsdebatter mit der erwünschten „Noblesse der Objektivität“ zufriedenstellend geliefert hätte?! Schließlich spitzt sich die ganze Angelegenheit zu einem *kunstpädagogischen Problem* zu. Ein *Gedächtniszeichnen* großen Stiles wäre notwendig. Hand und Auge des Zeichners sind heute — im ophthalmologischen Sinne — auf ein „fixiertes Sehen“ eingeschult, während das „bewegte Sehen“ hier Voraussetzung wäre. Der Illustrator hätte sich durch stete Übung einen Ausdrucksschatz von typischen Erscheinungen und Vorgängen anzueignen, so daß ihm im Einzelfalle nur das Besondere zu erfassen und zu skizzieren übrig bliebe. Das war auch die Methode jener früheren Illustratoren-Generation; nur pflegte das Besondere bei ihnen unbedeutend, das Typische klischeeartig fad zu bleiben. Ob die Kunstzuchtanstalten das lehren wollen, ob sie überhaupt lehren können, was eigentlich interessant, schlagend, packend ist, mag eine offene Frage bleiben. Die seichte Reportergraphik zu einem frischen Feuilletonesprit emporzukultivieren, ist letzten Endes eine Frage der Persönlichkeit. Die Ergebnisse des Menzelpreisausschreibens werden ja zeigen, auf wieviel Beseelung und Belebung, auf wieviel echte Leidenschaft bei dem Tanz mit der Photographie zu rechnen ist.

[1] Carl Schnebel, Wir brauchen Illustratoren. (Berlin, Ullstein & Co., Privatdruck.)

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.



Die Einzeldrucke Goethe'scher Werke bei Göschen 1787—1790.

Von

Dr. jur. Otto Deneke in Göttingen.

Die erste rechtmäßige von Goethe selbst besorgte Sammelausgabe seiner Schriften erschien wie bekannt in den Jahren 1787 bis 1790 in acht Bänden bei dem nachmals so berühmt gewordenen, damals in seinen ersten Anfängen stehenden Verleger Georg Joachim Göschen zu Leipzig.

Neben dieser Sammlung der Schriften erschienen bei Göschen in den gleichen Jahren eine Reihe von Dichtungen Goethes als Einzelausgaben, deren bibliographisches Verhältnis zu den Schriften hier im Zusammenhang erörtert werden soll.

Von solchen Einzeldrucken sind folgende vorhanden, aufgezählt in der Reihenfolge, wie sie in der Sammlung der „Schriften" gedruckt und sicherlich auch erschienen sind.

1. Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. (Vignette von J. W. Meil: weinender Genius und Amor.) Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelkupfer (Chodowiecki fc. 1787, Werther mit Lotte und Malchen am Brunnen, Engelmann 577), Titelblatt, 310 SS.

2. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt und 240 SS. Das in W A Bd. 8, S. 313 zu dieser Ausgabe angeführte Kupfer J. C. Krüger sc. (Bruder Martin und Götz) gehört nicht zu dieser Ausgabe. Es ist aus Bd. 2 der 1. oder 2. Auflage der Himburg'schen Sammlung genommen worden.

3. Die Mitschuldigen. Ein Lustspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelbl. und 128 SS.

4. Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt, 136 SS.

5. Clavigo. Ein Trauerspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelbl., 112 SS.

6. Die Geschwister. Ein Schauspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt u. 44 S., 2 weiße Blätter.

7. Der Triumph der Empfindsamkeit. Eine dramatische Grille. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt, 118 SS., 1 weißes Blatt.

8. Die Vögel. Nach dem Aristophanes. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt, 64 SS.

9. Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1788. Titelblatt, 198 S., 1 weißes Blatt.

10. Claudine von Villa Bella. Ein Singspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1788. Titelblatt, 126 SS.

11. Erwin und Elmire. Ein Singspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1788. Titelblatt, 64 SS.

12. Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1790. Titelblatt, 222 SS.

13. Faust. Ein Fragment. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1790. Titelblatt, 168 SS.

14. Jery und Bätely. Ein Singspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1790. Titelblatt, 56 SS.

15. Scherz, List und Rache. Ein Singspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1790. Titelblatt, 96 SS.

Diese Aufzählung ist vollständig. Es existieren also keine Einzeldrucke Göschens von Stella (trotz Goedekes Angabe) und von Lila, sowie von den kleineren Stücken, die den Band 8 füllen.

Für die richtige Beurteilung dieser Einzeldrucke ist von Bedeutung der Brief Göschens an Bertuch, seinen stillen Teilhaber bei dieser Ausgabe, vom 22. Dezember 1787. Zu dieser Zeit lagen die vier ersten Bände der Schriften vor, der fünfte mit Egmont war wohl im Druck. „Sie wissen, daß ich das 4te Tausend von Goethe einzeln gedruckt habe, wenigstens die Leiden Werthers, Götz von Berlichingen und alle neuen Stücke und diese verkaufe. Von Egmont wollen wir 2000 drucken. Das Publikum weiß schon davon und ist darauf gespannt.“

Göschen hatte ursprünglich die Absicht, die Schriften Goethes in einer Auflage von 4000 Exemplaren zu drucken. Diese Absicht ist mit einer Modifikation ausgeführt: er druckte die Schriften in 3000 Exemplaren und daneben die einzelnen Stücke in Separatdrucken von je 1000 Exemplaren. Da Goethe dem Verleger in der Höhe der Auflage völlig freie Hand gelassen hatte, kann man dieses Verfahren Göschens nicht als inkorrekt bezeichnen. Er hat auch niemals ein Hehl aus dem Vorhandensein dieser Einzeldrucke gemacht, sie vielmehr zusammen mit den Schriften öffentlich ankündigen lassen. Im Eingang der berühmten Egmont-Rezension Schillers in der Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung vom 20. September 1788 wird eigens darauf hingewiesen, daß der Egmont auch besonders zu haben sei.

Bibliographisch ist über diese Einzelausgaben vor allem zu sagen, daß sie keine selbständigen Drucke darstellen, sondern von demselben Drucksatze abgezogen worden sind, von dem die „Schriften“ gedruckt sind. Die einzige Änderung ist die, daß die Bogennorm, die bei den Schriften durchweg lautet: Goethe's W. 1. [— 8] B., beseitigt ist. Die Einzeldrucke tragen keine Norm. (Nur Werthers Leiden, der erste der Einzeldrucke, hat in dieser und in anderen Beziehungen eine Sonderstellung und wird deshalb unten besonders beschrieben.) Die Einzeldrucke tragen sämtlich (außer Werther) die Bezeichnung „Ächte Ausgabe“ auf dem Titel. Diese Bezeichnung „Ächte Ausgabe“ (die dem Kampfe gegen die Nachdrucker dienen sollte) ist das bequemste Erkennungsmerkmal dieser rechtmäßigen Göschen'schen Einzel-Ausgaben. Wo diese Bezeichnung fehlt oder in der Form „aechte“ oder „echte“ Ausgabe auftritt, liegt die richtige Einzelausgabe nicht vor, die der Verleger als das vierte Tausend der Auflage ausgedruckt hat.

Der Text der Titelblätter ist nach einheitlichen Grundsätzen hergestellt, wie die obige Beschreibung zeigt. In der Verteilung des Titelwortlauts auf die Zeilen sind die ächten Ausgaben alle übereinstimmend.

Die Einzeldrucke haben (außer Werther) keine Kupfer, sind überhaupt ziemlich unansehnlich. Das Papier scheint noch eine Note schlechter zu sein, als das „ordinäre Schreibpapier“ der Schriften. Jedenfalls gibt es heute wohl keine Exemplare, die nicht mehr oder weniger stockfleckig wären. Das von Göschen für die Iphigenie, den Tasso, den Faust verwendete Papier erinnert in keiner Weise an die Unsterblichkeit der Dichtungen, die auf ihm zum ersten Male der Menschheit geschenkt worden sind.

Die Frage, ob man den Abdruck der einzelnen Dichtungen in der Sammlung der Schriften oder den Einzeldruck als die „Erstausgabe“ anzusehen hat, halte ich für gänzlich müssig. Das Verlagsunternehmen im Ganzen ist von Göschen darauf angelegt, von demselben Satze sowohl die Sammlung der Schriften als auch die Einzelausgaben herstellen zu lassen. Es ist zwar anzunehmen, daß von dem hergestellten Drucksatze zunächst die Bogen für die Schriften abgezogen sind, dann nach Beseitigung

der Bogennorm und Neupaginierung derjenigen Stücke, die in dem betreffenden Bande der Schriften nicht an erster Stelle standen, die Bogen für die Einzelausgaben abgezogen sind. Indessen ist doch schon bei Herstellung des Satzes für die Schriften auf die Vorbereitung der Einzelausgaben Bedacht genommen. Die Verteilung der Einzeldichtungen auf die Druckbogen eines Bandes, der mehrere Dichtungen enthält, ist so gewählt, daß jede Dichtung mit einem vollen Bogen beginnt. Füllte das vorhergehende Stück den vorhergehenden Bogen nicht ganz aus, so wurde dieser Bogen entsprechend verkleinert, sodaß er statt 8 Blatt etwa nur 4 Blatt enthält, oder es wurden Blätter des Bogens leer, unbedruckt gelassen.

Bei Band 1 kommt dieses nicht in Frage, da der Band nichts als Werthers Leiden enthält.

Bei Band 2 schließt Götz mit der letzten Seite des Bogen P, die Mitschuldigen beginnen mit Blatt 1 des Bogens Q.

In Band 3 beginnt Clavigo mit Blatt 1 des Bogens K, der vorhergehende Bogen J enthält nur 4 Blätter, weil der Text der Iphigenie nicht ausreichte, um 8 Blätter dieses Bogens zu füllen.

In Band 4 füllt Stella vom Bogen G nur drei Blätter. Der Bogen enthält vier Blätter, von denen das letzte unbedruckt ist. Der Triumph der Empfindsamkeit beginnt mit dem vollen Bogen H, er füllt Bogen H—O und vom Bogen P 3 Blätter. Bogen P hat deshalb nur 4 Blätter, von denen das letzte weiß ist und bei der Paginierung nicht mitgezählt wird. Die Vögel beginnen das erste Blatt von Bogen Q.

Bei Band 5 füllt der Text des Egmont nur 12 volle Bogen (A—M) und vom Bogen N 3 Blätter. Bogen N besteht wieder nur aus 4 Blatt, von denen das vierte freigelassen (und nicht mitpaginiert) ist, so daß es beim Binden hätte weggeschnitten werden müssen. Es ist aber, ebenso wie die anderen hier erwähnten weissen Blätter, noch vielfach vorhanden. Claudine von Villa Bella beginnt mit Blatt 1 des Bogen O. Sie würde mit ihren 126 SS. 7 volle Bogen und von dem achten 7 Blätter füllen. Das achte Blatt des achten Bogens X ist hier nicht unbedruckt geblieben, sondern zum Neudruck des fehlerhaften Personen-Verzeichnisses verwendet.

Bei Band 6 füllt Tasso mit seinen 222 SS. 13 Bogen und 7 Blätter. Das achte Blatt des 14. Bogens O ist hier nicht freigelassen, sondern trägt das erste Blatt (Titel und rückseitig das Personenverzeichnis) von Lila. Hier war das sonst beobachtete Verfahren, jedes neue Stück auf einem neuen vollen Bogen im Druck zu beginnen, nicht geboten, da von Lila keine Einzelausgabe geplant war. Bei der ächten Einzelausgabe des Tasso ist dieses achte Blatt des Bogens O leer oder nicht vorhanden. Nach dem Ausdruck der für die Schriften bestimmten Bogen entfernte man den Satz von S. 223/4 und druckte dann (nach Beseitigung der Bogennorm) die Bogen für die Einzelausgabe. Bei den unechten Ausgaben, die aus den Bogen der Schriften bestehen, wird man in der Tasso-Ausgabe meist noch das Blatt finden, das den Titel und das Personenverzeichnis von Lila enthält.

Bei Band 7 füllt Faust mit 168 SS. $10^1/_2$ Bogen. Bogen 11 (L) besteht demnach aus 4 Blättern. Jery beginnt mit dem vollen Bogen M und füllt mit 56 S. $3^1/_2$ Bogen, also M, N, O, P, wovon P wieder nur 4 Blatt hat. Scherz, List und Rache beginnt den vollen Bogen Q.

Nach diesem Befunde ist anzunehmen, daß die einen Band füllenden Einzeldichtungen einzeln gesetzt und ausgedruckt sind, ohne Rücksicht darauf, ob das Stück den letzten Bogen ganz oder nur teilweise füllte. Ich erkläre mir dieses Verfahren damit, daß Göschen, wie aus der Korrespondenz mit Goethe zu ersehen ist, das Manuskript der Dichtungen, die einen Band bilden sollten, vom Dichter einzeln erhielt und dementsprechend die einzelne Dichtung fertig ausdruckte, ehe er das Manuskript zu dem weiteren Inhalte des Bandes erhalten hatte.

Dieser, bibliographisch genommen, völlig klare Sachverhalt wird nun dadurch kompliziert, daß es neben diesen ächten Einzelausgaben allerlei andere, ähnliche Drucke gibt, die im einzelnen zu betrachten sind.

1. *Werthers Leiden.* Für den Werther ist zunächst noch nachzuholen, daß die echte Ausgabe hier nicht den oben angegebenen Merkmalen der „ächten Ausgaben“ entspricht. Die Besonderheit des Werther liegt einmal in dem Vorhandensein einer Titelvignette und eines Titelkupfers. Die Titelvignette ist dieselbe wie

in Band I der Schriften (der ja nichts weiter als den Werther enthält); das Titelkupfer ist nicht das des Bandes 1 der Schriften (Ramberg del., Geyser sc.), sondern das von Göschen verworfene Chodowiecki'sche Kupfer zum Werther (Engelmann 577). Dieses Kupfer ist einem Teil der „Schriften“ in Band 1 als Zugabe (zweites Kupfer) beigelegt worden, ist aber auch für den Einzeldruck (und zwar als Titelkupfer) verwendet worden.

Eine weitere Besonderheit des Werther-Einzeldrucks gegenüber den andern Einzeldrucken ist einmal das Fehlen der Bezeichnung ächte Ausgabe. Sodann trägt hier Bogen A noch die Bogennorm Goethe's W. 1. B.; erst bei Bogen B fg. ist die Bogennorm beseitigt. Die Angabe Hirzels, daß der [ganze] Band die Bogennorm trüge, halte ich für irrtümlich. Ich habe kein derartiges Exemplar gesehen.

Diese Sonderstellung des Werther-Einzeldrucks gegen die anderen Einzeldrucke erklärt sich ungezwungen dadurch, daß Werther das zuerst gedruckte Stück war, und daß erst bei der Herstellung dieser Sonderausgabe sich die Grundsätze ergeben haben, die bei den folgenden Drucken durchweg befolgt sind.

Zu dieser ächten Ausgabe, die sich also durch die Titelvignette (weinender Genius und Amor) und durch die n u r auf dem ersten Bogen vorhandene Bogennorm Goethe's W. 1. B. kennzeichnet, treten nun einige andere unechte Drucke mit der Jahreszahl 1787.

a) Leiden des jungen Werthers. Von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt, 310 SS.

Ein Nachdruck mit gleichem Titel, wie die ächte Ausgabe, ohne Titelvignette und ohne Titelkupfer, mit der Bogennorm auf allen Bogen: Goethe's W. 1. B. Diese Bogennorm ist aber irreführend. Der Satz stimmt nicht mit dem Satze der Schriften, er ist ein gänzlich anderer, wenn auch ähnlich. Charakteristisch für den Druck der „Schriften“ und damit die ächten Einzelausgaben ist eine typographische Kleinigkeit. In den Schriften ist stets ä ö ü zu lesen, nicht aͤ oͤ uͤ. Diese Art der Diphthonge findet sich n u r bei den ächten Göschen'schen Drucken. Die Umkehrung des Satzes: daß alle Drucke mit aͤ oͤ uͤ nicht Göschen'sche Drucke seien, ist allerdings nicht richtig. Die Göschen'sche sogenannten geringere Ausgabe von Goethes Schriften in vier Bänden ist mit Lettern gedruckt, die durchweg aͤ oͤ uͤ geben.

Dieser Wertherdruck a) zeigt aͤ oͤ uͤ, ist also nicht von demselben Satze wie die Schriften gedruckt. Die Bogennorm Goethe's W. 1. B. bezweckt wohl eine Täuschung, ebenso wie die Gleichheit der Seitenzahl und sonstige Übereinstimmungen. Als kennzeichnend für diesen Druck ist noch hervorzuheben, daß meist Uibel für Übel, uiber für über gedruckt ist. (z. B. S. 6.)

Es besteht kein Grund für die Annahme, daß dieser Nachdruck von Göschen selbst veranstaltet sei; Seuffert in W A hält es für unwahrscheinlich. Auffällig ist allerdings, daß ein fremder Nachdrucker auch die Firma des echten Verlegers mit nachgedruckt haben sollte. Es ist das meines Wissens nicht die Art der Nachdrucker des XVIII. Jahrhunderts.

b) Die Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. Mottovers. Aechte vermehrte Auflage. Kupfermedaillon. (S. 113: Zweyter Theil. Mottovers. Kupfermedaillon.) Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1787. 252 SS.

Weygand war der rechtmäßige Verleger der ersten Fassung des Werther. Mindestens sechs Drucke dieser ersten Fassung waren bei ihm in den Jahren 1774 und folgende erschienen. An dem durch das Neuerscheinen des Werther in umgearbeiteter Fassung in Aussicht gestellten Geschäfte wollte auch Weygand seinen Anteil haben. Er veranstaltete diesen Druck, wagte aber die neue Fassung nicht nachzudrucken, richtete sich vielmehr aus seiner alten Fassung und der neuen Göschenschen Fassung ein Gemisch her, das für die Textkritik gänzlich wertlos ist. Die Mottoverse und die Kupfermedaillons auf den Titeln sind dieselben, wie bei den Weygand'schen Ausgaben des Werther von 1775.

c) Leiden des jungen Werther. Von Goethe. Leipzig, bei Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt. 310 SS. Kein Kupfer. Bogennorm: auf Bogen 1: keine. Auf Bogen 2 fg.: W. Leid.

Die Bogen sind nicht mit den Buchstaben des Alphabets, sondern mit fortlaufenden Ziffern gezählt. Danach gehört der Druck sicher erst ins XIX. Jahrhundert.

Eine Ausgabe vom Werther, die aus den unveränderten Bogen des Band 1 der Schriften (achtbändige Ausgabe), unter Beibehaltung auch

der Bogennorm, bestände, wie wir sie bei anderen Werken finden werden, gibt es nicht.

Wohl aber hat Göschen aus seiner vierbändigen Ausgabe die den Werther enthaltenden Bogen unverändert, mit einem neuen Titelblatt versehen, herausgegeben:

d) Leiden des jungen Werther. Von Goethe. Leipzig, bei Georg Joachim Göschen, 1787. Titelblatt. 196 SS. Norm: Goethe's W. 1. Band.

2. *Götz.* Neben der ächten Ausgabe gibt es hier eine unrechtmäßige „aechte“ Ausgabe.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel von Göthe. Aechte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen 1787. Titelblatt, 221 SS. Norm: Götz. v. Berlich. Bogensignatur: 1—14.

Nach der Bogensignatur in Ziffern kann dieser Druck erst aus dem XIX. Jahrhundert stammen.

3. Von den *Mitschuldigen* gibt es nur die ächte Ausgabe.

4. *Iphigenie.* Neben der ächten Ausgabe der Iphigenie gibt es eine ganze Reihe von unechten Ausgaben mit den Jahreszahlen 1787 und 1790, deren bibliographische Beschreibung bisher nirgends versucht ist. Ich beschreibe die Drucke, die mir zugänglich sind, ohne dafür einzustehen, daß nicht noch andere Drucke existieren.

Die Drucke zerfallen in zwei Gruppen, solche mit 136 Seiten und solche mit 134 Seiten. Die ächte Ausgabe hat 136 Seiten. Die vielfach vertretene Meinung, daß die Ausgabe mit 134 Seiten den zweiten rechtmäßigen Druck darstelle, ist grundfalsch. Die Drucke mit 134 Seiten, von denen ich vier verschiedene kenne, zählen sämtlich die Bogen nach Ziffern, gehören also ins XIX. Jahrhundert.

a) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Goethe. Leipzig bei Georg Joachim Göschen, 1787. Titelbl., 136 SS.

Keine Norm. Im Druck der ächten Ausgabe ähnlich, aber (ebenso wie in allen folgenden Drucken) ǎ, ǒ, ǔ, nicht ä, ö, ü. Der Druck ist, verglichen mit den weiter beschriebenen Drucken, noch ziemlich korrekt. Kennzeichen: S. 4. Z. 11 Geschwi-stern.

In einem Exemplar dieser Ausgabe fand ich die handschriftliche Notiz: Dieses ideale Stück Goethes erhielt ich in dessen Abwesenheit vom Verleger Göschen zugesandt. Weimar, 18. Oktober 1787. L. von Göchhausen.

Danach scheint dieser Druck von Göschen herzurühren. Bestätigt wird diese Annahme durch das Schreiben Göschens an Bertuch vom 22. Dezember 1787. „Noch weiß ich nichts von dem Nachdruck der Iphigenie. Der Kerl sollte durch eine Druckpapier-Ausgabe, die ich gleich machen ließ, den Teufel kriegen.“

Immerhin bleiben einige Zweifel. Warum stellte Göschen neben dem vorhandenen Einzeldrucke (ächte Ausgabe) einen Neudruck her, dessen Kosten sicherlich höher waren, als die der ächten Ausgabe (zu der er den Satz ja von den Schriften her gehabt hatte)? Im Papier ist kein Unterschied. Die ächte Ausgabe war auch nicht etwa verkauft und deshalb ein Neudruck nötig. Von den 1000 Exemplaren des Sonderdrucks waren im Jahre 1789 erst 312 Exemplare verkauft. Die Briefstelle Göschens könnte sich möglicherweise auf die ächte Ausgabe beziehen, die auch als Druckpapier-Ausgabe bezeichnet werden kann. Damit wäre allerdings die angeführte Eintragung in dem Exemplar des Fräuleins von Göchhausen nicht erklärt.

b) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Goethe. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1790.

Derselbe Druck wie a, nur mit einem neuen Titelblatte.

c) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Goethe. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1790. Titelbl., 136 SS.

Dieser Druck trägt auf allen Bogen die Norm: Goethes W. 3. B. Der Druck ist aber nicht identisch mit dem Druck der Schriften (es gibt von der Iphigenie ebensowenig wie vom Werther eine Ausgabe, die aus den unveränderten Bogen der Schriften mit einem vorgesetzten Titelblatt bestände). Kennzeichen: in der Verlagsfirma auf dem Titelblatt sind die Vornamen des Verlegers nicht ausgeschrieben, sondern G. J. Göschen abgekürzt. Seite 4, Zeile 10: Ge-schwistern.

d) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Goethe. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1790. Titelbl., 136 SS.

Auch hier die Norm: Goethes W. 3. B. Trotzdem nicht aus den „Schriften“ und auch anderer Druck als c. Kennzeichen: Seite 4 Zeile 11: Geschwistern. Der Druck ist bereits recht inkorrekt. Seite 35 Pylades statt Orest.

e) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Göthe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen 1790. Titelbl., 134 SS. Norm: Iphigenie. Kennzeichen: Im Titel fehlt hinter Göschen der Punkt.

f) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Göthe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1790. Titelbl. 134 SS. Norm: Iphigenie. Kennzeichen: Seite 3, Zeile 11: Denn ach mich trennt das Meer von d e m Geliebten.

g) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Göthe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1790. Titelblatt, 134 SS. Norm: Iphigenie. Kennzeichen: Seite 76 ist fälschlich 44 bezeichnet.

h) Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1790. Titelbl., 134 SS. Norm: Iphigenie. Kennzeichen: Seite 24, Z. 4 seinem (statt seinen).

Diese letzten vier Drucke sind auf jeder Seite von häßlichen und groben Druckfehlern entstellt. Ob sie nicht trotzdem auf die Druckgeschichte eingewirkt haben, bleibt zu untersuchen.

Daß die Drucke e—h wegen der Bogenzählung in Ziffern aus dem XIX. Jahrhundert stammen müssen, ist schon hervorgehoben.

5. Von *Clavigo* gibt es keine unechten Ausgaben des Jahres 1787. Bei der Zurichtung des Satzes von Band 3 der Schriften für den Abdruck der Sonderausgabe mußten die Seitenzahlen der Schriften 137—248 in Seite 1—112 umgeändert werden. Das ist zunächst nicht korrekt geschehen, indem auf den Seiten 50—63 die Seitenzahlen der Schriften (186—199) teilweise stehen blieben. Während des Druckes hat man den Fehler bemerkt und verbessert, so daß Abzüge mit dem Fehler und ohne den Fehler existieren. Übrigens beweist dieser Sachverhalt, daß von dem Drucksatze zuerst die Bogen der Schriften und dann, nach den erforderlichen kleinen Änderungen (Beseitigung der Bogennorm und Neupaginierung), die Bogen der Einzelausgaben abgezogen worden sind.

6—8. Von den *Geschwistern*, dem *Triumph der Empfindsamkeit*, den *Vögeln* sind mit Göschens Firma nur die ächten Ausgaben bekannt.

9. *Egmont*. Beim Egmont tritt als Nebenausgabe neben der ächten Ausgabe diejenige Druckform auf, die sich dann beim Tasso und beim Faust (und nur bei diesen) wiederholt: Das Buch besteht aus den unveränderten Bogen der Schriften mit einem davor gesetzten Titelblatt. Und zwar sind die Bogen auf grünlichem, quer gerippten, starken, büttenartigen Papiere gedruckt, das erheblich besser ist, als das Papier der gewöhnlichen Schreibpapier-Ausgabe der Schriften und weit besser als das Papier der ächten Sonderausgabe.

Das diesen Bogen der Schriften (also mit der Bogennorm: Goethe's W. 5. B.) vorgesetzte Titelblatt kommt in folgenden Formen vor:

a) Egmont. Trauerspiel von Goethe. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1788. Titelbl., 198 SS.

b) Egmont. Ein Trauerspiel von Goethe. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1790.

c) Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1790.

d) Egmont. Ein Trauerspiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1798.

e) Egmont. Ein Trauerspiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1803.

c, d und e habe ich nicht gesehen. Sie werden in W A Bd. 8, S. 340 zitiert.

Aus viel späterer Zeit, XIX. Jahrhundert (Bogenzählung durch Ziffern), stammen dann zwei äußerlich gleiche Drucke mit dem Titel:

e) Egmont. Trauerspiel von Göthe. Leipzig, bey G. J. Göschen 1788. Titelblatt, 177 SS. Kennzeichen: S. 81 Z. 14: rednische (statt rednerische).

f) Egmont. Trauerspiel von Göthe. Leipzig, bey G. J. Göschen 1788. Titelblatt, 177 SS. Kennzeichen: S. 19. Z. 15: Maiavell (statt Machiavell).

Die Annahme Minors in W A, daß der erste dieser beiden Drucke die Vorlage für die geringere Ausgabe der Schriften, Band 3, 1791, abgegeben habe, ist ganz unmöglich. Dieser Druck stammt frühestens von 1820. Er wird aus der geringeren Ausgabe von 1791 nachgedruckt sein.

Auch die Vorstellung Minors über das zeitliche Verhältnis des ächten Einzeldrucks zum Abdruck in den Schriften ist nicht zutreffend. Er bezeichnet den Einzeldruck als den „ältesten Druck, liegt schon am 24. Mai 88 vor“. Goethes Brief an Knebel, aus dem Minor diese Behauptung herleitet, spricht aber nur vom Egmont. Damit ist sicher der Band 5 der Schriften und nicht der Einzeldruck gemeint.

Demgemäß kommt Minor zu der Annahme, daß nach dem Fertigdruck der Einzelausgabe man dem Satze die Bogennorm beigefügt und dann die Bogen der Schriften ausgedruckt habe. Daß diese Vorstellung irrig ist, beweist

das hier zum Clavigo Ausgeführte. Die Reihenfolge ist umgekehrt.

10—11. Von *Claudine von Villa Bella* und von *Erwin und Elmire* gibt es mit Göschens Firma nur die ächten Ausgaben.

12. *Tasso.* Vom Tasso gibt es neben der ächten Ausgabe zwei Nebenausgaben, die beide aus den unveränderten Bogen der Schriften mit vorgesetztem Titelblatt bestehen.

a) Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Von Goethe. Aechte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1790. Norm: Goethes W. 6. B.

Die zu dieser Ausgabe verwendeten Bogen haben wieder das beim Egmont beschriebene grünliche, quer gerippte, starke Papier.

b) Torquato Tasso. Ein Schauspiel von Goethe. Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1790. Norm: Goethes W. 6. B.

Diese Bogen der Schriften sind auf dem ordinären Schreibpapier, das wie Druckpapier aussieht, gedruckt. In manchen Exemplaren dieser Ausgaben findet sich als Bl. 8 des Bogens O das Titelblatt (auf der Rückseite das Inhaltsverzeichnis) von Lila.

Die Göschen'schen Ausgaben des Tasso von 1816 (in vier Drucken!) und 1819 stellen neue Drucke dar, die mit dem Drucksatz der Schriften nichts mehr zu tun haben.

13. *Faust.* Die Angaben über die Druckverhältnisse des Faustfragments von 1790 sind meistens, auch in wissenschaftlichen Handbüchern, recht verworren, obwohl schon Seuffert 1882 den Sachverhalt gründlich und vollständig (wie stets) aufgeklärt hat. Auch Erich Schmidt im Lesarten-Apparate zu W A Band 14 gibt eine völlig zutreffende knappe Darstellung. Bei anderen Faustforschern findet man jedoch Angaben wie: Das Faustfragment erschien teils im siebenten Bande der Schriften, teils separat in sieben verschiedenen Ausgaben. Andere sprechen von drei verschiedenen Drucken.

In Antiquariatskatalogen, auch solchen, die sonst wertvolle bibliographische Hinweise zu enthalten pflegen, herrscht in den Beschreibungen des Faust-Fragmentes hoffnungsloser Wirrwarr.

Der wahre Sachverhalt ist auch hier ziemlich einfach.

Die ächte Ausgabe des Faustfragmentes von 1790 zeigt genau dieselben Merkmale, wie die anderen ächten Einzelausgaben aus den „Schriften", also die Bezeichnung „ächte Ausgabe" auf dem Titel, keine Bogennorm, im übrigen denselben Drucksatz wie Band 7 der Schriften Seite 1—168.

Band 7 der Schriften liegt nun in zwei verschiedenen Drucken vor. Das ist seit langem bekannt; im einzelnen besteht aber noch manche Unklarheit. Es ist deshalb eine ausführliche Darstellung hier am Platze.

Die Druckverschiedenheit bezieht sich nicht auf die Bogen A—E, Seite 1—80 des Bandes. Diese Bogen sind in beiden Ausgaben von demselben Satz abgezogen. Dagegen liegen Bogen F—X, Seite 81—320, in zwei Drucken vor, die sich allerdings nicht durch textliche Varianten, sondern nur durch Druckfehler und sonstige Kleinigkeiten unterscheiden. Als Unterscheidungsmerkmal wird meist angeführt die Zeilenwiederholung auf Seite 144/5. Bei dem einen Drucke (S^1, wir verwenden die Siglen aus W A Bd. 13) sind die drei Zeilen

Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.

die den Schluß von Seite 144 bilden, auf Seite 145 oben noch einmal gedruckt, sodaß sie zweimal hintereinander erscheinen. (Der Fehler wird damit zusammenhängen, daß mit S. 145 der neue Bogen K beginnt.) In dem anderen Druck, S^2, ist dieser Fehler vermieden. Der Druck ist aber nicht so eingerichtet, daß die Verse auf Seite 145, wo sie fälschlich zum zweiten Male sich finden, beseitigt sind. Vielmehr beginnt auch in dem neuen Drucke die Seite 145 mit den drei bezeichneten Versen, so daß Seite 145 des zweiten Druckes denselben Inhalt hat, wie im ersten Druck. Seite 144 dagegen hat in dem neuen Drucke drei Verse weniger; die drei letzten Zeilen des ersten Druckes sind in dem zweiten weggelassen, der frei gewordene Raum ist durch größeren Durchschuß zwischen den Zeilen gefüllt.

Schon die Beschreibung dieser einen Druckverschiedenheit läßt erkennen, wie das Verhältnis der beiden Drucke zu einander zu beurteilen ist: S^2 ist gegenüber S^1 der berichtigte Druck. Das bestätigt sich bei näherem Zusehen durchaus. In S^1 finden sich noch eine Reihe anderer zum Teil recht ärgerlicher Druckfehler:

Seite 89 leseni statt lesen

Seite 89 Wargrethlein statt Margrethlein
Seite 106 Margarethe statt Mephistopheles
Seite 128 Verzweislung.

Alle diese Fehler sind in S^2 verbessert und außerdem, offenbar nach bestimmten Korrektor-Grundsätzen, gewisse Änderungen getroffen. Viermal ist 'was geändert in was und ähnliches. Danach ist kein Zweifel, daß der Druck S^2 (ohne die fehlerhafte Zeilenwiederholung) ein verbesserter und deshalb später als S^1 hergestellter Druck ist. Ich möchte annehmen, daß Goethe auf die Druckfehler aufmerksam geworden ist und Herstellung eines fehlerfreien Druckes verlangt hat. In dem Verkehr mit seinem Verleger ließ Goethe wenig freundliche Nachsicht walten, behandelte das Verhältnis vielmehr rein geschäftsmäßig. Er ließ solche Entstellungen des Druckes, wenn er sie bemerkt hatte, gewiß nicht passieren. Schon beim Druck des Tasso hatte er dem Verleger allerstrengste Fürsorge bei den Korrekturen empfohlen. „Die vorigen Bände sind leidlich, doch nicht ohne Mängel; bei diesem Stück werde ich auch den geringsten Fehler durch einen Carton zu verbessern bitten. Bei der höchsten Sorgfalt, die ich auf dieses Stück gewendet, wünsche ich auch, daß es ganz rein in die Hände des Publikums komme." Beim Faust wird Goethe gewiß nicht weniger penibel gewesen sein als beim Tasso. Um dem (vermutlichen) Verlangen Goethes nachzukommen, blieb dem Verleger, da der Drucksatz inzwischen wohl wieder abgesetzt war, nichts anderes übrig, als diejenigen Bogen, auf denen die schlimmsten Fehler vorkamen, neu setzen und drucken zu lassen. Bogen A—E, in denen nur geringe, kaum merkbare Versehen vorkommen, konnten bleiben. Die anderen Bogen wurden neu gesetzt und gedruckt, anscheinend aber nicht in der vollen Auflagenhöhe, sondern nur für einen Teil der Auflage, etwa die Hälfte. Die Hälfte der Auflage ließ Göschen unverändert, bei der anderen Hälfte wurden die fehlerhaften Bogen F—X beseitigt und durch die neu gedruckten Bogen ersetzt. Wer nicht genau zusah, merkte gar nicht, daß zwei verschiedene Drucke vorlagen. Die Gleichheit in der Umbrechung der Seiten war fast durchweg genau gewahrt, auch auf Seite 144 oben und S. 145 unten, obwohl hier die drei Zeilen ausfallen mußten.

Die naheliegende Annahme, daß Göschen nach erfolgtem Ausverkaufe der ersten (fehlerhaften) Auflage einen Neudruck veranstaltet und dabei die Fehler berichtigt habe, ist um deswillen ausgeschlossen, weil bei einer Nachschußausgabe sämtliche Bogen hätten neu gesetzt und gedruckt werden müssen. Es steht aber fest, daß die Bogen A—E in S^1 und S^2 durchaus identisch, von demselben Satze abgezogen sind. Das Vorliegen des Doppeldrucks nur in den Bogen F—X ist nur so zu erklären, daß für einen Teil der Auflage diese Bogen neu gedruckt sind, während in dem anderen Teile der Auflage die alten Bogen F—X blieben.

Diesem Befunde bei Bd. 7 der Schriften genau entsprechend gibt es vom Einzeldruck des Faustfragments zwei Drucke (S^a und S^b), bei denen wieder Bogen A—E identisch (von demselben Drucksatze abgezogen) sind. Bogen F—L liegen einmal in dem fehlerhaften Drucke vor, der sich unter anderm durch die Zeilenwiederholung auf Seite 144/5 kennzeichnet. Der andere Druck hat die Zeilenwiederholung und andere Fehler des erstgenannten Drucks vermieden.

Man hat nun die Frage aufgeworfen, welche von diesen beiden Ausgaben die ältere sei. Die Herren Bibliophilen wollen absolut den allerersten Druck des Faust festgestellt sehen, um ihn dann als die wirkliche einzig richtige „Erstausgabe" in Reih und Glied stellen zu können. Da Bogen A—E in S^a und S^b von demselben Satze abgezogen sind, kann man in Ansehung dieser Bestandteile des Buches wohl nicht von einem früheren und einem späteren Drucke reden; denn soweit geht ja wohl der Erstausgabenfanatismus auch des passioniertesten Bibliomanen nicht, daß er die am Vormittage abgezogenen Druckbogen höher bewertet, als die am Nachmittage abgezogenen. Sollte es Bibliophilen geben, die auch diese Unterscheidung noch für wichtig halten, so werden diese sich allerdings mit einem ignorabimus begnügen müssen. Doch kann ich ihnen vielleicht mit einem Hinweise doch noch helfen. In allen mir bekannten Exemplaren vom Band 7 der Schriften, erster und zweiter Druck, und vom Einzeldruck des Faust-Fragments, erster und zweiter Druck, ist das Ausrufungszeichen hinter Stoßt zu! auf Seite 60 nur mit der

oberen Hälfte vorhanden. Die untere Hälfte ist in der Letter wohl abgesprungen. Sollte nun einer von den ganz konsequenten Erstausgaben-Sammlern ein Exemplar finden, in dem das Ausrufungszeichen noch ganz und heil vorhanden ist, so kann er sicher sein, daß sein Exemplar von einem der allerersten Abzüge des Druckes stammt, aus der ersten [Vormittags-] Zeit des Druckes, da die Letter noch nicht beschädigt war.

Für die Bogen F—L ist oben ausgeführt, daß der Druck ohne die Zeilenwiederholung ein verbesserter, von Satz-Fehlern gereinigter Druck ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß er der jüngere Druck ist. Dennoch glaube ich nicht, daß man von einer früheren und einer späteren *Ausgabe* sprechen kann. Ich bin überzeugt, daß beide Variantdrucke gleichzeitig in den Handel gegeben worden sind. Dafür spricht zwar nicht ganz schlüssig die Tatsache, daß Bogen A—E von einem und demselben Satze stammen, also doch wohl sicher uno actu hergestellt, abgezogen worden sind. Denn man muß den Hergang sich doch wohl so vorstellen, daß der Drucker zunächst die ganze Auflage (3000 + 1000 Stück) in dem Drucksatze von S[1] (S[a]) gedruckt hatte. Dann wurde Göschen auf die störenden Fehler in den Bogen F—L aufmerksam und veranlaßte einen neuen Druck dieser Bogen, aber nicht für die ganze Auflage von 4000, sondern nur für etwa die Hälfte. Bei 2000 Exemplaren ließ er die Bogen F—L makulieren und durch die neugedruckten Bogen ersetzen, bei 2000 Exemplaren ließ er die fehlerhaften Bogen bestehen. Als Grund für diese halbe Maßregel wüßte ich nur anzugeben, daß 2000 neue Bogen billiger herzustellen sind als 4000, und daß die alten 2000 Bogen für weniger aufmerksame Leser ja immer noch brauchbar, jedenfalls absatzfähig waren. Diesen Austausch der Bogen F—L in einem Teile der Auflage denke ich mir aber geschehen vor der Ausgabe des Buches. Denn das Titelblatt, das für den Einzeldruck besonders herzustellen war, ist bei allen Exemplaren, sowohl von S[a] wie von S[b], wieder identisch, von demselben Drucksatze abgezogen, also in allen Exemplaren uno actu hergestellt. Da das Titelblatt der zuletzt hergestellte Teil des Buches zu sein pflegt, der erst unmittelbar vor der Ausgabe des Buches fertig wird, muß man annehmen, daß beide Drucke gleichzeitig zur Ausgabe fertig gemacht und in den Handel gebracht sind. Immerhin soll die Möglichkeit nicht ganz von der Hand gewiesen werden, daß die Exemplare von S[1] und S[a] schon ausgegeben und zum Teil verkauft waren, als Göschen auf die Fehler aufmerksam wurde, und dann bei den noch in seinen Händen befindlichen Exemplaren die Änderung durch Beseitigung der fehlerhaften und Einfügung der berichtigten Bogen vornahm.

Weiteres wüßte ich über die beiden Drucke der ächten Ausgabe nicht zu berichten. Der Tatbestand ist, wie man sieht, gar nicht sehr kompliziert und entspricht durchaus dem Sachverhalt bei den anderen echten Einzelausgaben.

Einige Verwirrung haben nun die neben der ächten Ausgabe vorkommenden unechten Ausgaben hervorgebracht. Doch lassen sich auch diese unechten Ausgaben auf einen einfachen Tatbestand zurückführen.

Alle unechten Einzelausgaben des Faustfragmentes bestehen aus unveränderten Bogen A—L der Schriften, mit der Bogennorm Goethe's W. 7. B. Es gibt keinen Druck des Faustfragmentes, der einen anderen Druck aufwiese als Band 7 der Schriften. Alle die sogenannten unächten Ausgaben sind ebenso wie die ächte Einzelausgabe von demselben Satze abgezogen worden, von dem die „Schriften" gedruckt sind. Einen Einzeldruck des Faustfragmentes von einem anderen Drucksatze gibt es weder vom Jahre 1790 noch von irgend einem anderen Jahre (oder anderen Verleger!). Es ist merkwürdig genug, daß zwischen den beiden rechtmäßigen Ausgaben von 1790 und 1808 keine weiteren selbständigen Drucke, berechtigte oder unberechtigte, liegen. Die Teilnahme der deutschen Leserwelt am endlich erschienenen Faust, auf den die um 1775 junge Generation mit so leidenschaftlicher Anteilnahme vergeblich gewartet hatte, war bei derselben fünfzehn Jahre älter gewordenen Generationen um 1790 sehr gering. Nicht die alt gewordene Generation des Sturm und Drangs, sondern die damals junge neue Generation der Romantiker hat dem Faust die Stellung bereitet, die er als höchste deutsche Dichtung heute einnimmt.

Die außer den beiden Varianten der ächten

Ausgabe vorhandenen Ausgaben des Faustfragmentes sind also zusammengesetzt aus den unveränderten Bogen A—L der Schriften und einem nun in den verschiedensten Variationen vorkommenden Titelblatte. Die Titelblätter werden unten beschrieben. Hier erhebt sich die Frage: woher kommen denn alle diese Bogen A—L des siebenten Bandes der Schriften? Hat Göschen etwa von diesen den Faust enthaltenden Bogen einen erheblichen Posten überzähliger Exemplare abdrucken lassen, um davon Einzelausgaben des Faust herstellen zu lassen? Undenkbar. Göschen hat doch sicherlich von seiner ächten Ausgabe des Einzeldrucks von vornherein soviel Exemplare herstellen lassen, als ihm erforderlich erschien, und diese Herstellung der Bogen für die ächte Ausgabe war für ihn genau so bequem und billig, wie die Herstellung solcher überschüssiger Bogen gewesen wäre.

Ja die Herstellung derjenigen Bogen der Schriften, die wir zu den unechten Ausgaben verwendet finden, muß sogar nicht unerheblich teurer gewesen sein, wie die der Bogen der Einzelausgabe. Während die ächte Einzelausgabe auf recht geringem Druckpapier abgezogen ist, zeigen die Bogen der unechten Ausgaben fast durchweg wieder jenes starke grünliche quergerippte Papier, das wir schon bei den unechten Ausgaben des Egmont und des Tasso fanden.

Um zu der richtigen Antwort zu gelangen, müssen wir aus der Druckgeschichte der acht Bände der Schriften (die von mir an anderer Stelle dargestellt ist) einiges heranziehen.

Von seiner achtbändigen Ausgabe der Goetheschen Schriften hatte Göschen die ganze Auflage von 3000 Exemplaren auf Schreibpapier herstellen lassen, abgesehen von 20 Freiexemplaren für den Autor, die auf holländischem Papier abgezogen wurden. Holländische Exemplare hatte Göschen im August 1787, nach Erscheinen der vier ersten Bände der Schriften, nicht zur Verfügung (Brief vom 21. August 1787 an Bertuch, Goethejahrbuch II, 403). „Aber doch frägt man häufig nach Exemplaren auf holländischem Papier.“ Nach einigen Zweifeln entschloß sich deshalb Göschen, 500 Exemplare auf holländischem Papier herstellen zu lassen. Die vier ersten Bände der Schriften waren bereits erschienen, ihr Drucksatz nicht mehr vorhanden. Sie mußten also für eine holländische Ausgabe neu gesetzt werden. Bei den erst in Zukunft noch herauszugebenden Bänden 5—8 der Schriften konnten dagegen die Abzüge auf holländischem Papier von dem für die allgemeine Auflage hergestellten Drucksatze mit abgezogen wurden.

Das Projekt ist dann nur zu einem Teile ausgeführt worden. Von Band 5—8 der Schriften, die in den Jahren 1788, 1789 und 1790 erschienen, hat Göschen zur Vorbereitung der holländischen Ausgabe die in Aussicht genommenen 500 Exemplare (vielleicht auch mehr) auf holländischem Papiere gleich mit abdrucken lassen. Nach Vollendung der Ausgabe, Ostermesse 1790, kündigte er dann an, daß nach einem Jahre eine holländische Ausgabe erscheinen würde. Bis dahin wollte er also die vier ersten Bände neu setzen und auf holländischem Papiere abdrucken, auch die Kupfer neu stechen lassen. Das ist dann unterblieben. Die geringe Teilnahme des Publikums hat Göschen veranlaßt, den Plan der holländischen Ausgabe fallen zu lassen. Aber für Band 5—8 lagen die Abzüge auf holländischem Papier bereits fertig da. Für sie war keine Verwendung mehr. Sie konnten nicht als Band 5—8 der Schriften verkauft werden, weil Band 1—4 in entsprechender Ausstattung nicht vorhanden waren.

Die bestimmungsgemäß nicht verwendbaren holländischen Bogen der Schriften sind dann in der Weise noch nutzbar gemacht worden, daß man aus ihnen Separat-Ausgaben vom Egmont, vom Tasso und vom Faust herstellte. Diese drei Stücke eigneten sich hierzu ohne weiteres, da sie im Beginne ihres Bandes stehen, ihre Paginierung von 1 beginnend also auch für eine selbständige Existenz außerhalb der Schriften paßte. Man brauchte zu den Bogen nur ein Titelblatt herstellen zu lassen. Die anderen Teile der Schriften Band 5—8 waren zur Herstellung von Einzelausgaben nicht geeignet, teils weil ihre Paginierung nicht von 1 an begann, teils weil nach ihrem Inhalte (Band 8) eine Einzelausgabe nicht am Platze zu sein schien.

So erklären sich also die unechten Einzelausgaben vom Egmont, Tasso und Faust zumeist als die Überreste einer geplanten und

halb fertiggestellten, dann aber aufgegebenen holländischen Ausgabe. Das grünliche, starke, quergerippte Papier ist das von Göschen für seine Liebhaberausgabe gewählte holländische Papier. So erklärt es sich auch, daß von Werther, Götz, Iphigenie und den anderen Stücken der vier ersten Bände der Schriften solche aus unveränderten Bogen der Schriften gebildeten Seitenausgaben nicht existieren: von diesen Bänden waren keine nachher überflüssig gewordenen Bogen gedruckt worden.

Zu den auf diese Weise entstandenen unechten Ausgaben des Faustfragmentes ist noch zu sagen, daß die Bogen auf holländischem Papiere dem ersten Satze entstammen, also die Zeilenwiederholung auf Seite 144/5 und die sonstigen Druckfehler des Druckes S^1 aufweisen. Das gilt ohne Ausnahme. Alle Abzüge der Schriften auf holländischem Papiere sind von dem ersten Satze genommen, nicht von dem berichtigten zweiten. Das stimmt zu der Vorstellung, die wir uns von dem Verhältnis von S^1 und S^2 gemacht haben. Die Abzüge auf holländischem Papiere sind natürlich zuerst abgezogen, nicht etwa zuletzt von dem schon abgenutzten Satze. Damit sind die Fehler des ersten Satzes alle in die holländische Ausgabe eingegangen. (Ob Göschen etwa von dem neuen berichtigten Satze die Autorexemplare, von denen Goethe 20 Stück auf holländischem Papiere erhielt, abgedruckt hat, kann ich nicht feststellen, da ich keins dieser Goetheschen Freiexemplare auf holländischem Papier einsehen konnte.)

Diese Bogen A—L des siebenten Bandes der Schriften auf holländischem Papiere haben auf den Lägern ihrer jeweiligen Besitzer nun ziemlich lange ausgedauert und das ist die Crux der Faust-Bibliographie geworden. Fast alle Ausgaben des Faustfragmentes, soweit sie nicht die oben beschriebene ächte Ausgabe sind, bestehen aus diesen Bogen auf holländischem Papiere, denen im Laufe eines Jahrhunderts mehr oder weniger gutgläubig hergerichtete, unter einander abweichende Titelblätter vorgesetzt sind. Ich nehme an, daß sämtliche auf holländischem Papier ausgedruckten Bogen von Band 5—8 der Schriften von Göschen als Makulatur abgegeben worden sind, und zwar wohl erst längere Jahre nach 1790, als Göschen den Plan einer holländischen Ausgabe endgültig aufgegeben haben wird. (Jedenfalls mit dem Erscheinen der Cotta'schen Ausgabe von Goethes Werken 1806 war für die Göschenschen „Schriften" der weitere Absatz so gut wie ausgeschlossen.) Daß Göschen die den Egmont, Tasso und Faust enthaltenden Bogen von der Makulierung zurückgehalten und selbst zu Sonderausgaben dieser Werke hergerichtet hätte, ist mir nicht wahrscheinlich, da Göschen ja seine ächten Sonderausgaben hatte und diese wahrscheinlich nicht sobald vergriffen gewesen sind. Die von dem Erwerber der holländischen Makulatur geretteten und aufbewahrten Bogen des Egmont, Tasso und Faust haben dann scheinbar ein wechselvolles Schicksal gehabt. Die aus ihnen hergestellten Sonderausgaben sind sehr wahrscheinlich nicht auf einen und denselben Unternehmer zurückzuführen. Auch die Bogen allein ohne Titelblatt sind schließlich im Antiquariatsbuchhandel verkauft worden, jedenfalls die Faustbogen. Ich habe noch vor einigen Jahren aus einem süddeutschen Kataloge diese Bogen ohne Titelblatt für 3 Mark gekauft (sie trugen einen Blaupapier-Umschlag, der etwa von 1890 stammte) und habe dann später gelegentlich erzählen hören, daß diese Bogen vor 15—20 Jahren in einem Frankfurter Antiquariat für 1,50 Mark pro Stück verkauft seien. In der Auktion Runze 1904 wurde für die Bogen („Leider fehlt das Titelblatt") 31 Mark gezahlt.

Die holländischen Bogen des Faustfragmentes waren also während des ganzen XIX. Jahrhunderts noch zu bekommen. Durch Vorsetzen eines immer wieder anderen Titelblattes ist dann aus diesem Makulaturreste die Fülle der „bislang nirgends beschriebenen" Faustausgaben entstanden, von denen die Antiquariatskataloge zu melden wissen.

Von solchen verschiedenen Titelblättern kommen, soweit mir bekannt, folgende vor:

*1. Faust. | Ein Trauerspiel | von | Gǒthe. | Leipzig, | bey Georg Joachim Gǒschen. | 1787.

2. Faust. | Ein Trauerspiel | von | Goethe. | Leipzig | bei Georg Joachim Göschen 1787. (Grisebach Nr. 1652.)

*3. Faust. | Ein Fragment. | Von | Goethe. | Aechte Ausgabe. | Leipzig, | bey Georg Joachim Göschen, | 1787.

4. Faust. Eine Tragödie. Von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Angeblich früher in Sabells Besitz (Nach Engel 703.)

*5. Faust. | Fragment | von | Goethe. | Leipzig, | bey Georg Joachim Goeschen. | 1789.

6. Faust. Ein Fragment. Von Goethe. Aechte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1790. W A Bd. 14, S. 250.

*7. Faust | von | Goethe. | Ein Fragment. | Aechte Ausgabe. | Leipzig, | bey Georg Joachim Göschen, | 1790.

*8. Faust. | Ein Fragment | von | Goethe. | Aechte Ausgabe. | Leipzig | bei Georg Joachim Göschen 1790.

*9. Faust. | Ein Trauerspiel | von | Goethe. | Leipzig, | bei Georg Joachim Göschen 1790.

10. Faust. Ein Trauerspiel von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen. 1798. Kat. Hauser (1905) 1009.

Von den sechs, mit * bezeichneten Nummern habe ich Exemplare selbst in der Hand gehabt. Von ihnen kommen 1, 3 und 9 am häufigsten vor. Jedenfalls gibt es eine ganze Reihe Exemplare, die diese Titelblätter tragen. Alle mir bekannten Exemplare bestehen aus den oben beschriebenen Bogen auf holländischem Papier.

Die Ausgaben 2, 4, 6, 10 habe ich nicht gesehen, kann also nicht angeben, ob sie aus den holländischen Bogen bestehen. Jedenfalls bestehen sie aus unveränderten Bogen der Schriften mit der Bogennorm.

Die Ausgaben 5, 7, 8 haben die Bogen nicht auf holländischem Papier. Hierbei scheint aber besondere Reserve in der Beurteilung geboten zu sein. Bei 5 und 7 möchte ich mit Sicherheit behaupten, daß die „Ausgaben" nur in einem Exemplare dadurch hergestellt sind, daß man aus einem gewöhnlichen Exemplare der Schriften Band 7 die Bogen A—L herausgenommen und für sie ein einzelnes Titelblatt eigens hergestellt hat. Das Titelblatt von 5 wird nach meiner Schätzung um 1850 gedruckt sein. Das einzige Exemplar, von dem ich weiß wurde 1907 von Oswald Weigel in der von ihm sogenannten Auktion Göschen I versteigert. Es wird identisch sein mit dem früher in Wenzels Besitz gewesenen. Das Titelblatt von Nr. 7 ist vielleicht um 1860 gedruckt. Das einzige Exemplar, das ich kenne, stammt aus Karl Engels Besitz und befindet sich jetzt im Frankfurter Goethemuseum. Ich bin überzeugt, daß es von Engel auf die angegebene Weise künstlich hergerichtet ist. Übrigens hat er bei dieser Manipulation ein Exemplar des Drucks von S^2 erwischt, in dem also die Zeilenwiederholung Seite 144/5 nicht vorhanden ist. Natürlich haben aber die Bogen die Norm Goethes W. 7. B.

Bei Nr. 8 könnte das Titelblatt von ca. 1820 stammen. Ich halte es für nicht unmöglich, daß diese Ausgabe (und ebenso Egmont c und d, Tasso b) aus den Bogen der Schriften gebildet sind, nachdem Göschen den nicht mehr absatzfähigen Rest der veralteten (durch die neuen Cottaschen Ausgaben der Werke überholten) Ausgabe der Schriften von 1787 bis 1790 makulierte. Jedenfalls sind diese Ausgaben erst im XIX. Jahrhundert zusammengestellt worden.

Die Seltenheit der ächten Ausgabe des Faustfragmentes von 1790 hat in den Fällen 5 und 7 einen Sammler oder Händler, der der ächten Ausgabe nicht habhaft werden konnte, dazu geführt, unter Aufopferung eines Band 7 der Schriften die Einzelausgabe künstlich herzustellen. Möglicher Weise verhält es sich ähnlich mit den von mir nicht gesehenen Ausgaben 2, 4, 6, 10. Bei der großen Mehrzahl der von mir eingesehenen Exemplare dieser illegitimen Faustausgaben bestand aber der Buchblock aus den Bogen der Schriften (S^1) auf holländischem Papiere. Die anderen Exemplare (wie 5 und 7) sind natürlich „exorbitant selten", weil sie eben nur in einem einzelnen Exemplare von einem skrupellosen Liebhaber hergestellt worden sind.

Noch weit bedenklicher als dieses Verfahren erscheint nun allerdings eine in den letzten zwei Jahren wiederholt von mir festgestellte Manipulation, die sich der modernsten und leistungsfähigsten Reproduktionstechnik bedient, um die seltene und teure „richtige Erstausgabe" des Faust künstlich herzustellen. Es gibt immer noch für billiges Geld gelegentlich ein Exemplar der holländischen Bogen des Faustfragments aus den Schriften und es gibt immer noch einzelne Bände vom Band 7 der Schriften, aus denen man die Bogen des Faustfragments herausnehmen kann. Das fehlende Titelblatt dazu liefert die Kunstanstalt in täuschend nachgemachtem Faksimile auf altem zeitgemäßen Papiere. Vor kurzem habe ich das dritte Exemplar gesehen, daß auf diese Weise durch eine kecke Urkundenfälschung entstanden war. In allen drei Fällen bestand das Buch selbst aus den unveränderten Bogen der Schriften, einmal aus den titelblattlosen holländischen

Bogen, zweimal aus dem gewöhnlichen Papier der Schriften, offenbar also aus einem Bande der Schriften herausgelöst. Und davor befand sich ein Titelblatt, das beim ersten Zusehen recht echt aussah. Bei dem ersten Exemplare dieser Mache, das ich sah, war allerdings ein für den Kenner verräterischer Fehler passiert. Der Fälscher hatte geglaubt, eine Ausgabe von 1787 sei doch offenbar früher als eine von 1790, und hatte deshalb, als er den Titel der ächten Ausgabe (von 1790) in der Kunstanstalt reproduzieren ließ, Weisung gegeben, daß die Zahl 1790 durch die Zahl 1787 ersetzt werde. Das wurde sehr geschickt besorgt und so gab es eine „ächte Ausgabe" des Faustfragments von 1787, die gewiß heute als gänzlich unbekannter wirklich allererster Druck von Goethes Faust den Cimelienschrank eines Sammlers ziert. Der Preis war, wenn ich nicht irre, 750 Mark. Als der glückliche Fälscher dann wieder ein Exemplar des siebenten Bandes der Schriften erworben hatte, ging er an die Herstellung eines zweiten Exemplars der ächten Ausgabe. Er hatte .inzwischen aber zugelernt und wußte, daß die wirkliche erste Ausgabe vom Faust 1790 erschienen ist, daß die Jahreszahl 1787 in manchen der illegitimen Ausgaben auf Unkenntnis des damaligen Veranstalters beruhte. Er ließ deshalb nach einem von der Bibliothek geholten Exemplare das ächte Titelblatt mit der Jahreszahl 1790 reproduzieren und das gelang wieder so ausgezeichnet, daß er das Büchlein mit 600 Mark ausbieten konnte.

Danach ist es allerdings höchste Zeit, daß die Merkmale der wirklich ächten Ausgaben des Faustfragmentes auch in Sammlerkreisen allgemeiner bekannt werden, als sie es heute zu sein scheinen.

Eine Separatausgabe des Faustfragmentes aus der geringeren Ausgabe der Schriften, Band 4 1791, die in dem Auktionskataloge Dorer-Egloff 1868 Nr. 2329 (und nirgends sonst) zitiert wird, ist wahrscheinlich auf dieselbe Weise entstanden: ein Sammler, der nur Band 4 der Schriften von 1791 besaß, lieber aber eine Einzelausgabe des Faust besitzen wollte, nahm die den Faust enthaltenden Bogen heraus und ließ sich ein Titelblatt eigener Mache dazu drucken.

Zusammenfassend wäre zu den hier unter der Bezeichnung „unechte Ausgaben" behandelten Drucken des Faust-Fragmentes noch einmal zu sagen, daß sie als rechtmäßige Ausgaben ebensowenig angesehen werden können, wie etwa ein selbständig gebundener Ausschnitt aus einem Sammelwerke. Die Bogen, die die Ausgabe bilden, waren zu einer selbständigen Existenz nicht bestimmt. Als unechte *Drucke* kann man sie dagegen wohl nicht bezeichnen. Ihr Druck ist derselbe wie der der ächten Ausgaben. Wem es also nur darauf ankommt, einen Text der ersten Ausgabe des Faustfragmentes unverfälscht zu benutzen, der kann sich auch mit einer der unechten Ausgaben oder mit Band 7 der Schriften begnügen. Da es den Büchersammlern aber meist nicht nur auf den richtigen Text ankommt, so wird die in der Tat sehr seltene ächte Ausgabe doch wohl ihren Vorzug in der Wertschätzung der Bibliophilen behalten.

14 und 15. Von den Einzeldrucken von *Jery und Bätely* und *Scherz, List und Rache* ist nur zu sagen, daß sie entsprechend dem Doppeldrucke dieser Bogen des siebenten Bandes der Schriften in zwei Drucken vorliegen, dem früheren S^1 und dem späteren S^2.

Kennzeichen bei Jery und Bätely
S^1: Seite 52 Zeile 2: Zurücktretend
S^2: Zurück tretend

Kennzeichen bei Scherz, List und Rache
S^1: Seite 37 u.: Er ist bitter
S^2: Es ist bitter.

Unechte Einzelausgaben dieser beiden Singspiele mit Göschens Firma gibt es nicht.



Papst Nikolaus V. als Bücherfreund.

Von

Dr. Klemens Löffler in Breslau.

Unter den um Literatur und Kunst mannigfach verdienten Renaissancepäpsten ist Nikolaus V. (1447—1455) derjenige, der sich als Bücherfreund besonders betätigt hat. Ihm verdanken Welt und Wissenschaft die Gründung der vatikanischen Bibliothek, und schon das würde genügen, um das Urteil des bekannten großen Bücherkenners und Buchhändlers Vespasiano da Bisticci zu rechtfertigen, der den Papst „das Licht und den Schmuck der Kirche und seines Jahrhunderts" nennt.

Bücherfreund war Nikolaus schon lange, ehe er noch die Mittel hatte, dieser Neigung in größerem Umfange nachzugehen. Denn Tommaso Parentucelli oder Tommaso von Sarzana, wie er früher hieß, war mit Glücksgütern nicht gesegnet und scherzte als Papst selbst darüber, daß ein Priester, der vorher die Glocken geläutet habe, zu dieser Würde gelangt sei. Aber ein freigebiger Mäcen werden zu können, war stets sein lebhaftester Wunsch gewesen. Käme er je zu Reichtum, so wollte er für zwei Dinge sein Geld ausgeben, für Bücher und Bauten.

Sein vertrauter Freund, der schon genannte Vespasiano da Bisticci, ist dafür der beste Gewährsmann; er weiß nicht nur Bescheid, sondern hält sich auch von den Übertreibungen eines humanistischen Lobredners frei. „Tommaso", so erzählt er, „brauchte mehr Geld für Bücher als er konnte, denn er hatte mehrere der tüchtigsten Schreiber, die aufzutreiben waren, und sah nicht auf den Preis. Er vertraute auf sein gutes Glück und hoffte, es könnte ihm nichts fehlen. Obgleich er damals noch arm war, mußten dennoch die Bücher, die er für sich schreiben ließ, in jeder Beziehung schön sein. Manchmal kam es vor, daß Magister Tommaso kein Geld mehr hatte und Bücher auf Kredit kaufte, und um Schreiber und Miniatoren bezahlen zu können, mußte er Schulden machen, die er erst später beglich. Am häufigsten sah man ihn bei den Buchhändlern der Arnostadt. Zu ihnen wanderte alles Geld, das er auftreiben konnte. Er besaß Bücher aus allen Wissensfächern, so die Werke des hl. Augustin in zwölf sehr feinen Bänden, alle ganz neu geschrieben und in der besten Ordnung. Ebenso hatte er Werke der alten Väter wie der neuen Gelehrten. Soviel ihm nur immer möglich war, verausgabte er für Bücher. Er hatte aber wenige, die er nicht fleißig durchstudierte und mit Anmerkungen versah in seiner schönen Handschrift, die zwischen antiker und moderner die Mitte hielt. In der Bibliothek bei Santo Spirito in Florenz findet sich eine Handschrift, die er den Mönchen schenkte, die Schrift Augustins gegen den Pelagianer Julianus und andere Irrlehrer, und dieses Buch ist ganz mit Anmerkungen von seiner Hand versehen in jener Schrift, von der ich sprach. Nie zog er aus Italien weg auf Gesandtschaft mit dem Kardinal Albergati (dessen steter Begleiter er war), ohne irgend ein neues Buch heimzubringen, das man in Italien noch nicht kannte. Dazu gehörten die Reden des Papstes Leo sowie die Postille zum Evangelium des hl. Matthäus von Thomas von Aquin, ganz ausgezeichnete Handschriften, die man bis dahin in Italien nicht kannte, und außerdem neuere Werke. Es gab keinen Schriftsteller in irgend einem Fache, von dem er nicht Kunde besaß, und er kannte alle lateinischen wie griechischen Autoren. Und um eine Sammlung von Büchern aus allen Gebieten des Wissens einzurichten und zu ordnen, gab es keinen, der es besser verstanden hätte, als Magister Tommaso. Als deshalb Cosimo de' Medici die Bibliothek von San Marco einrichten wollte, schrieb er an Magister Tommaso, er möchte ihm doch einen Kanon aufsetzen, wie eine Bibliothek anzuordnen sei. Und dieser setzte ihn mit eigener Hand auf und sandte ihn an Cosimo. Und darnach wurden die beiden Büchereien eingerichtet bei San Marco und im Kloster von Fiesole. Ebenso verfuhr man in der Bibliothek des Herzogs von Urbino und in der Alessandro Sforzas. Wer aber jemals eine Bibliothek anlegen will, kann nicht ohne diesen Kanon fertig werden."[1]

[1] Vespasiano da Bisticci, Vite di uomini illustri del secolo XV, ed. Frati, Bologna 1892 ff., Vol. 1 S. 28 ff.

Diese *bibliothekstechnische Arbeit* Tommasos ist uns erhalten.[1] Sie ist aber keine Anweisung, eine vorhandene Bibliothek zu ordnen, sondern zählt vielmehr die Werke auf, die Tommaso für eine Klosterbibliothek als notwendig oder wünschenswert ansieht. An erster Stelle steht natürlich die Bibel, dann folgt eine große Reihe von Kirchenvätern und Bibelerklärern bis herunter auf Nikolaus von Lyra. Die philosophische Abteilung verlangt Aristoteles und seine Kommentatoren, dann Averroes und Avicenna sowie den Rabbi Moses (Maimonides) und lateinische Übersetzungen griechischer Philosophen. Von Mathematikern werden Boethius, Euklid, Vitulo und Ptolemäus empfohlen. An den Schluß stellt Tommaso die Literatur „de studiis humanitatis", Grammatik, Rhetorik, Poetik und Moral mit der Bemerkung, daß das Wesentliche daraus seinen Auftraggebern ohnehin gewiß bekannt sei. „Wenn ich aber eine Bibliothek zu gründen hätte, so würde ich, wenn ich schon nicht alles bekommen könnte, wenigstens die folgenden nicht entbehren wollen." Und nun kommen in bunter Reihe römische Philosophen, Historiker, Redner, Grammatiker, von Dichtern Vergil, Ovid, Statius, Horaz, Lukan. Epiker, Satiriker und Dramendichter (außer Seneca) fehlen.

Es ist für Tommasos Bücherleidenschaft sehr charakteristisch, daß außer diesem Bibliothekskanon von ihm nichts Schriftliches hinterlassen ist als *ein Brief* an den berühmten Büchersammler Niccolò Niccoli, und dieser Brief[2] handelt auch bloß von Bücherforschung und zeigt uns, wie er in Klosterbibliotheken nach Werken der Kirchenväter stöbert und allerlei Verbindungen anknüpft, um Abschriften nehmen und Kollationen machen zu können. Er berichtet über Werke und Handschriften von Gregor von Nazianz, Basilius, Ignatius, Polykarp, Laktanz, Eusebius, Celsus, Isidor, Hilarius, Hieronymus, Bernhard, Chrysostomus, Athanasius und Diogenes Laertius.

Was dem Magister Tommaso von Sarzana lange gefehlt hatte, das fiel ihm nachher in überraschend kurzer Zeit zu: in drei Jahren (1444—47) wurde er Bischof, Kardinal und Papst. Er beschloß, der edlen Leidenschaft seiner Jugend treu bleibend, *im Vatikan eine Bibliothek* zu schaffen, die alle anderen übertreffen sollte.

Den *Grundstock* bildete die von seinem Vorgänger Eugen IV. hinterlassene, aus etwa 350 Handschriften bestehende Sammlung.[3] Dazu kamen die Bücher, die Nikolaus selbst bereits besaß und hauptsächlich auf seinen Gesandtschaftsreisen mit dem Kardinal Albergati gesammelt hatte. Vespasiano hat uns bereits berichtet, wie er sich um die Sammlung und Rettung von seltenen Handschriften bemühte. Besondere Freude machte ihm die Entdeckung eines vollständigen Tertullian in Deutschland. Von den Briefen Augustins, der bei den älteren Humanisten besonders beliebt war, brachte er 216 zusammen, wie er in dem Bibliothekskanon selbst bemerkt. So war die Büchersammlung, mit der er in den Vatikan einzog, wenn auch vielleicht nicht gerade groß, so doch jedenfalls auserlesen.

Mit beispiellosem Eifer ging nun der Papst an den *Ausbau* seiner Bibliothek. Das Jubiläumsjahr von 1450 mit seinen reichen Einnahmen bot ihm die Mittel, um das Kaufen und Suchen von Büchern immer weiter auszudehnen. Nach allen Seiten, bis nach Griechenland, England, Dänemark und Preußen gingen seine literarischen Sendlinge, um aufzuspüren, zu kaufen und abzuschreiben. Auf den Preis brauchen sie nicht zu sehen, und je mehr sie bringen, desto lieber ist es dem Papste. Auch die päpstlichen Legaten stellten sich in den Dienst seines Bibliotheksinteresses. So fand Nikolaus von Kues im Kloster Egmond ein Buch des Rabbi Moses, und auf seine Bitte ließ es der Abt „ganz sorgfältig in schönster Schrift auf eigene Kosten abschreiben und dem Papste als willkommenes Geschenk überreichen". Gewiß hat auch mancher Prälat, der an der Kurie Geschäfte hatte und unter einer anderen kirchlichen Regierung hätte tief in den Beutel greifen müssen, jetzt mit Büchern den Papst sich geneigt zu machen gesucht.

Von einem *Reiseforscher*, der in den hohen Norden entsandt wurde, wissen wir Näheres.

[1] Archivio storico italiano, Serie terza, Tomo 21, Seite 103—106 und vollständig bei G. Sforza, La patria, la famiglia e la giovinezza di papa Niccolò V., Lucca 1884, Seite 359—381.

[2] Sforza Seite 159 ff. — [3] Ein Verzeichnis von 1443 bei Müntz-Fabre, La bibliothèque du Vatican au XV[e] siècle, Paris 1887, Seite 9 ff.

Schon früher hatte man vergeblich einem vollständigeren Livius nachgejagt, der sich irgendwo in Dänemark oder Norwegen gefunden haben sollte. Jetzt tauchte das Gerücht von neuem auf, und der Papst schickte den Alberto Enoche aus Ascoli aus, um den Livius zu suchen. Er bekam Empfehlungsschreiben mit, die ihm die Bibliotheken öffnen sollten. Das an den Hochmeister des deutschen Ordens Konrad von Erlichshausen, vom 30. April 1451, ist noch vorhanden.[1] Es wird darin versichert, daß kein Buch weggenommen werden soll, sondern man bloß eine Abschrift zu erlangen sucht. Wo Enoche überall gewesen ist, wissen wir nicht genau. Man sprach von Dänemark, Skandinavien und „den fernsten Inseln im Norden Deutschlands". Er kehrte erst nach vier Jahren zurück. Den Livius hatte er nicht gefunden, und der Papst erlebte überhaupt nicht mehr die Freude, die Ergebnisse seiner Nachforschungen zu sehen.

Umfangreich und bedeutend war der *Erwerb griechischer Bücher,* die in Konstantinopel und im türkischen Orient vor und nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken von geheimen Bücheragenten aufgekauft wurden. „Beinahe zahllose Bände," erzählt Filelfo, „wurden zu ungeheuren Preisen erstanden und nach Italien eingeschifft. In der Tat, man darf mit vollem Recht sagen: Griechenland ist nicht untergegangen, sondern nach Italien, das ja einst Großgriechenland hieß, ausgewandert, dazu vermocht allein durch die Güte und Freigebigkeit des einen Papstes Nikolaus."

Auch *hebräische Bücher* wurden gesucht. Besonders lag dem Papste an dem Urtexte des Matthäusevangeliums. Er setzte einen Preis von 5000 Dukaten für die Auffindung aus, fand aber keine Gelegenheit, ihn zu vergeben.

Wie die Bücheragenten mit ihrem Mäcen verkehrten, zeigt ein Brief des Nikolaus Perotti aus Trapezunt.[2] „Schuld an meiner Liebe", heißt es da, „trägt Ew. Heiligkeit selbst und Ihre unbegrenzte Freigebigkeit. Eine solche Summe Goldes hat mir Ew. Heiligkeit in zu großer Huld übersandt. Keinem meiner Mitbürger ist es unbekannt. Alle aber, die davon hörten, wurden zu Staunen und Bewunderung hingerissen und allen ward dadurch Ihre großherzige Freigebigkeit und Güte kund ... Aber genug hiervon. Da ich den Auftrag Ew. Heiligkeit nach besten Kräften erfüllen wollte und um wenigstens teilweise meine Schuld abzutragen, so sende ich an Ew. Heiligkeit durch die Vermittlung des Kardinals von Nicäa vier Bücher, von denen das erste die vier Evangelien enthält, das zweite die Reden des hl. Gregor von Nazianz, der, wie Ew. Heiligkeit wohl weiß, die Liebe den süßen Tyrannen nennt. Das dritte enthält die Problemata des Aristoteles und zwar mehr, als ich bisher sah, dazu noch die Problemata des Alexander Aphrodiseus, der aus derselben Schule ist. Und das vierte endlich umfaßt die Privatreden des Demosthenes. Diese Handschriften, obgleich mit der größten Sorgfalt gesucht, wurden erst nach unendlicher Mühe gefunden. Ich sende sie aber an Ew. Heiligkeit in der Hoffnung, alljährlich so viele oder noch mehr an Ew. Heiligkeit schicken zu können. Viele zugleich zu finden, wird zu schwierig sein, dagegen nicht unmöglich, vier oder fünf aufs Jahr gleich wie eine Abgabe und Steuer an Ew. Heiligkeit zu senden."

Neben diesen aus der Ferne herbeigeschafften Schriften gehen die Werke her, die Nikolaus selbst anregte und die eine wesentliche Bereicherung seiner Bibliothek ausmachten. Ein ganzer Musenhof war um den Papst versammelt, und „von den gelehrtesten Männern wurden ihm so viele Bücher gewidmet, wie weder einem seiner Vorgänger noch einem der Kaiser". So urteilt Enea Silvio. Die eigentliche Liebhaberei des Papstes und eine sehr ergiebige Bücherquelle waren die *Übersetzungen* aus dem Griechischen. Sein Plan, die *ganze* griechische Literatur auf diese Weise in Italien heimisch zu machen, ist freilich nicht durchgeführt worden. Besonders die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, einer metrischen Übertragung der Ilias und Odyssee, erlebte Nikolaus nicht. Doch ist eine lange Reihe von sehr verdienstlichen Übersetzungen zustande gekommen.

Wo der Papst nicht die Originale selbst erlangen konnte, mußte er sich mit *Abschriften* begnügen, und da die wichtigsten Funde von

[1] Mitgeteilt von G. Voigt, die Wiederbelebung des klassischen Altertums 2³, 200.

[2] Müntz-Fabre Seite 113 f.

Klassikern wie Kirchenvätern bereits gemacht waren, so mußten tatsächlich die Abschriften in seiner Bibliothek die Überzahl haben. Scharen von Abschreibern, besonders Deutsche und Franzosen, waren fortwährend mit der Kopierung unverkäuflicher Handschriften und der Vervielfältigung und Verbesserung neu erworbener beschäftigt. Nach dem Berichte Vespasianos hatte der Papst die tüchtigsten Schreiber, die er haben konnte, im Dienst und zwar nicht nur in seiner Residenz, sondern „es gab wenige Orte, wo seine Heiligkeit nicht Abschreiber gehabt hätte". Als der Papst 1450 wegen der Pest nach Fabriano zog, nahm er seine Übersetzer und Schreiber mit sich, damit sie ihm nicht wegstürben, ein Zeichen, wieviel ihm an ihnen lag.

Da Nikolaus nach dem Zeugnis seines Freundes Vespasiano selbst Kalligraph war, so sah er natürlich auf *schöne Handschrift*, und wie er in allem Schönheit und Prunk liebte, so sorgte er auch für *glänzende Ausstattung* der Bücher. Als Material wurde fast ausschließlich Pergament verwendet. Die Einbände, mit dem Wappen des Papstes versehen, wurden prächtig aus Samt, Seide, Leder in verschiedenen Farben, Pergament hergestellt und mit kunstvoll gearbeiteten Beschlägen von Email-, Silber- oder Goldarbeit versehen.

Die *Bücherpreise* der Zeit zeigen, daß der Papst keine Kosten gescheut hat. In der Marciana in Venedig befindet sich eine unvollständige Augustinusausgabe von neun Bänden aus dem Nachlaß des Kardinals Bessarion. Für acht von diesen Bänden hat der Kardinal im Jahre 1472 an Vespasiano 487 Golddukaten gezahlt. Poggio hatte einen Livius abgeschrieben, den er für 120 Zechinen dem Dichter Beccadelli abtrat. Dieser mußte, um bezahlen zu können, eine Villa veräußern, wogegen sich Poggio für den Erlös ein Grundstück bei Florenz kaufte.

Nach einer Berechnung der Assemani hat Nikolaus 40000 Scudi für Bücher ausgegeben, nach einer anderen Schätzung 30000 Goldgulden.

Seine reichen Mittel und sein unermüdlicher Sammeleifer brachten in der Tat seinem Plan nach in kurzer Zeit eine Büchersammlung zusammen, die einzig dastand. Wäre er nicht vor der Zeit gestorben, „und hätte seine Absichten vollständig ins Werk setzen können, so würde die Bibliothek etwas *Wunderbares* geworden sein", meint Vespasiano. Sie sollte, eine Zentralstelle der Bücherwelt, allen Gelehrten zugänglich sein[1] und Rom zum Mittelpunkte der Wissenschaften machen. Unter den großartigen Bauplänen des Papstes ist auch die Bibliothek — ingens et ampla, transversalibus utrimque fenestris, an schönster Stelle gelegen, von ewig sprudelnden Springquellen umgeben.

Einstweilen war Nikolaus selbst ihr eifrigster Benutzer. Es war ihm eine Freude, unter den Büchern umherzuwandeln, sie zu ordnen und zu stellen, dies oder jenes durchzublättern und zu beschauen. Es entspricht vollkommen seiner Eigenart, daß er in einem Saale der Vaticana dargestellt ist, wie er Bücher ordnet.

Bibliothekar war Giovanni Tortello, ein in Florenz und in Griechenland gebildeter, theologische und klassische Bildung vereinigender Gelehrter. Es versteht sich von selbst, daß unter *diesem* Papste die Bibliothekarstelle ein Hof- und Vertrauensamt ersten Ranges war. Tortello vermittelte den Verkehr mit den Schriftstellern und Übersetzern, den Buchhändlern und Bücherschreibern. Seine Bescheidenheit, sein Takt und seine Humanität waren ebensogroß wie seine wissenschaftliche Bedeutung. Sein Werk über Orthographie, eine Enzyklopädie von historischen, geographischen und mythologischen Notizen, war ein geschätztes Hilfsmittel für die Übersetzer und Bücherabschreiber, für die besonderen Verhältnisse der vatikanischen Bibliothek, also eine sehr zeitgemäße und nützliche Arbeit.

Die Angaben über die *Bändezahl* sind auffallend verschieden. Die höchsten Zahlen nennt der wiederholt zitierte Vespasiano da Bisticci, aber er widerspricht sich: im Leben Tortellos sagt er, dieser habe ein Inventar mit 9000 Bänden aufgestellt, in der Biographie des Papstes dagegen redet er von 5000 Büchern. Diese Zahl gibt auch Manetti in seinem Leben Nikolaus' V. an. Pius II. schätzte die Samm-

[1] Operam damus, ut pro communi doctorum virorum commodo habeamus librorum omnium tum latinorum tum graecorum bibliothecam condecentem Pontificis et sedis apostolicae dignitati" heißt es in dem Empfehlungsschreiben an den Hochmeister des deutschen Ordens.

lung nur auf 3000 Bände. Alle diese Zahlen sind zu hoch gegriffen. Wir haben nämlich ein Inventar der lateinischen Handschriften, das noch vor der Krönung des Nachfolgers Kalixt III. aufgenommen wurde.[1] Es zählt 794 Nummern. Dazu kommen die griechischen Handschriften, deren Katalog[2] 353 Stück aufführt. Ausgeliehen waren eine lateinische und 61 griechische Handschriften, wodurch die Zahl der griechischen Codices auf 414 steigt. Die Gesamtzahl ist demnach 1209.[3]

Sie ist immer noch, an der kurzen Regierungszeit des Papstes und den damaligen Verhältnissen gemessen, sehr hoch. Die Büchersammlung Niccolò Niccolis, die größte und beste in Florenz, an die Niccoli sein ganzes Leben gewendet hatte, enthielt 800 Bände, die der Visconti in Pavia 988 Bände. Herzog Federigo von Urbino, der 30000 Dukaten dafür ausgegeben haben soll, brachte 772 Handschriften zusammen, Kardinal Bessarion 900.

Abgesehen von der Gesamtzahl konnte die vatikanische Bibliothek besonders durch ihren Reichtum an *griechischen* Handschriften die erste Stelle unter allen Büchersammlungen des 15. Jahrhunderts in Anspruch nehmen.

Die vorhin genannten Kataloge gewähren uns auch einigen Einblick in die Ordnung und Aufstellung.

Die Bücher standen in zwei gesonderten Räumen. Der größere Teil bildete den Grundstock einer öffentlichen Bibliothek, für die noch ein würdiger Bau geschaffen werden sollte, die andern standen im Privatgemach des Papstes. Hier fand man nach seinem Tode 56 Bände, fast lauter Klassiker, besonders die Übersetzungen, in den Prachtbänden, wie sie ihm gewidmet waren, meist in Carmoisin und mit Silber beschlagen.

Die Hauptmasse war in acht großen Schränken in einem Zimmer mit einem Fenster aufgestellt und so geordnet, daß sechs Schränke zur Rechten, zwei zur Linken des Fensters standen. Von jenen enthielt der erste die Bibeln und Bibelkommentare, der zweite die Kirchenväter, der dritte und vierte scholastische Theologie, der fünfte neben theologischen und historischen Werken die ersten Klassiker, der sechste wieder theologische und kanonistische Schriften.

Auf der linken Seite standen die Bücher, die der Papst selbst bevorzugte: im ersten Schranke Philosophie, Astronomie, Mathematik und überwiegend Klassiker, im zweiten Fortsetzung der Klassiker und in bunter Mischung kirchliche und profane Schriftsteller.

Unter den griechischen Handschriften nehmen die Werke des Chrysostomus mit 40 Nummern die erste Stelle ein. Dann folgen Basilius mit 18, Gregor von Nazianz mit 11. Daran reihen sich in über 150 Bänden weitere biblische, exegetische, patrologische, asketische, liturgische Sachen. Die philosophischen Bücher, so Aristoteles, Plato, Philo, Plutarch, machen etwa 30 Bände, die Libri rhetorices, Demosthenes, Libanius, Aristides, Hermogenes usw., 33 Bände aus. Unter dem Titel Libri grammatices sind etwa 15 grammatische Werke, hauptsächlich aber 22 Nummern der griechischen Klassiker untergebracht, die sich auf 15 Autoren verteilen. Es sind vor allem die Dichter mit Homer an der Spitze.

Von den ausgeliehenen griechischen Handschriften erhielt der Kardinal Isidor von Rußland von Kalixt III. in sehr übertriebener Liberalität 51 auf Lebenszeit.[4] Es sind eine ganze Reihe der größten Kostbarkeiten darunter, und sie sind, obwohl sie zurückgegeben werden sollten, wie es scheint, auf dem Wege geblieben.

Auch sonst ist unter Kalixt III. manches abhanden gekommen. Doch ist die Erzählung, er habe die vatikanische Bibliothek verschleudert, bloß eine üble Nachrede. Ein großer Teil der Erwerbungen Nikolaus V. findet sich heute noch vor. Charakteristisch für Kalixt, der ganz in der Abwehr der Türkengefahr aufging, ist dagegen, was Vespasiano von ihm erzählt: „Als Kalixtus die Regierung antrat und so viele treffliche Bücher sah, von denen 500 in Einbänden von Karmesin-Sammet mit Silberbeschlägen prangten, wunderte er sich sehr, da er, ein alter Jurist, nur geheftete Papierbücher zu sehen gewohnt war. Statt die Einsicht seines Vorgängers zu loben, sprach er beim Eintritt in das Büchergemach: „Seht doch,

[1] Müntz-Fabre Seite 48 ff. Dazu die Verbesserung von J. Hilgers, Zentralblatt für Bibliothekswesen 19,5. Bd. 19, Seite 5. — [2] Ebenda Seite 316 ff. — [3] Begründet von Hilgers a. a. O. Seite 1—11.

[4] Müntz-Fabre Seite 340 ff.

dafür hat er die Schätze der Kirche verschwendet!" Er ließ die kostbaren Einbände zum Teil entfernen und für den Türkenkrieg nutzbar machen. Auch die nächsten Päpste haben für die Bibliothek nichts geleistet. Erst Sixtus IV. (1471—1484) hat dafür gesorgt, daß der große Gedanke Nikolaus' V. für die Nachwelt Früchte trug und die vatikanische Bibliothek, wie Mommsen sagt, „ein Eckstein der Wissenschaft" wurde.



Quirinus Kuhlmann.

Von

Bernhard Ihringer in Basel.

Mit einer Abbildung.

Durch Zufall gelangte ich vor einiger Zeit in den Besitz eines ebenso seltenen wie sonderbaren Büchleins. Es gewährt einen so bezeichnenden Einblick in das Treiben der Schwarmgeister nach dem 30jährigen Kriege, daß ich es unternehme, hier über seinen nicht minder sonderbaren Verfasser das, was ich in alten Quellen fand, in Kürze zusammenzutragen.

Das in Kleinoktav sauber und nett gedruckte Bändchen führt den langatmigen Titel: „A. Z.! | Quirin Kuhlmans | Neubegeisterter Böhme / | begreiffend | Hundert funftzig Weissagungen / | mit der Fünften *Monarchi* oder dem | JESUS REICHE | des Holländischen Propheten | *Johan Rothens* übereinstimmend / | Und mehr als 1000000000 Theosophische | Fragen / allen *Theologen* und Gelehrten | zur beantwortung vorgeleget; wiwohl | nicht eine eintzige ihnen zu beantworten / | wo si heutige Schulmanir sonder | Gottes Geist folgen / | Darin zugleich der so lang verborgene | Luthrische Antichrist abgebildet wird. | Zum allgemeinen besten der höchstverwirrten Christenheit / in einem | freundlichsanftem und eifrig feurigem Liebesgeiste | ausgefertiget | an des Luthertums | Könige / Churfürsten / Printzen und | Herren / wi auch allen Hohschulen | und Kirchengemeinen *Europens.* — / Zu Leiden in Holland, | Gedrukt vor den *Autor*, und ist zu bekommen | bei *Loth de Haes,* 1674. [32 Bl., S. 1—225, Bl. 226—256, S. 257—415]." Dieser Titel ist in meinem Exemplar umrahmt von den Namen der früheren Besitzer: „Schumacher 1814 Mannheim d. 5. Juni." — „Illgen, 1843, Lipsiae." „Gulhaar, 1845, Basel." Ein begeisterter Inhaber — der Schrift nach aus dem 18. Jahrhundert — hat darunter bemerkt: „Liber rarissimus vid. Jo: Vogtii catal. libr. Varior: pag. 387. const. 3 fl." Damit sind aber die handschriftlichen Zeugnisse noch nicht erschöpft. Auf der zweiten Vorsatzseite findet sich noch folgender Eintrag. „Quirinus Kuhlmann aus Breslau starb auf Antrieb des russischen Patriarchen 1689 zu Moskau auf dem Scheiterhaufen. Diese Schrift gehört unter die Libri rarissimi. W. Neubronner in Ulm bot 1852 ein Exemplar für 6 fl. 48 kr. an. Das gegenwärtige erhielt ich aus der Verlassenschaft des bekannten Theologen Illgen". — Nach „Dr. Chrst. Frz. Paullini Philosophisch Feierabend, Frkft. 1700" wurde Kuhlmann am 10. Juli 1652 zu Breslau von geringen Eltern geboren, und zeichnete sich im dortigen Gymnasium durch spitzige Fragen bereits so aus, daß der Rektor M. Joh. Fechner einst sagte: „Entweder wird ein großer Theolog oder ein Erzketzer aus dir werden". Studierte seit 1668 fünf Jahre lang in Jena in großer Zurückgezogenheit. Von da begab er sich in die Niederlande und gab zu Leiden 1674 seinen Prodromum quinquennii admirabilis heraus. Hierauf ging er nach Konstantinopel, um für die fünfte Monarchie zu wirken, von welcher Joh. Roth zu Amsterdam und Kuhlmann behaupteten: 1674 werde die goldene Zeit, das Reich Christi seinen Anfang nehmen, und 1677, drei Jahre später, werde man den großen Fall Babels sehen. In Konstantinopel wollte er Böhmens in die Arabische Sprache übersetzte Schriften dem Sultan überreichen, lief aber übel damit an. Endlich kam er 1689 nach Moskau, wo er 1690, 3. Oktober samt noch einem Gefährten Nordmann,

der seine Schriften verbreitet hatte, „lebendig verbrannt wurde“. Dankbarer Stoff zu einem Roman! Wer will ihn aufgreifen?

Der „Neu begeisterte Böhme“ tritt sehr stolz auf. Er beginnt mit einem Sendschreiben an alle Könige und Fürsten, in dem er ihnen nachweisen will, „daß ihr Lutertum eine antichristliche Sekte, ihr vermeintes ewiges Evangelium ein nichtiges Evangelium oder Babel sei“. „Ihr müßt euch aus eurem Lutertum“, schreibt er, „als aus einem Babel herausbegeben, nicht irgend in eine alte oder neue Sekte, sondern aus eurem falschen Leben in ein heiliges Leben, aus eurem Zanken und Streiten in die Sanftmut und Gelassenheit Gottes, aus euer eigen geförmte Lehre in die würkliche Geist und Wahrheitslehre, in das ewige Evangelium, wo ihr nicht wollt mit Babel anbrennen, und sonder verbrennen ewigst verbrennen . . . Was höret ihr länger euer unsinnigen Doktoren Glaubenszänkereien? Antichristen zanken miteinander. Christen lieben einander . . . Ein Quintchen des Thatchristentums gilt mehr in des Höchsten Augen, als tausend Zentner des Wortchristentums.“ Was dünkt euch? Der Schwärmer hatte doch auch recht lobenswerte Gedanken. Seine Biographen heben besonders hervor, er habe sich während seiner Jenaer Studienzeit von allen akademischen Disputationen ferngehalten, bei denen die protestantischen Scholastiker ihre Künste leuchten ließen. Wir können daraus entnehmen, daß auch Kuhlmann letzten Endes, geradeso wie Drabitz und Roth, durch die Versteinerung der lutherischen Religion zum Mystizisten wurde. Geführt von einsichtigen Lehrern, in einer einigermaßen freien Atmosphäre, hätte er gewiß einen trefflichen Diener am Wort abgegeben. Nun aber wetterte er auf die „ruhmsüchtigen Schriftlinge“, auf ihre „boshaftige Wissenschaft“, auf ihre Dogmenreiterei, nicht ahnend, daß er selbst im Begriffe stand, mit einem bizarren Dogmengebäude aus Schriftstellen und hochtönenden Worten sie zu übertrumpfen.

Eine Natur wie Kuhlmann gehört nicht, wie der gute Adelung gemeint hat, so schlankweg in eine „Geschichte der menschlichen Narrheit“. Solche Geister markieren das *Gewissen ihrer Zeit*, indem sie das Unterste zu oberst kehren und dadurch ihre sanft eingelullten Zeitgenossen nötigen, sich selbst wieder einmal gründlich klar zu werden über das, was sie so lange schon als liebes Erbe unbesehen mitschleppten. Die lutherische Theologie machte zu Kuhlmanns Zeiten eine große Krisis durch; es zeigte sich, daß sie mit den päpstlichen Formen nicht den scholastischen Geist abgelegt hatte. Erst durch die „Schwarmgeisterei“ wurde sie wieder in offenes Fahrwasser getrieben.

Quirinus Kuhlmann stand ihr mit all dem Haß gegenüber, dessen ein offenes Gemüt, das statt Brot Steine empfangen, fähig ist. Indem er selbst leere Äußerlichkeiten, wie die Doktor-, Magister- und Lizentiatentitel zum Gegenstand ingrimmiger Tiraden machte, zeigte er deutlich, daß er sich auf keine Kompromisse einlassen wollte. Sich selbst durch flagellantisches Wortgestammel beständig anpeitschend, landete er schließlich gänzlich bei einem reinen Chiliasmus, der von Jakob Böhme nichts als Begriffsspielereien und beliebig herausgerissene Zitate an sich trug. Desto selbstbewußter traten phantastische Prophezeiungen hervor, die eine schlecht gelungene Paraphrase der Apokalypse darstellten. Weherufe im Kassandrastil („O, Teutschland, Teutschland! Wann du verstündest, was schon über dich für ein grausames Wetter aufzeucht, du würdest in Sack und Asche Buße tun!“) wechselten damit ab. Der Stolz des „Propheten“ fehlte natürlich auch nicht; so soll er sich sehr darüber gewundert haben, daß Böhme so manches aussprach, was Gott doch nur ihm, dem Quirinus Kuhlmann, geoffenbart habe. Daß er auch seine Verehrer sehr in Respekt zu halten verstand, beweist die Unterschrift auf seinem Porträt-Stich, die uns Hennig Wittens Diar. Biogr. II, pag. 168 überliefert:

> Alter Scaligerus, Taubmanus, Grotius, Opitz,
> Barthius, Jocanus, Gryphius, Muretus, Erasmus!
> Henoch, Josephus, Davides, Josau, Moses,
> Elias, Daniel, Salomon, Elisa, Johannes!
> Cyrus, Alexander, Constantin, Karl, Fridericus!
> Liligerus, Juvenis, Frigerans, Artista, Sophata!
> O pater haec tua sunt! Haec ad te cuncta reflexit.

Jedoch Kuhlmann wollte sich nicht mit schriftstellerischen Lorbeeren begnügen. Trotz seiner Versicherungen, keine neue Sekte gründen zu wollen, entwarf er einen festen Plan zur kirchlichen Vereinigung seiner Anhänger. Er gab ihnen den Namen „Jesueliter“ und erklärte sich formell zu ihrem Oberhaupt. Mit Joh. Roth

A: Z!
Quirin Kuhlmans
Neubegeisterter Böhme/
begreiffend
Hundert funfzig Weissagungen/
mit der Fünften Monarchi oder dem
JESUS REICHE
des Holländischen Propheten
JOHAN ROTHENS übereinstimmend/
Und
Mehr als 1000,000,000 Theosophische
Fragen/ allen Theologen und Gelehrten
zur beantwortung vorgeleget; wiwohl
nicht eine einzige ihnen zu beantworten/
wo si heutige Schulmanir sonder
Gottes Geist folgen/
Darin zugleich der so lang verborgene
Luthrische Antichrist abgebildet wird.

Zum allgemeinen besten der höchstverwirrten Christenheit/ in einem
freundlichsanftem und eifrigfeurigem Liebesgeiste
ausgefertiget
an des Lutherthums
Könige/ Churfürsten/ Printzen und
Herren/ wi auch allen Hohschulen
und Kirchengemeinen Europens.

Zu Leiden in Holland/
Gedrukt vor den Autor, und ist zu bekommen
bei Loth de Haes, 1674.

Schumacher 1814
Jugen 1843 Lipsiae.
Geelhaar. 1845. Basel.
liber rarissimus vid. Jo: Vogtii catal. libr.
rarior: pag: 387. cost: 3 ß

ging er ein inniges Schutz- und Trutzbündnis ein, indem er zugleich diejenigen verfluchte, die nicht an dessen Prophezeiungen glauben wollten. Das von ihm selbst fixierte Glaubensbekenntnis der neuen Kirche lautete:

„Wir glauben an den Gott des Israels und Christen
Und halten beyde Schrift als Gottes Wort und Schrift
Doch nehmen wir dazu Kotter, Christinen, Drabitz,
Als Jesu neuen Bund, den Gott durch Kühlmann stellt."

Dem treten würdig die Phantasien zur Seite, mit denen er seinen chiliastischen Zukunftsstaat ausschmückt. Sein Schüler Barthut hat uns eine Stelle aus der betreffenden lateinischen Schrift — die kaum noch aufzutreiben sein wird — übersetzt, die so bezeichnend ist, daß ich sie hier unmöglich unterdrücken kann: „O was für ein Thron aus dem Centro der siebenzig Völker erbauet!" ruft der neue Völkerpapst begeistert aus. „O was für geduppelte Globi auf jeden der zehen Stufen des Königlichen Thrones? Was für ein Schloß? Was für ein Haus? Was für ein königlich Gemach? Dieses alles ist gemacht nach dem zehen-einigen Vorbild der himmlischen Struktur! Wie viel Schätze! Wie viel Diener! Wie viel Adepti und fürnehmste Magi! Wie viel Seeflotten! Wie viel Gesandschaften! Wenn alle heutige Könige ihren Reichtum und Kleinodien möchten zusammen legen; o, wie ein geringes Vermögen wäre es doch, diesem zu vergleichen! Also schrie ich aus, da der König Salomon mir lieblich zu stimmte und mit ausrief: dieses war mein zehenfach, das ich dir neulich ins Ohr rufte. Weile dieses alles meine Magnifizenz und Herrlichkeit zehnfach, ja zehnmal zehen zehenfach übertrifft. Dann die Zeit, da alle Creatur wird frey werden von der Eitelkeit, lauft herzu. Gehabt euch wohl! So weit schreibt höchstgemeldter Mann Gottes." Das hat doch wenigstens noch Schwung und ist nicht so hanebüchen fad wie die ethymologischen Spielereien, mit denen er seinen Namen in „Kohlmann" verwandelte, um zu beweisen, er und seine Lehre sollten wachsen und groß werden wie der Kohl, wie das Senfkörnlein des Evangeliums.

Eine hübsche Episode für sich bilden die Bemühungen des Jesueliter-Stifters, den Papst für seine Sache zu gewinnen. Zu diesem Zwecke schrieb er an den berühmten Jesuiten Athanasius Kircher zwei Briefe, die dieser mit höflicher Ironie beantwortete. Kuhlmann verstand diesen Ton nicht, lies den Briefwechsel im Druck erscheinen und dabei die sarkastischen Lobsprüche Kirchers, so z. B. wenn dieser von einer „incomparabili ingenii tui vastitate" oder von „scientiae tuae tam sublimis" „opus admirabile" „vir magne" spricht, besonders hervorheben.

Ehe dieses „Kuhlmannstum" sich zu so

krassen Formen entwickelte, gab es einmal eine Zeit, wo der Name Kuhlmann für die *deutsche Literatur* mehr als ein Versprechen bedeutete. Im Jahre 1671 erschienen die „Himmlischen Liebesküsse“ ferner die „Grabschriften“, zwei Werke, deren Wert für die Entwicklung der Lyrik über das Schulmäßige hinaus noch eine besondere Untersuchung verdient. Die „Grabschriften“ soll Kuhlmann mit 15 Jahren geschrieben haben, wenn man seinen Verehrern trauen darf. Nicht lange nach der Veröffentlichung der beiden Werke folgte der ekstatische Eklat, hervorgerufen durch die Lektüre von Böhmes Schriften. Er schwur die Dichtkunst ab, obwohl er sich kurz zuvor noch den Titel eines poeta laureatus erworben hatte, was aber nicht allzuviel heißen will, da man ihn um zehn Taler kaufen konnte. Er raffte sich nur noch zu hundertfünfzig „Kühlpsaltern“ auf, zu Ehren seines neuen Weltreichs, der fünften Monarchie, des Kuhlmannstums. Dieses „berühmteste und seltenste seiner Werke“, wie der frühere Besitzer des Exemplars der Basler Universitätsbibliothek auf dem Vorsatzblatte meint, führt den Titel: „A. Z. Der Kühlpsalter. Oder Die Funffzehngesaenge. Amsterdam Im Jahre Jesu Christi 1684 im October.“ Es ist ein sehr sorgfältiger Druck im kleinsten 8° geschmückt mit vier Kupfern, die schon auf die Art hindeuten, mit der später gleichfalls von Amsterdamer Druckern Böhmes und Weigels Schriften ausgestattet wurden. Der Ton der „Psalmen“ bewegt sich ganz und gar in jener schwülstigen Wortstammelei, die schon in der ältesten mystischen Literatur, z. B. bei dem Pseudoareopagiten Dionysius vorbereitet ist. Paul Tschackert meint in seinem Aufsatz in der Allgemeinen deutschen Biographie, manches grenze direkt an Verrücktheit und gibt dafür folgende hübsche Probe:

„Liebquelle Jesus Liebe lieber
Je mehr sie quillet ewigst über,
Je mehr sie ewigst dich liebküßt,
Liebküssend ewigst dich durchsüßt,
Durchsüssend ewigst dich umherzet,
Umherzend ewigst in dich sterzet.“

Ich glaube, die Strophe ist bezeichnend für die kalte Phantastik, das unbewußte Spielen mit Worten und Begriffen, das alle Kuhlmannschen Schriften so ungenießbar macht. Namentlich unter den 1000 theosophischen Fragen finden wir dafür viele Beispiele; man hat die Empfindung, als sei ein von Natur schon schwerfällig veranlagter Geist durch aufgelesene und mißverstandene Böhmesche Termini um alle begriffliche Klarheit gekommen, wenn es z. B. gleich zu Anfang heißt: „Was ist doch die Unewigkeit, welche der Ewigkeit unanfänglichen Anfang und unendliches Ende beschleußt?“

Der „Kühlpsalter“ bietet dafür übrigens noch schönere Exempel. In der Vorrede zum sechsten Buch wird in der kuriosesten und verschnörkeltsten Weise eine Reise des Verfassers geschildert, worin es z. B. heißt: „Wir betraten zum virdenmahl unser Engelland eben an dem Roemischem unbeweglichem Kuhlmannsfeste zur aufbauung des wahren Kühlmannsthums, als gleich der Kohlmannische Jacob gefährliche kohlen an di lunden vor Londen leget . . . Von nun an weichen di Kaiser den Kohlmannern, di Virreiche der Kühlmonarchi im Wunder der Wunder.aller Wunder . . Di Israeliten wäehrten bis auf die Christen, di Christen bis auf die Jesueliten; vor welche zufoerderst der Japhet, Sem, Ham der Christenheit wird eingeladen. Wer ohren hat zuhoehren der hoehre! Hosana! Triumf! Hallelujah. Gegeben zu Islington an Londen, der Jesueliter Figurstad, an seinem zurückkunffts, und der Prophetin Christinen Fortschreibungstage den 16. October 1682. Quirin Kuhlmann, ein geruffener Printz Gottes der Israeliten, Christen, Jesueliten.“

Schade, daß wir von dem furchtbaren Schlußakt dieser menschlichen Tragikomödie nur das dürre Faktum überliefert haben! Wir wissen nicht, wie der Begründer des Kuhlmannstums, der erste und letzte Weltmonarch fünften Gliedes gestorben ist. Wir wissen nur, daß es nicht die kleinste von den vielen grausamen Dummheiten und dummen Grausamkeiten des heiligen Synods war, diesen harmlosen Schwärmer zum Schluß noch mit der Märtyrer-Gloriole zu umgeben.



Aus der Brieftasche von Otto Friedrich Gruppe.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

Mit 5 Abbildungen.



Nachfolgende, *zum erstenmal* dem Druck überantwortete Briefe und Gedichte hat mir die (leider vor einiger Zeit verstorbene) Witwe des Dichters überlassen, zu dessen 100. Geburtstag ich in dieser Zeitschrift[1] eine längere Abhandlung veröffentlicht hatte. Der freundliche Leser möge nun nicht Dokumente von hervorragender literarhistorischer Bedeutsamkeit erwarten. Wiewohl Inhalt und Stil der Briefe an sich vieles Interessante darbieten, so haben mich doch vorzugsweise die *Namen* der Schreiber zu der Publikation veranlaßt. Auch ohne daß der Inhalt ein besonders prägnanter und wichtiger ist, verlohnt es sich, unbekannte Schriftstücke eines *Rückert, Chamisso, Kinkel, Schwab, Kopisch, Kugler, Geibel, Fontane* usw. bekannt zu machen. Gruppe war ein feingebildeter, äußerst vielseitiger Mann: in seinem Hauptberufe Professor der alten Sprachen an der Berliner Universität, außerdem ein geschätzter Kunsthistoriker (seine Monographie über Schinkel ist noch heute mustergültig), Philosoph (als Antihegelianer bekannt), und Politiker. Kein Wunder, wenn seine Korrespondenz eine sehr ausgedehnte war und ihn mit den verschiedensten namhaften Persönlichkeiten zusammenführte. Mit *vielen* derselben verband ihn innigste Freundschaft; bei *allen* aber war er hochgeachtet und geehrt.

Über seinen Ruf als Dichter möge der warme, ausführliche Brief von *Ignaz Hub* entscheiden, der als Herausgeber der „Deutschen Dichter Gaben; Album für Ferdinand Freiligrath" (Leipzig 1868) sich einen Namen gemacht hat:

Würzburg, 16. Juli 1867.

Hochgeehrter Herr Professor!

Unser Aufruf an die deutschen Dichter, ein Freiligrath-Album betreffend, wird Ihnen wohl aus Kitzingen vor Wochen zugangen seyn.

Ich kann mir nicht versagen, Ew. Hochwohlgeboren das Unternehmen zu gütiger Berücksichtigung zu empfehlen, Sie werden durch Ihren Beitritt durch den Klang und die Bedeutung Ihres Namens den Werth dieses, dem Genius Freiligrath's zu widmenden Dichterbuchs ungemein erhöhen und so den schönen Zweck um so sicherer uns erreichen helfen.

Unsere in die Materie versunkene Zeit ist freilich den Musen wenig hold, aber der Dichter ist das Herz der Welt, und die Poesie muß am Ende die Zeit erlösen.

Dieses Denkmal für den Lebenden, diese Ehrenhalle, errichtet von Meistern des deutschen Parnasses und um unsere Nationalliteratur wohlverdienten Männern dürfte mehr als alles Andere dazu beitragen, die Kummerfalten des Verbannten zu glätten, ihn emporzurichten und zu beglücken.

Nur aus der wahren Dichter kleinem Kreis,
Nicht aus dem Trosse hohler Reimenschmiede,
Erfreut den echten Künstler auch ein Preis
In antheilvollem, geistverwandten Liede;
Ja, stolzer macht ihn solch ein Lorbeerreis,
Als wenn das Glück ihm Fülle Gold's beschiede
Wie leicht ist dieser Flitterglanz entflohn!
Der *Besten* Dank im Lied ist ew'ger Lohn.

Ich vertraue, daß Sie, hochverehrter Herr Professor, unserer Werbung um der guten Sache willen gern und freundlich willfahren. Auch die kleinste Spende aus Ihrer Meisterfeder wird uns zu innigem Dank verpflichten.

Indem ich Sie bitte, den Ausdruck meiner besonders ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen, habe die Ehre zu geharren

Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
Ignaz Hub.

Gruppe war stets bereit zu geben. So hatte er *Gottfried Kinkel* ein großes Gedicht „Wanda" für das „Album vom Rhein" überlassen. Kinkel weilte als Flüchtling in der Fremde. Tiefe, innige Schwermut atmet das kurze und doch so rührende Schreiben. (Abb. 1.)

Gruppe dagegen hatte oft genug Gelegenheit, Absagen von andern Dichtern zu bekommen. Ja, *Adalbert von Chamisso* beklagt sich außerdem noch — im Glashause sitzend und mit Steinen werfend — über Gruppes schlechte Handschrift. (Abb. 2.)

Eine wirkliche Kunst ist es auch, *Friedrich Rückerts* Schrift zu entziffern. Graphologen von Fach werden mit Recht aus diesen Schrift-

[1] 1904. Heft 1.

Abb. 1

zeichen auf die feine Filigran-Arbeit in seinen Gedichten schließen. (Abb. 3.)

Da keinem der Leser zugemutet werden kann, sich an diesen winzigen Lettern die Augen zu verderben, andrerseits aber der Brief interessant und lesenswert ist, so möge er hier in Druckschrift folgen:

Neueß den 3n Pfingsttag 50

Verehrtester Herr und Freund

Es war mir eine angenehme Überraschung, ein Brief von Ihnen, nachdem ich Sie in meinen zwei letzten einsamen Winterhaften in Berlin ganz aus dem Auge verloren hatte. Ich bin meiner dortigen mir unerträglichen Stellung nun glücklich quitt, und könnte hier in meiner allgeliebten Einsamkeit, obgleich stark berupft u. zu Einschränkungen genöthigt, nach Menschenart ganz glücklich seyn, wenn mich die Politik nicht kneipte. Sie geht mir nicht zu Wunsch, und Ihre Trostreden wollen nicht anschlagen. Wie ist doch der auflodernde Muth von Berlin gegen Frankfurt schnell wieder so zahm geworden! Wie großartig ist diese Einung, von der jeder einzelne sagt: wir sind der Pfeilbund in der Idee, in der Wirklichkeit aber jeder ein Rohr für sich. Wir protestiren gegen das Plenum und kommen um das leere Plenum zum vollen zu machen usw. Weg davon vom geschändeten Deutschen Reich ins Reich der Poesie!

Wer nur mit Ihnen könnt in den Musenalmanach, zu dem ich von Herzen Glück wünsche, aber nichts auch gar nichts beizutragen habe; mein Sect ist eingefroren, wie man hier zu sagen pflegt. Wollen Sie nicht mich einmal hier besuchen? Von Herzen lädt Sie ein

Ihr

Rückert.

Gruppe gab vom Jahre 1851—1855 einen „Deutschen Musenalmanach" heraus; darauf bezieht sich der obige und der bald folgende Brief *Rückerts:*

Neueß, d. 12. Aug. 50.

Ich bedaure durch meine wie es scheint nicht deutlich genug ausgedrückte Ablehnung der Teilnahme an Ihrem M. Alm. Sie in die Unkosten eines abermaligen Briefes gebracht zu haben, doch mich tröstet, daß einen Brief zu schreiben Sie (oder sagen Sie Ihnen?) vermutlich nicht halb so viel kostet als mich (oder sagen Sie mir?) Daß ich gefragt haben sollte „wo hineinkommen"?[1] wie Sie schreiben, kommt mir unglaublich vor; ich muß unleserliches geschrieben, oder Sie selbst

[1] Es ist dies eine ganz besonders unleserliche Stelle, die Gruppe nicht richtig gedeutet hat.

Abb. 2.

gelesen haben, denn das konnte ich wißen, daß nur vortreffliche Leute u. vortreffliche Sachen hineinkommen. Von einem ältern Geburtstagsgedicht für den König v. Pr., das Sie sogar in Händen haben wollen, weiß ich nichts, u. kann mich zu keinem solchen bekennen, noch weniger es unter meinem Namen drucken lassen.[1] Im Jahr 48 hab ich allerdings ein solches gemacht, das ich dem König zugeschickt; wenn er das

[1] Im Nachlaß Gruppes befindet sich, von unbekannter Kanzleihand geschrieben, eine „Rede, gesprochen am 15. Oktober 1841 von Frau Crelinger", mit einer Notiz von Gruppes Hand „Friedrich Rückert." Dieselbe atmet so wenig Rückerts Geist, daß man obige Ablehnung des Dichters vollkommen versteht und sich ihr Abdruck völlig erübrigt.

Ihnen zum Druck geben sollte, so hab ich nichts dagegen einzuwenden, doch wird es schwerlich der Fall seyn. Damals zwar hat ers ungemein wohl aufgenommen, hätte es aber eigentlich sehr übel nehmen sollen, wie ich jetzt sehe, denn es schließt mit den hochverräterischen Worten:

Der Name der dich ziert
Sei künftig umgewandt;
Fr. W. der viert
Sei erster umgenannt.

Vorm Jahr hab' ich ihm keines gemacht, u. werde ihm auch heuer keines machen, wenigstens keins zusenden, u. überhaupt nicht eher wieder etwas Fürstliches besingen, als bis auf Oestreichs Kaisergebot die beiden widerspenstigen Könige v. Preußen u. Württemberg sich den Bruderkuß geben. Das will ich dann zu einem folgenden Jahrgang Ihres M. Almanachs beisteuern. Für diesen aber habe ich gar nichts, gar nichts, gar nichts; aber einen herzlichen Glückwunsch zu Ihrem mutigen, männlichen Entschluß in solch Tagen ein Weib zu nehmen, wie eben mein Sohn in Jena auch thut; seine Erwählte ist eine Schleswigerin, was meine sonstigen Sympathien für den schmachvoll verratenen deutschen Volkstamm noch steigert. Gestern hat man im hiesigen Wirtshause* für diese verlassenen Brüder gesammelt und mehr zusammengebracht, als wie ich höre bis jetzt in Berlin. Meine Einladung wiederhole ich samt den Grüßen meiner Frau.

Ihr Ergebenster
Rückert.

* Die Einrichtung war sinnreich. Einige Koburger Wirte lieferten verschiedene Fäßlein Bier unentgeltlich, das dann an die Liebhaber zu doppeltem und dreifachen oder beliebig höhern Preisen verzapft wurde.

Es ist bei dem bloßen Versprechen Rückerts geblieben; er hat zu Gruppes Almanach, der nach fünfjährigem Bestehen einging, nichts beigesteuert. Glücklicher scheint Gruppe mit einer Bitte an Rückert um ein Gedicht zu wohltätigem Zwecke gewesen zu sein, wie folgender Brief (ohne Datum) schließen läßt:

Hochgeehrter Herr und Freund!

Ihren freundlichen Gruß erwiedr' ich auf's freundlichste und bin sehr gern bereit für das Brandschadenlöschwerk mein Tröpflein kastalischen Wassers beizutragen. Es wird damit nicht so sehr eilen; wirklich hat mir der hier sehr spröde Frühling bis jetzt fast noch gar nichts neues gebracht, und Altes seh' ich nicht gern an. Wenn es drängen sollte, bitte ich mich durch einen meiner Söhne mahnen zu lassen. Indem ich wünsche, daß diese Zeilen Sie wieder vollkommen genesen und Thiergartenspaziergangfähig antreffen mögen, mit der Bitte Freund Schubert gelegentlich zu grüßen

Ihr
ergebenster Rückert.

Ebenfalls eine Absage, aber eine derbkomische, urwüchsige, wie man es von dem trefflichen Dichter von „Leuthen“, „Hohenfriedberg“, „Ligny“, „Waterloo“ usw., dem Vorarbeiter Fontanes, nicht anders erwartet, enthält dieses Schreiben:

Mein liebenswürdigster aller Freunde
ich bin in Verzweiflung! ich kann die verfluchten Dinger nicht finden und nebenbei so beladen mit einer unaufschiebbaren Arbeit, daß ich augenblicklich gar keinen Kopf habe, etwas andres ihrem Buche Würdiges zusammen zu stellen. Haben Sie Erbarmen mit

Ihrem
Ch. Frid. Scherenberg.

Montag
aber kein blauer.

Auch in dem schönen Briefe von *Geibel* ist eine Absage enthalten:

Schon im Spätherbst des vorigen Jahres, werthester Freund, sagte mir Kugler von Ihrem Vorhaben den ehemaligen Chamisso-Schwabschen Musen Almanach zu erneuern, und ich hatte bereits, täglich ein Wort von Ihnen erwartend, eine kleine Reihe im letzten Sommer entstandener Gedichte für Sie zurückgelegt. Da ich jedoch bis zum Ablauf des Jahres nichts Weiteres von der Sache hörte, glaubte ich das Unternehmen von Ihnen aufgegeben, und schickte die dafür bestimmten Verse an das Morgenblatt, wo sie wahrscheinlich bereits vor einigen Wochen abgedruckt worden sind.

Leider habe ich nun in diesem Augenblick nichts von einiger Bedeutung vorräthig. Kleinere Sachen liegen zwar noch manche da, aber so sehr diese geeignet sein mögen als *Beigaben* mitzugehn, so wenig möchte ich in einem deutschen Musenalmanach meinen Namen ausschließlich durch sie repräsentirt sehen. Es bleibt mir daher nichts andres übrig, als zu erwarten, ob mich nicht wie gewöhnlich, der nahende Frühling aus meinen dramatischen Arbeiten herausreißen, und mir Frische und Stimmung für lyrische Produktion bringen werde. Wächst dann irgend etwas an meinem Baum, was ich ohne Scheu vor der Welt aufzuweisen vermag, so will ich dies mit Freuden zu Ihrem Unternehmen beisteuern, dem ich von Herzen alles Heil wünsche.

Ihre Königin Bertha[1] besitze ich längst. Ich habe viel Freude daran gehabt, wenn ich auch an einzelnen Stellen mit Ihrer Auffassung nicht ganz übereinstimme. Wie oft habe ich beim Lesen der Zeit denken müssen, da Sie mir als blutjungem Studenten die ersten Stücke des Gedichtes mittheilten, und da uns oft der dämmernde Morgen zum Aufbruch mahnen mußte. Die Theudelinde[2] habe ich noch nicht gelesen, doch soll das nächstens nachgeholt werden. Ich arbeite gegenwärtig an einem Drama aus der Albigenserzeit, ein Lustspiel, das ich schon vor ein Paar Jahren schrieb, und vor

[1] Königin Bertha. Von O. F. Gruppe. Berlin 1848.
[2] Theudelinde, Königin der Lombarden. Von O. F. Gruppe. Berlin 1849.

Kurzem überarbeitete, soll nächstens in Hamburg zur Aufführung kommen.

Wann ich wieder einmal nach Berlin komme, wissen die Götter, wahrscheinlich in einigen Monaten, da ich im Sommer nach Carlsbad soll.

Mit herzlichem Gruße
der Ihrige Emanuel Geibel.

Lesenswert sind auch drei in der Sammlung enthaltene Briefe von *Gustav Schwab:*

Verehrter Herr Doktor!

Ihre gütige Zuschrift vom 18ten des vorigen Monats ist vor wenigen Tagen mit dem Geschenke, das Ihre große Güte mir bestimmt, in meine Hände gekommen und ich beeile mich Ihnen meinen lebhaftesten Dank für die Freude zu sagen, die Sie mir bereitet haben. Auch ich fühle mich wohler unter den Dichtern als unter den Recensenten; bei den letzten ist mir oft zu Muthe, als sähe ich einen Abonnirten in einer Speiseanstalt, dem man zum hundertsten mal dieselbe, vielleicht vortreffliche Speise vorstellt, die Nase rümpfen, und das Gericht für absolut unausstehlich erklären.

Ihre und Kopischs Beiträge habe ich, wiewohl ohne viel Hoffnung, da der Druck des Almanachs schon in die 20ger Bogen vorgeschritten ist, noch nachträglich an Reimer gesandt.

Kommen sie, wie ich fürchte dort zu spät, so nimmt das Morgenblatt mit Freuden, (soviel) es thunlich ist, davon auf.

So gar poetisch dürfen Sie sich unser Schwabenleben auch nicht denken, es schließen sich im Grunde doch nur wenige, Uhland, Kerner, Mayer, Pfizer, ich u. a. aneinander an. Das Beste ist, daß wir uns wenigstens nicht, einige Wenige ausgenommen durch Feindschaften das Leben sauer machen. Simrock hat mich auch mit seinem Wieland erfreut. Eichendorf ist mir einer der liebsten Dichter, bei dem ich in meiner Jugend schwelge und lese, was ich einst empfand und nicht aussprechen konnte.

Erlauben Sie mir, schließlich, daß ich Ihnen für vielfachen Genuß, den mir Ihre Ariadne[1] verschafft hat, danke. Daß mich auch manches verletzt hat, davon sollte ich schweigen. Ihre Gegner des Buchs haben diese Seite des Buchs schon genug ausgebeutet.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Stuttgart, den 13ten Aug. 1835. G. Schwab.

Später bot Gruppe, als er mit der Absicht umging, den früheren Chamisso-Schwabschen Musenalmanach zu erneuern, Schwab selbst die Mitredaktion an. Darauf bezieht sich der Brief aus

Stuttgart, den 30. Dec. 1849.

Verehrter Herr Professor!

Unsere Briefe haben sich gekreuzt; während die Lieder von Arthur Schott und Ad. Schultz zu Ihnen wandern, flog Ihre freundliche Zuschrift vom 19. Dez. zu mir und ich danke Ihnen herzlich für dieselbe. Aus meiner Sendung werden Sie ersehen, daß ich mich des Musenalmanachs bereitwillig und soviel als möglich thätig annehme; daß Sie aber ohne Weiteres voraussetzen ich alter ausgedienter Literat, der längst der

Abb. 3.

[1] Ariadne. Die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhang mit der Volkspoesie. Berlin 1835.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich wieder
Ins alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Brust u. Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Abb. 4.

stürmischen See des literarischen Verkehrs abgesagt und uvida

vestimenta maris Deo

aufgehängt, werde wohlgemuth noch einmal ans *Steuerruder* treten — das ist mir schwer aufs Herz gefallen und daran hat meine Seele während unserer kurzen Unterredung auch wirklich nicht gedacht und ich erinnere mich nur, Ihnen, wenn ich ja in den nächsten Monaten von der Muse überrascht würde, das Produkt einer so unerwarteten Gunst für den Musenalmanach zugesagt zu haben.

Bedenken Sie doch, verehrter Mann 1. daß ich selbst somit schwerlich mit irgend einer ins Gewicht fallenden Produktion einstehen könnte; 2. daß ich vergessen und aus der Mode, 3. bei dem genus irritabile vatum von Alters her unbeliebt 4. mit dem Repertoir unserer lyrischen Literatur gar nicht mehr auf dem laufenden; 5. mit dem modernen Geschmack nicht einverstanden 6. durch zwei alle meine Zeit in Anspruch nehmende Kollegialämter ganz in Anspruch genommen bin, 7. jeden anderen Grund, wie das Burschenlied sagt.

Ist es also möglich, so verschonen Sie mich mit dem Duumvirat! Unter der Hand will ich ja sehr gerne für das Werk thätig seyn. An ein Redactionshonorar haben Chamisso und ich auch nie gedacht; nur unsere Beiträge sind uns, wie allen Dichtern die ihren, honorirt und einige Freiexemplare gereicht worden.

Das *Jahr,* glaube ich, sollte man *nicht* weglassen, wenn auch nicht alle Jahre einer kommt; der nächste käme einmal für 1851. Da der Almanach doch patriotisch zeitgefärbt werden wird, so soll auch das Zeitstadium bezeichnet werden, in welchem er läuft.

Was ich also unter der Hand aus dem Süden bekomme, will ich einschicken, aber eine Mitregentschaft u. Durchsicht des Ganzen und eine Verantwortlichkeit dafür bei meinem Mangel an Zeit und Ueberfluß an Alter; lieber Freund, ich weiß zu gut

quid valeant humeri, quid ferre recusent!
Erlaßen Sie mir das; es findet sich gewiß ein Jüngerer und Beßerer!

Mit *Rückert* stehe ich in keiner Verbindung mehr, unsere Straßen sind frühzeitig auseinander gegangen und er hat eine Rancune gegen uns Süddeutsche, die er nicht verbirgt. Ich könnte nicht an ihn schreiben, denn die repulsa wäre sicher. (Doch dieß unter uns.) Gegen mich ist die Erkältung wohl auch durch einige öffentlich von mir ausgesprochene Urtheile gewachsen.

Von *Uhland* ist *absolut* nichts zu erhalten; an Just. *Kerner* und *Mörike* will ich gerne gehen.

Ein edler Dichter scheint mir Herr *Fontane* in Berlin zu seyn, nach den Beiträgen im Morgenblatt und einigen Liedern zu schließen, die er mir kürzlich gelegentlich mitgetheilt. Ich weiß sonst gar nichts von ihm. Ist er ein Pseudonymus?[1]

Soviel von dieser Angelegenheit.

Meinem Freund *Pfizer* habe ich den Brief sogleich überschickt und er hat Ihnen wohl schon geantwortet.

Mit Ihrem Briefe kam Ihr gütiges neues Geschenk gleichzeitig an, doppelt willkommen, weil eine mir den Mund schließende catarrhalische Heiserkeit mich über diese Feiertage (nachdem ich 6 Wochen lang tägliche, oft doppelte Kollegialsitzung in unserer Synode, im Consistorium und im Studienrath gehabt) an Zimmer und Bett gefeßelt und noch festhält, da hat mich die Lesung Ihrer *Theudelinde* recht erquickt. Ich stelle sie in der künstlerischen Ausführung noch über die *Bertha,* denn ihr starker Strom quillt schon im Ursprung mächtig und gleichmäßig hervor, während die Königin Bertha gar zu lange, bilderlos und blos referirend gleichsam zu Fuße geht und erst, dann aber mächtig, in der Mühle und von der Wonne jener zeugenden Mondnacht an sich erhebt. In der „Theudelinde" hat mich auch nichts gestört als S. 94 die Gleichgültigkeit, mit der sie vom gelobten Lande den Vater erzählen hört u. über den Palmen *nur* an den Geliebten denkt, und später einmal (aber wo?) ein fehlendes Comma, wodurch der Sinn unklar wird. In der Bertha haben mir einige moderne Wendungen, die gegen den einfachen Stil des Ganzen abstachen, mißfallen.

Das Alles nur zum Zeugniße, daß ich gewißenhaft gelesen habe. Nehmen Sie den innigsten Dank für beide Geschenke und Genüße.

Wenn Sie meinen Christoph sehen, grüßen Sie ihn.

Mit den herzlichsten Glückwünschen zum neuen Jahr, für Sie und uns alle, und die *deutsche* Sache, für die sich hier bis jetzt eine edle Minderheit (haben Sie [unleserliche Stelle] gelesen?) vergeblich abmüht. — Gott erhalte Ihr Ministerium, und es selbst *fest.* Sonst sehe ich nichts voraus, als die sociale Revolution.

Ganz der Ihrige
G. Schwab.

Eine Ergänzung dieses Briefes bildet der dritte:

Stuttgart den 23. März 1850.

Verehrter Herr Professor!

Vor einigen Wochen besuchte mich Herr *Arthur Schott* und sagte mir, daß seine Gedichte unerwartet gedruckt wurden; er bitte daher die Mehrzahl der mir für den Musen-Almanach übergebenen ungedruckt zu lassen. Dafür brachte er mir die beifolgenden, die ich nicht länger liegen lassen will, sondern Ihrer Auswahl nach Belieben anmit übergebe.

Je länger ich mich besinne, je klarer wird es mir, daß ich zu einem Mitredackteur verdorben bin. An *Kerner* (?) habe ich mich gewandt; an Uhland *vergebens:* an *Möhricke* will ich schreiben; aber über alle Jüngeren vermag ich nichts und was die Hauptsache ist, ich selbst könnte mich mit keinem erklecklichen (?) Beitrag ausweisen.

Pfizer wäre eine weit frischere Kraft. Warum sollte er nicht mit Ihnen an die Spitze treten wollen?

Aus der Allgemeinen Zeitung werden Sie sich überzeugt haben, daß ich eine herzliche Freude an Ihren Gaben habe. Die Theudelinde las ich kürzlich in einer Gesellschaft vor, und werde es nächstens wieder thun. Sie fand warmen und allgemeinen Beifall.

Entschuldigen Sie diese flüchtigen Zeilen, die nur A. Schotts Sendung begleiten und einführen sollen.

Freundschaftlichst und
der Ihrige
G. Schwab.

Eine Anzahl reizender, familiär gehaltener Briefe läßt uns einen Blick tun in den trauten Freundeskreis unseres Dichters. Wir greifen nur einiges heraus. Obenan steht der bei Alt und Jung beliebte Dichter, der prächtige Mensch *August Kopisch.* Der erste der Briefe gratuliert

Man entflieht gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst.
Berlin, 2. Juli 1853.
L. Uhland

Abb. 5.

[1] Es ist interessant, wie der greise Dichter schon in den Erstlingswerken den Genius Fontanes erkennt und lustig, daß er in dem etwas ungewöhnlichen Namen gleich ein Pseudonym wittert.

in launiger und herzlicher Weise zur Verlobung Gruppes, der nicht mehr ganz jung (46 Jahr) war, als er diesen bedeutsamen Schritt tat:

Lieber alter Freund Gruppe,

Ohne alle Gefahr konnten Sie „Postvorschuß" auf meine herzlichen Glückwünsche nehmen, da Sie sicher waren, daß Sie bezahlt würden.

Zu Ihrer „Veränderung" gebe ich Ihnen um so mehr meinen freundlichsten Segen, als ich weiß, daß sie unsrer alten und erprobten Freundschaft nichts verändern wird.

Ihre liebenswürdige Braut, der ich mich glückwünschend zu empfehlen bitte, ist Ihnen wie Sie Ihr, von Jugend auf bekannt, es sind demnach keine Irrungen und Übereilungen zu fürchten, ebenso sind Ihre Schwiegeltern für Sie keine fremden Leute und haben so viel gute Seiten, daß, wenn sie schlimme haben, letztere zeitlebens von keinem Menschen bemerkt worden. Großer Hauslärm wird daher von dieser Richtung her nicht entstehn und Sie ein geruhiges und gelehrtes Leben zum Nutzen der Wissenschaft und Seelenzahl fortführen können.

Die Philosophie ist, wie sich an Schelling und Gabler zeigt, nicht immer auf dürrer Weide und giebt mitunter wie Oldenburger Race bis 18 Quart Milch täglich. Nach richtig gehender Universitäts Uhr wird für Ihre Philosophie auch die gute Stunde schlagen, um so eher, als Sie die philosophische Astronomie der Alten in Ordnung gebracht haben. Das sind alles gute Constellationen, deren ich mich als Freund mit erfreue. Der Himmel fördere das Weitere.

Was meine Almanachbeiträge betrifft, so werde ich sie in dieser oder der nächsten Woche persönlich überreichen und mich sehr freuen, Ihr Bräutigamsgesicht zu sehen, von dessen Verklärung mir Meyer Melchior[1] bei meinem neulichen flüchtigen Umtrieb in Berlin viel erzählt hat.

Ebenso werde ich nicht versäumen Ihrem künftigen Herrn Schwiegervater und dessen Familie glückwünschend die Hand zu schütteln. Grüßen Sie einstweilen herzlich!

In alter Freundschaft
Sanssouci Ihr treuergebener
d. 9. Aug. 1850 Kopisch.

In geradezu köstlicher Weise hält er bei der Hochzeitsfeier des Freundes einen

Toast zum 18. Oktober 1850.[2]

Freund Gruppe, der heut mit Recht stolzirt,
Hat, wie wir wissen, viel studirt:
Autoren erklärt und exponirt
Politisirt und polemisirt,
Romanzen und Epen producirt,
Landschaft gemalt und philosophirt
Und endlich nach manchen Grübelstunden
Sich selber halb unrichtig befunden:
Er sah mit einem male ein
Gruppe kann nicht aus einem allein,
Und muß zum wenigsten aus zwein
Gruppirt und komponiret sein.
Da eilt er, ungleich andern Professern,
Sich selbst totaliter zu bessern
Ließ fallen vom Auge jede Schuppe,
Holt sich ein Bräutchen wie eine Puppe,
Und ist nun endlich wirklich Gruppe!
Stoßt an! die Gruppe soll floriren
Und immer mehr sich drum gruppiren:
Epen und Philosopheme und Kinder,
Und Ehren und Füchse im Kasten nicht minder.
Stoßt an! die Gruppe soll floriren,
Und was wir wünschen sich drum gruppiren!

Ein Jahr drauf kann er schon zum Erstgeborenen Glück wünschen:

Lieber Freund Gruppe!

Anliegend die versprochnen Gedichte, freilich etwas spät. Sie werden indeß hoffentlich noch Platz finden. Das Abschreiben war für einen, der eine lahme Hand und ohne dies viel zu skribeln hat keine kleine Aufgabe; daher bitte ich um freundliche Nachsicht. In einigen Tagen komme ich mir Ihren Jungen ansehn: er soll ein ganz derbes Exemplar für einen Psilosophensprößling sein, die sonst immer *„behender"* ausfallen wie man in der Mark für *„mager"* sagt.

Einstweilen tausend Grüße an Ihre liebe Frau und Verwandte!

Mit alter Freundschaft ergeben
Sanssouci Ihr
d. 15. Sept. 1851. Kopisch.

Gruppe selbst zeigt, was er für den Freund fühlte, in folgendem (ungedrucktem) Gedicht:

An Kopisch.

Wir haben edler Freund gelebet
Mitsammen wohl ein gutes Stück,
Mitsammen tapfern Muths gestrebet,
Getheilet Leid, getheilet Glück.

Manch stiller Seufzer, der verschlossen
Geblieben wär in fester Brust,
Hat sich in Freundesherz ergossen:
Unsagbares ward uns bewußt.

Ich grüße dich, du lieber, treuer,
Herz meinem Herzen freundlich nah,
Laß glühen deiner Seele Feuer,
Denn unsre Zeit, noch ist sie da.

Zu den Intimen gehörte auch *Karl Simrock*. In dem hier mitgeteilten Briefe schüttet er dem Freund sein Herz aus; der revolutionär gesinnte

[1] Gemeint ist natürlich *Melchior Meyr*. — [2] Ungedruckt.

Referendar, der seinen Abschied nehmen mußte, verläugnet sich selbst noch nach 25 Jahren nicht ganz.

Lieber Gruppe!

Einliegend was Arndt gespendet hat, es gehört nicht zu seinem schwächsten, der Schluß wird wirken und allen Parteien gefallen. Redwitz will nichts geben, das ist zu verschmerzen. Fräulein Jakobi gäbe gewiß gern etwas, aber Du solltest Dich doch selber schriftlich an sie wenden, sie mag es mir dann schicken, oder besser unmittelbar Dir: ich hasse die gelehrten Damen wie die Pest und hüte mich daher auch mit ihr in Berührung zu kommen. Ich lege noch eine Reihe Gedichte von Theodor Bornowsky bei, hoffentlich gefällt Dir doch eins oder das andere. Etliche habe ich mit einem † bezeichnet, davon sind die ersten eben so eigenthümlich, ja sogar auffallend, als die meisten unbezeichnet gebliebenen unbedeutend und gewöhnlich. Was mich selber betrifft, so habe ich nichts und was ich hatte, ist weggegeben an den Nieritzschen Volkskalender, an das Düsseldorfer Album. Es sind aber nur die Sachen, die Du im vorigen Jahr verschmäht hast und die Du in diesem Jahr auch nicht zu Gnaden aufnehmen kannst, weil nun über sie anders verfügt ist. In diesem Jahre ist nichts entstanden, weil ich mit meinen Vorlesungen die Hände voll zu thun hatte. Ich hatte vier Vorlesungen zu halten und nicht leichte, deutsche Literatur, deutsche Mythologie, mittelhochdeutsche Grammatik usw. Das war keine Kleinigkeit, zumal für einen, der zum ersten Mal liest, und schon in den Jahren ist, wo man anfängt bequem zu werden. Bequem habe ich mirs nun freilich nicht gemacht, aber ein schwereres Jahr habe ich noch nicht erlebt, als das, welches nun bald, in einem Monat beginnen hier schon fast die Ferien, vorüber sein wird. Und wofür habe ich mir diese furchtbare Anstrengung zugemuthet? Ich bin Professor ohne Gehalt, und dieses schwere Jahr ist das erste seit 1827, wo ich nichts geschrieben, also auch nichts erworben habe. Ich bezahle also die Ehre Prof. vor meinen Namen zu schreiben mit dem Verlust einer baaren Einnahme und mit dem Ruin meiner Verhältnisse, denn mich und die meinigen zu erhalten, reicht mein kleines Vermögen nicht aus, namentlich seit dem großen Verlust womit das Jahr 1848 mich als erste Errungenschaft beschenkte. Daß es mir unter solchen Umständen nicht ums Dichten war, wirst Du begreifen. Wenn aber noch etwas entsteht, bevor der Druck Deines Almanachs beendigt ist, so sollst Du es haben, darauf kannst Du zählen. So blitzböse auf mich zu sein, wie mir Kaufmann schreibt, hattest Du also nicht Ursache.

In alter Liebe
Bonn — Dein
den 3/7 51. — K. Simrock.

Lustig und guter Dinge schreibt *Melchior Meyr,* der Verfasser der „Gespräche mit einem Grobian“ und der „Erzählungen aus dem Ries“:

München 11. Mai 54.
Louisenstraße N 32

Lieber Freund!

Ich weiß nicht, bin ich Ihnen einen Brief schuldig oder hab' ich einen einzunehmen — gleich viel! Jetzt muß ich Ihnen schreiben, obwohl nur wenig, weil ich allzuviel zu sagen hätte. Von den Erfolgen meines hier „vaterländisch“ genannten „H. Albrecht“[1] haben Sie wohl aus Zeitungen erfahren. In der schlimmsten Theaterzeit Winters, wo hier alles tanzt, machte es zweimal ein volles Haus und hätte gestern ein noch volleres gemacht, wenn der Intendant Dingelstedt mich (ohne allen Grund!) nicht wieder vom Repertoir gesetzt hätte, weil er am 14. d. dem Kaiser von Oesterreich sein eignes Stück „Das Haus Barnevelt“ zu kosten geben will, das ohne diese Absicht erst auf den 21. kommen sollte. Es hat sein Bedenkliches, wenn Intendanten selber Stücke schreiben und nicht Schiller oder Goethe sind! Doch das im Vertrauen! Sie sind ein Freund von Dönniges, und Dönniges ist ein Freund von Dingelstedt! Ich werde hier doch wohl die Aufführung meiner fernern Stücke durchsetzen. Durch den König Max, der am Schluß der ersten Vorstellung, als ich allseitig wieder gerufen wurde, selber beklatschte und mir seinen mündlichen Beifall über die „milde und versöhnende Behandlung des verfänglichen Stoffes“ in einer Audienz gezollt — wenn man bei einem König von *Zollen* reden darf. Die nächsten Monate bleib' ich jetzt noch hier. Ich arbeite an der schließlichen Vervollständigung meiner Gedichte (immer noch!) dann geh ich an andre Projekte. Meine geselligen Verhältnisse sind sehr angenehm: daß ich auf der Bühne „Lorbeern“ errungen, giebt mir hier glücklicherweise so viel Autorität, wie ich sie neben alten Freunden, die unterdessen Regierungs- und Ministerialräthe geworden sind, nicht wohl entbehren könnte. Das gute Gewissen und Selbstbewußtsein ist eine schöne Sache, aber als Mensch mit verfehlter Carriere vor Andern herumzulaufen, ist fatal. Hab's lange getrieben um das zu wissen und kann mir nun gratuliren, daß die Münchner meinen Erfolg so ernsthaft nehmen und mich letzthin ein alter Geheimrath einlud und in gutem Bordeaux — nicht mein poetisches Talent, aber meine *Beharrlichkeit* leben ließ, die endlich zum Ziel geführt habe! (höchstens zum Zielen!)

Warum ich Ihnen schreibe, ist aber nicht gerade um dergleichen zu erzählen, obwohl ich Ihrer und der Ihrigen freundschaftlicher Theilnahme sicher bin. Ich möchte erfahren, wie es mit der Herausgabe der Werke unsers verewigten Freundes Kopisch steht! Schreiben Sie uns das, bester Mit-freund! Und wie steht es mit dem projektirten Denkmal? Lassen Sie michs erfahren, damit ich sehe, was *ich* thun kann! —

Als ich — diese letzten Fragen auf dem Herzen — bei meinem letzten Besuch Dönniges fragte, ob ich von ihm nichts an Sie gelegentlich melden sollte, erwiederte er mir: er habe die Aufforderung, die Sie an ihn gerichtet, bis jetzt noch nicht erfüllen können, dasselbe werde aber geschehen. Sollten Sie in Bezug hierauf einen Wunsch haben, den Sie ihm nicht gerade schreiben

[1] „Herzog Albrecht“. Vaterländische Dichtung. Stuttgart 1862.

wollten, so erbiete ich mich, den mir mitgetheilten an den Mann zu bringen, denn ich werde dann wieder zu ihm gehen; auch sind wir Mitschüler bei *Liebig!* Bin letzthin ein großer Gelehrter geworden, was den *Sauerstoff* betrifft und hoffe heute 6—8 den *Wasserstoff* in die Tasche zu kriegen. Sagen Sie das Dove, so wird er gewiß lachen. Trauerspiele und Wasserstoff geben Sauerstoff: exempla sunt odiosa. — à propos! letzthin erhielt ich einen Brief mit der Adresse: „An M. M. Wohlgeboren, den gefeierten Dichter des Herzog Albrecht in München." Natürlich ist nur ein Mensch unter den Lebendigen dieser Narrheit fähig und das ist der Naturforscher und Lyriker Karl Schimper in Schwetzingen. Er beklagte sich über den Zustand, in welchem ich ihm seine Gedichte zurückgeschickt, worin eben die in den Musen-Almanach aufgenommnen Stücke fehlten. Kann ihm nicht helfen, und Sie wohl auch nicht mehr!

Nun leben Sie wohl, lieber Collega, in verschiedenen Dingen! Grüßen Sie die verehrten Ihrigen und alte Freunde, die sich meiner noch erinnern! Schreiben Sie auch über Ihre häuslichen, ehemännlichen und papalichen Glückseligkeiten. Sie kennen ja mein theilnehmendes, gemüthlich neidisches Herz.

Ihr alter getreuer
Melchior Meyr,
der Bayer
(in München nämlich).

Ein Brief des *Grafen Schack* betrifft Gruppes Bearbeitung des Schillerschen Demetrius, welche dadurch vor allen ähnlichen bemerkenswert ist, daß sie sich nicht streng an die Schillerschen Skizzen hält, in der richtigen Annahme, daß es sich dabei nur um einen vorläufigen Entwurf des Dichters handelt, der bei der Ausführung mannigfache Änderungen erfahren hätte:

Verehrter Freund!

Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen mittheilen, daß Ihr Demetrius von der hiesigen Intendanz angenommen worden ist. Da ich, seit einem halben Jahre beständig krank, außerdem noch durch eine Beschädigung am Fuße an das Zimmer gebannt bin, so bat ich Geibel, die nöthigen Schritte zu thun, um dem Stücke zur Aufführung zu verhelfen. Dieser hat die Sache denn auch mit allem Eifer betrieben und den König selbst dafür zu interessiren gewußt. Nachdem nun das Stück auf ausdrücklichen königlichen Befehl von der Intendanz angenommen worden ist, hat zwar der Regisseur Dahn geäußert, es hätten sich bei der Rollenbesetzung Schwierigkeiten ergeben, indem die Zahl der auftretenden Personen so erstaunlich groß sei, daß das hiesige Personal nicht dazu ausreiche; indessen wird dieser Umstand hoffentlich durch Streichen einiger Nebenrollen gehoben werden, und so denke ich, daß wir die Darstellung des Stückes auf der hiesigen Bühne bald erleben werden.

Sie sehen hieraus, daß eine weitere Überreichung Ihres Demetrius an den König zwecklos sein würde, da derselbe gut genug empfohlen ist. Übrigens hat der König mich im vorigen Jahre, als ich die literarischen Werke eines andern Freundes überreichen wollte, ein für alle Male wißen lassen, daß eine solche Überreichung stets streng auf dem einmal vorgeschriebenen Wege durch den Autor selbst geschehen müßte. Ich bin demnach, so gern ich auch möchte, völlig außer Stande, in dieser Sache etwas zu thun; wenn Sie andere ihrer Werke, etwa den Minos,[1] dem König zu übersenden wünschen, so ist es nöthig, daß Sie vorher durch den Hofrath von Pfistermeister,[2] Geheim-Secretair Sr. Majestät, die Erlaubniss dazu einholen.

Meine seit Jahren leidende Gesundheit hat mich leider in meinen literarischen Arbeiten sehr gestört, jedoch habe ich einige größere poetische Sachen geschrieben, deren Publikation ich indeßen noch verschiebe. Augenblicklich bin ich mit einem „Romanzero der Spanier und Portugiesen" beschäftigt, den ich in Gemeinschaft mit Geibel herauszugeben denke.

Wollten Sie mir unter Kreuzband noch ein Exemplar des Demetrius schicken, so würde ich Ihnen dafür dankbar sein. Geibel läßt Sie grüßen.

Mit dem Wunsche eines recht glänzenden Erfolges des Demetrius

München Ihr treuer
7. Febr. 1860. A. F. v. Schack.

Von allen, die ihn näher kannten, wurde Gruppes reiches Wissen in Anspruch genommen, ebenso seine schöne Bibliothek, welche unverändert die Zimmer der überlebenden Gattin schmückte. So von *Fontane* für seine „Wanderungen durch die Mark Brandenburg":

Hochzuverehrender Herr Professor!

Neue Wanderungen habe ich nach Uetz, Döbnitz, vor allem nach Fahrland, dem Geburtsdorfe Schmidts von Werneuchen geführt und ich bin in der Lage mich wieder mit meinem alten Liebling, an einigen Stellen auch mit seinen Versen beschäftigen zu müssen. Hesekiel sagt mir, Sie hochzuverehrender Herr Professor, wären glücklicher Besitzer der opera omnia unsres märkischen Poeten und so frage ich denn ganz ergebenst bei Ihnen an, ob Sie mir wohl auf einige Wochen das anvertrauen möchten, was Sie von ihm besitzen. Ich würde es Ihnen persönlich mit meinem besten Dank zurückstellen. Diese Zeilen könnten bis dahin vielleicht als Schuldverschreibung gelten.

Mich Ihnen und Ihrem Hause angelegenlichst empfehlend, hochzuverehrender Herr Professor Ihr ganz ergebenster

Berlin Th. Fontane.
18. August 1869
Königgrätzerstr. 25.

[1] Minos. Über die Interpolationen in den römischen Dichtern. Leipzig 1859.

[2] Genugsam bekannt als erster Bote König Ludwig II. an Richard Wagner.

Den Schluß mögen zwei herzliche, humoristische Briefe der Dichter *Adolf Böttger* und *Georg Hesekiel* bilden, die in einem, wenn auch losen, Zusammenhange mit dem Zustandekommen gegenwärtiger Autographen-Sammlung stehen:

Leipzig, den 16. März 61.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Sie hatten vor Jahresfrist die Güte, mir meine Bitte zuzusagen, die Ihnen entbehrliche Autographen betraf. Ich nehme an, daß Sie es freundlich und lächelnd verzeihen, daß ich nochmals mit einem Wunsche anklopfe. Uhland und Chamisso wären mir die liebsten Andenken. Legen Sie noch etwas bei wie Paul Heise oder Scherenberg, so nehm' ich des durchaus nicht übel.

Kann ich Ihnen mit andern Autographen dienen, bin ich gern bereit, ich bitte nur mir die Namen anzugeben, vielleicht findet sich doch der Eine oder der Andere, den ich Ihnen einhändigen kann. Freilich weiß ich nicht, ob Sie ein Sammler von dergl. Reliquien sind.

Neulich hab' ich zufällig „Minckwitz' deutschen Parnaß" in der Hand gehabt. *Der* hats uns Beiden — und nebenbei auch noch den meisten Andren — gesagt! Ein Prachtkerl! werth, daß er bei Lebzeiten ausgehauen wird! — —

Mit dem Wunsche bald von Ihnen zu hören und mein Gesuch in Etwas gewährt zu sehen empfehle ich mich Ihnen und den lieben Ihrigen.

Mit herzlichem Gruße Ihr
ergebener
Adolf Böttger.
Gerberstr. 31.

Theuerster Professor, Ihre Gedichte sind in den letzten Tagen meine einzige Freude gewesen, denn acht Tage lang hat mich ein grimmiger Podagraanfall an's Zimmer gefesselt und ich habe gelitten, wie ein Verdammter; heute hat mich Ihr Brief erfreut, ich bin zum ersten Mal ausgegangen d. h. am rebellischen Fuß einen Pantoffel, auf mein Büreau gewankt. Der Flazutist (Flötenspieler) mit dem unaussprechlichen Namen hat in der heut erschienenen Nummer der ✝Zeitung, nach Wunsch einen ehrenvollen Platz gefunden. Spielen mag ich ihn nicht hören, ich habe den großen Friedrich nicht gehört, also kann ich die andren auch missen, aber zu Ihnen komm ich, sobald ich nur erst wieder einen Stiefel über mein Piedestal bringen kann. Ich bin stolz, daß meine kleine Leontine einen milden Richter an der Frau Prof. gefunden, aber wer kann Ihnen vorgespiegelt haben, daß ich meine Stoffe aus Voltaire mause? Dieser ist in sofern gewiß mein Eigenthum als ich ihn ganz u. gar erfunden habe. Auf den Verbannten jener „conte sans rîme et sans raison", nicht auf mein unschuldiges Haupt komme der Staub jener 70 Bände, die Sie, werther Freund, meinetwegen durchdurchblättert. Für die Frau Prof. lege ich (Sie sehen ich bin eine dankbare Seele wenn man meine Gedichte lobt) einige Handschriften bei, die ihr vielleicht noch fehlen

1) Luise Gräfin Stolberg Stolberg (Dichterin der Königslieder)

2) Anton Niendorf (ziemlich unbedeutender Lyriker) u. Hegler Müller

3) Bormann (bedeutendster Schulrath unter allen Dichtern und bester Dichter unter allen Provinzialschulräthen)

4) Gustav v. Berneke (was unter dem Namen Bernd v. Guseck in Novellen macht und nebenbei Rittmeister).

Entschuldigen Sie die Handschrift, denn ich muß in wagerechter Stellung schreiben, da mein Fuß noch immer zum „Hangen u. Bangen in schwebender Pein" verurtheilt ist.

Meine besten Empfehlungen der Frau Professorin, ich bin wie immer, liebster Professor ihr dankbar ergebener Diener

Berlin 6. März 1854 Georg Hesekiel.

Und ganz zum Ende ein paar kostbare Blättchen von *Eichendorff* und *Uhland*. Das Eichendorffsche Gedicht ist bereits veröffentlicht (Sämtl. Werke 1864, Band I, p. 527), doch wird man seine Faksimilierung nicht verübeln. (Abb. 4.)

Ob die zwei Zeilen, die Ludwig Uhland auf den Wunsch der Professorin nach einem trefflichen Mittagessen niedergeschrieben, von ihm selbst gedichtet sind, wage ich nicht zu entscheiden; möge diese Reproduktion in Anbetracht der Seltenheit Uhlandscher Autographen entschuldigt werden. (Abb. 5.)



Adam Weishaupt.

Von

Dr. Hans Schulz in Leipzig.

Mit einer Abbildung.

Als *Mozart* seine *„Zauberflöte"* komponierte, in der ein geheimnisvoller Kreis von „Eingeweihten" unter einem edlen Führer die Geschicke Suchender und Strebender lenkt, da war die deutsche Welt voll von ähnlichen Geheimnissen, so daß jede Anspielung auf verständnisvolle Hörer traf. Große und kleine Betrüger hatten sich das zu nutze gemacht, die verschiedenartigsten Charaktere, ein *Cagliostro* und ein *Lavater,* trafen sich in der Pflege eines derartigen Mystizismus. Der Freimaurer-Orden war in wenigen Jahrzehnten zu großer Blüte und Ausdehnung gediehen — aber schon war ein Orden, der ungeheures Aufsehen erregt hatte, vernichtet, und sein Stifter aus dem Vaterlande vertrieben.

Eine merkwürdige Furcht hatte sich der im katholischen Bayern regierenden Mächte vor dem *Illuminaten-Orden* bemächtigt. Man fürchtete für den Bestand der Staaten, der Souveräne, der Kirche. Und doch war *Adam Weishaupt,* der Gründer dieses Ordens, ein Jesuitenzögling. Im Jahre 1748 war er in der Hochburg der Jesuiten, in Ingolstadt geboren, begabt und eifrig wurde er noch in jungen Jahren als erster Nichtjesuit nach der Auflösung des Jesuitenordens Professor des Kirchenrechts an dieser Universität. Die Aufklärung, die in Bayern unter Maximilian Joseph Eingang fand, sah bald in ihm einen gelehrigen Jünger.

Ein amtlicher Auftrag, über Philosophie zu lesen, nötigte ihn, Bücher zu studieren und in sich zu verarbeiten, die seinen theologischen Kollegen ein Greuel waren. Durch sie wurde er angeregt, in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter nach Vervollkommnung zu streben, und gründete mit jungen Leuten den Orden der Perfektibilisten, der bald zu dem der Illuminaten, der Erleuchteten, wurde. Die Anfänge waren kümmerlich und der Orden hätte nie eine nennenswerte Bedeutung erlangt, wenn er nicht durch *Adolph v. Knigge* in enge Verbindung mit den Freimaurern getreten wäre und sich diesen Orden zu nutze gemacht hätte. Fast jeder Mann von irgendwelcher geistigen Bedeutung in Deutschland ist damals einmal Illuminat gewesen, Fürsten wie Minister, Dichter, Gelehrte und sogar Kleriker. Ernst II. von Gotha, Karl von Hessen, Karl August von Sachsen-Weimar, Goethe, Herder, Friedrich Nicolai — um nur einige zu nennen. Aber sie traten wieder aus, „nicht, weil es etwas Böses war", wie Nicolai schreibt, „sondern weil sie mit Grillen nicht die Zeit verderben wollten".[1] Es war ein schulmeisterlicher Betrieb in den Anfangsgraden, fast das wichtigste waren Empfehlungen von Büchern, die in protestantischen Ländern längst allgemein verbreitet waren. Kleine Menschlichkeiten, Herrschsucht, Eigensinn und Stolz mögen sich breit gemacht haben. Das ganze, auch nach der Erweiterung durch Knigge, nennt Kluckhohn phantastisch zugestutzte Fortbildungsschulen, worin zu fleißigem Studium angehalten, an unbedingten Gehorsam gewöhnt und nebenbei spioniert wurde.

So harmlos dies — bis auf den letzten Zug — erscheinen mag, unter der Regierung *Karl Theodors,* der unter der Herrschaft von Weibern und Pfaffen stand, begann ein Kreuzzug gegen den Orden, weil er staatsgefährlich und kirchenfeindlich war. Haussuchungen wurden gehalten, Papiere beschlagnahmt, Beamte abgesetzt, Gefängnisstrafen zuerkannt, ja man spricht von heimlichen Hinrichtungen. Weishaupt floh zuerst nach Regensburg, dann nach Gotha, dessen Herzog *Ernst II.* ihn einst durch den Hofrats-Titel an sich geknüpft hatte. Die bayrische Regierung gab die beschlagnahmten Briefe und

[1] Vgl. August Kluckhohn, Vorträge und Aufsätze. München u. Leipzig 1894 S. 344ff. — Daniel Jacoby in der Allg. Deutsch. Biographie Bd. 41, 1896, S. 539ff. und im Euphorion 10, 1903, S. 91ff. — J. Bach, Adam Weishaupt als Gegner des Königsberger Philosophen Immanuel Kant. Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland Bd. 127, 1901, S. 94ff. — Georg Schuster, Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Band 2. Leipzig, 1906, S. 144 ff. — Leopold Engel, Geschichte des Illuminaten-Ordens. Berlin 1906.

Ordenspapiere durch den Druck bekannt, Weishaupt verteidigte sich, andere ergriffen das Wort, es ergossen sich Fluten von Druckerschwärze, der Orden bekam plötzlich eine Bedeutung, die er bei Lebzeiten nie besessen hatte. Als die französische Revolution ausbrach, sollte er nach der Meinung ängstlicher Gemüter auch an diesem Unheil schuld sein und es wurden ihm neue Schreckenslorbeeren gewunden. Der Urheber all dieser Unruhe lebte ruhig mit Frau und sieben Kindern in Gotha, unter dem Schutze des Herzogs, ein besonderer Günstling der Herzogin und des geistvollen, sarkastischen und kränklichen Prinzen August.

Die Schriften, die nach der Vernichtung des Ordens über ihn erschienen, brachten ihm einen neuen Jünger und Gönner, der dann zwei Jahrzehnte hindurch seine sicherste Stütze gewesen ist. Am 22. September 1787 schrieb in der Christiansburg zu Kopenhagen der gerade zweiundzwanzigjährige Erbprinz *Friedrich Christian von Schleswig-Holstein* aus der Linie Sonderburg-Augustenburg an seine Schwester Luise: „Es ist seit kurzem eine Apologie des Illuminaten-Ordens von dem Stifter desselben, Weishaupt, herausgekommen, ein vortreffliches Buch, welches ich dir sehr empfehle. Die Idee, durch die Lüsternheit des Menschen nach Geheimnissen ihn auf die hier angenommene Weise zur Weisheit und edlen Tätigkeit zu führen, ist groß. Hat Weishaupt wirklich nur die edle Absicht, und keine Nebenabsicht gehabt, so ist er ein edler großer Mann; ein scharfsichtiger, vielumfassender Kopf bleibt er immer. Ich glaube, dies Buch wird dir vielen Stoff zum Denken geben. Es verrät viele Menschenkenntnis. In der Folge der Zeit, wenn diese Gesellschaft sich nur etwas ausgebreitet hätte, wäre sie wahrscheinlich von üblen Folgen gewesen, so wie das mehrste Gute in dieser sublunarischen Welt seine böse Folgen hat. Herrschsucht und Eigennutz, die durch geheime Gesellschaften so sehr leicht befriedigt werden können, hätten sich auch vielleicht dieser bemächtigt. Immer müssen wir glauben, daß die Menschheit zu diesem großen Plan noch nicht reif genug gewesen ist, da es der Vorsehung gefallen hat, ihn zu vereiteln."

Durch viele Monate sind seine Briefe voll der Begeisterung über den Orden, dessen Zweck er einmal so bestimmt: „Große edle über alles Schicksal erhabene und äußerst tätige Menschen zu bilden, Menschen, deren Größe aus erhabenen Grundsätzen entspringt." Aber erst einige Jahre später soll er auf einer Reise durch Deutschland eine flüchtige Begegnung mit ihm gehabt haben.[1] Im März des folgenden Jahres 1791 hat er ihn, ob auf seine Bitte hin ist ungewiß, zum ersten Male mit 100 Louisdors unterstützt.[2]

Das war der Anfang einer Hilfeleistung, die bis zum Jahre 1813 nachzuweisen ist, 1814 ist der Herzog gestorben. Niemand am dänischen Hofe, wo die Illuminaten-Furcht gleichfalls herrschte, durfte etwas von dieser Verbindung ahnen. Weishaupts Briefe gingen zuerst an den Kaufmann *Hans Mommsen* in Augustenburg, ein innerer Umschlag trug die Adresse des dortigen Hofpredigers *Christian Jessen*, und erst dieser übermittelte die Schreiben dem Herzoge. Manchmal schrieb Weishaupt auch durch den sogenannten „vornehmen Freund", den Prinzen *August von Sachsen-Gotha*, den auch Friedrich Christian gelegentlich neben dem Philosophen *Karl Leonhard Reinhold* in Jena als Vermittler gebrauchte, andere Mittelglieder waren die *Joseph Feldmaierische* Handlung in Gotha und der Buchhändler *Friedrich Perthes* in Hamburg, auch der Schauspieldirektor und Freimaurer *Friedrich Ludwig Schröder*.

Weishaupts Briefe an Friedrich Christian, die vom August 1793 an fast vollständig erhalten sind, geben einigen Aufschluß über seine Schicksale und seine Schriftstellerei während dieser Zeit. Wie es leicht kommen mußte in Schreiben an den fürstlichen Gönner, dessen Unterstützung er brauchte, ist ihr Ton ein wenig wehleidig, besonders gegen Ende des Jahres in den Neujahrsbriefen, die, wenn auch nicht im Wortlaut, so doch durch ihr Erscheinen eine Bitte um Fortsetzung der Zahlung bedeuteten. Ein gewisses Kokettieren damit, daß er in seiner jammervollen Lage nicht mehr lange leben, nicht lange zur Last fallen werde, wird dadurch beleuchtet, daß er erst im 83. Lebensjahre 1830 gestorben ist.

Als es schien, als ob von Wien her gegen ihn vorgegangen werden sollte, schrieb er am

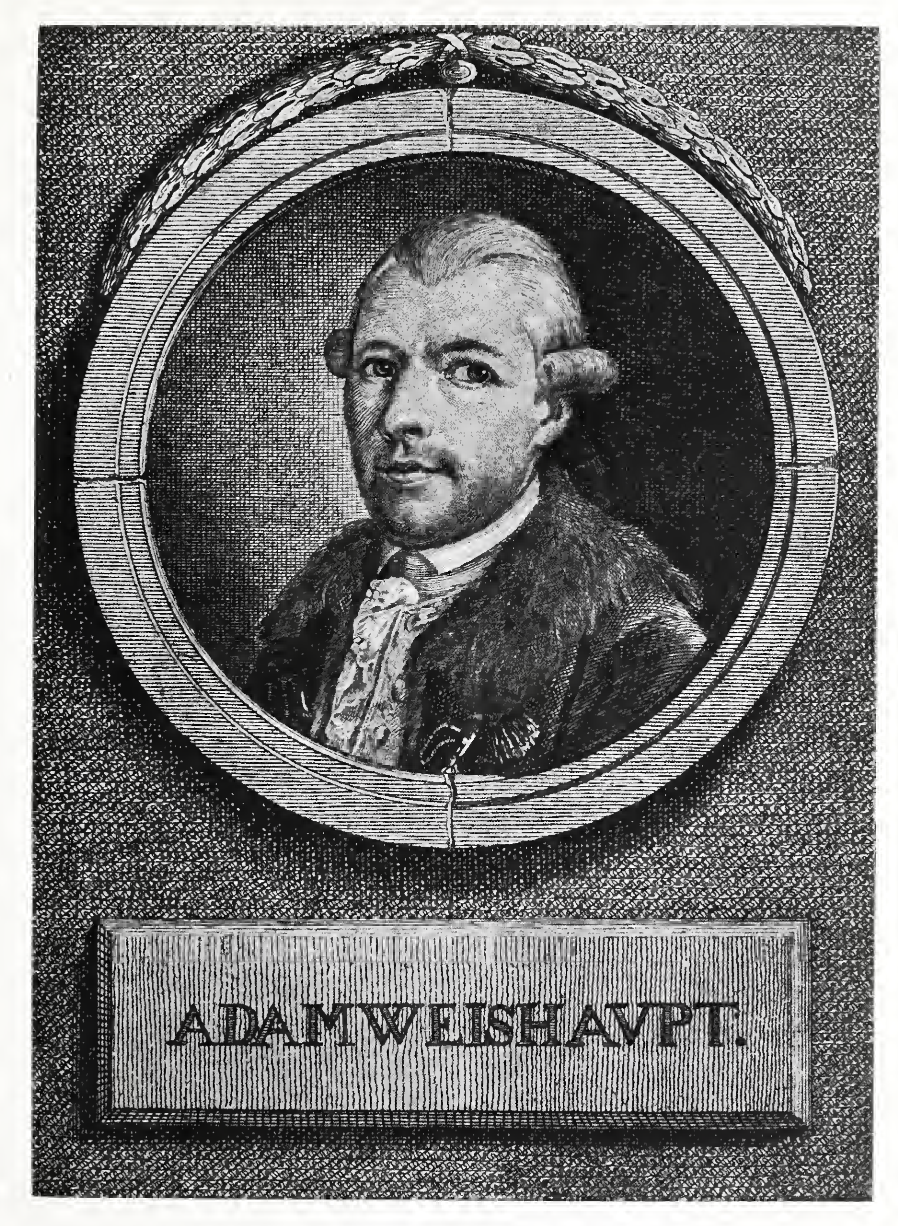
[1] Vgl. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft Band 16, 1907, S. 85.

[2] Die wichtigsten Briefe Friedrich Christians an Weishaupt werden in meiner Biographie dieses Herzogs abgedruckt.

10. September 1793:[1] „Es kann mir nichts ärgers widerfahren, als was ich schon seit vielen Jahren erfahren und erdulden muß. Und wenns auch der Tod selbst wäre, so macht doch dieser aller Verachtung und Verleumdung, einem ganz prekairen Leben, so vielen bittern Sorgen für den Unterhalt einer zahlreichen Familie, und den traurigen Aussichten auf ein noch elenderes hülfloses Alter, mit einem Mal ein Ende. Eine ewige Gefangenschaft, in welcher mir ein Großer dieser Erde samt meiner Familie den nötigen Unterhalt geben, und um allem Mißtrauen vorzubeugen, für die Zukunft festhalten wollte, würde ich als eine größere Wohltat betrachten, als die unruhige sorgenvolle Freiheit, deren ich nur zu meiner Quaal genieße. Ich bin in der Welt für künftig und allezeit eine Nulle. Ich kann ihr auch durch nichts weiter nützen als durch mein Beyspiel. Ich bin einmal wider Willen auf die Bühne dieser Welt hervorgezogen worden. Da stehe ich nun dem Urteil und der Beobachtung ausgesetzt, und mir liegt es ob, die mir zugeteilte Rolle mit Würde und Anstand zu vollenden. Es geschehe daher, was da wolle, ich bin zu allem gefaßt und bereit. Vielleicht ist das ärgste, was mir widerfahren wird, das beste für die Sache, um derentwillen ich leide." Es sollte nicht dahin kommen, die Gewitter grollten nur in der Ferne. Und für die Selbstbeschränkung, nur noch durch sein Beispiel auf die Welt zu wirken, war Weishaupt noch zu jung und zu tatkräftig. Seine Feder ruhte nicht. Am 12. Oktober 1793 schrieb er seinem Gönner: „Dieser Tage ist endlich einmal mein Buch über die Selbstkenntnis an E. D. abgegangen.[2] Das Buch ist zwar klein, aber ich denke sein Inhalt soll um so wichtiger sein. Es soll E. D. beweisen, welch ein zusammengesetztes schwer erkennbares sich selbst unbekanntes Wesen der Mensch ist; wie schwer es hält, den Menschen wahrhaft zu kennen, wie nötig es ist, daß hierin mehr geschehe, wie wankend und unzuverlässig aller Verkehr mit Menschen ist, auf welchen seichten Gründen unsere Moralität beruht, wie natürlich es daher ist, daß alles was bisher für und um der Menschen willen geschehen ist, verfällt und auf keine Art gelingen will. Es soll beweisen, daß auch künftighin alles ebensowenig gelingen werde, wenn nicht der Grund tiefer gelegt und zweckmäßiger gearbeitet wird." „Wo immer ein Verband von Menschen ist, da muß ein gemeinschaftliches Geschäft sein, ein Geschäft, dessen sich kein Mensch zu schämen hat, welches sogar Pflicht für jeden Menschen und der Grund von allem ist, wenn er anders mit Erfolg arbeiten und auf andere wirken will." „Es muß die Lücken ausfüllen, welche der Staat und die Kirche in der Bildung des Menschen übrig lassen, und sie ausfüllen können. Es muß daher diesen beiden in die Hand arbeiten und sich eben dadurch um beide verdient machen. Es muß den Erfolg, welchen andere sogleich wollen, unmerklich und durch eine Reihe von Generationen herbeiführen. Es muß machen, daß der Mensch sich selbst sage, was andere ihm vergeblich sagen würden. Es muß ihn überdies durch eignes Beobachten und Nachdenken auf Resultate führen, welche nie so gut als auf diesem Weg verstanden, und von jedem vorzüglich geschätzt werden, weil er sozusagen Schöpfer eines Systems ist." Ein solches „Geschäft" scheint ihm die Selbstkenntnis zu sein, sie soll daher der ausschließliche und einzig wahre Gegenstand einer solchen Verbindung sein. Er schlägt dem Prinzen Übungen vor, die ihn fördern sollen. Dieser allerdings ist über den Brief etwas erstaunt gewesen. Am 23. Oktober 1793 schreibt er seinem Freunde, dem Dichter Jens Baggesen: „Vorgestern erhielt ich von Pythagoras einen sehr sonderbaren Brief. Er spricht in demselben von der Selbstkenntnis in dem Ton eines Aufschneiders, empfiehlt das Studium derselben aus den bekannten Gründen und verspricht nach einer Übung von 2 bis drey Jahren Resultate, die mich in Erstaunen setzen werden. Wenn ich nicht diesem Briefe einen versteckten Sinn unterlegen darf, so muß ich bedauern, daß ich mit dem Manne nach einer Correspondenz von beynahe 3 Jahren noch nicht so weit gekommen bin, daß er mich über die Schülerjahre hinausglaubt. Elisa [von der Recke, die als Gast bei ihm weilte], meine Frau und meine Schwester, denen ich diesen Brief seiner Sonderbarkeit wegen vorgelesen habe, haben ihn teils mit

[1] Abschrift von der Hand Friedrich Christians in Kopenhagen, Königliche Bibliothek, Baggesens Briefwechsel Nr. 33.

[2] Über die Selbstkenntnis, ihre Hindernisse und Vortheile. Regensburg 1794.



Adam Weishaupt



Lächeln theils mit lautem Lachen angehört." Auf die Übungen ging er anfangs ein, sie gediehen aber nicht weit.

Dem Buche über Selbstkenntnis folgte bald ein weiteres. Am 23. Februar 1794 schreibt Weishaupt: „Künftige Ostern erscheint von meinem Buch über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit der zweyte Teil.[1] Die beyde erste Abhandlungen enthalten vieles was zu unserm Zweck gehört. Der dritte Theil wird aber ganz dafür gemacht seyn. Nur kann ich ihn so bald nicht in die Welt schicken, weil ich mich erst wieder in etwas erhohlen, und noch mehr darüber denken und sammeln muß. Habe ich dieses Buch vollendet, so will ich gern von der Bühne abtretten und meine Rolle andern Schauspielern überlassen. Ich bin mir sodann bewußt, daß ich mein Tagewerk vollendet habe." Am 1. Mai 1794 überreichte er diesen 2. Teil: „Euer Durchlaucht erhalten hier abermals eine neue Frucht meiner Arbeiten, ein neues Kind meines Geistes, dessen Urheber Sie Selbst sind, weil ich ohne Sie, ohne ihre grosmüthige Unterstützung nur mit Nahrungssorgen würde gekämpft, und folglich die zu einer solchen Arbeit nöthige Heiterkeit des Geistes nie würde gehabt haben. Ich wünsche daher, daß dieses Werk von Euer Durchlaucht sowohl als dem Publikum so gut aufgenohmen werde, als ich es meine. Aber so viel letzteres betrifft, so hoffe ich wenig. Wenige werden es lesen, und noch weniger Menschen werden es durchdenken. Die Weltleute werden darüber lachen, und die kantische Schule wird einen bemitleidenden mit Hohnlächeln verbundenen Blick darauff werffen. Dies ist nun freilich für einen Schriftsteller, welcher so zu sagen vom Bücherschreiben leben mus nicht sonderlich ermunternd. Ich fühle es auch nur zu stark, wie sehr sich mit jedem Tag alle Lust zum Schreiben bey mir vermindert. Meine gegenwärtige Geistesstimmung ist daher nicht die beste. Dazu tragen die heutige Weltvorfälle auch das Ihrige bey. Mein Glauben an ein Besser werden steht zwar in der Theorie noch unerschütterlich fest. Aber das, was unter meinen Augen geschieht, reißt zuweilen meine Vernunft mit sich fort, und ich fühle es, daß ich ein Mensch bin, welcher unter Menschen lebt. Auch Sie Gnädigster Erb-Prinz! haben gelitten: auch Sie haben die Gewalt des Schicksals erfahren müssen. So wie sich die Sage bis zu uns verbreitet, hat die Bosheit der Menschen den grösten Antheil daran gehabt.[2] Sie können Sich vorstellen, was ich dabey gedacht, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, was ich dabey gelitten habe! Quo ruimus? Was wird aus uns werden? Wenns so fort geht, so sind unsere schönen Tage, und die Tage der Ruhe auf lange Zeit vorbey. Wir schweben zwischen zwey Übeln, deren das eine ärger als das andere ist — zwischen Anarchie und Despotismus. Der Himmel wolle, daß ich unrecht habe, aber mir scheint es, Europa nähert sich seinem Verfall." Der Brand des Schlosses hatte Friedrich Christian schwer betroffen, bekanntlich sind außer den Illuminaten-Büchern und den Briefen über das „Geschäft" auch Schillers Briefe an ihn damals ein Raub der Flammen geworden. Er antwortete nicht, so daß Weishaupt in einem neuen Briefe vom 28. Oktober 1794 fürchtete, seine Gnade verloren zu haben. Er berichtet darin von Schmähungen des berüchtigten Aloys Hoffmann gegen ihn und schreibt: „Meine wenigen Freunde werden dadurch scheu gemacht: Sie verliehren sich nach und nach, und ich bin mir selbst beynahe ganz überlassen. Da noch überdies meine Art zu Philosophieren nicht mehr von der Mode ist so finden meine Schrifften wenig Abgang, und folglich keinen Verleger."

Das Letzte war eine Übertreibung. Am 10. November 1795 konnte er schreiben: „mit künftiger Ostermesse wird, wie ich hoffe, mein Buch über die Finalursachen erscheinen.[3] Ich stehe in der Meinung, daß dieses das wichtigste meiner Bücher sey, und ich wünschte es zu diesem Ende einem Manne zuzueignen, gegen welchen ich vor allen andern Menschen die größte Verbindlichkeit habe, durch dessen Hülffe und Unterstützung dieses Werk geschrieben werden konnte. Wer dieser Mann sey, läßt sich leicht errathen. Dies alles ist zwar Pflicht

[1] Der 1. Teil war 1793 herausgekommen. Teil 2 trägt auch den Titel: Über die Lehre von den Gründen und Ursachen aller Dinge.

[2] Dies bezieht sich auf den Brand der Christiansburg. Vgl. aber Friedrich Christians Brief darüber an Schiller bei Hans Schulz, Schiller und der Herzog von Augustenburg. Jena bei Eugen Diederichs, 1905, S. 139.

[3] Über die Zwecke, oder Finalursachen. 3. Band von „Über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit".

von einer Seite, aber es scheint auch Pflicht zu seyn, daß man seine Wohlthäter nicht unnöthigerweise compromittire und in Verlegenheit seze, wie dies hier sehr leicht der Fall seyn kann. Zu diesem Ende geht meine Anfrage, von meinem besten Willen, und von meinen eifrigsten Wünschen begleitet, voraus ... Der Gegenstand, welcher darin behandelt wird, ist der Schlüssel zu aller Practischen Philosophie, zur Moral und Politic, und was eigentlich alle Philosophie seyn sollte, zur Weisheit des Lebens. Ich vermuthe, daß E. D. indessen sich mit dem kantischen System bekannt gemacht haben.[1] Selbst in diesem Falle kann es doch noch ihre Aufmerksamkeit verdienen. Denn es ist doch billig und vernünftig, daß auch der Gegentheil gehört werde, und die Vergleichung mit einem andern Systeme kann der Wahrheit nie schaden; sie wird dadurch gewinnen und bestärkt werden. Überhaupt hätte sich hier etwas großes leisten lassen, aber unglücklicher weise war dies ganze Jahr mein Kopf durch die Gicht bis zur Blödsinnigkeit mitgenohmen. Ich konnte selten mehr als ein Blatt schreiben, ohne daß ich genöthigt gewesen wäre, der Schwäche meines Kopfs durch Waschen mit frischem Wasser zu Hülffe zu kommen. Dies dauert noch fort, und ich werde leider gewahr, daß es mit mir zum Ende geht; oder was ist ein Leben, in welchem man blos vegetirt."

Auch über die allgemeine Lage äußert er sich: „Ich bestehe darauf: Europa ist in seinem Verfall, und der Despotismus, den man stürzen wollte, wird darin befestigt und allgemein werden. Wir sind noch nicht reif für eine freiere und unabhängigere Verfassung. Wir haben Vernunft genug, um die Mängel der gegenwärtigen Formen einzusehen, um einzureißen. Aber wir haben noch zu viel Leidenschaft, um uns darüber zu vereinigen, wie das neue Gebäude beschaffen seyn soll. Nicht die beste sondern die Ranckvollste schwingen sich an die Stelle der ehemaligen Gewalthaber. Dies beweist die Geschichte des Tages." Am 22. Dezember desselben Jahres schreibt der Lehrer der Menschenkenntnis: „Ich vertraue auf Menschen um so weniger, je älter ich werde, und je mehr ich sie kennen lehrne. Die Ränckevollste werden sich immer voran drängen und für sich dasjenige benüzen, was zum allgemeinen Wohl bestimmt war. Dies ist es, was Neuerungen verhaßt und gefährlich macht, und den alten noch so fehlerhaften Formen eine Art von Sanction giebt. Ich habe darüber mehr als eine Erfahrung. Ich finde sogar, daß dies der Fall bey der neuesten Revolution in der Philosophie sey. Die Herrn, welche sich hier des Throns und der öffentlichen Stimme bemächtigt haben, und jedem der nicht ihres Sinnes ist, mit der Litterarischen Guillotine (der allg. D. L. Z.) drohen, sind wahrlich, wie die neuste Vorfälle beweisen, nicht die klügsten und besten. Auch hier stürzt ein Robespierre den andern, und die ganze Fehde wird sich nach vielen scandalosen Auftritten mit einer allgemeinen Verachtung der Philosopie, oder mit dem Scepticismus endigen. Ich aber gehe meinen weg unverdrossen fort, und halte es mit Boerhavens Ausspruch: Simplex sigillum veri."[2]

Der Druck des angekündigten Buches hatte sich infolge des Vordringens der Franzosen gegen Sulzbach und Regensburg hin, wo es gedruckt und verlegt wurde, verzögert. Erst am 31. Dezember 1796 konnte Weishaupt es übersenden: „Möchte es doch so glücklich seyn, Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen. Aber kaum wage ich es zu hoffen, obgleich das Thema von der Art ist, daß jeder Mensch sich nach Kräfften bestreben sollte vor allem über diesen Gegenstand ins reine zu kommen. Alles wissen ist Thorheit, so lange wir in dieser Materie nicht hell sehen. Wenn daher mein Buch misfallen sollte, so liegt die Schuld nicht an der Sache, sondern ganz allein an mir. Ich habe mich vielleicht bey der Ausarbeitung schlecht benohmen, aber die Sache selbst ist groß und so wichtig, daß es sogar Pflicht für jeden denkenden Mann ist, sich davon die möglich größte Überzeugung zu verschaffen; Denn die ganze Ruhe und Glückseeligkeit seines Lebens hangt davon ab. Um sich in Kürze zu überzeugen, welcher Geist in dem Buche weht, wage ich es Euer Durchlaucht vor allen die Anmerkungen zu empfehlen, unter diesen vorzüglich die Noten von S. 143. 162. 170. 198. mehr aber als irgend eine andere die Anmerkung von S. 298. Ich möchte noch beysetzen die von S. 281. 399. So viel die Note von 297.

[1] Darin irrt Weishaupt. — [2] Diesen Ausspruch hatte er als Motto vor seine Schrift: Über die Kantischen Anschauungen und Erscheinungen. Nürnberg 1788, gesetzt.

betrifft, hangt es ganz allein von dem Befehl von Euer Durchlaucht ab, ob ich an ihrer eigenen Person den Versuch machen und [den] versprochenen Stammbaum verfertigen soll. Sie sollen ihn sogleich erhalten, so bald mein zu geschwächter Kopf wieder einigermaßen in Ordnung ist."

Es ist keine Antwort des Herzogs mehr vorhanden; auch keine Äußerung von ihm, andern gegenüber getan, ist auf uns gekommen. Wohl aber ein paar Worte eines anderen Gönners, der in Weishaupts Erwartungen eine große Rolle spielte. Als im Jahre 1793 in Wien gegen die Illuminaten mobil gemacht wurde, hatte er bald zu bemerken geglaubt, daß das eigentliche Ziel der Angriffe nicht er selbst, sondern der kurmainzische Coadjutor *Karl Theodor Anton Maria von Dalberg* in Erfurt war. Dieser war Illuminat gewesen mit dem Ordensnamen Baco von Verulam, man kannte in Wien seine gemäßigten Gesinnungen und er war für die „Obskuranten-Partei", wie Dalberg und Weishaupt sie nannten, auf keine Weise zu gewinnen gewesen. Sein ehemaliger Sekretär *Andreä* verriet dem Herausgeber der Wiener Zeitschrift, Alois Hoffmann, Listen der Illuminaten, und die daraufhin angesponnenen Intriguen hatten, wie Dalberg zu Weishaupt äußerte, den Zweck, ihn von der Kur zu verdrängen. Aber der Sturm ging vorüber. Weishaupt hoffte, wie manch anderer in der Nachbarschaft, auf Dalberg. „Er ist verhältnismäßig ärmer als ich; er wird in der Zukunft das Seinige thun: aber auch hier verschlimmern sich mit jedem Tag seine Aussichten und Mittel." Das Vordringen der Franzosen ließ es zweifelhaft erscheinen, ob Dalberg jemals in den Besitz seiner Bistümer kommen würde. Auf die Übersendung von Weishaupts Buch antwortete er aus Erfurt dem „Selbstdenker": „Mit Nuzen und Vergnügen lese ich Ihr Werk von Zwecken, in welchem edle Gesinnungen und gründliche Einsichten mit einer seltenen Deutlichkeit der Darstellung vereinigt sind. Die Bestimmung des Unterschieds zwischen Zweck und Absicht ist besonders lehrreich. Auch dasjenige, was von Ideen gesagt wird, ist merkwürdig. Möcht ich doch bald ein Werkzeug der Vorsehung werden, um Ihr Schicksal zu lindern! In diesem Augenblicke sind meine Freunde und Anverwandte verarmt. Die Stifter Maynz, Worms und Constanz verheert, und meine wenigen Zuflüsse vertrocknen in Franken, Schwaben, und am Rheinstrom. Muth, Munterkeit, Pflicht Erfüllung und Liebe zu Wissenschaften erhalten mich."

In den nächsten Jahren ist, einige Rezensionen in der Zeitschrift des Gothaer Astronomen *v. Zach* abgerechnet, von Schriftstellerei nicht die Rede, wohl aber vom Schicksal Deutschlands, seiner Freunde und den Anfeindungen, denen er selbst ausgesetzt ist. „Euer Durchlaucht muß dies sonderbar auffallen, daß der Mann, welcher Könige zittern macht, weil sie sich vor Fantomen fürchten, an Ihrer Thüre um Unterhalt bettelt." Auf Buchhändlerwege schickte er dem Herzoge in Abteilungen allmählich alles, was er noch an Illuminaten-Papieren besaß, zur Durchsicht; „der größte und übrige Theil der dahin einschlagenden Papiere ist theils in Wien, theils in München, Neuwied und andern Orten zerstreut, ich weiß aber nicht, wo und in welchen Händen er sich dermal befindet." Unterdessen tat Weishaupt einen öffentlichen Schritt zur Klärung seiner Sache, er ließ im Kaiserlich priv. Reichsanzeiger vom 26. April 1799 eine „endliche Erklärung" erscheinen.[1] „Die unaufhörlichen Anfälle meiner Feinde, verbunden mit der nahen und sehr gegründeten Hoffnung in mein Vaterland zurückberuffen zu werden, haben mich zu diesem Schritt genöthigt." Ohne Erfolg. „Was ich gethan habe, war ich meiner Ehre, meiner persönlichen Sicherheit, meinen Freunden und Kindern schuldig, der Erfolg sey auch, welcher er wolle", schrieb er drei Vierteljahre später. Friedrich Christian mußte wieder helfen. „Man sollte freilich glauben, ein Mann der einst mit so vielen Regierenden Fürsten und Großen in Verbindung gestanden, könne nicht darben. Aber leider ist dies nicht mein Fall. Die Menschen sind nun einmal so, wer kann sie ändern. Hätte ich sie gekannt, wie ich sie nun erfahren habe, ich würde vielleicht nie in diese Lage gekommen seyn. Mein erster und gröster Fehler bleibt immer dieser, daß ich mir die Menschen besser vorgestellt habe als sie sind, daß ich sogar geglaubt habe, sie ließen sich noch besser machen. Dieser Glaube mag Einfalt heißen, aber ich sehe darin kein Verbrechen.

[1] Abgedruckt bei Engel a. a. O. S. 381 ff.

Wäre mein Kopf noch in Ordnung, und könnte ich mich von meiner Arbeit nähren, so würde ich gleichgültig bey dem allen seyn. Aber leider bin ich beynahe das ganze Jahr hindurch unfähig etwas ernsthaftes zu arbeiten . . . Die Herren aus der kantischen Schule schaden mir mehr als alle Gegner der Ill., mehr als alle Höfe. Seit ihrer Übermacht bin ich ganz außer stande mit Schriftstellerey etwas zu verdienen. Denn ihres Sinnes kann und werde ich nie seyn."

Einer seiner Briefe sei angeführt als ein Beitrag zur Frage nach dem Beginne des neuen Jahrhunderts. Am 17. Dezember 1800 schreibt er: „Bey dem Schlusse des gegenwärtigen Jahres müssen für diesmal unsere gewöhnlichen Glückwünschungsformeln ganz bey Seite gesetzt werden. Denn da sich nicht ein Jahr sondern ein ganzes Jahrhundert schließt, so ist die Veranlassung feyerlicher und edler. Ich enthalte mich aller Declamationen gegen das achtzehnte Jahrhundert. Denn es war, was es unter einer solchen Verbindung von Ursachen und Wirkung seyn konnte, aber den Wunsch kann ich doch nicht verbergen, es möge das kommende Jahrhundert so viele Glückliche machen, als das gegenwärtige Elende gemacht hat."

Bei der Übersendung der Illuminaten-Papiere lag es nahe, nun nach anderthalb Jahrzehnten kritisch zurückzublicken. Am 30. September 1801 schreibt der Ordens-Stifter: „Man sage mir nicht, daß es den Menschen wahrhaft ernst sey, dem Übel in der Welt auf diesem Wege zu steuern. Ich habe daran allen Glauben verlohren. Ein Theil derselben will tändeln und spielen, und der andere bösartigere Theil will andere ehrliche wohlmeinende Menschen zu seinen eigennützigen Absichten benutzen. Ich erwarte nichts mehr von dem Menschen, am allerwenigsten von unseren gegenwärtigen in Eitelkeit und Sinnlichkeit versunkenen Zeitgenossen, und noch weniger erwarte ich von unserer suffisanten altklugen Jugend. Gnädigster Herzog! Die Großen der Erde haben von unsern Zeiten wahrlich nichts zu fürchten. Mit solchen Egoisten errichtet man keine Republiken. Ich getraue mich zu verbürgen, daß der Despotismus, den man in Frankreich und so vielen Orten stürzen wollte, nur mehr befestigt worden, und es scheint, daß außer der Alleinherrschaft keine andere so gut für uns Menschen passe. Denn alle democratischen Verfassungen führen am Ende doch dahin. Dies war in Frankreich der Fall, wo man heut zu Tage gute Augen nöthig hat, um eine Republikanische Verfassung zu entdecken. Denn allda ist nun völliger Militair gouvernement; und man muß sogar dessen froh seyn, damit doch einmal die Sachen in Ordnung kommen. Mir für meinen Theil kann es gleich viel seyn, denn ich bin gewiß kein Feind der Monarchischen Verfassung; aber es ärgert mich um unsrer Schreyer willen, welche sich die Menschen schon so gut und vollkommen dachten, daß sie mit einemal allen Regierungen den Untergang prophezeiten und den Mund nicht voll genug nehmen konnten. Es ärgert mich, daß Philosophen, welche über die Menschen und Staaten so dicke und hochstudierte Bücher schreiben, die Menschen und den Gang der Dinge so wenig kennen." Einer seiner früheren Ordensmitglieder, *Maximilian Joseph von Montgelas*, einst wegen seines Illuminatentums des Amtes entsetzt, wurde jetzt der Erneuerer des bayrischen Staates, erntete aber nicht den Beifall des früheren Ordensoberen: „In meinem Vaterlande geht es sonderbar zu. Wie froh bin ich, daß ich nicht darin bin! Mongellaz macht tolles Zeug, und empört alle Welt gegen sich. Seine Dragonermäßige Aufklärungswuth, welche so sehr nach den Schätzen der Kirchen trachtet und alles übereilt, wird allen spätern Aufklärern auf ewige Zeit das Spiel verderben. Solche violente Reformationen können unmöglich von Dauer seyn." (10. Dezember 1803.)

Er glaubte in diesen Zeiten „auf manche sehr interessante Entdeckungen und Aufschlüsse über die menschliche Natur" geführt worden zu sein. „Ich habe darüber manches gesammelt", heißt es am 18. Januar 1803, „und wenn ich anders Leben und Gesundheit behalte, so sollen Euer Durchlaucht, vielleicht ehe noch ein Jahr vergeht, von mir eine Schrift im Druck erhalten, worüber man sich in der Welt von mir andere, und wie ich hoffe günstigere Begriffe machen soll. Ich will wenigstens meine Ehre für die Zukunft sichern, wenn ich auch so lange ich lebe, keinen Urtheil haben sollte. Sie werden sich wundern, was ich da alles zu Markt bringe. Das Werk könnte sehr leicht vollendet seyn, wenn nicht meine elende Gesundheit mir oft Monath lange Pausen nothwendig machte.

Doch hoffe ich, daß ich noch damit zustande kommen werde, und dann habe ich das Ziel meiner Wünsche erreicht. Die Parcen mögen sodann immerhin den Faden meines elenden kummervollen Lebens entzwey schneiden. Ich hoffe wenigstens für die Zukunft gerechtfertigt zu seyn.“

Das Jahr 1803 brachte ihm viel Krankheit, er schrieb sein Buch „mit dem Arzneyglaß in der Hand“. Am 10. Dezember schrieb er: „Ob dieses Buch, während ich lebe, das Licht der Welt erblicken wird, bin ich noch nicht entschlossen, und kann mich auch nicht wohl entschließen, bevor ich nicht den Rath und die Meinung von Euer Durchlaucht über den Inhalt desselben erfahren habe. Ich wünschte zu diesem Ende Höchstdero Erlaubniß zu erhalten, um das, was davon bereits fertig ist, überschicken zu dürffen. Es ist freilich eine große Zudringlichkeit, einem Großen zuzumuthen, daß er aller Schwierigkeiten meiner schlechten Schrifft ungeachtet,[1] seine ihm kostbare Zeit verschwende, um sich durch ein Werk durchzuarbeiten, von welchem die Eigenliebe den Author beredet, daß es der Aufmerksamkeit eines Großen würdig sey. Aber es giebt auch Fälle, wo die Eigenliebe nicht allzeit täuscht, sondern die Vernunft auf ihrer Seite hat. Ich würde diese Zumuthung nie an Sie bringen, wenn das Thema nicht ein Staatsgegenstand, folglich ganz ihrer würdig wäre. Es ist nicht allein eine Staats sondern eine Angelegenheit der Menschheit.“

Der Herzog schickte wieder Geld, das Manuskript ließ er sich aber nicht kommen. So wanderte es im Januar 1804 in den Druck. „Es enthält sonderbare Sachen, und ich hoffe Euer Durchlaucht sollen damit nicht ganz unzufrieden seyn. Erreiche ich diesen Zweck, so mag die übrige Welt dazu sagen, was sie will. Paucis placere, sed bonis. — Dies ist es was ich suche.“ Erst am 11. Mai konnte er schreiben: „Endlich einmal bin ich im stande Euer Durchlaucht ein Exemplar meiner Schrift zu überschicken.[2] Sollte diese das Glück haben von Höchstdenenselben ganz durchgelesen zu werden, so hoffe ich in ihrer Achtung nichts zu verliehren. Da ich aber dies mit Grunde nicht erwarten kann, so bitte ich Euer Durchlaucht die Stellen S. 106 wüßten doch alle bis S. 115 und dann vorzüglich S. 328—335 einiger Aufmerksamkeit zu würdigen.“ Seite 328ff. heißt es[3]: „Auf mir ruht der Geist einer zentnerschweren Verleumdung, welchen, ungeachtet meines wiederholten öffentlichen Flehens, kein Richterstuhl der Erde durch eine gesetzmäßige Untersuchung vernichten will. Dieser Geist der Verleumdung legt mir zur Last, daß ich die Religion sowohl, als die oberste Gewalt und das Wohl der Staaten mit dem Untergang bedroht habe. Ich habe nichts von dem Allen gewollt. Ich habe nicht seit heute erst, sondern so lange ich lebe, die oberste Gewalt und Religion als wesentliche, unabänderliche Bedürfnisse des Menschen betrachtet, aber ich habe zu einer Zeit, wo des Spielens und Mißbrauchens an geheimen Gesellschaften kein Ende war, gewollt, daß diese Schwäche des Menschen zu reellen und würdigen Absichten, zum Wohle der Menschheit benutzt werde. Ich habe gewollt, was die Vorsteher der kirchlichen und weltlichen Gewalt kraft ihres Amtes thun wollen und sollen — und habe es gewollt, weil diese es unterlassen.“ Mitte Dezember hatte er noch keine Antwort vom Herzoge; einen 2. Band, den er ihm ankündigte, hat er nicht geschrieben.

Die erwartete Unterstützung vom Kurerzkanzler v. Dalberg war immer noch nicht erschienen, so daß sich Weishaupts ein starker Mismut bemächtigte. Er wußte wohl, daß es nicht Abneigung Dalbergs gegen ihn war, „der Grund davon liegt in seinem sanguinischen Temperament. Er ist zu leichtsinnig, und hat aller Welt, und mehr versprochen, als er zu halten vermag. Die welche zunächst um ihn sind, ziehen ihn aus, denn er ist sehr gut und wohlthätig, aber nicht aus Prinzipien, sondern aus Schwäche. Er kann dem gegenwärtigen Eindruck nicht widerstehen, vergißt dagegen alles, was er nicht vor Augen hat.“ Auf Weishaupts Anregung bei Friedrich Christian wandte

[1] „Der Mann schreibt wirklich über die Erlaubnis schlecht“, heißt es in einem Briefe Fr. L. Schröders an Friedrich Christian. Rellingen, 26. Februar 1805.

[2] Sie trägt den Titel: Die Leuchte des Diogenes, oder Prüfung unserer heutigen Moralität und Aufklärung. 1. Band. Regensburg 1804.

[3] Angeführt von J. Bach a. a. O. S. 112.

sich Fr. L. Schröder in einem Schreiben an Wolfgang Heribert v. Dalberg, den Intendanten des Mannheimer Nationaltheaters, damit dieser sich bei seinem Bruder für Weishaupt verwende. Im Sommer 1805 bekam dieser dann eine einmalige Beihilfe. Friedrich Christian war mit der Höhe der Summe und der Art der Zuweisung nicht recht zufrieden und schrieb darüber an Schröder. Dieser antwortete am 10. September 1805: „Dalberg haben Ew. Durchl. sehr richtig beurtheilt; ich kenne ihn durch glaubwürdige Männer sehr genau, ohne ihn persönlich zu kennen. Er fetierte Jeden, der etwas drucken lassen konnte, um einen Namen zu bekommen. Schon seine genaue Verbindung mit den Illum. bezeichnete den künftigen Churfürsten v. M. als einen inconsequenten Kopf. Aber auch ich glaube nicht, daß er sich die Verbindlichkeit aufgelegt hat, W. fortdauernd zu unterstüzzen — und wer weiß, was er schon für ihn gethan hat!"

Geraume Zeit ist von Schriftstellerei nicht mehr die Rede. Napoleon beherrschte die Gemüter. „Der Mann, dem die Königreiche sozusagen aus der Tasche fallen, ist gegenwärtig zu allmächtig, als daß ihm jemand widerstehen könnte." Kriegsgetümmel und Einquartierungs-Lasten lernte man auch in Gotha kennen. „In den folgenden Zeiten wird ohne Zweifel das Gute nicht ausbleiben, welches aus der gegenwärtigen Zerrüttung hervorgeht; aber wir Lebende nous sommes les Enfanz perdus de la Revolution." Die Kaiserzusammenkunft in Erfurt machte es möglich, daß Weishaupt sich dem neuen Könige von Bayern nahen konnte. Er schreibt am 4. Dezember 1808: „Ich bin nicht in Erfurt gewesen. Es war mir der Aufenthalt allda zu kostbar und ich habe dadurch gar nichts versäumt. Ich habe darum doch hinlängliche Gelegenheit gehabt meine Bemerkungen zu machen. Die königliche Würde hat durch diese Zusammenkunft in der Achtung der Menschen mehr verlohren als gewonnen. Es waren der Großen und Vornehmen so viele an einer Stelle angehäufft, daß im Grunde Niemand groß oder vornehm war, daß so manche Größe als Nichts erschien. Die opinion, welche den Ersten der Welt zu ihrer Aufrechterhaltung so nothwendig scheint, ist auf diesem Weg gewaltig erschüttert worden. Wenn die Großen der Erde klug sind, so denke ich, werden sie Bedenken tragen, ihr Ansehen und Einfluß noch einmal bey einer ähnlichen Gelegenheit aufs Spiel zu setzen. Ich habe hier bey seiner Nach Haus Reise dem König von Bayern aufgewartet. Aber leider! war es nur so lang als das Umspannen der Pferde gedauert, und noch dazu auf offner Straße vor dem Mohren in Gegenwart einer Menge des umherstehenden auflauernden Volks. Er für seine Person hat mich außerordentlich gnädig aufgenohmen. Aber M.[ontgelas] der bey ihm an seiner Seite saß, schien über meinen Besuch sehr verlegen, und es dauerte ziemlich lang, bis er mich einer Frage würdigte. Den Fürst Primas [Carl Theodor von Dalberg] welcher ebenfalls zweymal hierdurch passierte, habe ich nicht gesprochen. Ich that es aus Delicatesse für ihn selbst, um ihn nicht in Verlegenheit zu setzen." Am 14. Januar 1809 fügt er hinzu: „Euer Durchlaucht erlauben, daß ich zur Bestätigung meiner letzten Behauptung, wie sehr die Majestät durch den Zusammenfluß so vieler Majestäten gelitten habe, ein sehr sprechendes Beyspiel anführe. Als in Erfurt bey Anschauung einer Königlichen Equipage die Wache zum Gewehr geruffen worden, und die Soldaten sehr eilig hinausstürzten, sagte diesen die Schildwache: Ne partez pas si vite, ce n'est qu'un Roi. Ich dächte, anschaulicher könnte ich meinen Satz nicht beweisen. Auch der König von Bayern sah ein, was sie alle vorstellten. Er verglich sich und seine Collegen mit einer Ordonnanz. Und in der That, selbst den Kaiser von Rußland nicht ausgeschlossen, stellten sie samt und sonders nichts besseres vor."

In demselben Briefe ist wieder von einer Schrift die Rede, die gegen die Mitte des Jahres erscheinen solle. Am 30. August 1809 kündigt er sie an[1]: „Ich habe darin ohne ein Schmeichler zu seyn, den Monarchien und ihrem Stande das Wort gesprochen, wie noch kein Mensch vor mir in diesem Grade und mit solchen Gründen gethan hat. Möchte ich doch dadurch zur Ruhe unserer Zeiten nur in etwas beytragen! Die folgenden Hefte werden noch bedeutender seyn, wenn sie anders erscheinen können. Denn ich bin mit dem Verlag meines

[1] Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschenkunde. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Heft 1. Gotha, Steudel, 1809.

Buchs in sehr böse und unsichere Hände gefallen.“ Am 29. Januar 1810 konnte er aber doch ein 2. und letztes Heft übersenden: „Ich überzeuge mich mit jedem Tage mehr, daß Bücher dieser Art nicht nach dem Geschmack der heutigen Welt sind, in welcher es sehr bunt durcheinandergeht, und wo uns allem Anschein nach noch ärgere Dinge bevorstehen.

Would, I were dead
for what is in this world, but grief and woe.“

Aber am 5. Dezember 1810 heißt es mit einer Drucksache: „Da mein Verleger wieder so weit zu Kräften gekommen, daß er den Verlag davon unternehmen konnte, so glaubte ich mich in diesen trübseligsten aller Zeiten auf keine bessere Art zerstreuen zu können, als wenn ich noch ein drittes Heft ausarbeite. Daß ich dadurch die Welt nicht ändern werde, weiß ich nur zu gut. Indessen kann es auch nicht schaden, wenn nicht alles Vertrauen und Glauben an Tugend, Wahrheit, Recht, und Menschenwürde zu Grunde geht.“

Über das erste Heft schrieb Dalberg an Weishaupt, Aschaffenburg, den 9. September 1809: „Ich danke ihnen für die Mittheilung ihres gründlichen Werkes. Gewiß ist Außbildung der Vernunft für die Menschheit von hohem Werth! Ihr wohl wird vollständig erzielt: wenn zugleich die Neigungen des Herzens eine gute richtung erhalten. Vernunft bestimt anhaltend den Willen, wenn sie mit Wünschen des guten Herzens einstimt: im entgegengesetzten Fall wird so mancher Mensch in seinem innersten sagen: video meliora proboque, deteriora sequor. Güte des Herzens ist liebe: Qwelle der Liebe ist Gott! innige Gotes Verehrung berathen durch Wahrheit der Vernunft: erzeugt tugendhaften Willen, der sich in guten Werken äußert. So bildet sich der zusammenstimmende Dreyklang der Vernunft, des Herzens und des Willens! So bildet sich geistige sitliche Schönheit: Vergleichbar mit dem vollkomnen musicalischen accord. Ich biete nun allen Kraften auf dem gestürmten geplünderten abgebranten Regensburg aufzuhelfen. Aufbietung aller Kraften ist meine Pflicht. Ich bitte beyliegendes Ebenbild[1] freundschaftlich aufzunehmen.“

Weishaupt hat dem Herzoge Friedrich Christian keine Schrift mehr überreicht. Die Gefährlichkeit der Zeitläufte und die Unsicherheit der Person bewogen ihn, nicht einmal für sich selbst zu schriftstellern, damit solche Aufsätze nicht etwa bei Haussuchungen gefunden würden. Als er nach der Beruhigung Europas wieder einiges im Druck erscheinen ließ, war der Herzog schon tot. Was hier aus seinen Briefen abgedruckt ist, dürften die einzigen Selbstzeugnisse über seine schriftstellerische Tätigkeit sein, die auf die Nachwelt gekommen sind.

[1] Eine goldene Medaille im Werte von 10 Dukaten.



Deutsche Werke in englischer Sprache.

Von

Professor Freih. Otto von Schleinitz in London.

Es kann für uns als ein erfreuliches Zeichen der Wertschätzung unserer Literatur angesehen werden, daß die Übersetzungen deutscher Bücher in die englische Sprache sich stetig mehren. Besser wäre es freilich noch, wenn die Briten soviel in unserm Idiom lesen möchten, wie wir dies umgekehrt in dem ihrigen tun. Nichts scheint mir geeigneter die Nationen einander zu nähern, als ein Geistesprodukt, welches beide seinem innern Gehalt nach verstehen und zu würdigen vermögen. Der verstorbene Disraeli behauptete mit Recht: „Ein gutes Buch ist mehr wert wie eine gewonnene Schlacht.“ Ich möchte hinzusetzen: „Es ist der einzig Überlebende der Schlacht.“ Nachdem Jahrhunderte vergangen, und die streitenden Geschlechter ins Grab gesunken, ja, weder von Freund noch Feind eine nachweisbare Spur übrig blieb, haben die Werke der großen Historiker, welche über diese Kämpfe handelten, sich als das Dauernde in der Flucht der Zeit erhalten. Ich greife aus der großen Zahl der übersetzten Bücher einige heraus, die mehr oder minder alte Bekannte für uns sind, weil bei diesen vornehmlich jeder

einzelne imstande ist, das englische Urteil zu kontrollieren. Durchschnittlich zeigt die englische Kritik sich diesen Werken günstig, eine Tatsache, die zu erwarten stand, denn wenn keine berechtigte Aussicht auf die hiesige Anerkennung vorgelegen hätte, würden sie erst gar nicht übersetzt worden sein. Mitunter wächst eine Kritik hinaus über den Wert des kritisierten Buches, und macht es eigentlich zu dem, was es hätte werden können, aber ungleich seltener kommt es vor, daß die Übersetzung dies zuwege bringt. Vielfach wird behauptet: Durch die Übersetzungen der Werke Shakespeares und Goethes hat sich schließlich das beste Verständnis für jenen bei uns, und für letzteren in England herausgebildet. Jedenfalls läßt sich über diesen Punkt weit mehr streiten, als darüber, daß es schwierig ist, eine wirklich gute Übersetzung zu machen, noch schwieriger eine objektive Kritik zu verfassen, und das Meisterstück stets bleibt und bleiben wird, selbst ein gutes Buch zu schreiben. Hinsichtlich der Kritik sagt Goethe: „Ich kann wohl versprechen aufrichtig sein zu wollen, aber nicht unparteiisch.“ Wenn ich selbst die beste Übersetzung der Schillerschen Glocke lese, so beschleicht es mich mit Wehmut. Da die Übertragungen in fremde Sprachen sich naturgemäß aus dem verschiedensten stofflichen Inhalt zusammensetzen, so liegt es nicht in meiner Macht das ziemlich krause Material unter einheitliche Titel wie etwa „Philosophie“ oder „Kunst“ usw. zusammenzufassen und zu ordnen.

„The Evolution of the Aryan. By Rudolph von Ihering. Translated from the German by A. Drucker, M. P. London: Swan Sonnenschein & Co.“ Dies Buch wird in England nicht von der großen Menge gelesen, aber diejenigen Personen, für die der Inhalt Interesse besitzt, studieren es aufrichtig, weil die vorgetragenen Tatsachen und die daran geknüpften Schlüsse des Autors als Quellenstudien und Beweismaterial in jeder Hinsicht für die eigenen Zwecke weiter benutzt werden. In der gesamten englischen Tages- und Fachpresse herrscht eine seltene Einmütigkeit über den Wert dieser bedeutenden kulturhistorischen Arbeit. Die von dem Übersetzer, Mr. A. Drucker, der zugleich Parlamentsmitglied, verfaßte Vorrede ist nirgend auf Widerspruch gestoßen. Weil dieselbe am besten das englische Urteil widerspiegelt, so möge sie hier folgen: „Als ein Exemplar von Iherings „Vorgeschichte der Indo-Europäer“ in meine Hand gelangte, beeilte ich mich es zu lesen, obgleich ich beinahe fürchtete, es möchte dies wiederum einer der schon so zahlreich gemachten Versuche sein, die Abstammung von den Ariern durch linguistische Methoden zu beweisen. Zu meiner Überraschung und meinem Entzücken fand ich, daß von Ihering seine Hypothesen bei weitem mehr auf Tatsachen und Gewohnheiten, als auf Worte und Ausdrücke gestützt hatte. Selbst diejenigen, welche nicht an die arische Abstammung glauben, müssen die praktische Methode und die juristische Art der Schlußfolgerung Iherings anerkennen. Er war ein wunderbar vielseitiger Mann. Als Professor des Römischen Rechtes war er eine der größten Autoritäten, die je gelebt haben. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit dem Studium der alten Geschichte, namentlich mit denjenigen Gewohnheiten, die sich auf das Recht bezogen, und ihm inkongruent mit dem Stande der von den Römern erreichten Zivilisation zu sein schienen. Dies Werk hier bildet das Resultat seiner Untersuchungen. Da diesem Lobe kaum noch etwas hinzugefügt werden kann, so will ich persönlich nur an einen der mir unvergeßlichen Fundamentalaussprüche Iherings erinnern: „Das Bestehende hat kein Recht auf Erhaltung nur deshalb, weil es alt ist, sondern einzig und allein dann, wenn es die Bedingung des Werdens in sich schließt.“

In dem gleichen Verlage erschien: „Külpes Introduction to Philosophy“ mit einer Einleitung von Professor Paulsen, übersetzt in die englische Sprache von Pilsbury und Fitchner. Vor allem wird hier an dem gedachten Werk gerühmt, daß es leicht verständlich und ohne jeden doktrinären Ton geschrieben sei. Die Fassung des Monismus und der dualistischen Lehre, so behaupten englische angesehene Kritiker, wäre für viele in ausführlicherer Behandlung erwünscht gewesen. Was hinter diesem Urteil, im Hegelschen Sinne gesprochen, „wirklich“ steckt, wird für die Fachmänner leicht zu erkennen sein: Man verlangt nichts Geringeres vom Verfasser als daß er hinsichtlich des Dualismus die Schwierigkeiten besiegen solle, welche die Erklärung der gegenseitigen Einwirkungen des Materiellen und Immateriellen bieten. Diejenigen aber, welche sich zum monistischen Phänomenalismus bekennen, sehen sich noch immer enttäuscht, daß die metaphysische Realität als ein an sich Unbekanntes behandelt wird, und im unaufgeklärten Widerspruch mit sich selbst von innerer und äußerer Erfahrung die Rede ist. Schließlich sind die Engländer über einen in dem Buch vorkommen sollenden Ausspruch verstimmt, der etwa lautet: die englische Philosophie ist eine ausdrücklich empirische. Je nach dem Standpunkt kann aber Lob oder Tadel in der Sentenz enthalten sein.

Bei Swan Sonnenschein & Co. ist endlich ein drittes Werk erschienen, betitelt: „The Kindergarten System: Its Origin and Development. Translated and adapted from Hanschmann by Fanny Franks. Das Buch stellt eine abgekürzte Übersetzung dar von Hanschmanns „Das Leben Froebels“. Am meisten erregt es in England Staunen, daß 1851 in Preußen alle derartigen Anstalten geschlossen werden konnten, weil die Grundsätze Froebels als gefährlich bezeichnet wurden. Man war damals der Ansicht, das christliche Element sei nicht genug in der Erziehungsmethode berücksichtigt. Infolge der in den maßgebenden Kreisen Deutschlands mißgünstigen Stimmung, ging Frau von Marenholtz nach England, und gelang

es ihr hier im Jahre 1854 mehrere Kindergärten zu eröffnen. Jeden Deutschen heimelt es an, wenn er, in den Straßen Londons wandelnd, sich unerwartet einem Schilde gegenüber befindet mit der Inschrift in deutschen Buchstaben: Kindergarten.

Weil jedermann bei uns nach der Schule, wenn auch nicht direkt aus dem Kindergarten, zum Vaterlandsverteidiger berufen ist, so lasse ich über militärische Erziehung ein Werk folgen. Da es über Kavallerie handelt, hat es sogar einen gewissen Zusammenhang mit dem Kindergarten und der Schule. Ersterer ist allerdings nur ein ideeller, und zwar insofern: je jünger die angehenden Vaterlandsverteidiger sind, desto mehr sind sie geneigt und entschlossen, die Kavallerie als ihre eigene Spezialwaffe zu bezeichnen. Je mehr sie dann in den Wissenschaften fortschreiten, desto klarer wird ihnen der Satz von dem umgekehrten quadratischen Verhältnis, welches ins Praktische übersetzt sicherlich lautet: Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt. In militärischen Kreisen ist die Schrift „Conversations of Cavalry, by Kraft, Prinz zu Hohenlohe Ingelfingen", sehr günstig aufgenommen worden. Die Übersetzung wurde von C. Reichmann bewirkt, und der Captain Maude hat zu den bei J. J. Kelliher & Co. erschienenen kavalleristischen Unterhaltungen eine geeignete Vorrede verfaßt. Er sagt: „Der Autor erhebt keinen Anspruch auf eine rein wissenschaftliche Auseinandersetzung. Aber das Werk ist ein außerordentlich interessantes und voller nützlicher Mitteilungen, die einen großen Beitrag zur Belehrung und zur Unterrichtung von Fachmännern liefern können." Captain Maude hat im Jahre 1890 den Kavalleriemanövern in Deutschland beigewohnt, und berichtet mit Enthusiasmus nicht nur über die vorzügliche Ausführung des Felddienstes, sondern auch über den inneren Dienst, Stallvorschriften und andere Reglementsbestimmungen der deutschen Kavallerie.

Der Übergang von der Armee zur diplomatischen und andern Laufbahnen, sowie zur Verwendung bei Hofe wird oft nur durch einen kleinen Schritt vollendet. Ich glaube deshalb hier an passender Stelle die von Miss Clara Nordlinger übersetzten Memoiren von Gabriele von Bülow mit um so mehr Berechtigung erwähnen zu können, als die Namen Hohenlohe und Bülow einer gewissen Ideenassoziation nicht entbehren. Es sind allerdings nur Namensanklänge, aber die Verfasserin beschreibt eine Periode, die trotz großer Verschiedenheiten dennoch viel Gleichartiges mit unserer Zeit aufzuweisen hat. Natürlich nicht in dem Sinne wie Nietzsche von der Wiederkehr des Gleichen spricht. Wie bekannt, handelt es sich um Erzählungen und Denkwürdigkeiten aus dem diplomatischen und englischen Hofleben. Gabriele von Bülow, die Gemahlin des preußischen Gesandten und Tochter Wilhelm von Humboldts, hatte Gelegenheit zu beobachten, und tat dies mit Verstand. Die Memoiren des Lord Loftus und dies Buch hier ergänzen sich derart, daß man erst durch beide ein vollständiges Bild der gegenseitigen Beziehungen des Hofes von St. James zu dem unsrigen und eine interessante Skizze der gesellschaftlichen Verhältnisse von London und Berlin erhält. Lord Loftus hatte 50 Jahre seiner diplomatischen Tätigkeit in der Hauptsache an deutschen Höfen zugebracht. Zu dem obigen in London bei Smith, Elder & Co. erschienenen Buche hat Sir Edward Malet eine Vorrede geliefert.

Wenn in den letztgenannten Memoiren es sich um die Zeit König Friedrich Wilhelm III. und IV. handelt, so wird in dem jetzt hier folgenden Werke zwar von unserer heutigen Zeit, wesentlich aber doch von einer Epoche die Rede sein, welche über 400 Jahre hinter uns liegt. Räumlich von den Statuen Friedrich Wilhelm III., IV., und von Humboldt, sowie dem Schlosse in Berlin, bis zu jenem Institut, zu welchem wir nun unsere Schritte zu lenken haben, und das die Überschrift trägt: „Artem non odit, nisi ignarus" ist es nicht gar weit. Aber auch intellektuell hat Dr. Lippmann, der verstorbene Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts, und die Kaiserliche Reichsdruckerei zum Gelingen der betreffenden Arbeit in so hohem Grade beigetragen, daß die technische Hälfte jedenfalls von hier stammt, und somit der Ausspruch „made in Germany" nicht ganz abzuweisen sein dürfte. Da man bei Zeichnungen und Kupferstichen nach den Originalen von großen Meistern, von der Wiedergabe, der Übertragung oder der Übersetzung in Schwarz und Weiß spricht und diese Reproduktion zu einem englischen Werke seitens Deutschlands ausgeführt wurde, so glaube ich berechtigt zu sein, dasselbe hier zu erwähnen. Der Buchhändler Mr. Quaritch versandte den Prospekt eines Werkes, das er benennt: „A Florentine Picture Chronicle: Being a Series of Ninety-nine Drawings representing Scenes and Personages of Sacred and Profane History by Maso Finiguerra, Reproduced by the Imperial Press, Berlin, with a Critical and Descriptive Text by Sidney Colvin, M. A., Keeper of the Prints and Drawings in the British-Museum." Die Collotype-Abdrücke der Werke Finiguerras wurden in Berlin unter besonderer Aufsicht von Dr. Lippmann hergestellt. Zur interessanten Entstehungsgeschichte des Werkes dürften nachstehende Daten willkommen sein.

Im Jahre 1889 erwarb die Verwaltung des British Museum von dem bekannten englischen Kunsthistoriker Ruskin einen Band italienischer Zeichnungen, den letzterer etwa 18 Jahre in seinem Besitz gehabt hatte. Diese höchst eigenartigen Zeichnungen gehören einer der interessantesten Perioden Florentinischer Kunst, das heißt etwa dem Jahre 1460 an. Sie stellen in der Phantasie des Künstlers Personen und Ereignisse dar, aus der heiligen und profanen Geschichte, bis zur Gründung von Florenz. Es sind im Ganzen 99 Blätter, jedes 13×9 englische Inchen groß, die sich durch Reichtum der Erfindung, durch Trachten,

sowie in Mannigfaltigkeit der Dekoration und des Zierates auszeichnen. Vor allem erkannte man, daß sie die Arbeit eines Mannes sein mußten, der in erster Linie Goldschmied war. In architektonischen und dekorativen Motiven zeigt sich der Künstler unter dem starken Eindruck derjenigen Meister, die Florenz damals umgestalteten: Brunelleschi, Michelozzi, Donatello und seines Nachfolgers Luca della Robbia. Hinsichtlich seines Stils und der Empfindung der Figuren gehört der Zeichner zu jener energischen Gruppe von Realisten, welche ihre Hauptvertreter in den Malern Andrea del Castagno, Paolo Uccello, Alessio Baldovinetti und den Brüdern Pallaiuolo finden. Kein Autor konnte mit genügender Sicherheit bestimmt werden, bis Mr. Sidney Colvin eine Menge übereinstimmender Beweise erbrachte, daß die quaest. Zeichnungen tatsächlich die Arbeit des berühmten Florentiner Goldschmieds und Kupferstichers Maso Finiguerrra (1426—1464) waren. Die kleinen, dem nun herausgegebenen Werk beigefügten Illustrationen sind hauptsächlich Reproduktionen von zeitgenössischen Skulpturen, Bildern, Architekturen und Dekorationen. Diese wurden zum vergleichenden Studium ausgesucht, um den künstlerischen Einfluß zu beweisen und zu erklären, der Finiguerra umgab und durch den er inspiriert wurde. Mr. Colvin hofft durch seine erläuternde Schrift die künstlerische Persönlichkeit des genannten Meisters in einem ganz neuen Licht zu zeigen. Vor allem ist der Direktor des englischen Kupferstichkabinetts der Ansicht, daß Finiguerra durch Vasari und ebenfalls durch die zwar Aufsehen erregende, aber irreleitende Entdeckung des Abbé Zani in Paris verdunkelt worden sei. Als Goldschmied gehört Finiguerra zu denjenigen Meistern des XV. Jahrhunderts, die diese Kunst zur höchsten Vollendung brachten. Namentlich zeichnen sich seine Arbeiten in durchsichtigem oder transluciden Email aus, von denen sich im Bargello zu Florenz und im Museum zu Wien schöne Beispiele vorfinden.

Zu dem Kapitel „Kunst“ mögen noch einige Worte erlaubt sein für „The History of Modern Painting by Richard Muther. London. Henry & Co.“ In Deutschland hat seiner Zeit die Kritik durch obiges Werk so reiche Gelegenheit erhalten, ihre Tätigkeit zu entfalten, daß Neues wohl kaum gesagt werden kann. Die Engländer haben alle Veranlassung mit dem Buche zufrieden zu sein. Der verstorbene Verfasser hat die britische Kunst unter der Führung des großen Dreigestirns der Porträtisten Reynolds, Gainsborough und Romney, des Landschafters Turner und von Constable, den man als den Vater der modernen Stimmungslandschaft ansehen kann, so wahr und richtig geschildert, und ihren maßgebenden Einfluß mit soviel Verständnis gewürdigt, daß Albion sich gewiß nicht über ihn beklagen kann. Trotzdem erhalten wir von einem der ersten hiesigen Kritiker einen kleinen indirekten Hieb ausgewischt. Er sagt: „In jedem Falle ist es eine Quelle der Genugtuung zu ersehen, daß selbst ein deutscher Professor die Tatsache nicht zu leugnen vermag, daß England der Ruhm gebührt, die große Bewegung in der Kunst des XIX. Jahrhunderts geleitet zu haben.“ Derselbe Zensor bezeichnet die Illustrationen zu Professor Muthers Werk als nicht genügend ausgeführt.

Weiter berichte ich über ein Buch, das mit Enthusiasmus in England aufgenommen wurde, und welches aus diesem Grunde, und weil sich am meisten über dasselbe sagen ließe, auch an erster Stelle hätte stehen können. Es handelt sich aber um eine exotische Treibhauspflanze, die in Deutschland nicht recht gedeihen will: den Hypnotismus. Der Boden zum Fortkommen und Aufgehen der Saat ist in England und Frankreich stets günstiger als bei uns gewesen. Die Art und Weise wie wir im allgemeinen den Hypnotismus und alles, was damit zusammenhängt, behandeln, ist zu wissenschaftlich um große Aufregungen auf die Dauer hervorzurufen. Da aber die Engländer beginnen mehr und mehr in dieser Spezialität in wissenschaftliche Bahnen einzulenken, so wird das Wunderbare als solches, namentlich durch Übersetzung deutscher Fachwerke, sich sehr bald in Natürliches auflösen. Es gibt in jedem Lande Leute, denen man soviel einreden kann, daß sie täglich über dieselbe Sache dreimal ihre Ansicht ändern, und noch dazu, ohne daß sie glauben es getan zu haben. Wir drücken das heute am kürzesten aus: Eigensuggestion ist durch die Fremdsuggestion ersetzt. Aus dem Wesen der Sache heraus sind deshalb sogenannte Vorstellungs- oder Autosuggestionskrankheiten am leichtesten durch den Hypnotismus zu bekämpfen. Dr. Petersen hat das bei Putnam herausgekommene Werk von Otto Wetterstrand übersetzt: „Hypnotismus, and its Practical Application to Medicine“. Es war ein Unglück, daß durch Schwindeleien hinsichtlich der Lehre über den tierischen Magnetismus schon die einfache Beschäftigung mit derartigen Experimenten als etwas Unreelles betrachtet wurde. Das Vorurteil bestand so festgewurzelt, daß die ernstlichen Forschungen James Braids, des einzigen englischen Arztes, der in den vierziger Jahren den ganzen Stoff richtig anfaßte, bis auf die neueste Zeit fast gänzlich verloren gingen. Es ist hier nicht der Ort, um über die Entwickelungsfähigkeit unseres Gehirns Spekulationen anzustellen. Jeder vernünftig denkende und gebildete Mensch wird niemals a priori scheinbar unaufgeklärten Tatsachen gegenüber nur deshalb sich ablehnend verhalten, weil sie einen wunderbaren oder metaphysischen Beigeschmack haben. Von vielen Urteilen über den Gegenstand, die mir zur Gesicht kamen, haben mich zwei besonders interessiert. Das eine stammt von Helmholtz und verrät mit knapp gesetzten Worten den Ernst zur Sache. Die andere Ausführung rührt von dem Professor Fuchs aus Bonn her, und behandelt die Frage scherzhaft. Ich bin überzeugt, der geneigte Leser wird mit mir er-

heitert sein, letzteren zu hören: „So viele eifrige Verteidiger die Hypnose unter den ernsten Männern der Wissenschaft auch haben mag, so hat von diesen meines Wissens noch keiner behauptet, daß er selber der hypnotischen Eingebung zugänglich sei. Die Fähigkeit haben anscheinend nur Leute, denen der Ulk eine heilige Herzensangelegenheit ist, und das große Geschlecht der dummen Kerle, welche — nach einer richtigen Bemerkung des alten Haym — sich sonderbarer Weise trotz der überwiegenden Zahl der klugen Kinder fortdauernd in der Mehrheit befinden." — Helmholtz sagte: „Ich kenne aus langer Erfahrung die Wundersucht des XIX. Jahrhunderts und die Hartnäckigkeit, mit der solcher Glauben auch die handgreiflichsten Nachweise grober Täuschungen überwindet. Denn meine Jugend reicht noch in die Zeit zurück, wo der tierische Magnetismus blühte. Seitdem sind viele verschiedene Phasen derselben Geistesrichtung einander gefolgt. Jede einzelne hatte nur eine beschränkte Lebensdauer; häufen sich die Enttäuschungen zu sehr, so ändert sich die Methode."

Unter den Werken rein literarischer Natur hebe ich hervor „A History of German Literature by C. Thomas. London 1909. Heinemann. 6 Shilling". In 400 Seiten ist hier eine tausendjährige Literatur komprimiert. Besonders sympathisch wurde das Nibelungenlied und Hans Sachs behandelt, gleichzeitig aber mit viel Selbstbefriedigung der Einfluß Englands auf unsere Literatur nachgewiesen. Viel Lob wird den Versen Schillers gezollt und Kleist gerühmt, dagegen die zeitgenössische Literatur zu kurz gewürdigt. Die Anordnung des Verfassers ist klar und sein Urteil überzeugend. Wagner findet in dem Werke keine Erwähnung, weil bei ihm Text und Musik untrennbar zusammenfallen.

Andrerseits ist von dem Dichter-Komponisten hauptsächlich die Rede in „Richard to Minna Wagner. Letters to his first Wife. Translated, Prefaced by William Ashton Ellis. 2 Vols. H. Grevel & Co. London 1909." In dieser sehr bedeutenden und gut kommentierten Schrift, in der im übrigen Richard Wagner allein zu Worte kommt, teilen sich beide Ehegatten so ziemlich gleichmäßig in die Schuld kein Verständnis für einander besessen zu haben. Es darf wohl als beinahe sicher angenommen werden, daß Minna Planer keinen Schimmer von der Entwickelungsfähigkeit der in ihrem Gatten ruhenden großen Eigenschaften gehabt hat.

Vom Meister bis zur Bühne ist nur ein Schritt: „A History of Theatrical Art. By Karl Mantzius. Translated by Luisa von Cossel. Duckwort & Co. London 1909", hat sowohl beim größeren Publikum als auch in Fachkreisen, sowie bei der Presse ungeteilten Beifall gefunden. Als einzigen Tadel kann man allenfalls die Bemerkung auffassen, daß Dryden und Congreve zu sehr als Amateure aufgefaßt worden sind. Gleichfalls spendet die Kritik einmütiges Lob dem von Ludwig Friedländer verfaßten und von Leonard A. Magnus übersetzten Buch „Roman Life and Manners under the Early Empire" (Routledge. London 1909).

Schließlich will ich zwei auf Reisen bezügliche und hier sehr günstig aufgenommene Werke hervorheben. Beide sind hinlänglich genug bei uns bekannt, so daß sie keiner wiederholten Kritik bedürfen. Das eine betitelt sich im Englischen: „Native Life in East Afrika. By Dr. Karl Weule. Translated by Alice Werner. Pitman & Sons. London 1909". Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dies Buch besonders gut übersetzt ist. Dann hat die Londoner Firma Williams & Norgate in diesem Jahre eine Reihe von Griebens Reiseführern in die englische Sprache übersetzen lassen. Diese Bücher waren bisher so gut wie unbekannt, da das Gros des britischen reiselustigen Publikums fast ausschließlich Baedeker benutzte.



Ein Stammbuchblatt von Iffland.

Von

Dr. Friedrich Arnold Mayer in Wien.

Mit einer Abbildung.

Diese kleine Erinnerung an den großen Mann, dessen 150. Geburtstag das deutsche Theater am 19. April gefeiert hat, gehört, wie man sieht, in Ifflands Mannheimer Zeit, 1779—1796. Das Zitat kann ich leider nicht nachweisen (Gellert? Die Red.), die Silhouette zeigt stark ausgebildetes Kinn und vorspringenden Mund, eins wie das andere weisen auch andere Bildnisse Ifflands.

Auf der Rückseite des Blattes steht eine aus Mannheim, 6. September d. J. datierte Einzeichnung von [Knud Lyne] Rahbek mit einem Zitat aus Bürger, auch mit Silhouette. Rahbek (1760—1830) ist der wohlbekannte dänische Schriftsteller, Dichter, Literarhistoriker, Kritiker, lebhaft fürs Theater interessiert. Bereits 1784 war er auf einer Kunstreise, gleichsam als Agent F. L. Schröders, in Mannheim, in engem Verkehr mit Iffland, Beil, Beck, aber auch in Beziehungen zu Schiller, und 1789 hielt er sich von Ende August bis Mitte September wieder hier auf.[1]

Unser Stammbuchblatt gehört der K. K. Hofbibliothek zu Wien, deren Vorstehung ich für die freundliche Erlaubnis der photographischen Aufnahme des Stückes zu danken habe.

[1] Vgl. Rahbeks „Erinnerungen", ins Deutsche übertragen von Kruse, Band 2, Seite 65 ff. (1784), Seite 236 ff. (1789). Dazu Minor, „Aus dem Schiller-Archiv", S. 29 ff.



Briefe von und an Ludwig Uhland.

Ein Beitrag zur Kenntnis Uhlands als Volksliedforscher.

Mitgeteilt von

E. K. Blümml in Wien.

Ludwig Uhland, dessen leider Fragment gebliebene Abhandlungen zum deutschen Volkslied heute noch unentbehrlich sind, hat als Volksliedforscher noch immer nicht die eingehende Würdigung gefunden, die er verdient. Jede Uhlandbiographie begnügt sich mit der Konstatierung, daß Uhland auch deutsche Volkslieder herausgab, ohne aber näher Uhland als Herausgeber, Sammler und Erforscher des Volksliedes zu betrachten. Freilich fließen die Quellen nicht allzu reichlich, so daß das Schweigen der Biographen begreiflich ist. Auch was H. Fischer (Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder von L. Uhland. I 3 [1893] 11 ff.) darüber sagt, ist nicht sehr eingehend. Ich will hier keine umfassende Studie zu Uhlands Volksliedbestrebungen geben, denn dazu ist noch viel zu wenig Material bekannt, sondern will nur aus bisher unbekannten Briefen von und an Ludwig Uhland das zusammenstellen und erläutern, was sich darauf bezieht.

1. Uhland und H. F. Maßmann.

Professor H. F. Maßmann besorgte für Uhland Abschriften von Volksliedern (s. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. II. [1845] 980; 1008 No. 89 und 1014 No. 133) und darauf bezieht sich auch folgende Stelle eines Tübingen, 3. Februar 1858 datierten Briefes Uhlands an Maßmann in Berlin:

„Nehmen Sie, theuerster Freund, meinen herzl. Dank für die alten Lieder, die mir sehr willkommen sind und mich nur das bedauern lassen, daß die eigenhändige Abschrift Ihre Zeit und Mühe in Anspruch genommen hat . . .“

Das eigenhändige Konzept Uhlands zu diesem Brief ist erhalten (Hds. Md 525 No. 23 der Kgl. Universitätsbibliothek in Tübingen). Einen anderen Brief Uhlands an Maßmann vom Dezember 1853 enthält das Jahrbuch „Hie gut Württemberg allewege!“ I. (Heilbronn 1889) 54f.

2. Uhland und Hoffmann von Fallersleben.

Uhland unternahm im Frühjahr 1843 eine Volksliederreise nach Nürnberg, Zwickau und Leipzig (s. Emma Uhland, Ludwig Uhlands Leben. Stuttgart 1874 S. 307 ff.), wobei er von Zwickau mit Hoffmann von Fallersleben am 30. Mai nach Dresden fuhr. Am 4. Juni bestellte letzterer, wie aus dem Brief Uhlands an seine Frau vom 4. Juni 1843 (Emma Uhland, a. a. O. S. 313) ersichtlich ist, Uhland zu sich, damit er seine Volksliedersammlungen besehe. Aus einem Schreiben Hoffmann von Fallerslebens an Uhland (Hds. Md. 525 Nr. 15 der Universitätsbibliothek in Tübingen) geht jedoch hervor, daß dieser schon am 2. Juni morgens bei jenem erschien, ihn aber nicht antraf. Hoffmann besorgte Uhland auch Volksliederabschriften (s. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. II. [1845] 1004 Nr. 62 und 1026 Nr. 248).

Dresden, 2. Juni 43, 8 Uhr morgens.

Soeben, verehrter Freund, bringt mir der Kellner Ihre Karte mit der Nachricht: Sie seien bei mir gewesen. Wahrscheinlich waren Sie an einer unrechten Thür, ich wohne Nr. 6.

Um Ihretwillen hatte ich gerade meine Kisten öffnen lassen, um Ihnen meine Sammlungen zu zeigen.

Ist es Ihnen möglich, so wiederholen Sie morgen früh Ihren Besuch. Es liegt mir sehr daran, damit auch ich Ihr schönes Unternehmen unterstützen kann.

Herzlich grüßt Ihr

H. v. F.

3. Uhland und Prof. L. Miéville in Bern.

Im Sommer 1859 war Uhland in Bern gewesen (s. Emma Uhland, a. a. O. S. 461) und hatte dort, seiner Gewohnheit gemäß, auch den Volksliedern Aufmerksamkeit geschenkt. Vor seiner Abreise betraute er seinen Berner Bekannten, Professor L. Miéville damit, ihm verschiedene Volksliederhandschriften und historische Lieder aufzuspüren. Daraus entspann sich ein Briefwechsel über diese Gegenstände, welchen ich hier vorlege. Zwei Briefe sind von

Professor L. Miéville (Tübingen, Universitätsbibliothek, Hds. Md 525 No. 25 und 26), einer (ebd. No. 24), nur im Konzept erhalten, von Uhland.

a)

Berne, le 21 septembre 1859.

Monsieur,

Je me suis occupé dès le lendemain de votre départ d'ici de la comission, dont vous m'avez honoré et j'ai le plaisir de vous annoncer, qu'effectivement il se trouve à la bibliothèque de la ville de Berne le manuscrit suivant et noté comme suit: V. 89 Miscell. Histor. Dr. Wernheri Steineri de propria manu conscripti trinepos suus Joh. Rod. Steinerus Helvetio-Tigurinus — Anno MDCCLXVII. En outre: VI. 67—73 Collect. v. Hans Rud. Steiner.[1] Darin Lieder von 1656 über Vilmergen „Ein reine Magd ihr Krätz noch tragt."[2]

De plus, il y a dans une bibliothèque privée une collection en 8 grands (volumes) in-quarto, écrits à la main et qui contient tout ce que feu le prof. Wyss a pu trouver en fait de vieilles chansons, chants guerriers, hymnes, ballades etc. etc. Ces 8 volumes paraissent avoir été inconnus à Rocholz.[3] Je ne doute pas, qu'ils ne soient une mine abondante à explorer, aussi quelques uns de nos littérateurs sont ils à la piste de cet ouvrage, qui n'est pas à la portée de tout le monde, mais qui certainement ne serait pas inaccessible au poète aimable et profond, qui fait les délices de toutes les ames d'élite. Ces huit(s) volumes ont passé entre les mains de M^sr. l'exprésident Wyss, qui aussi est mort et c'est entre les mains de ses héritiers, qu'il faudrait aller relancer ce trésor.

Les informations, que je vous donne ici, je les tiens d'abord de Mr. le Dr. Hidber et plus encore avec de precieux détails et la promesse de me donner une liste des titres de Mr. Steinlen, qui s'occupe lui-même de recherches de ce genre, dans le but de s'en servir pour son histoire de la littérature suisse. Je vous enverrai cette liste, dès que je l'aurai reçue, ainsi que de plus amples informations sur la collection de feu Mr. Wyss. Je vous envoie ceci en attendant par l'occasion de Mme Luthard, qui a en la bonté de m'offrir ses services.

Veuillez, monsieur présenter mes compliments empressés à Madame votre épousse tant de ma part que de celle de ma femme, qui se joint à moi pour vous répéter, combien votre aimable visite nous a fait de plaisir. Saluez aussi bien cordialement nos parents Meyer, si vous avez l'occasion de les voir et agréez l'assurance de tout mon respect et de ma entier dévouement.

Ls. Miéville.

Anmerkungen. [1] Über die Wernher Steinersche Liederhandschrift aus 1315, die bis ins XVII. Jahrhundert fortgesetzt wurde, vergl. man E. L. Rochholz, Eidgenössische Liederchronik [2] (1842) S. XVI und L. Tobler, Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. VII. 2 (1869) 307.

[2] Das Lied „Eine reine Magd ihr Krätz noch hat" bezieht sich auf die Schlacht bei Villmergen (1656). Es lautet eigentlich „Ein reine Magd ihr Kranz noch tragt" (vergl. darüber L. Tobler, Schweizerische Volkslieder. I [1882] LIX. b. 2. Ein Abdruck des Liedes bei Tobler a. a. O. II. [1884] 130 ff. und bei F. W. Freiherrn von Ditfurth, Deutsche Volks- und Gesellschaftslieder des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. [1872] S. 83 ff. No. 79).

[3] Über die 8 Bände der Rudolf Wyßschen Sammlung berichten E. L. Rochholz a. a. O. XVI und L. Tobler, Archiv VII, 2 (1869) 309. Danach berichtigt sich die Angabe, daß sie Rochholz unbekannt war.

b)

Berne, le 27 octobre 1859.

Monsieur,

Je vous envoie l'original des notes, que Mr. Aimé Steinlen a en la complaisance, malgré ses occupations multipliées, de me communiquer à votre adresse. Elles m'ont tout l'air d'avoir été faites par un conaisseur, qui se fait, comme il le dit lui-même, un honneur de vous les communiquer.

Je sais, que Mr. Steinlen s'occupe lui-même de faire un recueil des nos vieux chants suisses. Il nous a donné pendant deux hivers consécutifs, un cours, qu'il a intitulé: „Cours de littérature suisse" où il a passé en revue tous nos auteurs nationaux, tant allemands que français. Déjà alors il nous a lu et analysé les plus remarquables de ces chants, surtout ceux, qui de leur temps étaient devenus chants populaires. Un Suisse ne peut que désirer l'impression de cet ouvrage conscienceux et remarquable sous tant de rapports, présenté avec autant de talent que de profondeur et d'amour de la chose.

Monsieur Hidber continue aussi à me donner tous les renseignements, qu'il peut, mais comme ils sont identiques ou à peu près à ceux de Mr. Steinlen, je ne les répète pas ici.

J'espère, que vous avez reçu ma première lettre par Mme Luthard, dans laquelle je vous parle de ces deux Messieurs et de leur empressement à me donner les notes, qu'ils croient pouvoir vous intéresser; . . . . .

Ls. Miéville.

c)

Herrn Professor L. Miéville,

Gerechtigkeitsgasse No. 100

in Bern.

Entschuldigen Sie, geehrtester Herr Professor, daß ich Ihre freundlichen Schreiben vom 21. Septemb. und 27. Octob. nicht längst mit meinem lebhaften Danke beantwortet habe. Zu mancherlei andern Abhaltungen kam im vorigen Monat noch eine kleine Reise nach Stuttgart. Auch mit Zurückgabe der gütigen Mittheilungen von Herrn A. Steinlen, für die ich demselben aufrichtigst dankbar bin, ist auf diese Weise Verzug eingetreten.

Das vollständige Inhaltsverzeichniß der Steiner'schen Liederhandschrift war mir besonders schätzbar u. ich erlaubte mir, von dem wohl noch wenig bekannten Liede auf die Schlacht von Kappel[1] Abschrift zu nehmen. Auf das Werk von Kurz[2], in welchem die übrigen Lieder größtentheils abgedruckt sind, bin ich erst durch die beigestellten Hinweisungen aufmerksam gemacht worden. Sonst kannte ich die Drucke bei Ettmüller (Eidgenössische Schlachtlieder)[3] und anderwärts. Mehreres habe ich selbst in Handschriften und alten Druckblättern eingesehen, da ich diesem Liederwesen so viele Jahre lang nachgegangen bin. Ich vermuthe nun auch, daß die handschriftl. Liedersammlung in der v. Mülinen'schen Bibliothek dieselbe sei, die mir bei meinem Besuche in Bern im Jahr 1839 mit großer Zuvorkommenheit zur Benützung gegeben wurde[4] u. in der sich namentlich pag. 15 ein reformatorisches Gesprächlied zwischen einem Pilger und St. Michael[5], sodann pag. 223 ein Gespräch zwischen Buchsbaum u. Felbinger[6] befindet, von welchen beiden ich nachmals für meine „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder (1844)" Gebrauch machte. Schon geraume Zeit früher standen mir die 8 Bände der Rud. Wyss'schen Sammlung zu näherer Einsicht.

[Darf ich nun, nach so sehr gefälliger Auskunft, mir noch einen Wunsch gestatten, so ist es folgender. Der berühmteste unter den schweizerischen Schlachtgesängen, das Sempacher Lied, hat auch mich besonders beschäftigt. Dasselbe schien mir[7], so wie es in der vollsten Strophenzahl vorliegt, aus zwei verschiedenen Bestandtheilen, einem vorherrschend heraldischen und einem mehr epischen, zum Ganzen geworden zu sein. Darum war ich besonders bemüht, Texte mit weniger Strophen kennen zu lernen. Unlängst fand ich wieder einen solchen mit 39 Str. in einer Handschrift von Schodelers Schweizerchronik[8], während es z. B. bei Tschudi deren 66 sind. Nach einer Bemerkung von Rochholz (Eidgenöss. Liederchronik S. 49) sollen es bei Schodeler 40 Str. sein.]

Die ausnehmende Bereitwilligkeit, mit der Sie u. Ihre gelehrten Freunde Steinlen und Hidber meinen Anfragen entgegengekommen sind, gibt mir die Hoffnung, vielleicht auch weiterhin gefälligst benachrichtigt zu werden, wenn Ihnen bei Anlaß eigener Forschungen Einiges vorkommen sollte, was Sie für meine Studien im Gebiete des älteren deutschen Volkslieds geeignet fänden.

Von meinem Freunde Mayer u. seinen hier anwesenden Töchtern sind mir an Sie u. die Ihrigen herzliche Grüße aufgegeben. Er dankt für die gute Aufnahme, die dem jungen Schott in Ihrem Hause geworden ist. Der Hingang der vortrefflichen Frau Pfarrerin Drück ist der Familie und Allen, die sich Ihrer wohlwollenden Gesinnung erfreuen durften, ein schmerzlicher Verlust. — Ihnen und Ihrer verehrten Gemahlin empfehlen wir uns angelegenst in die Fortdauer freundschaftlichen Andenkens, sowie der trauliche Abend, den wir in Ihrem häuslichen Kreis zugebracht, uns in der angenehmsten Erinnerung steht,

Hochschätzend

Ihr ergebenster

Tübingen, 11. Decemb. 1859. L. U.

Anmerkungen. [1] Über das Lied auf die Schlacht bei Kappel 1531 gibt L. Tobler, Schweizerische Volkslieder I. (1882) XLff. eine Literaturzusammenstellung. Nach der Werner Steiner'schen Liederhandschrift ist das Lied abgedruckt bei R. von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom XIII. bis XVI. Jahrhundert. IV (1869) 41 f. No. 433.

[2] Heinrich Kurz, Ältere Dichter, Schlacht- und Volkslieder der Schweizer. Zürich 1860; Die Schweiz in ausgewählten Dichtungen. Bern 1859.

[3] Ludwig Ettmüller, Eidgenössische Schlachtlieder. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. II 2 (1844) 65 ff.

[4] Vergl. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. II (1845) 974.

[5] Das Gesprächslied zwischen einem Pilger und St. Michael ist abgedruckt: Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. II. (1845) 807 f. No. 304, vergl. S. 1034. Man vergleiche auch: Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. IV (1869) 316ff.

[6] Buchsbaum und Felbinger abgedruckt in Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. I (1844) 30 ff. No. 9a.

[7] Diese Ansicht schon ausgesprochen in Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. II. (1845) 1016 f. No. 160, ein Abdruck des Liedes ebd. I. (1844) 404 ff. Über dieses Lied vergl. man E. L. Rochholz, Schweizerische Liederchronik [2] (1842) S. 28 ff., besonders 45 ff. (Scheidung in vier Romanzen); Ottokar Lorenz, Leopold III. und die Schweizer Bünde. Wien 1860, S. 36ff. und Germania VI (1861) 161 ff.; (in vorliegender Form Rezension mehrerer älterer Gedichte, wovon die zwei kleineren und volkstümlichen nur den Kampf ins Auge fassen, während das dritte ein historisches Epos ist); Liliencron a. a. O. I. (1865) 109ff. besonders 142 ff.; F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. (1877) S. 456 C; L. Tobler, Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern VII, 2 (1869) 341 ff. Eine Zusammenfassung aller Ansichten bei L. Tobler, Schweizerische Volkslieder I (1882) XXIII f.; ein Abdruck ebd. II, (1884) 10 ff., bei L. Ettmüller a. a. O. 65 ff. und H. Kurz a. a. O. 39 ff.

[8] Die Chronik Werner Schodelers ist nur eine mit geringfügigen Vermehrungen versehene Abschrift der Dieb. Schillingschen Chronik

(s. G. Studer, Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. VII. 2 [1869] 396 ff.).

4. *Uhland und Ferdinand Wolf.*

7 Briefe Ludwig Uhlands an den bekannten Romanisten Ferdinand Wolf in Wien hat Ph. Strauch (Deutsche Dichtung. Hg. von K. E. Franzos. III. 4 [1887] 126 ff.) mitgeteilt. Beinahe jeder davon (No. 1—6) enthält einiges auf Uhlands Volksliedbestrebungen bezügliche. Auf Uhlands Brief vom 4. September 1839 (a. a. O., S. 128, No. 3) antwortete Wolf unterm 22. Jänner 1840 (Hds. M d. 525 No. 12 der Universitätsbibliothek in Tübingen). In diesem Brief ist folgende Stelle wichtig:

Wien 22. Jänner 1840.

Sehr verehrter Herr und Freund,

Ihr liebes Schreiben vom 4. Septemb. v. J. hat mir viele Freude gemacht; ist es mir doch ein theurer Beweis, daß Sie, Verehrtester, meiner noch freundlich gedenken. Auch hätte ich es längst beantwortet; ich wollte Ihnen aber zugleich das Resultat der Durchmusterung der Fehrenberg'schen Sammlung melden und diese ist erst vor kurzem beendet worden. Es war in der That nicht der Mühe werth, darauf zu warten; denn es haben sich wohl folgende drei Volkslieder darin gefunden: ‚Der Bundtschu disz biechlein sagt von dem bosen fürnemen der Bundtschuher | wye es sich angefengt, geendet vnd auskumen ist. 1514.[1] — Lieb | Lied | Layd. Von dem Böhaimbischen Tumult | auch vermessenen anzug auff Wienn | vnnd spöttlichen Abzug darvon | des Grafen von Thurns | sambt seinen vnd den Mährischen Soldaten. Im Thon | wie man den Graff Niclas von Serin singt | etc. Gedruckt im Jar 1619.[2] — Extra ordinari Postilion. Zu suchen den von Prag verlohrnen Palatin. Erstlich gedruckt zu Antorff | im Jahr 1621[3]; aber keines hat, meines Erachtens, den mindesten poetischen Werth, das letzte ist noch das frischeste darunter. Sollten Ihnen jedoch Abschriften davon wünschenswerth scheinen, so bin ich mit dem größten Vergnügen dazu erbötig[4]. Überhaupt würde es mir eine große Freude machen, zu Ihrem Werke über die Volkslieder auch mein Scherflein beitragen zu können; mit welcher Sehnsucht sehe ich demselben entgegen, wie vortheilhaft würde es für meine gegenwärtige Arbeit über die Lais sein, wenn ich es noch dazu benützen könnte! . . . . Ferdinand Wolf.

Anmerkungen. [1] Man vergl. darüber Liliencron, a. a. O. III (1867) 133 ff. No. 284.

[2] Vgl. R. Wolkan, Deutsche Lieder auf den Winterkönig (1898) S. 330, No. 20 (37 Strophen). Über den Graf Serin-Ton s. F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch (1877) S. 491 und 510 f.

[3] Wolkan a. a. O., 378 ff. No. 154. Ein Abdruck eines solchen Liedes durch Hoffmann von Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst V (1856) 237 ff.

[4] Solche Lieder sammelte Uhland nicht, denn er nahm in seine Volkslieder nur historische Lieder auf, die schon sagenhaften Charakter aufwiesen; vergl. seine Bemerkung in einem Briefe vom 28. Juli 1837 an Wolf (Strauch a. a. O. 127 f.).

5. *Uhland und Ferd. Freiligrath.*

Erich Schmidt (Euphorion II [1895] 129 ff.) teilte einen Brief L. Uhlands an Freiligrath (d. d. Tübingen, 10. August 1835) mit, worin sich ersterer für verschiedene Aufschlüsse über das holländische Volkslied bedankt. Dieser Brief ist, wie aus der Erwähnung des Nederlandtschen Gedenckclanck (S. 130 f.), der kleinen Monographien über Wilhelm von Nassau (S. 131) von Thirsis Minnewit (S. 131 f.), der Freundlichkeit des Hausherren (S. 132), von Hoorns Liedboekje (S. 132) und der Mißverständnisse bei Le Jeune (S. 132) hervorgeht, die Beantwortung des weiter unten abgedruckten Briefes von Freiligrath an Uhland. Dieser Brief ist leider nur fragmentarisch erhalten (Universitätsbibliothek Tübingen, Hds. Md. 525 No. 10). Er ist, wie aus einer Stelle im Uhlandschen Brief (S. 129: Wie sehr haben Sie, verehrter Herr, durch ihr freundliches Schreiben vom 18. v. M. und dessen Beilagen mich überrascht und erfreut!) hervorgeht, mit 18. Juli 1835 zu datieren.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrter Herr Doctor!

Indem ich es unternehme, Ihnen mit wenigen Worten Rechenschaft abzulegen über die Ausführung Ihres mir über Alles schätzbaren kleinen Auftrages, kann ich mich kaum des Gedankens erwehren, als sei ich in einem Traume befangen. In der That: — *Ihnen*, dem deutschen Dichterfürsten unserer Zeit, nahen zu dürfen, *Ihnen* aus vollem Herzen meinen Dank für Ihre Lieder und für Alles, was Sie in mir gewirkt haben und wirken aussprechen zu können — es ist einer der schönsten Momente in meinem Leben und um so ergreifender für mich, je unerwarteter er mir kommt! — Mir ist, wie einem Horcher vor dem Walde, der lange den Liedern Merlins gelauscht habend, nun plötzlich Dank und Gruß in die laubige Wüste hineinrufen darf und weiß, daß man seinem Rufe nicht zürnt.

Herr Professor Schwab wird die Güte haben, meine holländischen Raritäten an Sie zu befördern. Da meines Wissens keine *umfassende ältere* Sammlung holl. Volks-

lieder besteht, so hielt ich es für's Beste, dasjenige, was ich von ältern Sachen durch Zufall erhaschte, sammt Le Jeunes[1], Hoffmanns von Fallersleben Werk[2] vielleicht hin und wieder ergänzender, Sammlung mit einander an Sie abgehen zu lassen. Ich glaube freilich mit Grund vermuthen zu können, daß nicht Alles nach Ihrem Sinne ist und bitte Sie daher, das, was etwa keinen Werth für Sie hat, ohne Umstände durch Buchhändlergelegenheit an mich zurückgehen zu lassen, da ich sowohl den Nederlandscher Gedenk-Klank (Preis 5 Gulden holl.)[3] als auch Le Jeune's Buch (Preis 3 Gulden) nur *zur Ansicht* aus dem Laden habe. Die kleineren Sachen, das Hoornsche Mopsje[4] — welch ein Name! — u. s. w. brauchen den Rückweg übrigens auf keinen Fall anzutreten. — Ihr ehemaliger Besitzer, mein Hauswirth, ein ehrbarer, ruhiger Mann, der sich auch zuweilen an einem deutschen Liede ergötzt, findet sich hoch geehrt, daß sie seinen Schrein verlassen und zu *Ihnen* pilgern dürfen. — Ich hatte Anfangs vor, meine Sendung in einer besondern Beilage des Breitern zu commentiren und ein paar Übersetzungsn beizufügen, — da mir aber vor Abgang meines Boten zu wenig Zeit dazu bleibt und ich eigentlich auch nichts Besseres zu sagen weiß, als was Wienbarg[5] im 2ten Theile seines Buch's über Holland, Wolff[6] in seinen Proben Altholl. Volkslieder, Le Jeune (der freilich manchmal gar nicht zu wissen scheint, was eigentlich ein Volkslied ist)[7] u. Hoffmann v. F.[8], dessen Horae Belgicae ich leider nicht kenne, darüber schon gesagt haben, so unterlasse ich es lieber und beschränke mich auf folgende, flüchtige Bemerkungen. — Die politische Volkspoesie der Holländer aus der Zeit des Abfalls wird, glaub ich, durch des Adrianus Valerius Nederlandschen Gedenkklank genügend repräsentirt. Das merkwürdigste Lied dieser Familie ist unstreitig das Wilhelmus van Nassouwen[9], die Marseillaise der Geusen, wie sie N. G. van Kampen[10] nennt. Es hat sich bis heute erhalten und ich höre es fast täglich auf den Gassen. — Die beigelegte Abhandlung von van Someren[11] über Alter u. Verfasser des Liedes ist Ihnen, trotz dem philiströsen Versuch des Mannes, der alten Weise einen neuen, übrigens von Niemanden gesungenen, Text unterzulegen (pag. 55) vielleicht nicht unwillkommen.

Die edelsten Perlen der alten nichtpolitischen Volkspoesie — ihrer sind *wenige* — finden sich zerstreut in den, nach der Farbe ihres Umschlags blaauwe boekjes genannten Heften. Die besten derselben Na Oosterland wil Ik varen[12], Het daghet uit den Oosten[13], Daar reed er een ridder[14] u. s. w. hat Le Jeune schon gefischt u. Wolff u. Wienbarg haben sie übersetzt. Ich werde mir aber einen Stoß dieser Hefte zu verschaffen suchen u. Ihnen, was mir von dem Unbekannten darin echte Poesie scheint, alsbald mittheilen. — Über die später unter verschiedenen, meist abgeschmackten Titeln, veranstalteten Sammlungen finden Sie Näheres in Le Jeune's Vorbericht. Das wenige Gute, was sich in diesen Sammlungen vorfindet, ist aus blauen Büchern, das neu hinzugedichtete ist meist so, daß man es kaum lesen kann. — Als Probe dieser Art Bücher schicke ich Ihnen das große Hoornsche Mopsje (von Le Jeune Seite 39 und 40 besprochen) und eine jüngere Sammlung vom Jahre 1752, Thyrsis Minnewit[15]. — Das erstere enthält u. A. auch das von Le Jeune in der Vorrede nur seinem besten Theile nach mitgetheilte u. von Wolff auch so übersetzte Trinklied: Viva le bon Prins Henderik[16] — ganz und der Schluß bezieht sich wahrscheinlich auf die Sitte des Ausläutens des Königs von Spanien. Man hatte nämlich Kelche mit Klöpfeln drin, die nach dem Trinken umgekehrt wurden, um dem Spanier ein Pereat zu bringen, meist mit dem Spruche:

Duc d'Alf die heeft het zwaar verbruid,
Wy luyen den Koning van Spanje uit! —

Im Thyrsis Minnewit sind viele derbe, zum Theil auch noch gesungene Gassenhauer. Das Lied darin: Ik voer al over Zee[17] scheint mit dem im Mopsje: Ik voer al over den Ryn[18] verwandt zu seyn. Das von Anke von Trare[19] ist deutsch u. das Gleichniß darin vom Palmbaum poetisch. — Das beste von den unbekannten in dieser Sammlung ist wohl das: Wy willen nog niet scheyden, I. 56[20]. — Le Jeune hat es nicht.

Hier bricht der Brief ab.

Anmerkungen. [1] J. C. W. Le Jeune, Letterkundig overzigt en proeven van de nederlandsche volkszangen sedert de XV^{de} eeuw. 's Gravenhage 1828.

[2] Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Holländische Volkslieder (Horae belgicae. Pars II.) Breslau 1833; 2. Ausgabe, Hannover 1856.

[3] Neder-Landtsche Gedenck-Clanck. Kortelick openbarende de voornaemste geschiedenissen van de seventhien Neder-Landsche Provintien, 't sedert den aenvang der Inlandsche beroerten ende troublen, tot den Jare 1625. Door Adrianum Valerium. Tot Haerlem 1626.

[4] 't Nieuw Groot Hoorns Lied-Boekje, Bestaande in veel Stigtige en Vermakelyk Bruylofts Liedekens. Te Hoorn o. J.

[5] Ludolf Wienbarg, Holland in den Jahren 1831 und 1832. II. (Hamburg 1833) 149 ff., besonders 152 (über Mopsjes) und 150 f. (über die blauen Bücher).

[6] O. L. B. Wolff, Proben altholländischer Volkslieder. Greiz 1832. S. IX ff. (über das Volkslied der Holländer).

[7] Le Jeune a. a. O., S. 9 und 11 ff.

[8] Hoffmann von Fallersleben a. a. O. S., VII ff. = [2] VII ff.

[9] Abgedruckt: Gedenck-Clanck S. 46 f.; Hoffmann v. F., S. 96 ff.

[10] Beknopte Geschiedenis der letteren en wetenschappen in de Nederlanden I (Haag 1821) 115 ff.

[11] R. H. van Someren, Over het Volkslied Wilhelmus van Nassouwen met eene Bydrage door P. A. Brugmans. Utrecht 1834.

[12] Hoffmann von F. 170 ff. = [2]208 f. No. 104; Thyrsis Minnewit I, 102 ff.; Le Jeune 236 ff. No. 63; Wienbarg S. 175 ff.; Wolff S. 25 ff.

[13] Hoffmann von F. 101 ff. = [2]65 ff. No. 16; Le Jeune 100 ff. No. 5; Wolff S. 10 ff.

[14] Hoffmann von F. 162 ff. = [2]92 f. No. 29; Le Jeune 292 f. No. 92; Wienbarg S. 178 ff.; Wolff S. 39 ff.

[15] Thirsis Minnewit. Bestaande in een verzameling der moyste en aangenaamste Minne-Zangen en voysen. 3 Teile. Amsterdam 1735. Es gibt auch spätere Ausgaben von 1750, 1752. L. Uhland erwähnt die Sammlung öfter in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. IV. (1869) 28 (zu No. 22b seiner Sammlung), 31 f. (zu No. 29), 200 (zu No. 212), 242 (zu No. 260).

[16] Le Jeune S. 40 f.; Wolff S. 61 f.; Hoorns Lied-Boekje S. 113.

[17] Bei Uhland, Schriften IV (1869) 242 (zu No. 260), teilweise abgedruckt; vollständig: nach Thirsis Minnewit II (1750) 76 ff.; eine Erwähnung desselben auch bei Hoffmann von F., S. 76.

[18] Hoorns Lied-Boekje. S. 240; Bruchstücke gedruckt bei Uhland, Schriften IV, (1869) 242 (zu No. 260).

[19] Thirsis Minnewit I (1752) 111 f.

[20] Thirsis Minnewit I (1752) 56 f.

6. Uhland und Karl Halling.

Karl Halling (1806—1837), der im Frühjahr 1827 (nicht Sommer, wie C. Wendeler, Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Heilbronn 1880, S. LVII. meint) als junger Theologe nach Tübingen kam, widmete sich dort unter Uhlands Leitung dem Studium der deutschen Schriftsteller des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Eine Frucht dieser Studien ist seine Ausgabe des Fischartschen glückhaften Schiffes von Zürich (Fischarts glückhaftes Schiff von Zürich. In einem treuen Abdruck herausgegeben und erläutert durch Karl Halling. Tübingen 1828), wozu Uhland eine wertvolle Einleitung „Zur Geschichte des Freischießens" schrieb. Durch seine Fischartstudien kam Halling mit Meusebach in Beziehungen; dieselben waren anfangs kühl, dann, als das persönliche Kennenlernen hinzutrat, von kleinen Trübungen abgesehen, sehr herzlich, wurden jedoch in der letzten Zeit, als sich Halling mit Forschungen über die Skythen abgab, derart kühl, daß ein offener Bruch eintrat (man vergl. darüber Wendeler a. a. O., S. LVII—LXXXV.) Halling starb zu Wiesbaden am 19. Juni 1837 an der Brustkrankheit. Seine Beziehungen zu Uhland, die aus der Tübinger Zeit (1827 bis 1829) stammen, scheinen Zeit seines Lebens freundliche gewesen zu sein, denn noch 1836 erwähnt er in einem Briefe an Meusebach (s. Wendeler S. LXXXV), daß ihm Uhland jüngst über seine „Geschichte des Volksliedes" geschrieben habe. Wir sehen, das letzte, was wir von Halling und Uhland wissen, bezieht sich auf das Volkslied und auch das erste Schriftstück, das wir von Halling an Uhland besitzen, hat das Volkslied zum Gegenstand. Es ist ein Brief (Universitätsbibliothek Tübingen Hds. Md 506, X. Bl. 72), den Halling am 28. Mai 1827 an Uhland richtete und worin jene Variante des Morgensternliedes enthalten ist, die Uhland „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. II. (1845) 1007 No. 76 D als von Halling auf der schwäb. Alb aus dem Volksmund aufgezeichnet erwähnt, aber nicht abdruckt.

Innigst verehrter Herr Doctor!

Dem Rath des Herrn Professor Schwab [1] zu folge, wanderte ich gleich nach meiner Rückkehr von Stuttgart nach der Alp um das Fest in der Nebelhöhle [2] mitzufeiern und wahrlich, es wird mir eine süße Erinnerung bleiben. Durch diese meine Wanderung erlitt nun die Sendung des glückhaften Schiffes einen kleinen Aufschub und es erfolgt daher jetzt mit allem Danke zurück.

Meine Wanderung nach der Alp ist vielleicht nicht ganz ohne Nutzen gewesen, denn ich benützte die Gelegenheit zum Sammeln von Volksliedern und mein Unternehmen wurde von einem bessern Erfolg gekrönt als ich dachte. Neben zwei von Bauer(n)burschen geschriebenen Liederbüchern, die mir aber nur geliehen wurden, erhielt ich durch mündliche Überlieferung mehrere treffliche Lieder und ich glaube, es wird Ihnen vielleicht nicht ganz unangenehm sein, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen einige mitzutheilen. Das im Wunderhorne B. 1, S. 292 abgedruckte Lied vom „eifersüchtigen Knaben" lautet in dieser meiner Überlieferung so: 1) Es glänzen zwei Stern am blauen Himmel, Sie geben der Welt einen Schein, Liebreicher Gott vom Himmel! Wo stell ich mein Pferd hinein? — 2) Nimm du es, dein Pferd, beim Zügel, beim Zaum Und häng es an den Feigenbaum, Und setz dich eine kleine Weil nieder, Eine kleine Weil nieder und ruh. — 3) Darf auch nicht sitzen, darf auch nicht ruhn, Darf auch nicht fröhlich sein, Mein Herze möcht mir zerspringen, Herz-

liebste, von wegen dein! — 4) Was zog er aus seiner Taschen? Ein Messer so scharf und spitz: Er stach es der Liebsten durchs Herze, das rothe Blut gegen ihn spritzt. — 5) Und da ers wieder heraußerzog, Von Blut war es so roth; Liebreicher Gott vom Himmel, Wie bitter ist mir der Tod! — 6) Was zog er ihr abe vom Finger? Ein rothes Goldringelein, Er warfs in fließend Wasser, Es gab seinen klaren Schein. — 7) Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein, Bis an den tiefen See! Mein Feinslieb ist mir gestorben, Jetzt hab ich kein Feinslieb mehr! — — 8) So gehts wenn ein Mädel zwei Schätze will haben, Thuts wunderselten gut. Wir beide, wir habens erfahren, Was falsche Liebe thut. — 9) Und wenn man Stroh ins Feuer legt, Wie bald ist es verbrannt, So geht es mit der Liebe, Wie bald ist sie verbrannt. — 10) Wer hat denn dies Lied erdacht? Wer hat es denn gemacht? Es habens gesungen zwei Jägersjungen Zu guter Nacht! —[3]

Um wie viel schöner ist hier nicht der ganze Zustand des Knaben aufgefaßt! — — Vers 6 und 7 fehlten ganz in zwei verschiedenen Überlieferungen und diese mußte ich denn, vielleicht auch nicht mit Fug, aus dem Wunderhorn ergänzen.

Ein anderes: 1) Ach in Trauern muß ich leben, Sag woran hab ichs verschuld, Ich soll und muß meinen Schatz aufgeben! — Alles leid ich mit Geduld. — 2) Vater und Mutter wollens haben, Gelt, mein Schatz, das weißt du wohl, Sag mir nur die gewisse Stunde, Wann ich zu dir kommen soll. — 3) Herziger Schatz, bleib nur beständig, Bleib beständig bis in Tod, Laß keine Falschheit an dir spielen, Herziger Schatz, nun lebe wohl! — 4) Spielets auf, ihr Musikanten, Spielets auf ein Saitenspiel, Meinem Schatz zum Wohlgefallen, Weil ich Abschied nehm von ihr. — 5) Es leuchten zwei Sterne am Himmel, die leuchten wie das klare Gold, Der eine leucht zu meinem Schätzchen, der andre in das Fenster hold! — 6) Du bist mir aus meinen Augen, Aber nicht aus meinem Sinn, Du darfst mir es kecklich glauben, Daß ich ganz getreu dir bin. — 7) Geh ich aus auf fremden Straßen, Schauen mich die Leute an, Meine Äuglein fließen Wasser, Gar kein Wort mehr reden kann. — 8) Meine Augen sind die Feder, Meine Wangen das Papier, Meine Thränen sind die Tinten, Womit ich dir schreiben will.

So viel für heute. Haben die Lieder Ihren Beifall, soll es mich freuen; vielleicht bin ich bald noch glücklicher, denn ich werde wahrscheinlich noch mehrere geschriebene Liederbücher bekommen.

Mich gehorsamst empfehlend, bin und bleibe ich in tiefster Verehrung

Ihr

dankbarer Diener

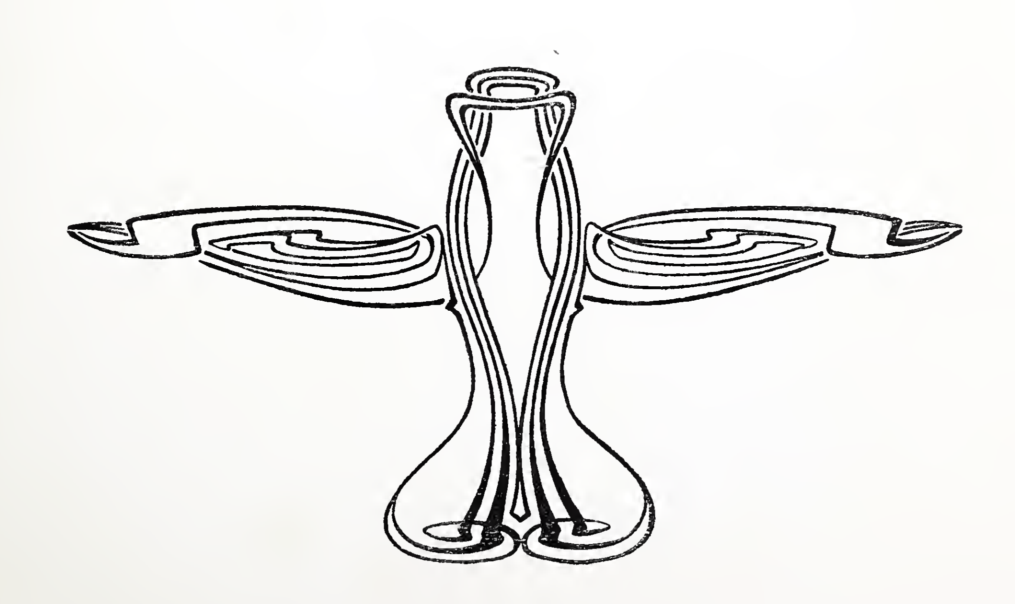
Tübingen den 28. Mai 1827. Karl Halling.

Anmerkungen. [1] Halling hatte von Franz Horn in Berlin Empfehlungen an Schwab (s. Wendeler, S. LVII).

[2] Alljährlich findet in der Nebelhöhle (in der Nähe des Lichtenstein) am Pfingstmontag ein Volksfest statt.

[3] Vergl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. I (1893) 163 ff. No. 48^{ab}; Lit. S. 169.

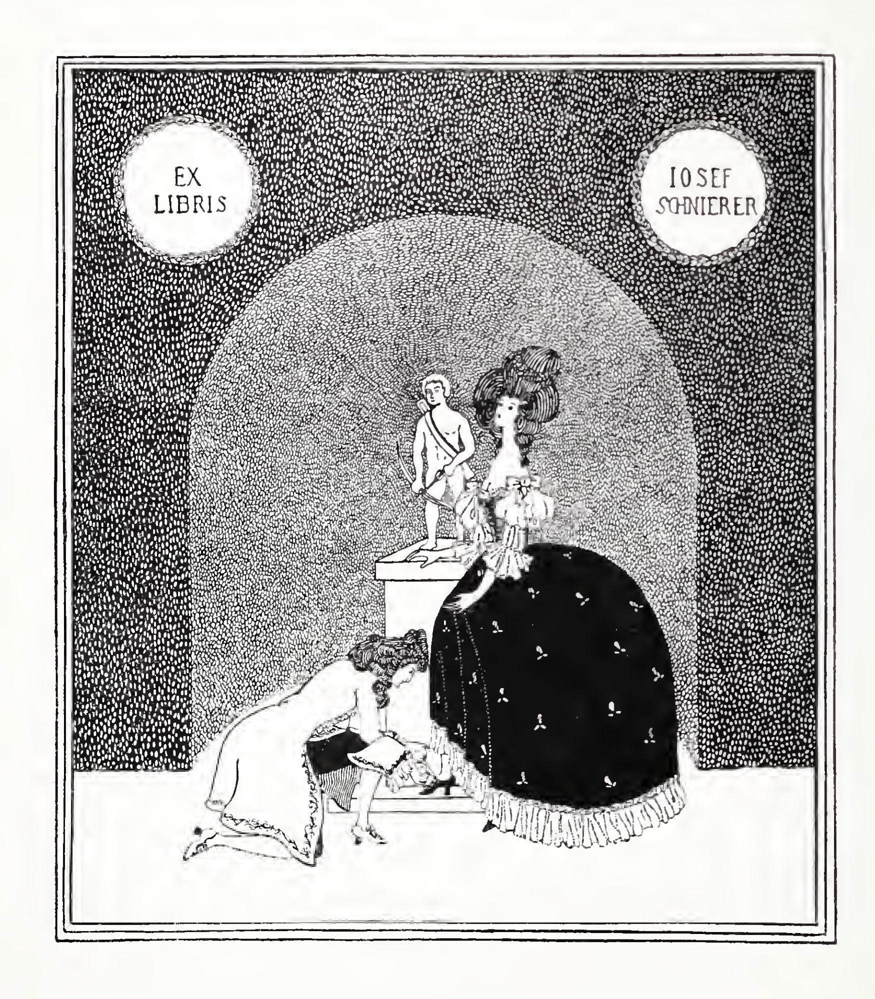
[4] Vergl. Erk-Böhme II (1893) 523 ff. No. 722^{a-d}.



Exlibris von Walter Schiller.

Mit 7 Abbildungen.

Die sieben Blätter, welche dieses Heft aus Wien bringt, verdienen schon deswegen Beachtung, weil ihr Zeichner, Student der Medizin — worauf sein eignes Exlibris deutet —, Autodidakt ist. Sein Streben, die Schwarz-Weiß-Wirkung möglichst ausgeglichen zur Geltung zu bringen, ist unverkennbar; daneben fehlt es seinen phantastischen Erfindungen, auch wo sie sich an bekannte Muster anlehnen, nicht an eigner Prägung. Das Exlibris „Hansi Niese" gehört der großen Volksschauspielerin an, die auch außerhalb Wiens Triumphe gefeiert hat; das Blatt bedeutet etwa: selbst der einsame Adler auf Bergeshöhe ist froh, wenn die komische Kunst, dargestellt durch den Narren mit lachender Maske, zu ihm dringt. Das Biedermeier-Exlibris gehört einer jungen Sängerin, die beiden für Richard Wiener gezeichneten Blätter zu einer Bibliothek von Curiosis; sie sind Gegenstücke und können etwa „der tückische Mörder" und „der heitere Flötenspieler" genannt werden. Weiteren Zeichnungen des jungen Künstlers sehen wir mit Interesse entgegen. cf.





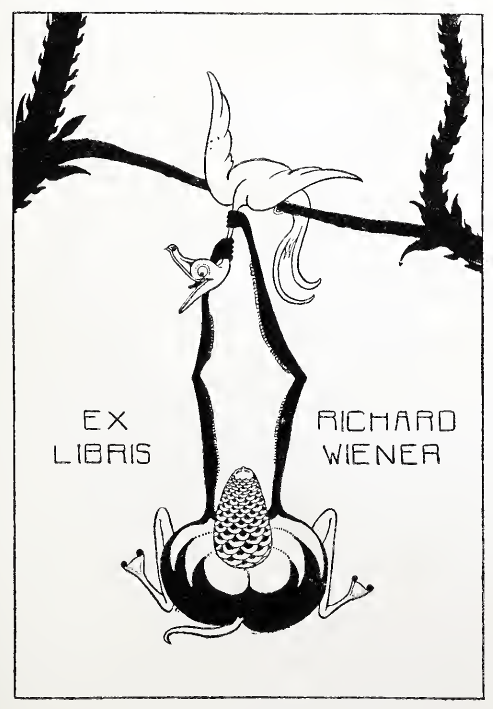
Das Papier als kunstgewerbliches Material.

Von
Dr. Heinrich Pudor in Leipzig.

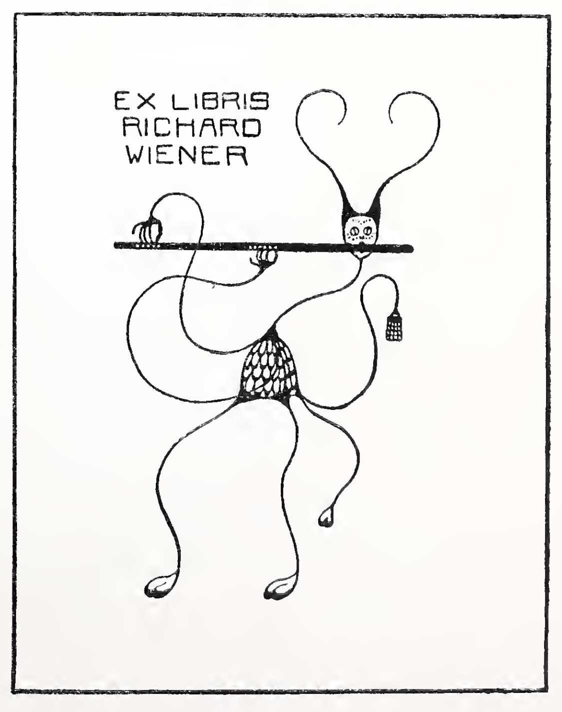
Die Materialfreude, die auf so vielen Gebieten des Kunstgewerbes und der Industrie wieder erwacht ist, hat auch der Papierbranche neue fruchtbare Anregungen gegeben Wir beginnen nunmehr auch das Papier als ein kunstgewerbliches Material anzusehen, das, wenn es darnach ist, an sich ästhetisch wirken und einen Sinnengenuß bereiten kann, so gut als ein schön gemasertes Birkenholz, so gut als Zinn oder Silber. Die eigentliche Materialeigenart und -Schönheit des Papieres wurde freilich bei der in Europa seither üblichen Fabrikationsmethode durch die maschinenmäßige Herstellung, die enge Bindung der Fasern, die Leimung und Satinage in den Hintergrund gerückt, während das ungeleimte japanische Handpapier die ganze Schönheit des Rohfasermaterials erkennen läßt. Dies aber eben gerade muß man sich bei der Betrachtung des Papieres als eines kunstgewerblichen Materiales vor allem vor Augen halten, daß es sich hierbei um ein Fasermaterial handelt. Wenn wir diesen Gesichtspunkt einnehmen, erkennen wir sofort, daß die Richtung, welche die europäische Papierfabrikation bis vor kurzem eingeschlagen hat, nicht eigentlich die richtige war. Sie lief darauf hinaus, den wahren Grundcharakter des Papieres als eines Fasermateriales gänzlich zu verwischen. Sie dachte nicht daran, die Fasern, also den eigentlichen Materialstoff des Papieres, zu schonen. Die Japaner verwendeten früher, um die Fasern bei der Aufweichung unbeschädigt zu erhalten, eine aus Asche gekochte Lauge, während sie jetzt Soda oder Kalk anwenden, Hand in Hand gehend mit der zunehmenden Verschlechterung des japanischen Papieres. Auch die Festigkeit des japanischen Papieres wurde früher durch die den Fasern eigene Festigkeit und deren Länge bedingt, nicht durch die Verfilzung der Fasern. In dünnerem japanischen Papier liegen die Fasern nur in einer Richtung und in dickerem Papier nur in zwei einander entgegengesetzten Richtungen.

Es sind aber nun deutliche Anzeichen vorhanden, daß auch in der europäischen Papierfabrikation der Charakter und die Eigenart des natürlichen Rohstoffmateriales wieder mehr zur Geltung gebracht wird. Und dies in Einklang mit der Hauptströmung der modernen kunstgewerblichen Bewegung darauf hinauslaufend, durch Technik, Form und Dekor die natürliche Schönheit eines jeden Materiales zur Geltung zur bringen, statt sie zu verwischen und zu verfälschen.

Beim Papier wird durch diese Hervorhebung, Schonung und Veredelung des Rohstoffmateriales erst die bedeutsame Eigenschaft der „Griffigkeit" ermöglicht. Von dieser Wirkung auf den Gefühls- und Tastsinn konnte bei den seither üblichen



Zu Schiller, Exlibris.



Zu Schiller, Exlibris.



Zu Schiller, Exlibris.

Papieren kaum die Rede sein, obwohl sie gerade beim Papier von so großer Wichtigkeit ist, und früher ja auch wirklich jeder gute Drucker von einem Papiere verlangte, daß es auch „griffig“ ist. Die Zeitungspresse ging hier mit einem bösen Beispiel voran, denn wer Sinn und Geschmack für Papier hat, erleidet einen physischen Schmerz, wenn er das Papier der meisten Zeitungen in die Hand nimmt. Und doch könnte das Papier gerade in diesem Betrachte, wie es als Material auf unseren Gefühlssinn wirkt, gleich hinter der Seide kommen, und auf der anderen Seite gibt es überhaupt sehr wenige kunstgewerbliche Materiale, welche nicht nur auf den Gesichtssinn, sondern auch auf den Gefühlssinn eine ästhetische Wirkung ausüben können. Wenn man nun bedenkt, wie viele tausende Male fast jeder Mensch täglich in die Lage kommt, mit Papier in Berührung zu kommen, wie man deshalb schon gesagt hat, freilich mit einem ironischen Beigeschmack, daß wir im papiernen Zeitalter leben, so erhellt zur Genüge, wie gerade das Papier ästhetisch erziehend auf die Massen wirken könnte, wenn man anfangen würde, es als kunstgewerbliches Material anzusehen, welches es doch ist, und zwar namentlich natürlich seitens der Fabrikanten. Aber die Menschen haben sich daran gewöhnt, das Papier als etwas anzusehen, was man entweder zum Schreiben oder zum Drucken oder zum Einwickeln gebraucht, das aber an sich an den Schönheitssinn nicht appellieren könne. Selbst die Buchkunst hat sich ja viele Jahre damit begnügt, schöne Illustrationen in die Bücher drucken zu lassen, vielleicht auch ein hübsches Exlibris anzubringen — statt beim Material anzufangen, welches doch überall die Grundlage bildet, von der man ausgeht, also in diesem Falle vom Papier. Ganz schüchtern nur und verzagt fangen die modernen Buchkünstler und ihre Führer an, auch an das Papier gewisse ästhetische Forderungen zu stellen.

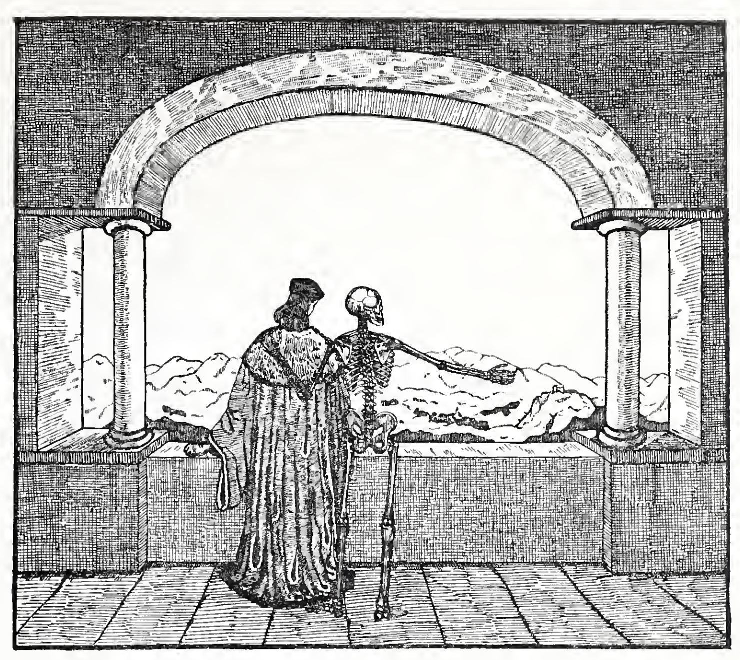
Der Staat hat in dieser Richtung wertvolle Aufgaben zu erfüllen. Er könnte mit Hilfe materialschöner Papiere ästhetisierend und schönheitsbildend auf die großen Massen wirken. Ich denke dabei nicht etwa nur an die Wertpapiere, obwohl gerade auf diesem Gebiete viel versäumt wird und obwohl auf der anderen Seite die Eigenschaft der Griffigkeit gerade hier in vorderstem Range steht. Ich dachte aber mehr an die Reichspost, welche zum Teil ein ganz unwürdiges Papier verwendet, das verrohend, nicht bildend auf die Sinne des Volkes und abstumpfend auf die Sinne des ästhetisch Gebildeten wirken muß.

Es kann auch dem Buchhandel der Vorwurf nicht erspart werden, daß er sich beim Einkauf seiner Papiere in der Hauptsache nur um die Stärke und Farbe und um die relative Holzfreiheit, allenfalls noch um die Reißfestigkeit kümmerte, daß er aber für die Schönheit seines Papieres keinen Sinn hatte. Das kam natürlich in besonders krasser Weise beim Umschlagpapier zum Ausdruck. War das Papier einmal gewählt, so begnügte sich der Buchhändler damit, das Papier bedrucken zu lassen und zwar so, daß möglichst viel Schrift auf eine Seite ging. Daran, das Papier in seiner Materialschönheit zum Auge sprechen zu lassen, es zur Wirkung zu



Zu Schiller, Exlibris.

bringen, dachte er nicht. Auch für den Drucker existierte so etwas wie Materialschönheit des Papieres nicht, und er machte den Buchhändler kaum darauf aufmerksam, daß er aufsaugende Papiere, die die Druckfarbe willig in sich aufnehmen, brauche. Bei Morris erst dämmerte die Einsicht, daß man nicht nur Satz und Schrift, sondern auch das Papier zur Geltung bringen müsse und daß der Satz nicht das Papier ersticken dürfe. Aber es war ihm und seinen Nachfolgern eigentlich mehr darum zu tun, den Papierrand und die weiße Fläche des Papieres im Gegensatz zur schwarzen Schrift wirken zu lassen, als das Papier als Material sprechen zu lassen. Die Verleger der Kunstzeitschriften wiederum, welche am ersten in der Lage gewesen wären, auf die Schönheit des Papieres ihr Augenmerk zu richten, wurden durch die Einführung des glänzenden Kunstdruckpapieres davon abgebracht. Denn alles, was etwa bei der modernen Fabrikation des Papieres von Materialschönheit und -Eigenart noch übriggeblieben war, das polierte der Glanz dieses Kunstdruckpapieres fort, und das Papier hörte beinahe, möchte man sagen, auf, Papier zu sein. Die Kreide übte eine geradezu verheerende Wirkung aus. Das Publikum ließ sich bestechen durch diese Art von Glanzwichse, es „guckte" nur auf die Illustrationen und fand die Ausstattung dieser modernen Zeitschriften wunderschön. Wir sehen hier, wie zweischneidig das Schwert war, welches die moderne Chemie der Papierfabrikation in die Hand drückte. Vielgestaltig, interessant, billig wurde die Papierfabrikation, aber etwas Künstlerisches und Ästhetisches trat nur selten und in beschränktem Umfang zutage. Der Gerechtigkeit wegen muß aber gesagt werden, daß das Ausland uns in diesem Betrachte vielfach ein rühmliches Beispiel hätte geben können, denn namentlich in England und auch in Amerika hatte man für Papierqualität weit mehr Sinn und Verständnis als bei uns.



Zu Schiller, Exlibris.

Auch bezüglich des Briefpapieres. Selbst hier scheute man nicht davon zurück, glänzendes Papier, welches das Material der Tinte obenauf stehen ließ, wie Öl auf dem Wasser, zu verwenden, und das Publikum hatte nicht genügende ästhetische Bildung, um sich an materialschönem Papier so erfreuen zu können, daß es gern ein paar Pfennige mehr dafür ausgegeben hätte.

Dachten doch selbst die eigentlichen Künstler, wenn sie auf Papier zeichneten oder in Pastell malten, viel zu wenig daran, daß sie es hier mit einem kunstgewerblichen Material zu tun hatten, das sie bei der künstlerischen Wirkung in erster Linie berücksichtigen mußten. Die Japaner haben es getan, und zum soundso vielten Male muß man den Künstlern empfehlen, bei den Japanern in die Schule zu gehen, diesmal also bezüglich des ästhetischen Verständnisses für schöne Papiere. Die Japaner haben freilich einen wesentlichen Vorsprung vor uns auch dadurch, daß sie nicht mit Stahlfedern und Tinte das Papier beim Schreiben bearbeiten, sondern mit Pinsel und Tusche darauf malen: dadurch kam schon bei



Zu Schiller, Exlibris.

der alltäglichen Beschäftigung des Schreibens ein künstlerisches oder mit Kunst in naher Beziehung stehendes Moment zur Geltung, während unsere Schreibweise eine starke Leimung des Papieres nötig macht und eine starke Aufsaugungsfähigkeit als antunlich erscheinen läßt.[1]

Was zuerst not tut, ist eben dies, daß wir lernen, das Papier auf unsere Sinne wirken zu lassen und zwar bewußt, nicht wie jetzt unbewußt, unter der Schwelle des Bewußtseins liegend, und daß wir an das Papier, so gut als an irgendein anderes Material, gewisse ästhetische Anforderungen stellen. In neunundzwanzig von hundert Fällen übersehen wir heute das Papier und behandeln es als Luft — das Papier als Material ist noch nicht eigentlich in unser Bewußtsein getreten. Es war für uns durchaus eine quantité négligeable. Es mußte als kunstgewerbliches Material und die Papierfabrikation als Kunstgewerbe erst wieder entdeckt werden. Ist dies erst einmal geschehen, dann wird das Weitere überraschend schnell folgen.[2]



Abwehr.

Im Vorwort seines Buches *„Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter“* wagt Herr Dr. *Sigismund Rahmer* die Behauptung, durch unsere Kleistausgabe sei ihm manches wertvolle und in mühsamer Arbeit gewonnene Resultat „hinterrücks aus den Händen gewunden worden“. Er rechnet hierzu „vor allem“ — was er sonst noch dazu rechnet, sagt er nicht — die drei an Ernst von Pfuel gerichteten Briefe Kleists und hat die Kühnheit, von einem „einzigartigen Verfahren geistiger Entwendung“ zu sprechen. Er scheut sich ferner nicht, auf seine Anzeige unserer Ausgabe der Briefe Kleists in der Zeitschrift „Deutschland“ (Februar 1907) zu verweisen, in der er dieselben sogar auf Kleists Briefe an Ulrike ausgedehnten Anschuldigungen erhoben hat, und ist so verblendet, unser Schweigen auf diese Angriffe als „Vogel-Strauß-Politik“ auszulegen.

Daß seine erste entstellende Auslassung nicht sofort von uns in die rechte Beleuchtung gerückt worden ist, hat seinen Grund darin, daß dieser törichte Angriff zu deutlich als kleinliche Rache für die in der „Deutschen Literaturzeitung“ (1904, Nr. 51/52) geübte Kritik seiner leichtfertigen Ausgabe der Briefe Kleists an Ulrike erkennbar war. Nachdem er nun aber seine Behauptung in verschärfter und ehrenrühriger Form wiederholt hat, haben wir keinen Anlaß mehr, ihn zu schonen. Wir könnten ihn für diesen Schimpf vor Gericht ziehen, begnügen uns aber vorläufig mit folgender Erklärung:

Herr Dr. Rahmer hat allerdings das Glück gehabt, die Besitzer der Originale der Briefe Kleists an seine Schwester und an Pfuel vor uns ausfindig zu machen. Unwahr aber ist seine Behauptung in der Zeitschrift „Deutschland“, er habe uns die „Briefquelle“, d. h. den Besitzer angegeben auf Grund vereinbarter gemeinsamer Bearbeitung dieses Teiles der Briefsammlung, und wir hätten uns dieser Verpflichtung später entzogen. Er hat, weit entfernt von ehrlicher Förderung der Kleistforschung, mit dem offenkundigen Wunsche, daß die Briefe an Ulrike in dem von ihm ängstlich gehüteten Verstecke uns verborgen bleiben möchten, und mit der sichtlichen Absicht — wie seine am Schlusse angeführten eigenen Worte klar sagen —, die noch unbekannten Blätter an Pfuel erst nach unserem Briefbande triumphierend zu Markte zu bringen, die Namen der Besitzer hartnäckig verschwiegen. Trotz dieser schnöden Geheimtuerei haben wir, im Interesse der Ausgabe, versucht, ihn als Mitarbeiter für diesen Teil der Briefe zu gewinnen, und in übertriebenem Entgegenkommen die Verhandlungen selbst da noch weitergeführt, als auch wir unterdessen völlig selbständig mit Hilfe der Herren des Stettiner Staatsarchivs den Besitzer der Briefe an Ulrike ermittelt hatten, weil wir in Übereinstimmung mit dem Herrn Besitzer loyalerweise ihm sein Vorrecht wahren wollten und ihn nur so zur Beisteuer der Briefe an Pfuel zu bewegen hoffen konnten. Unter steter Zurückschiebung eigenster Interessen sind ihm die weitgehendsten Zusagen gemacht worden. Er stellte aber die anmaßende Forderung, für seinen verhältnismäßig ganz geringen Anteil Herausgeberrechte für alle fünf Bände unserer Ausgabe zu erhalten. Daraufhin wurden die Verhand lungen mit ihm abgebrochen, nachdem ihm selbst jetzt noch das Vorrecht der Veröffentlichung der Briefe an Ulrike zugesichert worden war, das auch gewahrt worden ist. Dieses Verhalten des Herrn Dr. Rahmer hatte auch den Herrn Besitzer der Briefe an Ulrike, der über die gesamte Korrespondenz unterrichtet war, zu dem Urteil geführt, daß Herr Dr. Rahmer nicht im Interesse der Ausgabe gehandelt habe, und er sandte uns daher selbständig und unaufgefordert die Originalbriefe ins Haus.

Nun mußten wir auch die Spur der Briefe an Pfuel von neuem selbständig verfolgen, und wir hatten jetzt auch hier Erfolg. Wir konnten den Herrn Besitzer, allerdings zu unserer großen Genugtuung, leicht davon überzeugen, das Interesse einer vollständigen Edition

[1] Wir sehen hier davon ab, daß in jüngster Zeit auch in Japan große Fabriken mit modernen Maschinen gegründet worden sind, in denen das Papier auf europäische Art hergestellt wird. In ebensoweit ist das japanische Papier an Qualität zurückgegangen. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß das erste auf Papier geschriebene Buch von Buddha im Jahre 285 aus Korea nach Japan gebracht wurde und daß schon seit 570 in Japan gutes Papier aus der Rinde des Maulbeerbaumes, desselben Baumes also, von dessen Blättern sich die Seidenraupe nährt, hergestellt wurde.

[2] Über die Farbe des Papieres, welche bei alledem von fast ebensogroßer Bedeutung ist, als das Material des Papieres an sich, müssen wir uns an besonderer Stelle auslassen.

sei größer als der selbstische Anspruch des Herrn Dr. Rahmer. Auch diesmal wurden uns die Originale aus freiem Entschluß zur Abschrift und Veröffentlichung nach Berlin gesandt. Wie darf Herr Dr. Rahmer da wagen, von „geistiger Entwendung“ zu sprechen!

Der Briefwechsel über alle diese Verhandlungen ist lückenlos in unseren Händen und Herrn Dr. Rahmer bekannt. Darum sind seine Behauptungen eine dreiste und böswillige Verdrehung der Tatsachen. Daß eine derartige Böswilligkeit seinem Wesen nicht fremd ist, bezeugen seine eigenen Worte, die sich in einem Briefe vom 24. Juli 1904 finden: „Wenn ich Ihre Publikation abwarte und dann mit meinem Buch herausrücke, dann können Sie gewiß sein, daß ich den Vogel abschieße und Sie wissenschaftlich wie buchhändlerisch lahmlege“.

Dr. Georg Minde-Pouet, Bromberg.
Prof. Dr. Erich Schmidt, Berlin.

Eine seltene Ausgabe von „Hermann und Dorothea“.

Das Büchlein, von dem im folgenden kurz die Rede sein soll, stammt aus der Bibliothek des 1853 verstorbenen, auch als Dichter bekannten Pastors an St. Nikolai zu Hamburg, Nicolaus Freudentheil.[1] 1907 gelangte es in meinen Besitz. Für seine Seltenheit spricht die Tatsache, daß es sich in keiner der an das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken angeschlossenen Büchereien hat nachweisen lassen. Das einzige mir noch bekannt gewordene Exemplar befindet sich in der Goethe-Bibliothek von Friedrich Meyer in Leipzig.[2] Bibliographisch erscheint die Ausgabe nur bei Wenzel,[3] während Goedeke und Hirzel sie nicht kennen. Der Titel lautet:

Herrmann und Dorothea von J. W. von Goethe. Ausgabe zum Besten der durch die Wasserfluthen in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Februar[4] 1825 Verunglückten. Braunschweig, bei Friedrich Vieweg. 1825.

Dem Titel voran geht ein Blatt, das unter der Überschrift: „Dem Leser der Herausgeber“ nachstehendes Gedicht enthält:

Wir sahn vor übermächt'ger Feinde Scharen
Einst Tausende die teure Heimat fliehn,
Und, nur den Leib errettend aus Gefahren,
Verarmt das reiche Nachbarland durchziehn,
Wo ihnen, als sie ganz verlassen waren,
Der Menschenfreund, ein Himmelsbot', erschien;
Wir sahn in einer trüben Zeit der Zähren
Den Heldenmut, *die Liebe* sich verklären.

Der Meister sang's. Das Lied wird nie verhallen;
Er hat für alle Zeiten es geweiht
Den edlen, lieberfüllten Herzen allen,
Zum Opfer für die Brüder stets bereit.
Doch rührender muß sein Gesang erschallen
In der von neuem Unglück schweren Zeit,
Da Tausende dem Element erlagen,
Zu schwach, den Kampf mit der Natur zu wagen.

Durchbrochen hat der Ozean die Schranken,
Und weiter sich das wilde Reich gewühlt,
Daß Flur und Haus in seinen Abgrund sanken;
Der Schatz der Heerden ist hinweggespült,
Und selbst der Hoffnung letzte Stützen wanken,
Wo dieser Schlag des Schicksals wird gefühlt.
Dir, dem das Mitleid hat das Herz durchdrungen,
Dir ward des Meisters hohes Lied gesungen.

Über den Autor dieser Verse hat sich nichts ermitteln lassen. Es muß dahingestellt bleiben, ob Vieweg selbst sie verfaßt hat — die Überschrift scheint darauf hinzudeuten — oder ob er sich das Gedicht von anderer Seite für diesen bestimmten Zweck anfertigen ließ. — Hinter dem Titel folgt zunächst die Elegie und darauf der mit neun Vignetten, welche die neun Musen darstellen, geschmückte Text, insgesamt 239 Seiten in zierlichem Taschenformat.

Über die Entstehung der Ausgabe ist folgendes zu bemerken:

In der Nacht vom 3. zum 4. Februar 1825 wurden die deutschen Nordseeküsten von jener gewaltigen Sturmflut heimgesucht, die namentlich auch in den Elb- und Wesergegenden zu einer verheerenden Überschwemmungskatastrophe führte. Unmittelbar nach dem Unglück setzte in Norddeutschland eine allgemeine Hilfsaktion ein. In allen größeren Städten bildeten sich Komitees, die Sammlungen zum Besten der Überschwemmten veranstalteten. Besonders rege waren die Wohltätigkeitsbestrebungen auch in Braunschweig, und unter den Männern, die hier die Sache führten, stand in erster Reihe der Verlagsbuchhändler Friedrich Vieweg. Über die von ihm gesammelten Gaben ließ er eigene Listen drucken, die als Beilagen zu den „Braunschweigischen Anzeigen“ veröffentlicht wurden. Am Schluß der am 13. April erschienenen Gabenliste steht folgende Notiz: Für 100 Exemplare von Goethes Hermann und Dorothea 100 Taler. Braunschweig, 8. April 1825. Friedr. Vieweg.

Hier haben wir den Beitrag, den Vieweg persönlich zu seiner Sammlung beisteuerte, und erfahren zugleich, daß unsere Ausgabe seinerzeit nur in 100 Exemplaren erschien, eine Tatsache, welche die heutige Seltenheit des Büchleins hinreichend erklärt.

Die Frage, ob der Druck überhaupt nur in 100 Exemplaren abgezogen wurde oder ob es sich um 100 Exemplare einer größeren Auflage handelt, die in dieser besonderen Weise für jenen wohltätigen Zweck ausgestattet wurden, ist dahin zu beantworten, daß der Verleger die 100 Exemplare nicht besonders für sich drucken ließ, daß sie vielmehr zu einer größeren Auflage gehören und nur mit einem besonderen Titelblatt

[1] Goedeke, Grundriß, Bd. III, 2. 1881. S. 1255. — [2] Fr. Meyer, Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek. 1908. S. 147, Nr. 1513. — [3] C. G. Wenzel, Aus Weimars goldenen Tagen. 1859. S. 91.

[4] Das Datum ist falsch angegeben. Die Sturmflut fand in der Nacht vom 3. zum 4. Februar 1825 statt. Vgl. W. Müller, Beschreibung der Sturmfluthen am 3. und 4. Februar 1825. Hannover 1825.

und jenem Geleitgedicht versehen wurden. Die übrigen Exemplare dieser Auflage erschienen als „Neue Ausgabe" Braunschweig 1826.[1] Sie stimmen bis auf Titelblatt und Titelbild mit den anderen vollständig überein.

Goethe, dem Vieweg am 20. April 1825 mit einem überaus höflichen Schreiben ein Exemplar übersandte, war keineswegs damit einverstanden. In einem am 24. Mai 1825 nach Braunschweig abgegangenen Briefe erhob er einen ungemein scharfen Protest gegen diese so wohlgemeinte Ausgabe und das von ihrem Verleger geübte Nachdruckverfahren, „das auch fromme Absichten nicht rechtfertigen".[2]

Steglitz. *Dr. Johann Saß.*

Ein Kupferstichdieb des XVIII. Jahrhunderts. Bibliotheken und Museen sind zu keiner Zeit in höherem Maße ein beliebter Gegenstand der Tätigkeit der Langfinger gewesen als in unserer Zeit, wo der außerordentliche Wert, den das Liebhabertum besonders seltenen Stücken dieser Sammlungen mit Recht zuerkennt, und der in der Regel auch materiell umwertbar ist, naturgemäß für eine gewisse Menschenklasse einen Anreiz zur Aneignung bilden muß. Von Zeit zu Zeit kommt es sogar vor, daß der Entwender nicht zu den Dieben von Beruf oder doch wenigstens zu den Leuten gehört, die mit der bestohlenen Sammlung durch keinerlei Beziehung verbunden sind, sondern daß es ein Beamter der betreffenden Sammlung selbst ist, der seine Vertrauensstellung zur Entwendung der ihm anvertrauten Schätze — sei es aus ganz niedrig materiellen oder aus anderen Beweggründen — mißbraucht. Der „Fall Libri", aber auch manche Ereignisse, die in jüngerer Zeit und in uns näher liegenden Zentren als Paris spielten, sind berühmte Beispiele für diese Fälle, die sich aller Vorsicht zum Trotz immer wieder zu ereignen pflegen und den Beobachtern der menschlichen Natur das bekannte „psychologische Rätsel" aufzulösen geben. Ein typischer Fall dieser Art, der allerdings in bezug auf die psychologische Wurzel recht wenig „rätselhaft" ist, und der sich bereits im Jahre 1735 in Paris zugetragen hat, wird soeben im „Amateur d'Autographes" mitgeteilt.

Zu jener Zeit war der Abbé Jean-Paul Bignon, ein berühmter Prediger und geschätztes Akademiemitglied, Vorstand der Königlichen Bibliothek, die damals ebensowohl gedruckte Bücher wie Handschriften, Stiche, genealogische Tafeln und ähnliche Erzeugnisse der graphischen Kunst enthielt. Einer der Neffen des Abbé war von einem Amtsbruder Bignons, dem Abbé von Chancey, erzogen worden, und um sich für diesen seiner Familie geleisteten Dienst besonders erkenntlich zu zeigen, setzte Bignon es durch, daß Chancey zum Vorstand der Sticheabteilung in der Bibliothek ernannt wurde. Es dauerte nicht lange, so liefen über den neuen Vorstand Beschuldigungen der Unterbeamten ein, daß Chancey, der notorisch stets in Geldverlegenheit war, die ihm anvertrauten Schätze veruntreue und den Erlös zu seinem leichtsinnigen Lebenswandel mißbrauche; aber Bignon wollte von diesen Beschuldigungen gegen einen Mann, dem er volles Vertrauen schenkte, nichts wissen, bis eines Tages der Skandal so offenkundig geworden war, daß die Polizei in mehreren Straßen der Stadt ganze Depots aufdecken konnte, wo Chancey die aus der Bibliothek entwendeten Stiche durch Vermittler billig aber nur gegen baar sowohl ins Inland wie ins Ausland verkaufen ließ. Diese Entdeckung ließ auch bei den oberen Behörden über die Schuld des Mannes keinen Zweifel mehr zu, und Chancey wurde auf königlichen Befehl am 30. Mai 1795 in die Bastille gebracht. Von dort aus versuchte er durch Schmeicheleien, Leugnen und Bitten auf den Minister Fleury einzuwirken, während er gleichzeitig Bignon beschuldigte, daß dieser von all seinen Taten gewußt und ihn absichtlich in die Versuchung, der er erlegen sei, geführt habe, um ihm auf diese Weise eine Entschädigung für die an seinem Neffen geleistete Arbeit zu bieten. Indessen vermochten weder Drohungen noch Bitten das Schicksal zu seinen Gunsten zu wenden. Allerdings verließ Chancey am 13. November 1736 die Bastille, aber nicht, um, wie er gehofft hatte, die Freiheit wieder zu erlangen, sondern um die Bastille mit einem anderen, in solchen Fällen auch bei uns manchmal zur Anwendung gelangenden Aufenthalt zu vertauschen. Während seiner Haft machte er nämlich dem Polizeileutnant, der die Aufsicht über die Bastille führte, allerhand Angaben über schreckliche Zustände, an denen er litte, und die seine Entlassung aus der Bastille unbedingt notwendig machten, wenn er nicht vor Schmerz und Wahnsinn sterben solle. Diese natürlich schwindelhaften Angaben machten sich die Behörden gern zu Nutz, um Chancey als Geisteskranken und Unzurechnungsfähigen in die „Petites Maisons" zu bringen, die damals den Irrsinnigen und Schwerkranken zum Aufenthalt dienten, und so den immerhin peinlichen Fall auf die wenigst ärgerliche Art aus der Welt zu schaffen. Vergebens beteuerte Chancey, daß er nur den Skorbut habe; man hielt daran fest, daß er ein Geisteskranker sei, der unter dem Einfluß seiner durch seinen Lebenswandel entstandenen Krankheit zu seinem Vergehen gekommen sei, und behielt ihn in Gewahrsam. Im Februar des folgenden Jahres gelang es ihm allerdings zu entfliehen, aber er wurde alsbald wieder ergriffen und wieder in ein Irrenhaus, diesmal das von Charenton, gebracht. Von da ab sind keine Aufzeichnungen über Chancey mehr erhalten. Die von ihm begangenen Entwendungen hatten übrigens nicht ganz so schlimme Folgen als im ersten Augenblick befürchtet worden war. Allerdings war die Zahl der von ihm veruntreuten Stücke sehr erheblich; aber seinem Nachfolger Coypel gelang es, den größten Teil davon wieder in den Besitz der Bibliothek zu bringen. Auch von privater Seite wurden manche Lücken ausgefüllt, vor allem durch Bignon selbst, der, um nach Kräften den durch seine Fahrlässigkeit entstandenen Schaden wieder gut zu machen, der Bibliothek die 50000 Bände seiner eigenen Büchersammlung letztwillig hinterließ.

K. Schneider.

[1] Hirzel, S. 97; gleichfalls in meinem Besitz, auch vorhanden in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

[2] Goethes Tagebücher (Weimarer-Ausgabe), Bd. 10, S. 59 und 316; Briefe, Bd. 39, S. 352.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

I. Jahrgang. April 1909. **Heft 1.**

Für diesen Teil verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte erbeten an diesen. Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Zum Beginn.

Die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" wissen bereits durch das Nachwort Fedors von Zobeltitz im letzten Hefte, daß Redaktion und Verlag mit dem Anfang des neuen Jahrgangs auf die Unterzeichneten übergehn. Sie werden bestrebt sein, die Zeitschrift im alten Kurs weiterzuführen, und bitten ihr das bisherige Vertrauen zu bewahren.

Um noch mehr als früher das *Beiblatt* den *Interessen der Sammler* dienstbar zu machen, soll von jetzt an jedem Abonnenten gegen Einsendung der Abonnementsquittung vierteljährlich ein Raum von 10 Zeilen für Angebot und Nachfrage *unentgeltlich* zur Verfügung gestellt werden. Wir hoffen, daß von diesem Angebot recht häufig Gebrauch gemacht werden wird, und verbleiben

hochachtungsvoll

Die Herausgeber: Prof. Dr. Carl Schüddekopf und Prof. Dr. Georg Witkowski.
Der Verlag W. Drugulin.

Angebot.

Martin Opitz, Deutsche Poemata 1625, Pergam. 30 M.

Gottsched, Gedichte, 2. Aufl. Leipz. 1751, 2 Bde., unbeschnitten, unberührtes Exemplar. 20 M.

Goethe, Clavigo 1774, 1. Druck, Papierband. 120 M.

Schiller, Musen-Almanach 1799, Orig.-Umschl. 30 M.

Tieck, Franz Sternbalds Wanderungen, 1798, 1. Ausg. 2 Bde. Pappband. 45 M.

Reflektanten werden gebeten, ihre Aufträge an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 zu senden.

Nachfrage.

Alles von und über *Goué.*

Amaranthes (Corvinus), Proben der Poesie, Franckfurt und Leipzig 1710. — Reifere Früchte der Poesie, Leipzig 1720.

Gleim, Versuch in scherzhaften Liedern, Berlin o. J. (1744), erste der beiden Ausgaben. — Zweeter Teil, Berlin 1745.

Goethe, Faust. Ein Fragment. 1790. 1. Druck.

Gellert, Leben der schwedischen Gräfin. Alle Ausgaben.

Le Cabinet de Lampsaque. Paphos 1784.

Het Leeven en Bedryf van de hedendaagsche Haagsche en Amsterdamsche Zalet-Juffers. Amsterdam 1696.

Les amants françois à Londres ou les délices de l'Angleterre. Londres 1780.

Monumens de la Vie privée des douze Césars. Caprée 1780.

Nugae venales 1648 oder andere Ausgabe.

Angebote mit Preisangabe an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 erbeten.

Von den Auktionen.

Die Versteigerung, in der *Max Perl* in *Berlin* vom 8. bis 10. März die schöne Bibliothek des Freiherrn *Otto von Grote-Wannsee* zum Verkauf brachte, gestattete wertvolle Vergleiche mit der kurz vorhergehenden Auktion Hewett (bei C. G. Boerner in Leipzig, siehe das Schlußheft des vorigen Jahrgangs). Wir nennen: Amors Verlegenheit (Wien 1785) M. 41; Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks (1795) M. 33; *Aretino,* Ragionamenti (Bengodi 1584) M. 71; *Arnim,* Hollins Liebesleben M. 27; Des Knaben Wunderhorn (Heidelberg 1806—08, 3 Bände, Prachtexemplar) M. 125; *Balzac,* Oeuvres complètes (Paris 1855, 20 vol.) M. 125; *Cl. Brentano,* Gockel (Frankfurt 1838, unbeschnitten) M. 160; *Sophie Brentano,* Fiametta M. 29; *Bürger,* Gedichte (1778) M. 41, (1789) M. 27, Macbeth (1783) M. 5; *Casanova,* Memoiren herausgegeben von Buhl (Berlin 1850—51) M. 31; *Chamisso,* Gedichte (1831) M. 12; Musenalmanach auf 1804 M. 24 und M. 18, zweiter Jahrgang M. 20; *Eichendorff,* Werke (Berlin 1842) M. 30; Gedichte (1837) M. 28; *Fontane,* Balladen (1861) M. 85; *Gleim,* Preußische Kriegslieder (Berlin 1758) und Der Grenadier an die Kriegsmuse (1759) M. 31; *Goethe:* Musenalmanach für 1800 mit eigenhändiger Widmung an Amalie von Imhof M. 375, Schriften (Himburg 1775—79, 1., 2., 4. Teil) M. 135, Schriften (Leipzig 1787—90, 8 Bände) M. 580, Schriften (Leipzig 1787—91, 4 Bände) M. 60; Der Bürgergeneral (1793) M. 11; Das römische Carneval (Insel-Neudruck) M. 26; Claudine von Villa Bella (Berlin 1776) M. 37; Faust (1808) M. 240, zweiter Teil (1833) M. 91; Die Geschwister (1787) M. 34; Werther (1. Ausgabe) M. 505, zweyte ächte Auflage (1775) M. 36; Deyverduns Übersetzung M. 81; Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drei Aufzügen (Frankfurt 1776) M. 125; *Nicolai,* Freuden M. 20; *Wagner,* Prometheus Deukalion (Freystatt 1775) M. 26; Schillers Musenalmanach 1796—99 (die Musikbeilagen 1797/98 fehlen) M. 64; Kunst und Alterthum (mit allen Umschlägen, unbeschnitten) M. 14; Wahlverwandtschaften (1. Ausgabe, schlechtes Exemplar) M. 6; Wilhelm Meisters Lehrjahre (1. Ausgabe, eine Musikbeilage fehlt) M. 35; Wanderjahre (1. Ausgabe) M. 35; Briefwechsel mit Zelter M. 66; *Götz,* Geliebte Schatten M. 17; *Reichardt,* Lieder geselliger Freude (Leipzig 1796) M. 22; Musik zu Goethes Werken (1.—3. Band, Berlin 1793—95) M. 400; *H. L. Wagner,* Neuer Versuch über die Schauspielkunst (Leipzig 1776) M. 70; *Gottsched,* Gedichte (1736) M. 15; *Grillparzer,* Ahnfrau (1. Ausgabe) M. 31; *J.* und *W. Grimm,* Kinder- und Hausmärchen (Berlin 1812—13) M. 680; *Gutzkow,* Wally (1. Ausgabe) M. 20; *Hebbel,* Gedichte (1842) M. 9; *Heine,* Buch der Lieder (1827) M. 75; Gedichte (1822) M. 71; Neue Gedichte (1844) M. 8; *Heinse,* Begebenheiten des Enkolp (Rom 1773) M. 35; Laidion (Lemgo 1774) M. 26; *E. T. A. Hoffmann,* Elixiere des Teufels (1. Ausgabe) M. 16; Meister Floh (1. Ausgabe mit Umschlag, unaufgeschnitten) M. 12; Nachtstücke (1. Ausgabe) M. 16; *Hölderlin,* Gedichte (1826) M. 18; *Kant,* Kritik der reinen Vernunft (1. Ausgabe) M. 76; *Keller,* Der grüne Heinrich (Braunschweig 1854—55, gutes Exemplar) M. 120; Die Leute von Seldwyla (1856) M. 40; *H. von Kleist,* Erzählungen (Berlin 1810—11, 2 Teile) M. 81; Das Käthchen von Heilbronn (1. Ausgabe) M. 27; Der zerbrochene Krug (1. Ausgabe) M. 16, mit Menzels Illustrationen (Photographien) M. 22; *Klinger,* Die neue Arria M. 51, Plimplamplasko M. 61; *La Fontaine,* Contes et Nouvelles (Edition des Fermiers généraux, Einband Derome) M. 810; *Leisewitz,* Julius von Tarent (Leipzig 1776) M. 6; *Lenz,* Die Freunde machen den Philosophen M. 66; Die Soldaten M. 33; *Lessing,* Emilia Galotti (1. Druck) M. 21; Hamburgische Dramaturgie (1. Ausgabe) M. 23; Laokoon (1. Ausgabe) M. 21; Minna von Barnhelm (1. Ausgabe) M. 300; Nathan der Weise (1. Ausgabe, fleckig) M. 21; Liederbuch dreier Freunde M. 360; *Menzel,* Aus König Friedrichs Zeit (1856) M. 60; Geschichte Friedrichs des Großen (1. Ausgabe) M. 175; *C. F. Meyer,* Balladen (1864) M. 10; *Mörike,* Vier Erzählungen (1856) M. 12; Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten (1836) M. 16; Maler Nolten (1. Ausgabe) M. 170; *Musaeus,* Volksmärchen der Deutschen (nur teilweise 1. Ausgabe) M. 115; *Nietzsche,* Also sprach Zarathustra (Chemnitz 1883—84, Leipzig 1891, 4 Teile) und Dionysos-Dithyramben M. 105, elf andere Erstausgaben M. 11 bis M. 31; *Novalis,* Schriften (1. Ausgabe) M. 22; Heinrich von Ofterdingen (1. Ausgabe) M. 12; *Reinick,* Lieder eines Malers (Originalausgabe) M. 14; *Sade,* Justine (1791) M. 96; *Schiller,* Anthologie auf das Jahr 1782 M. 105; Don Carlos (1787) M. 85; Historischer Calender für Damen 1791—93 (mäßiges Exemplar) M. 27; Die Horen M. 170; Kabale und Liebe (1. Ausgabe) M. 75; Musenalmanach 1798 (sehr schönes Exemplar) M. 44, 1797 (ebenfalls sehr schön) M. 23, 1798 (ohne Kalendarium) M. 20, 1799 (unbeschnitten) M. 11; 1800 (unbeschnitten) M. 15; Thalia, 1. Heft (mit Umschlag) M. 135, Thalia (vollständig) M. 105; Der Venuswagen M. 200; Fiesko (1. Ausgabe) M. 105; Wallenstein (1. Ausgabe, Kupferdruckpapier) M. 31; Antrittsvorlesung, 1. Druck M. 90, zweiter Druck M. 42; *A. W.* und *Fr. Schlegel,* Athenaeum M. 67; *Fr. Schlegel,* Lucinde (1. Ausgabe) M. 34; *C. H. Schmid,* Chronologie des deutschen Theaters (1775) M. 51; Simplicissimus, Jahrgang II—XII, Luxusausgabe (3 Nummern fehlen) M. 160; *Musaeus-Müller-Tieck,* Straußfedern M. 69; *Tieck,* Abdallah (1795) M. 9; Der gestiefelte Kater (1797) M. 27; Peter Lebrecht (1795—96) M. 25; Poetisches Journal M. 31; Taten und Feinheiten renommierter Kraft- und Kniffgenies (1790 bis 1791) M. 29; Die sieben Weiber des Blaubart (1797) M. 24; *Tieck* und *Wackenroder,* Phantasien über die Kunst (1799) M. 15; *Uhland,* Gedichte (1815) M. 23; *Voltaire,* La Pucelle d'Orléans (1. Ausgabe, 1755) M. 9; Romans et contes (Bouillon 1778) M. 300; *Wackenroder,* Herzensergießungen (1797) M. 24; *H. L. Wagner,* Macbeth (1779) M. 51; Der Schubkarn des Essighändlers (1775) M. 60; *Weichmann,* Poesie der Niedersachsen (1725—38, 6 Bände) M. 10; Die Zukunft (Harden) Jahrgang 1—16, M. 30.

Am 19. März fand bei *Sotheby* in *London* eine Versteigerung seltener Bücher, illuminierter Handschriften u. a. m. in etwa 100 Nummern statt, die bei guter Kauflust einen Gesamterlös von 3908 Pfund 13 Schilling 6 Pence brachte. Das wichtigste Stück war ein vollkommenes Exemplar der ersten Ausgabe von *Isaak Waltons* „Compleat Angler“ aus dem Jahre 1653 im Original-Kalblederband; die Gebote begannen mit 100 Pfund, bis es mit 1085 Pfund von Quaritch erworben wurde. Dieses Buch, dessen ursprünglicher Preis nicht ganz 2 Schilling betragen hatte, gehört seit langer Zeit zu den gesuchtesten Büchern auf dem englischen Markt; im Jahre 1887 wurde noch ein Exemplar um 87 Pfund verkauft, seitdem aber stiegen die Gebote für gute Exemplare außerordentlich, bis auf der Versteigerung *Van Antwerp* vor zwei Jahren für das vorher in der Rowland-Bibliothek befindlich gewesene Exemplar mit 1290 Pfund der höchste bisher dafür gebotene Preis erreicht wurde. Der jetzt erzielte Preis war der zweithöchste; der dritthöchste wurde im vorigen Monat bei der Versteigerung *Heckscher* in New York mit 3900 Dollars für ein Exemplar bezahlt, das vor wenigen Jahren von Pickering und Chatto in London mit 375 Pfund verzeichnet worden war. Ein anderes sehr seltenes Buch der Versteigerung war ein bis auf das Titelblatt ausgezeichnet erhaltenes Exemplar der Ausgabe der *Shakespeare*schen Gedichte von 1640, das gleichfalls von Quaritch um 310 Pfund erworben wurde. Wahrscheinlich war dies der höchste Preis, der für das Büchlein bisher bezahlt worden ist. Etwa um 1683–85 war der Preis dieses Büchleins 6 Pence; im Jahre 1826 wurde ein Exemplar bereits mit 4 Guineen bezahlt, und seitdem stiegen die Gebote ununterbrochen bis auf 205 Pfund, die, ebenfalls bei Sotheby, im Jahre 1905 für den Band bezahlt wurden. Beide Bücher stammten aus dem Besitz eines Obersten Sanford.

Zu den interessanten Nummern der Versteigerung gehörte auch das berühmte vierbändige Werk „Miscellanies in Prose and Verse“, 1723—1732 von *Benjamin Motte* veröffentlicht, aus dem Besitz von *Jonathan Swift:* die Bände enthielten mehrere hundert handschriftliche Einträge, persönliche Bemerkungen, Verse usw. von der Hand des Verfassers von „Gullivers Reisen“. Die Bände wurden erst vor einigen Wochen in Dublin mit dem Rest der Bibliothek Lord Powerscourts versteigert; doch entgingen sie merkwürdigerweise fast ganz der Aufmerksamkeit der zahlreich dort anwesenden Buchhändler, bis sie zuletzt von einem Londoner um weniger als 1 Pfund erworben wurden. Diesmal wurden die vier Bände, deren jeder das Powerscourtsche Exlibris trägt, von Quaritch um 117 Pfund ersteigert. Unter den andern bemerkenswerten Büchern war zu erwähnen ein Exemplar der „Gedichte“ von *Burns,* Edinburg 1787, das überall dort, wo in der Originalausgabe die Namen durch Sternchen angedeutet sind, die ausgeschriebenen Namen in Burns' eigener Handschrift, sowie eine Zusatzstrophe zu der Elegie auf „Tam Samson“ gleichfalls von des Dichters eigener Hand enthielt; es wurde um 75 Pfund von Spencer erworben. Eine sehr seltene Ausgabe des Psalters aus dem Jahre 1549 wurde um 55 Pfund von Quaritch erworben. — Bemerkenswert reich war die Versteigerung auch an schönen Stundenbüchern und anderen illuminierten mittelalterlichen Handschriften. Zwei der schönsten davon stammten aus dem Besitz eines Obersten Cotes, nämlich ein Stück „Horae Beatae Mariae ad usum Ecclesiae Galliae“ auf 208 Blättern, das von einem englisch-französischen Schreiber und Illuminator im XV. Jahrhundert hergestellt und mit 41 Miniaturen und sehr reichem sonstigen Zierat geschmückt war, sowie ein sehr schön geschriebener und geschmückter englischer Psalter aus dem XIII. Jahrhundert, von denen das erste um 400 Pfund von Franklin, das zweite um 420 Pfund von Quaritch erworben wurde. Aus anderem Besitz stammte ein Stundenbuch aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts „ad usum Romanum“ auf 92 Seiten von einem französischen Schreiber mit 18 größeren und kleineren Miniaturen, sowie ein anderes von 114 Blättern aus gleicher Zeit, ebenfalls von einem französischen Schreiber hergestellt und mit 15 feinen Miniaturen sowie sonstigem Zierwerk versehen; sie wurden in der Reihenfolge der Aufzählung von Quaritch um 245 Pfund und von Edwards um 225 Pfund erworben. (Börsenblatt.)

In einer Auktion, die *Sotheby* in *London* am 18. und 19. Februar abhielt, wurden folgende Preise erzielt: Acht erste Ausgaben von Gedichten *Tennysons,* 50 £; ein Exemplar des Kelmscott *„Chaucer“,* 1896, 42 £; *Jean Le Pautre,* „Oeuvres d'Architecture“, 1751, 3 Bände, 42 £; „Twenty Plates Illustrating Shakespeare“, gestochen von Bartolozzi, Tomkins u. a., farbig, 47 £ 10 *s*; ein Sammelbuch mit Originalkarikaturen von Gillray, Dighton u. a., 48 £ und ein anderes mit Watteau-Stichen 26 £. (Kunstmarkt.)

Am 22. und 23. Februar versteigerte *Sotheby* in *London* Mr. *J. Stoddards* Autographensammlung, einschließlich einiger historischer Dokumente und Handschriften, 404 Nummern. Der Gesamtertrag war 776 £ 17 s, darunter beinahe 200 Briefe, Porträts, Zeichnungen, die *Nelsons* Leben, Tod und Begräbnis illustrieren, 145 £; ein kurzer Brief *Nelsons* an Lady Hamilton, 23. März 1801, 31 £; ein Brief *Lady Hamiltons* an Mrs. Lambert, 10 £; ein Brief *Mrs. Siddons* an Mrs. Piozzi, 12 £ 10 *s*; ein Brief *Gainsboroughs* an seinen Bruder, 10 £ 10 *s*; ein Brief *Mendelssohns* an Prof. Fischhof, 3 £ 12 *s* 6 *d*; Autograph-Partitur für *Gounods* Nazareth, 12 £ 10 *s*; ein Brief *Whistlers* mit einer Radierung, 1859, 2 £ 5 *s*; ein Brief *Zolas,* 1882, 1 £ 1 *s* und ein Brief der *Königin Victoria,* 1880, 5 £.
(Kunstmarkt.)

Richard Härtel in *Dresden* wird am 23. und 24. April eine reichhaltige *historische* Sammlung versteigern. Vertreten sind vor allem: Friedrich der Große, Napoleon und seine Zeit, Luther, Amerika, Rußland, Polen, Sachsen-Thüringen, Münzenkunde, Genealogie, Heraldik, Urkunden, auch eine Anzahl Autographen, dabei Gustav Adolph, Prinz Eugen usw.

Dasselbe Antiquariat verauktioniert ferner im Mai: 1. *Kulturgeschichtliches Allerlei* (Curiosa, alte Medizin, alte Kochbücher, alte Jugendschriften, Jagd, Sport, Spiele, Studentica, Turnen, Philosophie, Magie, Galanterien und vieles andere), ferner eine prächtige Kollektion von *Karikaturen* (meist englische kolorierte Kupferstiche von Rowlandson u. a.), sodann Kunstgeschichte, Architektur, illustrierte Werke, Theater, Musik, Liederbücher, Dramatisches, Bibliographie (dabei Graesse, Brunet usw.), Buchdruck und Buchhandel, einige Erstausgaben deutscher Literatur, zum Schluß Stammbücher, Almanache und Taschenbücher. Der Katalog erscheint Ende April. (Siehe Inserat.)

Vom 27. April bis 1. Mai wird die Universitätsbuchhandlung *Karl Groß Nachf.* in *Heidelberg* eine Bücher- und Kunstauktion (ca. 2500 Nummern) veranstalten, Teile der Sammlungen des verstorbenen Barons *Alexander von Bernus*, des Grafen *von Bismarck* und anderer Sammler enthaltend. Der erste Teil umfaßt die verschiedensten Literaturgebiete, der zweite graphische Kunst, der dritte Gemälde.

Das bekannte Buch- und Kunstantiquariat von *Max Perl* in *Berlin* veranstaltet am 7. und 8. Mai d. J. eine Kunstauktion, in der eine große Anzahl von *Kupferstichen*, *Radierungen*, *Holzschnitten*, *Handzeichnungen*, *Lithographien*, *Schabkunstblättern* sowie besonders auch eine interessante und wertvolle *Ex libris-Sammlung* versteigert werden sollen. Die Kunstblätter stammen zumeist aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert; Meister wie *Chodowiecki*, *Klinger*, *Menzel* — um nur einige herauszugreifen — sind mit besonders schönen Schöpfungen vertreten. Der Katalog befindet sich in Vorbereitung und wird Interessenten gern zugestellt. (Siehe Inserat.)

Anfang Mai werden bei *Oswald Weigel* in *Leipzig*, Königstraße 1, zwei Versteigerungen stattfinden, welche in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert sind. Die erste (Neue Folge 15) bringt in einer sehr gut katalogisierten Blattsammlung prächtigen Buchschmuck von den ersten Zeiten des Buchdruckes bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts. Frühe, blattgroße Holzschnitte, Titel und Textillustrationen und eine Fülle von Buchornamentik, Bordüren, Initialen, Signete, Vignetten, Zierleisten usw., geben in großen Zügen ein gutes Bild wertvoller Buchkunst Italiens, Frankreichs, Deutschlands, der Schweiz usw. Dem illustrierten Kataloge geht ein orientierendes Vorwort voraus, während ein sorgfältig bearbeitetes Register dessen Wert erhöht und ihm dauernde Beachtung sichert.

Die andere Auktion (Neue Folge 16) zerfällt in drei Hauptgruppen: Kunstblätter, Autographen, wertvolle Werke aus verschiedenen Wissenschaften. Die Kunstblätter und Bücher stammen zum Teil aus der Sammlung des allbekannten Schriftstellers *Carus Sterne* (Professor Dr. Ernst Krause), die Autographen aus dem Nachlasse eines schon länger heimgegangenen Leipziger Theaterkritikers und Rezensenten. Unter den Kunstblättern dürfte der prachtvolle Christuskopf *Mellans* besondere Anziehung ausüben, gute Abdrücke dieses seltenen Blattes werden sehr gesucht. Bei den Autographen begegnen wir Namen besten Klanges, und namentlich Autographensammler, die auf solche von Musikern (*Liszt, Wagner* usw.), Dramatikern, Schauspielern usw. fahnden, werden auf ihre Rechnung kommen. (Siehe Inserat.)

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Deutsche Kommission. Bericht der HH. Burdach, Heusler, Roethe und Schmidt (über die Inventarisation der literarischen deutschen Handschriften).
Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1909. Bd. 1. Nr. V. S. 137—149.

Kemmerich, M., Das deutsche frühmittelalterliche Porträt bis zum Ausgang des romanischen Stils.
Zeitschrift für bildende Kunst. N. F. 44. 1908/9. S. 88—100 mit 14 Abbildungen.

Kleinschmidt, B., Die Miniaturen der Exultet-Roller. Ihre kunstgeschichtliche Bedeutung. Mit 8 Abbild. im Text.
Christliche Kunst. 5. 1908/9 (März). S. 177—185.

Bibliophilie. Exlibris.

Beaulieu, H. v., Der Leser. Eine Studie.
Literarische Neuigkeiten. (Leipzig, Koehler.) 9. 1909. Nr. 1. S. 3—6.

Bell, A., Books on the fine arts.
The Bibliophile. 3. 1909. S. 26—36 mit 8 Abbildungen.

Esdaile, K., English book illustration in the eigtheenth century. P. II. 1760—1800.
The Bibliophile. 2. 1908/9. S. 305—317 mit 13 Abbildungen.

Pollak, F., Habsburger Cimelien-Ausstellung in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. vom 7. Februar.

Scholderer, V., The Schreiber Collection.
The Bibliophile. 3. 1909. S. 37—44 mit 6 Abbild.

Wheeler, H. F. B., Notable private collections. No. 1. The Ashley Library.
The Bibliophile. 3. 1909. S. 3—18 mit 16 Abb.

Widdows, G. H., The Study. Its building and equipment.
The Bibliophile. 2. 1908/9. S. 318—322 mit 1 Tafel.

Bibliothekswesen.

Ahrens, W., Zentralisierungsbestrebungen im Bibliothekswesen.
Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1909. Nr. 8 vom 22. Februar.

Barrett, F. J., The significance of public libraries.
Library Assistant. 1909, January.

Biagi, G., I libri dei soppressi conventi e le biblioteche popolari. Relazione letta al congresso delle biblioteche popolari.
Rivista delle biblioteche. 18. 1908. S. 173—176.

Die Bibliothek Hartmann Schedels. (In der Hof- und Staatsbibliothek zu München.)
Kölnische Volkszeitung. 1909. Nr. vom 7. Februar 1909.

Die deutschen Bibliotheken 1908. (Vermehrungsetats.)
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 3. 1908/9. S. 43—45.

Bibliothekskonzentration. (Von B.)
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 3. 1908/9. S. 38—42.

Bostwick, A. E., Some economic features of libraries.
Library Journal. 34. 1909. S. 48—52.

Bouvat, L., Les Sociétés savantes, les publications officielles et les bibliothèques de l'Inde.
Revue du monde musulman. 6. 1908. S. 599—621.

Caputo, M. C., Il Salvataggio della R. Biblioteca Universitaria di Messina.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 121—127.

La Commission supérieure des Bibliothèques au Ministère de l'Instruction Publique.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 4 (d. i. 3). 1909. S. 1—3.

Dallimore, F., Object lessons to school children in the use of libraries.
Library Association Record. 11. 1909. S. 49—68.

Daniels, J. F., The empty heart. A paper read on the educational future of libraries before the library section of the Colorado Teachers' Association, Dec. 29, 1908. *Library Journal.* 34. 1909. S. 4—8.

Dreyer, R., Ein Wort über öffentliche Blindenbibliotheken. Mit Nachschrift von Lembcke.
Der Blindenfreund. 30. 1909. S. 36—39.

Erman, W., Erläuterung und Begründung der Allgemeinen Grundsätze für die Vermehrung der preußischen Staatsbibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 97—121.

Jevons, H. S., Libraries from the student's point of view. *Library Assistant.* 1909, January.

Jürges, P., Ein ausländisches Urteil über die deutschen Bibliothekarinnenschulen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 48—49.

Kelly, B. M., Work in a small library.
Public Libraries. 14. 1909. S. 45—49.

Koerth, A., Einiges über die Aufgabe des Bibliothekars einer Kleinstadtbücherei.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 37—39.

Landsberg, H., Bibliotheksreformen.
Der Tag. 1909. Nr. 185/59 vom 11. März.

Notable Libraries: Islington.
Library World. 1909. Februar. S. 303—308 mit 1 Abbildung.

Main points in British library law.
Library World. 1909. Februar. S. 285—288.

Molter, Carlsruher öffentliche Bibliothek. (Brief an Nicolai vom 19. April 1783.)
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. 24. 1909. S. 122—125.

Mortet, Ch., La Question du recrutement des bibliothécaires d'état.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 4 (d. i. 3). 1909. S. 4—6.

Nyhuus, H., Le biblioteche popolari in Norvegia.
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 169—173.

Palmgren, V., Om Tysklands Kvinnliga bibliotekarier.
Folkbiblioteksbladet. 6. 1908. S. 138—147.

Post, W. J., Centralization a needed reform in public document distribution.
Library Journal. 34. 1909. S. 43—48.

La Presentación de obras literarias y artisticas en la Biblioteca Nacional.
Bibliografia Española. 9. 1909. Crónica. S. 11—12.

Putnam, G. H., Copyright in its relation to libraries.
Library Journal. 34. 1909. S. 58—60.

Sauer, A., Eine deutsche Nationalbibliothek für Böhmen.
Deutsche Arbeit. 8. 1908/9. S. 255—258.

Townsend, E. E., Apprentice work in the small public library. *Library Journal.* 34. 1909. S. 8—10.

Valensin, G., Le biblioteche pubbliche in Inghilterra (Public Libraries). Relazione presentata al congresso delle biblioteche popolari.
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 137—152.

Warner, J., Photographic surveys in libraries.
Library Assistant. 1909, January.

Zimmer, H. O., Die bibliothekarische Ausbildung der Frauen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 44—48.

Zobeltitz, F. von, Abschied von der Bücherkommode. Plauderei. *Die Woche.* 1909. Nr. 8. S. 310—311.

Buchdruck und -Gewerbe.

Biedermann, F. v., Lateinschriften. (Forts.)
Deutscher Buch- und Steindrucker. 15. 1908/9. S. 438—442 mit Abbildungen 26—37.

Braunsberger, O., Deutsche Schriftstellerei und Buchdruckerei dem römischen Stuhle empfohlen. Eine Denkschrift vom Jahre 1566.
Historisches Jahrbuch (Görres-Gesellschaft). 30. 1909. S. 62—72.

Fortescue, G. K., The Gioliti and their press at Venice.
The Bibliographical Society. News-Sheet. 1909, Febr. S. 2—4.

Henckel, W., Platon Beketow. Ein russischer Buchdrucker und Verleger unter Kaiser Alexander I. (1764—1836).
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 2946—48.

Holzschnittbücher des XV. Jahrhunderts. (Auch mit engl. und franz. Titel.)
Frankfurter Bücherfreund. 7. 1909. S. 1—55 mit 23 Abbildungen und 3 Tafeln.

Kleemeier, F. J., Die Niederländische Schriftgießerei des 15.—19. Jahrhunderts. (Nach: Enschedé, Fonderies de caractères. 1908.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 2337—39.

Obser, K., Eine Heidelberger Kleindruckerei des 16. Jahrhunderts. (Johann Eberbach.)
Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg. 8. 1908/9. S. 98—100.

Rudbeck, G., En sällsynt dansk andaktsbok. (Phil. Kegelius, Tolff Betaenckninger, Kiøbenhaffn 1631.)
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 14. 1909. S. 6—7 mit 1 Abbildung.

Vitzthum, G. Graf, Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 1—17 mit 8 Abbildungen und 26 Tafeln.

Buchhandel.

Eckardt, J. H., Matthäus Merians Frankfurter Zeit.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 2180—81. 2283—84 nach: Daniel Burckhardt-Werthemann in: Basler Kunstverein, Berichterstattung über 1907.

Ettlinger, E., Aus dem Briefwechsel Karlsruher Gelehrten mit Friedrich Nicolai.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. 24. 1909. S. 117—125.

Hoeniger, F., Der urheberrechtliche Schutz der Abbildungen.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 2636—38.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Diederichs, H., Rückblick auf die Geschichte der Baltischen Monatsschrift beim Beginn ihres fünfzigsten Jahrgangs.
Baltische Monatsschrift. Bd. 66. 1908. S. 123—152.

Kunze, R., Die japanische Presse.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 2738—2740.

Landsberg, H., Die Zeitschrift der Romantiker. (Athenäum, 1798—1800.)
National-Zeitung. 1909. Nr. 81 und 87 vom 18. und 21. Februar.

Savigny de Moncorps, Vicomte de, Bibliographie de quelques almanachs illustrés du XVIII[e] siècle (1733—1797). Fin.
Bulletin du bibliophile. 1909. S. 1—19.

Bibliographie.

A Commonwealth Bookseller, William London, of Newcastle-on-Tyne, the first English bibliographer (1657.)
Publishers' Circular. 90. 1909. Vol. 1. S. 277—278.

Prager, R. L., Bibliographie und Bibliophilie. Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Berlin der Allgemeinen Vereinigung Deutscher Buchhandlungsgehilfen . . .
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 1902—1906. 1969—1972. 2024—2027.

Roeper, A., Otto Protzen und sein Werk. (Bibliographie.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 2389—2393.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Camus, J., La „Lonza" de Dante et les „Léopards" de Pétrarque, de l'Arioste, etc.
Giornale storico della letteratura italiana. Vol. 53. 1909. S. 1—40.

Franck, H., Wegbereiter des neuen Dramas. (Scholz — Ernst — Bab.)
Eckart. 3. 1908/9. S. 311—321.

Gleichen-Rußwurm, A. von, Eros in der antiken Dichtung.
Das literarische Echo. 11. 1909. Sp. 541—551.

Grützmacher, G., Das moderne Drama im Lichte der christlichen Weltanschauung.
Konservative Monatsschrift. 1909. März. S. 519—529.

Heyfelder, E., Elektra in „klassischer" und „moderner" Dramatik.
Deutsche Literaturzeitung. 30. 1909. Sp. 453—459.

Kopp, A., Über ältere deutsche Liedersammlungen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Jg. 62. Bd. 121. 1908. S. 241—279.

Reader, M., Les influences étrangères dans la nouvelle littérature russe.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1909. März. S. 449—473. (Wird fortges.)

Sahr, J., Friedrich Kummers Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 30—49.

Schläger, G., Etwas vom deutschen Kinderliede.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 1—29.

Schroeter, Adalbert, Beiträge zur Geschichte der neulateinischen Poesie Deutschlands und Hollands. Aus seinem Nachlasse hrsg. mit Unterstützung der kgl. preuß. Akademie der Wissenschaft.
Palaestra. 77. 1909. IV, 332. S.

Sittenfeld, L., Die Geschichte des Vereins „Breslauer Dichterschule".
Der Osten. Literarische Monatsschrift hrsg. vom Verein Breslauer Dichterschule. 35. 1909. Februar/ März. S. 28—49 mit 8 Tafeln.

Einzelne Schriftsteller.

Brinckman: Römer, A., John Brinckman als hochdeutscher Dichter.
Schleswig-Holsteinische Rundschau. 3. 1908/9. S. 226—230.

Byron: Churchman, Ph. H., Lord Byrons experiences in the Spanish Peninsula in 1809.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin hispanique. 11. 1909. Jan./Mars. S. 55—95. (Wird fortges.)

Chénier: Charlier, G., André Chénier et Lamartine, poètes de la nature. (Fin.)
Revue de Belgique. 1909. Febr. S. 148—164.

Frapan: Ilse Frapan-Akumian †.
Schleswig-Holsteinische Rundschau. 3. 1908/9. S. 238—242.

Goethe: Engel, E., Charlotte von Stein.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeilage Nr. 9 und 10 vom 28. Februar und 7. März.

—: Engel, E., Christiane Goethe.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeilage Nr. 11 und 12 vom 14. und 21. März.

—: Gloël, H., Ungedruckte Briefe von Charlotte Kestner.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 42 und 44 vom 19. und 22. Februar.

—: Jahn, O., Goethe und Oeser.
Xenien. 1909. Nr. 2. S. 65—70.

—: Leverkühn, A., Das Harfnerlied „Wer nie sein Brot mit Tränen aß."
Stunden mit Goethe. 5. 1908/9. S. 109—114.

—: Rosenberg, F., Goethes Werther in Frankreich.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeilage Nr. 7 und 8 vom 14. und 21. Februar.

—: Schneidereit, G., Goethes Verhältnis zur Philosophie. *Stunden mit Goethe.* 5. 1908/9. S. 1—13.

—: Witkowski, G., Goethe-Schriften.
Das literarische Echo. 11. 1909. Sp. 473—482.

Hamerling: Ehlen, O., Briefe Robert Hamerlings über seine satirische Dichtung „Homunkulus".
Österreichische Rundschau. 1909. Februar. S. 315—322.

Hauptmann: Krause, A. F., Neues von Carl Hauptmann.
Das literarische Echo. 11. 1909. Sp. 482—485.

Hebbel: Schapire-Neurath, A., Friedrich Hebbel.
Aus Natur und Geisteswelt. 238. 1909. 135 S., 1 Porträt.

—: Walzel, O. F., Hebbelprobleme.
Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literatur-Geschichte. N. F. 1. 1909. 123 S.

Heine: Carniol, F., Heinrich Heine, ein Requiem. Zum Todestage. *Xenien.* 1909. Nr. 2. S. 71—74.

—: Krah, K., Heinrich Heine. Eine literarische Skizze.
Baltische Monatsschrift. Bd. 66. 1908. S. 83—90.

Kleist: Minde-Pouet, G., Kleist-Schriften.
Literar. Echo. 11. 1909. Sp. 698—707.

Lessing: Henneberg, R., Zum Todestage Lessings.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 75 vom 14. Februar.

Maupassant: Warwar, M., Die Mutter Maupassants.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 115 vom 10. März.

Menander: Bethe, E., Der Chor bei Menander.
Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-histor. Klasse. 60. 1908. S. 209—225.

Mendès: Herold, A. F., Catulle Mendès.
Mercure de France. 1909. März 1. S. 5—16.

—: Monval, J., Catulle Mendès et Français Coppée.
Revue de Paris. 1909. März 1. S. 73—86.

Meyer: Schmidt, E., Conrad Ferdinand Meyer in seinen Briefen.
Deutsche Literaturzeitung. 30. 1909. Sp. 325—330.

Mistral: Charpin, F., Le Poème de Mireio. (A propos du Cinquantenaire.)
Mercure de France. 1909. Febr. 1. S. 435—451.

Montaigne: Poritzky, J. E., Montaigne.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 10 vom 8. März.

Nietzsche: Schlaf, J., und Thiele, E. A., Zum Fall Nietzsche: Eine Richtigstellung.
Xenien. 1909. Nr. 2. S. 82—98.

Norwid: Gomoll, W. C., Cyprian Norwid. Ein literaturgeschichtliches Porträt.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 11 und 12 vom 14. und 21. März.

Petrarcha: Arullani, V. A., Racimolature petrarchesche.
Rivista d'Italia. 1909. Gennaio. S. 5—23.

Poe: Calvacoressi, M. D., Edgar Poe, ses biographes, ses éditeurs, ses critiques.
Mercure de France. 1909. Febr. 1. S. 385—403.

—: Lucka, E., Poe und die romantische Kunst. (Edgar Allan Poe, geboren am 19. Januar 1809.)
Österreichische Rundschau. 18. 1908/9. S. 110—116.

—: Mourey, G., Un amour d'Edgar Poë.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1909. S. 307—311.

Shakespeare: Sullivan, E., The defamers of Shakespeare.
Ninetcenth Century. 1909. Nr. 385, March. S. 419—434.

Spielhagen: Klemperer, V., Spielhagens Verse. Zum 24. Februar.
Die Gegenwart. Bd. 75. 1909. S. 134—136 und 153—155.

—: Meyer, R. M., Friedrich Spielhagen (geboren 24. Februar 1829).
Österreichische Rundschau. 1909. Februar. S. 322—325.

Spielhagen: Friedrich Spielhagen. (Zum 80. Geburtstag, 24. Februar.) Von P. L.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 8 vom 21. Februar.

Staël: Joret, Ch., Madame de Staël et l'helléniste d'Ausse de Villoison.
Revue d'histoire littéraire de la France. 15. 1908. S. 610—619.

Strindberg: Coussanges, J. de, Les dernières oeuvres de Strindberg.
La Revue. 1909. Mars 1. S. 104—113.

—: Poritzky, J. E., August Strindberg.
Das literarische Echo. 11. 1909. Sp. 616—629 mit 1 Porträt.

Tieck: Wolf, J., Les allusions politiques dans le Chat Botté de Ludwig Tieck.
Revue Germanique. 5. 1909. S. 158—201.

Turgeniev: Lettres de Tourguéneff a ses amis d'Allemagne. (Annotés par Halpérine-Kaminsky.)
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1909. Nr. vom 6., 13., 20. und 27. Februar, 6. März.

Wedekind: Kerr, H., Frank Wedekind. Eine Studie.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 56. 1908. 48 S.

Wette: Petsch, R., Hermann Wette.
Das literarische Echo. 11. 1909. Sp. 551—559 mit 1 Porträt.

Wildenbruch: Arminius, W., Ernst von Wildenbruch. † 15. 1. 1909. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 294—311.

—: Kienzl, H., Ernst von Wildenbruch.
Nord und Süd. 1909. Februar. S. 343—352.

—: Marschner, C. W., Wie ich Wildenbruch kennen lernte.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 10 vom 7. März.

—: Muret, M., Les Drames d'E. de Wildenbruch.
Revue de Paris. 16. 1909. Febr. 15. S. 788—800.

—: Schmidt, E., Ernst von Wildenbruch in memoriam.
Das literarische Echo. 11. 1909. Sp. 613—615.

—: Voss, R., Ernst von Wildenbruch.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1909. März. S. 369—374.

Kaiser **Wilhelm I.:** Braumann, F., Kaiser Wilhelm der Erste als Schriftsteller.
Grenzboten. 68. 1909. Nr. 11 und 12. S. 531—539, 589—595.

Kleine Mitteilungen.

Am 28. Februar starb in Paris der vortreffliche, in seiner Manier unserm Oberländer verwandte Karikaturzeichner *Caran d'Ache,* mit seinem eigentlichen Namen *Emanuel Poiré.* Er ist als Enkel eines in Rußland zurückgebliebenen Kriegers der großen Armee 1853 in Moskau zur Welt gekommen; daher auch sein, aus dem russischen Worte für „Bleistift" gebildetes Pseudonym Caran d'Ache. Er war als Zeichner der gesuchte Mitarbeiter politischer Blätter, am längsten des „Figaro", weil er leicht den schlagenden, dabei niemals unfeinen bildlichen Ausdruck für die Schwächen der Tagesgrößen, der zeitgenössischen Gesellschaft und ihrer Typen fand. Eine große Anzahl von Albums enthalten Zusammenstellungen seiner, meist harmlosen, zuweilen auch vom esprit gaulois durchtränkten Blätter: Les lundis de Caran d'Ache — Nos soldats du siècle — Les courses dans l'Antiquité — Les joies du plain air — Album Caran d'Ache (3 vol.) usw.

—i.

Der Franzose *Breuil,* der schon auf der Leipziger Universitätsbibliothek Siebmachers „Wappenbuch" gestohlen und in Stockholm für 30 Kronen verpfändet hatte, wurde in Upsala wegen ähnlicher Vergehen am 1. März zu fünf Monaten Strafarbeit verurteilt. Später sieht er seiner Bestrafung in Leipzig entgegen. Schon früher ist er für Bücherdiebstähle in Berlin und Paris bestraft worden. —i.

Zu den Kostbarkeiten des Cimeliensaales der Münchener Hof- und Staatsbibliothek zählt der Codex Gallicus 369, die französische Bearbeitung von *Boccaccios* „De casibus illustrium virorum" enthaltend. Die schönsten der 91 Miniaturen dieses Bandes werden allgemein *Jean Foucquet,* dem berühmten französischen Illustrator des XV. Jahrhunderts, zugeschrieben. Von *Jacques Rosenthal* in *München* geht uns ein Prospekt der Ausgabe dieser Miniaturen zu, die Graf *Paul Durrien* mit aller wissenschaftlichen Sorgfalt veranstaltet hat. Der begleitende Text (130 Seiten) erscheint zugleich deutsch und französisch. Die Reproduktionen sind von Meisenbach, Riffarth & Co. hergestellt und, nach der Probetafel zu urteilen, wohl gelungen. Die Auflage beträgt 300 Exemplare auf holländischem Bütten (Preis 100 Mark) und 25 Exemplare auf japanischem Shizuoka-Bütten (Preis 240 Mark). Der Druck des Prospekts (und vermutlich auch des Werkes selbst) ist in Chartres bei der Imprimerie Durand hergestellt. Ist es nötig, daß ein deutscher Verleger eine französische Offizin mit der Herstellung eines monumentalen Werkes betraut?

—i.

Die Zeitschrift *„Hyperion"* (Verlag *Hans von Weber* in München) beginnt mit dem Märzheft ihren zweiten Jahrgang, herausgegeben von *Franz Blei,* im Bildteil redigiert von *Alfred Walter Heymel.* Die ersten sechs Zweimonathefte haben den Beweis erbracht, daß sie die Erbschaft von „Pan" und „Insel" im Sinne einer anders gearteten Zeit, aber mit demselben Bewußtsein künstlerischer Pflichten angetreten hat. Da sie die einzige ihrer Art im heutigen Deutschland ist, so muß denen, die gleiches Bewußtsein empfinden, ihr Dasein erfreulich und notwendig erscheinen.

—i.

Die Verlagsbuchhandlung *E. Appelhans & Comp.* in Braunschweig ging infolge Ablebens des Besitzers im vorigen Jahre in den Besitz der Herren Rud. Stolle und Gust. Roselieb über. Der genannten Firma war früher auch der Verlag C. A. Schwetschke & Sohn

angegliedert, dieser wiederum ist aus der alten Firma Carl Hermann Hemmerde (gegründet vor 1750) hervorgegangen, die zuerst in Helmstedt, dann in „Halle im Magdeburgischen" domiziliert war und später in Hemmerde und Schwetschke umgeändert wurde. Auf den Verlagsböden obengenannter Firma Appelhans fand sich nun ein sogenanntes *Archivlager* der Firmen Hemmerde und C. A. Schwetschke & Sohn vor, d. h. von allen seit ungefähr 1760 verlegten Werken 1—5 Exemplare, zum Teil noch in rohen unberührten Exemplaren, unter denen sich mancherlei Raritäten befinden. Die neuen Besitzer der Firma Appelhans haben darauf verzichtet, diese alten Bestände zu Gelde zu machen, sie stellten dieselben vielmehr Bibliotheken und Sammlern kostenfrei zur Verfügung. Von dieser nicht oft vorkommenden günstigen Gelegenheit haben denn auch die Herzogliche Bibliothek und das Archiv in Wolfenbüttel ausgiebigen Gebrauch gemacht, ebenso das Archiv in Braunschweig, wie auch Bibliophilen aus Stadt und Land Braunschweig. Trotzdem ist noch eine große Menge von Werken aus allen Wissenschaften vorhanden, die vielleicht noch manches Sammlerherz erfreuen würden. Wer also in der Nähe von Braunschweig wohnt oder zufällig nach der alten Welfenstadt kommt, versäume es nicht, sich das Lager anzusehen. Die Firma E. Appelhans & Comp., die zurzeit mit ihrem umfangreichen Schulbuchverlag, mit der Herausgabe einer neuen illustrierten Ausgabe der Heiligen Schrift, der *„Franz Stassen-Bibel"*, und vielen anderen Werken sehr in Anspruch genommen ist, lehnt es deshalb grundsätzlich ab, schriftliche Auskunft zu geben oder gar Kataloge zu übersenden; sie will keinen Nutzen aus den Vorräten ziehen, aber auch möglichst wenig Arbeit davon haben. Ausgeschlossen von der Gratisausgabe sind eine große Anzahl von Jahrgängen der sehr interessanten Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung, die 1785 bis 1849 erschienen ist; diese sind zum Verkauf gestellt.

Seit dem 1. April erscheint in Leipzig *„Der Bibliothekar"*, Monatsschrift für Arbeiterbibliotheken. Für die Redaktion zeichnet *Gustav Hennig*, der sich um das Arbeiterbildungswesen in Leipzig schon so manches Verdienst erworben und durch seine Zusammenstellung „Sozialistische Literatur" einen praktischen Führer durch die ernst zu nehmenden Werke sozialdemokratischer Richtung geschaffen hat. Ihm gebührt wohl auch in erster Linie das Verdienst um die Entwicklung der Arbeiterbibliotheken Leipzigs in den Jahren 1907 und 1908, die wahrhaft erstaunlich ist. Stieg doch die Zahl der Leser von 8743 (1907) auf 12347 (1908), der ausgeliehenen Bände von 70835 auf 121563. Im Januar 1909 ist die Zahl der ausgeliehenen Bände wieder von 13534 im gleichen Monat 1908 auf 15954 gestiegen. In $1^1/_4$ Jahren sind 47 Kataloge mit einem Kostenaufwand von 6203 Mark hergestellt worden. Der Wert des Bücherzuwachses betrug etwa 15000 Mark.

Im Verlage von Dr. Rud. *Ludwig* in *Wien* ist *„Die Sechzehnte Ehefreude"*, eine Satire auf die „fünfzehn

Freuden der Ehe" erschienen, und zwar in deutscher Übersetzung und im Urtext. Die Übersetzung dieser Satire auf Antoine de la Salles „Quinze joyes de mariage" besorgten *E. K. Blüml* und *J. Latzenhofer,* den Buchschmuck zeichnete Franz von *Bayros,* den Text druckte Hesse & Becker in Leipzig auf Strathmore-Japan in einer Auflage von 600 numerierten Exemplaren; die Luxusausgabe No. 1—25, vom Künstler signiert, band die Wiener Werkstätte in Ganzpergament, die übrigen Nummern in Halbpergament. Der Preis der gewöhnlichen Ausgabe beträgt M. 6. „La seiziesme joye de mariage" dürfte im Jahre 1866 von P. Jannet zum ersten Male herausgegeben worden sein. Wenigstens nehmen das die deutschen Übersetzer an, da bisher kein früherer Druck dieser Abhandlung des anonymen Verfassers bekannt geworden ist, der, ein Widersacher Antoine de la Salles und dessen freier Liebesthesen, in Form einer Satire zur Verteidigung der rechtsamen Ehefreuden ausrückt. Im Anhang zu einer Handschrift der „Quinze joyes" gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts hat der unbekannte Autor diese Gedanken niedergelegt. Die Übersetzung, die das reizend ausgestattete Büchlein bietet, läßt vom Charme und der Grazie des im Anhange beigegebenen Urtextes nichts vermissen. Fgl

---

Das Antiquariat *Oswald Weigel* in *Leipzig* wird demnächst zu seinem bekannten *Knaake-Katalog* einen wertvollen Nachtrag bringen. Er umfaßt die Sammlung des verstorbenen Felix Oswald Weigel, ebenfalls wertvollen Stücke der Reformations-Litteratur, die zum großen Teil bei Knaake fehlen und somit eine willkommene Ergänzung der früher versteigerten großen Kollektion bilden.

J. Scheibles Antiquariat in *Stuttgart* versendet soeben seinen ungewöhnlich reichhaltigen Katalog Nr. 367. Er enthält auf 220 Seiten 2435 Nummern, fast durchweg selten und ungewöhnlich schöne Werke (siehe Inserat).

Der Münchener Polizeibericht meldet: Am 20. März wurde von einem Transportwagen einer hiesigen Speditionsfirma ein Gepäckstück gestohlen, das eine auf etwa 10000 Mark bewertete handschriftliche Bibel französischen Ursprungs, angeblich aus dem XIII. Jahrhundert, enthält. Die Bibel ist in lateinischer Sprache auf 510 Pergamentblättern geschrieben und enthält gemalte alte Miniaturen, welche biblische Begebenheiten darstellen, und 17 gemalte Initialen. (Siehe Inserat.) Am 24. oder 25. März ist, nach den Berichten der Leipziger Lokalblätter, die Handschrift einem dortigen Antiquariat von zwei Schulknaben im Alter von 12 bis 13 Jahren zum Kauf angeboten, aber nicht gekauft worden, weil diese Buchhandlung sich nicht mit theologischen Werken befaßt (!). Die beiden Knaben haben ausdrücklich erklärt, daß sie das Werk von einem unbekannten Mann erhalten hätten, um es zu verkaufen.

Eine Neuigkeit von *Franz Blei: „Die Puderquaste.* Ein Damen-Brevier. Aus den Papieren des Prinzen

Hippolyt“ München, *Hans von Weber* (B. 4.50, gebd. M. 5.50, in Ganzleder auf Bütten K. 15) enthält eine Anzahl geistreicher Plaudereien des Vielgewandten und immer Amüsanten, die auch vor kleinen gesellschaftlichen Indiskretionen nicht zurückschrecken und vielleicht gerade deshalb um so interessierter gelesen werden dürften. Das Büchelchen präsentiert sich reizend in seinem feinen, klaren und anmutigen Druck mit der Ungertype. —bl—

„Die Meister des Briefstils sind die Frauen“ sagt *E. Wasserzieher* im Vorwort seiner *„Briefe deutscher Frauen“* (L. Ehlermann, Dresden; geb. 5 M.). Und er hat insofern recht, da ihnen wie das Plaudern mit dem Munde, so auch das Plaudern auf dem Papier leichter fällt als dem Manne und sie gemeinhin mehr Zeit haben als dieser. Zwölf Frauen haben zu diesem Briefbande beisteuern müssen — und keine schlechten. Wir finden die Frau Rath (der man hier gottlob ihre Orthographie gelassen hat), Schillers Lotte und die Liselotte, Philippine von Griesheim, deren Bräutigam zu den von Napoleon erschossenen Schillschen Offizieren gehörte, Maria Theresia, Bettina, Angelika Kauffmann und manche andere. Und immer sehen wir hinter den Briefen die Persönlichkeiten, die uns zudem noch in wohlgelungenen Abbildungen vor Augen geführt werden. Der Band, der sich besonders zu Geschenken empfiehlt, ist von *Vogeler-Worpswede* hübsch ausgestattet worden; namentlich das Titelbild ist sehr reizend.

Die *„Nachtwachen von Bonaventura“* haben die Literarhistoriker oft genug beschäftigt. Auch jetzt meldet sich wieder ein junger Forscher zum Wort, der den Schöpfer des umstrittenen Werkes entdeckt zu haben glaubt. Der Bonner Privatdozent *Franz Schultz* hielt in der Berliner „Gesellschaft für deutsche Literatur“ einen Vortrag über die Nachtwachen. Seiner Meinung nach verbirgt sich unter dem Decknamen Bonaventura der sächsische Literat *Friedrich Gottlob Wetzel,* der bisher nur als Mitarbeiter an Kleists Zeitschrift „Phoebus“ die Aufmerksamkeit der Literarhistoriker erweckt hat. Ein äußeres Dokument, das ihn als Verfasser beglaubigt, vermag Schultz nicht beizubringen. Aber eine Fülle von Parallelstellen aus Wetzels Schriften verbürgt eine gewisse Verwandtschaft mit dem Ideenkreis, mit den Kunstmitteln, mit dem poetischen Stil des geheimnisvollen Bonaventura. In einer bald erscheinenden Schrift sollen die überzeugenden Nachweise des Vortrags ausführlicher entwickelt werden.

Ich arbeite an einer umfangreichen Bibliographie *Dante in Deutschland,* die alle Übersetzungen (auch von *Teilen* der Komödie, der Prosaschriften und einzelner Gedichte), Romane, Dramen, Novellen oder Gedichte umfassen soll, die sich mit Dante selbst oder Personen aus der Komödie (Francesca da Rimini, Beatrice, Farinata, Ugolino usw.) beschäftigen, und auch die in Deutschland gedruckten italienischen oder anderssprachigen Werke Dantes erwähnt. Für Hin-

weise auf weniger bekannte und schwer zugängliche Übersetzungen, Dramen, Dichtungen usw., auch auf den Fundort von Bildnissen älterer Übersetzer (Bachenschwanz, Heigelin, Kannegießer, Streckfuß usw.) wäre ich den Herren Bibliothekaren und Kollegen zu aufrichtigem Danke verbunden. Schließlich bitte ich alle, die Hölle V, 97—142 verdeutscht haben, mir eine Kopie (einseitig geschrieben) mit Erlaubnis zur Veröffentlichung einzusenden. *Richard Zoozmann*
Berlin, O. 17. Schriftsteller.

Diesem Hefte liegen Prospekte der *Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien* und der Verlagsbuchhandlung *J. H. E. Heitz* (*Heitz & Mündel*) *in Straßburg* bei. Wir weisen auf die darin angekündigten Publikationen „*Die graphischen Künste*“ und „*Einblattdrucke des fünfzehnten Jahrhunderts*“ auch unsrerseits besonders hin. Ferner zeigt der Verlag *H. Haessel* in Leipzig *Arthur Sakheims* „E. T. A. Hoffmann“ durch eine reizvoll ausgestattete Beilage an und *Georg Müller* in München fügt ein Verzeichnis neu erschienener Bibliothekswerke und Liebhaberdrucke bei.

„Wenn wir von Goethe, Schiller und Herder reden, von Kant und von Fichte, so dürfen wir von Magister Laukhard nicht schweigen! Er müßte in Erz gegossen auf dem Sockel des Goethe-Schillerdenkmals in Weimar zu den Füßen der Großen sitzen“. So urteilt Julius Hart im „Tag“ über *Magister Lankhards Leben und Schicksale.* Über dieses eigenartige Buch bringt unsere heutige Nummer einen Prospekt, der auch noch Ankündigungen von anderen interessanten Memoiren aus der bekannten Lutz'schen Memoirenbibliothek enthält.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 90. *Orts- und Familienkunde, histor. Schriftstücke.*

Paul Graupe in Berlin SW. 68. No. 48. *Deutsche und ausländische Literatur, Varia.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 378. *Zur Volkskunde.*

Mayer & Müller in Berlin NW. No. 240. *Theatergeschichte, Kostümkunde, Musikgeschichte.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 84. *Austriaca, Inkunabeln, alte Holzschnittbücher, Varia.*

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 92. *Deutsche Literatur und Sprache.*

Heinr. Hugendubel in München. No. 40. *Deutsche Literatur.*

List & Francke in Leipzig. No. 410. *Autographen.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Antiquar. Büchermarkt No. 72. *Varia.*

Max Schmidt in Naumburg a. S. No. 23. *Deutsche Sprache und Literatur.*

Conrad Skopnik in Berlin NW. 7. No. 43. *Mathematik, Physik, Astronomie, Chemie.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 367. *Klassische Philologie und Altertumskunde.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 80. *Varia.* No. 81. *Saxonica.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 217. *Folklore.*

Ernst Frensdorff in Berlin. No. 51. *Bücher von damals zu Preisen von damals.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 318. *Grammatiken, Lexika und Chrestomathien von fast allen Sprachen der Erde* (Bibliothek Friedrich Müller-Wien).

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 560. *Deutsche Literatur I:* Geschichte und Bibliographie. Deutsche Literaturdenkmäler von 1600—1750.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 364. *Archäologie. Kunst und Kunstgewerbe des klassischen Altertums.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. No. 113. *Drucke des XV.—XVIII. Jahrhunderts* (Dubletten der Königl. Landesbibliothek und der Ständischen Bibliothek in Stuttgart).

S. Kende in Wien. Nr. 52. *Historische Flugblätter und Städteansichten des XVI.—XIX. Jahrhunderts. Original-Lithographien von Jos. Kriehuber und Fr. J. Lieder.*

A. Raunecker in Klagenfurt. No. 191. *Werke aus verschiedenen Wissensgebieten.*

R. Levi in Stuttgart. No. 178. *Deutsche Literatur und Belletristik. Theater und Musik. Fremde Sprachen. Diverses.*

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. M. No. 275. *Ältere Deutsche Literatur, darunter viele Autotypen Luthers.*

Gustav Fock G. m. b. H. in Leipzig. No. 344. *Deutsche Literatur von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zu Goethes Tode (zahlreiche Erstausgaben).*

Edmund Meyer in Berlin. No. 14. *Livres à figures du XVIII. siècle.* No. 15. *Illustrierte französische Bücher des XIX. Jahrhunderts.* No. 16. *Bücher in französischer Sprache aus allen Wissensgebieten.*

F. Waldau in Fürstenwalde. No. 9. *Deutsche Literatur, Übersetzungen. Illustrierte Werke usw.*

Ausland.

Loescher & Co. in Rom. *Bibliographia artistica I.*

Silvio Bocca in Rom. Nr. 230. *Bücher aus verschiedenen Wissensgebieten.*

E. Flammarion & A. Vaillant in Paris. No. 107. *Ouvrages récemment parus. Soldes et occasions. Livres sur les beaux-arts.*

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

I. Jahrgang. Mai 1909. **Heft 2.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

27. Geh. Hofrat Professor Dr. *Hans Meyer*, Chef des bibliographischen Instituts, Leipzig.
101. Dr. *Adolf Schmidt*, Direktor der großherz. Hofbibliothek, Darmstadt, Heidelbergerstr. 12.
108. Prof. *William A. Cooper*, Stanford (California), U. S. A.
129. *Stadtbücherei*, Erfurt.
201. Dr. med. *Arthur Ollendorff*, Breslau V, Gartenstr. 36.
244. Fräulein *Käte Glockmann*, Assistentin an der Stadtbibliothek, Bromberg.
329. Referendar *Hans Rambke*, Hannover, Wedekindstr. 15.
362. *Josef Faltin*, Kandidat des höhern Schulamts, Freiburg i. B., Franziskanerstr. 11.
430. Professor Dr. *Ernst Küster*, Halle a. S., Cecilienstr. 6.
507. *Georg Collin*, Inhaber der Hofbuchbinderei W. Collin, Berlin W., Leipzigerstr. 19 II.
587. *Hermann G. Stachow*, Ingenieur, Hamburg 39, Sierichstraße 42.
652. *Otto Reichl*, Verlagsbuchhändler, Berlin W. 69, Nürnbergerstr. 65.
656. Dr. *Richard Benz*, Freiburg i. B., Burgunderstr. 19.
687. *Hugo Streisand*, Antiquar, Berlin W. 50, Augsburgerstraße 53.
702. *Max Schmidtke*, Riga, Gr. Königstr. 32, Qu. 25.
741. *Bruno Neumann*, Hofbuchhändler (i. Fa. Keyser'sche Buchhandlung), Erfurt, Anger 11.
759. *Fr. Müller*, Antiquar (i. H. Lipsius & Tischer), Kiel, Holtenauerstr. 1 I.
863. *E. Hartenstein*, Kaufmann, Geislingen, Stg.
884. Dr. med. *Heilbronn*, Arzt, Griesheim b. Darmstadt.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

I. A.

Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Angebot.

Deutsche Volkstracht oder Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben. Ein satyrisches Gemälde von *Th. H. Friedrich*. Berlin, Maurer 1815 (60 S.) 8°, broschiert, mit 2 Modebildern und 22 Trachtenkupfern. 20 M.

Goethe, Maskenzug zum 30. Januar 1810. 16 S. 4°, unbeschnitten. 50 M.

„Verstoßene Kinder der Musen" Leipzig 1871.

Reflektanten werden gebeten, ihre Aufträge an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 zu senden.

Nachfrage.

Herders Reise nach Italien. Herders Briefwechsel mit seiner Gattin, vom August 1788 bis Juli 1789. Hsg. von *H. Düntzer* und *F. G. v. Herder*. Gießen 1859. 8°.

Schneeglöckchen von Maria [Maria von *Plessen*]. Hamburg 1819. 8°.

Emma v. Niendorf, Aus der Gegenwart. Berlin 1844. 8°.

Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrgang I, II (in Originaleinband).

Angebote mit Preisangabe an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 erbeten.

(In dieser Abteilung stehen jedem Abonnenten vierteljährlich zehn Zeilen umsonst zur Verfügung.)

Von den Auktionen.

Die Versteigerung der großen *Menzel-Sammlung* aus dem Besitz *A. Dorgerlohs* bei *Amsler & Ruthardt* in *Berlin* vom 22.—24. April brachte u. a. folgende Preise (die Nummern nach Dorgerloh): Geschichte des preußischen Staates, Breslau o. J., mit sechs ganz frühen Arbeiten M. 105; Nr. 1 M. 63; Nr. 2 M. 70; Nr. 3 M. 75; Nr. 4 M. 94; Nr. 5 M. 50; Nr. 7 M. 65; Nr. 8a—c M. 86; Nr. 9 M. 61; Nr. 11 M. 125; Nr. 12 M. 125; Nr. 12i M. 63; Nr. 13—19 M. 70; Nr. 20—29 (vollständiges Exemplar der Jahrgänge 1831—32 des „Preußischen allgemeinen Hausfreunds") M. 245; Nr. 42 M. 130; Nr. 43 M. 55; Nr. 46 M. 130; Nr. 49—61 M. 370; Nr. 62 M. 105; Nr. 66 M. 410; Nr. 105 M. 120; Nr. 106 M. 130; Nr. 120—122 M. 205; Nr. 132—161 M. 750; Nr. 176 M. 115; Nr. 188 I M. 135; Nr. 189 M. 150; Nr. 191 M. 170; Nr. 633f. M. 235; Nr. 638—644 I M. 1220, einzeln M. 180—720, Nr. 645 M. 700; Nr. 1057 —1257 (Ausgabe Berlin 1882) M. 510, Nr. 1297—1308 (Berlin 1856) M. 260; Nr. 1328—1357 (Probedrucke auf China) M. 265; Nr. 1363—1369 M. 160; Nr. 1370 M. 545; Nr. 1378 II M. 505; Nr. 1382 I M. 315; Nr. 1383 I M. 305; Nr. 1385 III M. 120; Nr. 1386 I M. 205; Nr. 1390 M. 1005.

London. Im allgemeinen hielten sich zwar in diesem Jahre die Bücherpreise für wertvolleres Material auf den bisherigen Durchschnittsniveau, indessen macht sich eher eine Tendenz nach unten wie nach oben bemerkbar. Selbst erstklassige Unika haben keinen Fortschritt in der Preissteigerung zu verzeichnen. Die Einleitung zu den bedeutenderen Bücherauktionen der Londoner Saison bildete die Ende Februar bei *Sotheby* verkaufte Bibliothek von *Lord Polwarth.* Die Spezialität derselben bestand in einer Sammlung von Broschüren, Zeitungen, Proklamationen und Einblattdrucken aus der Zeit der Bürgerkriege (1649), im ganzen 121 Nummern, die mit 26900 Mark bezahlt wurden. Unter den Einzelwerken erzielte den höchsten Preis ein unvollkommenes Exemplar von Virgils „Äneide", ursprünglich aus dem Lateinischen in Französisch, und dann von *William Caxton* in Englisch übersetzt und 1490 von ihm gedruckt. In Blades Verzeichnis ist der von Mr. Quaritch mit 6600 Mark bezahlte Band, nicht erwähnt. Der Totalerlös für die Bibliothek betrug 88200 Mark. — Dieselbe Firma veräußerte gleichfalls gegen Ende Februar eine wichtige Sammlung von autographischen Briefen, historischen Dokumenten und Manuskripten aus dem Besitz von Mr. J. Stoddart. Die interessantesten Objekte und die dafür gezahlten Preise waren folgende: Eine auf das Leben, den Tod und Begräbnis Nelsons sich beziehende Kollektion von 200 Briefen, Porträts und Zeichnungen kam auf 2900 Mark (Linton). Ein Brief *Nelsons* an Lady Hamilton am 23. März 1801, kurz vor der Schlacht von Kopenhagen geschrieben, lautet: „My dearest friend — Now we are sure of fighting I am sent for. When it was a joke was kept in the background. To morrow will be a grand day for England. To have it so no exertion shall be wanting from your most attached and affectionate friend till Death — Nelson." Das Schriftstück wurde von Mr. Flynn für 620 Mark erworben. Mr. Stanhope honorierte Nelsons „Order of Battle and Sailing for Trafalgar", datiert den 29. September 1805, mit 2500 Mark.

Einige Tage nach obigem Verkauf, verauktionierte die Firma Sotheby eine Bibliothek und einzelne Werke aus verschiedenem Besitz und infolgedessen sehr gemischten Inhalts. Die erwähnenswertesten Bücher und namentlich illuminierte Manuskripte sind die nachstehenden: Ein schönes Exemplar von *Waltons* „Compleat Angler", 1653, die sehr seltene erste Ausgabe im Originaleinband, erreichte 21700 Mark (Quaritch). Im Jahre 1907 wurde das gleiche Werk mit 25800 Mark bezahlt. Ein nur wenig unvollkommenes Exemplar von Shakespeares „Poems", 1640, erstand Quaritch für 6200 Mark, das im Jahre 1798 nur 26 Schilling auf einer Versteigerung einbrachte. Ebenso erwarb Quaritch zum Preise von 2334 Mark Swifts und Popes „Miscellanies in Prose und Verse", vier Bände, herausgegeben von 1727—1732. Ein Ereignis bildeten an diesen Tagen mehrere sehr schön illuminierte zum Verkauf angebotene Manuskripte. Unter diesen ist hervorzuheben: „Horae ad usum Galliae", 208 Blätter, aus dem XV. Jahrhundert, enthaltend 41 große und gut ausgeführte Miniaturen, 8000 Mark (Franklin). Ein frühenglischer Psalter, 194 Blätter mit vorzüglichen Illuminationen, 8400 Mark (Quaritch). Ein „Book of Hours", Anfang des XVI. Jahrhunderts, 92 Blätter mit 18 reich ausgestatteten Miniaturen, 5000 Mark (Quaritch), und endlich ein „Book of Hours" aus dem XV. Jahrhundert, von einem französischen Schreiber herrührend, 114 Blätter mit 15 schönen Miniaturen, 4500 Mark (Edwards). — Da Briefe von *Raffael* zu den größten Seltenheiten gehören, so ist es nicht zu verwundern, daß einem solchen, datiert den 15. August 1514, besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. 1514 war das Jahr, in welchem der Maler das Freco „Galatea" in der Halle der Villa Chigi an der Tiber vollendet hatte, und kurz darauf seine Wahl als Nachfolger Bramantes zum Architekten für St. Peter erfolgte. Der bezügliche, an Fabio Calvo gerichtete Brief Raffaels, enthält das Versprechen, einige Entwürfe für den in Italienisch übersetzten „Vitruvius" zu liefern. Dieses autographische Schreiben wurde von Mr. Meylen mit 820 Mark honoriert. —

Eine für uns besonderes Interesse bietende Auktion war die, am 18. März bei Sotheby abgehaltene, die Bibliothek des Bischofs von Colchester betreffend. Der Schwerpunkt dieser Sammlung lag in den vorhandenen kleineren Druckschriften Martin Luthers, meistens erste Ausgaben mit schönen Holzschnitten von Holbein, Cranach, Burgmaier u. a., in 110 Nummern verteilt. Im Durchschnitt erreichten diese Seltenheiten nur einen zwischen einigen Schillingen bis zu 2 £ variierenden Preis. Zwei Nummern der Kollektion machte hiervon allein eine Ausnahme: „Eyn geystlich edles Büchleyn", 1516 in Wittenberg gedruckt, und dann „Disputatio D. Martini Luther Theologi pro Decla-

ratione Virtutis Indulgentarium", 1517 hergestellt, die beide Mr. Butler für je 420 Mark erwarb. Wenn man hingegen die im Verhältnis ungerechtfertigt außerordentlich hohen Preise für zwar nicht uninteressante, aber meiner Ansicht von den Zeitgenossen bedeutend über ihren wirklichen Wert überschätzten beiden, weiter unten angeführten englischen Werke vergleicht, so bestätigt sich die schon mehrfach ausgesprochene Erfahrung, daß englische Drucke und Manuskripte auf dem hiesigen Büchermarkt, sowohl absolut wie relativ stets ihre Vorherrschaft behaupten werden! Es scheint durchaus unratsam, selbst erstklassige Bibliotheken vom Kontinent zum Verkauf hierherzusenden, da bisher alle solche Versuche in bezug auf ihr Resultat, als gescheitert betrachtet werden müssen. Die oben erwähnten Werke sind: *Blakes* „Songs of Innocence and of Experience", von Mr. Dobell mit 3420 Mark, und ein kleiner Band von *Tennyson,* enthaltend „The Falkon", „The Cap" und „The Promise of May", von Quaritch mit 1200 Mark bezahlt. Ganz besonders hoch wird zurzeit jedes nur mit wenigen Zeilen beschriebene Blättchen von der Hand der Poeten Shelley und Robert Burns bewertet, ja höher wie gute Autographen von Walter Scott. So wurde nur ein Teil eines Briefes des ersteren an G. F. Graham, bei Christie für 1040 Mark, und ein Schreiben des Dichters Burns an John Richmond, von Mr. Sabin für 740 Mark angekauft.

Den Kulminationspunkt auf dem Büchermarkt für den verflossenen Jahresabschnitt bildete die Versteigerung der Bibliothek von *Lord Amherst* bei Sotheby am 29. März und den beiden folgenden Tagen, zu der sich die ersten Buchhändler Londons, aber ein nur wenig zahlreiches Privatpublikum eingefunden hatte. Ein ca. 1400 von Wycliff verfaßtes Manuskript, seine Originalversion des Neuen Testaments enthaltend, erstand Mr. Quaritch für 28200 Mark. Derselbe erwarb gleichfalls die editio princeps von *Lactantius* „Opera, de Divinis Institutionibus" zum Preise von 7000 Mark. *Lichtenberger* „Prognosticatio", 1526 in Köln gedruckt, in einem Grolier-Originaleinband mit „Jo Grolier et amicorum" und dem Motto „Portio mea Domine sit in Terra Viventum" versehen, wurde Mr. Quaritch für 1720 Mark zugeschlagen. Die editio princeps der „Imitatio Christi" erreichte 4000 Mark (Delauney). „Pontificale Trevirense", ein vom Kurfürsten und Erzbischof Johann II. von Trier verfaßtes Manuskript kam auf 1800 Mark (Ellis). „Rudimentorum Novicorum", 1475 das erste in Lübeck gedruckte und eine Weltkarte enthaltende Buch, wurde mit 800 Mark bezahlt. „Monte Sancto di Dio", mit Kuperstichen nach Entwürfen *Botticellis* gelangte für 1520 Mark in den Besitz von Baer & Co. (Frankfurt). Für zwei Originalblätter aus Fust und Schoeffers 1457 gedrucktem „Psalmorum Codex" bewilligte Mr. Quaritch 1620 Mark. Im ganzen betrug der Erlös in runder Summe 290000 Mark. Hierzu müssen noch 400000 Mark gezählt werden, die Mr. Pierpont Morgan für die in der Bibliothek befindlichen Drucke von Caxton aus freier Hand anlegte, sowie die Summe von 360000 Mark, welche der Verkauf des ersten Teils der Bibliothek im vorigen Dezember einbrachte. Das Gesamtresultat beträgt demnach Eine Million und fünfzig Tausend Mark.

O. von Schleinitz.

Das Antiquariat *J. Halle* in *München* versteigert vom 15.—18. Juni eine kostbare Sammlung von Stichen der englischen und französischen Schule des XVIII. Jahrhunderts, Handzeichnungen und Aquarellen, sowie seltene englische Sport- und Jagdblätter. Der reich illustrierte Katalog erschien Mitte Mai.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Clegg, S., Modern writing and illuminating.
Bibliophile. 3. 1909. S. 85—90 mit 6 Abbild. u. 1 Taf.

Erben, W., Zu den Tironischen Noten der Karolingerdiplome.
Mitteilungen des Instituts f. österreich. Geschichtsforschung. 29. 1908. S. 153—162.

Josten, H. H., Neue Studien zur Evangelienhandschrift Nr. 18 („Des Hl. Bernward Evangelienbuch") im Domschatze zu Hildesheim. Beiträge zu einer Geschichte der Buchmalerei im frühen Mittelalter.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 109. 1909. XI, 93 S., 8 Taf.

Leidinger, G., Der Münchener Boccaccio. (Mit Miniaturen Jean Foucquets.)
Münchner Neueste Nachrichten. 1909. Beil. Nr. 61 vom 14. März.

Malcolm, C. A., Old and new. (Betr. die Facsimiles der Palaeographical Society.)
Bibliophile. 3. 1909. S. 71—75 mit 4 Abbild.

Philippi, F., Zu den Porträts deutscher Herrscher.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 34. 1908/9. S. 523—535.

Bibliophilie. Exlibris.

Bibliothèque de Charles Le Goux de La Berchère. (Erzbischof von Narbonne, † 1720.)
Petite Revue des bibliophiles dauphinois. 2. 1909. S. 77—86, mit 1 Taf.

Bogeng, G. A. E., Umriß einer Fachkunde für Büchersammler.
Jahrbuch für Bücher-Kunde und -Liebhaberei. 1. 1909. S. 9—136.

Muller, O. von, Exlibris Heister. (Lorenz Heister, geboren zu Frankfurt a. M. 1683.)
Rivista del collegio araldico. 7. 1909. S. 112 mit 1 Abbild.

Orlandini, U., Exlibris conti Paradisi di Montalto Marche.
Rivista del collegio araldico. 7. 1909. S. 111—112, mit 1 Taf.

Wheeler, H. F. B., Notable private libraries. Nr. 2. The library of Mr. Edmund Gosse, LL. D.
Bibliophile. 3. 1909. S. 76—82 mit 4 Abbild.

Zobeltitz, F. v., Die Gesellschaft der Bibliophilen.
Jahrbuch für Bücher-Kunde und -Liebhaberei. 1. 1909. S. 1—6.

Bibliothekswesen.

Benecke, Th., Ein Gegenstück zur Celler-Kirchen-Ministerial-Bibliothek in Harburg.
Hannoverland. 1908. S. 271.

Bericht über die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig während d. J. 1908, erstattet an den Ausschuß für die Bibliothek von K. Burger.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3613—16.

British Museum. Av E. D. (Bibliothek.)
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 14. 1909. S. 59—62 mit 3 Abbild.

Brouta, J., Tesoros españoles en Yankilandia. (New York, Museo Hispanico, Biblioteca de la Sociedad Hispánica.) *España moderna.* 21. 1909. S. 84—91.

Brouwers, D. D., et Courtoy, F., La bibliothèque publique de Namur.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 435—456.

Evans, G. H., Aids to the technical and industrial worker. A beginning. (Brooklyn Public Library.)
Library Journal. 34. 1909. S. 100—103.

Foss, S. W., Some cardinal principles of a librarian's work. *Public Libraries.* 14. 1909. S. 77—81.

Frankfurter S., Eine Jubiläums-Stiftung für die Wiener Universitäts-Bibliothek.
Mitteilungen des Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 216—231.

Gifts and bequests to American libraries, 1908.
Bulletin of the American Library Association. 3. 1909. S. 14—20.

Hadley, A. T., Facilities for study and research in the offices of the United States Government at Washington.
U. S. Bureau of Education. Bulletin. 1909. Nr. 1. 73 S.

Hübl, A., Die österreichischen Klosterbibliotheken in den Jahren 1848—1908.
Mitteilungen d. Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 201—216.

Kuntze, E., Dr. Karl v. Estreicher-Rozbierski †.
Mitteilungen d. Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 231—238.

List of works in the New York Public Library relating to the Mormons. *Bulletin of the New York Public Library.* 13. 1909. S. 183—239.

Martell, P., Norddeutsche Universitätsbibliotheken.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 47—54.

Martell, P., Mitteldeutsche Universitätsbibliotheken. I.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 82—87.

Morningstern, W. B., Technical department of the Free Public Library of Newark, N. J.
Library Journal. 34. 1909. S. 104—106.

Nohl, Die Leichenpredigten und Gelegenheitsgedichte der Bibliothek des Grauen Klosters. (In Berlin.)
Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. 36. 1908. S. 226—241.

Plummer, H., Personal impressions of American libraries.
Library Association Record. 11. 1909. S. 118—129.

Regolamento per l'uso e la riproduzione dei cimeli e dei manoscritti.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. 36. 1909. Vol. 1. S. 696—698.

Sayers, W. C. B., The expansive classification.
Library Association Record. 11. 1909. S. 99—117.

Schloß, L., Aus der Bibliotheksbewegung Ungarns.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 117—119.

Sohnrey, H., Wie ich die Buchenroder Dorfbibliothek gründete. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 387—394.

Stephen, G. A., The Application of exact classification to shelf arrangement. II.
Library World. 11. 1908/9. Nr. 33.

Sterneck, O. von, Zur Frage einer Reform des Bibliothekswesens (in Österreich).
Mitteilungen des Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 238—247.

Stevens, E. F., Industrial literature and the industrial public at the Pratt Institute Free Library.
Library Journal. 34. 1909. S. 95—99.

Stosskopf, G., Library bookbinding.
Public Libraries. 14. 1909. S. 87—89.

Tourneur, V., Le Mont des Arts, la Bibliothèque royale et les Archives générales du Royaume.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 417—430.

Vincent, A., Le Catalogue de la Bibliothèque royale. III. Quelle est l'importance numérique des collections d'imprimés de la Bibliothèque royale.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 491—495.

Woodruff, J. L., Who's who in the library. (Rechte des Bibliothekars gegenüber dem board of directors.)
Public Libraries. 14. 1909. S. 81—84.

Buchdruck und -Gewerbe.

Deutscher Buchgewerbeverein. Bericht über die Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins in Leipzig am 10. März 1909 in Berlin.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3349—53.

Bourrelier, Vue d'ensemble sur l'industrie et le commerce du livre.
Bibliographie de La France. 1909. Nr. 11 vom 12. März. Supplément. 16 S.

Collijn, J., Neue Beiträge zur Geschichte des ältesten Buchdrucks in Hamburg.
Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten. 25. 1907. Beiheft 7. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg. Hamburg 1909. S. 1—16, Taf. 1—12.

Enschedé, J. W., De drukpersafbeeldingen in Ampzing en Scriverius. 1628.
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 265—268 mit 2 Abbild.

Die Erhöhung der Druckpreise und der deutsche Verlagsbuchhandel.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3621—28.

Goffin, Th., Recherches sur les origines de l'Imprimerie à Lierre. III. Les Frères Verhoeven, 1814—1816. François Gaspar-Adrien Verhoeven, 1816—1837.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908, S. 464—481.

Kleemeier, Fr. J., Die Wahl des Buchtitels.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3447—50.

Lange, H. O., Eine anonyme Hamburger Druckerei von 1502. (Übers. aus: Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. Nr. 11.)
Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten. 25. 1907. Beiheft 7. Mitteilungen aus der Stadtbibliothek in Hamburg. Hamb. 1909. S. 17—30, Taf. 13—18.

Lemoisne, P. A., Les primitifs de l'estampe japonaise.
Gazette des beaux-arts. 1909. April. S. 334—352 mit 7 Abbild. u. 1 Taf.

Morin, L., Un chef-d'oeuvre de malfaçon typographique. (Französischer Druck nach 1615, ohne Titel, Ort und Jahr.)
Bulletin du bibliophile. 1909. S. 65—75.

Redgrave, G. R., Emblems and impresas. (16. Jahrhundert.)
Bibliophile. 3. 1909. S. 65—70 mit 4 Abbild.

Rosadi, G., Dell' arte di legare il libro. Discorso fatto il 22. Nov. 1908 alla Società dei Legatori di Libri in Firenze.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 19. 1908. S. 185—193.

Verheyden, P., Pauwel van Solt, boekdrukker te Antwerpen in 1540—42.
Tijdschrift voor boek-en bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 274—275.

Buchhandel.

Mühl, K., Herrmann Julius Meyer.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 71 vom 25. März.

Müller, E., Briefe des Philosophen und Arztes J. B. Erhard an G. J. Göschen und J. L. Neumann. (Schluß.) *Euphorion.* 15. 1908. S. 686—692.

Röthlisberger, E., Das neue Nordamerikanische Urheberrechtsgesetz vom 4. März 1909.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3559ff., S. 3683f.

Schaper, M., Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Gesamtbuchhandels und die Lage zwischen Verlag und Sortiment.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3861—3867.

Sodini, A., La produzione della cultura in Germania e il commercio del libro a domicilio.
Nuova Antologia. 1909. April 1. S. 447—461.

Waldmann, E., Französische und deutsche Buchhandlungsgehilfen in Paris.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3743—3745. 3796—3800.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Bardeleben, C. von, Die Königlich preußischen Genealogischen Kalender von 1724 bis 1850.
Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. 36. 1908. S. 323—373 mit 13 Abbild.

Eick, H., Heine, der „Simplicissimus"zeichner.
Österreichische Rundschau. 1909. April 1. S. 52—58.

Kellen, T., Der deutsche Musenalmanach 1833—1839. Von E. F. Kossmann.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3953—54.

Strachey, J. S. L., Are journalism and literature incompatible?
Fortnightly Review. 1909. April. S. 734—742.

Bibliographie.

Otlet, P., Conférence internationale de bibliographie et de documentation.
Mouvement sociologique international. 9. 1908. Nr. 4. Déc. 34 S.

Roeper, A., Walter Ziegler und sein Werk. Zum fünfzigsten Geburtstage des Künstlers, 23. März 1909. (Bibliographie.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 3562—64.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Behr, M., Heimatkunst und Literaturentwicklung.
Bücherwelt. 6. 1909. S. 125—129.

Björkman, R., Die Hochteutschen Comedianten.
Samlaren. 29. 1908. S. 83—90.

Brunnemann, A., Der moderne französische Dorfroman. *Literarisch. Echo.* 11. 1909. Sp. 973—980.

Frenzel, K., Die Schriftsteller des Neuen Testaments.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 14 vom 4. April.

Margolin, F., Die Theorie des Romans als die Poesie der Poesie in der Frühromantik.
Zeitschrift für Ästhetik u. allgemeine Kunstwissenschaft. 4. 1909. S. 183—209.

Spina, F., Beiträge zu den deutsch-slavischen Literaturbeziehungen. 1. Die alttschechische Schelmenzunft 'Frantova Práva'.
Prager deutsche Studien. 13. 1909. 223 S.

Einzelne Schriftsteller.

Bechstein: Linschmann, Th., Ludwig Bechstein und seine Schriften. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 380—387.

Boccaccio: Hauvette, H., Les plus anciennes traductions françaises de Boccace. (Art. 5.)
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bulletin italien. 9. 1909. S. 1—26.

—: Valori, E., „Il vaso di Basilico e la novella di Lisabetta da Messina. Keats e Boccaccio.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 19. 1908. S. 193—198.

Börne: Draeger, O., Börne und die preußische Zensur.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 14 vom 4. April.

—: Mentzel, E., Ungedruckte Briefe und Billette von Ludwig Börne an Jeanette Wohl. (Schluß.)
Euphorion. 15. 1908. S. 725—738.

Burns: Mabie, H. W., Burns, the poet of democracy.
North American Review. 1909. März. S. 344—350.

Byron: Simhart, M., Lord Byrons Einfluß auf die italienische Literatur.
Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. 45. 1909. XVI, 85 S.

Cervantes: Ellis, H., Don Quijote.
España moderna. 1909. März. S. 69—83.

Dante: Pizzi, J., Dante e Firdusi.
Rivista d'Italia. 1909. Februar. S. 190—204.

Deledda: Segrè, C., Grazia Deledda.
Deutsche Rundschau. 1909. März. S. 437—449.

Dickens: Chersterton, G. K., Charles Dickens. Les dernières années. Les dernières oeuvres. Traduit par Achille Laurent.
Revue politique et scientifique. Revue bleue. 1909. April 10. S. 456—460.

Droste: Schücking, L. L., Annette von Droste und Levin Schücking. Randglossen zu einigen neueren Droste-Forschungen mit Benutzung von ungedrucktem Briefmaterial.
Süddeutsche Monatshefte. 1909. April. S. 448—465.

Elgström: Böök, F., Per Elgströms romantiska poesi. Stilkritiska studier.
Samlaren. 29. 1908. S. 90—138.

Fontane: Heilborn, E., Fontanopolis.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1909. April. S. 580—585.

Fouqué: Ziesemer, W., Fouqués Briefe an August Zeune.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeilage Nr. 13 und 14 vom 28. März und 4. April.

Geibel: Hadina, E., Emanuel Geibel. Zum 25. Todestag des Dichters.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 161 vom 6. April.

Geibel: Nietzki, M., Emanuel Geibels Jugendbriefe. Bonn-Berlin-Griechenland.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beil. Nr. 13 vom 28. März.

Gleim: Kozlowski, F. von, Gleim und der Darmstädter Kreis um Merck.
Euphorion. 15. 1908. S. 681—686.

Goethe: Berger, A. Fhr. von, Die Fabel des Goetheschen „Faust".
Österreichische Rundschau. 19. 1909. S. 105—115.

—: Frederking, A., Goethes Euphorion.
Euphorion. 15. 1908. S. 697—713.

—: Groth, E., Goethes Faust in englischer Bearbeitung.
Grenzboten. 1909. Nr. 14 vom 1. April. S. 24—33.

—: Jahn, O., Goethe und Oeser. (Schluß.)
Xenien. 1909. S. 136—141.

—: Rothbarth, O., Zu Goethes Aufsatz „Über Volks- und Kinderlieder".
Euphorion. 15. 1908. S. 693—697.

Gogol: Markus, S., Nikolaus Gogol. Zu seinem hundertsten Geburtstag (31. März).
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 151 vom 31. März.

—: Rath, W., Zu Gogols 100. Geburtstag.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeil. Nr. 76 vom 31. März.

—: Turgenjew, J., Erinnerungen an Gogol.
Neue Revue. 1909. Nr. 13. S. 475—480.

Grillparzer: Kraus, E., Grillparzerfunde in Neuhaus. (Schluß.) *Euphorion.* 15. 1908. S. 739—753.

Halbe: Menne, Max Halbe.
Bücherwelt. 6. 1909. S. 129—137.

Hauptmann: Poppenberg, F., Hauptmanns Griselda.
Der Türmer. 1909. April. S. 123—127.

Hebbel: Küchler, K., In Hebbels Heimat.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeil. Nr. 66 vom 19. März.

Heine: Chuquet, A., Henri Heine et la Jeune Allemagne.
Feuilles d'histoire du XVIIe au XXe siècle. 1. 1909. S. 277—289.

Herwegh: Herwegh, M., u. Fleury, V., Briefwechsel Georg und Emma Herweghs mit Ludw. Feuerbach. (Forts.) *Nord und Süd.* 1909. März. S. 489—500.

Hoffmann: Ellinger, G., Neuere Literatur über E. T. A. Hoffmann.
Münchner Neueste Nachrichten. 1909. Beil. Nr. 61 vom 14. März.

—: Müller, H. von, Drei Theaterbriefe E. T. A. Hoffmanns.
Neue Revue. 1909. Nr. 14. S. 509—513.

Hofmannsthal: Bach, D. J., Elektra.
Österreichische Rundschau. 1909. April 1. S. 58—60.

Hovey: Ende, A. von, The ethical message of Richard Hovey's poem in dramas.
Poet Lore. 20. 1909. S. 69—76.

Huch: Schellenberg, E. L., Ricarda Huch.
Xenien. 1908. S. 149—157.

Hugo: Vauthier, G., Victor Hugo et la Maison du Roi.
Nouvelle Revue. 1909. März 15. S. 267—276.

Jean Paul: Berend, E., Jean Pauls Ästhetik. *Forschungen zur neueren Literaturgeschichte.* 35. 1909. XV, 294 S.

Keller: Polheim, K., Die zyklische Komposition der sieben Legenden Gottfried Kellers. *Euphorion.* 15. 1908. S. 753—765.

Kleist: Fischer, O., Mimische Studien zu Heinrich von Kleist. 3. Mimische Details. *Euphorion.* 15. 1908. S. 716—725.

—: Herzog, W., Paris in Kleists Briefen und in Tiecks „William Lovell“. *Euphorion.* 15. 1908. S. 713—716.

—: In der Vaterstadt Heinrich von Kleists. (Von A.K.) *Vossische Zeitung.* 1909. Nr. 147 vom 28. März.

Knoll: Strzemcha, P., Die Olmützer Dichterschule. I. Josef Leonard Knoll und seine Schüler. *Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens.* 12. 1908. S. 278—294.

Milton: Forsyth, P. T., Milton's God and Milton's Satan. *Contemporary Review.* 1909. April. S. 450—465.

Mistral: Samosch, S., Frederi Mistral. *Literarisch. Echo.* 11. 1909. Sp. 981—985 m. 1 Portr.

Mundt: Draeger, O., Theodor Mundt und seine Beziehungen zum Jungen Deutschland. *Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft.* 10. 1909. V, 179 S.

Musset: Des Isles, R., Alfred de Musset, critique littéraire, d'après les lettres de Dupuis et Cotonet. (Article 1.) *Revue des facultés catholiques de l'Ouest.* 18. 1909. S. 519—531.

Nietzsche: Briefe Friedrich Nietzsches aus dem Jahre 1885 an seine Angehörigen. *Österreichische Rundschau.* 1909. April 15. S. 115—128.

—: Jentsch, C., Nietzsche noch einmal. *Grenzboten.* 68. 1909. Nr. 15. S. 72—82.

Poe: Dyke, H. van, Edgar Allan Poe. *Revue de Paris.* 1909. März. S. 349—363.

—: Ewers, H. H., Edgar Allan Poe. *Nord und Süd.* 1909. März. S. 501—507.

Renard: Clement, F., Jules Renard. *Literarisch. Echo.* 11. 1909. Sp. 985—993 mit 1 Porträt.

Scheffel: Proelß, J., Scheffel und Eggers; eine Dichterfreundschaft. Mit bisher ungedruckten Briefen Scheffels und seiner Mutter an Friedrich Eggers. (Schluß.) *Deutsche Rundschau.* 1909. März. S. 406—436.

Schiller: Knippel, R., Schillers Verhältnis zur Idylle. *Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte.* 18. 1909. 86 S.

—: Leitzmann, A., Schillerliteratur des Säkularjahres 1905. (Schluß.) *Euphorion.* 15. 1908. S. 767—792.

—: Petzet, E., Schlllers Ahnen. *Frankfurter Zeitung.* 1909. Literaturblatt vom 14. März.

—: Simon, Ph., Schillers „Spaziergang unter den Linden“. *Vossische Zeitung.* 1909. Sonntagsbeil. Nr. 15 vom 11. April.

Schoenaich-Carolath: Kammerhoff, E., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath. II. III. *Die Heimat.* 18. 1908. S. 2—10. 141—151.

Shakespeare: Eidam, Ch., Über den Monolog des Brutus (Shakespeares „Julius Cäsar“) II, 1, 63—69. *Deutsche Revue.* 1909. April. S. 115—121

—: Heimann, M., Der wahre Shakespeare. *Die neue Rundschau.* 1909. April. S. 534—539.

—: Sullivan, E., The defamers of Shakespeare. (Concluded.) *Nineteenth Century.* 1909. April. S. 630—647.

Shaw: Herr Bernard Shaw. (Von G. K. C.) *Hyperion.* H. 7. 1909. S. 54—59.

Spielhagen: Mauthner, F., Friedrich Spielhagen. *Literarisches Echo.* 11. 1909. Sp. 852—855.

Storm: Lobsien, W., Theodor Storms Novellen. I. II. *Die Heimat.* 18. 1908. S. 165—172. 192—197.

Thompson: Sillard, P. A., A great catholic poet. *Westminster Review.* 1909. April. S. 423—431.

Wildenbruch: Friedrich, P., Ernst von Wildenbruch. *Xenien.* 1909. S. 129—136, 1 Porträt.

—: Litzmann, B., Ernst von Wildenbruch zum Gedächtnis. Erinnerungsworte. *Westermanns Monatshefte.* 1909. April. S. 107—112.

Wolfram von Eschenbach: Pohnert, L., Kritik und Metrik von Wolframs Titurel. *Prager deutsche Studien.* 12. 1908. 99 S.

Zahn: Krauß, R., Ernst Zahn. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 365—380. (Schluß folgt.)

Neue Bücher.

In dem *Taschenbuch des Bücherfreundes für 1909* (herausgegeben von *G. A. E. Bogeng*, Verlag von *Max Harrwitz*, Nikolassee bei Berlin, in Batist geb. 6 M., in Ganzleder 7,50 M.) begrüßt unsere Zeitschrift mit Freude einen Genossen, der mit ihr gemeinsam der deutschen Bibliophilie dienen will. Das eigentliche Taschenbuch enthält in praktischem, nur für die normalen Brusttaschen etwas zu großem Format ein Kalendarium für 1909 mit Raum zum täglichen Eintragen aller Notizen über das Dasein der Bibliothek des Eigentümers. Angehängt sind Schemata für Adressenliste, Buchbinder-Bestellungen (mit zwei Seiten zu klein bemessen), Desiderata, Dubletten, entliehene und verliehene Bücher (schwerlich für ein Jahr ausreichend), Fortsetzungen, Defekte, endlich eine kleine Zusammenstellung praktischer bibliographischer Nachweise. Diese greift schon hinüber auf die besonders gebundene Beigabe, das „*Jahrbuch für Bücher-Kunde und -Liebhaberei.* Herausgegeben von *G. A. E. Bogeng.* Erster Jahrgang“. Das Büchlein enthält auf 137 Seiten in Perl-

schrift (bei einer Höhe von 19 cm die Kolumne zu 64 Zeilen!) zunächst einen liebenswürdig geschriebenen Aufsatz von *Fedor von Zobeltitz*, dessen wohlgetroffenes Bildnis, inmitten seiner Bücherei aufgenommen, den Band schmückt. Zobeltitz plaudert von der Gesellschaft der Bibliophilen und schweift dabei in die Geschichte der deutschen Bücherliebhaberei weit hinaus. Dann bietet Bogeng reiche und vielseitige Belehrung, den ersten Teil des „Umrisses einer Fachkunde für Büchersammler". Er zeigt sich durchweg in der Literatur über alle Zweige der Bücherkunde wohl beschlagen; er beschränkt sich nicht darauf, die selbständigen Schriften zu nennen, sondern verzeichnet auch zahlreiche Aufsätze, zumal das gesamte Material, das unsere Zeitschrift bisher geboten hat.

Die Einteilung in fünf Kapitel und 354 Paragraphen gliedert den Stoff mit scharfer Systematik; aber für die Benutzung wären besondere Überschriften der einzelnen Abteilungen erwünscht gewesen, etwa Autographen (*25*—*37*), Geschichte der Buchherstellung (*38*—*55*), Druckschriften und Drucktechnik (*56*—*77*), Formate und Signaturen (*78*—*92*), Mikroskopische Drucke (*93*), Auflage, Ausgabe, Abdruck (*100*—*108*), Privatdrucke (*109*—*114*) usw.

Mindestens bis zum Erscheinen des für den zweiten Jahrgang in Aussicht gestellten Registers ist die Benutzung der mühsamen und für jeden Sammler sehr nützlichen Arbeit ohne diese Überschriften recht schwierig, da man oft, um bestimmte Nachweise zu finden, größere Abschnitte durchlesen muß. Wer wird z. B. so bald die Literatur über die Anonyme und Pseudonyme unter den Katalogisierungsregeln (*269*) entdecken? Da muß man lange suchen, bei der Kleinheit der Schrift gerade kein Vergnügen. Über das Maß des Gebotenen läßt sich streiten wie bei jeder Darstellung, die sich an einen so weiten Kreis verschiedenartiger Sammler wendet. Wer kein Interesse für Erotika hat, wird *173*ff. entbehrlich finden, wer sich besonders auf ABC-Bücher legt, mag es tadeln, daß in *235* der Horn-books nicht gedacht ist, und zumal die Bibliographien der gesamten Bibliophilie und ihrer Untergebiete mögen schwerlich irgend einen Leser völlig befriedigen. Im allgemeinen hat Bogeng überall in erster Linie dem Sammler der neueren Literatur, zumal der deutschen, das nötige Material in genügender Fülle geliefert, und damit insofern das Richtige getroffen, als dieses Gebiet bei uns weitaus am stärksten kultiviert wird.

Mit besonderem Danke werden diejenigen, die nicht Berufsbibliothekare sind, alle die technischen Anweisungen und Ratschläge des Verfassers begrüßen, für die Bestimmung der Formate, für Katalogisierung (sehr ausführlich im Anschluß an die bekannte preußische Instruktion), den Einband (mit Erläuterung vieler Fachausdrücke des Buchbinders) und die Ausbesserung, wobei eine Tabelle über „Fleckmittel" von besonderem Nutzen sein wird.

Der zweite Jahrgang soll noch eine Geschichte der Bücherliebhaberei und der Entwicklung des Altbüchermarktes, sowie ein kurzes Wörterbuch der Bücherkunde bringen, auch ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis beider Teile ergänzt durch mannigfache wertvolle Nachweise, wie eine Liste lateinischer Ortsnamen in Verbindung mit einem prototypographischen Register, ein Verzeichnis üblicher Abkürzungen und weitere Wort- und Sacherklärungen. Wir erhoffen das Erscheinen dieses zweiten Jahrgangs, der die notwendige Ergänzung zum ersten bieten wird; denn wir werden dann ein Handbuch unseres Sammelgebiets besitzen, wie wir es uns längst wünschten. Bogeng hat sich durch den Anfang bereits als der geeignete Mann dafür gezeigt und wir wollen ihm die Freude an der Fortführung seines Unternehmens nicht durch nörgelnde Ausstellungen am einzelnen vergällen. Sollte es zu einem Neudruck des ersten Jahrgangs kommen, wird er selbst am besten wissen, wo überall die bessernde Hand anzulegen ist.

Im allgemeinen empfehlen wir ein etwas kleineres Format und Verzicht auf den großen Umfang des Kalendariums. Wer wünschte wohl, die Titel aller Bücher, die er erwirbt, ein Jahr lang in der Tasche bei sich zu tragen? Für gelegentliche Notizen lassen sich leicht ein paar Blätter einlegen; im übrigen genügen die im Anhang gebotenen Tabellen, die dann auch noch reichlicher bemessen werden können.

Dringend raten wir dazu, das Jahrbuch völlig von dem Notizbuch zu trennen. Die typographischen Schwächen beruhen vornehmlich auf der gewaltsamen Zusammenfügung beider Teile. Das Jahrbuch gehört in die Bibliothek und soll so gedruckt sein, daß es durch handschriftliche Nachträge auf dem Laufenden gehalten werden kann, wozu jetzt gar keine Möglichkeit besteht.

Und nun zum Schluß ein herzliches Glückauf! zur Fortsetzung. Mit den geäußerten Wünschen soll nur der verdiente Erfolg des Unternehmens gefördert werden, der hoffentlich schon dem ersten Jahrgang beschieden sein wird. G. W.

Die *Gesellschaft Münchener Bibliophilen* publiziert so eben in einer Auflage von sechzig Exemplaren für Nichtmitglieder *„Peter Schöffers Liederbuch (Mainz 1513) Tenor, Discantus, Bassus, Altus* nach dem einzigen bekannten Exemplar auf der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München (Subskriptionspreis 36 M.). Die photochemische Reproduktion, durch *Hubert Köhler* in *München* hergestellt, gibt die Vorlage mit absoluter Treue wieder und kann als vollgültiger Ersatz für sie dienen. Bei der Wichtigkeit des Werkes für die Geschichte des deutschen Liedes nach der literar- und musikhistorischen Seite hin, bedarf es nicht erst der Hervorhebung des Verdienstes, das sich die Münchener Bibliophilen durch diese schöne Publikation erworben haben. G. W.

Aus den Schätzen des Freien deutschen Hochstifts, das dem Goethehause zu Frankfurt a. M. ein auserlesenes Museum angegliedert hat, sind auf vierzehn Tafeln in Imperial-Folio (60 × 77 cm) Gemälde und Zeichnungen erschienen. Die Sammlung führt den Titel *„Aus dem Frankfurter Goethemuseum"* I. Bildwerke. Mit kurzem erläuterndem Text von *O. Heuer.*

Kunstverlag *Hermann Knoeckel*, Frankfurt a. M. (in Leinwandmappe 150 M., Einzelblätter 15 M.).

Das Hochstift und der Verlag verdienen für die schöne Gabe den Dank der Goethefreunde und der Kunstsammler. Denn sie enthält in erster Linie vier hervorragende Goethebilder, darunter das nach meiner Ansicht überhaupt beste: die Kreidezeichnung von Lips aus dem Jahre 1791 in einer Größe, Tiefe und Klarheit, wie nie zuvor, dann die Ölgemälde Kügelgens (1808, nach der Kopie von Karolina Bardua) Kolbes (1822) und Schmellers (1826—27), jedes in seiner Art ein wichtiges Dokument der Persönlichkeit Goethes. Als ein solches sprechen wir auch das Bildnis *Schillers* von Kügelgen an, trotzdem es nicht nach dem Leben gemalt ist. Denn er hat wie Dannecker den toten Schiller „lebig" gemacht; mit überzeugender Wahrheit spricht das Bildnis die heldenhafte Größe des Dichters aus.

Ohne solche heroische Eigenschaften werden die von *Hermann Junker* gemalten Pastellbildnisse von Goethes Eltern doch viele traulich anmuten, denen zumal die Frau Rat ans Herz gewachsen ist, und gern erblickt man die vornehme Erscheinung des Königsleutnants *Thoranc*, nach der dem Hochstift gehörigen Kopie des Originalporträts so prächtig reproduziert, daß das Blatt den ganzen Reiz des Originals atmet. Ebenso gelungen ist auch ein anonymes, sprechend wahres Wieland-Bildnis aus den letzten Lebensjahren, das aus Jenaer Privatbesitz stammt. Dagegen erscheint der technische Aufwand und das Format zu bedeutsam für die zwei Zeichnungen Goethes, die zwar gewiß stofflich interessant sind, aber in ihrem Dilettantismus so anspruchsvoller Veröffentlichung kaum würdig erscheinen. Von den Bildern, die Frankfurter Maler für das Schloß des Königsleutnants in Grasse malten und die nun an ihren Entstehungsort zurückgekehrt sind, bietet die Mappe auf zwei Blättern sechs Monatsbilder von *Seekatz*, hebt in größerem Format auf einer besonderen Tafel aus dem Aprilbild die beiden Gestalten Goethes und seiner Schwester heraus, und gibt von den Darstellungen aus der Geschichte Josephs, die *Trautmann* unter dem Beirat des Knaben Goethe malte, die wertvollsten wieder. Hier hätte, mindestens für die Monatsbilder, die Farbe als wünschenswerte, fast notwendige Ergänzung hinzutreten müssen, um den Eindruck der Originale hervorzurufen. Bei der verhältnismäßig einfachen koloristischen Art der Panneaus wäre das wohl ohne Schwierigkeit zu ermöglichen gewesen. Freilich sind auch ohnedies die Bilder von hohem Reiz und, wie die ganze Mappe, ein rühmliches Zeugnis für das Können der süddeutschen Lichtdruckanstalt von *Heinrich Kumpf* in Frankfurt a. M., die nach einem neuen heliographischen Verfahren die Blätter in mehrfachem Plattendruck herstellte. —i.

———

Von Meyers, für den Handgebrauch ganz vortrefflichem *Kleinen Konversations-Lexikon* (Leipzig, Bibliographisches Institut) ist jüngst der fünfte Band erschienen, die Buchstaben N—Sch (Artikel „Nordkap" bis „Schönbein") umfassend. Auch in diesem Bande zeigt sich die übersichtliche Anordnung des Ganzen und die Zweckmäßigkeit der Hinweise. Wir haben hier schon betont, daß es sich bei dem „Kleinen Meyer" keineswegs um eine verkürzte Ausgabe des großen Lexikons handelt, sondern um eine völlig neue Bearbeitung aller Stoffgebiete, nur in knapperer Fassung. Die Darstellung ist eine musterhaft klare, die Literaturangaben sind durchweg auf den Stand des Jahres gebracht worden. Die Illustrierung, bei der natürlich auch praktische Zwecke die maßgebenden sind, zeigt namentlich in den Farbentafeln den hohen Stand der Reproduktionstechnik in der Meyerschen Offizin. △

———

Mit dem neunten Bande der *Helmoltschen Weltgeschichte* (Leipzig, Bibliographisches Institut) liegt das große Werk, die erste Weltgeschichte nach ethnographischer Anordnung, abgeschlossen vor. Band IX enthält zunächst zwei Nachträge zu früheren Bänden. Alexander Tilles „Großbritannien und England" wird bis auf die Gegenwart ergänzt, und Richard Mayer fügt seiner Darstellung des Bildungswesens Westeuropas noch die Schlußkapitel über die bildenden Künste, die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften des XIX. Jahrhunderts an. Weitere willkommene Ergänzungen: „Die deutsche Auswanderung" von Viktor Hantzsch und ein „Methodologischer Rückblick auf die Ergebnisse der Weltgeschichte" von Thomas Achelis folgen. Den Abschluß bilden zwei wichtige Beigaben: die Quellenkunde und das Generalregister, beide von Pastor Friedrich Richter besorgt. —tz.

———

Wir haben schon früher auf das bei George Westermann in Braunschweig erscheinende große Bibelwerk *„Die Bücher der Bibel"*, herausgegeben von *F. Rahlwes*, mit Zeichnungen von *E. M. Lilien,* hingewiesen. Damals waren erst einige Lieferungen verausgabt worden; jetzt aber liegt uns der ganze erste Band dieser prachtvollen Laienbibel vor und ermöglicht eine eingehendere Beurteilung. Herder und Goethe haben die Bibel als Literaturwerk in die moderne Welt eingeführt, und in ihrem Sinne ist auch die Westermannsche Bibel gemeint: als eine Klassikerausgabe der Heiligen Schrift, die den Text in aufrichtiger Pietät gegen die großen Überlieferungen, aber doch unter rücksichtsloser Anerkennung der kritischen Forschung wiedergibt und die ihrer äußeren Ausstattung nach auf der vollen Höhe des heutigen Buchgewerbes steht. Die Einleitungen halten sich von allen dogmatischen Streitigkeiten fern und führen den Leser in knapper Darstellung in das Verständnis der einzelnen Bücher, ihren religiösen Gehalt und ihre literarische Eigenart ein. Dem Alten Testament liegt die ausgezeichnete Übersetzung des Dr. Ed. Reuß zugrunde; ob es richtig ist, daß man das Neue Testament, wenn auch unter möglichster Schonung des kräftigen Luthertextes, ebenfalls in moderner Übertragung geben will, scheint mir zweifelhaft.

Der Buchschmuck Liliens zeigt den Künstler von seiner besten, gewissermaßen seiner Spezialseite. Die

Vorstudien zu diesem Werke hat er in Palästina selbst gemacht, und so sind denn die landschaftlichen Szenerien von besonderem Reiz. Im Figürlichen zeigt sich hie und da eine gewisse Einseitigkeit; aber in allen Bildern liegt doch zweifellos ein großer Zug. Er hat auch Phantasie: nicht die Dorés, dessen Bibelbilder in Balletorgien schwelgen und sich wie Vorlagen zu einem Ausstattungsstücke ausnehmen, sondern eine künstlerisch gezügelte, wenn sie zuweilen auch in Stilisierung verfällt.

Der Druck (Westermann) ist sauber und geschmackvoll; als Type wurde die schön geschnittene und klare Woellmer-Antiqua verwandt. Das Werk erscheint in Lieferungen zu M. 1,50; je 5—7 Lieferungen bilden einen Band. Der Preis ist also ein sehr mäßiger im Verhältnis zu dem Gebotenen. —bl—

Von der prächtigen *deutschen Shakespeare-Ausgabe* des Verlags *Georg Bondi* in Berlin gingen uns die ersten beiden Bände zu. Zunächst ein paar Worte über die Ausstattung dieser „Prachtausgabe" in bestem bibliophilem Sinne. *Melchior Lechter* hat die Ausschmückung und Drucküberwachung übernommen. Aber er ist diesmal nicht so feierlich und zugleich so preziös wie sonst: der Buchschmuck ist vielmehr einfach und edel und beschränkt sich auf eine Anzahl Initialen und Umrahmungen. Als Rahmen haben zwei Muster Verwendung gefunden, ein Laubgewinde schwarz auf weiß und eine Dornengirlande weiß auf schwarzem Grunde. Dazu treten für die Titel der Dramen und die Personenverzeichnisse im ersten Bande, der die Römerdramen enthält, schlanke Säulen von klassischer Form, im zweiten (mit „Romeo", „Othello" und „Kaufmann") ein Renaissance-Portikus: das alles sehr fein in der Zeichnung und in harmonischem Einklang zum Typenbilde. Ebenso schlicht vornehm ist der Gesamttitel gehalten; eine doppelte Säulenstellung rechts und links der Seite mit einem Ausblick in die sterndurchschimmerte Nacht und einer schwebenden Harfe über den Wolken. Ganz ausgezeichnet ist das typographische Arrangement (Druck *Otto von Holten* in Berlin) mit seiner diskreten Verwendung des Rotdrucks und seiner wundervollen Antiqua, die trefflich zu dem Großoktav der Bände paßt.

Die Aufgabe des Herausgebers *Friedrich Gundolf* war eine sorgfältige Revision der Schlegelschen Übertragung und eine Neuübersetzung der von Dorothea Tieck und Baudissin besorgten Verdeutschungen. Gundolf gehört als Poet dem Kreise um Stefan George an, dessen Formsicherheit und rhythmisches Sprachgefühl auch ihm eigen ist. In seiner Um- und Durchfeilung sind die Schlegelschen Übertragungen garnicht wiederzuerkennen; sie haben erst jetzt Farbe bekommen, und ich zweifle nicht daran, daß auch die Bühnen nach ihnen greifen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß die Philologie mit ihren Aussetzungen nicht zurückhalten wird. Denn die Bühne bedarf nun einmal mehr des Dichters als des Fachgelehrten. Lag in den Übersetzungen Schlegels zweifellos noch eine starke eigene Schöpferkraft, so hielten Dorothea Tieck und Graf Baudissin sich im allgemeinen ganz an das gegebene Wort. In der Epigonenzeit wurden die Übersetzungen noch dürftiger; sie wurden „idealisiert", wie Gundolf in seiner kurzen Vorrede richtig sagt, sie sollten ihn verschönern und verdünnten ihn. Die Proben, die Gundolf gibt, verdienen alles Lob. Er übersetzt mit großer Treue, aber immer als Dichter. Er dringt in die Melodik des Originals ein und gibt sie wieder, er findet in unsrer Sprache die Ausdrucksmittel, die ein „deutscher" Shakespeare verlangt. So ist denn innerlich wie äußerlich ein Werk entstanden, auf das stolz zu sein wir alles Recht haben. Die Ausgabe soll 10—12 Bände umfassen. Der Subskriptionspreis (der später erhöht wird) beträgt M. 6 für den broschierten, M. 7,50 für den grünen Leinen-, M. 12,50 für den Saffianband. —bl—

Von *Emil Praetorius*, dem trefflichen Buchkünstler, gingen uns zwei Neuheiten zu. Zunächst sein *Exlibris-Werk* (Darmstadt, G. Homann). *Franz Dülberg* hat dazu ein Vorwort geschrieben, aus dem wir ersehen, daß der Künstler 1883 geboren wurde, noch vor zwei Jahren praktischer Jurist war, sich nun aber gänzlich der Kunst zugewandt hat. Was auch uns Bibliophilen nur freuen kann. Es gibt nicht viel Exlibriszeichner, die mit einfachen Linien so viel zu geben verstehen wie Praetorius, die vor allem einen so geschmackvollen Humor besitzen wie er. Er vermeidet geflissentlich alles langweilig Wappenmäßige und das feierlich Heraldische der älteren Schule; er ist immer amüsant und am meisten da, wo seine liebenswürdige Ironie zur Sprache kommt. Köstlich ist gleich das erste Blatt (Georg Frhr. v. Wedekind): der bezopfte Pedant, der eine Zeitung liest. Bei Maria Laumen kriecht ein grinsendes Tintenteufelchen aus der gefüllten Schreibtischtasche, bei Otto Erdmann hat ein Mäuschen die Schnauzenspitze in die Tintenflasche gesteckt, bei Otto Wallot schreibt ein Jurist mit vor Paragraphenangst sich sträubenden Haaren auf einen Aktenbogen, bei Johanna Praetorius schaut ein Dackel mit groß verwunderten Augen einen Rohrspatz an, der auf der Visitenkarte sitzt, die hier die Banderole für den Namen ersetzt. Der Witz seiner Zeichenkunst liegt in der frappierenden Wirkung des Schwarzen zum Weißen und des Weißen zum Schwarzen. Die Silhouette überwiegt, aber sie ist modernisiert und mit Raffinement ausgebildet.

Von einer anderen Seite zeigt sich der Künstler in *Emil Luckas* Roman *„Isolde Weißhand"* (Berlin, S. Fischer), dem er zehn Vollbilder beigefügt hat, nur Umrißzeichnungen, aber von prachtvoller Charakteristik und stark in ihrer Einfachheit. Auch die Zeichnung des Titels ist sehr gelungen und das schlichte Verlagssignet auf dem rückwärtigen Deckel des Buchs dünkt mir hübscher als das sonst von der Firma Fischer verwendete. —bl—

Kleine Mitteilungen.

Von der 22bändigen Gesamtausgabe von *Achim v. Arnims Werken* sind die einzelnen Bände verschieden häufig; zwei Bände (IV, Kronenwächter 2 und XXII, Gedichte 1) sind aber derartig selten, daß es eine große Menge von Exemplaren der Werke geben muß, welche bis auf diese beiden Bände komplett sind. Band IV kommt gelegentlich einmal mit ca. 100 M. in den Katalogen vor, Band XXII habe ich überhaupt noch nicht einzeln getroffen. Um diese Exemplare zu vervollständigen, will ich einen Neudruck *der beiden Bände in 75 Exemplaren* auf Subskription veranstalten. Derselbe wird bei Poeschel & Trepte mit den alten Typen (also *nicht* anastatisch) Seite für Seite auf einem sehr ähnlichen Papier hergestellt; das Papier der alten Bände zeigt auch einige leichte Verschiedenheiten, da sich der Druck etwa 20 Jahre lang hinzog, so daß das Papier der neuen Bände nicht auffallen wird. Um etwaigen späteren Betrügereien vorzubeugen, wird auf dem Titelblatt an Stelle des Verlages bemerkt: „Auf Kosten von fünfundsiebzig Bücherfreunden". Die Numerierung geschieht auf der letzten Seite. Ein derartig komplettiertes Exemplar würde nicht verschieden sein von den häufig vorkommenden vielbändigen Werken, die aus verschiedenen Auflagen zusammengestellt sind.

Der Preis des Bandes stellt sich auf 25 Mark, für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen auf 20 Mark. Werden nicht 75 Exemplare subskribiert, so kann ich den Druck nicht machen lassen. Kommen mehr Subskribenten zusammen, so werden zuerst diejenigen berücksichtigt, welche auf beide Bände zeichnen.

Dr. Paul Ernst, Weimar, Am Horn 47.

Die vier deutschen Akademien der Wissenschaften bereiten unter Führung der Münchener Akademie seit 1906 eine *Kritische Gesamtausgabe der mittelalterlichen Handschriftenverzeichnisse Deutschlands* vor.

Die dafür eingesetzte Kommission hat jetzt eine Arbeitsanleitung erscheinen lassen, und wir weisen gern darauf hin, um alle, die mittelalterliche Bücherverzeichnisse auffinden und mitteilen können, zur Unterstützung des höchst wichtigen wissenschaftlichen Unternehmens aufzufordern.

Die Adresse für alle Zuschriften lautet: Kommission für Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands bei der k. b. Akademie der Wissenschaften München, Herzogspitalstr. 18.

In Paris hat sich unter dem Vorsitz des Konservators am Louvre *Jean Guiffrey* eine *Société de reproduction des dessins de Maîtres* gebildet, die Handzeichnungen alter Meister aus französischen Sammlungen für ihre Mitglieder publizieren will. Jährlich sollen fünf Hefte mit je fünf Blättern erscheinen. Der Beitrag beträgt 25 Frank, Anfragen sind an Herrn *Jacques Doucet*, 17 rue Spontini, Paris zu richten.

In der berühmten *„Rylands-Bibliothek"* in *Manchester* findet zur Zeit eine vorzügliche „Dante-Ausstellung" statt. Die dortige Sammlung enthält in ihrer Dante-Abteilung fünf wichtige Manuskripte und etwa 6000 Drucke. Von diesen wurde für die Ausstellung eine engere, namentlich die „Divina Commedia" hervorragend vertretende Auswahl getroffen. Der dortige Bibliothekar, Mr. Henry Cuppy glaubt, daß das in seiner Sammlung befindliche, 1481 in Florenz gedruckte Exemplar der „Divina Commedia", das einzige sei, welches die vollständige Illustration des „Inferno" von 20 Blättern nach Zeichnungen Botticellis und B. Baldinis aufweist! — *O. v. S.*

Der *„Deutsche Bibliothekartag"* wird am 3. und 4. Juni in Münster i. W. abgehalten werden. An Vorträgen sind angemeldet: K. Molitor (Münster): Über Universitätsbibliotheksbauten. Bemerkungen im Anschluß an den Neubau in Münster. — A. Böhmer (Münster): Handschriftenschätze westfälischer Bibliotheken. — H. Krüger (Münster): Bücherbestellungen mit abgekürztem Titel. — E. Jaeschke (Elberfeld): Vorbildung und Ausbildung weiblicher Hilfskräfte im Bibliotheksdienste. — P. Schwenke (Berlin): Die Berliner Zetteldrucke. — K. Kunze (Hannover): Die Neukatalogisierung der Königlichen und Provinzialbibliothek Hannover. — K. Geiger (Tübingen): Bibliotheksschenkungen.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Die Absicht, den *Yildiz-Palast* künftig der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wird auch eine der *kostbarsten Bibliotheken* wieder ans Licht bringen, die lange Zeit der allgemeinen Benutzung entzogen war. Denn die Bibliothek des Yildiz-Kiosk birgt reiche Schätze von alten griechischen, arabischen und persischen Handschriften. Diese Handschriften, die jetzt der Wissenschaft erschlossen werden sollen, wurden im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert in den griechischen Klöstern gesammelt und der Bibliothek des alten Serails einverleibt. Abdul Hamid ließ die Bibliothek später in den Yildiz-Kiosk überführen, und für die Forschung war sie damit einstweilen verloren. (Nationalzeitung.)

Am 30. April starb in München *Albert Langen*, der Verleger des „Simplicissimus", der Halbmonatschrift „März" und einer großen Zahl von Büchern, die derselben scharfen Tonart angehörten und auch in ihrem Äußeren die Familienzüge nie verleugneten. Ein Stilbewußtsein nicht gewöhnlicher Art schuf so aus dem Verlag Langen ein geschlossenes Ganzes, das, wie man auch über die Inhalte denken mag, doch für die deutsche Buchkunst eine seltene und erfreuliche Erscheinung bedeutet.

Auf ein bisher unbekanntes Erzeugnis des frühen *Oxforder Buchdrucks* macht im letzten Heft der „Library" A. W. Pollard aufmerksam. In einem Sammel-

band des Britischen Museums (c. 37, c. 44) zwischen einem „Libellus sophistarum ad usum Oxonien", das von *de Worde* gedruckt ist und an dem wenigstens das letzte Blatt fehlt, und einem von Pynson gedruckten „Tractatus de quinque vniuersalibus" liegt ein bisher unbeachtetes Oxforder Buch, das zu den frühesten Erzeugnissen der zweiten Oxforder Presse gehören muß, ja vielleicht das älteste erhaltene davon darstellt. Wie die beiden genannten Drucke ist auch dieser unvollständig und zwar fehlt ihm das letzte Blatt, sodaß es in früheren Zeiten mit dem titellosen Pynsondruck, der ihm folgt, für ein Buch gehalten wurde. Sein eigener Titel ist glücklicherweise erhalten; er lautet: „Compilatū est hoc opusculum insolubilium secundū || vsum īsignis Schole parisii alma vniuersitate. Oxonie || pro nouellis studentibus in sophistica et eorum ingeni || orum acumina subtili inuestigatione dirigenda." Ferner enthält das Büchlein einen Holzschnitt mit dem Wappen der Universität, der nach der Art der Ausführung vom selben Block gedruckt sein muß wie Burleys „Tractatus expositorius super libros posteriorum Arestotilis (1517) und des Johannes Dedicus „Questiones moralissime super libros Ethicorum" (1518). Doch ist das Wappen hier schärfer herausgekommen, so daß der Druck kaum später erst als das Burleysche Buch (4. Dezember 1517), das bisher als der erste Druck dieser Presse galt, angesetzt werden darf. Der Druck sollte offenbar aus vier Blättern bestehen, von denen indessen nur drei erhalten geblieben sind; es ist in verschiedenen Typen gedruckt, von denen einige mit den im *„Dedicus"* gebrauchten übereinstimmen und möglicherweise von *Wynkyn de Worde* stammen. (Börsenblatt.)

Folgende Bücher sind vom Amtsgericht Berlin-Mitte auf Grund des § 184 Str.-G.-B. *mit Beschlag belegt* worden:

Die Heilung. Aus dem Leben eines praktischen Arztes.

Die Freuden der Liebe. Praktischer Ratgeber für junge Mädchen und Männer. Rom 1905. Gedruckt im Vatikan.

Die Gebrechen und Unarten der Kinder. Eine ernste Mahnung für Mütter. Von Frau *Berta Golden.* Leipzig. Verlag von Georg Müller. Innentitel: die Wonne der Grausamkeit. Szene zwischen Vater und Tochter im Walde, von einem versteckten Zeugen belauscht. Der in Leipzig unbekannte Verlag Georg Müller hat nichts mit der angesehenen gleichen Firma in München zu tun.

Durch rechtskräftiges Urteil der Strafkammer des hiesigen Landgerichts ist für Recht erkannt:

Die Abbildungen auf Seite 1 bis 10, 15 und 16 des Buches „die Reglementierung der Prostitution" und derjenige Teil der Platten und Formen, auf denen sich diese Abbildungen befinden sind unbrauchbar zu machen.

Das Buch hat folgendes Titelblatt: „Die Reglementierung der Prostitution, ihre Gegner und Fürsprecher von Carl Ettlinger. Dritte Auflage. Leipzig-Reudnitz. Magazin-Verlag Jacques Hegner."

Altona (Elbe), 16. April 1909.

Der Erste Staatsanwalt.

(Deutsches Fahndungsblatt Stück 3068 vom 23. April 1909.)

In *Wien* wurde am 3. April ein viereckiges *Miniaturporträt* von *Deffinger* (9,5 × 7,5 cm), Brustbild der Frau *Purry-Szechenyi*, in vergoldetem Bronzerahmen, *entwendet.* Auf Herbeischaffung des Bildes, das 4000 Kronen wert ist, wird eine Belohnung von 200 Kronen ausgesetzt.

Ein *höherer Beamter*, der sich bereits als fachkundiger und sorgsamer Bearbeiter von Katalogen bewährt hat, wünscht *Bibliotheken* oder andere Sammlungen zu *ordnen* und zu *katalogisieren*, und ist gegebenen Falls mit freier Station zufrieden. Die Redaktion des Beiblatts wird gern auf Anfragen nähere Auskunft erteilen.

Eugen Diederichs in *Jena* versendet den Prospekt einer neuen Ausgabe von Goethes „Faust", die in 1000 numerierten Exemplaren zum Subskriptionspreis von 30 Mark demnächst erscheinen wird. Wir kommen später auf diese typographisch eigenartige Erscheinung zurück.

Ein warmer Freund der Gesellschaft der Bibliophilen und zugleich einer der verdienstvollsten unter den Bibliothekaren Deutschlands, Herr Geheimrat Prof. Dr. *Friedrich Ebrard* begeht am 1. Mai die fünfundzwanzigste Wiederkehr des Tages, wo er zum Leiter der Frankfurter Stadtbibliothek ernannt wurde. Wir bringen ihm im Namen der Gesellschaft der Bibliophilen und unserer Zeitschrift den wärmsten Glückwunsch dar.

Am 24. März wurden im Hotel Drouot in Paris bei einer Auktion die sechs Bände einer Molière-Ausgabe von 1773 für nicht weniger als 177500 Franks verkauft. Allerdings waren diese sechs Bücher, abgesehen von ihrem Alter, noch von besonderem Wert. Sie enthielten 33 Originalzeichnungen des Malers *Moreau d. J.*, die zur Illustrierung dieser Molière-Ausgabe angefertigt, von einem unbekannten Liebhaber gesammelt und den Büchern um 1773 einverleibt worden waren. Von wem diese Molière-Ausgabe herstammt, weiß man nicht. Sie tauchte erst im Jahre 1820 in einer Auktion auf und wurde damals für 1200 Frank erworben. Im Jahre 1844 erschien sie aufs neue unter dem Hammer in der Auktion von Soleines, und ein Herr de Jauzé kaufte sie für 900 Frank, der kürzlich starb. Obwohl dieser sie wie ein Kleinod bewahrte, hatte man doch genug von ihr gehört, und es entbrannte ein heißer, wenn auch kurzer Kampf um die seltenen Bände. Er dauerte nur fünf Minuten. Der Auktionator teilte mit, daß ihm 125000 Frank geboten worden seien; 80000 Frank war das erste Gebot; bis 140000 Frank wurde Schlag

auf Schlag um 5000 Franks höher geboten und schließlich die erwähnte Summe erreicht. Der neue Besitzer des „Molière" ist nicht bekannt geworden.

(Börsenblatt.)

Als Beilagen bringt dieses Heft Prospekte von *C. F. Amelangs Verlag in Leipzig*, aus dem wir *Martin Greifs* gesammelte Werke in vier Bänden hervorheben, und von *Georg Müller in München* über eine vierzigbändige, chronologisch geordnete und von W. Drugulin in der alten Ungerfraktur auf reinem Hadernpapier gedruckte *Propyläen-Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken*, auf die wir nach Erscheinen der ersten Bände, die zu Weihnachten 1909 vorliegen sollen, zurückkommen werden.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland, Österreich-Ungarn, Deutsche Schweiz:

Fr. Karafiat in *Brünn*. Nr. 42. Mähren und Schlesien.

Adolf Geering in *Basel*. Nr. 205. Neueste Erwerbungen.

Simmel & Co. in *Leipzig*. Nr. 228. Schriftwesen und Buchdruck, Bibliographie und Literargeschichte, Bibliothekswissenschaft.

K. Th. Völcker in *Frankfurt a. M.* Nr. 276. Neuere deutsche Literatur (seit 1750), Almanache.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück*. Nr. 100. Wissenschaftliche und belletristische Litteratur des XIX. und XX. Jahrhunderts.

Fr. Klübers Nachf. in *München*. Nr. 164. Bavarica, Abt. I A-München.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 102. Deutsche Romane des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.

Lipsius & Tischer in *Kiel*. Nr. 92. Deutsche Literatur und Sprache.

Felix Oswald Weigel in *Leipzig*. N. F. Nr. 138. Collectio Weigeliana, wertvolle Werke der Reformationsliteratur.

Otto Harrassowitz in *Leipzig*. Nr. 323. Historische Wissenschaften.

Alfred Lorentz in *Leipzig*. Nr. 73. Neuerwerbungen.

Franz Malota in *Wien*. Nr. 62. Germanistik, Deutsche Sprache und Literatur bis zum Jahre 1750. — Biographien und Memoiren berühmter Männer und Frauen.

C. Teufens Nachf. in *Wien*. Nr. 21. Kulturgeschichte, Curiosa.

Max Jaeckel in *Potsdam*. Nr. 32. Hundert Jahre deutschen Romans (1750—1850).

Victor Eytelhuber in *Wien*. Anzeiger Nr. 39.

Gustav Fock in *Leipzig*. Nr. 344. Deutsche Literatur von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zu Goethes Tode.

C. G. Boerner in *Leipzig*. Nr. 13. Autographen.

Max Perl in *Berlin*. Nr. 86. Neuerwerbungen.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen), Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

W. Drugulin, Leipzig
(Entwurf von L. Sütterlin.) Königstr. 10

Frau Paula Katz, Reichenberg (Böhmen)
Rad. von K. Reiß, tauscht nur gegen Radierungen. Wienerstr.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig, Kreuzstr. 3 b

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis, Fritzschestraße

Karl Seidel, Verlagsbuchhändler, München, Römerstr. 16
(Vom Künstler sign. 3farb. Orig.-Holzschnitt von Harry Schulz nur gegen hervorragende originalgraphische Blätter. — 3 farb. Klischeedrucke auf Japan nur gegen Gleichwertiges.)

Horst Stobbe (i. H. Speyer & Peters), Berlin NW. Unter den Linden 43

Georg Werckmeister, Bromberg
(Eigener Entwurf.)

Chr. Wohlers, Berlin W. 57, Dennewitzstr. 31 part.

Sänger & Friedberg in *Frankfurt a. M.* Nr. 11. Hebraica und Judaica.

Halm & Goldmann in *Wien.* Nr. 203. Katalog einer neuerworbenen Bücher-Sammlung.

Paul Alicke in *Dresden.* Nr. 82. Handzeichnungen und Kupferstiche, Graphische Curiosa, Städteansichten, Antiquitäten.

J. Eckard Mueller in *Halle.* Nr. 134. Neuere Sprachen.

C. Troemer in *Freiburg i. B.* Nr. 43. Neuere Philologie.

Ernst Frensdorff in *Berlin.* Nr. 52. Neuerwerbungen.

Max Harrwitz in *Berlin.* Nr. 107. Abt. III Provinz Brandenburg, Berlin V Pommern, Mecklenburg, Oldenburg, Lippe, Schleswig-Holstein, Hansastädte.

G. Ragoczky in *Freiburg i. B.* Nr. 27. Philiosophie und Pädagogik, Klassische Philologie, Literatur und Kunst usw.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Nr. 93. Curiosa und Miscellanea zur Kultur- und Sittengeschichte, Seltenheiten, Folklore.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 288—89. Bayern.

A. Asher & Co. in *Berlin.* Die Dame in Kunst und Mode (Ausstellung im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus, Katalog des Lesezimmers).

Karl Ernst Henrici in *Berlin.* Nr. III. Künstler-Porträts.

J. Frank (Ludwig Lazarus) in *Würzburg.* Nr. 44. Erzählungsliteratur, Geschichte usw.

Oskar Rauthe in *Berlin.* Nr. 14. Almanache, Kalender, Taschenbücher.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 562. Deutsche Literaturdenkmäler von 1750—1832.

Max Perl in *Berlin.* Nr. 86. Neuerwerbungen.

Gustav Fock G. m. b. H. in *Leipzig.* Nr. 351. Neue deutsche Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart; Dialektdichtungen.

Ausland.

C. Lang in *Rom.* Bibliofilo Romano Nr. 1—2.

J. Gamber in *Paris.* Nr. 47. Literaturgeschichte, Folklore, Theater und Musikgeschichte.

Thury, Baumgartner & Co. in *Genf.* Nr. 81. Livres d' Occation.

P. M. Barnard in *Turnbridge Wells.* (England) Nr. 29. Early Printed Books (1501—1520).

M. P. Madsen in *Kopenhagen.* Französische Literatur und Biographie (Dänemark und Skandinavien).

Eugène L. Morice in *London.* Nr. 1 und 2. Orient.

Martinus Nijhoff in *Haag.* Nr. 369. Naturwissenschaften (Supplement zu Kat. 343, 344 und 354).

Otto Lange in *Florenz.* Nr. 8. Livres anciens et modernes, rares et curieux.

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

I. Jahrgang. Juni 1909. **Heft 3.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

An unsere Leser!

Infolge des Übergangs unserer Zeitschrift an den neuen Verlag und die neue Redaktion sind die ersten Hefte des laufenden Jahrgangs verspätet erschienen, und bei dem vorliegenden Hefte haben technische Schwierigkeiten eine weitere Verzögerung bewirkt. Wir bitten unsere Leser, dies wohlwollend zu entschuldigen, und hoffen, daß ihnen nach dem übernächsten Heft, das als Doppelnummer für August-September ausgegeben wird, fernerhin pünktlich mit Beginn jeden Monats die Zeitschrift zugehen wird.

Hochachtungsvoll

Verlag und Redaktion der „Zeitschrift für Bücherfreunde".

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung* der Gesellschaft findet am *Sonntag den 26. September* in *München* statt. Alles Nähere darüber wird den Mitgliedern durch besondere Einladung bekannt gegeben.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 9 der Satzungen mindestens einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretariat anzumelden.

Der Vorstand

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

I. A.

Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Von den Auktionen.

Am 21. und 22. Mai wurden bei *Leo Liepmannssohn* in *Berlin* 937 Nummern, hauptsächlich Musiker-Autographen, versteigert. Dem „Leipziger Tageblatt" wird darüber aus Berlin geschrieben: 1200 M. wurden für ein Stammbuch gezahlt, das einem Straßburger Buchhändler Carl Friedrich Treuttel gehörte und zahlreiche wertvolle Eintragungen, darunter solche von Goethe und Schubart enthält. Und 1200 M. brachte auch ein lateinisches Epigramm des Humanisten *Erasmus*. Ein Autograph *Friedrich Wilhelms,* des Großen Kurfürsten, erzielte 465 M., ein früher Brief *Bismarcks* vom Jahre 1851 420 M. Ein *Goethe*-Brief vom Jahre 1830, an den Großherzog Friedrich von Sachsen-Weimar gerichtet, erreichte 295 M., ein Brief *Hebbels* an Ziegesar in Weimar 68, ein zweiter Brief des Dichters 65 M. In diesem letzteren Brief finden wir folgende charakteristische Stelle: „Über meinen *Gyges* kann ich Ihnen nur sagen: halten Sie Sich an das Bild selbst und vergegenwärtigen Sie Sich die Welt, der es angehört. Daß das Weib selbst für die Griechen nur Sache war, wissen Sie aus dem Homer; Helena ging von Hand zu Hand und man schlägt sich um sie, nicht um sie zu züchtigen, sondern um sie, wie einen entflogenen Vogel, wieder zu bekommen. Daß diese Sache sich aber doch selbst unter den barbarischen Lydiern zuweilen in eine Person verwandelte, zeigt die Fabel des Herodot, die mir als Stoff diente. Dies einfach aufgenommen, wie es geboten wird, und die Tragödie ergibt sich ohne weitere Zutat, die beiden Situationen aber, in denen sie gipfelt, sind doch gewiß eben so unausweichbar notwendig, als erschütternd. Oder ist es nicht im höchsten Grade tragisch, daß zwei Männer, die sich lieben und ehren, sich auf Tod und Leben bekämpfen müssen, wenn nicht untergehen soll, was sie noch mehr, als sich selbst, zu ehren und zu lieben haben?" ... 160 M. brachte ein Manuskript von *Kleist* mit Überschrift: „Die Bedingung des Gärtners. Eine Fabel." Das interessante Prosastück schließt: „Landwehren von Österreich! Warum wollt ihr bloß innerhalb eures Landes fechten?" Dieser Appell an die Österreicher, wie die Moral der ganzen Fabel ist auf die Tatsache gemünzt, daß am 9. Juni 1808 die Errichtung einer Landwehr, jedoch nur zur Verteidigung des „vaterländischen Bodens" angeordnet worden war. Eigenhändige Widmungen *Nietzsches* kamen 50 und 55 M., Autographen von *Schopenhauer* auf 130, 140 und 350 M. Beachtung verdient das Stammbuch eines vermutlich aus Schweden stammenden *Leipziger* Studenten der Medizin *Draebyn*, das für 100 M. unter den Hammer kam. Das Stammbuch enthält etwa 50 Eintragungen von Freunden, Studiengenossen und Professoren hauptsächlich aus Leipzig (Wintersemester 1774/75) und ist darum nicht unwichtig für die Geschichte Leipzigs und seine Universität. Der Schluß der Autographenauktion ergab beachtenswerte Preise für Musikmanuskripte und Musikerbriefe. Ein vier Seiten starkes Manuskript von Johann Sebastian *Bach* — eine (unbezifferte) Continuo-Stimme zu der Kantate „Alles nur nach Gottes Willen" (für den 3. Sonntag nach Epiphanias; Ausgabe der Bach-Gesellschaft Nr. 72), deren Entstehung Spitta in die erste *Leipziger* Zeit (1725 oder 1726) setzt, erzielte 400 M., ein Manuskript *Beethovens*, das aus der frühen Wiener Zeit des Meisters stammt, 500 M. Dieses Beethoven-Werk enthält Studien verschiedener Art: Ein Bruchstück eines *Adagio*, sowie verschiedene andere Entwürfe für Klavier, ein *Allegro* mit folgender *handschriftlicher Bemerkung:* „das schwere hiebey ist diese gantze passage so zu schleifen, daß man das aufsetzen der Finger garnicht hören kann, sondern als wenn mit dem bogen gestrichen würde so muß es klingen". Es findet sich ferner ein Entwurf zu einem *Rondo zum Konzert* in Es mit Triolen (bemerkenswert als aus so früher Zeit stammend), das aber mit dem berühmten Klavierkonzert in Es in keinem Zusammenhang steht, sodann eine Skizze zu dem Lied: „Ohne Liebe lebe wer da kann, wenn er auch ein Mensch schon bliebe, bleibt er doch kein Mann." Für den Entwurf der 16 letzten Takte von Beethovens op. 133: Große Fuge (B-Dur) für 2 Violinen, Bratsche und Violoncell (mit einer humorvollen Nachschrift an den Verleger Artaria) wurden 620 M. gezahlt. *Brahms'* „Sonate für Piano, Seinem lieben Albert (Dietrich) zur Erinnerung an Johs. Brahms" kam auf 4000 M. und eine von Brahms' Hand stammende Abschrift von Schuberts „Das Geheimnis" mit eigenhändigen Eintragungen auf 800 M. Für das vollständige Musikmanuskript: „Der Abend. Fr. Schiller. J. Brahms" (am Schluß datiert 10. Juli 74 Rüschlikon) gab man 1500 M. und für Briefe von Brahms 25 bis 100 M. Das „Breviarium Benedictinum Completum IX.—X. Saeculi" erreichte den Preis von 4000 M., drei *Chopin*-Manuskripte wurden für 800 und für je 1500 M. versteigert, ein *Haydn*-Manuskript für 700 M., ein *Lortzing*-Manuskript („Einlage zu den beiden Schützen Contre-Tanz Nr. 7". Am Ende: Leipzig, den 17.—18. Juni 1839) für 280 M. Ein aus *Leipzig* vom Mai-Juni 1844 datierter *Lortzing-Brief* an Philipp Reger in Frankfurt a. M. ($5^2/_3$ Seiten) brachte 165 M. Lortzing erwähnt hier eine Anzahl *Leipziger Kollegen*, wie: Rob. Blum, Bachmann, Berthold, Baudius, u. a. und berichtet dann über seine „Undine", an der er gerade arbeite. Er schreibt: „(Die Zeit) vergeht mir — in Bezug auf meine Oper, mit der es gar nicht (wie gewöhnlich) vom Flecke will, fast zu geschwinde. Den Tag über arbeite ich. Abends gehe ich entweder allein oder mit meiner Familie an schönen Tagen spatzieren ... Am liebsten gienge ich, wie schon mehrmals, Abends zu Riedel, denn wenn ich von Morgens fünf bis Abends fünf Uhr geoxt, so brummt mir förmlich der Kopf, und die Riedel'sche Kneipe ist — wie bekannt — ganz dazu geeignet einen auf andere Gedanken zu bringen; aber es kostet zu viel ..." Zwei Handschriften von *Mendelssohn-Bartholdy* fanden für 345 M. einen Liebhaber; drei Briefe von Leopold *Mozart,* dem Vater Wolfgangs Amadeus', ergaben 555 M., drei Musikstücke des großen Mozart selbst zusammen 685 M. Ein Musikmanuskript von *Paganini* kam für 350 M.

unter den Hammer, ein *Rossini* für 85 M., ein *Schubert* („An eine Quelle. Februar 1817") für 555 M., ein zweiter Schubert für 710 M. Für zwei prächtige *Schumann*-Manuskripte zahlte man 995 und 1000 M. und für einen an Dr. Töpken in Bremen gerichteten Jugendbrief des Meisters — er ist aus Leipzig 6. Februar 1835 datiert — 155 M. 16 Briefe von Richard *Wagner* erzielten zusammen 1295 M., zwei Briefe von Karl Maria *v. Weber* 200 M., während ein Webersches Manuskript für 325 M. verkauft wurde. Schließlich sei noch erwähnt, daß das Manuskript des Liedes „Lob des Leidens" von *Richard Strauß* 180 M. brachte. Strauß hat dieses Lied im Alter von 22 Jahren geschrieben.

Die Firma *Sotheby* in *London* versteigerte am 6. Mai eine prachtvolle Sammlung illuminierter Manuskripte, zum größten Teil dem XV. und XVI. Jahrhundert entstammend. Der verstorbene und nicht genannte Besitzer dieser mit außerordentlichem Geschmack und Verständnis angelegten Kollektion muß jedenfalls ein sehr bedeutender Fachkenner gewesen sein. Seit der vor etwa 20 Jahren stattgehabten „Hamilton-Auktion" wurde kein so wertvolles Material an Bilderhandschriften hier an den Markt gebracht. Die meisten der letzteren sind auf Pergament niedergeschrieben, und zeugt die gute Erhaltung und fürsorgliche Art der Aufbewahrung von dem Interesse und der Liebe des Sammlers für seine Buchschätze.

Fast alle Bände waren sogenannte „Books of Hours", und unter diesen das Juwel ein reich illuminiertes Manuskript aus dem XVI. Jahrhundert, ein Beispiel aus der Periode Franz I. vor Frankreich darstellend und im besten Renaissancestil gehalten. Das Werk enthält im ganzen 138 Oktavblätter mit 15 vorzüglichen Miniaturen nebst anderen dekorativen Zutaten, und erinnert mehrfach an die Kunst Gottfried Tory's, so daß es diesem Meister — mit Recht oder Unrecht — im Katalog zugeschrieben wird. Besonders die erste der Miniaturen „der Verrath Christ", ist reich in der Farbe, edel und dramatisch im Entwurf aufgefaßt. Entgegengesetzt den Miniaturen ernsteren Charakters finden wir in den Bordüren des beigegebenen Kalendariums heitere Lebensszenen veranschaulicht. Mr. Sabin erwarb dies Manuskript für den Preis von 15840 M. Den nächst höchsten Betrag von 10000 M. zahlte Mr. Quaritch für ein aus dem XV. Jahrhundert herrührendes Manuskript ein Book of Hours „ad usum Romanum, pro ecclesiam Tornacum" (Tournay), 334 Seiten, sehr reich, namentlich in den dekorativen Elementen, mit grotesken Tiergestalten und halbmenschlichen Figuren von einem französischen Künstler ausgestattet. Unter den übrigen, im XV. Jahrhundert hergestellten Handschriften sind vornehmlich folgende zu erwähnen: Eine französische mit elegantem Blumenschmuck versehene Arbeit, 6400 M. Ein Book of Hours „ad usum Parisiensem", 2000 M. (Robson). Ein italienisches Manuskript „Officium Mortuorum", dem Antonio Sinibaldi zugewiesen, der das Werk im Auftrage der Königin Isabella, Gemahlin Friedrichs III. von Arragonien, angefertigt haben soll, 4100 M. (Quaritch). Eine franco-flämische, 410 Blätter und 33 Miniaturen enthaltende Handschrift, erstand, Mr. Mac Farlane für 7100 M. Ein Book of Hours „ad usum Ambianum" (Amiens) mit brillant ausgeführten Miniaturen kam auf 3000 M. (Quaritch). Eine ähnliche Bilderhandschrift „ad usam Trecam" (Troyes) wurde von Mr. Sabin mit 4100 M. honoriert. Ein Brevier mit 15 schönen bildlichen Darstellungen, von einem flämischen Miniator verfaßt, erzielte 8000 M. (Sabin). Im ganzen betrug der Erlös für 33 Nummern 161120 M.

Dieselbe Firma beendigte am 21. Mai durch Auktion den Verkauf von Büchern und Manuskripten aus den Bibliotheken von Lord Dormer, dem verstorbenen Grafen Bridport und aus anderem Besitz. Das bemerkenswerteste Objekt war ein Erzeugnis der „Caxton-Druckerei", bestehend aus fünf verschiedenen Fragmenten, die sich in einem alten Originaleinband zusammen eingebunden befanden. Diese sind: „The Mirrour of the Worlde", 1481, 100 Blätter; „Dictes or Sayings of the Philosophers", 1478, 76 Blätter; Cicero „Cato on old Age", 1481, 48 Blätter; Cicero „De Amicitia", 1481, 48 Blätter und Corydale „Memorare Novissima", 1479, 75 Blätter. Mr. Stanley erwarb dies Unikum für den Preis von 52000 M. Die vollständig ungerechtfertigt hohe Wertbemessung, der weder schönen noch guten Drucke Caxtons, dokumentierte sich gleichfalls in dem gezahlten Preise von 6000 M. (Tregaskis) für „The Ryal Book", 1478, aus Caxtons Officin in Westminster, defekt und durch 16 Blätter in Faksimile ersetzt. Ferner erzielten D. Defoe „The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe" mit den „Farther Adventures", in einem Band, 1719, erste Ausgabe, 610 M. (Maggs), F. de Quir „Terra Australis Incognita", 1617, 740 M., Dante „Comedia", Brescia 1487, 1660 M., John Smith „The Generall Historie of Virginia, New England and the Summer Isles", 1632, 1200 M., ein „Book of Hours", in Paris gedruckt von G. Hardouyn „Ad Usum Sarum" (Salisbury), sehr selten, 1720 M.

Sotheby verauktionierte ferner am 23. und 24. Mai erste Ausgaben von Werken des kürzlich verstorbenen Dichters *Swinburne*. Die überaus hoch gespannten Erwartungen, die sich an diese Versteigerung knüpften, realisierten sich nicht, vielmehr bewegten sich die Preise innerhalb der gewöhnlichen Grenzen. Swinburne wurde bisher als Dichter von den Zeitgenossen ungebührlich überschätzt, und weil es überhaupt an wirklichen dichterischen und literarischen Größen fehlte, wurde zuerst Tennyson bis in den Himmel erhoben und, als sein Stern zu erblassen begann, Swinburne an seine Stelle gesetzt. Die vorliegende Auktion bildet jedenfalls ein Anzeichen für den beginnenden Umschwung in der Meinung des größeren, sich mit Literatur beschäftigenden Publikums. Die hervorragendsten Bücher — sämtlich erste Ausgaben — und die hierfür gezahlten Preise waren folgende: „Atalanta in Calydon", 1865, mit der autographischen Unterschrift des Verfassers, 260 M. (Spencer). „Poems and Ballads", 1866—69, im Originaleinband, 167 M. (Shepherd). „Songs before Sunrise", 1871, kam auf 30 M. (Rapaport). „William Blake", eine kritische Studie, 1868

veröffentlicht, 60 M. (Robson). „Dead Love“, 1864, nur 15 Seiten stark, 140 M. (Rapaport). „Infelicia Poems“, 1868, mit Autograph des Dichters, 245 M. (Rapaport). „Cleopatra“, 1866, im Originaleinband, 105 M. (Quaritch). Zwei Broschüren „Unpublished Verses“, 1866, und „Dolorida“, in französischer Sprache, jede nur zwei Blätter stark, mit Autograph, 105 M. (Rapaport). „Under the Microscope“, 1872, nur als Privatdruck hergestellt, 135 M. (Maggs) und „Dolores“ gleichfalls nicht für den öffentlichen Vertrieb bestimmt, 1867 gedruckt, 95 M. (Cohen). Der Gesamterlös betrug in runden Zahlen 18000 M.

O. v. Schleinitz.

Versteigerung von Sardous Bibliothek. — Die Bibliothek Victorien Sardous wurde am 25. und 27. Mai in Paris versteigert. Einzelne Werke erzielten dabei recht stattliche Preise. Eine Originalausgabe der „Oeuvres de Frédéric le Grand“ von 1750 mit dem Wappen Marie Leszczynskas brachte 5310 Fr., ein Exemplar der „Sermons du Père Masso“, (1584), das Heinrich III. gehört hatte, 4100 Fr., ein „Brantôme“ (1740) mit dem Wappen von Madame Adélaide 3005 Fr., „Daphnis et Chloë“, (1745) mit Bildern des Regenten 3310 Fr. In der zweiten Auktion erwarb die „Librairie Morgand“ eine Sammlung von 99 Modetafeln aus dem XVIII. Jahrhundert, genannt „Galerie des Modes“, für 5105 Fr. Die Sammlung „Cris et Costumes de Paris“ mit 6 Tafeln von Watteau fand für 4010 Fr. einen Liebhaber. Eine Sammlung der Modezeitung „Journal des Dames et des Modes“ von 1798—1843 wurde für 2505 Fr., ein Exemplar der „Chansons de Laborde“, illustriert von Moreau d. J., für 5000 Fr., ein illustriertes Exemplar der Fabeln La Fontaines von 1765 für 2015 Fr. zugeschlagen. Eine Sammlung von 18 Zeichnungen von Ballettkostümen des XVIII. Jahrhunderts wurde mit 2820 Fr. bezahlt. Die beiden Auktionen ergaben zusammen 136015 Fr.

(Börsenblatt.)

Am 29. Juni versteigert *Ernst Carlebach* in *Heidelberg* Biographien, Briefe, Memoiren, Porträts aus dem Besitze Kuno Fischers. Der Katalog zählt 907 Nummern.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Clegg, S., Modern writing and illuminating. *The Bibliophile.* 3. 1908/9. S. 137—140 mit 1 Taf. u. 3 Abbild.

Harnack, A., Das Prümer Evangelienbuch Kaiser Lothars. (In der Königlichen Bibliothek zu Berlin.) *Der Tag.* 1909. Nr. 79 vom 3. April.

Mayer, M., Miniaturen. Erläuternde Bemerkungen zu der Ausstellung im Kupferstich-Kabinett. *National-Zeitung.* 1909. Nr. 191, 199 u. 205 vom 25. und 30. April und 4. Mai.

Weinberger, W., Beiträge zur Handschriftenkunde. II. (Mit Bibliographie der für Philologen wichtigen Sammlungen.) *Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in Wien.* Philosoph.-historische Klasse. Bd. 161. Abhandl. 4. 1909. 150 S.

Bibliophilie. Exlibris.

Ammann, A. F., Exlibris der Familie von Selmenitz und der Marienbibliothek in Halle a. S. (16. bez. 17. Jahrhundert.) *Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik.* 19. 1909. S. 1—5, 1 Taf.

La Biblioteca di Aldo Manucio. (Deliberazioni consigliare del Comune di Roma, 1592.) *Bibliofilia.* 10. 1908/9. S. 466.

Braungart, R., Hans Volkert. *Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik.* 19. 1909. S. 6—12, mit 1 Taf., 4 aufgeklebten Exlibris und 2 Abbild.

Fentsch, W., Deutsche Exlibris. Eine Einleitung zu unserer Ausstellung. *Dortmundisches Magazin.* Mitteilungen der Wilhelm-Auguste Viktoria-Bücherei. 1. 1909/10. S. 16—18.

Fermi, St., Ex libris piacentini. *Bollettino storico piacentino.* 4. 1909. S. 1—8 mit 2 Exlibris.

Gallavresi, G. Le vicende de la Biblioteca Cousin. *Il Libro e la Stampa.* 2. 1908. S. 182—186.

Linnig, B., Eenige vlaamsche ex-libris'-stekers. *Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen.* 7. 1909. S. 18—32 mit 16 Abbild.

Newcombe, Ch. F., Book-plates: their beauty and utility. *Library Association Record.* 11. 1909. S. 211—221.

Scheuermann, W., Elsässische Bücherzeichen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Verzeichnis der elsässischen Exlibris II. *Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik.* 19. 1909. S. 24—32. (Wird fortges.)

Westheim, P., Hermann Struck. *Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik.* 19. 1909. S. 13—15 mit 3 aufgeklebt. Exlibris.

Notable private libraries. Nr. 3. Wheeler, H. F. B., The library of Mr. Wynne E. Baxter. *The Bibliophile.* 3. 1908/9. S. 119—127 mit 1 Taf. und 11 Abbild.

Bibliothekswesen.

(Adams), Die Büchersammlungen der Reichs-, Post- und Telegraphenverwaltung.
Archiv f. Post u. Telegraphie. 1909. S. 241—255.

Bärens, J. G., Kurtze Nachricht von Göttingen entworfen im Iahre 1754.
Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. Bd. 1. Jg. 1908(1909). S. 55—117, Bibliothek S. 70—73.

Ballinger, J., A municipal library and its public. 5. Lectures and exhibitions. (Cardiff Public Library, Conclusion.)
Library. N. S. 10. 1909. S. 188—200.

Delisle, L., Instructions élémentaires et techniques pour la mise et le maintien des livres d'une bibliothèque.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 301—378.

Esselborn, K., Die Abgabe von Pflichtexemplaren an eine deutsche Zentralbibliothek.
Frankfurter Zeitung. 1909. Nr. 107 vom 18. April, 4. Morgenblatt.

D'Ester, K., Öffentliche Bibliotheken und alte Zeitungen. Eine Anregung.
Dortmundisches Magazin. Mitteilungen der Wilhelm-Auguste Viktoria-Bücherei. 1. 1909/10. S. 4—7.

Focke, R., Das Volksbibliothekswesen in der Provinz Posen. I. Das polnische Volksbibliothekswesen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 73—76.

Gérard, Ch., Quelques livres curieux de la Bibliothèque Nationale St Marc, de Venise.
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 413—434 m. 29 Faksim.

Gummel, Lebensbild des Stadtbibliothekars Dr. Rudolf Baier in Stralsund.
Baltische Studien. N. F. 12. 1908. S. 1—10, 1 Portr.

Hall, Mary E., What the librarian may do for the high school.
Library Journal. 34. 1909. S. 154—159.

Herne, F. S., The libraries of Leicester.
Book-Auction Records (Karslake). 6. 1908/09. S. XXV—XXXIV, 1 Taf.

Herz, H., Der Weg des Buches ins Volk. Eine tatsächliche und prinzipielle Orientierung.
Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Bd. 28. H. 8. 1909. S. 199—234.

Hiller, A., Über die Infektionsgefahr durch Bücher und die Desinfektion von Büchern.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 197—202.

Jungmann, J. A., The Library of the second chamber of the States General.
De Boekzaal. 3. 1909, Januar.

Langlois, Ch. V., Le régime des bibliothèques en France.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 3. 1909. S. 32—35.

Lewin, P. E., The empire and the public library.
Library Assistant. 1909, März.

American and European Libraries.
Library World. 11. 1908/9. S. 371—374.

Notable Libraries: Gravesend.
Library World. 11. 1908/9. S. 383—386 mit 2 Abbild.

Public Libraries and libraries in schools. Contributed from various libraries.
Library Journal. 34. 1909. S. 145—153.

Liveright, Ada F., How may the use of books and library catalogs be made a subject of study in normal schools?
Library Journal. 34. 1909. S. 160—162.

Lumachi, F., Del Cardinale Domenico Passionei, bibliotecario di S. M. Chiesa. (Vatikanische Bibliothek.)
Giornale della libreria. 22. 1909. S. 146—149. (Nach Galletti, Memorie per servire alla storia della vita del Card. Dom. Passionei. Rom, 1762.)

Marcel, H., La Bibliothèque nationale pendant L'année 1908. Rapport au Ministre de l'Instruction publique...
Révolution française. 28. 1908/9. S. 360—372.

Martell, P., Mitteldeutsche Universitätsbibliotheken. II.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 110—115.

Maw, T. E., German public libraries.
Library World. 11. 1908/9. S. 365—367.

Morel, E., Les bibliothèques libres dans la nouvelle Allemagne.
Nouvelle Revue. 3. Sér. 9. 1909. S. 75—84.

Octavio, J. M., Catálogo de la librería del Cabildo Toledano. P. 2. Impresos. (Fin.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 12. 1908. Nr. 11/12, 13. 1909. Nr. 1/2, Anhang. S. 97—137.

Omont, H., Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1907—1908.
Bibliothèque de l'école des chartes. 70. 1909. S. 5—72.

Palmgren, V., Der Ferienkursus für Schulbibliothekare im Sommer 1908 zu Stockholm.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 202—209.

Prideaux, W. R. B., Library economy in the sixteenth century.
Library Association Record. 11. 1909. S. 152—174 mit 4 Taf.

Rais, J., Les impressions officielles.
Idées modernes. 1. 1909. S. 408—419.

Sayers, W. C. B., Library staff guilds and meetings.
Library Association Record. 11. 1909. S. 175—178.

Schultze, E., Eine Arbeiterbibliothek. (Leipzig.)
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 76—83. (Wird fortges.)

Schwenke, P., Der Umzug der Königlichen Bibliothek. (Zu Berlin.)
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 163—176.

Simonsfeld, H., Zur Geschichte der Münchner Hof- und Staatsbibliothek.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 209—216.

Tillmanns, E., Wie werden unsere Kolleginnen ausgebildet?
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 88—94.

T(raut), H., Friedrich Ebrard und die Frankfurter Stadtbibliothek 1884—1909.
Frankfurter Zeitung. 53. 1909. Nr. 119 v. 30. April, Abendblatt.

Buchdruck und -Gewerbe.

Ambrosini, R., Indice degli incunaboli Bolognesi.
L'Archiginnasio. 4. 1909. S. 50—58. (Wird fortges.)

Burger, C. P., Oude hollandsche zeevaart-uitgaven. Het leeskaartboek van Wisbuy. (1551 ff.)
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 1—17 mit 8 Abbild. (Wird fortges.)

Haebler, K., Zur ältesten Geschichte des Buchdrucks in Spanien. Nachträge zur Bibliografia Iberica.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 145—163.

Die Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins am 10. März 1909 in Berlin.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 61—64.

Hessels, J. H., The so-called Gutenberg documents.
Library. N. S. 10. 1909. S. 152—167. (Wird fortges.)

Jaggard, W., False dates in Shakespearian Quartos.
Library. N. S. 10. 1909. S. 208—211.

Macgregor, J. C., Modern English bookbinding.
The Bibliophile. 3. 1908/9. S. 146—151 mit 10 Abbild. u. 1 Taf.

Paschke, M., Der Deutsche Buchdruck-Preistarif und der Verlagsbuchhandel.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 4414—17.

Plomer, H. R., Two lawsuits of Richard Pynson.
Library. N. S. 10. 1909. S. 115—133, 1 Taf.

Eine interessante Quittung Peter Schöffers. (Von 1489.)
Centralblatt f. Papierverarbeitungsindustrie. Sonderausgabe: Buchkunst und Buchgewerbe. 1909. Nr. 18 v. 1. Mai, S. 201—203 mit 1 Faksim.

Sachs, H., John Hassall. (Plakate.)
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 19. 1909. S. 15—20 mit 4 Faksim.

Sanchez, J. M., Note sur deux éditions espagnoles des économiques et politiques d'Aristote du XV[e] siècle.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 378—384.

Verheyden, P., Over Ypersche boekdrukkers. (16. Jahrhundert.)
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 37—39.

Buchhandel.

Der belgische Buchhändler- und Buchgewerbe-Verband. (1883—1908.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 4686—88.

Burger, K., Carl Christian Horvath, 1752—1837. (Begründer der Buchhändler-Börse zu Leipzig. Mit kurzer Selbstbiographie: Die Hauptmomente meines Lebens.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 5428—35.

Das Jubiläum der Firma J. J. Weber in Leipzig.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 5821—23.

La nouvelle Législation américaine sur le droit d'auteur.
Droit d'auteur. 22. 1909. S. 51—57.

Berner Literar-Konvention. Stenographischer Bericht über die erste und zweite Beratung der am 13. November 1908 zu Berlin abgeschlossenen revidierten Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst am 13. Mai im Deutschen Reichstag. (Nr. 1324 der Reichstags-Drucksachen.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 5989—6001.

États-Unis. Loi modifiant et codifiant les lois concernant le droit d'auteur (du 4 mars 1909).
Droit d'Auteur. 22. 1909. S. 61—69.

Münsterberg, H., The disorganization of the booktrade (in den Vereinigten Staaten.)
Atlantic Monthly. 1909. März. S. 403—409.

Page, W. G. B., Notes on Hull authors, booksellers, printers, and stationers, etc.
Book-Auction Records (Karslake). 6. 1908/9. S. I—VII, 1 Taf.

Schultze, E., Schundliteratur und Buchhandel.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 4790—95.

Sommerlad, Th., Die Firma J. J. Weber. (Zum fünfundsiebzigsten Jubiläum der Firma, 8. Mai.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 5528—5530, aus: Illustrierte Zeitung, Fest-Nr.

Revidierte Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst. Drucksache des Reichstags Nr. 1324.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 4567—79. 4621—30.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Haußmann, C., Albert Langen.
März. 3. 1908/9. Heft 10. S. 249—253.

Panella, A., La censura sulla stampa e una questione giurisdizionale fra stato e chiesa in Firenze alla fine del secolo XVI.
Archivio storico italiano. Ser. 5. T. 43. 1909. S. 140—151.

Bibliographie.

Gulyás, P., Systèmes bibliographiques. Partie deuxième et dernière. (Text magyarisch.)
Magyar Könyvszemle. N. S. 17. 1909. S. 23—43.

Pollard, A. W., The arrangement of bibliographies.
Library. N. S. 10. 1909. S. 168—187.

Roeper, A., Ludwlg Kühn und sein graphisches Werk (Bibliographie.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 4368—75.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Austin, A., The essentials of great poetry.
Quarterly Review. 1909. April. S. 408—428.

Bleibtreu, K., Ein Kummer. Literarhistorische Untersuchung. (Kummers Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts betr., wird fortges.)
Eckart. 3. 1908/9. S. 453—461.

Chiappelli, A., La primavera nei canti dei poeti.
Nuova Antologia. 1909. April 16. S. 561—578.

Kellen, T., Eine deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts (von Friedr. Kummer).
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1909. S. 4895—99.

Spitzer, H., Wesen und Aufgabe der Tragödie.
Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 3. 1909. Sp. 605—620.

Storck, K., Die Bedeutung des historischen Romans.
Der Türmer. 1909. Mai. S. 234—241.

Witkowski, G., Die Klassiker und die Bühnenkunst der Gegenwart.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 197 vom 29. April.

Wright, C. T. H., English poets from the French point of view.
Contemporary Review. 1909. S. 566—573.

Einzelne Schriftsteller.

Alexis: Tschirch, O., Willibald Alexis als Volksschriftsteller.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 83—88.

Aristophanes: Genuardi, J., Rinascità Aristofanesca.
Rivista d'Italia. 1909. April. S. 636—654.

Carducci: The poetry of Carducci.
Edinburgh Review. 1909. April. S. 334—362.

Fouqué: Poestion, J. C., Friedrich Baron de la Motte-Fouqué und Island.
Die Kultur. 1909. H. 2. S. 154—168.

France: Brousson, J. J., Anatole France daheim.
März. 3. 1908/9. H. 10. S. 290—297 m. 5 Abbild.

Geibel: Schönemann, F., Emanuel Geibel. (Gest. 6. April 1884.) *Eckart.* 3. 1908/9. S. 445—452.

Goethe: Cooper, W., Goethes quotation from Hutten in Dichtung und Wahrheit.
Modern Language Notes. 24. 1909. S. 80—83. 101—105.

—: Goebel, J., Goethes Quelle für die Erdgeistszene.
Journal of English and Germanic Philology. 8. 1909. S. 1—17.

—: Graevenitz, G. v., Von Friederike Brions Lebensabend.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 94 v. 23. April.

—: Ilberg, J., Das Ewig-Weibliche bei Goethe.
Westermanns Monatshefte. 1909. Mai. S. 257—262.

Gogol: Raich, M., Gogol und die Elemente seiner Weltanschauung. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 433—445.

Gottschall: Rudolf von Gottschalls „Jugenderinnerungen". (Von K. St.)
Der Türmer. 1909. Mai. S. 241—248.

—: Kunad, P., Rudolf von Gottschall.
Xenien. 1909. S. 257—258.

Greif: Krapp, L., Martin Greifs Dichtungen. Zum 70. Geburtstag des Dichters (18. Juni 1909).
Historisch-politische Blätter. 143. 1909. H. 10. S. 725—743.

Hauptmann: Wendriner, K. G., Von Gerhart Hauptmanns jüngstem Schaffen.
Der Osten. Literarische Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 35. 1909. S. 118—123.

Hebbel: Bartels, F., Hebbelprobleme.
Die schöne Literatur. Beil. z. Literar. Zentralblatt f. Deutschland. 10. 1909. Nr. 9. Sp. 145—152.

—: Schlaf, J., Das Idol Hebbel.
Nord und Süd. 1909. Mai. S. 223—254.

Hildebrandslied: Grienberger, Th. von, Das Hildebrandslied.
Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosoph.-Histor. Klasse. Bd. 158. Abhandl. 6. 1908. 109 S.

Ibsen: Meyboom, M., Henrik Ibsen en het huwelijk.
De Gids. 73. 1909. Mai. S. 274—297.

Jean Paul: Berend, E., Jean Pauls Ästhetik.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. 35. 1909. 294 S.

Keller: Preitz, M., Gottfried Kellers dramatische Bestrebungen.
Beiträge z. deutschen Literaturwissenschaft. 12. 1909. 185 S.

Kleist: Rahmer, S., Neue Studien zu Heinrich v. Kleist. 10. Der Graf O. H. v. Loeben und Kleist. 11. Joseph von Collin über Kleist. 12. Kleists „Abendblätter" über die Berliner Universität. 13. Die Quellen zu Kleists Novelle Michael Kohlhaas. 14. Die Kämpfe um den „Prinz Friedrich von Homburg" in Berlin. 15. Die Gründung von Kleists Wochenblatt „Germania".
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 16 u. 17 vom 18. u. 25. April.

—: Zobeltitz, F. von, „Rußlands Triumph. Oder das erwachte Europa". (Mit Beiträgen von Kleist.)
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 19 v. 9. Mai.

Leopardi: Taglialatela, G., Giacomo Leopardi, la sua morte e il suo riposo.
Rivista d'Italia. 1909. April. S. 587—635.

Molière: Silbermann, A., Molière als Schauspieler und Theaterdirektor.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 20 u. 21 v. 16. u. 23. Mai.

Novalis: Visan, T. de, Novalis et le romantisme allemand.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1909. April 24. S. 532—535.

Poe: Guerra, A., El centenario de Edgard Allan Poe.
España moderna. 21. 1909. April. S. 130—144.

—: Ingram, J. H., Variations in Edgar Poe's poetry.
The Bibliophile. 3. 1908/9. S. 128—136 mit 6 Faksim.

—: Potez, H., Edgar Poë et Jules Verne.
La Revue. 1909. Mai 15. S. 191—197.

Pöllmann, A., Gedanken über die Entwickelung der modernen Lyrik.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 147—156.

Polenz: Spiero, H., Wilhelm von Polenz.
Grenzboten. 1907. Nr. 17. S. 179—187.

Raabe: Rustenbach, R., Wilhelm Raabes Geburtshaus.
Braunschweigisches Magazin. 1909. S. 37—40 mit 1 Abbild.

Rousseau: Vallette, G., La folie de Jean-Jacques Rousseau.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1909. April. S. 12—38.

Sardou: Schoen, H., Victorin Sardou et son principal interprête.
Revue de Belgique. 1909. April. S. 295—317.

Schiller: Berger, K., Schiller-Schriften.
Literarisches Echo. 11. 1909. Sp. 1061—1069. 1142—1149.

—: Farinelli, A., Il „Don Carlos" dello Schiller.
Studi di filologia moderna. 1. 1908. S. 167—185.

—: Hammer, W. A., Schillers Ideen vor 60 Jahren.
Xenien. 1909. S. 266—272.

—: Ludwig-Lichtenberg, A., Schiller und die Zeit der Revolution und Reaktion.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeil. Nr. 107 und 109 vom 8. und 11. Mai.

—: Roedder, H. C., Selbstanleihe und Wiederholung in Schillers dramatischem Nachlaß. (Forts. zu Vol. 7, No. 4.)
Journal of English and Germanic Philology. 8. 1909. S. 25—46.

Schlaf: Schellenberg, E. L., Johannes Schlaf der Lyriker. *Xenien.* 1908. S. 216—224.

Sealsfield: Bordier, P., Sealsfield, ses idées, ses sources, d'après le „Kajütenbuch".
Revue germanique. 5. 1909. S. 273—300. (Wird fortges.)

Shakespeare: Lee, S., Ovid and Shakespeare's sonnets.
Quarterly Review. 1909. April. S. 455—476.

—: Lehmann, E. E., Wie soll man Shakespeare inszenieren?
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beil. Nr. 19 v. 9. Mai.

Shakespeare: Scholderer, V., The development of Shakespeare's fools.
Library. N. S. 10. 1909. S. 201—207.

—: Schröer, A., Die deutsche Shakespeareübersetzung. *Grenzboten.* 1909. Nr. 20. S. 322—328.

—: Thumm-Kintzel, M., Shakespeare Bacon und das Promus-Manuskript.
Der Menschenkenner. Monatsschrift f. praktische Psychologie. 1. 1908. Nr. 11.

—: Voigt, E., Shakespeares Naturschilderungen.
Anglistische Forschungen. 28. 1909. 146 S.

Swinburne: Chassé, Ch., Algernow Charles Swinburne.
Mercure de France. 1909. Mai 1. S. 5—13.

—: Nicoll, R., Algernon Charles Swinburne.
Contemporary Review. 1909. Mai. S. 527—538.

Thennyson: Faguet, E., The centenary of Tennyson.
Quarterly Review. 1909. April. S. 305—328.

Thiersch: Adrian, G., Bernhard Thiersch. (Dichter des Preußenliedes u. a. m.)
Dortmundisches Magazin. Mitteilungen der Wilhelm Auguste Viktoria-Bücherei. 1. 1909/10. S. 1—4, 11—14 mit 1 Porträt und 1 Faksimile.

Voltaire: Ballien, F., Voltaire und die Frauen.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 19 v. 9. Mai.

—: Fournier, A., Voltaire und sein Arzt.
Xenien. 1909. S. 207—216.

Wells: H. G. Wells, ein sozialistischer Phantast.
Grenzboten. 1909. Nr. 18. S. 222—227.

—: Prilipp, B., Ein Romantiker der Wissenschaft. (Henry George Wells.)
Der Zeitgeist. Beiblatt z. Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 17 vom 26. April.

Wienbarg: Houben, H. H., Wienbarg-Reliquien.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 18 vom 2. Mai.

Zahn: Krauß, R., Ernst Zahn. II.
Eckart. 3. 1908/9. S. 417—433 mit 1 Portr.

Neue Bücher und Bilder.

Franz Blei, der Unermüdliche, hat *Scarrons Komödianten-Roman* neu in das Deutsche übertragen (München, Georg Müller). Das ist ihm gut gelungen. Die älteren Übersetzungen lassen zu wünschen übrig. Blei klammert sich nicht sklavisch an das Original; er scheut sich, wie mir scheint, auch nicht vor gelegentlichen Kürzungen und Zusammenziehungen, die der „Roman comique" ohne weiteres verträgt. Eine knappe, sehr hübsche Einleitung ist beigefügt. Die äußere Ausstattung ist wieder, wie bei den meisten Werken des Müllerschen Verlags, recht gediegen; das Papier gut, der Druck in Antiqua vortrefflich, der Einband in rotem Halbfranz mit reichem Golddruck auf dem Rücken (nach einem Entwurf Paul Renners) sehr geschmackvoll. So dürfte das Werk des kleinen Abbés, den man seinerzeit in Frankreich schnell vergaß, weil er einmal der Gatte der Maintenon gewesen war, sich neue Freunde erwerben. —bl—

In der bei Bong & Co. in Berlin erscheinenden aufgefrischten Ausgabe der alten Hempelschen Klassiker hat *Walther Ziesemer* die *Werke Fouqués* neu ediert. Es konnte sich natürlich nur um eine Auswahl handeln: um eine Anzahl Gedichte (in der „Schillers Totenfeier" nicht fehlt), um die Erzählungen „Undine", „Sintram", „Galgenmännlein", „Rose", die Trilogie „Der Held des Nordens" und den Roman „Der Zauberring". Immerhin ist die Auswahl charakteristisch; an die Stelle der ziemlich nüchternen „Rose" hätten vielleicht ein paar kleinere Arbeiten treten können. Das dem Buche vorangestellte kurze Lebensbild Fouqués und die knappen Einleitungen Ziesemers zu den einzelnen Stücken sind nur zu loben. —m.

Die Mode im XIX. Jahrhundert. Bd. I (1790 bis 1817). Bd. III (1743—70). Nach Auswahl von Doktor

O. Fischel; mit Text von *Max von Brehn.* München, F. Bruckmann A.-G. Gebd. 6 M. und M. 6,70.

Von dieser Publikation, die es unternimmt, die Menschen und Moden eines ganzen Jahrhunderts in der Aufeinanderfolge der Stilwandlungen vorzuführen, sind nun die beiden Bände erschienen, die das Werk abschließen.

Der erste Band behandelt die Direktoire- und Empirezeit und führt bis zu den Befreiungskriegen. Der politische Rahmen wird gezogen (die Revolution und ihre Folgeerscheinungen), innerhalb dessen die Gesellschaft auftritt (Empfindsamkeit, Romantik). Die Kunst fügt sich ein (Nachahmung der Antike, Canova, die Architektur und die Ladenkunst). Die Mode (Schnürbrust, antikes Kleid); die Geselligkeit (Teegesellschaften, Theater, Hausmusik, Lesekränzchen). Diese neue Zeit setzt mit dem Jahr 1790 ein: eine Entwicklung, die von der Revolution an beginnend, bis in unsere Tage nachwirkt. Eine neue Gesellschaft bildet sich, die nach und nach alles reformiert, was als Kulturerscheinungen für sie von Wert ist. Das Bürgerliche gibt diesem neuen Ideal seinen Stempel. Der „römische Bürger" erscheint als Vorbild; so kommt man zur Antike; die Griechen, die Römer, ihnen wetteifert man nach. So kommt in die Kunst das Element der Nachahmung der Antike, und Kleidung, Handwerk, Möbel machen diese Stilwandlung mit. Diese Wandlung vollzog sich allmählich und so gründlich, daß selbst die Sitten und und Gebräuche davon beeinflußt wurden. So tritt uns zum Schluß ein einheitlicher Stil entgegen, ein Stil des Lebens und der Kunst, der uns vor Augen steht, wenn wir an jene Zeit denken. Das geschieht so folgerichtig, daß selbst das Extravaganteste begründet und selbstverständlich erscheint.

Band II behandelt die Restaurations- und Biedermeierzeit und wurde hier schon besprochen.

Band III setzt mit dem Jahr 1848 ein und führt bis zur Gründung des Reichs. Die politischen Ereignisse: die Revolution von 1848 und das zweite Kaiserreich, Revolution, Reaktion, Bismarck, sind im allgemeinen bestimmend; Kaulbach und Makart geben in der Kunst den Ton an. Die Kunstvereine kommen auf. Die Photographie tritt auf den Plan. Die Zeit der Denkmäler setzt ein. Das Renovieren und Restaurieren ist beliebt. Dies die Signatur der Kunst. In der Mode herrscht die Krinoline; das Prinzeßkleid; die Turnüre. Eisenbahn und Telegraph beherrschen die Entwicklung; die Witzblätter florieren. Die Börse beeinflußt die Industrie; es beginnt der Tanz um das goldene Kalb. Spiritismus und Magnetismus als Gegenpole des Materialismus tauchen auf. Der Typus des „Parvenü" erscheint.

So zieht eine ganze Welt lebendig an dem Leser vorüber. Ist das nur eine Kostümgeschichte? Es ist eine Kultur- und Kunstgeschichte und man wird kaum ein Gebiet anführen können, für das diese Bändchen nicht lehrreichen Aufschluß gäben! Vor allem sei die Literatur angeführt, deren Entwicklung hierdurch eine unmittelbare Begründung erfährt. Der Kunstfreund wie der Literaturfreund werden wertvolle Bereicherung mitnehmen.

Es ist wie ein lustiges, graziöses Spiel. Die Geschichte des Kostüms erweitert sich zum Gesamtkulturbilde. *Ernst Schur.*

Notes from a Painters Life. By C. C. Hallé, London, 1909. Murray. 6 Shillings.

Die vorliegende mit neun Illustrationen versehene Autobiographie bildet zweifellos eins der interessantesten Jahresereignisse auf dem literarischen Gebiete Englands. C. C. Hallé ist der Sohn des berühmten Musikers Sir Charles Hallé. Als Direktor der „New Gallery", durch seine stets bewährte sowie anerkannte Objektivität seinen Mitkünstlern gegenüber, und endlich als hervorragender Maler nimmt Mr. Charles Hallé hierselbst eine ausgezeichnete Sonderstellung ein. Diese wird dadurch noch erhöht, daß er mit fast allen zeitgenössischen Größen verschiedenster Art in nähere Beziehung, ja, oft in enge Freundschaft getreten war.

In bezug auf den letztgenannten Punkt ist zu den Staatsmännern namentlich der alte Gladstone, zu den Schriftstellern und Dichtern Swinburne, Meredith und Browning, zu den Künstlern vor allem: Watts, Holman Hunt, Millais, Rossetti, Burne-Jones und William Morris zu rechnen. In Hallé's Buche spiegelt sich daher nicht nur ein Stück der inneren Verhältnisse der modernen englischen Kunstgeschichte ab, sondern wir erhalten durch dasselbe auch einen Einblick in die intimsten sozialen Verhältnisse der Hauptstadt. Mit unvergleichlicher Schärfe, aber auch mit witzigem Humor vergleicht der Autor die Ansichten, das Leben und Treiben englischer Künstler im Gegensatz zu französischen. Das Hauptverdienst Hallés liegt in der Tatsache, daß, als die alte akademische Schule sich überlebt hatte, er durch Gründung der „Grosvenor-Gallery", allen aufstrebenden und von der Akademie unberechtigt zurückgewiesenen Talenten in seinem Institut Aufnahme verschaffte. Sämtlich oben genannte und nachmals als erste Künstler geschätzte Männer gehören hierher. Ausgenommen hiervon ist nur Watts insofern, als er gleich anfangs auch von der Akademie akzeptiert wurde, da er sehr hohe Verbindungen besaß, ganz abgesehen davon, daß seine Werke eine solche Berücksichtigung verdienten. Dagegen wurde z. B. zuerst der französische Bildhauer Rodin von der Akademie abgelehnt. Aus jenen gegensätzlichen, zur Akademie als Konkurrenzinstitut Stellung nehmenden Auffassungen, entstand zunächst die „Grosvenor-Gallery", sozusagen als eine Art Sezession in unserem, jedoch englisch nüancierten Sinne. Aus letzterer ging alsdann die „New-Gallery", mithin eine Sezession der Sezession hervor, deren Direktor noch heute Mr. Charles Hallé ist. Fast die gesamte zeitgenössische, moderne Künstlerschaft Englands, geringe Ausnahmen abgerechnet, hatte hier überhaupt zuerst die Gelegenheit sich bekannt zu machen. Hallé gebührt ferner das Verdienst in seiner Galerie eine Reihe retrospektiver Ausstellungen allerersten Ranges veranstaltelt zu haben, unter denen ich als Beispiel nur diejenigen spanischer Kunst, die der Tudorperiode, der Stuart- und Viktoriaepoche hervorheben will.

Obgleich selbst ein Maler, der kein unvollendetes Bild aus der Hand gibt oder zu einer Ausstellung sendet,

so hat er doch solche von jungen Künstlern zugelassen, wenn eine charakteristische Note sich in ihren Gemälden bekundete. Das Gleiche gilt für jede Richtung irgend einer Kunstbetätigung. Ja, er hat selbst solche Werke aufgenommen, die zwar ein gewisses Talent erkennen lassen, aber seiner innersten Natur widerstrebten und unter der Flagge des Impressionismus — man möchte sagen ausgesprochen und absichtlich häßlich — schon an und für sich nicht besonders sympathische Sujets wiedergaben. Sein künstlerisches Temperament ist eben für die Darstellung des Schönen und solcher Szenen veranlagt, die uns erfreuen, oder zum mindesten Lichtblicke gewähren können. Trotzdem sind alle Nuancen des „Impressionismus" in der „New-Gallery" vertreten gewesen. Mit Watts und Holman Hunt ist Hallé der Ansicht, daß der Name „Impressionismus" eigentlich überflüssig und nicht zutreffend erscheint, da Jedermann auf seine Art durch ein Kunstwerk möglichst Eindruck zu machen wünscht(!), und daß ferner ein charakteristisches Merkmal — ein Generalnenner — für diese Schule überhaupt fehlt, da in ihren nicht einmal deutlich erkennbaren Grenzen, kein einheitliches Prinzip herrscht.

Zahlreiche und wirklich pikante Anekdoten verleihen dem Buche einen ebenso heiteren wie abwechselnden Charakter und zwar umsomehr, als sie persönlich Erlebtes schildern. Solche Begebenheiten werden namentlich aus Hallé's Verkehr mit dem Dichter Browning, Swinburne, Meredith, dem Präsidenten der Akademie Lord Leighton, Millais, Burne-Jones und dem Premierminister Gladstone erzählt. Dieser hielt — wie so manche Größe — seine Befähigung für irgend eine Nebenbeschäftigung höher, wie die Begabung für sein Hauptamt. So hielt sich Gladstone für einen besseren Theologen, Bücher- und Kunstkenner als Staatsmann. Als Hallé eines Tages zum Besuch bei Gladstone anwesend war, bemerkte Mrs. Gladstone ihr Gatte habe kürzlich eine schöne, alte, emaillierte, von Pierre Raymond hergestellte, Schüssel erworben, aber Martin Colnaghi, eine anerkannte Fachautorität weise diese Arbeit dem gleich ausgezeichneten Meister Penicaud II. zu. In demselben Augenblicke trat Gladstone ein und seine Gemahlin wiederholte Colnaghis Ausspruch, zu dem ersterer bemerkte: „Das bedaure ich, denn ich glaubte bisher Colnaghi verstände etwas von diesen Dingen!" *O. v. Schleinitz.*

„Goethes Briefe an Philipp Seidel", lautet der Titel eines vornehm ausgestatteten Buches, das im Verlage von *L. W. Seidel und Sohn*, k. u. k. Hofbuchhändler in *Wien*, kürzlich erschienen ist. Es trägt den Vermerk zweite Auflage; die erste erschien vor fünfzehn Jahren, und die Briefe Goethes an Seidel sind zum ersten Male in der von Gustav Freytag redigierten Zeitschrift „Im neuen Reich" 1871 und zwar nach dem im Besitze des damaligen Chefs der Firma L. W. Seidel & Sohn befindlichen Originalen veröffentlicht worden. Auch in der Weimarer Goetheausgabe sind sie, um zwei Stücke aus der Hirzelschen Sammlung vermehrt, enthalten. In selbständiger Buchform erscheinen sie jetzt in einer den höchsten Ansprüchen genügenden äußeren Gewandung. Der überaus geringe Preis (Kr. 2.— geb.) läßt vermuten, daß die Verlagshandlung damit nur einen Akt der Pietät gegenüber einem ihrer Vorfahren erfüllen wollte. Nach dem Tode Ludwig Seidels, des Enkels Philipp Friedrich Seidels, sind die Briefe in den Besitz der Frau Marie Tachauer, der Tochter L. Seidels, übergegangen. Rechtschreibung und Interpunktion wurden unverändert beibehalten, auch die Einleitung zu der im Jahre 1871 veröffentlichten Zeitschriftausgabe von C. A. H. Burkhardt ist der gegenwärtigen Buchedition beigegeben. Die Briefe stammen aus den Jahren 1786 bis 1794, fallen also zum größten Teil in die Zeit der italienischen Reise des Dichters. Die irrige Annahme, als wäre Seidel eine Art Diener oder Schreiber Goethes gewesen, hat ja Burkhardt schon vor Jahrzehnten zerstört. Die Briefe selbst lassen deutlich erkennen, daß Goethe Seidel, der später zum Rentamtmanne in Weimar befördert worden ist, nicht als eine untergeordnete dienende Person, sondern mehr als einen vertrauten Freund behandelt hat. Welcher Wertschätzung sich Seidel im Goetheschen Kreise erfreute, dafür zeugen auch zwei dem Buche im Anhange beigegebene Briefe, die Knebel und Fräulein von Goechhausen an den „Sekretär" und „Rent-Comissär" richteten. Das, wie gesagt, auch äußerlich vortrefflich wirkende Buch wird allen Goethefreunden und Sammlern Freude machen. Fgl.

Mit ihrem einzig dastehenden Unternehmen, Gemälde alter Meister in absolut getreuem Faksimile zu reproduzieren, haben *Fischer & Franke* in *Berlin* einen unerhofften Erfolg erzielt. Wer hätte gedacht, daß die Niederländer, mit denen sie den Anfang machten, — bei einem Subskriptionspreise von 1000 M. für fünfzig Blätter! — bereits vor Erscheinen in der deutschen Ausgabe vergriffen sein würden? Aber die Verwunderung schwindet beim Betrachten irgend einer beliebig herausgegriffenen Probe dieser Reproduktionen. Denn was hier für das Kunststudium und den Genuß des Liebhabers geboten wird, erscheint nach beiden Seiten hin so wertvoll, daß der an sich hohe Preis als gerechtfertigt angesehen werden muß. *Die Niederländische Malerei von Van Eyck bis Pieter Breughel* zieht in fünfzig, fein ausgewählten Meisterstücken an uns vorüber, als wandelten wir durch die Galerie eines Kenners, dem es vor allem darauf ankam, die Werke kleineren Formats zum intimsten Schmecken jeder ihrer Schönheiten um sich zu versammeln. Noch ehe diese erste Sammlung ganz vollendet ist, beginnen Fischer & Franke jetzt mit einer zweiten und dritten gleich beschaffenen Reihe: *Die italienische Malerei des XV. und XVI. Jahrhunderts.* Nachbildungen von 75 Hauptwerken, ausgewählt und herausgegeben von *Wilhelm Bode* (15 Lieferungen zu je 100 M.) und *Die deutsche Malerei von Meister Wilhelm bis Adam Elsheimer,* 50 Hauptwerke, herausgegeben von *Max Friedländer* (10 Lieferungen zu je 100 M.).

Aus den uns vorliegenden Lieferungen beider Kollektionen erteilen wir den höchsten Preis *Stephan Lochners* „Madonna in der Rosenlaube", dem wunder-

samen Meisterwerke des Wallraf-Richartz Museums in Köln. Es grenzt an das Unglaubliche, wie hier der emailleartige Schmelz der Farbe, die Süßigkeit des Inkarnats, die Harmonie der Farbenskala ohne Rest wiedergegeben ist. Das Bild ersteht mit allen seinen Werten in dieser Wiedergabe und man betrachtet es fast als selbstverständlich, daß neben den höchsten Qualitäten auch die geringeren Eigenheiten der Technik, die kleinen Sprünge und Risse des Alters, nicht fehlen. Gleichen Lobes sind alle die andern Blätter würdig; wenn auch hier und da eine leise Frage sich regt: ob nicht z. B. das Rot in *Cranachs* „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“ etwas zu kräftig, der Teint in *Antonello da Messinas* „Bildnis eines jungen Mannes“ zu blaß ausgefallen ist.

Solche Zweifel erwachen wohl unsern Lieblingen gegenüber, mit denen wir seit langem vertraut sind. Aber der Dank dafür, daß uns nun nicht mehr nur kalt staunender Besuch dieser großen Schöpfungen erlaubt ist, daß wir, um mit Fausts Worten fortzufahren, in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freunds schauen dürfen, überwiegt sogleich wieder.

Sicherlich sind noch niemals der Kunstfreude und Kunstbelehrung so vollkommene Hilfen gewährt worden, wie in diesen Gaben des Verlags Fischer & Franke. Soweit überhaupt die Reproduktion Ersatz gewähren kann, geschieht es jetzt. Die Frage, inwieweit damit für den, der die Orginale nicht kennt, ein wirklicher Ersatz geboten wird, bleibt freilich unbeantwortet, muß es bleiben, weil das von der Fähigkeit jedes Einzelnen abhängt, die Werke der vollendetsten mechanischen Technik in die Sprache der Maler zurückzuübersetzen. Doch das ist ein weites Feld, — und führt zu den letzten Bedingungen alles Kunstgenießens. —i.

Als ein Prachtwerk der alten, heute fast ausgestorbenen Gattung gibt *Paul Kittel*, Historischer Verlag in *Berlin*, heraus: *Die deutschen Befreiungskriege*, Deutschlands Geschichte von 1806—1815, von *Hermann Müller-Bohn*, zwei starke Bände in Lexikon-Oktav, Bilderschmuck von *Carl Röchling*, *Richart Knötel, Woldemar Friedrich* und *Franz Stassen*, gewidmet dem Kronprinzen des Deutschen Reichs. Der Verleger erklärt in der Vorrede, daß der Verfasser mit klarblickender Sicherheit das wesentliche der gewaltigen geschichtlichen Vorgänge erfaßt und in schwungvoller und begeisternder Darstellung ein förmlich plastisches Gemälde geschaffen hat, daß seine Schlachtschilderungen geradezu dramatisch und packend, ja hinreißend sind, daß die Illustrierung mit dieser hervorragenden Darstellung gleichen Schritt hält, indem hunderte mit besonderer Sorgfalt (auch das noch!) hergestellte Originalbilder durch fortwährende Veranschaulichung der geschilderten Ereignisse den Eindruck heben und den Text beleben usw.

Das ist alles ja ganz richtig; aber an Stelle des Verlegers hätte ich doch dem Leser und der Kritik das Lob vorbehalten, das er zu verdienen glaubt. Denn was ist nun zu tun? Tadelt man, so zeiht man Herrn Kittel der Unwahrheit, preist man ihn und seine Helfer, so muß doch jedes freundliche Urteil unterhalb der Begeisterung bleiben, mit der das Werk von seinem geistigen Vater begrüßt wurde. Und lehnt man gar das Ganze vom Standpunkt unsrer Zeitschrift aus ab, weil der Bücherfreund sich mit solchen Büchern nun einmal nicht befreunden kann und den Aufwand für vertan hält, — was sagt da Herr Kittel, nach dessen Worten die „deutschen Befreiungskriege“ bei alt und jung begeisterte Aufnahme finden sollen? G. W.

Dr. Martin Luthers erste deutsche Auslegung des Vaterunsers von 1518, die nach den Worten des Titels „nit für die gelerten“ geschrieben war, hat bei *Friedrich Jansa* in *Leipzig* als Faksimiledruck mit Übertragung in die heutige Schreibweise der Pastor *Otto Seitz* herausgegeben. Es war ein guter Gedanke, dieses Hauptdenkmal Lutherischer volkstümlicher Exegese in solcher Treue zu erneuern; der ehrwürdige, unveraltete Inhalt erscheint so in dem Gewand, das sich ihm am allerbesten anschmiegt und das ihm einst der treffliche Drucker Silvanus Otmar zu Augsburg umgelegt hat. — Ebenso erwünscht ist die Erneuerung der Schrift „*Vom Christlichen abschied aus diesem tödlichen leben des Ehrwürdigen Herrn D. Martini Lutheri (1546)*.“ Justus Jonas, Michael Celius und Johannes Aurifaber schildern als Augenzeugen die letzten Stunden des Gottesmannes und alle, bis zur Gegenwart wiederholten Versuche der Gegner, das Ende Luthers zu umdunkeln, fallen vor dieser klaren Darstellung in sich zusammen. Der Verlag Friedrich Jansa verdient Dank dafür, daß er das wohlgelungene Faksimile für den geringen Preis von 50 Pfennigen darbietet.

Es sei gestattet, die deutschen Bibliophilen an ein Werk zu erinnern, das zwar nicht mehr ganz neu ist, aber bis jetzt nicht nach Verdienst beachtet wurde — wenigstens bei uns in Deutschland: der *Manuel de Bibliographie biographique et d'Iconographie des femmes célèbres par un vieux Bibliophile* (1. Band Turin L. Roux & Co., Paris Nilsson 1892, 2. Band Turin Roux & Viarengo, Paris Nilsson 1900, 3. Band Rome-Turin Roux & Viarengo, Paris Honoré Champion 1905, jeder Band 25 Fr.).

Der „alte Bibliophile“, dessen Namen *Ugherini* wir wohl verraten dürfen, hat allerdings eine Arbeit unternommen, der die Kraft eines Einzelnen nun und nimmer gewachsen sein kann. Die Literatur über alle berühmten Frauen der Welt von Eva bis zu Madame Steinheil konnte auch in den drei Anläufen des Hauptwerks und der beiden Supplemente nicht vollständig zusammengetragen werden.

Aber wer das Unmögliche nicht fordert oder erwartet, der wird diese große Kompilation mit aufrichtigem Danke begrüßen. Stichproben überzeugen uns, daß der Verfasser mit umfassender Belesenheit eignes Urteil und — was für den Bibliographen eine ebenso nötige wie seltene Eigenschaft ist —, praktischen Sinn verbindet. Der große Index am Schlusse des dritten Bandes bringt auf 330 Spalten außer den Hinweisen

auf den Inhalt des ganzen Werkes noch eine Fülle von Nachträgen. Für jede der femmes célèbres werden nicht nur außer der Literatur über sie die Geburtsdaten und die Porträts gegeben, auch die Preise der Autographen verzeichnet, soweit solche im Handel vorgekommen sind. Hier und da bemerkt man, daß der Verfasser sich abgeleiteter Quellen bedient; aber wo er seiner Sache nicht gewiß ist, mahnt er selbst durch beigesetzte Fragezeichen den Benutzer zur Vorsicht.

So können wir mit den angegeben Einschränkungen das Werk warm empfehlen, zumal da es das erste und einzige seiner Art ist und wohl auch vorläufig bleiben wird. □

Kleine Mitteilungen.

Die *Erste Internationale Jagdausstellung in Wien*, Mai bis Oktober 1910, will auch eine systematische Vorführung des älteren literarischen, auf die Jagd bezüglichen Materials bieten. Das *Sub-Komitee für Literatur und Buchhandel der Ersten Internationalen Jagdausstellung* (*Wien III, Lothringerstraße 16*) bittet alle Freunde des Waidwerks um gütige leihweise Überlassung geeigneter Bücher und Bilder.

———

Der „*Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften*“ hatte ein Preisausschreiben zur Gewinnung von Musterlisten für Volks- und Hausbüchereien erlassen. Für Listen von *Volksbüchereien* erhielten den 1. Preis (1000 M.) *Herr Wilhelm Bube,* Tonndorf-Lohe; den 2. Preis (500 M.) *Herr Max Blum*, Lehrer und Leiter der Volksbibliothek des gemeinnützigen Vereins zu Dresden-Plauen; den 3. Preis (300 M.) *Herr Franz Balke*, Lehrer und Schriftsteller, Mülsen St. Jacob. — Für Listen von *Hausbüchereien* erhielten den 1. Preis (700 M.) die Herren Lehrer *Ludwig König* und *Andr. Pongratz*, München; den 2. Preis (500 M.) Fräulein *Katharina Neuhäuser,* Leipzig; den 3. Preis (200 M.) Herr Volksschullehrer *Karl Wagenknecht*, München. Das durch dieses Preisausschreiben gewonnene wertvolle Material beabsichtigt der Verein demnächst zu veröffentlichen. Die Geschäftsstelle (Berlin W. 57, Mansteinstr. 6) erteilt bereitwilligst Auskunft.

———

Am 5. Juni hielt in *Amsterdam* die „*Vereeniging voor Letterkundigen*“ ihre Jahresversammlung. Herr *P. H. van Moerkerken* sprach über „das Buch und seinen Schmuck“, und tadelte aufs schärfste die deutsche Buchkunst, die unter der Leitung von Kunstprofessoren (wo denn?) geschmacklos und überladen sei. Sie schienen nichts von den neuesten Leistungen der Holländer zu wissen, der durch *Nieuwenhuys* besorgten Perk-Ausgabe und *Derkinderens* „Gijsbreght van Aemstel“. Die Hoffnung für Hollands Buchkunst sieht der Redner in ruhigem Gleichgewicht, einfachen Lettern und logischer Verteilung von Schwarz und Weiß. Es möge durch eine Vereinigung der Schriftsteller eine eigene Druckerei errichtet werden mit einem Leiter an der Spitze, der nicht durch deutsche Modernität verdorben ist.

———

Wie uns aus Rom mitgeteilt wird, ist die Bibliothek des früheren Präfekten der Biblioteca Laurenziana in Florenz. Professors *Niccolò Anziani* soeben in den Besitz der Antiquariatsbuchhandlung *C. Lang & Co.* in *Rom* übergegangen. Diese Bibliothek dürfte eine der reichsten und bedeutendsten bibliographischen Sammlungen repräsentieren, die in letzter Zeit — und zwar nicht nur in Italien — in den Handel gekommen sind. Abgesehen davon, daß die Bibliothek fast alle wichtigen allgemeinen Bibliographien und Werke über Handschriftenkunde enthält, beruht ihre besondere Bedeutung auf der großen Zahl italienischer Spezialarbeiten über einzelne Drucker, Druckorte, Autoren und Materien, von denen viele nur in kleiner Auflage gedruckt wurden, nie in den Handel kamen und heute fast unauffindbar geworden sind. Eine besondere Abteilung bilden die kunstwissenschaftlichen Werke. Ein sorgfältig gearbeiteter Katalog wird voraussichtlich zu Beginn des nächsten Jahres erscheinen.

———

Prof. Dr. *Ludwig Darmstaedter* hat, wie bekannt sein dürfte, in langer und eifriger Sammeltätigkeit eine gewaltige Autographensammlung zusammengebracht, die nur Dokumente zur Geschichte der Wissenschaften, besonders der *Naturwissenschaften* im weiteren Sinne, enthält. Bestrebt, die Sammlung auch nach seinem Tode geschlossen zusammenzuhalten und gleichzeitig nutzbar zu machen, hatte er schon unter dem 31. Dezember 1907 durch Stiftungsakt die Sammlung der *Königlichen Bibliothek* zu *Berlin* bestimmt und hat sie nun, zur Eröffnung des neuen Gebäudes der Bibliothek bereits überwiesen, hat sogar einen gut gedruckten Katalog dazu herstellen lassen, so daß die Sammlung in jeder Beziehung fertig und benutzbar in das Eigentum der Bibliothek übergegangen ist. Der hochherzige Stifter ist bei der Anlage der Sammlung davon ausgegangen, durch Vereinigung von Briefen der bedeutendsten Forscher ein Bild der Entwicklung der Wissenschaften vom XVI. Jahrhundert an zu geben. So ist die Sammlung auch nach wissenschaftlichen Fächern geordnet [z. B. **D.** Bauwesen und dazu gehörige Industrien, 5. Holz, Möbel, Schlösser oder **F.** Physik, 2 technische, a 3 Gas], während der gedruckte Katalog die Autoren in alphabetischer Reihe aufführt und die Ordnungsnummern der realen Einteilung dazu setzt. Zur Fortführung der Sammlung stellt der Stifter, so lange er lebt, einen jährlichen Betrag von 1500 M. zur Verfügung. Hy.

———

Die ganze Bibliothek des verstorbenen *Professors Moritz Heyne* in *Göttingen* ist von der Universität von *Illinois* angekauft worden. Sie enthält ungefähr 5200 Bände zur germanischen Literatur und Philologie

und ist speziell reich an wertvollen deutschen Ausgaben des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

Düntzer hat in seinem *Lebensbilde der Charlotte von Stein* versucht, die Freundin Goethes in einem idealistischen Lichte zu zeichnen, das durchaus falsch war. Neuerdings verfolgt Professor *Eduard Engel* das entgegengesetzte Verfahren. Er hält Vorträge über Charlotte, in denen er sie als das unwürdigste, verlogenste und klatschsüchtigste Weib des Hofes von Alt-Weimar darstellt. Düntzer unterschlug in seiner Publikation die Stellen in den Briefen Charlottes, die zu der Tendenz seines Buches nicht passen wollten. Engel dagegen reißt alle Stellen aus dem Zusammenhange heraus, die ihm für *sein* Charakterbild der Charlotte geeignet erscheinen und schweißt sie zu einem Gesamttableau von abschreckender Häßlichkeit zusammen. Die Basis für seine Vorträge sind in zwei Aufsätzen aus seiner Feder zu finden, die in der Sonntagsbeilage der „Vossischen Zeitung" erschienen; und um der verlogenen Aristokratin ein bürgerlich-demokratisches Gegenspiel zur Seite zu stellen, gliedert er dem Pamphlet über Charlotte einen Panegyrikus über Christiane Vulpius an. Daß diese Methode genau so unwissenschaftlich ist wie die Düntzers, darüber ist kaum ein Wort zu verlieren. Engel will die große „Selbsttäuschung" Goethes auch noch zu einem Buche verarbeiten. Es wird sich dann Gelegenheit finden, seine Fälschungen gebührend zurückzuweisen. Denn wenn ein Literarhistoriker zu ersichtlich tendenziösen Zwecken briefliche Äußerungen zusammenstellt, die aus dem Menschlichen, der Situation, der Augenblicksstimmung begriffen werden wollen, so begeht er nichts anderes als eine gewollte Verzerrung der Wahrheit. F. v. Z.

Unter den mannigfachen, in letzterer Zeit von den Behörden des *„British Museums"* erworbenen literarischen Schätzen, wird von den Fachmännern keinem ein höherer Wert beigemessen, als einem *nubischen Manuskript,* das schon in Faksimile-Reproduktion von *Budge* herausgegeben worden ist. Es erscheint zweifellos, daß das betreffende Werk einst zu einer Bibliothek eines in der Nähe von Edfu gelegenen Klosters gehörte. Rundherum um die uralte, volkreiche oberägyptische Stadt Edfu, befanden sich zahlreiche selbständige koptische Kirchen und Klöster, die in Wort und Schrift die altchristliche Tradition aufrecht erhielten. Die Erbauung der Stadt Edfu selbst fällt noch in die prä-dynastische Periode, ihre Blütezeit ist aber in das VII. bis X. Jahrhundert zu setzen, während ihr Verfall und die Verdrängung der koptischen Einwohner durch die Verbreitung des Islams im XI. und XII. Jahrhundert stattfand. Um diese Epoche wird es gewesen sein, daß irgend ein frommer Priester die Bibliothek seines Klosters in einer Felsenhöhle am Rande der Wüste zu retten suchte. Hier wurde dieselbe kürzlich durch Zufall von einem seine Herde weidenden sudanesischen Hirten entdeckt, und fand so durch Vermittlung von ägyptischen Händlern als wertvollstes Objekt obiges Buch seinen Weg in das „British-Museum".

Sämtliche angekauften Werke mit Ausnahme eines einzigen, waren in koptischer, dagegen letzteres in nubischer Sprache abgefaßt. Das Merkwürdige besteht nun darin, daß die Buchstaben griechische, aber untermischt mit eigentümlichen Zeichen sind, die herangezogen werden mußten, um phonetisch durch griechische Buchstaben nicht wiederzugebende Laute, auszudrücken. Es ist dies das einzig bekannte vollständige Buch dieser Art, und befinden sich außerdem in derselben Schreibweise nur noch Fragmente von zwei anderen Handschriften in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Nur äußerst mühsam und nach und nach gelingt es in den Text der Schrift einzudringen, da die Sprache selbst bisher ganz unbekannt geblieben war. Auf Grund vieler Anzeichen weiß man jedoch, daß es sich hier um die verloren gegangene nubische Sprache handelt, das Idiom der ältesten Christen des Sudan. Als eine Nation treten diese zuerst unter Silko, etwa 550 v. Chr. auf.

Obwohl die Übersetzung vollständig bisher nicht zustande kam, so hat man doch durch die vielen eingestreuten Worte mit griechischen Buchstaben so viel entziffern können, daß der erste Teil dem Heiligen und Märtyrer St. Mena gewidmet ist, der zweite über das Konzil von Nicäa handelt. Ersterer war in seiner Jugend römischer Soldat, dann Eremit in Phrygien und wurde schließlich um 307 enthauptet. Sehr interessant wird die Handschrift ferner dadurch, daß sich auf einem Blatt eine Federzeichnung befindet, die St. Mena zu Pferde, einen Speer in der Hand in römischer Soldatentracht darstellt. Über seinem Haupte befinden sich drei Märtyrerkronen nebst der Inschrift „St. Mena". Im ganzen enthält das Buch 18 intakte, mit schwarzer und roter vegetabilischer Tinte beschriebene Pergamentblätter. Die ungefähr aus dem VII. bis VIII. Jahrhundert herstammende Schrift ist durchweg gut leserlich und bietet als Unikum ihrer Art in mehrfacher Beziehung ungewöhnliches Interesse.

O. v. Schleinitz.

Eine ungewöhnlich wertvolle Erwerbung ist der Berliner Königlichen Bibliothek gelungen. Es handelt sich um das Evangelienbuch, das *Kaiser Lothar,* als er 852 als Mönch in das *Kloster Prüm* in der Eifel eintrat, seinem Kloster schenkte. Dieses Evangeliar war von Prüm nach Trier gekommen, in den Stürmen der französischen Revolution von *Joseph Görres* erworben worden und kam wieder an das Tageslicht, als dessen Bibliothek (1902) zum Verkauf gelangte. Es war in dem Verkaufskatalog nicht aufgeführt und wurde von dem bekannten Antiquar *Jacques Rosenthal* erworben, während die in dem Verkaufskataloge genannten Handschriften meist von der Königlichen Bibliothek in Berlin erstanden wurden.

Die Berliner Bibliothek sah sich mit Schmerz genötigt, aus Mangel an Mitteln damals auf den Ankauf dieser kostbaren Karolingischen Miniaturhandschrift zu verzichten. Sie wäre von besonderem Werte gerade für diese Bibliothek gewesen, weil diese Anstalt nur eine Karolingische Prachthandschrift besitzt, die aber keine Miniaturen hat, das für Ludwig den Deutschen

geschriebene Psalterium. Der Generaldirektor der Berliner Bibliothek, Prof. *Adolf Harnack,* faßte nun den Plan, die große für den Ankauf nötige Summe durch private Gönner aufzubringen, zumal die Gefahr des Verkaufs an eine auswärtige Bibliothek immer dringender wurde. Die Aussicht, den verlangten sehr hohen Betrag durch freiwillige Gaben aufzubringen, erschien zunächst nicht allzugroß. Gleich der erste Beitrag, der von dem Fürsten *Henckel von Donnersmarck* gespendet wurde, erhöhte aber die Hoffnung auf das Gelingen, weitere Beiträge spendeten Geh. Kommerzienrat *Arnhold*, *Robert von Mendelssohn*, *August Scherl,* Frau *Speyer-Frankfurt,* Prof. *Darmstaedter, v. Gwinner,* Graf *Tiele-Winckler,* Geh. Hofrat *Werthauer;* der Verkäufer trug ebenfalls dazu bei, die Erwerbung zu ermöglichen, indem er den Preis ermäßigte. Die dann noch fehlende, immer noch erhebliche Summe deckte der *Kaiser* durch Bewilligung aus dem Dispositionsfond, um diese Prachthandschrift kaiserlicher Herkunft einer deutschen Bibliothek zu erhalten.

Die Handschrift stammt aus der unter Karl dem Großen von *Alkuin* gegründeten Schreibschule von *Tours.* Bei ihrer Herstellung ist alles aufgeboten worden, was diese Schule, eine der hervorragendsten des ganzen Mittelalters, an Schönheit der Schrift und kunstvoller und prächtiger Ausschmückung zu verwenden wußte: Goldschrift auf Purpur wie auf weißem Pergament, farbige Initialen wie Einzelbuchstaben im Texte, ganzseitige Miniaturen usw. Es finden sich auch Darstellungen römischer Goldmünzen als Schmuck verwendet, die ein besonderes Interesse bieten. Der Künstler hat augenscheinlich die Kaiserporträts einfach kopiert, die Kaisernamen aber durch andere ersetzt. Es findet sich z. B. ein „David rex imperator augustus".

Besonders merkwürdig — auch technisch — sind vier winzige Abbildungen aus der Geburtsgeschichte Jesu. Es sind Miniaturbildchen in Gold, bei denen die Farbe so behandelt ist, daß sie aussehen, wie aus Goldblättchen geschnitten.

Die Handschrift wurde der Bibliothek gerade bei dem Umzuge in das neue Gebäude überwiesen. Diese, man darf sagen ganz unverhoffte Erwerbung gibt mancherlei Lehren. Erstens, daß es für eine deutsche Bibliotheksverwaltung keine falschere Taktik geben kann, als von kostbaren Erwerbungen abzustehen, weil man mit dem ausländischen Wettbewerbe doch nicht mitkönne. Zweitens — was schon vor drei Jahren die Erwerbung des Psalteriums von 1459 durch dieselbe Bibliothek zeigte — daß auch in Deutschland die private Freigebigkeit für Bibliothekszwecke zu haben ist, wenn nur der richtige Mann in der richtigen Weise sie anregt. ——— Hy.

Folgende zwei Bücher wurden laut der „Österreichisch-ungarischen Buchhändler-Korrespondenz" *in Österreich verboten:*

Rombach, Kurt: Meine grausame, süße Reitpeitsche. Enthüllungen einer Wiener Baronin. Verlag von Hermann Hartleb in Preßburg.

Essée, Fedor: Geschichte von der Birkenrute. Das Tagebuch einer Masseuse von Clara M. Verlag von G. Grimm in Budapest.

Bitte.

Der Unterzeichnete bittet die Besitzer der ältesten Ausgaben der „prophéties" des *Nostradamus* (nur XVI. Jahrhundert) ihn durch Übermittelung einer genauen und ausführlichen Kollation der betreffenden Exemplare bei einer bibliographischen Arbeit über diesen Gegenstand zu unterstützen. Es ist mir nur mit autoptischen Angaben gedient.

Graf Carl v. Klinckowstroem

München, Elisabethstr. 40.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland, Österreich-Ungarn, Deutsche Schweiz.

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 83. Philosophie (Bibliothek des † Geheimrat Prof. Dr. Friedrich Schultze-Dresden) 1057 Nummern.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 565. Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Herzegowina, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro, Türkenkriege 2052 Nrn. — Nr. 566. Autographen aus der Musik- und Theaterwelt 617 Nrn.

Martin Breslauer in *Berlin*. Anzeiger Nr. 1. 754 Nrn. mit systematischem Register.

Ernst Frensdorff in *Berlin*. Nr. 53. Verschiedenes. 725 Nrn.

Ernst Geibel in *Hannover*. Nr. 130. Deutsche Literatur. 2840 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien*. Nr. 92. Seltenheiten der Musikliteratur (Autographen und Porträts berühmter Musiker) 300 Nrn. — Nr. 95. Verschiedenes 380 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig*. Nr. 320. Griechische und römische Archäologie. 1795 Nrn. — Nr. 321. Iran und Kaukasus 1350 Nrn. — Nr. 323. Historische Wissenschaften 1654 Nrn.

Max Harrwitz in *Nicolassee* bei Berlin. Nr. 107. Deutsche Länder und Städte-Geschichte Abt. VI. Hannover und Braunschweig (Harz und Niedersachsen) 596 Nrn.

J. M. Heberle (*H. Lempertz Söhne*) in *Köln*. Nr. 113. Neuerwerbungen (Almanache und Taschenbücher, alte Drucke, Curiosa, Erotica, Einbände usw.). 1764 Nrn.

Karl Ernst Henrici in *Berlin*. Nr. 4. Goethe und sein Kreis, Porträts. 990 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 368. Italienische Kunst von den altchristlichen Monumenten bis zur Gegenwart. 1364 Nrn. — Nr. 369. Periodica, Zeitschriften und Publikationen gelehrter Gesellschaften 1119 Nrn. mit Generalregister.

H. Hugendubel in *München*. Nr. 41. Billige Bücher.

Friedrich Klüber in *Straubing*. Nr. 1. Theologie, Literatur, Naturwissenschaften usw. 797 Nrn.

Fr. Klübers Nachf., Nahr & Funk in *München*. Nr. 165. Bavarica Abt. II. M—Z nebst Nachtrag. 782 Nrn.

List & Francke in *Leipzig*. Nr. 412. Theater. 1633 Nr.

Jacques Rosenthal in *München*. Nr. 46. Reformationsliteratur. Mit 40 Faksimiles. 1225 Nrn. Preis 3 M.

Wilhelm Scholz in *Braunschweig*. Nr. 33. Literatur aus der guten alten Zeit. 1007 Nrn.

Franz Seeliger vorm. Lederer in *Berlin*. Nr. 6. Verschiedenes. 483 Nrn.

Simmel & Co. in *Leipzig.* Nr. 228. Schrift- und Buchwesen, Bibliographie und Literaturgeschichte, Bibliothekswissenschaft 1671 Nrn.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 98. Neuere deutsche Literatur. 576 Nrn. darunter Goethes Taufanzeige (600 M.) und eine Sammlung von 15 Frankfurter Theaterzetteln aus Goethes Jugendzeit (250 M.) — Nr. 103. Theater und Musik. 614 Nrn.

C. Teufens Nachf., Bernhard Stern in *Wien.* Nr. 22. Volkskunde 810 Nrn.

Max Weg in *Leipzig.* Nr. 120. Kultur- und Sittengeschichte, Literatur, Kunst, Musik usw. 2161 Nrn.

Max Ziegert in *Frankfurt a. M.* Nr. 12. Einblattdrucke, Exlibris, Festlichkeiten, Flugblätter usw. 1367 Nrn.

Rudolf Zinke in *Dresden-A.* Mitteilung Nr. 1 über neueste Erwerbungen. 505 Nrn.

Silvio Bocca in *Rom.* Nr. 232: Werke aus verschiedenen Wissensgebieten. 663 Nrn.

Robert Lübcke in *Lübeck.* Nr. 41. Französische, englische, italienische Literatur. 1065 Nrn.

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

I. Jahrgang. Juli 1909. **Heft 4.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

160. *Wilhelm Baensch*, Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer (i. F. W. Drugulin), Leipzig, Königstr. 10.
172. Dr. *Erich Ludwig Schmidt*, Oberlehrer am Kgl. Luisen-Gymnasium, Berlin NW. 5, Stefanstr. 61 I.
269. Dr. *Fritz Behrend*, Archivar der deutschen Kommission der Akademie der Wissenschaften, Groß-Lichterfelde W., Knesebeckstr. 8 a.
284. *Karl Hamm*, k. k. Bezirksrichter und Gerichtsvorsteher, Mondsee (Oberösterreich).
383. *Wilhelm Langewiesche-Brandt*, Schriftsteller, Ebenhausen bei München.
405. *Mr. Th. B. Pleyte*, Amsterdam, Koningslaan 52.
461. *Herbert v. Garvens-Garvensburg*, Hannover, Jägerstr. 12 A.
489. *Emil Felber*, Verlagsbuchhändler, Berlin W. 57, Elßholzstr. 19.
513. *Ernst Rowohlt*, Bremen, Osterdeich 55.
608. *Hermann Böer*, Kaufmann, Leipzig, Leibnizstr. 27.
657. Dr. *Willy Wygodzinski*, Universitätsdozent, Bonn, Blücherstr. 2.
692. *Paul Aderjahn*, Verlagsbuchhändler (i. F. Deutschherren-Verlag), Königsberg i. Pr., Paradeplatz 6.
732. Prof. *Carl Flesch*, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 200.
828. *Arthur Warda*, Amtsrichter, Königsberg i. Pr., Tragheim, Pulverstr. 21.
843. *Wilhelm Cahn*, Gerichtsassessor, Duisburg, Kettenstr. 2.
857. Dr. *Werner Wolffheim*, Berlin-Grunewald, Paulsbornerstraße 4.

Die erste diesjährige Publikation *(Anonymen-Lexikon, Band V)* gelangt mit dem Jahrbuch IX (für 1907/8) Anfang September zur Versendung; die zweite *(Schillers Persönlichkeit, Band III)* folgt voraussichtlich zum 150. Geburtstage des Dichters.

Der Vorstand
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Nachfrage.

Gedichte von *Chaulieu*, *Gresset*, *Prior*, *Waller*, Einzel- und Gesamtausgaben.
Berliner Musenalmanach 1830 und folgende. Nur schöne Exemplare.
Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, komplett oder einzelne Abteilungen. Brosch.
Delius, Shakespeare. 2 Bde.
Karwath, Erotik in der Kunst.
Bildersaal deutscher Gesch.
Rosegger, Schriften.
Jordell, Répert. bibliographique 1900—08.
Bibliographie de la France 1900—08.
Friedländer, ostfries. Urkundenbuch.
Blümner, Gesch. d. Leipziger Theaters. 1822.
Fuchs, Gesch. d. Erotik in d. Kunst.
Monogr. d. Kunstgew.; Bode, ital. Hausmöbel.
do. : Luthmer, deutsche Möbel.
Leipziger Illustr. Zeitg. 3441.
Burckhardt, der Cicerone. 9. A.
Justi, Michelangelo. 1900.
Gabelentz, kirchl. Kunst i. ital. M.-A. 1907.
Jacobsen, das Quattrocento in Siena.
Bienkowski, die Darstell. d. Gallier in d. hellen. Kunst. 1908.
Casanova, übers. v. Verni.
Andersen, H. Chr., sämtlche Werke.
Johannes Secundus, Küsse und Elegien.
Heines Werke. Hoffmann & Campe. 21 Bde.
Heine, letzte Gedichte und Gedanken, herausgegeben von Strodtmann. 1869.
Bahr, Ibsen.
Bodmer, krit. Abh. v. d. Wunderbaren in d. Poesie.
Goethes Faust, von Diederichs. Lederbd. u. Pergtbd.
Nietzsche, Ecce Homo.

Angebote mit Preisangabe an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 erbeten.

(In dieser Abteilung stehen jedem Abonnenten vierteljährlich zehn Zeilen unentgeldlich zur Verfügung.)

Von den Auktionen.

London. Am 7. Juni begann die, eine ganze Woche dauernde Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Mr. *Henry Beaufoy*, durch die Firma *Christie*. Der Katalog der Büchersammlung enthält 2033 Nummern, und waren die am ersten Tage gezahlten Preise für die bemerkenswertesten Objekte folgende: Boccaccio „Il Decamerone", Paris 1757, mit der Serie der „estampes galantes", 1120 M. (Quaritch). „Selectarum Stirpium Americanorum Historia", Wien zirka 1780, mit 264 kolorierten Zeichnungen, 2000 M. (Quaritch). „Peintures de Manuscrits Français", Paris, 1734—46, mit 164 schönen Stichen, 2 Foliobände, 1400 M. (Quaritch). Die Herstellung dieses privatim gedruckten Buches hatte 1600000 M. gekostet, und betrug der Subskriptionspreis für ein Exemplar 20000 M. Homer „Ilias Graecè, edente Aloysio Lamberti", Bodonis Ausgabe, 1808 in Parma gedruckt, 600 M. (Sotheran). J. P. Bergomensis „De Plurimis Claris Sceletisque [Selectisque] Mulieribus", 1497, Ferrara, 800 M. (Leighton). „Oeuvres de Boileau-Despréaux" für den Herzog von Berri gedruckt, mit den Originalzeichnungen der Vignetten, 2040 M. (B. F. Stevens). „Le Cabinet du Roi", 1666—89 hergestellt, 1600 M. (Batsford).

In dem fortgesetzten Verkauf der Bibliothek zahlte Mr. Quaritch 1000 M. für eine Sammlung von 208, auf die Anfangsperiode der französischen Revolution bezüglichen Aufsätzen. Diese Kollektion war von Talleyrand begründet und befand sich später im Besitz des Herzogs von Sussex. Eine andere, in den Jahren 1788—1800 angelegte und sich gleichfalls auf die französische Revolution beziehende Broschüren-Sammlung erreichte 960 M. (Quaritch). Eine vollständige Sammlung der Porträts aller in der „Assemblée Nationale de 1789" sitzenden Deputierten bezahlte Mr. Parsons mit 520 M. „Nouvel Abrégé Chronologique de l'Histoire de France", 1752, 820 M. (Brown). Das von William Bayly, dem Astronomen und Begleiter des Kapitäns Cook auf seinen Seereisen, an Bord des Schiffes „Adventure" geführte Journal, 2000 M. (Edwards). „The Military Costumes of Europe", 1822, 540 M. (Parsons). „Habitus Praecipuorum Populorum", Nürnberg 1577, 520 M. (Quaritch). Ein „Book of Hours" aus dem XIV. Jahrhundert, 2520 M. (Goldschmid). Ein anderes „Book of Hours" französischen Ursprungs aus dem XV. Jahrhundert, mit 12 großen und 21 kleineren Miniaturen, erwarb Mr. Quaritch für 3500 M.; ebenso ein aus der gleichen Periode herrührendes, mit 70 vorzüglichen Miniaturen versehenes „Book of Hours" für 4300 M. Eine Sammlung von 500, auf die Bühne bezüglichen Porträts, von der Zeit Garricks bis zu J. P. Kemble einschließlich, kam auf 3670 M. (Sotheran). Im weiteren Verlauf der Auktion erregte besonderes Interesse das sehr selten vollständig vorkommende Werk „La Mer des Histoires, traduite du Latin de Columna et continuée par Brochart", 1488 von Pierre le Rouge in Paris gedruckt und mit schönen Holzschnitten versehen, für das Quaritch 4200 M. bezahlte. Andere bemerkenswerte Objekte waren: „Psalterium Davidis et Preces Piae", 450 Seiten, eine schöne aus dem XIV. Jahrhundert herstammende französische Bilderhandschrift. Wahrscheinlich wurde das Buch für Karl VII. ausgeführt, da sein Porträt die Titelseite ziert. Mr. Leighton zahlte für das reichilluminierte Werk 14000 M. Le Chevallier de Querelles „Héro et Léandre", Paris, 1801 von Didot l'ainé hergestellt und mit acht schönen kolorierten Stichen Debucourts versehen kam auf 900 M. (Bescombes). „Les Quinze Joies de Mariage", Paris 1837, künstlerisch dekoriert, 1240 M. (Lemaillier). Jean Fr. Le Petit „La grande chronique ancienne et moderne de Hollande", 1601, mit dem

Wappen der Marquise von Pompadour, 460 M. (Edwards). Unter den am letzten Auktionstage dem Publikum zum Kauf angebotenen Büchern soll noch hervorgehoben werden: Voltaire „Oeuvres Complètes, 1758 bis 59, siebzig Bände, aus der Bibliothek von Louis Bonaparte, Ex-König von Holland, 1120 M. (Parsons). „Therence en François", ein schönes Exemplar der ersten Übersetzung dieses Autors, zirka 1500 in Paris von A. Verard gedruckt, 2000 M. (Quaritch). K. Vulturius „De Re Militari, lib. XII", 1472, die editio princeps, mit 82 prachtvollen Holzschnitten; drei Blätter fehlen. Dies Werk ist das zweite in Verona gedruckte Buch und wurde von Mr. Leighton mit 1600 M. bezahlt. Eine Sammlung von 87 Ansichten Wiens und seiner Vorstädte, gestochen von Ch. Schütz und J. Ziegler, schön koloriert, erwarb Hornstein für 2900 M. Virgil „Opera Omnia", Venedig, 1475, die erste Ausgabe Virgils, cum servii Mauri Honorati commentariis, kam auf 1200 M. (Maggs). Zeiller „Topographiae", mit cr. 2000 Stichen von Städten, Palästen und öffentlichen Gebäuden, 27 Foliobände (Frankfurt a. M. 1642—63), erzielte 1020 M. (Edwards). Der Gesamterlös für die „Beaufoy Bibliothek" betrug 212960 M.— In der am 9. Juni bei der Firma *Sotheby* begonnenen Auktion von Manuskripten, Briefen, Dokumenten und anderen Autographen, zahlte der Graf Crawford 5200 M. für eine auf die französische Revolution bezügliche und von bedeutenden Persönlichkeiten herstammende Kollektion von Briefen. Mr. Meyer bewilligte 700 M. für einen Brief König Franz I. von Frankreich an Kaiser Karl V., in welchem er nach seiner Freilassung dem letzteren seinen Dank ausspricht und seine Unterstützung zusichert. Ein von Tassos eigner Hand geschriebenes Poem und gerichtet „Al Signor Don Vicenzo Carriciola", erreichte 410 M. (Sabin). M. Lacroix erwarb eine über Mirabeau handelnde Sammlung von Briefen, von denen 10 bisher nicht publiziert sind, für den Preis von 1500 M. Ein Brief des schottischen Dichters Robert Burns, 4 Seiten, datiert 25. August 1795, gerichtet an David Blair, kam auf 1220 M. (Quaritch). Ein in feiner Hand geschriebener kleiner Gesang, von Burns, betitelt „To a wood lark"' 4 Stanzen von 4 Zeilen, erzielte den außerordentlich hohen Preis von 2940 M. (Sabin). Ein eigenhändiger Brief von Joseph Haydn an Mad. A. Polcelli, 1792 datiert, brachte 700 M. (Meylen). 6 Briefe Lord Byrons an Douglas Kinnaird wurden mit 2000 M. bezahlt (Sabin). Eine Anzahl Briefe von Nelson oder über ihn handelnd, und an seinen Rechtsanwalt und Testamentsexekutor Mr. William Haslewood gerichtet, brachten 2420 M. (Sabin).

O. v. Schleinitz.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Ehrle, F., In Sachen der internationalen Konferenz von St. Gallen (1898). (Betr. Erhaltung und Ausbesserung von Handschriften.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 245—263.

Gardthausen, V., Ursprung und Entwickelung der griechisch-lateinischen Schrift.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 273—283. 337—349.

Neckel, G., Zur Einführung in die Runenforschung. 1. Die Runen paläographisch und sprachgeschichtlich. — 2. Die Runen kulturhistorisch betrachtet.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 7—19. 81—95.

Bibliophilie. Exlibris.

Darmstaedter, L., Wie meine Autographensammlung entstand.
Die Woche. 1909. H. 23. S. 973—976 mit 3 Faks.

P(az)y M(elia), A., Biblioteca del Conde de Haro, fundada en 1455. (Conclusión.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 13. 1909. S. 277—289.

Bibliothekswesen.

Arnauldet, P., Inventaire de la librairie du Château de Blois en 1518. (Suite).
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 295—323.

Bailey, E., Concerning the library assistant.
Library Association Record. 11. 1909. S. 229—236.

Bogun, K., Die Stammbücher in der Bibliothek zu Königsberg. (Fortsetzung aus Bd. 1904. S. 36—96.)
Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. 37. 1909. S. 17—96.

Brassinne, J., Les manuscrits du Monastère de la Paix-Notre-Dame, à Liége.
Société des bibliophiles liégeois. Bulletin. 8. Fasc. 2. 1909. S. 65—80 mit 3 Taf.

(Caspari, H.), Zehnte Versammlung deutscher Bibliothekare.
Frankfurter Zeitung. 1909. Nr. 161 vom 12. Juni. Erst. Morgenblatt.

Coutts, H. T., The subject classification.
Library Assistant. 1909, April.

Dokkum, J. D. C. van, Eenheid in ons Bibliotheekwezen. *Nieuwe Gids.* 24. 1909. S. 595—615.

Entwurf eines Reglements für den direkten Leihverkehr mit Bibliotheken anderer deutscher Bundesstaaten und des Auslandes.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 275—278.

Erman, W., Bestand und Vermehrungsfonds der öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken des Deutschen Reichs.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 263—274, 1 Tabelle.

Girault, A., Publications officielles et bibliothèques universitaires.
Revue internationale de l'enseignement. 29. 1909. S. 406—407.

Herz, H., Winke für die Auswahl der Bibliotheksgaben des Jahres 1909.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 169—172.

Hicks, F. C., The public library in political theory and in practice.
Library Journal. 34. 1909. S. 197—199.

Notable *Libraries*: Hove.
Library World. 11. 1908/9. S. 423—427 m. 2 Abbild.

Maas, G., Was lehrt der Umzug der Königlichen Bibliothek in Berlin. Auszug aus einem in der Vereinigung Berliner Bibliothekare gehaltenen Vortrags.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1909. S. 6534—37.

Macleod, R. D., The preservation of books in libraries. (Schluß.)
Library World. 11. 1908/9. S. 331—335. 368—371. 417—422.

Martell, P., Süddeutsche Universitätsbibliotheken. 1.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 143—147.

Nachträgliches zur neunten Versammlung deutscher Bibliothekare. (Betr. die Volksbibliotheken in Oberschlesien.)
Die Volksbücherei in Oberschlesien. 3. 1909. S. 36—39.

Peplow, F. J., Some tentative proposals for the compilation of a catalogue of best books.
Library Association Record. 11. 1909. S. 222—228.

Putnam, H., What it means to be a librarian.
The Ladie's Home Journal. 1909. Febr. S. 22.

Richardson, E. C., Book matters at home and abroad. (European and American libraries etc.)
Library Journal. 34. 1909. S. 200—205.

Sayers, W. C. B., The Anglo-American cataloguing code. *Library World.* 11. 1908/9. S. 467—472.

Snushall, M. M., The National Library and library progress in Chile.
Public libraries. 14. 1909. S. 174—176.

Soule, Ch. C. (und andere), John Hay Library of Brown University, Providence, R. J.
Library Journal. 34. 1909. S. 205—209 mit 1 Taf.

Spatz, Moderne Gefängnisbüchereien.
Das Recht. 13. 1909. Sp. 282—285.

Stewart, J. D., and Clarke, O. E., Guides to book selection. A description of the principal aids and guides, with some factors.
Library World. 11. 1908/9. N. S. Nr. 35 u. 36, Mai- und Juniheft.

Vattasso, M., I codici petrarcheschi della Biblioteca Vaticana. Seguono 5 app. con testi inediti, poco conosciuti o mal pubblicati, 2 tav. dopp.
Studi e testi. 20. 1908. X, 250 S.

Vierling, A., Die Bußbücherhandschriften d. K. B. Hof- und Staatsbibliothek in München.
Oberbayerisches Archiv für vaterland. Geschichte. 54. 1909. S. 247—282.

Buchdruck und -Gewerbe.

Baudrier, J., Acquisition en 1582 d'un matériel d'imprimerie à Lyon par Hugolino Martelli, évêque de Glandèves. (Atelier d'Entrevaux en Provence, 1581—1583.)
Bulletin du bibliophile. 1909. S. 217—225 mit 3 Abbild.

Burger, C. P., Oude Hollandsche zeevaart-uitgaven. Met twee facsimiles. (Slot.)
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 49—60.

Hölscher, G., „Deutsche" oder „lateinische" Druckschrift für deutsche Bücher.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6891—92.

Lepreux, G., Notes additionnelles et documents inédits concernant les imprimeurs de l'académie française.
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 269—286.

Martin, J. B., Incunables de bibliothèques privées. Sér. 5. (Suite et fin.)
Bulletin du bibliophile. 1909. Nr. 1—5, Januar bis Mai.

Rentsch, E., Zur Geschichte des Papiers. (Nach Harold Bayley, A new light on the renaissance.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6281—84.

Verheyden, P., Over Ypersche boekdrukkers. II.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 69—76.

Buchhandel.

La Codification des lois américaines sur le copyright et la convention de Berne. (Suite et fin.)
Droit d'Auteur. 21. 1909. S. 81—82.

Delalain, P., Un inspecteur de la librairie au Pecq (bei Saint-Germain-en-Laye) au 18. siècle.
Bibliographie de la France. 1909. Chronique. S. 114—116.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Gesetz betreffend Abänderung und Vereinheitlichung der Urheberrechtsgesetzgebung. Deutsche Übersetzung von Ernst Röthlisberger.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6325—34.

Kleemeier, Fr. J., Joseph Haydn und das Verlagshaus Artaria.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6794—97.

Kleemeier, Fr. J., Das Schlagwort in buchhändlerischen Verzeichnissen.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6476—78.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

d'Ester, K., Aus der Geschichte der ältesten politischen Zeitung Westfalens. (Ordinarie Lippstädter Zeitung, 1710.)
Dortmundisches Magazin. 1. 1909/10. S. 23—27.

Kleemeier, Fr. J., Das Anzeigenwesen in rechtlicher Beziehung.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6945—49.

Kleemeier, Fr. J., Das amerikanische Zeitungs- und Zeitschriftenwesen.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 7154—58.

Rhodes, J. F., Newspapers as historical sources.
Atlantic Monthly. 1909. Mai. S. 650—657.

Rutari, A., Englische Magazines and Reviews.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6695—97.

Bibliographie.

Arnold, R. F., Die Bibliographie der neueren deutschen Literaturgeschichte.
Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 60. 1909. S. 289—307.

Hortzschansky, A., Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. 5. Jahrgang. 1908.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Beiheft 36. 1909. 158 S.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Arnold, R. F., Einführung in die Literatur der Stoffgeschichte.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 223—232.

Brischar, K. M., Oesterreichischer Literatur-Frühling. (Neuere österreichische Literatur.)
Literarische Neuigkeiten. Eine Rundschau für Bücherfreunde. (Leipzig, Köhler.) 9. 1909. Nr. 2. S. 4—11.

Driesmans, H., Die Prometheus-Dichtung.
Literarisch. Echo. 1909. H. 17. Sp. 1197—1206.

Enders, C., Deutsche Gelegenheitsdichtung bis zu Goethe.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 292—307.

Gomoll, W. C., Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 23 vom 6. Juni.

Kühns, C., Berliner Dichtervereinigungen.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beil. Nr. 24 vom 13. Juni.

Pestalozzi, R., Geschichte der deutschen Lohengrinsage.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum. 23. 1909. S. 147—158.

Roethe, G., Nibelungias und Waltharius.
Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften. 1909. Nr. XXIV. XXV. S. 649—691.

Schlesier, E., Der Volksschullehrer in der deutschen Literatur. Versuch einer politisch-literarischen Darstellung.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 163—178. 225—233.

Einzelne Schriftsteller.

Arndt: Müsebeck, E., Eine Immediateingabe E. M. Arndt's an den König Friedrich Wilhelm III.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 23 v. 6. Juni.

Burns: Hecht, H., Robert Burns.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 169—186.

Byron: Ackermann, R., Neuere Forschungen über Byron.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 368—380.

—: Churchman, Ph. H., Lord Byron's Experiences in the Spanish Peninsula in 1809 (suite).
Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux. Bulletin hispanique. 11. 1909. S. 135—171.

Carducci: Finzi, G., Impressions sur Carducci. (Traduction de Mme Thiérard-Baudrillart.)
Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux. Bulletin italien. 9. 1909. S. 164—177.

Edda: Leyen, F. von der, Die Entwicklung der Göttersagen in der Edda.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 284—291.

Eichendorff: Fuchs, G., Joseph von Eichendorff.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 209—224.

Euripides: Croiset, M., Euripide et ses plus récents critiques. Article 1.
Journal des Savants. 1909. Mai. S. 197—205.

Fontane: Pniower, O., Sieben Briefe Theodor Fontanes.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 249 v. 30. Mai.

Goethe: Denecke, A., Der Sinn des Tassodramas.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 81—92.

—: Gräf, H. G., Neue Goethe-Briefe. 1. 2.
Grenzboten. 1909. Nr. 24 und 25. S. 534—540. 580—589.

—: Hausmann, S., Goethes amtliche Stellung und amtliche Tätigkeit.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 24 v. 13. Juni.

—: Peltzer, A., Zum Thema „Goethe und die bildende Kunst".
Repertorium für Kunstwissenschaft. 33. 1909. S. 172—181.

—: Petsch, R., Vom Weimarer Goethe.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 95—103.

Greif: Benzmann, H., Martin Greif. Zum siebzigsten Geburtstage des Dichters.
Der Türmer. 1909. Juni. S. 380—386.

Greif: Rath, W., Ein lyrischer Lyriker. Zu Martin Greifs 70. Geburtstag (18. Juni).
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 139 v. 17. Juni.

—: Warburg, E., Martin Greif. Zu seinem siebzigsten Geburtstage (18. Juni 1909).
Westermanns Monatshefte. 1909. Juli. S. 586—590, 1 Portr.

Grillparzer: Hock, St., Der innere Werdegang der Dramen Grillparzers. Nach einem in der Wiener Grillparzer-Gesellschaft gehaltenen Vortrage.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 22 und 23 vom 30. Mai und 6. Juni.

Halm: Schneider, H., Friedrich Halm und das spanische Drama. *Palaestra.* 28. 1909. VIII, 258 S.

Hauptmann: Clarke, H. A., 'Pippa passes' and 'Pippa dances'. *Poet Lore.* 20. 1909. S. 122—128.

—: Grummann, P. H., Hauptmann's view point in 'Und Pippa tanzt'.
Poet Lore. 20. 1909. S. 129—134.

—: Hindrichs, O., Gerhart Hauptmann.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 173—178. (Schluß folgt.)

Hearn: Smet, J. de, Lafcadio Hearn. (Suite.)
Revue de Belgique. 1909. Mai. S. 71—88.

Hebbel: Löwenstein, A., The sources of Hebbel's 'Agnes Bernauer'. (Wird fortges.)
Modern Language Review. 4. 1909. S. 302—322.

—: Petsch, R., Zur Einführung in das Studium Friedrich Hebbels.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 20 ff.

—: Schlaikjer, E., Hebbel als Lyriker.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeil. Nr. 136, 137 und 138, vom 14., 15. und 16. Juni.

—: Zehme, A., Über die Tragik in Hebbels „Nibelungen".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 241—251.

Herder: Müller, O., Handschriftliches zur Geschichte und Textgestaltung von Herders 'Brutus' und der Übersetzung der Vorrede von Sadis 'Rosenthal'. (Wird fortges.)
Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Bd. 122 = N. S. 22. 1909. S. 1—25.

—: Unger, R., Zur neueren Herderforschung.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 145—168.

Hölderlin: Berger, H. v., Hölderlins Hyperion.
Werdandi. 2. 1909. Mai. S. 20—25.

Hoffmann: Laquer, L., Erinnerungen an Heinrich Hoffmann. Zum 100. Geburtstage des „Struwwelpeter"-Dichters: 13. Juni.
Frankfurter Zeitung. 1909. Nr. 161 vom 12. Juni. Erst. Morgenblatt.

Homer: Gercke, A., Homer und seine Zeit.
Deutsche Rundschau. 1909. Juni. S. 344—359.

Hugo: Heiss, H., Neuere Literatur über Victor Hugo. 1.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 381—392.

Hugo: Waldmann, E., Victor Hugo und sein Verleger Lacroix.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 6745—49.

Kernstock: Pöllmann, A., Ottokar Kernstock.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 178—188.

Kotzebue: Kienzl, H., Kotzebues letzter Wille.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 267 vom 11. Juni.

Leopardi: Persico, F., Una questione Leopardiana.
Rivista d'Italia. 1909. Mai. S. 693—708.

Lessing: Stemplinger, E., Lessings „Rettungen des Horaz". Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte Lessings.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum. 23. 1909. S. 261—274.

Lindau: Aus Paul Lindaus Flegeljahren.
Grenzboten. 1909. Nr. 23. S. 473—482.

—: Klaar, A., Paul Lindau.
Nord und Süd. 1909. S. 405—418, 1 Portr.

—: Vom jüngsten Siebziger.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 253 vom 3. Juni.

Lope de Vega: Klausner, G., Die drei Diamanten des Lope de Vega und Die schöne Magelone.
Literarhistorische Forschungen. 39. 1909. 178 S.

Maupassant: Friedrich, P., Guy de Maupassant.
Der Zeitgeist. Beiblatt z. Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 21 vom 24. Mai.

Nietzsche: Andler, Ch., Nietzsche et Jacob Burckhardt: Leur philosophie d'histoire. 2.
Revue de synthèse historique. 1909. April. S. 137—171.

—: Bernoulli, C. A., Nietzsches Welt.
März. 1909. H. 12. S. 458—475. (Wird fortges.)

—: Richter, R., Nietzsches „Ecce homo". Ein Dokument der Selbsterkenntnis und Selbstverkenntnis.
Deutsche Revue. 1909. Juni. S. 311—320.

Scheffel: Fränkel, L., Von Scheffels Liebesleben und Fortleben.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 118—122.

Schiller: Sadée, L., Neue Untersuchungen über Schiller.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 178—183.

—: Das Schillerhaus in Weimar.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 257 v. 5. Juni.

—: Sprengel, J. G., Karl Bergers Schillerbiographie.
Konservative Monatsschrift. 1909. Mai. S. 712—721.

Schröder: Hofmiller, A., Schröder.
Süddeutsche Monatshefte. 1909. Juli. S. 93—105.

Shakespeare: Aronstein, Das königliche Knabentheater unter Königin Elisabeth.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 25 v. 20. Juni.

—: Conrad, H., Eine neue Methode der chronologischen Shakspere-Forschung.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 232—248. 307—320.

Shakespeare: Eulenspiegel, Shakespeare and the modern German stage.
Contemporary Review. 1909. Juni. S. 726—737.
—: Greenwood, G. G., The vindicators of Shakespeare: a reply to Sir Edward Sullivan.
Nineteenth Century. 1909. Juni. S. 1038—1055.
—: Oliphant, E. H. C., Shakspere's plays: an examination. IV.
Modern Language Review. 4. 1909. S. 342—351.
—: Schröer, A., Die deutsche Shakespeareübersetzung. 2. *Grenzboten.* 1909. Nr. 22. S. 425—431.

Shelley: Raaf, K. H. de, Shelley-Critiek.
Nieuwe Gids. 24. 1909. Mai. S. 579—591.

Sidney: Maynadier, H., The Areopagus of Sidney and Spenser.
Modern Language Review. 4. 1909. S. 289—301.

Sophocles: Navarre, O., Sophocle imitateur d'Eschyle: les Choéphores et l'Électre.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Revue des études anciennes. 11. 1909. S. 101—128.

Storm: Biese, A., Die Dichtung Theodor Storms.
Konservative Monatsschrift. 1909. April. S. 589—605.

Strauß: Hieber, H., David Friedrich Strauß als Denker und Dichter.
Ludwigsburger Geschichtsblätter. 5. 1909. S. 27—94.

Strindberg: Mongrè, P., Strindbergs Blaubuch.
Die neue Rundschau. 1909. Juni. S. 891—896

Swinburne: Gosse, E., Swinburne: Personal recollections.
Fortnightly Review. 1909. Juni. S. 1019—1039.
—: Rhys, E., A tribute to Swinburne.
Nineteenth Century. 1909. Juni. S. 965—979.

Tolstoi: Helbig, N., Ein Besuch beim Grafen Leo Tolstoi im Jahre 1887.
Deutsche Revue. 1909. Juni. S. 348—357.

Vigny: Gunnell, D., Quelques amis anglais d'Alfred de Vigny, avec des lettres inédites.
Mercure de France. 1909. Juni 1. S. 443—454.

Voltaire: Koser, R., Voltaires Besuche bei Friedrich dem Großen.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungs-Beilage Nr. 130, 131 und 132 vom 7., 8. u. 9. Juni.

Wedekind: Heuß, Th., Frank Wedekind.
Kunstwart. 1909. Juni 1. S. 262—269.

Wildenbruch: Frenzel, K., Ernst von Wildenbruch. Ein Blatt der Erinnerung.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 25 v. 20. Juni.

Neue Bücher.

Die letzterschienene (30.) Lieferung der in der „Z. f. B." zu öfterem angezeigten *Illustrierten Geschichte der deutschen Literatur* von Professor Dr. *Anselm Salzer* (München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H.) ist dem jungen Schiller gewidmet. Verständnisvolles Eingehen auf die geistige Entwicklung des Dichters paart sich mit bibliographischer Genauigkeit, wie sie nicht immer in den Literaturgeschichten zu finden ist. Nur über die Gedichte der Anthologie, die Salzer Schiller zuschreibt, wird sich hier und da streiten lassen. „Die Alten und die Neuen" stammt in der Handschrift zwar aus Christophinens Nachlaß, von Reinwald kopiert; ich möchte aber doch mit Minor glauben, daß das Epigramm aus Petersens Feder herrührt. Die „Aufschrift einer Fürstengruft" klingt, trotz der „Schlimmen Monarchen", mehr nach Schubart als nach Schiller, dessen Autorschaft an der Galgenschrift jedenfalls auch zweifelhaft ist. Die Analysierung der Anthologie ist übrigens sonst vortrefflich. Auch die Abschnitte über die „Räuber", „Fiesko", „Kabale und Liebe" geben mancherlei neue Anregungen. —bl—

Von der *Heinse-Ausgabe Carl Schüddekopfs* (Leipzig, Insel-Verlag) liegt uns der siebente Band vor, die Tagebücher von 1780—1800 enthaltend. Schüddekopf hat (nach den Handschriften in der Frankfurter Stadtbibliothek) nur die in sich abgeschlossenen Tagebücher in diesen Band aufgenommen, während die Vorarbeiten, die kleineren Notizen und vereinzelten Beschreibungen dem Aphorismen-Bande einverleibt werden sollen. Am interessantesten sind natürlich die „Hieroglyphen zur Rückerinnerung", die die italienische Reise betreffen, weil man hier unwillkürlich Goethes italienische Reiseblätter zum Vergleich heranziehen wird, die drei Jahre nach Heinses Rückkehr einsetzen. Allerdings war Heinse ein andrer Arbeiter. Er schrieb seine Tagebücher meist am Schluß jedes Tages im Nachtquartier mit flüchtiger Hand und gab sich nicht sonderlich Mühe, sie stilistisch zu durchfeilen. Es fehlt ihnen daher das Ausgeglichene, obwohl die unmittelbare Wirkung entschieden stärker wird. Neben ihrem kunstgeschichtlichen Wert haben sie auch noch einen kulturhistorischen, den ich fast höher stellen möchte: Heinse war der Entdecker Italiens für das deutsche XVIII. Jahrhundert.

Mancherlei aus den Tagebüchern ist in die Briefe Heinses übergegangen: die vom Rhein und aus der Schweiz in die gleichzeitigen Briefe an Fritz und Betty Jacobi, die aus Neapel teilweise in die Briefe an Gleim, Stückwerk auch in den „Ardinghello". Der kritische Anhang des Bandes gibt Ausweis über die Handschriften, deren undeutliche Bleistiftschrift dem Herausgeber die Entzifferung nicht leicht gemacht haben mag, und über die eigenen Korrekturen, bringt auch kurze Aufzeichnungen über einen Besuch Heinses bei der Fürstin Gallitzin in Münster, Adelheid Amalie, geborene Gräfin Schmettow, der „Diotima" in Hemsterhuis' „Lettre sur l'athéisme". Der Besuch läßt sich chronologisch nicht genau fixieren, muß aber in den achtziger Jahren erfolgt sein; die Aufzeichnungen sind nur flüchtig, aber nicht ohne Interesse: sie charakterisieren die merkwürdige Frau gut. —bl—

Unter dem Titel *„Deutsch-Österreichische Klassiker-Bibliothek“* ist im Verlage von *Karl Prochaska*, *Wien und Tetschen* eine, wie es scheint, ziemlich sorgfältig vorbereitete Unternehmung ins Leben getreten. Als Herausgeber zeichnet Dr. *Otto Rommel.* Die Sammlung, die gut gedruckt ist, soll nicht vollständige Ausgaben der einzelnen Dichter bringen, sondern nur eine Auslese der bedeutendsten und interessantesten Schöpfungen der deutsch-österreichischen Literatur, die ja zum Teile nicht in dem Maße bekannt und gewürdigt wird, als sie es verdient. Überflüssig, erst nachweisen zu sollen, daß die Deutschösterreicher auf allen Gebieten dichterischen Schaffens Großes und Unvergängliches geleistet haben. Namen wie Grillparzer, Lenau, Grün, Stifter, Raimund, Kürnberger haben den dichterischen Ruhm des deutschösterreichischen Stammes in alle Lande getragen. Doch auch andre Dichter, wie Joh. Gabriel Seidl, Halm, die Erzähler Charles Sealsfield, Moritz Hartmann, Fr. M. Felder, ferner Deinhardstein, Nestroy, die Lyriker Zedlitz, Joh. Nep. Vogl, K. Beck, der Tiroler H. v. Gilm usw. sind, zum Teil eingesargt in kostspielige und selten gewordene Ausgaben, einer höchst unverdienten Vergessenheit anheimgefallen, aus der sie — unter Ausscheidung des für die beabsichtigten Zwecke unnötigen Ballastes — zu retten, der Verlag als seine Aufgabe betrachtet. Einen Namen vermissen wir in der Reihe der aufgezählten Autoren allerdings, den des erst vor ungefähr zwei Jahren verstorbenen hochbegabten J. J. David, dessen gesammelte, in 7 Bänden bereits vorliegenden Werke bei Piper & Cie. in München erschienen sind. Unseres Erachtens wären die Schwierigkeiten, die im Verlagsrecht wurzeln, durch ein Übereinkommen mit der Münchener Firma wohl zu überwinden. Von der „Deutschösterreichischen Klassikerbibliothek“ sind bisher erschienen Halm (Novellen), Lenau (Novellen), Raimund, Grillparzer (2 Bändchen) und Joh. Gabr. Seidl (Altwiener Novellen). In der biographischen Einleitung zu des Letztgenannten ausgewählten Werken stört die Zitierung eines völlig poesielosen, recht flachen Altersgedichtes Seidls, das durchaus nicht, wie der Herausgeber meint, ergreifend wirkt, und besser nicht, insbesondere an dieser Stelle, erwähnt worden wäre. Sonst ist die Ausgabe zu loben, insbesondere die nette Ausstattung, die ihr der Verlag zuwendete. Die erste Serie wird 20 Bände umfassen, deren jeder elegant gebunden nur 1 Kr. (85 Pfg.) kostet. Die Liebhaberausgabe in zierlichen Halbfranzbänden wird zum Preise von Kr. 3.60 (M. 3) für den Band abgegeben. Fgl.

Im Salon Caroline Schlegels zu Jena lernte *Clemens Brentano* die Dichterin *Sophie Mereau* kennen. Das muß bald nach seiner Ankunft in Jena, im Frühling 1798, gewesen sein, und der neunzehnjährige Student verlor denn auch schleunigst sein leicht entzündbares Herz an die zierliche blauäugige Frau. Er las ihr Partien aus seinem „Godwi“ vor und arbeitete an Sophiens „Kalathiskos“ mit; es war ein herzlicher und inniger Verkehr, dem auch die Würze mancher „Mißverständnisse“ nicht fehlte, die Sophie getreulich ihrem Tagebuch anzuvertrauen pflegte. Dann kam für sie die Scheidung von ihrem Gatten, die sie nötigte. Jena zu verlassen. Auch in die Ferne flogen die Briefe Brentanos, die aber ablehnend beantwortet wurden, bis sich an einem Maitage in Weimar die Herzen fanden. Am 29. November 1803 ließen sich die Beiden in ihrem neuen Wohnort Marburg trauen.

Die Ehe war nicht sonderlich glücklich. Sie umfaßte „Himmel und Hölle“; so schrieb Sophie an Charlotte von Ahlefeld, aber die Hölle sei vorherrschend. Dennoch zeigte sich gerade in den ersten Dichtungen Clemens' der wohltätige Einfluß seiner Frau: in der „Chronika“, mehr noch in den „Romanzen vom Rosenkranz“. Charakteristisch vergleicht Arnim (1805) das Ehepaar mit zwei Meistern auf der Orgel, „die beyde recht spiellustig sind, doch fällt es erst dem einen ein zu spielen, wenn schon der andere angesezt, da zieht er ihm die Pfeifen aus und will sie stimmen“. In die Heidelberger Zeit fallen als Tage reinster Freude die Arbeiten am „Wunderhorn“. Nun folgt eine ruhigere und glücklichere Epoche. Mitte 1806 schreibt Clemens an Arnim: „Wir leben in einer wunderschönen, einigen Ehe“. Arnim soll im Herbst zum drittenmal Pate bei ihm werden; aber die Geburt dieses Kindes tötet die Mutter.

Der Briefwechsel zwischen Clemens und Sophie kam durch Bettine an Varnhagen, dessen Nachlaß die Berliner Königliche Bibliothek aufbewahrt. Dort lag er lange unbenützt, da Hermann Grimm merkwürdigerweise seine Sekretierung beantragt hatte. Mit Unterstützung von Erich Schmidt ist es nun *Heinz Amelung* gelungen, das Verbot aufzuheben, und so liegt uns denn endlich der vollständige *„Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau“* vor (Leipzig, Insel-Verlag; 2 Bände, M. 7). Er beginnt mit einem Billet Sophiens vom Dezember 1798 und schließt mit jenem Briefe von Clemens, den er am 24. September 1806 von Frankfurt aus an seine Frau schrieb, wohin er Tieck begleitet, der eben aus Rom gekommen war und sich ein paar Tage in Heidelberg aufgehalten hatte. Die sämtlichen Briefe sind wortgetreu nach den Originalen wiedergegeben; eine Anzahl Briefe von Clemens, die Sophie in ihrem Tagebuch erwähnt, fehlt freilich, da sie sie in einem Anflug böser Laune in Kamburg verbrannt hatte. In den Anmerkungen hat der Herausgeber sich knapp gefaßt. Das ist besser als unnötige Wortschwulst; alles Wissenswerte ist jedenfalls gesagt worden. Für die neue Gesamtausgabe der Werke Brentanos, die im Verlage von Georg Müller in München zu erscheinen begonnen hat, wird auch diese schätzenswerte Publikation in Betracht kommen. —bl—

Von *Ullsteins Weltgeschichte* (Berlin, Ullstein & Co.) ging uns kürzlich der Band zu, der die *Geschichte des Mittelalters* behandelt. Er gliedert sich in vier Abteilungen: „Völkerwanderung und Frankentum“ von J. v. Pflugk-Harttung, „Kaisertum und Papsttum“ von G. Kaufmann, „Der Ausgang des Mittelalters“ von W. Friedensburg und „Eintritt der Slawen in die Weltgeschichte“ von A. Brückner und ist für uns Bibliophilen vor allem wieder durch seine glänzende Illustrierung interessant. Von den ganzseitigen Tafeln und

Bilderbeilagen seien nur folgende erwähnt: die irische Miniatur des Evangelisten Matthäus aus dem „book of kells", das der Überlieferung nach aus dem Besitze des Heiligen Columban stammen soll, — die Artikel der Barone in der Magna Charta nach dem Pergamentexemplar im British-Museum, — die Bulle des Papstes Alexander II. mit der Unterschrift des damaligen Archidiakonus Hildebrand, des späteren Papstes Gregor VII., — die Seite aus den „Statuten des Ordens vom heiligen Geiste" mit den Vorschriften für die Kreuzzugsritter, — eine Seite des Sachsenspiegels nach dem Dresdner Original, — endlich die Wiedergabe einer Seite aus der Goldenen Bulle Karls IV. nach der Pergamenthandschrift in der Wiener Hofbibliothek. Alle diese Faksimilien sind musterhaft reproduziert (was auch den Dreifarbendrucken nachgerühmt werden muß) und zeigen von neuem, wie himmelhoch die sogenannte authentische Illustration über der phantastischen steht, mit der man ehemals auch wissenschaftliche Bücher zu schmücken pflegte. Die ganze Ausstattung des Werks mit seinen farbigen Kapitalstücken und alten Miniaturwerken entnommenen Initialen, seinem sauberen Druck und der geschmackvollen Einreihung der Textbilder zeugt von feinem Takt; nur für den Einband kann ich mich nicht erwärmen, obwohl die Deckelzeichnung von keinem Geringeren als Franz Stuck herrührt. —z.

Magister, Oberlehrer, Professoren — Wahrheit und Dichtung in Literaturausschnitten aus fünf Jahrhunderten betitelt sich ein Buch, das im Verlage von *C. Koch* in *Nürnberg* kürzlich erschienen ist und Herrn Dr. *Eduard Ebner* zum Verfasser hat. Es verfolgt eine ähnliche Absicht, wie das vor einigen Jahren veröffentlichte Werk Wohlrabes „Der Lehrer in der Literatur", nur daß Ebners Arbeit mehr die literarische Zeichnung der sogenannten höheren Lehrer im Auge hat, während Wohlrabe zum größten Teile sich mit dem Stande der Volksschullehrer beschäftigte. Der Verfasser will mit seinem Buche die Auffassung kennzeichnen, die im Volke von der Art und dem Wesen des höheren Pädagogen herrscht. Zu diesem Zwecke zieht er die deutsche poetische Literatur, bis ins Mittelalter zurückgehend, heran, in der sich diese Auffassung widerspiegelt. Denn die Verfasser von Dichtungen, in denen Lehrergestalten auftreten, formen nach Ansicht Ebners diese Figuren nach eigenen erlebten Jugendeindrücken, die freilich von Gunst und Haß oft verwirrt sein mögen. So wie der Lehrer einst, als sie in der Schulbank saßen, vor ihnen stand, so bilden sie ihn in ihren Werken nach. Erscheint der Pädagog in den früheren Jahrhunderten noch spärlich in den Erzeugnissen der Dichtung, so ist, insbesondere am Ende des XIX. Jahrhunderts, die Zahl der poetischen Werke (und nur diese, nicht wissenschaftliche oder reine Tendenzschriften erscheinen in Ebners Buche berücksichtigt), die sich mit dem höheren Lehrer irgendwie auseinandersetzen, beinahe unabsehbar geworden. In der fleißigen, wenn auch begreiflicherweise nicht Vollständigkeit erreichenden Arbeit Ebners marschieren sie alle auf: der Humanist der Reformationszeit, der Lehrer des XVIII. Jahrhunderts mit Zopf, kurzen Hosen und schwarzen Strümpfen, der gelehrte, weltfremde Humanist, und schließlich, damit das Bild umfassend werde, auch noch der „schneidige" Oberlehrer der Gegenwart. Wir finden Frank Wedekind mit seinem „Frühlingserwachen" oder Hermann Hesses „Unterm Rad" genau so herangezogen wie Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde", Moscherosch, Laukhard oder Christian Weise. Ein Überblick über das Verzeichnis der in Ausschnitten verarbeiteten Werke zeigt, daß es insbesondere innerhalb der modernen Literatur sehr wenige irgendwie bedeutungsvolle Erscheinungen gibt, die sich nicht mit dem Lehrer oder Professor auseinandersetzen. Das Buch ist gut ausgestattet. Fgl.

Die Gedichte der Bibel. In deutscher Sprache von M. A. Klausner. Berlin, S. Calvary & Co. Mit Buchschmuck von *Judith Klausner*. Zweite und dritte Auflage.

Die „Gedichte der Bibel" umfassen drei Bände. Der erste Band enthält die Prophetenworte und die Sprüche Salomos, der zweite die Psalmen, der dritte das Hohelied, das Klagelied, das Buch Hiob, das Buch Esther, das Buch Ruth, den Prediger Salomo. Die Liebe zur Heiligen Schrift, so sagt Klausner im Vorwort, habe ihn zu dieser Neudichtung veranlaßt. Der Leser muß natürlich von vornherein beim Lesen den Gedanken ausschalten, daß an derartigen Kulturdenkmälern, wie der Bibel des alten Bundes, nicht korrigiert werden sollte. Gelingt es dem Nachfahren, hie oder da die Wirkung des Originals zu übertreffen, so hat er Recht getan: der Erfolg allein entscheidet. Klausner hat in seinen verschieden skandierten Versen oft die Volkstümlichkeit und auch oft die Lieblichkeit recht gut getroffen: die Größe aber, das Grausig-Unversöhnliche ist er uns schuldig geblieben. Wo die alten Judäer zu Heroen werden, wo sie den Mord aus Vaterlandsliebe feiern, wo sie ausgesprochen *vorchristlich* fühlen und handeln, da ersetzt der Klausnersche Rhythmus nicht die monumentale Sachlichkeit, die knappe Wucht der Bibelsprache. Die kurzen, epigrammatisch zugespitzten Sprüche sind am besten gelungen; sie sind zuweilen von einer geradezu unheimlichen Modernität:

„Zur Weisheit gelangt, wer sich Weisen gesellt;
Wer den Toren anhangt, wird zerschellt!"
„Leer wirst du die Tenne sehn,
Wenn im Stall nicht Rinder brüllen;
Kräftge Rinder nur verstehn,
Scheune und Scheuer dir zu füllen!"
„Es spricht der Träge:
Ein Löwe ist im Gehege,
Ein Mörder ist auf dem Wege!"

Hier stört der Reimzwang nicht, der die pathetischen Stellen häufig um ihre Wirkung bringt. Die Psalmen sind teils in freiem Streckvers, teils in Reimstrophen übertragen. Auch hier sind mir im Durchschnitt erstere lieber, doch auch unter den gereimten ist viel wahrhaft

Sangbares und hie und da eine fortreißende rhythmische Bewegung.

Natürlich mußte wie kein zweites das ewige Liebeslied Salomonis den Autor reizen; daß er zeitweilig in Heinesche Rhythmen fällt, ist kein Schade. Sehr glücklich ist der epische Ton getroffen, z. B. beim Buch Hiob, das also anhebt:

„Es lebt' ein Mann in Ur, mit Namen Ijob.
Untadlig war er, redlich, gottesfürchtig,
Und mied das Böse."

Am wenigsten gelungen ist das Buch Ruth, dessen originale Lieblichkeit wie ein Feldblumenstrauß zwischen den düsteren Lorbeerzweigen des alten Testaments blüht. Herr Klausner hat — und das ist bei dem großen Interesse, das ein derartiger Versuch stets weiteren Kreisen einflößt, recht schade — sich immer noch zu sklavisch an den Urtext gehalten. Die neuntausend Schafe und das Epha Gerste und die verschiedenen Stammbäume, alles muß mit hinein. Herr Klausner hat meiner Ansicht nach seine Ehrfurcht vor dem überlieferten Wort seiner Ehrfurcht vor der Poesie vorangestellt und das Erstgeburtsrecht der Bibel allzu sehr gewahrt.

Der Buchschmuck ist keineswegs weiblich-weichlich, sondern kraftvoll und originell. Die Deckelzeichnung: schwarze Opferbecken, aus denen ockergelber Weihrauch zum Zeichen Davids, dem Pentagramm, emporquillt, rahmt den gut gezeichneten Titel ein und steht auf grau-braunem Grund. Glattes ockergelbes Vorsatzpapier leitet zum Elfenbeinton des büttenartigen Druckpapiers über. m.

Die berühmte *Sammlung Lanna* in *Prag*, deren Kupferstiche in diesem Frühjahr versteigert wurden, umfaßt auch eine glänzende kunstgewerbliche Abteilung. Über diese erscheint jetzt im Verlag von *Karl W. Hiersemann* in *Leipzig* ein großer beschreibender Katalog, verfaßt von *Julius Leisching*. Der erste Band (Preis 100 Mark) liegt uns vor. Nach einer Einleitung des Herausgebers von 49 Seiten mit 53 Illustrationen folgt die musterhafte knappe Beschreibung von 2240 Objekten, darunter 1256 Arbeiten in Ton. In der Porzellansammlung (661 Stücke) ist Meißen und Wien besonders gut vertreten; aber auch die andern Werkstätten werden durchweg mit auserlesenen Stücken von unzweifelhafter Echtheit repräsentiert. Dasselbe gilt von den weniger zahlreichen Arbeiten in Metall, den Emaillen, Geweben, Stickereien und Lederbänden. Die hervorragendsten 102 Gegenstände hat die Prager Kunstanstalt *Carl Bellmann* auf vierzig schwarzen und zehn farbigen Lichtdrucktafeln unübertrefflich wiedergegeben. So sichert dieser Katalog, wenn die Sammlung Lanna im Herbst dieses Jahres durch die Auktion zerstreut sein wird, ihrem Besitzer ein ehrenvolles Andenken und wird zugleich für alle Zeit den Keramikern und den kunstgewerblichen Sammlern wertvolle Hülfen gewähren. —i.

Während der Katalog der *Bibliothek Knaake* erschien, haben wir wiederholt auf diese große Sammlung von Reformationsschriften hingewiesen und von den Ergebnissen der Versteigerungen bei *Oswald Weigel* in *Leipzig* berichtet. Durch die musterhaften bibliographischen Aufnahmen und den Reichtum an Seltenheiten werden die Kataloge zu einem sehr wertvollen Seitenstück des älteren „Thesaurus" von *Kuczynski*, als Nachschlagebuch ebenso unentbehrlich für Sammler und Historiker der Reformationsliteratur. In einem stattlichen Leinenband (Preis 12 Mark), versehen mit Namenregister und vollständigen Preislisten, vereinigt Oswald Weigel jetzt die sechs Abteilungen und erwirbt sich damit einen Anspruch auf den Dank der Forscher und Bibliophilen. G. W.

Eine neue Monatsschrift *„Original und Reproduktion"*, herausgegeben von *Hans Loose* beginnt mit dem Juli 1909 im Verlag von *Gustav Ferd. Schacht* in *Leipzig* zu erscheinen. Neben größeren Artikeln über Graphik und Graphiker will sie die neuerscheinende Kunstliteratur, Vorträge, Auktionen, Erwerbungen der Museen und sonstige Nachrichten aus dem weiten Gebiete der graphischen Künste bringen. Als eigenartige Neuerung erscheint ein Verzeichnis zeitgenössischer Originale, die von *Max Lehrs-Dresden*, *Gustav Pauli-Bremen*, *H. von Tschudi-Berlin* begutachtet sind. Ob aber Künstler und Laien sich willig den Urteilen fügen werden? Zumal da die Gründe nicht mitgeteilt sind, wie es doch jeder Verurteilte sonst fordern darf. Immerhin ist der Versuch lehrreich und anerkennenswert. □

Kleine Mitteilungen.

Bei Gelegenheit der 8. deutschen Taubstummenlehrer-Versammlung soll vom 1. bis 10. Oktober d. J. im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig eine *Samuel Heinicke-Ausstellung* veranstaltet werden. Sie soll alles umfassen, was sich auf die Person Samuel Heinickes bezieht, der 1778 in Leipzig die erste Taubstummenanstalt Deutschlands begründete, — also seine Manuskripte, Briefe, Druckschriften und sämtliche über ihn und seine Anstalt handelnden Bücher und Aufsätze, außerdem auch alle sonstige auf Taubstummenunterricht bezügliche Literatur. Das Komitee der Ausstellung bittet um Darleihung des auf diese Gegenstände bezüglichen Materials (Adresse: *Deutscher Buchgewerbe-Verein* für die Samuel Heinicke-Ausstellung, *Leipzig*), sichert sorgsame Aufbewahrung und Feuerversicherung zu und wird bei der Rücksendung eine etwa zehn Bogen umfassende Schrift über Samuel Heinicke mit einer Heinicke-Bibliographie als Ersatz der Zusendungsspesen beifügen.

Noch nicht aufzufinden waren folgende Schriften Heinickes: Biblische Geschichte Alten Testaments. Hamburg 1775. Über Apostel ohne Gott, für Conventionsmünze. Frankfurt und Leipzig 1787. Grundlage des allgem. deutschen Verwahrungsjournals.

Copenhagen 1786. Der Kritiker. Eine Monatsschrift. 3 Stücke. Leipzig u. Dessau 1784. Mitteilungen darüber erbittet *Dr. Paul Schumann. Leipzig, Schleußiger Weg 1a.*

Unter dem Titel *„Census of Caxtons"* hat die New Yorker *„Bibliographical Society"* unlängst eine von *Seymour de Ricci* verfaßte überaus sorgfältige *Caxton-Bibliographie* unter ihre Mitglieder zur Verteilung gebracht. Die Arbeit gibt nicht nur eine möglichst vollständige Liste der aus Caxtons Presse hervorgegangenen Bücher, sondern auch, soweit möglich, eine vollständige Geschichte jedes vorhandenen Bandes oder Bruchstücks mit Hinweisen auf solche Stücke, die in älteren Versteigerungs-Katalogen u. a. m. verzeichnet sind, aber heute nicht mehr nachgewiesen werden können. Die Namen der ältesten Besitzer sind hauptsächlich aus Vorsatzblättern oder handschriftlichen Anmerkungen entnommen, die der späteren durch Hinweise auf Versteigerungskataloge unter Angabe der Seitenzahl und Nummer nachgewiesen; selbstverständlich fehlt auch die Angabe der gegenwärtigen Besitzer nicht. Die bibliographische Beschreibung ist außerordentlich sorgfältig und gibt nicht nur über Titel, Seitenzahl, Alter usw., sondern auch über den Erhaltungszustand der Drucke genaue Auskunft. Die Liste von unauffindbaren Drucken ist ziemlich groß; doch darf man wohl annehmen, daß viele davon mit den aufgeführten Drucken identisch sind. Außer den Büchern, die Caxton selbst in Brügge und Westminster druckte, sind auch drei erwähnt, die nach Caxtons Rückkehr nach England in Brügge mit Caxtons Typen hergestellt wurden, ferner zwei in Paris von *Guillaume Maynyal* für Caxton hergestellte Drucke, fünf Bücher, die nach Caxtons Tode *Wynken de Worde*, doch mit Caxtons Typen, druckte, und endlich das Buch eines unbekannten Druckers (John Kays *„Siege of Rhodus"*), das wahrscheinlich mit Caxtons Typen hergestellt wurde. Im ganzen sind 111 Bücher und Blätter beschrieben, von denen genau 100 von Caxton selbst hergestellt wurden. Das Titelblatt des Bandes enthält die Wiedergabe des vlämischen Stiches, der die Chatsworthsche Ausgabe des *„Recuyell of the Hystoryes of Troye"* schmückt und der, wie man annimmt, Caxton selbst darstellt, wie er ein Exemplar seines Buches der Herzogin Margarete von Burgund überreicht.

(Börsenblatt nach *„The Nation"*).

Das *Gutenberg-Museum* in *Mainz* hat im verflossenen Jahre wieder einen reichen Zuwachs erfahren. Vor allem hat es die Haupterzeugnisse an Schriftneuheiten und mustergültigen Arbeiten der modernen Drucktechnik erhalten, ferner englische Preßerzeugnisse, an erster Stelle Drucke der Kelmscott Preß von William Morris, und ein Schöfferscher Einblattdruck, von dem nur 4 Exemplare bekannt sind. Ein besonderes Augenmerk ist auch dem Ausbau der sogenannten „Gutenberg-Bibliothek" zugewandt gewesen.

Die Zahl wertvoller Fachbibliotheken ist in Berlin wieder um eine neue vermehrt worden. Der bekannte Münchener Philologe Professor Dr. *Ludwig Traube* († 20. Mai 1907), der mit besonderem Eifer das Latein des Mittelalters pflegte, hatte sich planvoll und unter Anwendung bedeutender Geldmittel eine Arbeitsbibliothek geschaffen, die die griechische und besonders die römische Literatur, die lateinische Literatur, die allgemeine Geschichte und Kulturgeschichte des Mittelalters bei besonderer Betonung der Überlieferungsgeschichte, Paläographie und Handschriftenkunde umfaßt. Dazu gesellt sich ein *paläographischer Apparat* von etwa 3500 photographischen Blättern. Um diese kostbare Bibliothek der deutschen Wissenschaft zu erhalten, hat eine Vereinigung von Freunden des verstorbenen Gelehrten die Bibliothek erworben und dem Deutschen Reiche hochsinnig als Geschenk vermacht. Dieses hat sie der Zentraldirektion der *Monumenta Germaniae historica* übergeben, die sie in dem Reichsdienstgebäude in der Luisenstraße 33 untergebracht hat. Dort stehen nun die Bücherschätze, verwaltet vom Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek *Dr. Jacobi*, den Gelehrten leicht zugängig zur Verfügung. (Nordd. Allg. Ztg.)

Der Vorstand der Studienbibliothek in Linz, Professor Dr. Konrad Schiffmann, schreibt der „Linzer Zeitung": Die vielen wertvollen Funde, die ich während meiner bisherigen Amtswirksamkeit an der hiesigen Studienbibliothek gemacht habe, überragt an Bedeutung die Entdeckung von zwei Blättern der von *Fust* und *Schöffer* in Mainz im Jahre 1462 gedruckten lateinischen Bibel. Sie hatten als Deckelbekleidung eines 1522 bei Adolf Petri in Basel gedruckten Buches („Tafel der Kaiser und Könige") gedient und wurden von mir im Mai dieses Jahres gefunden und abgelöst. Nachdem Gutenberg im Jahre 1455 den Prozeß mit seinem Mitarbeiter Fust verloren und diesem sein ganzes Druckmaterial hatte abtreten müssen, verband sich Fust mit dem sehr tüchtigen Peter Schöffer, und diese beiden druckten dann gemeinsam, mit Gutenbergs Materialien und Pressen, das berühmte Psalterium vom Jahre 1457, das erste datierte Druckwerk der Welt. Fünf Jahre später, am 14. August 1462, vollendeten Fust und Schöffer den Druck der ersten vollständig datierten Bibel, zwei Bände in Großfolio, die wegen dieses Umstandes, mehr aber noch wegen ihrer hervorragenden typographischen Schönheit unter allen gedruckten Bibeln den höchsten Rang einnimmt. Kurz nach Vollendung dieses Prachtwerkes, in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober 1462, wurde die Stadt Mainz von feindlichen Scharen in Brand gesteckt und die Druckoffizin zerstört. Fust überlebte die Katastrophe nur vier Jahre. Seine zahlreichen Gehilfen zerstreuten sich in alle Winde und trugen so, obgleich sie eidlich zur Geheimhaltung des Kunstgeheimnisses verpflichtet waren, die Kunst der Buchdruckerei in nahe und ferne Länder. Der erwähnten ersten datierten lateinischen Bibel Fust und Schöffers also gehören die von mir entdeckten zwei Blätter an, die aus einem Exemplar auf Pergament stammen und Teile der Paulinischen Briefe

enthalten. Von ihrem materiellen Werte gibt die Tatsache eine Vorstellung, daß größere Bruchstücke aus dieser Bibel wenn sie überhaupt im Handel auftauchen, um 2000 Kronen ausgeboten werden. Die wenigen vollständigen Exemplare, die noch erhalten sind, mußten um enorme Beträge erworben werden. Schon im Jahre 1823 galt ein schönes Exemplar auf der Perry-Auktion 4300 Kronen, im Jahre 1873 aber wurde das Perkins-Exemplar für 15600 Kronen verkauft, und acht Jahre später wurde das Sunderland-Exemplar, auch auf Pergament, für 32000 Kronén versteigert.

Auf der diesjährigen Tagung des hanseatischen Geschichtsvereins in Münster i. W. machte Prof. Schröder-Göttingen interessante Angaben über die *Vorgeschichte* des alten Volksbuchs *„Der Eulenspiegel“*. Das Braunschweiger erste Exemplar des Buches, das auf ungefähr 1500 zu setzen ist, ist bekanntlich unwiderbringlich verloren gegangen. Von ihm existieren Straßburger Nachdrucke von 1515 und 1519. Wer der Straßburger Bearbeiter war, ist ganz unsicher, jedenfalls war es nicht Th. Murner. Von den Geschichten in diesen Straßburger Ausgaben sind etwa 85 niedersächsischen Ursprungs. Sie sind zum kleinen Teil literarischer Abkunft und als solche in noch älteren Schwankbüchern nachzuweisen, zum überwiegenden Teile handelt es sich um bodenwüchsige niederdeutsche Geschichten. Wahrscheinlich wird sich aus alten Chroniken der Ursprung dieses oder jenes Schwankes noch feststellen lassen. Nach Prof. Schröder geht z. B. die Historie von *Eulenspiegel als Türmer* wahrscheinlich auf einen Vorfall zurück, der sich in Hildesheim im Jahre 1411 wirklich abgespielt hat. Und die Geschichte von der *Katze im Hasenfell*, die Eulenspiegel den Kürschnern verkauft, hat ihren Ausgang sicher von einem Streich, welchen der Ratsbüchsenschütz Ernst Bock zu Braunschweig 1446 den dortigen Kürschnern spielte. Wenn derartigen Lokalgeschichten weiter nachgespürt werde, so hofft Professor Schröder, daß man wahrscheinlich noch weitere Verbindungen zwischen diesen und den Schwänken Eulenspiegels aufdecken könne. (Nat.-Ztg.)

Wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift sind vom Landgerichte II in Berlin der Verlagsbuchhändler Hermann Krüger zu 150 M. und der Romanschriftsteller Artur Zapp zu 50 M. Geldstrafe verurteilt worden. Es handelt sich um das *„Tagebuch der Madame Violet“*, das von einer *hochstehenden Berliner Dame* verfaßt sein soll. Zapp hat die anstößigsten Stellen daraus entfernt und die Veröffentlichung veranlaßt. Als die Eulenburg-Sache, namentlich in England, schadenfrohe Preßstimmen erschallen ließ, wollte die Verfasserin den Engländern einen Spiegel vorhalten und stellte eine Reihe höchst bedenklicher Szenen aus dem englischen Hofleben zusammen. Das Gericht hat in dem Werke trotz der Tätigkeit des Zappschen Rotstiftes eine unzüchtige Schrift erblickt. — Die beiden Angeklagten hatten Revision eingelegt. Krüger behauptete, er sei sich der Strafbarkeit seines Tuns nicht bewußt gewesen; er habe geglaubt, sich auf Zapp, der etwa 70 Romane verfaßt habe, vollständig verlassen zu können. Das Reichsgericht erkannte jedoch am 18. Juni 1909 auf Verwerfung beider Revisionen.

(Börsenblatt)

Fonck, L., S. J., Die Parabeln des Herrn im Evangelium exegetisch und praktisch erläutert (Christus Lux mundi III. Teil: Die Reden des Herrn, Band I (XXXIV und 927 Seiten.) Innsbruck 1909, Rauch. 6 M. — Vgl. BZ. I 211, III 205.

Eine bibliographische Neuheit an dieser dritten Auflage ist die Eingliederung in das genannte Sammelwerk, das die Evangelien behandeln soll. Die nähere Beschäftigung mit einigen Partien dieser Parabelerklärung, welche nicht bloß dem praktischen Theologen, sondern auch dem Exegeten ganz ausgezeichnete Dienste leistet, gestattet mir, einige Verbesserungsvorschläge für kommende Auflagen zu nennen: Nestles Ausgabe des NT. sollte nicht als selbständige Textgestaltung neben Vestcott, Hort usw. behandelt sein; es widerspricht dies den wiederholt ausgesprochenen Absichten Nestles selber. Zu Seite 13: Lk. 14, 23 würde ich nicht eine Parabel nennen; das Wort παραβολή hat hier nicht unseren Sinn. Zu Seite 17: Der Unterschied zwischen Parabel und Allegorie ließe sich doch schärfer fassen. Kleine Abweichungen in den Übersetzungen liegen z. B. bei Mk. 4, 27 Seite 108 und 110; Mt. 13, 25 Seite 130 und 133 vor. Zu Seite 176: Der Hinweis auf Lk. 13, 29 paßt nicht ganz, weil die Stelle dort eschatologisch ist. Zu Seite 417: Die Vermählung des Messias mit seiner Braut, der Kirche, ist im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl nicht mehr angedeutet. Zu Seite 873: ἐπὶ τὰ ὄρη Mt. 18, 12 kann auch auf πορευθείς bezogen werden, da das dazwischenstehende καὶ textkritisch nicht sicher ist, was Erwähnung verdienen würde. Zu Seite 871—890: ist ἕως εὕρῃ (Lk. 15, 4 und 8) wohl mit bis er (sie) finden würde (Vulg.; donec invenirt) zu übersetzen. Seite 903 und öfter ist statt einer Erklärung nur die Übersetzung wiederholt. Es ist freilich nicht viel zu erklären; aber dann ist auch diese Wiederholung überflüssig. Für nicht geglückt halte ich die Erklärung der Parabel vom ungerechten Verwalter: In der Nachlassung der Schuld liegt doch schwerlich ein Wiedergutmachen früherer Überforderungen. Sind denn die Kinder der Welt dadurch den Kindern des Lichtes voraus, daß sie ihr Unrecht wieder gut machen? Die größten Bedenken habe ich nach wie vor gegen Foncks Neigung zu duplizieren. Ich stimme ihm zwar darin zu, daß er die Parabel vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt. 22, 1—10) und vom großen Gastmahl (Lk. 14, 15—54) nicht identifiziert. An der Identifizierung der Gleichnisse vom verlorenen Schaf (nicht „Schäflein“) möchte ich trotz der Belehrung auf Seite 872 festhalten: Beide behandeln doch die Freude über das Wiederfinden von etwas Kleinem. Wenn Mt. das Wort „kleinem“ und Lk. das Wort „Freude“ in der Anwendung unterstreicht, so bedeutet dies keine Differenz, die nicht auf das Konto des Evangelisten gesetzt werden dürfte. Ebenso halte ich die drei Synoptiker

berichte über die Parabel vom Senfkorn für Wiedergaben ein und derselben Gleichnisrede Jesu. Nicht alles, was im lukanischen Reisebericht steht, muß deshalb nicht schon an das Ende der öffentlichen Wirksamkeit Jesu gerückt werden. Es ist eben sehr wichtig, die Quellenverhältnisse der drei Synoptiker zueinander genauer zu berücksichtigen. Die Frage ist nicht die, ob Jesus die eine oder die andere Parabel öfters gesprochen hat — kein einsichtiger Forscher wird das leugnen —, sondern es ist zu untersuchen, ob nicht die Synoptiker ein und denselben Bericht wiedergeben. Bei ihrer engen Verwandtschaft ist immer die Präsumtion für die letztere Annahme vorhanden.

Sickenberger.

Der zwölfte (1808er) Jahrgang des *Hohenzollern-Jahrbuchs* (Leipzig, Giesecke & Devrient) ist wieder ungemein reich an Beiträgen zur Geschichte des regierenden Herrscherhauses. In einem sehr interessanten Aufsatz untersucht *Reinhold Kofer* die Umwege, auf denen der Große Kurfürst zu seinem Wahlspruch „Sic gesturus sum principatum, ut sciam rem populi esse, non meam privatam" gelangt ist und weist nach, daß ihn der jugendliche Markgraf zuerst in seiner, den Abschluß der Straßburger Studienzeit bildenden lateinischen „Kunstrede" angewandt hat, zurückgreifend auf ein Wort des Kaisers Aelius Adrianus an den Rat zu Rom. *Friedrich Meusel* teilt Briefe des Prinzen Karl Emil und des späteren Königs Friedrich I. an die Freifrau von Schwerin mit, die Gattin Ottos von Schwerin, der der Hofmeister und treue Erzieher des früh verstorbenen Kurprinzen gewesen war und in jener Zeit auch ein sorgfältig geführtes Tagebuch verfaßt hat. Der Hauptwert der hier mitgeteilten Briefe besteht vor allem darin, daß es sich um wirkliche Kinderbriefe handelt, ohne fremde Hilfe niedergeschrieben, aber doch charakteristisch für das Gemütsleben und die Neigungen der beiden Hohenzollernsprossen. Beigegeben sind u. a. Reproduktionen der de Baenschen Ölporträts der beiden Prinzen, die sich im Berliner Schlosse befinden. *Hermann Friedrich Macco* hat im Wittumspalais zu Weimar, im ehemaligen Zimmer des Fräulein von Göchhausen, ein von seinem Urgroßonkel, dem Maler Alexander Macco, gemaltes Porträt der Königin Luise entdeckt, das aus dem Sommer 1800 stammt und zu dem er die interessanten Aufzeichnungen des Künstlers über dessen Aufenthalt am preußischen Hofe wiedergibt. Ein Gedenkblatt *Paul Seidels* behandelt den verstorbenen Fritz Werner als preußischen Geschichtsmaler; *Bogdan Krieger* bringt mancherlei Neues zur Kindheits- und Erziehungsgeschichte Friedrich Wilhelms II., während *Erich Regener* die Beziehungen Ottos von Guericke, des Erfinders der Luftpumpe, zum Großen Kurfürsten untersucht. Es folgt die Beschreibung zweier Hohenzollernscher Harnische im Berliner Zeughause von *Edgar von Ubisch* und eine Nachlese zu dem vorjährigen Aufsatz von *St. Kekule von Stradonitz* über Hohenzollern als Ritter des Goldenen Vlieses. Von speziellem Interesse ist der Beitrag *Hermann Graniers* über die Aquarellsammlung Kaiser Wilhelms I., die sich heute im Hohenzollern-Museum befindet und

die wahrscheinlich von Louis Schneider angelegt und vom Geheimrat Bork fortgeführt worden ist. *G. B. Volz* setzt seine Serie „Friedrich der Große und seine Leute" fort und behandelt diesmal zunächst die schöne Schloßherrin von Tamsel, Luise-Eleonore von Wreech, die der junge Fritz auch dichterisch besang und von der er noch 1737 an Voltaire schrieb: „In der Blüte meiner jungen Jahre flößte eine liebenswürdige Person mir zwei Leidenschaften auf einmal ein. Sie ahnen es: die eine war die Liebe und die andere die Poesie. Dies kleine Wunder der Natur, mit allen Grazien geschmückt, besaß Geschmack und Feinsinn." Sei er in der Liebe auch nicht unglücklich gewesen, so habe er als Poet nur schlecht reüssiert. Als dritter in den Kreis tritt Charles-Etienne Jordan, den Volz auf Grund des noch erhaltenen Briefwechsels Friedrichs mit ihm skizziert. Zu erwähnen sind schließlich noch die Aufsätze: Ernst Moritz Arndt und Friedrich Wilhelm IV. über die Kaiserfrage von *Friedrich Meusel*, und *Paul Seidels* Studie über Kunst und Kunstgewerbe in den Königlichen Schlössern.

Die Ausstattung des schönen Jahrbuchs ist die alte und würdige geblieben. Die Abbildungen im Text und auf den Einschaltblättern sind musterhaft reproduziert. Dasselbe gilt von den beiden Farbendrucken; besonders die Wiedergabe des Aquarells, das den Prinzen Wilhelm als Turnierritter bei dem Feste der weißen Rose im Juli 1829 darstellt, ist glänzend gelungen. —bl—

Die Redaktion des Beiblatts der „Zeitschrift für Bücherfreunde" bittet die Herren Antiquare in deren *eigenem Interesse* um vollständige und rechtzeitige Einsendung ihrer Kataloge, da dieselben nur auf Grund persönlichen Augenscheins hier verzeichnet werden können.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden.* Nr. 84. Neueste Erwerbungen aus dem Gebiete der Deutschen Literatur, Kunst, Geschichte, Länderkunde, Französischen Literatur.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt am Main.* Nr. 567. Flug und Luftschiffahrt in Wort und Bild. Meteorologie. — Frankfurter Bücherfreund. Nr. 3. Beiträge zur Geschichte der Spielkarten.

P. M. Barnard, M. A. in *Tunbridge Wells, England.* Nr. 30. Books and Manuscripts of the Tudor Period.

Anstalt Bethel in *Bielefeld i. W.* Nr. 5. Almanache, Kalender, Taschenbücher usw.

Gustav Fock in *Leipzig.* Nr. 351. Neue Deutsche Literatur seit Goethes Tode bis zur Gegenwart.

J. Gamber in *Paris (VIᵉ).* Nr. 48. Histoire. Littérature étrangère.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien.* Nr. 86. Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien u. Aquarelle. — Nr. 87. Autographen berühmter Persönlichkeiten. Urkunden. Historische Schriftstücke. — Nr. 91. Das Österreichisch-Ungarische Militär.

Richard Härtel in *Dresden-A.* Nr. 60. Deutsche Literatur.

M. Hauptvogel in *Gotha.* Nr. 39. Neuerwerbungen: Almanache. Kalender. Taschenbücher. Biographien. Deutsche Geschichte. Deutsche Literatur. Drucke des XVII. Jahrhunderts. Elzevirdrucke usw.

J. Hess in *Stuttgart.* Nr. 4. Geschichte. Illustrierte Werke.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 369. Periodica.

Alois Hilmar Huber in *Salzburg.* Salzburger Bücherfreund Nr. 7—9.

Max Jaeckel in *Potsdam.* Nr. 34. Vermischtes.

Axel Junker in *Berlin W. 9.* Werke aus allen Gebieten.

C. Klinksieck in *Paris (VIIᵉ).* Nouvelle Série. Nr. 1. Littérature Allemande.

Fr. Klübers Nachf., Nahr & Funk in *München.* Nr. 166. Deutsche Literatur bis 1850.

Edmund Meyer in *Berlin W.* Nr. 17. Neuerwerbungen aus dem Nachlaß des Bildhauers Harro Magnussen sowie eines bekannten Berliner Bibliophilen u. a.

G. Ragoczy (Karl Nick) in *Freiburg i. B.* Nr. 28. Astronomie u. Astrologie. — Kuriosa. — Freimaurerei. — Germanistik. — usw.

Oskar Rauthe in *Berlin W. 57.* Nr. 14. Erstausgaben deutscher Literatur. — Nr. 15. Billige Bücher.

G. Schoder in *Turin.* Nr. 8. Alchimie, Chimie ancienne. — Astronomie. — usw.

Wilhelm Scholz in *Braunschweig.* Nr. 140. Neuere deutsche Literatur. Mitteilungen für Bücherfreunde Nr. 34.

Heinrich Schöningh in *Münster i. W.* Nr. 90. Neuerwerbungen aus allen Gebieten. Alte Drucke. Belletristik usw. — Nr. 91. Deutsche Literatur. Kunstgeschichte.

J. St. Goar in *Frankfurt am Main.* Nr. 103. Theater und Musik.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde. Neue Folge. 39. Stück. — Nr. 95. Die Stadt Leipzig und ihre nächste Umgebung in Geschichte, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Kultur. Verwaltung der Stadt. Handel und Gewerbe.

Max Ziegert in *Frankfurt am Main.* Nr. 12. Einblattdrucke. Exlibris. Festlichkeiten. Flugblätter usw.

# BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

I. Jahrgang. August-September 1909. **Heft 5/6.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Angebote.

Glasbrenner, Berlin wie es ißt und — trinkt. 25 verschied. Hefte mit Tafeln v. Hosemann u. a. M. 18.—.

Rath u. Tat zu einem guten Werke. Toilettengeschenk f. Damen. Kgsbg. 1800. Mit 2 Kupf. v. D. Chodowiecki gest. M. 5.—.

Görres, Narrenhaus. Nebst Ideen üb. Kunst u. Wahnsinn. (1837.) Mit Tafel nach Kaulbach. M. 9.—.

Gutzkow, Vergangene Tage. (Wally die Zweiflerin usw.) Frkf. 1852. M. 5.50.

Rétif de la Bretonne: Biographie u. Bibliographie. Von Eug. Dühren (Dr. Iwan Bloch). 2 Bde. zusammen für M. 12.60.

Rousseau, J., Briefe. Aus d. Franz. Kgsb. 1799. Mit 1 Faksimiletafel. M. 4.50.

Volkssagen, Niederlausitzer, ges. v. Gander. 1894. Gr. Ausg. mit den Erläutgn., Vergleichen u. bibliogr. Nachrichten. M. 5.—.

Birch, Dramatik od. Bühnenkunst. Stuttg. 1847. M. 4.50.

Klinger, Werke. 12 Bde. Königsberg 1809—1815. Halbl. M. 20.—.

—, Plimplamplasko 1780. Pappband, M. 65.—.

—, Geschichte Giafars des Barmeciden. U. A. O. O. 1799. Halbl. M. 10.—.

Cupido im Bad. Frankf. u. Leipz. 1719. M. 6.—.

Eckermann, Gedichte. Leipz. 1838. M. 4.—.

St. George, Maximin. Berl. 1907. M. 40.—.

Schopenhauer, Parerga und Paralipomena. Berl. 1851. 2 Bde. Halbl. M. 10.—.

(J. C. Gressel), Celanders Verliebte-, Galante-, Sinn-, Vermischte- und Grab-Gedichte. Hamb. u. Leipz. 1716. Halbl. M. 60.—.

H. Megiser, Tractat von dem dreyfachen Ritterstand. Frankf. 1593. Perg. M. 20.—.

M. Richey, Idioticon Hamburgense. Hamb. 1755. Perg. M. 30.—.

La Fontaine, Schwänke und Mährchen. Boston 1811. 2 Bde. Halbl. M. 14.—.

Reflektanten werden gebeten, ihre Aufträge an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 zu senden.

Nachfrage.

Bismarckiana.

Goetheana u. Schilleriana.

Rich. Wagner, alles v. u. üb. ihn.

Dtsch. Städtegeschichte (Älteres).

Alles betreff. Lack, Firnis, Bernstein.

„ „ Papier — Zucker.

„ „ Äronautik.

und vieles andere (laut Listen).

(J. Ch. Krüger), Die Geistlichen auf dem Lande. Frankf. u. Leipz. 1743.

G. Hauptmann, Gesammelte Werke, Vorzugsausgabe.

Das bärtige Frauenzimmer. Vorgestellt in einer lustigen Comödie. 1696.

J. von Eichendorff, Gedichte. Berl. 1837.

G. Keller, Der grüne Heinrich. Braunschweig 1854—1855. 4 Bde.

—, Die Leute von Seldwyla. Braunschw. 1856.

—, Züricher Novellen. Stuttg. 1878. 2 Bde.

A. Menzel, Aus König Friedrichs Zeit. 1856.

F. W. Riemer, Mitteilungen über Goethe. Berl. 1841. 2 Bde.

D. Diderot, Les bijoux indiscrets. (Paris 1748.) 2 Bde.

—, Jacob und sein Herr. Berl. 1792.

—, Die Verräther. (Braunschweig 1793.)

Goethe, Sämtliche Werke. Biel 1775—76. 3 Bde.

—, Das Römische Carneval. Berlin, Weimar und Gotha 1789.

Barbazan, Fabliaux et Contes des poêtes français des XI.—XV. siècles. Paris 1808. 4 vol.
P. Corneille, Théâtre. Rouen 1664—66.
Journal des dames et des modes. Paris 1812—1832.
G. Imbert, Historiettes. Amsterdam et Paris 1774.
J. G. Fichte, Reden an die deutsche Nation. Berl. 1808.
C. von Holtei, Don Juan. Paris 1834.
—, Schlesische Gedichte. Berl. 1830.
—, Vierzig Jahre. Berl. u. Breslau 1843—50. 8 Bde.
J. Rist, Poetischer Schauplatz. Hamb. 1646.
W. Hagek, Kronyka Czeská. 1541.
M. Richey, Idioticon Hamburgense. Hamb. 1755.
J. C. Lavater, Physiognomische Fragmente. Leipzig und Winterthur 1775—78. 4 Bde.
Fr. Kugler und *R. Reinick,* Liederbuch für deutsche Künstler. Berl. 1833.
W. Hauff, Phantasien im Bremer Rathskeller. Stuttgart 1827.
F. Hebbel, Maria Magdalena. Hamb. 1844.
—, Herodes und Mariamne. Wien 1850.
C. F. Bahrdt, Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses. Berlin 1790.

Angebote mit Preisangabe an W. Drugulin, Leipzig, Königstr. 10 erbeten.

(In dieser Abteilung stehen jedem Abonnenten vierteljährlich zehn Zeilen unentgeltlich zur Verfügung.)

Von den Auktionen.

London. Am 14. Juli versteigerte die Firma Sotheby eine erhebliche Anzahl illuminierter Manuskripte und seltener Bücher aus verschiedenem Besitz. Besonderes Interesse konzentrierte sich auf einen Druck aus dem Jahre 1500, das „Missale Mixtum Secundum Regulam Beati Isidori Dictum Mozarabes", ein Werk, welches Mr. Quaritch für 25000 M. erwarb. Vor dem Kanon befindet sich ein ganzseitiger Holzschnitt, die Kreuzigung darstellend. Ein anglo-flämischer Psalter, eine Arbeit des XIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich von der Hand eines englischen Mönches in Ypern (Belgien) geschrieben, erzielte 3300 M. (Quaritch). Mr. Sabin erstand für 7100 M. ein schönes Manuskript der spätflämischen Schule, das in Brügge verfaßt war, und für 3600 M. ein aus Deutschland stammendes „Book of Hours" des XV. Jahrhunderts. Ein ähnliches Werk, aber anglo-französischen Ursprungs, kaufte Mr. Leighton zum Preise von 2500 M.

Unter den Drucken sind namentlich folgende Werke zu erwähnen: Ein Band altenglischer Dramen enthaltend „Pericles, Prince of Tyre, 1635"; „Hamlet, Prince of Denmark" und „The Complaint of Christmas and the Teares of Twelfetyde", erste Ausgabe, ein Unikum und nur bisher bekannt durch die 1631 erfolgte amtliche Eintragung in das Register der Buchhändler-Korporation. Mr. Tregaskis zahlte für den Band 8300 M. Ein anderer Band, der die nachstehenden altenglischen Dramen enthielt: „The first and second part of the troublesome Raigne of John, King of England" und „The Historie of Henry the Fourth, with the Battell at Shrewsbury", sowie endlich „The Humorous Conceits of Sir John Falstaffe, newly corrected, 1632", gelangte für 7000 M. in den Besitz von Mr. Dobell. Machlinia „Speculum Christiani", erreichte 2600 M. (Quaritch). Ein defektes Exemplar der vierten Shakespeare-Folioausgabe wurde von Mr. Dobell mit 800 M. honoriert. Die erste „Pickwick"-Ausgabe mit Dedikation an „George Thomson, Esqre. From his very faithfully Charles Dickens", 1220 M. (Hornstein). Die erste Ausgabe von „Bleak House" mit dem Autograph „Emile de la Rue. From his friend Charles Dickens. Fifth February 1854" 800 M. (Sabin). „The Cricket on the Hearth" mit der Inschrift „Madame de la Rue, from Charles Dickens, London Twenty seventh December 1845", 410 M. (Hornstein). Die erste Ausgabe von George Merediths „Poems", 1851, erzielte 410 M. (Zaehnsdorf). Die erste Ausgabe von Ben Jonsons „Seianus, his Fall", mit der autographischen Inschrift „The Testimony of my Affection and Observance to my noble friend Sir Robert Townshend, which I desire may remayne with him and last beyond marble", 1240 M. (Dobell). Das Originalmanuskript von Bret Hartes „The Bell Ringer Angels", „The Reformation of James Reddy", „A night at Glenbogie" und „Her last letter", ein Gedicht in 15 Stanzen, 1300 M. (Maggs). Die erste Ausgabe von Miltons „Poems, 1645", 1200 M. (Quaritch). Die erste Ausgabe von Florios „Montaigne", 1000 M. (Quaritch). „Les Femmes de Versailles", von Pierre de Nolhac, 720 M. (Graves & Co.). Das Original „Contrat de Mariage de Louis de Lorraine Duc de Joyeuse et de Françoise Marie de Valois", mit der Unterschrift von 50 hervorragenden Personen der Epoche, 900 M. (Bale). Morris „Chaucer" hergestellt in der „Kelmscott Press", 830 M. (Edward). Francisco de Columnas „Hypnerotomachia Poliphili", 1499 gedruckt, 2800 M. (Bumpus). Gregorius IX. „Decretales", 1000 M. (Symes). Ein in Sarum (Salsbury) von einem englischen Schreiber abgefaßtes Missale, 1800 M. „Labores Herculi" ein von P. Andrea de Bassi hergestelltes Manuskript aus dem XV. Jahrhundert und Nicolaus von Este gewidmet 2040 M. (Wayflett.) *O. v. Schleinitz.*

Frank Karslake, der Verfasser von *„Book-Auction Records",* hat *„Notes from Sotheby's"* herausgegeben, eine Zusammenstellung von 2032 Noten aus den Katalogen der bei *Sotheby, Wilkinson & Hodge* zwischen 1885 und 1909 abgehaltenen Versteigerungen. Viele von diesen bringen wichtige bibliographische und literarische Mitteilungen; als einen Mangel aber darf man es wohl bezeichnen, daß zwar das Datum der Versteigerung und die Katalognummern, nicht aber die Preise der einzelnen Stücke angegeben sind. Das Buch ist mit einer photographischen Wiedergabe der Sothebyschen Geschäftsräume während der Versteigerung des ersten Teils der Amherstschen Bibliothek im letzten Dezember ausgestattet, der zugleich die Angabe

der Namen besonders wichtiger Teilnehmer beigefügt ist.

Im Verlag von *Eliot Stock* ist soeben der *„Index to Book-Prices Current“* für die Jahre 1897—1906 von *William Jaggard* erschienen. Es ist ein Band von nahezu 1100 Seiten, das ist mehr als das Doppelte des Umfangs des ersten, von 1887—1896 reichenden Index, und er enthält etwa 100000 Einträge unter den Verfassern oder Titeln mit Verweisen in denjenigen Fällen, in denen solche angebracht erscheinen. Gegenüber dem ersten Bande weist das vorliegende Werk mehrere wesentliche Verbesserungen auf. Die Zahl der anonymen und pseudonymen Verfassernamen hat eine große Zunahme erfahren, bei Hunderten derselben ist der wirkliche Name des Verfassers hinzugefügt; die Namen der Verleger, Mitarbeiter und Übersetzer sind gleichfalls systematisch verzeichnet; soweit als möglich ist bei jedem Eintrag das Erscheinungsjahr hinzugefügt, ferner ist in zahlreichen Fällen, wo Illustrationen einem Buche besondern Wert gaben, der Name des jeweiligen Künstlers verzeichnet. Der Band ist durch eine witzig plaudernde Vorrede des Verfassers sowie durch eine Liste der Büchersammler und Besitzer der wichtigsten Bibliotheken eingeleitet, die in den zwanzig Jahren des Bestehens von „Book-Prices Current“, also von 1887–1906 zur Versteigerung gelangt sind.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Andreani, L., I manoscritti di Galileo e della sua scuola nella Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze. (Ricordi della mostra che ne fu fatta nell' ottobre 1908.)
Bibliofilia. 11. 1909/10. S. 44—61 mit 10 Abbild.

Bell, H. J., Early codices from Egypt.
Library. N. S. 10. 1909. S. 303—313.

Bömer, A., Handschriftenschätze westfälischer Bibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 338—359.

B(urger), C. P., De handschriftenkunde als studievak.
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 112—119.

Fassbinder, J., Das Photographieren von Handschriften.
Photographische Mitteilungen. 1909. H. 13. S. 195 bis 199 mit 1 Abbild.

Gardthausen, V., Die römischen Zahlzeichen.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 401—405.

Keussen, H., Miniaturen aus einem Antiphonar des Kölner Klarenklosters.
Zeitschrift für christliche Kunst. 22. 1909. Sp. 51—54.

Lindsay, W. M., The Bobbio Scriptorium: its early minuscle abbreviations.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 293 bis 306.

Martin, H., Un caricaturiste au temps du roi Jean. Piérart dou Tielt. (Miniaturenmaler des 14. Jahrh.)
Gazette des beaux arts. 1909. August. S. 89—102 mit 21 Abbild.

Morgan, A., Monastic book-making.
Library Association Record. 11. 1909. S. 303—320.

Bibliophilie. Exlibris.

Brauchitsch, E. v., Monogramme deutscher Exlibris-Zeichner.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 19. 1909. S. 53—61.

Broilo, F. di, Ex libris Vargas-Machuca. (Duca Francesco Vargas-Machuca, † 1785.)
Rivista del collegio araldico. 7. 1909. S. 503—505 mit 1 Abbild.

Elsässische Bücherzeichen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. 3.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 19. 1909. S. 62—72, mit 2 Taf.

Cheney, S., The book-plates of some American authors. P. 1.
The Bibliophile. 3. 1909/10. S. 170–173, 223 bis 227 mit 13 Abbild.

Clegg, S., Notable private libraries. Nr. 4. The library of the Rev. Stopford A. Brooke, M. A.
The Bibliophile. 3. 1909/10. S. 186—194 mit 7 Abbild., 1 Taf.

Jacobs, E., Karl Zeisbergs literarischer Nachlaß.
Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode. Geschäftsbericht 1908/09. Anhang. 12 S.

Mitterwieser, Exlibris Hanns Igler. (1470—1480.)
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 19. 1909. S. 33—36, mit 1 Taf.

Weymann, K., Die Exlibris Eduard von Gebhardts.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 19. 1909. S. 36–43, mit 2 Tafeln und 7 Exlibris.

Wheeler, H. F. B., Notable private libraries. Nr. 5. The library of Mr. W. B. Slater.
The Bibliophile. 3. 1909/10. S. 228—237, mit 9 Abbild.

Bibliothekswesen.

Bess, B., Der Bibliothekar.
Der Tag. 1909. Nr. 192 vom 18. August.

Blink, H., De Economische Bibliotheek van het Departement van Landbouw, Nijverheid en Handel ('s Gravenhage, Lange Houtstraat 36).
Boekzaal. 3. 1909. S. 73—75, 1 Taf.

Bolton, Ch. K., The librarian's canons of ethics.
Public Libraries. 14. 1909. S. 203—205.

Bos, D., University-extension en openbare leeszalen.
Boekzaal. 3. 1909. S. 142—150.

Breuer, R., Der Neubau der Königlichen Bibliothek.
Der Tag. 1909. Ausgabe A. Nr. 198 vom 25. August.

Briscoe, W. A., A recent development in library work amongst the young.
Library Association Record. 11. 1909. S. 264—267.

Cagnat, M. R., Les bibliothèques municipales dans l'empire romain.
Mémoires de l'Institut de France. Académie des Inscriptions. T. 38. P. 1. 1909. S. 1—26, m. 5 Taf.

Chambers, R. W., The Library of University College, London.
Library Association Record. 11. 1909. S. 350—358.

Chivers, C., The paper and binding of lending library books. (Resumé.)
Library Journal. 34. 1909. S. 350—354.

Colby, Ch. W., The library and education.
Library Journal. 34. 1909. S. 340—345.

Corns, A. R., Some insufficiently-developed points in library practice.
Library Association Record. 11. 1909. S. 257—263.

Davis, M. L., and F. L. Rathbone, The necessity of staff meetings.
Library Journal. 34. 1909. S. 299—304.

Delehaye, H., Catalogus codicum hagiographicorum graecorum regii monasterii S. Laurentii Scorialensis.
Analecta Bollandiana. 28. 1909. S. 353—368.

Deville, E., Les manuscrits de l'ancienne bibliothèque de l'abbaye de Bonport. (Suite.)
Revue des bibliothèques. 19. 1909. S. 171—187.

Falk, F., Mittelalterliche Bibliotheksordnungen.
Germania. 1909. Wissenschaftl. Beilage Nr. 23 vom 10. Juni.

Faloci-Pulignani, M., Le antiche cartiere di Foligno.
Bibliofilia. 11. 1909/10. S. 102—127, mit 2 Ansichten und 25 Abbild. von Wasserzeichen.

Focke, R., Das Volksbibliothekswesen in der Provinz Posen. (Schluß.)
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 109—119.

Geiger, (K.), Bibliotheksschenkungen.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 368 bis 386.

Van den Gheyn, J., Le Prêt des livres et des manuscrits des Bibliothèques publiques d'après le règlement italien.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 7. 1909. S. 1—22.

Gollob, E., Die Bibliothek des Jesuitenkollegiums in Wien XIII (Lainz) und ihre Handschriften.
Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philosoph.-histor. Klasse. Bd. 161. Abhandl. 7. 1909. 31 S.

Gould, Ch. H., Co-ordination, or method in co-operation. Address of the president, American Library Association, Bretton Woods Conference, 1909.
Library Journal. 34. 1909. S. 335—340.

Greve, H. E., Naar aanleiding van het regeeringsonderzoek betreffende het openbare bibliotheekwezen in Nederland.
Boekzaal. 3. 1909. S. 40—42.

Greve, H. E., Bibliotheekspraktijk. 1. De Stamkatalogus. *Boekzaal.* 3. 1909. S. 178—181, 1. Tabelle.

Grundmann, R., Zur Reform unserer Kataloge in Vorbildersammlungen.
Museumskunde. 5. 1909. S. 153—156.

Gulyas, P., Das ungarische Oberinspektorat der Museen und Bibliotheken.
Museumskunde. 5. 1909. S. 135—153, mit 4 Abbild.

Hawkes, A. J., Partisan literature in public libraries.
Library World. 12. 1909/10. S. 28—34.

Hazeltine, M. E., Methods of training in one library school. *Library Journal.* 34. 1909. S. 253—256.

Henrici, E., Funde in Braunschweigs Bibliotheken und Archiven. 8. Henning Hagens, des Helmstedters, Schülerheft von 1453 (Wolfenbüttel). 9. Dietrich von Watzum. Ein Schriftsteller des 14. Jahrhunderts.
Braunschweigisches Magazin. 1909. S. 66—69. 81—84.

Horn, E., Bibliothekdienst und Bibliothekwissenschaft.
Der Tag. 1909. Nr. 192 vom 18. August.

Jaeschke, (E.), Vorbildung und Ausbildung weiblicher Hilfskräfte im Bibliotheksdienste.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 407 bis 420.

Jaeschke, E., Die Zeitschrift in der Volksbibliothek.
Eckart. 3. 1908/9. S. 637—644.

Jungmann, J. A., De Bibliotheek van de tweede Kamer der Staten Generaal.
Boekzaal. 3. 1909. S. 2—5, 1 Taf.

Keller, H. R., The old-fashioned virtues versus the ideal librarian.
Library Journal. 34. 1909. S. 295—298.

Krüger, (H.), Bücherbestellungen mit abgekürztem Titel.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 420—430.

Kunze, (K.), Die Neukatalogisierung der Königlichen Bibliothek in Hannover.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 394—407.

Latterer von Lintenburg, F. Ritter, Über Militärwissenschaftliche Vereinsbibliotheken.
Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. 1909. Heft 7. 8 S.

Leidinger, G., Mitteilungen der K. Hof- und Staatsbibliothek (Handschriftenabteilung).
Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst. 1909. Halbband 1. S. 104—105.

Notable Libraries: Eastbourne.
Library World. 12. 1909/10. S. 19—22, mit 3 Abbild.

Maire, G., Biblioteche popolari in Germania. Rapporto letto al congresso della federazione delle biblioteche popolari.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 20. 1909. S. 6—11.

May, S. W., Literature and libraries in Liverpool.
Book-Auction Records (Karslake). 6. 1908/9. S. XLIX—LII, mit 1 Taf.

American Library Association. Annual Meeting, 31st, Bretton Woods, N. H., June 26—July 3, 1909.
Library Journal. 34. 1909. S. 362—373.

Minto, J., The Anglo-American cataloguing rules.
Library Association Record. 11. 1909. S. 289—302.

Mitjana, R., Una visita bibliografica á la Sección de Música de la Real Biblioteca Universitaria de Uppsala.
Bibliofilia. 11. 1909/10. S. 1—23, mit 4 Faksim.

Modulo per la richiesta dei manoscritti e dei libri rari nelle biblioteche governative.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. 36. 1909. Vol. 1. S. 1397—1398.

Molitor, (K.), Über Universitätsbibliotheksbauten. Bemerkungen im Anschluß an den Neubau in Münster.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 386 bis 394.

Moses, M. J., The experimental temptation or the attractive power of books versus the librarian's method.
Library Journal. 34. 1909. S. 247—253.

Phillips, W. J., Library manuscript magazines.
Library World. 12. 1909/10. S. 4—7.

Pons, A., Le biblioteche popolari in Francia. Rapporto letto al congresso della federazione delle biblioteche popolari.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 20. 1909. S. 1—6.

Prevost, M., Inventaire sommaire des documents manuscrits contenus dans la collection Châtre de Cangé au Département des imprimés de la Bibliothèque nationale. (Forts.)
Revue des bibliothèques. 19. 1909. Anhang. S. 49—80.

Ranck, S. H., Municipal legislative reference libraries. Should they be estabished and maintained as a part of the public library of a city, or as an independent department of organization?
Library Journal. 34. 1909. S. 345—350.

Sano, T., The public library in Japan.
Public Libraries. 14. 1909. S. 214—215.

Savage, E. A., The representation of science and technology in public libraries.
Library World. 12. 1909/10. S. 1—4. (Wird fortges.)

Schilling, D. H., De Korps-Bibliotheeken in ons leger.
Boekzaal. 3. 1909. S. 169—172.

Schnorr von Carolsfeld, H., Georg von Laubmann †.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 431 bis 434.

Schultze, E., Eine Arbeiterbibliothek. (Schluß.)
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 119—126.

S(chwenke), P., Die 10. Bibliothekarversammlung in Münster. Bericht über den äußeren Verlauf.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 306—309.

Schwenke, (P.), Die Berliner Zetteldrucke.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 359 bis 368. 404—406.

Das neue Sparkassen- und Büchereigebäude am Marktplatz zu Dortmund.
Westfälisches Kunstblatt. 2. 1909. S. 147—150, mit 2 Taf.

Sury, Ch., De l'aménagement d'une Bibliothèque populaire centrale. (Wird fortges.)
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 7. 1909. S. 32—36.

Zehnte Versammlung Deutscher Bibliothekare in Münster i. W. am 3. u. 4. Juni 1909.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 333—431.

Buchdruck und -Gewerbe.

Ambrosini, R., Indice degli incunaboli Bolognesi. Continuazione e fine.
L'Archiginnasio. 4. 1909. S. 89—102.

Burger, C. P., Oude Hollandsche zeevart-uitgaven. Het Waterrecht. (Slot volgt.)
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 123—132.

Diehl, W., Die Darmstädter Druckereien in den zwei Jahrhunderten von 1605—1805.
Darmstädter Tageblatt. 1909. Nr. 129 vom 5. Juni.

Enschedé, J. W., Papier en papierhandel in Noord-Nederland gedurende de zeventiende eeuw. (Slot volgt.)
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 7. 1909. S. 97—111, mit 7 Abbild.

Goffin, Th., Recherches sur les origines de l'imprimerie à Lierre. Rectifications. Index. (Fin.)
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 7. 1909. S. 45—52.

Günther, O., Die Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen und der Herzoglichen Bibliothek in Altenburg. Ein Verzeichnis.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 35. 1909. IX, 352 S.

Hessels, J. H., The so-called Gutenberg documents. (Forts.) *Library.* N. S. 10. 1909. S. 253—287.

Hössle, F. von, Wasserzeichen aus Handschriften und Inkunabeln der K. B. Hof- und Staats-Bibliothek. Unseres Wasserzeichenforschers Friedrich Keinz, † 1901, letzte Arbeit.
Papier-Fabrikant. 7. 1909. Fest- und Auslandheft vom 18. Juni. S. 61—68, mit 42 Faksim.

Josephson, A. G. S., The Incunabula in the Senn Collection at the John Crerar Library.
Journal of the American Medical Association. 52. 1909. S. 1749—51.

Kühnast, E., Umschlag und Titel in alter und neuer Zeit.
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 164—167.

Levi, E., Dell' unica e rarissima edizione degli Strambotti alla Villanesca di M. Pietro Aretino. (Venedig, Francesco, Marcolini 1543.)
Bibliofilia. 11. 1909/10. S. 29—43, mit 4 Abbild.

Morin, L., Quelques faux en mention bibliographique. (Buchdruck in Troyes betreffend.)
Bulletin du bibliophile. 1909. S. 313—323, mit 2 Abbildungen.

Otlet, P., La fonction et les transformations du livre. Résumé de la conférence faite à la maison du livre (14. Nov. 1908).
Publication du musée du livre. 11. 1909. 31 S.

Plomer, H. R., Henry Denham, printer. (Seit 1560.)
Library. N. S. 10. 1909. S. 241—250.

Nagra italienska Renässansband (von — a).
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 14. 1909. S. 119—127 mit 25 Abbild.

Schinnerer, J., Emil Rudolf Weiß. (Buchkünstler.)
Archiv für Buchgewerbe. 46. 1909. S. 153—159, mit 19 Abbild.

Schwarz, J., Sopra un esemplare della prima edizione xilografica delle Mirabilia urbis Romae.
Bibliofilia. 11. 1909/10. S. 24—28.

Sodini, A., Il „musée du livre" di Bruxelles.
Nuova Antologia. 1909. Aug. 1. S. 406—416.

Stephen, G. A., Decorative end-papers.
The Bibliophile. 3. 1909/10. S. 174—179, mit 8 Abbildungen.

Suchier, W., Ein Exemplar der Fust-Schöfferschen Bibel von 1462 in Braunschweig.
Braunschweigische Landeszeitung. u. Br. Tageblatt 1909. Nr. 279 vom 18. Juni.

De Vreese, W., Over den tegenwoordigen stand der incunabelstudie en haar eischen voor de toekomst.
Tijdschrift voor bock-en bibliotheekwesen. 7. 1909. S. 133—145.

Wilson, J. D., A new tract from the Marprelate press. (1588.) *Library.* N. S. 10. 1909. S. 225—240.

Buchhandel.

Eckardt, J. H., Deutsche Dichter und ihre Verleger. Herder und Hartknoch.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 7464—68. 7549—53. 7592—96.

Esselborn, K., Aus der Geschichte des Darmstädter Buchhandels 1. 2.
Darmstädter Zeitung. 1909. Nr. 141 und 142 vom 19. und 21. Juni. Abgedruckt in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 7503—7506.

Van den Haute, C., Documents inédits concernant les libraires et maîtres d'école de Bruges.
Annales de la société d'émulation de Bruges. 1909. S. 18—40.

Kellen, T., Heines Beziehungen zum Buchhandel.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 8262—65. 8350—54. 8427—29. 8467—70.

Prager, R. L., Die Reformbewegung im Deutschen Buchhandel 1884—1887. (Besprechung.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 9026—29. 9105—07.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

The Centenary of the Quarterly Review.
Quarterly Review. 1909. April, S. 731—784. Juli, S. 279—324, mit 13 Abbild.

Le XXXI[e] Congrès de l'association littéraire et artistique internationale (Copenhague, 21—26. juin 1909.)
Droit d'auteur. 22. 1909. S. 90—100.

Entwurf des russischen Gesetzes über das Urheberrecht. Genehmigt von der Reichsduma am 21. Mai (3. Juni) 1909. (Deutsch von W. Henckel.)
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1909. S. 8303—8307.

d'Ester, K., Aus der Geschichte der ältesten politischen Zeitung Westfalens (Forts.).
Dortmundisches Magazin. 1909. S. 39—40, 1 Abbild.

Houben, H. H., Zeitschriften des jungen Deutschlands (T. 2).
Bibliographisches Repertorium. Veröffentlichungen der deutschen bibliographischen Gesellschaft. 4. 1909. 766 Sp.

Laubert, M., Zum Kampf der preußischen Regierung gegen die „Deutsch-Französischen Jahrbücher" und Heinrich Börnsteins „Vorwärts".
Euphorion. 16. 1909/10. S. 131—135.

Pöllmann, A., Von der Bücherwelt und ihrem Leiter. (Hermann Herz).
Historisch-politische Blätter für das Katholische Deutschland. 144. 1909. S. 45—61.

Schmeck-Dringenberg, A., Der Westfälische Anzeiger. 1798—1809.
Dortmundisches Magazin. 1909. S. 38—39.

Sauvel, E., Syndicat des sociétés littéraires et artistiques pour la protection de la propriété intellectuelle. Rapport annuel présenté au syndicat dans sa séance du 10 juin 1909.
Bibliographie de la France. 1909. Chronique. S. 133—139.

Bibliographie.

Naetebus, G., Die Brüsseler Conférence internationale de bibliographie 1908.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 369 bis 313.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bleibtreu, K., Ein Kummer. Literarhistorische Untersuchung. (Kummers Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts betr. Schluß.)
Eckart. 3. 1908/o. S. 509—513.

Bracher, H., Rahmenerzählung und Verwandtes bei G. Keller, C. F. Meyer und Th. Storm. Ein Beitrag zur Technik der Novelle.
Untersuchungen zur neueren Sprach- u. Literaturgeschichte. N. F. H. 3. 1909. VIII, 131 S.

Ehlen, L., Ein Faustbuch von circa 1530.
Euphorion. 16. 1909/10. S. 1—6.

Nagel, W., Studien zur Geschichte der Meistersänger.
Musikalisches Magazin. 27. 1909. 216 S.

Pick, A., Studien zu den deutschen Anakreontikern des 18. Jahrhunderts. II. (Schluß.)
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 9. 1909. S. 22—64.

Spiero, H., Der neue historische Roman.
Literarisch. Echo. 11. 1909. Sp. 1485—94.

Einzelne Schriftsteller.

Ariosto: Busse, K., Ludovico Ariosto. Anläßlich einer neuen Übertragung des „Orlando furioso".
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeil. Nr. 164 und 165 vom 16. und 17. Juli.

Arnim: Steig, R., Ein Besuch bei Frau Bettina v. Arnim.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 385 vom 19. Aug.

Bacon: Sullivan, E., Francis Bacon as a poet.
Nineteenth Century. 1909. Aug. S. 267—282.

Browning: Harter, A., The influence of Italy on the poetry of the Brownings.
Fortnightly Review. 1909. August S. 327—344.

—: Olivero, F., Sul „paracelso" di Roberto Browning.
Rivista d'Italia. 1909. Juli. S. 103—119.

Brunetière: Soissons, Count S. C. de, Brunetière.
Contemporary Review. 1909. August. S. 202—216.

Chateaubriand: Gribble, Francis. Chateaubriand's third und fourth loves.
Fortnightly. 1909. August. S. 299—313.

Dante: D'Ancona, A., Il canto XXVII del paradiso.
Nuova Antologia. 1909. August 1. S. 369—389.

—: Wolff, M. I. Der Weg zu Dante.
Der Türmer. 1909. August. S. 669—673.

Domanig: Karl Domanig. Ein Dichterbild. (Von A. D-)
Historisch-politische Blätter für das Katholische Deutschland. Bd. 144. 1909. S. 203—215.

Echegaray: Smith, N. A., José Echegaray.
Poet Lore. 1909. Nr. 3. S. 218—228.

Firdusi: Leaf, W., The making of an epic: Firdausi and Homer.
Quarterly Review. 1909. July. S. 39—56.

Foscolo: Levi, E., I „saggi sul Petrarca" di Ugo Foscolo.
Bibliofilia. 11. 1909/10. S. 85—102 mit 1 Faksim.

Geibel: Heller, O., Geibels Nachahmung der „Banks and Braes o' Bonie Doon".
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 9. 1909. S. 95—99.

Goethe: Böhme, R., Goethe und die deutsche Sprache.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beil. Nr. 25 vom 20. Juni.

—: Enders, K., Goethes Faust auf der modernen Bühne.
Der Türmer. 1909. August. S. 819—824.

—: Engel, E., Der Beamte Goethe.
Velhagens u. Klasings Monatshefte. 1909. Aug. S. 576—581.

Goethe: Farinelli, A., Il „Faust" di Goethe (mit) Cenni di bibliografia del „Faust".
Rivista di letteratura tedesca. 3. 1909. S. 12—65.

—: Fasola, C., Goethe und sein italienisches Publikum. *Goethe-Jahrbuch.* 30. 1909. S. 154—179.

—: Hammer, W. A., Eine französische Goethe-Bibliographie.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 312—318.

—: Hoppe, H., Goethe als Naturforscher. (Nach seinen Reiseberichten.) 1.
Goethe-Jahrbuch. 30. 1909. S. 141—153.

—: Jung, R., Die Beurkundung der Taufe Goethes.
Goethe-Jahrbuch. 30. 1909. S. 81—85.

—: Morel, L., Wilhelm Meister in Frankreich.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 9. 1909. S, 65—94.

—: Nebe, A., Goethes Erziehungsideen u. Bildungsideale.
Preußische Jahrbücher. 1909. August. S. 193—215.

—: Noack, F., Aus Goethes römischen Kreise. Hofrat J. F. Reiffenstein 1.
Goethe-Jahrbuch. 30. 1909. S. 131—140.

—: Olivero, F., Appunti sulla traduzione di Walter Scott del Götz von Berlichingen.
Rivista di letteratura tedesca. 3. 1909. S. 88—111.

—: Röhl, H. Die ältere Romantik und die Kunst des jungen Goethe.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. 36. 1909. 164 S.

—: Schneidewin, M., Skeptische Gedanken zu Fausts zweitem Monolog.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 9. 1909. S. 288—307.

—: Schuette, M., Goethe als Zeichner. Zur Jubiläums-Ausstellung der Universität Leipzig.
Zeitschrift für bildende Kunst. 1909. August. S. 263—272 mit 9 Abbildungen.

—: Simon, H. V., Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit.
Goethe-Jahrbuch. 30. 1909. S. 114—118.

—: Stutzer, E., Goethe und Bismarck in ihrer Bedeutung für die deutsche Zukunft.
Xenien. 1909. Juli. S. 26—31.

—: Wolff, E., Goethes Gedichte in künstlerischer und in wissenschaftlicher Erläuterung.
Goethe-Jahrbuch. 30. 1909. S. 86—113.

—: Zaniboni, E., Un completto Goethiano a Roma per il Tasso e contro il Werther.
Rivista di letteratura tedesca. 3. 1909. S. 66—78.

Greif: Böckel, O., Martin Greif. Gedenkblatt zu seinem 70. Geburtstag (18. Juni 1909).
Eckart. 3. 1908/9. S. 560—568.

—: Fuchs, K., Martin Greif und seine Beziehungen zu Österreich.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 399—414.

—: Henschke, E., Martin Greif und die Rheinpfalz.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 383—391.

Greif: Kosch, W., Martin Greif und die deutsche Bühne. Stimmen ihrer Vertreter.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 349—364.

—: Kosch, W., Martin Greif und das deutsche Volk. Zum 70. Geburtstag des Dichters.
Gegenwart. 1909. Nr. 25. S. 435—438.

—: Lüttge, W., Martin Greifs religiöse Stellung.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 371—383.

—: Lyon, O., Zu Martin Greifs siebzigstem Geburtstage.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 337—348, 1 Portr.

—: Prem, S. M., Goethes Freund Ehrmann, Martin Greifs Urgroßvater.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 414—422.

—: Taesler, K. C., Martin Greif. Eine Studie zum 70. Geburtstage des Dichters (18. Juni 1909).
Der Osten. Literarische Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 35. 1909. S. 158—162, 1 Portr.

Hamerling: Reitzer H., Robert Hamerling. († am 13. Juli 1889.)
Xenien. 1909. Juli. S. 21—25. Aug. S. 94—102.

—: Schierbaum, H., Robert Hamerlings Dichtung „Ahasverus in Rom". Eine literarische Studie.
Literarische Ernte. 1. 1909. 103 S.

Hansjakob: Rüttenauer, B., Volksliteratur und Kultur. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 545—560.

Hartleben: Diesterweg, M., Neues von Otto Erich. Ein Beitrag zur Hartleben-Biographie.
Arena. 1909. August. S. 485—498 mit 13 Abbild.

—: Hindrichs, O., Gerhart Hauptmann. (Schluß.)
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 203—208.

Hearn: Gomoll, W. C., Lafcadio Hearn.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 34 vom 22. August.

Hebbel: Wustmann, W., Uhlands Einfluß auf die Poesie Hebbels.
Grenzboten. 1909. Nr. 34. S. 362—370.

—: Zinke, P., Friedrich Hebbel ein Mystiker?
Euphorion. 16. 1909/10. S. 147—166.

Heine: Boucke, E. A., Heine im Dienste der „Idee".
Euphorion. 16. 1909/10. S. 116—131. (Wird fortgesetzt.)

Hille: Uhlmann-Bixterheide, W., Peter Hille. Erinnerungen.
Dortmundisches Magazin. 1909. S. 35—38, 1 Portr.

Hölderlin: Jahn, K., Friedrich Hölderlin.
Deutsche Literaturzeitung. 30. 1909. Sp. 1477—1482.

—: Schütte, E., Hölderlins Hyperion. Eine philosophisch-ästhetische Studie.
Xenien. 1909. Juli. S. 1—21., August S. 78—94.

Hoffmann: Knatz, K., E. T. A. Hoffmann und seine Welt.
Arena. 1909. Juli. S. 393—400 mit 5 Abbild.

—: Arminius, W., Hans Hoffmann.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 57. 1909. 37 S.

Hoffmann: Arminius, W., Hans Hoffmann.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeil. Nr. 161 vom 13. Juli.

Hugo: Collignon, A., Victor Hugo et Juvénal.
Revue d'histoire littéraire de France. 16. 1909. S. 259—284.

—: Heiss, H., Neuere Literatur über Victor Hugo II.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 1. 1909. S. 445—461.

Ibsen: La Chesnais, P. G., Le „Brand" épique d'Ibsen.
Mercure de France. 1909. Juli 16. S. 212—231. (Wird fortgesetzt.)

—: Thompson, T. B., Ibsen's ‚When we dead awaken'. *Poet Lore.* 1909. Nr. 3. S. 201—217.

Immermann: Heyderhoff, I., Immermanns politische Anschauungen.
Preußische Jahrbücher. 1909. August. S. 245—267.

Kerner: Geiger, L., Politische Briefe Justinus Kerners an Varnhagen von Ense.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 9. 1909. S. 1—21.

Kleist: Gehlsdorf, H., Ewald Christian v. Kleists Heldentod in der deutschen Dichtung.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 196 vom 23. August.

—: Reimèrdes, E. E., Ein Sänger und ein Held. Zum 150. Todestage Ewald Christians von Kleist am 24. August.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 34 vom 22. August.

—: Fischer, O., Mimische Studien zu Heinrich von Kleist. 4. 5. *Euphorion.* 16. 1909/10. S. 62—92.

—: Lüdemann. Der Kurfürst in Kleists „Prinz Friedrich von Homburg".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 23. 1909. S. 319—323.

Kortüm: Dickerhoff, H., Die Entstehung der Jobsiade.
Forschungen und Funde. Bd. 1. H. 3. 1908. 55 S.

Laube: Wendriner, K. G., Laube als Theaterdirektor. Zum 1. August., seinem fünfundzwanzigsten Todestage.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 31 vom 2. August.

Leopardi: Carafa, A., Lettere di Giacomo Leopardi ad Antonio Ranieri.
Nuova Antologia. 1909. August. 16. S. 529—548.

Leuthold: Klemperer, V., Heinrich Leuthold. Ein Gedenkblatt zu seinem dreißigsten Todestage.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 150 vom 30. Juni.

Lienhard: Weitbrecht, R., Friedrich Lienhard.
Eckart. 3. 1908/9. S. 481—498.

Liliencron: Petrenz, A., Detlev v. Liliencron †.
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 170 vom 23. Juli.

Ludwig: Bode, K., Zur Quelle der „Maria" von Otto Ludwig. *Euphorion.* 16. 1909/10. S. 166—178.

Maupassant: Eloesser, A., Studie zu Maupassant. *Vossische Zeitung.* 1909. Sonntagsbeil. Nr. 33 u. 34 vom 15. u. 22. August.

Meredith: Bailey, I. C., Meredith's poetry. *Fortnightly Review.* 1909. Juli. S. 32—46.

—: Chassé, Ch., La France dans L'oeuvre de Meredith. *La Revue.* 1909. Juni 15. S. 520—531.

—: Clodd, E., George Meredith. Some recollections. *Fortnightly Review.* 1909. Juli. S. 19—31.

—: Davray, H. D., George Meredith Souvenirs et réflexions. *Mercure de France.* 1909. Juni. 16. S. 577—596.

—: Matz: B. W., George Meredith als publisher's reader. *Fortnightly Review.* 1909. August. S. 282—298.

Meyer: Blum, H., Ein Besuch bei Konrad Ferdinand Meyer. *Deutsche Revue.* 1909. August. S. 236—247.

Mistral: Bois, J., L'apothéose de Mistral. *La Nouvelle Revue.* 1909. Juni 15. S. 547—554.

—: Schoen, H., Friederic Mistral et la littérature provençale. *Revue de Belgique.* 1909. Juni. S. 117—142.

Nietzsche: Batault, G., Nietzsche prophète. *Mercure de France.* 1909. Aug. 1. S. 406—416.

—: Crusius, O., Friedrich Nietzsche und Karl Hillebrand. Unveröffentlichte Briefe. *Süddeutsche Monatshefte.* 1909. Aug. S. 129—142.

—: Hofmiller, J., Nietzsches Briefe an Gast. *Süddeutsche Monatshefte.* 1909. Sept. S. 300—310.

—; Oehler, R., Das Nietzsche-Archiv als Stiftung. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1909. S. 8140—42.

Nordau: Hecht, G., Max Nordau der Kritiker. Zu seinem 60. Geburtstag (29. August). *Xenien.* 1909. August. S. 73—78.

Platen: Schlösser, R., Kleine Platenstudien I—VI. *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 9. 1909. S. 145—187.

Poe: Fürstenberg-Fürstenberg, A. zu, Edgar Allan Poe. (19. Januar 1909—7. Oktober 1849.) Zur Psychologie seines Schaffens. *Hochland.* 6. 1909. S. 624—629.

Reuter: Brandes, E., Eine neue Quelle für Fritz Reuters Läuschen un Rimels. *Vossische Zeitung.* 1909. Sonntagsbeil. Nr. 33 u. 34 vom 15. u. 22. August.

Rimbaud: Kurtz, R., Heroica. (Arthur Rimbaud.) *Der Zeitgeist.* Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 27 vom 5. Juli.

Sand: Rocheblave, S., George Sand. Lettres à Poncy. 1. La littérature prolétaire (1842—1848). *Revue des deux mondes.* 1909. Aug. 1. S. 599—633. August 15. S. 902—934.

Schiller: Ellinger, G., Schiller und die deutsche Nachwelt. *Vossische Zeitung.* 1909. Sonntagsbeilage Nr. 32 vom 8. August.

Schiller: Müller, E., Caroline von Wolzogen und der Generalvikar Freiherr von Wessenberg. *Vossische Zeitung.* 1909. Sonntagsbeilage Nr. 32 vom 8. August.

—: Reuschel, K., Karl Bergers „Schiller". *Eckart.* 3. 1908/9. S. 620—625.

—: Schlesinger, M., Schiller und Goethe in ihrer Stellung zum Symbolbegriff. *Goethe-Jahrbuch.* 30. 1909. S. 119—130.

—: Stölzel, A., Eine Nachlese zu den „Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin". *Goethe-Jahrbuch.* 30. 1909. S. 187—204.

—: Sturtevant, A. M., A new trace of Shakespere's influence upon Schiller's Wallenstein. *Modern Language Notes.* 24. 1909. S. 129—132.

Schmitthenner: Grobe-Wutischky, A., Adolf Schmitthenner. *Xenien.* 1909. August. S. 65—73.

Schnitzler: Tibal, A., Arthur Schnitzler. *Revue de Paris.* 1909. Juni 15. S. 813—830.

Schüler: Matzdorf, P., Gustav Schüler. Ein religiöser Dichter der Gegenwart. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 503—509.

Schupp: Vogt, C., Johann Balthasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung. *Euphorion.* 16. 1909/10. S. 6—27. (Wird fortges.)

Sealsfield: Bordier, P., Sealsfield, ses idées, ses sources, d'après le „Kajütenbuch". (Schluß.) *Revue germanique.* 5. 1909. S. 369—421.

—: Ravizé, A., Neu aufgefundene Novellen Sealsfields. *Euphorion.* 16. 1909/10. S. 102—116.

Shaftesbury: Walzel, O. F., Shaftesbury und das deutsche Geistesleben des 18. Jahrhunderts. *Germanisch-romanische Monatsschrift.* 1. 1909. S. 416—437.

Shakespeare: Engel, E., Verbrecher Shakespeares vom psycho-physiologischen Standpunkt aus betrachtet. *Preußische Jahrbücher,* 1909. Juli. S. 61—79.

—: Poritzky, J. E., Shakespeares Hexen. Ein literar-historisches Kulturbild. *Neue Shakespeare-Bühne.* 9. 1909. 56 S.

—: Porter, Ch., and H. A. Clarke, Shakespeare's ‚Macbeth'. A study program. *Poet Lore.* 1909. Nr. 3. S. 229—238.

—: Reul, P. de, Shakespeare et M. Demblon. *Revue de Belgique.* 1909. Juni. S. 155—172.

—: Shakespeare, and the school of assumption. *Library.* N. S. 10. 1909. S. 314—327.

Shaw: Freund, F. E. W., G. B. Shaw. *Der Zeitgeist.* Beiblatt z. Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 25 vom 21. Juni.

Sidney: Dobell, B., New light upon Sir Philip Sidney's ‚Arcadia'. *Quarterly Review.* 1909. Juli. S. 74—100.

Sohnrey: Kück, E., Heinrich Sohnrey. Ein Gruß zum fünfzigsten Geburtstage. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 568—581.

Stifter: Hüller, F., Ein Beitrag zu Adalbert Stifters Stil. *Euphorion.* 16. 1909/10. S. 136—145.

Storm: Bödewadt, J., Im Elend. (Theodor Storms Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853—1864.)
Eckart. 3. 1908/9. S. 625—637.

Swinburne: Bird, A. L., and Rhys, E., Two evenings with Swinburne.
The Bibliophile. 3. 1909/10. S. 238—241.

—: Meynell, A., Swinburne's lyrical poetry.
Dublin Review. 1909. Juli. S. 172—183.

—; Willcox, L. C., The fortifying principle in Swinburne.
North American Review. 1909. Juli. S. 93—100.

—: Swinburne and Meredith.
Westminster Review. 1909. Juli. S. 29—35.

Tennyson: Benzmann, H., Tennyson (Geb. am 6. August 1809).
Der Türmer. 1909. August. S. 673—678.

—: Clark, H. W., Tennyson: A re-consideration and appreciation.
Fortnightly Review. 1909. August. S. 233—238.

—: Harrison, F., The Tennyson centenary.
Nineteenth Century. 1909. August. S. 226—233.

—: Roz, F., Un poète national de l'Angleterre. Alfred Lord Tennyson.
Revue des deux mondes. 1909. August 15. S. 809—843.

Thompson: Delattre, F., Le poète Francis Thompson (1859—1907).
Revue germanique. 5. 1909. S. 422—454.

Tolstoi: Baring, M., Tolstoy and Turgeniev. A contrast.
Quarterly Review. 1909. Juli. S. 180—202.

—: Freimark, H., Tolstoy als Charakter. Eine Studie auf Grund seiner Schriften.
Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. 66. 1909. 33 S.

Uhland: Moestue, W., Uhlands Vorlesung über nordische Sage.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 9. 1909. S. 223—245.

Verne: Lemire, Ch., Jules Verne.
Mémoires de l'académie des sciences, des lettres et des arts d'Amiens. 55. 1908. (Amiens 1909). S. 1—36 mit 7 Taf.

Voltaire: Fournier, A., Voltaire und sein Arzt. (Schluß.)
Xenien. 1909. S. 327—339.

Werner: Leitzmann, A., Briefe Zacharias Werners an Karoline von Humboldt.
Euphorion. 16. 1909/10. S. 93—100.

Wieland: Tornius, V., Karamsin und Wieland.
Grenzboten. 1909. Nr. 26. S. 620—625.

Neue Bücher.

„*William Morris og hans Betydning*" heißt ein interessantes dänisches Schriftchen (36 S. 4°. Preis geb. Kr. 2.75), in dem *Uffe Birkedal* eine kurze, aber erschöpfende Schilderung vom „Dichter, Künstler, Fabrikanten und Sozialisten" Morris entwirft. Der um das dänische Buchgewerbe verdiente Buchdrucker *Simon Bernsteen* in *Kopenhagen* hat es in eigenem Verlag herausgegeben und eigenhändig gedruckt, 675 Exemplare zweifarbig auf antikem Druckpapier, ferner dreifarbig in der Handpresse 53 auf englischem Bütten- und 55 auf Japanpapier. Morris, Bildnis darin ist auf Vorschlag seiner Tochter May Morris zu dieser Arbeit von seinem Freunde Walter Crane gezeichnet und von zwei dänischen Xylographen in Holz geschnitten. Rahmen und Initialen des Büchleins stammen von Morris selber, verschiedenen seiner in der Kelmscot Press hergestellten Arbeiten entnommen. Auch die dänischen Künstler Gudmund Hentze, Hans Tegner und (mit „Flora Danica-Initialen") Anna Andersen haben zum Buchschmuck mitgewirkt, die Ätzungen sind mit größter Sorgfalt von Fr. Hendriksen und Ch. Andersen ausgeführt. Den Satz hat Cecilie, die Buchbinderarbeit und den Einband Valborg Bernsteen besorgt. G. B.

Die *Oxford-University Press* hat soeben einen beschreibenden Katalog der *früheren Ausgaben Shakespeares* in der Bibliothek von *Eton College* herausgegeben. Die Sammlung der Quartausgaben umfaßt in fünf Bänden 22 Ausgaben von 18 Stücken; von diesen sind mehrere unvollständig, während andere als schlecht erhalten bezeichnet werden. Zehn derselben, darunter zwei der unsicheren Stücke, wurden vor dem Erscheinen der ersten Folioausgabe im Jahre 1623 gedruckt. Die erste Folioausgabe der Sammlung ist ebenfalls ein ziemlich minderwertiges Stück, desgleichen die dritte, während die zweite und vierte Ausgabe als gut erhalten bezeichnet werden. Die sehr vollständige bibliographische Beschreibung, die zugleich die Rangordnung der Stücke in der Folioausgabe und andere auf bie Druckgeschichte derselben bezügliche Angaben enthält, ist von *Walter W. Gregg* verfaßt.

Der Berliner Buchbinder *Paul Kersten* hat kürzlich im Verlage *Wilhelm Knapp* in *Halle* ein Buch erscheinen lassen, das sich „*Der exakte Bucheinband*" betitelt. Wendet sich dies Buch auch in erster Linie an Buchbinder, so ist es doch für den Bücherfreund nicht minder interessant, und muß bei unserm Mangel an geeigneter Literatur freudig begrüßt werden, daß Kersten in seinem Buch einen Ton zu finden wußte, der es auch dem Laien ermöglicht, dasselbe von Anfang bis Ende interessiert durchzustudieren. Es ist immer wieder die Klage zu hören, daß unsere Bibliophilen kein Verhältnis zur deutschen Buchbindekunst haben; daß es nur wenige Bücherliebhaber gibt, die Sinn für einen guten und schönen Bucheinband haben und bereit sind, Geld für kostbarere Einbände auszugeben und daß dann diese wenigen womöglich derartige Einbände auch noch in England oder Frankreich machen lassen. Gewiß sind bei uns reiche Bibliophilen nicht in dem Maße vorhanden, wie in England und Frankreich; aber ebenso gewiß ist es, daß es der

deutsche Buchbinder weit weniger als sein französischer und englischer Kollege verstanden hat, dem Publikum Geschmack und Interesse an seinem schönen Handwerk beizubringen. Nur wenige Leute haben einen ungefähren Begriff, wie ein Buch gebunden wird, wie viele Handgriffe dazu nötig sind und wie sie alle exakt ausgeführt werden müssen, um einen guten Bucheinband zu ergeben. Ja, die wenigsten wissen überhaupt, wie ein guter Bucheinband aussehen muß. Man hat in Deutschland nicht allzuoft Gelegenheit, gute Einbände zu sehen; bei uns dominiert der Verleger-Einband. Es klingt, als wenn ich den Verlagseinband in Gegensatz zu dem *guten* Einband stellen wollte. Dem ist aber nicht so. Ein Verlagseinband kann sehr wohl ein guter Einband sein; er muß sich aber bemühen, einen Typ für sich zu bilden und muß aufhören, handgearbeitete Einbände zu imitieren. Der Gedanke, der den Verlagseinband schuf, ist der, gute, haltbare und dabei billige Einbände zu erzielen durch Massenanfertigung mit Hilfe von Maschinen analog der Drucklegung des Buches. Der Einband soll also offen bekennen: ich bin mit der Maschine geheftet; meine Decke ist mit der Maschine gemacht und mit der Presse bedruckt; ich kann mir kein gutes — also teures — Leder leisten und verschmähe schlechtes oder imitiertes, deshalb ist mein Gewand gutes Leinen oder festes Papier. Ein solcher Einband, der jeden falschen Schein meidet und sich in bewußten Gegensatz zum handgefertigten Einzeleinband stellt, kann gut und schön sein, ohne daß er teuer zu sein braucht.

Der *hand*gefertigte „exakte Bucheinband“ hat es nicht nötig, nach einem Typ für sich zu suchen. Seine Form steht seit Jahrhunderten fest und mit ihr die Technik des Einbindens. Verändert haben sich nur unwesentliche Dinge und wo die Buchbinder einmal, wie z. B. in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts und in der Gegenwart, von der althergebrachten Tradition abweichen, so geschieht das eben zum Schaden ihrer Erzeugnisse. Das Kerstensche Buch kann hier sehr segensreich wirken; denn es geht zurück auf die Technik der Alten und setzt an Stelle des kostbaren Materials als Grundbedingung für einen schönen Einband eine exakte, präzise Arbeitsweise. Stufe für Stufe zeigt K. seinen Lesern das Entstehen des Bucheinbandes verdeutlicht durch über 100 Abbildungen, die zum Teil in sehr geschickter Weise die einzelnen Handgriffe zeigen. Mit Vergnügen wird mancher Bücherfreund ihm folgen und wird einzelne Einbände seiner Bibliothek zur Hand nehmen und ihnen auf den Zahn fühlen. Überrascht wird er dann die unexakte, luschige Arbeit manches „Luxusbandes“ erkennen, die die reich vergoldete Einbanddecke nun nicht mehr vor seinen Augen verdecken kann. Er wird aber auch manchem alten schlichten Bande begegnen und mit Freude sehen, wie schön der doch ist, da er exakt und handwerklich gediegen gearbeitet ist, ohne Ansprüche auf „Kunst“ zu machen. Ein Bücherfreund, der einmal soviel Interesse an der Buchbinderei genommen hat, wird nicht mehr, wie vielleicht früher, mit den Verlagseinbänden vorlieb nehmen, sondern es wird ihm eine besondere Freude sein, sich mit einem tüchtigen Buchbinder in Verbindung zu setzen, und mit diesem seine Einbände selbst zusammenzustellen. Das Kerstensche Buch wird ihm die Augen geöffnet haben und er wird nun leicht erkennen, was wesentlich und was unwesentlich am Einbande ist. Jeder gute alte Einband kann ihm jetzt zum Lehrmeister dienen, nicht nur für die Technik, sondern auch für die Verzierung. Kersten widmet dieser ein ganzes ausführliches Kapitel und bringt ein reiches Abbildungsmaterial moderner Stempel und mit diesen ausgeführter Entwürfe. Aber diesen sieht man größtenteils an, daß sie mit Absicht modern sein wollen. Gewiß sollen wir es vermeiden, historische Stile zu kopieren, und danach streben, auch in der Dekoration unserer Bücher einen Ausdruck zu finden, der unserer Zeit eigen ist. Aber wir sollen uns nicht ängstlich damit quälen. Erfüllen wir die Forderungen unserer Zeit und streben wir darnach, mit gutem, echtem Material in gediegener Technik Einbände herzustellen, die zweckmäßig sind, so werden sie nicht nur gut und schön, sondern auch modern werden. Der dem Kerstenschen Buche angegliederte Aufsatz von L. Sütterlin: „Der Entwurf des Bucheinbandes“ spricht sich auch in diesem Sinne aus und enthält das beste, was auf diesem Gebiet je geschrieben wurde. Unsern Bibliophilen sei das Buch zum Ankauf und Studium warm empfohlen.

Leipzig. *Carl Sonntag jun.*, D. W. B.

Die *deutsche Balzac-Ausgabe des Insel-Verlags* ist nunmehr bis zum siebenten Bande vorgeschritten. Er enthält den Schluß der Kurtisanengeschichten, die schon zu den letzten Romanen Balzacs gehören und ihn nicht mehr auf der vollen Höhe seines Könnens zeigen. Auf das rein Stoffliche legte Balzac ja nie sonderlich viel Wert; die Fabel ist bei ihm gewöhnlich dürftig und meist ohne Originalität. In den „Kurtisanen“ häuft sich das Abenteuerliche zu Bergen, so daß es nicht immer ganz leicht ist, den Faden der Handlung vor sich zu behalten. Aber als Sittenbild aus der Zeit des Bürgerkönigstums ist der Roman von höchstem Interesse und ebenso als Dokument für die Arbeitsweise Balzacs. Man versteht, daß Zola und seine Schule in ihm ihr Meister sahen. Die Ausgestaltung des Zuständlichen und der Begleitumstände war für Balzac die Hauptsache. Das war der Gipfel seiner Künstlerschaft: die Darstellung des Menschen inmitten seiner Umgebung, in seiner Abhängigkeit vom „Milieu“.

Die Übersetzung hat mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihr Stil ist ungleich, zum Teil glänzend, namentlich im Reflektorischen, oft aber auch in hohem Maße schludrig und flüchtig und nicht immer geschmackvoll im Ausdruck; zuweilen verliert er sich tatsächlich in Unverständlichkeiten. Die Übertrager haben die Unebenheiten nach Möglichkeit zu glätten versucht, und im allgemeinen ist ihnen das auch gut gelungen. Dem Verlage aber kann man nur dankbar sein, daß er uns die „Comédie humaine“ in einer auch äußerlich stattlichen Gesamtausgabe zugänglich macht.

-bl-

Die Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Leipziger Künstlervereins, die der Vorstand als „Beitrag zur Geschichte der Stadt Leipzig" in 500 Exemplaren drucken ließ, ist künstlerisch und buchtechnisch eines der schönsten Werke, die im letzten Jahrzehnt verausgabt wurden. Sie liegt uns in einem Großquartbande vor, in weißes Pergament gebunden, das *Bruno Héroux* als technischer Leiter des Ganzen mit dem Signet des Vereins geschmückt hat. Schon diese Deckelzier ist der Beachtung wert. Das Wort „Chronik" und darunter das Monogramm des Vereins stehen in Dragonerblau inmitten einer anmutigen, in Golddruck ausgeführten Verschlingung von stilisierten Blattranken, die zugleich die drei Künstlerschilde umgeben. Darunter gesetzt sind die Jahreszahlen 1858—1908. Von buntem Vorsatz hat man (nicht ganz zu Recht) abgesehen: die beiden sich gegenüberstehenden Titelseiten: zur Hälfte ornamental und figürlich, zur Hälfte mit dem Titeltext in schönen Lettern, zeichnete *Hans Zeissig.* Nun kommt der zwei Seiten umfassende Druckvermerk, in goldumränderten und von goldenen Querlinien durchzogenen Kästen stehend. Wenn man das liest, wird man vielleicht nicht glauben, daß es auch wirklich geschmackvoll aussieht; es ist aber in der Tat so: diese beiden Seiten sind in ihrer Art geradezu vollendete buchtechnische Kunstwerke. Nur hätte ich die Vermerke an den Schluß des Textes gestellt statt an den Anfang. Den Übergang zum Text bildet ein Sonderblatt mit einem prachtvollen Zierstück *Max Klingers;* dann beginnt die von *Ernst Kiesling* verfaßte Chronik des Vereins mit einem W-Initial Zeissigs. Der Text wurde in der Offizin von Breitkopf & Härtel gedruckt: in einer wunderschönen Antiqua, deren glänzendes Schwarz gut mit der Elfenbeinton des Papiers harmoniert. Auch die harmonische Wirkung der Textseiten zu dem breiten Rande muß hervorgehoben werden. Die Anbringung der Seitenziffern am unteren inwendigen Rande verdient Lob; weniger kann ich mich mit den kleinen Croquis befreunden, die die Geschlossenheit des Gesamtbildes stören. An sich sind sie freilich reizend, und es war immerhin gut, daß man sie in einem zarten Lichtgrau reproduziert hat. Ganz prächtig im Wechsel mit der Schwärze des Drucks wirken die blauen Anfangsbuchstaben jedes Textabschnitts. Mit Freytags Gedicht „Die Erschaffung der Künstler", dem *Richard Grimm* einen reizvollen Ornamentrahmen gegeben hat, schließt die Chronik ab, und nun beginnen die Bildertafeln: 40 dunkelgraue Kartons, auf die die Zeichnungen en flottant befestigt sind. Jedes Blatt trägt unten in sattem Braun ein von *Matthieu Molitor* entworfenes Vereinssignet. Der Druck der Kunstbeilagen, den verschiedene Firmen stifteten, ist von großer Schönheit. Alles in allem: ein Werk, über das ein Bibliophilenherz nur eitel Freude empfinden kann. —bl—

C. F. Amelangs Verlag in *Leipzig* hat nach dem Typus der kleinen Taschenausgaben englischen Gepräges eine Reihe von zierlichen Büchlein herauszugeben begonnen, gedruckt in einer altertümlichen, scharfen Fraktur bei *Poeschel & Trepte.* An der Spitze steht der erste Teil des „*Faust*" (fünf verschiedene Ausstattungen zu 1, 2, 3, 7½, 10 M., darunter eine auf Dünndruckpapier, Gewicht ca. 100 Gramm in sehr gefälligem Lederband M. 2) Als Herausgeber zeichnet Prof. *Georg Berlit.* Er gibt am Schlusse Lesarten, die ein Verzeichnis von Druckfehlern schamhaft unter überflüssigen Varianten aus allerlei schlechten früheren Faustausgaben verhüllen.

Der Herausgeber des zweiten Bändchens, „*Frau Rat in ihren Briefen*" (in Leinen 1 M., in Leder 2 M.) leitet seine spärliche Auswahl (128 Seiten) mit einer dürftigen Biographie ein und hält es nicht für notwendig, die vollständige Sammlung Kösters, auf der die seine fußt, auch nur zu erwähnen.

Noch weniger bietet zum gleichen Preise der dritte Band der Sammlung „*Schillers Liebesfrühling.* Aus seinem Briefwechsel mit Lotte während der Brautzeit". Der Herausgeber (wieder nur mit den Initialen J. R. H. bezeichnet) tut das psychologische Problem, eines der merkwürdigsten unserer Literaturgeschichte, damit ab, daß es Schiller schwer gefallen sei, sich für eine der Schwestern Lengefeld zu entscheiden. Im unmittelbaren Zusammenhang damit tritt die Behauptung auf, der Dichter habe sich noch nach der Hochzeit mit dem Gedanken an ein Leben in enger Gemeinschaft mit beiden Schwestern getragen. „Diese uns merkwürdig anmutende Idee" kann nur dem merkwürdig erscheinen, der an ein Verhältnis wie das Swifts zu Stella und Vanessa oder wie Bürgers Doppelehe denkt. Dazu wird man unwillkürlich durch die Ausdrucksweise der Einleitung veranlaßt, während doch Schiller in einer solchen trüben Atmosphäre niemals hätte existieren können. Die Auswahl der Briefe, in der die ganze Korrespondenz mit Karoline fehlt, genügt nicht, um die inneren und äusseren Vorgänge zu übersehen. G. K.

P. Angelo Secchi. Ein Lebens- und Kulturbild aus dem XIX. Jahrhundert. Von Dr. *Joseph Pohle.* Zweite, gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. (Mit einem Porträt und Faksimile Secchis, einer farbigen Spektraltafel und 37 Abbildungen im Text.) Köln, Verlag und Druck von J. P. Bachem. XV und 288 Seiten. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5,30.

Der berühmte Astronom Jesuitenpater Angelo Secchi gehört zu jenen katholischen Geistlichen, die bei allem unverrückbaren Festhalten an der Weltanschauung ihrer Kirche sich auf dem Spezialgebiete ihrer Wissenschaft die größten Verdienste erworben haben. Dies wird auch von der Gegenseite bereitwilligst zugegeben: bei dem 1878 erfolgten Tode Secchis waren alle Kreise, „gläubige" wie „ungläubige", in der Anerkennung der hohen Verdienste des großen Gelehrten um die Wissenschaft einig. In Anbetracht dessen sollten aber auch die Vertreter der katholischen Wissenschaft und namentlich der Biograph des Verstorbenen sich derselben Neutralität befleißigen, zumal da es sich hier um ein Gebiet handelt, auf dem die Betonung des Gegensatzes des Konfessionsbekenntnisses

gar keine innere Berechtigung hat. Dieser Neutralität aber wird geradezu ins Gesicht geschlagen, wenn der Verfasser am Schluß seines Vorwortes gegen die „vom Gottes- und Christusglauben losgelöste Naturforschung“ und das „traurige Glaubensbekenntnis“ Alexander von Humboldt, der doch noch eine ganz andere Bedeutung für die Geschichte des menschlichen Geistes besitzt als P. Secchi, in der heftigsten Weise polemisiert und seinem Buche den Wunsch mit auf den Weg gibt, „es möge sein Scherflein dazu beitragen, daß in allen ehrlich nach der Wahrheit suchenden Naturforscherkreisen die Überzeugung immer mehr sich Bahn breche, daß die Wissenschaft ohne Gott nicht Licht bedeutet, sondern Finsternis und daß sie die Menschheit nicht glücklich macht, sondern ins Unglück führt“. Dahin gehört es auch, wenn Pohle am Schlusse seines Buches sagt, Secchi habe seine Zunftgenossen „so unmißverständlich auf das Licht des Glaubens und des Christentums hingewiesen, daß jene Gelehrten, die trotz dieser Mahnung auf dem öden Wege des seichten Unglaubens hartnäckig beharren, keine Entschuldigung haben“ — wenn er den Rationalismus, „der sich Gott gleich setzen will“, „ein im Abfall von Gott gezeugtes unreines System“ nennt und vom Materialismus sagt, „er erniedrige sich zum Tiere“. Solche Äußerungen, die in ihrem naiven Eifer nur erheiternd auf die Gegner wirken können, beweisen immer von neuem nur das eine, daß dem Katholizismus als solchem ein absoluter Mangel an wissenschaftlicher Objektivität anhaftet, der die Möglichkeit jeder weiteren Diskussion von vornherein glatt abschneidet und der sich am besten durch das Schillersche Distichon charakterisieren läßt:

Dacht' ich's doch; haben sie nichts vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's einem sofort in das Gewissen hinein.

Bezeichnend überdies für den Stand der „katholischen Wissenschaft“ ist es, daß ein Professor der Theologie (also ein Priester!), dem die astronomische Forschung doch fernliegen muß, es unternommen hat, die Biographie eines Astronomen zu schreiben; ein wirklicher Fachmann hat sich wohl dazu nicht gefunden.

Abgesehen von diesen prinzipiellen Bedenken aber ist Pohles Buch eine brauchbare, klar und gut geschriebene Arbeit, die über die wechselnden Lebensschicksale Secchis, über seine zahlreichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Meteorologie, des Magnetismus und der Astrophysik sowie über die Grundzüge seiner Naturanschauung, wie Secchi sie in seinem großartigen Werke „Unità delle forze fisiche. Saggio de filosofia naturale“ niedergelegt hat, in genügender Weise orientiert. Ein 19 eng gedruckte Seiten umfassendes Verzeichnis der Schriften Secchis legt ein glänzendes Zeugnis von der unermüdlichen Tätigkeit des Gelehrten ab.

Leipzig-Gautzsch. Paul Seliger.

Kleine Mitteilungen.

Montaignes Bibliothek. Eine interessante literargeschichtliche Forschungsarbeit hat in einem soeben bei Hachette in Paris erschienenen Werk über Montaigne ein junger Gelehrter, *Pierre Villey,* unternommen; er hat nämlich, um die Einflüsse und Anregungen, die bei dem berühmten Verfasser der „Essais“ vermutlich wirksam gewesen sind, mit möglichster Sicherheit festzustellen, versucht die Bibliothek zu rekonstruieren, die Montaigne auf seinem Landsitz benutzte. Nach seiner eigenen Angabe hatte Montaigne „tausend Bände“ in seinem Hause vereinigt, und es war „eine der schönsten unter den Dorfbibliotheken“. So viele Bücher hat nun Villey allerdings nicht als offenbar häufige und ständige Lekture von Montaigne ermitteln können; immerhin vermochte er dies teils mit Sicherheit, teils mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit für 271 Bücher, was natürlich nicht ausschließt, daß Montaignes Angabe annähernd richtig war. Doch dürften die von Villey bezeichneten Bücher, von denen einige direkt als Besitz Montaignes bezeichnet waren, die meisten aber als Bestandteile seiner Bibliothek erschlossen sind, immerhin den von ihm in erster Reihe benutzten Kern darstellen. Lateinische und italienische Bücher sind darunter natürlich stark vertreten; denn wenn auch die französische Poesie bereits durch Baïf, du Bellay, Ronsard u. s. w., die Prosa durch einige Romane und Geschichtschreiber vertreten ist, so wurden doch zu jener Zeit noch fast alle juristischen, theologischen und sonstigen wissenschaftlichen Werke in lateinischer Sprache verfaßt, während Komödien, Novellen, Dramen und die wichtigsten politischen und geschichtlichen Werke überwiegend von Italienern verfaßt waren. So sind denn in Montaignes Bibliothek nicht nur Machiavelli, Guicciardini, Petrarca, Boccaccio, Castiglione, sondern auch eine große Anzahl jetzt längst vergessener italienischer Verfasser vorhanden. Seine eigentlichen Freunde aber sind die alten Schriftsteller und zwar vor allem die lateinischen: „Ich mache mir nicht viel aus neuen Büchern,“ schrieb er, „weil die Alten mir straffer und fester erscheinen; auch nicht aus den griechischen, weil mich eine mäßige Einsicht nicht befriedigen kann.“ Dies gewiß verwunderliche Urteil dürfte sich freilich auch daraus erklären, daß Montaigne die griechischen Studien, zu denen ihn sein Vater anhielt, nie mit Eifer betrieben und es in dieser Sprache nie zu großer Fertigkeit gebracht hat. So hatte er denn auch nur wenige griechische Bücher in seiner Bibliothek, während unter 250 Büchern, die er nach Villeys Untersuchungen besessen haben muß, 35 italienische und 140 lateinische waren. Daher las er auch völlig geläufig Latein; mit sieben Jahren übersetzte er schon Ovids Metamorphosen, und mit fünfzig zieht er beständig die Annalen des Tacitus zu Rate; Horaz zitiert er in seinen Essais 148 mal, Lucrez 149 mal, Virgil 116 mal; ebenso zeigt er sich mit den Philosophen und Historikern völlig vertraut. Ziemlich schlecht scheint dagegen Montaignes Bibliothek mit theologischen, juristischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Werken ausgestattet gewesen zu sein, wie es nur natürlich ist bei einem Manne, der von sich selbst sagte, daß er den verschiedenen Arten der Fachwissenschaften keinen Geschmack abzugewinnen ver-

möge, und daß der Mensch und sein Tun der einzige Gegenstand sei, dem er wirkliches Interesse entgegenbringe. *K. Schneider.*

Ein unbeachtetes Werk der Werther-Literatur sind die *Beyträge zur Vertheidigung und Erläuterung des Canons der Heil. Schrift Und Der Christlichen Religion überhaupt von Johann Rudolph Anton Piderit. Zweyter Beytrag, Frankfurt und Leipzig 1776,* das Werk eines streng gesinnten, orthodoxen Geistlichen, der darin auch *gegen die zeitgenössische Literatur* und vor allem *gegen Goethe als Sittenverderber* herzieht. Besagter Piderit, der am 18. August 1720 in Syrmont geboren war (Allgem. deutsche Biographie), hat Zeit seines Lebens in Streitigkeiten gelegen, wie die Akten des Marburger Staatsarchives beweisen. Dort wirkte er seit 1745, er war seit 1759 Doktor der Theologie und schon seit 1747 ordentlicher Professor der Philosophie. Sein Bestreben ging dahin, eine Einigung zwischen Evangelischen und Katholiken herbeizuführen. Aus diesen Beweggründen widmete er, der evangelische Theologe, seine 1751 erschienene Schrift „Von den Schlüsseln des Himmelreichs" dem Erzbischof von Mainz. Der Erzbischof hielt die ehrlich gemeinte Widmung aber für Hohn und setzte die Konfiskation des Buches durch. Auch seine 1752 erschienene Abhandlung „de erroribus Theologorum logicis circa S. Scripturam" wurde auf Betreiben seiner Kollegen eingezogen. 1766 ging er noch Cassel an das Collegium Carolinum, aber auch dort wurde ihm verboten, theologische Vorlesungen zu halten. Hier entstand nun unsere Schrift mit ihren scharfen Angriffen gegen Voltaire, Nicolai, Goethe usw. Jede kritische Richtung war ihm verhaßt. „Die schändliche Produkte, welche von Zeit zu Zeit in unsern Tagen herauskommen, sind, leyder! betrübte Zeugnisse genug, wie weit es mit uns gekommen sey." ... „*Wehrters Leyden, ein unsre Sitten gänzlich verderbendes Buch,* machte so viel Geschrey, daß man für der Dunse von Wehrters und Lottchens Gefühl und Empfindungen, nicht mehr durch die posaunenden Zeitungen, Journale, Blätter und Schriften hindurch dringen konnte. Ein Narr, der noch viele andere, nicht sowohl in seiner That angestekkt hat, als weil wir Christen so thöricht seyn können, wilden, ungezogenen und unehrbaren Neigungen, ja selbst dem Selbstmorde ein Monument, mit einem darauf geschriebenen Panegyricus, aufzurichten?" ... Es wird nun geschildert, wie ein „ungesitteter" Kandidat, trotz der Warnungen eines höheren Geistlichen, zum Seelsorger einer Gemeinde berufen wird, die aus den ins Spinnhaus verurteilten Personen bestand. Der Kandidat schwängert eins seiner Beichtkinder. Ironisch fährt der Verfasser dann fort: „Und ... angefüllet durch die edlen Flammen seines Lottchens, gerührt durch die vortrefflichen Regungen seiner erhabenen Menschheit, gieng er wie ein Held, unter den Pallast seines Lottchens, männlich stark, stärker wie Wehrter stand er unter dem Fenster seiner Göttin, die ihm diese Regungen eingeflösset hatte, er erschoß sich mit muthiger Faust im Angesichte seiner Geliebten, und starb größer als Wehrter. — Das arme Lottchen im Spinnhause! — Sollte wohl dieses nicht ein wichtiger, ein noch viel wichtigerer Stoff, dem Verfasser dieses verderblichen Buches geben, die Leyden des zweiten Werthers zu beschreiben ..." .. „Und wie viele Beyspiele in ganz neuen Zeiten haben nicht den Einfluß dieses unsre Sitten verderbendes Buchs, auf die Schwachheit unbedachtsamer und durch den wizzelnden Ton leicht zu verführenden Menschen bewiesen?" Noch schärfer zielt Piderit aber *gegen Goethes Puppenspiel* vom Leder. „In einer frevelhafften, brausenden und höchst unanständigen Schrifft, unter dem Titel: Rheinischer Most. Erster Herbst, sind . . die unflätigsten . . Dinge wieder zusammengedrukkt, damit ein jeder diese Zoten recht beysammen haben möge, und wird abermalen ein leidiger Beweiß abgelegt, wie wenige Mühe es unsern galanten Herren koste, mit Gott und den Heiligen der Religion, auf eine recht liederliche Art zu spielen, so, daß auch selbst einem Heyden die Haare dabey zu Berge stehen müssen, wann er die unzüchtigen Lästerungen lesen wird, die hier gleich in einer niedrigen Bierschenke ausgeschäumet werden. Göthens Puppenspiel war, wegen der Lästerungen, die auf die Erschaffung der Welt, den Sündenfall der Menschen, Sündfluth etc. ausgespien . . . schon lange würdig, auf dem Scheiterhauffen zu liegen; und dennoch wurde es . . . damit ja in diesem brausenden Moste, dem Leser diese doch faule und stinkende Traube nicht entgehen möchte, in der saubern Sammlung vorne an gesezzt . . ." In diesem Tone wird Goethe weiter für alles Mögliche verantwortlich gemacht. Piderit wurde übrigens auf Grund dieser Schrift vorübergehend kassiert, aber nicht wegen seiner Angriffe auf die Literatur, sondern weil er den „Hoch-Hochwohl- und Wohlgebohrnen, Gestrengen, Vesten und Hochgelehrten" Herren in Regensburg, denen er diesen Band gewidmet hatte, und die er darin zum Einschreiten gegen die kritische Richtung in der Theologie aufgefordert hatte, Verlegenheiten bereitet hatte. Heute ist der Band sehr selten geworden.

Ernst Schulz-Besser.

Die Königliche Bibliothek in Kopenhagen hat in ihrem Neubau jetzt eine permanente Ausstellung ihrer charakteristischsten und wertvollsten Schätze dem Publikum geöffnet. Sie ist in Kästen und auf Wandtafeln unter Glas auf der Galerie über der octogonförmigen Vorhalle des ersten Stocks untergebracht und umfaßt in 9 Abteilungen 886 Nummern, alle mit kurzer Erklärung, wozu der wissenschaftlich gearbeitete Ausstellungskatalog (116 Seiten 8°) noch ergänzende Bemerkungen gibt. Auf Wunsch steht sogar, gegen geringe Vergütung, ein Bibliotheksbeamter als Führer zur Verfügung. Alle Sachen dürfen zur Benutzung im Lesesaal bestellt werden, auch fertigt das photographische Atelier, mit dem diese dänische Nationalbibliothek nun ausgerüstet wurde, auf Bestellung Bildaufnahmen davon an. Die Ausstellung bietet soviel des Interessanten, daß sie für jeden Bücherfreund oder Gelehrten, der Kopenhagen besucht, zu den Sehenswürdigkeiten gehören muß. Hier kann nur einiges wenige hervorgehoben werden.

Die *Entwicklung der Schrift* des Abendlandes ist durch griechische und lateinische Schriftproben aus dem VI.—XV. Jahrhundert beleuchtet. — Unter den *Handschriften* des Occidents sehen wir vollgültige Zeugnisse byzantinischer Kunst und ein 1278 von den Athos-Mönchen geschriebenes Neues Testament; Paul Warnfrieds lateinische Geschichte der Longobarden (VIII.—IX. Jahrhundert); Adam von Bremens „Historia Hamburgensis" (XIII. Jahrhundert); Juvenals Satiren (1461), ein prächtiges Beispiel italienischer Renaissancekunst; ein, sehr deutlich lesbar, hochdeutsch geschriebenes „Kriegs-Memorial" (XVI. Jahrhundert) über Pflichten und Tätigkeit des Kriegsherrn, das König Christian III. gehört hat; die älteste dänische Bibelübersetzung (XV. Jahrhundert). Nicht nur als Kuriosum ist das wie ein Herz geformte „Poesie-Album" einer jütländischen adeligen Dame vom Jahre 1550 von Interesse; es enthält einige der ältesten dänischen Volkslieder-Aufzeichnungen. Von hohem Wert ist auch die Genealogie der Frau Lisbeth Bryske († 1674), die Hauptquelle für die Geschichte des alten dänischen Adels, mit in den Text gemalten farbigen Wappen. Aus Island stammt der berühmte „Codex regius", 2 Bände, die sogenannte ältere und jüngere Edda ent-(XIII. beziehungsweise XIV. Jahrhundert), sowie das „Flatöbuch", dessen Inhalt, 1387—94 von zwei isländischen Pfarrern niedergeschrieben, aus zahlreichen Sagen, Gedichten, Annalen usw. besteht, darunter den ältesten Berichten über die Entdeckung Grönlands und Amerikas. An das beliebteste Schreibmaterial der alten Römer erinnert uns das Wachstafel-Kladdebuch zu einem westpreussischen Gerichtsprotokoll für die Jahre 1380—1420: schwarzes Wachs, in Holztafeln gefaßt, wurde mit dem Griffel mit Notizen beschrieben, die man nach Eintragung in das Protokoll wieder auswischte.

Unter den etwa 240 ausgestellten *Autographen* sind z. B. Martin Luther, Melanchthon, Leibniz, Wilhelm und Jacob Grimm, Klopstock, Herder, Wieland und Dickens mit Briefenan Baggesen beziehungsweise H. C. Andersen, Walter Scott, Tycho Brahe (sein ältestes Observationsbuch von seiner Sternwarte auf Hveen); von Staatsoberhäuptern Kaiser Karl V. mit Unterschrift und die sämtlichen dänischen Könige von Christian II. an, Zar Peter der Große und König Friedrich der Große; von dem berühmten dänischen Staatsmann Peter Griffenfeld sieht man ein gedrucktes Büchlein „Epiktet og Kebes", in das er im Gefängnis, da ihm der Gebrauch von Tinte und Feder verboten war, mit einer Nadel Randbemerkungen eingeritzt hat. Und nun folgen, nach Berufsklassen geordnet, eine große Anzahl bekannter Dänen, hauptsächlich des XIX. Jahrhunderts, mit je einem Schriftstück. Mit Interesse betrachtet man die Manuskripte dänischer (und einiger norwegischen) Dichter, den Fürsten der komischen wie der tragischen Muse, Ludwig Holberg und Adam Oehlenschlaeger, an. Man sieht, wie Hostrup in seiner bekannten Studentenkomödie „Gjenboerne" (Die Nachbarn) eine zu saftig geratene Szene durchstrichen hat; wie H. E. Schack seine geniale Erzählung „Fantasterne" (Die Phantasten, 1857) mit sehr großen Buchstaben in winzig kleine Kollegienhefte schrieb, so daß nur 2—3 Sätze auf einer Seite stehen; wie J. P. Jacobsen zu seinem bedeutenden Roman „Niels Lyhne" Briefpapier von anderer Farbe für jedes Kapitel benutzte; wie Henrik Ibsens Schrift, stets leserlich und klar, von 1865 („Brand" auf bläulichem Konzeptpapier) bis 1884 doch eine Wandlung durchmacht: in „Vildanden" (Die Wildente), auf feinem weißen Papier, neigen die Buchstaben der stark kalligraphischen Schrift nach rechts.

Der Entwicklungsgang der *Buchdruckerkunst,* im Auslande sowohl als auch in Dänemark mit seinen Kolonien läßt sich in der getroffenen Auswahl recht gut verfolgen. Zu ihren allerersten Erzeugnissen gehört ein Ablaßbrief, gedruckt in der ältesten Buchdruckerei zu Mainz 1454 und ausgefüllt für einen „Kannik" (Kanonikus) an der Frauenkirche zu Kopenhagen 1455, und der 2. Band der 42 zeiligen Gutenberg-Bibel; zu ihren kleinsten Büchern, mit mikroskopischem Druck, „Coquelle, Etrennes galantes pour l'année 1764" aus Paris und der bei C. F. Müller in Karlsruhe erschienene „Almanach auf das Jahr 1822". Ein Kuriosum ist auch ein spanischer Taschenkalender für 1908, als Geschäftsreklame bei Octavio Viadu, San Feliu Guixols (Gerona) herausgegeben, auf Korktafeln in roter Schrift einseitig gedruckt. — In der inländischen Gruppe dieser Abteilung erblickt man das einzige bekannte Exemplar des ersten in Dänemark gedruckten Buches, das von Johan Snell 1482 in Odense hergestellte Breviarium Othinense. Mit Bewunderung erfüllen uns die Werke von zwei alten dänischen Gelehrten, die sie in ihrer eigenen Druckerei ausführen ließen: die älteste dänische Volksliederausgabe von 1591, die Anders Sörensen Vedel zu Ribe auswählte und bei sich drucken ließ; und die „Epistolae astronomicae", die Tycho Brahe 1596 auf seiner Uranieborg in Druck gab. Die älteste dänische Fibel, welche die Bibliothek besitzt, ist das von Universitätsbuchdrucker Ove Lynow 1731 verlegte ABC, schon mit einem Hahn geschmückt. — Mit einem Titel in zierlicher Schreibschrift und Goetheschen Versen als Motto stellt sich die erste Ausgabe von Oehlenschlägers Gedichten 1803 dar, das Exemplar ist mit einer eigenhändigen poetischen Widmung des Dichters an Kamma Rahbek versehen.

Aus dem *Orient* stammen Handschriften auf Palmblättern, moderne siamesische Gerichtsakten, auf schwarzem Bastpapier mit weichem Griffel geschrieben, ein mongolisches Manuskript auf Birkenrinde und anderes mehr.

Die folgenden Abteilungen bringen eine Auswahl kostbarer, schöner oder seltsamer *Bucheinbände* alter und neuerer Zeit, eine *Musiknoten*abteilung mit Autographen bedeutender Komponisten, endlich eine Gruppe zur *„Weltkenntnis und Weltbetrachtung* in älterer Zeit", die viele Kuriositäten aufweist: Bauernalmanache; Abbildungen von Kometen, Meerwundern, Kannibalen, Amazonen, einer Flugmaschine (deutscher Kupferstich von 1709), Weltkarten und Landkarten über den Norden. Ein handschriftlicher deutscher „Cyprianus" (vom XVII. Jahrhundert, auf Pergament) mit dazugehörigen

losen Geistersiegeln wird noch heute hin und wieder von naiven Leuten, die an seine Lehren der Geisterbeschwörung glauben, in der Bibliothek zu Rate gezogen. Hier stehen auch ein paar mächtige Erd- und Himmelsgloben, die Willem Janszoon Blaeu 1622 in Amsterdam herstellte. Zuletzt ist da noch eine Sammlung *historisch-topographischer Bilder* und Karten, darunter eine Reihe satirische, dänische sowohl wie deutsche Zeitbilder (meist gräßliche Farbendrucke) aus dem Jahre 1848 und eine gewaltige Leinwand mit der Stammtafel des sächsischen Fürstenhauses und der Verwandtschaft des dänischen Königshauses mit ihm, 1646 in Öl gemalt, mit deutschem Text.

Auf die prachtvollen *Miniaturen* in den alten Manuskripten und Inkunabeln konnte hier nicht eingegangen werden. Über sie hauptsächlich handelt mit 11 Abbildungen ein anläßlich der Eröffnung der Ausstellung erschienener Aufsatz von Bibliothekar Dr. A. A. Björnbo in „Gads Danske Magasin“ (Kopenhagen), 1908, Juli-Heft. *G. Bargum.*

Zum Schicksal der Baskervilleschen Typen. Über die Geschichte der berühmten Baskervilleschen Typen war bis jetzt über das Jahr 1810 hinaus, das Jahr, wo Beaumarchais' Druckerei in Kehl aufgelöst wurde, nichts mehr bekannt, wenn auch das Gerücht besteht, daß sie bald nach jener Zeit verkauft worden seien. Strauß und Dent drucken in ihrem Werke über John Baskerville die Anzeige eines bevorstehenden Verkaufs von Baskervilleschen Typen ab. Die Anzeige ist undatiert, gehört aber nach Ansicht der Verfasser den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts an. Ob dieser Verkauf oder die Versteigerung wirklich erfolgt ist, können wir daher nicht sagen. Angeblich soll die Kaiserin von Rußland eine Anzahl der Typen gekauft haben. Doch ist das allem Anschein nach eine leere Vermutung, die darauf zurückgeht, daß Kaiserin Katharina in früherer Zeit einmal die Absicht hatte, eine Voltaireausgabe herzustellen, eine Absicht, die gerade Beaumarchais wesentlich mitbestimmte, seine berühmte Baskerville-Ausgabe herzustellen. Im Gegensatz zu diesem unbeglaubigten und unwahrscheinlichen Gerücht legt im letzten Heft der „Library“ *R. Flower* eine briefliche Urkunde vor, aus der sicher hervorgeht, daß, wenn nicht der ganze, so doch jedenfalls der größte Teil des Beaumarchaisschen Besitzes an Baskerville-Typen von Beaumarchais' Tochter, Frau Delarue, an den berühmten Drucker Pierre Didot verkauft worden ist. Im Januar 1819, vermutlich dem Jahr nach dem Erwerb, bot Didot die Typen dem Sir Francis Henry Egerton, nachmaligem achten Earl von Bridgewater, einem damals in Paris sehr bekannten Sammler von Handschriften und sonstigen Seltenheiten, zum Preis von 6000 Franks zum Kauf an. Es waren, wie er mitteilt, etwa 3000 stählerne Stempelpatrizen und ebensoviele kupferne Matrizen mit etwa 22 verschiedenen Schriftsätzen, vom kleinsten bis zum größten, römisch und *cursiv.* Beaumarchais habe für das Ganze 20000 Pfund Sterling bezahlt, er selbst habe sie nicht aus praktischen Gründen, da seine eigene Druckerei vollkommen mit Typen ausgestattet sei, sondern der Seltenheit wegen und aus Liebhaberei von Frau Delarue erworben und teils mit barem Gelde, teils mit Ausgaben seiner Druckerei bezahlt. Die Sammlung hervorragend schöner englischer Typen könnte, wie Didot hinzufügte, nicht nur für den Lord selbst Wert haben, sondern auch sehr wohl zur Unterstützung und Aufmunterung für einen Drucker geeignet sein, den der Lord belohnen oder dem er eine Lebensstellung begründen wolle. Egerton scheint indessen auf das Angebot nicht eingegangen zu sein, und damit verschwinden die Baskervilleschen Typen anscheinend für immer vom Schauplatz.

K. Schneider.

Akademie-Preise. Bei der letzten Preisverteilung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres in Paris hat den ersten Gobert-Preis *Delachenal* für seine „Geschichte Karls V. von Frankreich“, den zweiten Gobert-Preis *Gaillet* für seine „Geschichte der Beziehungen der Gemeinde Lyon zu den Königen Karl VII. und Ludwig XI.“ erhalten. Von dem Saintour-Preis haben erhalten der Abbé *Roussel* 1500 Fr. für die Übersetzung des Ramayana, der P. Antonin *Jaussen* 500 Fr. für sein Werk „Coutumes des Arabes au pays de Moab“, *Macler* 500 Fr. für seinen Katalog der armenischen und persischen Handschriften der Nationalbibliothek und François *Martin* 500 Fr. für seine Übersetzung des Buches Henoch aus dem Äthiopischen. Von dem Bordin Preis haben erhalten Edmont *Doutté* 1000 Fr. für sein Werk „Magie et religion dans l'Afrique du Nord“, General de *Beylié* 500 Fr. für sein Werk „La Kalaa des Beni Hammed“, de *Genouillac* 500 Fr. für die „Matériaux pour servir à l'histoire de la société sumérienne“, Clément *Huart* 500 Fr. für „Les calligraphes et les miniaturistes de l'Orient musulman“ und *Lafuma* 500 Fr. für seine Übersetzung des Zohar.

(Internat) Wochenschr. für Wissenschaft usw.)

Als Beleg fruchtbarer Beziehungen von Literatur- und Kunstwissenschaft geben wir den nachfolgenden interessanten Aufsatz *Jan Veths* aus der vortrefflich geleiteten „Kunstchronik“ (Verlag E. A. Seemann in Leipzig) wieder:

Vor einiger Zeit zeigte mir Herr Ant. Mensing, der ausgezeichnete Bibliophile und Kunstkenner in Amsterdam, ein kurioses altes Buch „Le Cabinet de Mr. de Scudery“, im Jahre 1646 in Paris erschienen, worin er auf folgendes Gedicht hinwies:

Le Portraict
de Monsieur
le Marquis
d'Andelot.
De la main de Rheimbrandt

Tels les Perses autresfois,
Vouloient que fussent les Rois,
Qu'ils esleuoient sur le Thrône:
Chacum en le voyant en demeure charmé;
Il paroist Adonis, lors qu'il n'est point armé,
Et lors qu'il a son Casque, une Reine Amazone.

Man hat es hier also mit einem zeitgenössischen Gedicht auf ein jedenfalls vor 1646 von Rembrandt gemaltes Porträt zu tun.

Der Dargestellte soll ein bartloser junger Mann sein von distinguierter, wohl etwas weiblicher Schönheit, Adonis ähnlich wenn er keine Waffen trägt, und wenn er den Helm auf hat, aussehend wie eine Amazonenkönigin.

Er kann aber doch nicht auf einem selben Bild zugleich bewaffnet und unbewaffnet sein!

Ist es dann möglich, daß es sich hier um solch ein Porträt handelt, wie Rembrandt um die Mitte der dreißiger Jahre öfters malte, und worauf die Handlung transitorisch dargestellt ist? Kann der junge Marquis gemalt sein, während er dabei ist, sich zu waffnen? Und sieht man dann den Helm, wovon am Schluß des kleinen Gedichts gesprochen wird, irgendwo neben ihm liegen?

Wenn man mit dieser Auffassung die früheren Bände von Bodes großem Rembrandt durchblättert, findet man schnell ein Bild, was der poetischen Beschreibung des Mr. Scudery genau entspricht und aus französischem Besitz stammt. (Jetzt bei Richard Mortimer, New York.)

Bode reiht es als Nr. 205 unter die genrehaften Einzelfiguren aus der Periode 1634—37 ein, und nennt es „Ein Krieger, den Panzer anlegend". In der Beschreibung sagt er . . . „im Begriff den Gürtel zu schnallen. In Beinschienen und Brustharnisch; .links auf einem Tisch liegt der Helm. Dunkles langes Haar, ohne Bart. Der ärmellose Panzer läßt die gestickten Rockärmel und weißen Manschetten sehen. Rechts an der Wand ein Plakat." Auf diesem Plakat ist etwas geschrieben oder gedruckt, — vielleicht war es wirklich ein Aufruf zum Krieg oder zur Übung! Höchstwahrscheinlich ist der junge Mann mit dem feinen romanischen Gesichtsschnitt, den hübschen Händen und den wohlgepflegten Haaren ein wirklicher Offizier. Der Marquis d'Andelot — denn zweifelsohne haben wir es hier mit dessen Bildnis zu tun — gehörte zur bekannten Hugenottenfamilie der Colignys, welche mit dem Prinzen Friedrich Heinrich nahe verwandt war. Des Prinzen Mutter war Louise de Coligny, deren Vater, der berühmte Admiral Gaspard de Coligny, in der Bartholomäusnacht ermordet wurde. Ein Bruder dieses Gaspard war der tapfere François de Coligny, Seigneur d'Andelot, dessen Söhne Henri und Gaspard auf niederländischer Seite gegen die Spanier kämpften. Es läßt sich vermuten, daß unser von Rembrandt gemalter und dem Aussehen nach um 1615 geborener Marquis einer der Söhne von diesem, auf einem hübschen Stich von W. J. Delff nach Mierevelt ganz martialisch aussehenden, jüngeren Gaspard war, denn Henri war schon 1601 vor Ostende gefallen. Vielleicht läßt sich von französischen Genealogen hier Festeres bestimmen. Sicher aber gehörte der „Adonis" zu dem in Holland weilenden französischen Familienkreise Friedrich Heinrichs. Der Sekretär des Prinzen, Constantyn Huygens, könnte dem Ausländer dann den gerade zu der Zeit sehr mit ihm liierten Rembrandt empfohlen haben.

Und jedenfalls findet man in diesem Bild wieder ein Beispiel dafür, wie ein Gemälde von Rembrandt, das man für ein Genrebild halten könnte, in Wirklichkeit doch ein authentisches Porträt ist. Und daß der große Freibeuter in seiner ersten Amsterdamer Periode doch eine Zeitlang der Modemaler der vornehmen Welt war, davon bietet dieses hübsche Konterfei ein neues Zeugnis.

Ein Manuskript Gottfried Kellers. Aus der interessantesten und noch am wenigsten erforschten Lebenszeit Gottfried Kellers, derjenigen, in welcher sich sein Übergang vom Maler zum Dichter vollzog, hat sich eine Handschrift von etwa sechzig Gedichten erhalten, die, wie wir hören, im Herbst in einer prächtigen Faksimile-Ausgabe bei *H. Haessel Verlag in Leipzig* erscheinen soll. Mit der Herausgabe ist *Adolf Frey*, der bekannte Verfasser der „Erinnerungen an Gottfried Keller", betraut worden. Die Wiedergabe des Manuskripts wird bis auf die Färbung des Papiers täuschend sein, so daß der Käufer die saubere, charakteristische Handschrift Kellers sozusagen in Händen halten wird. Auch eine kleine humoristische Zeichnung Kellers soll reproduziert werden. Es wird nur eine einmalige Auflage von 500 in der Presse numerierten Exemplaren hergestellt. Der Subskriptionspreis ist bis 1. Dezember dieses Jahres 10 M., später wird er auf 15 M. erhöht werden.

Heinrich Seidels Büchersammlung ist in den Besitz des Berliner Antiquars *Paul Graupe* übergegangen. Das Verzeichnis läßt uns einen Blick in jene Werkstatt tun, wo „Leberecht Hühnchen" und der „Anhalter Bahnhof" erstand. Was das merkwürdigste ist: Den Hauptbestandteil von Seidels Büchern bilden Schriften, deren Zusammenhang mit seinem dichterischen Schaffen und auch mit den Werken des Ingenieurs schwer zu finden ist. — *E. T. A. Hoffmann* ist der Name, der die Sammlung beherrscht. Sein ganzes Werk ist vollständig in den ersten sehr seltenen und auch in den späteren Drucken vertreten, u. a. die berühmte Ausgabe der „Kindermärchen" von 1816/17 in einem unberührten Exemplar, die unauffindbar gewordene „Vision auf dem Schlachtfeld bei Dresden 1814" und so in langer Reihe die Schriften des großen Phantasten. Besonders interessant ist das Exemplar der „Prinzessin Brambilla", in das Hoffmanns Freund Ludwig Devrient — vielleicht nach einer durchzechten Nacht bei Lutter und Wegner — die Worte schrieb: „Zum Andenken des Tages der höchsten Potenz." — Der Erstausgabe des „Meister Floh" liegt ein Brief des Verlegers Wilmans bei, mit dem Passus: „Daß ‚der Floh' nicht so blutig stechen wird, als es von seiten der pr. Regierung befürchtet würde".

Auch andere Romantiker sind gut vertreten: Brentano mit den Märchen von 1846 und der Gesamtausgabe seiner Schriften, Arnim, Heine usw. Heinrich Seidel hat eine besondere Neigung für den Schwulst des XVII. Jahrhunderts gehabt, für Lohenstein, Harsdörffer, die Pegnitzschäfer, Hofmannswaldau. Man denke:

unser lieber Leberecht Hühnchen und Hofmannswaldau!

Es gibt eigentlich nichts anregenderes, als in eines Dichters Bücherei zu wühlen, die Zusammenhänge zu suchen, den Punkt zu finden, wo der Jüngere bei dem Alten das Gemeinsame fand. Der Katalog, den Paul Graupe, der glückliche Käufer, im September herausgeben wird, soll als Einleitung die deutlichste dieser Neigungen Seidels, sein geistiges Verhältnis zu E. T. A. Hoffmann, ausführlich behandeln.

Niederländische Buchausstellung in Amsterdam. Wie die „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien" mitteilt, wird anläßlich des im Juni 1910 in Amsterdam tagenden Internationalen Verlegerkongresses dort eine nationale Buchausstellung eröffnet werden, die möglichst viel von allem veranschaulichen soll, was die Niederlande seit dem XV. Jahrhundert in der Hervorbringung von Druckwerken (Literatur, Wissenschaften, Kunst, Land- und Seekarten usw.) geleistet haben.

Durch rechtskräftiges Urteil der 1. Strafkammer des Landgerichts in Königsberg ist dahin erkannt worden:

Alle Exemplare des „Amethyst", herausgegeben von *Franz Blei,* soweit dieselben sich im Besitze des Verfassers, Druckers, Herausgebers, Verlegers oder Buchhändlers befinden und öffentlich ausgelegt oder öffentlich angeboten werden, nebst den Abbildungen, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind in folgenden Teilen:

I. von den Abbildungen: 1. ex libris, 2. Der Besuch, 3. Die Einkleidung, 4. Ein Holzschnitt, 5. Eine Reproduktion;

II. von den Druckschriften: 1. Der Florentiner Ridolfo (S. 10), 2. Die Lesbierinnen (S. 14), 3. Paradox über die Liebe (S. 17), 4. Von „2 Deutsche Schwänke" Von einem Müller und seinem Weibe (S. 27), 5. Zwei chinesische Schwänke (S. 74), 6. Der Sänger (S. 85), 7. Der Streit um die Perle (S. 92), 8. Der Blumenunterricht in der Yoschiwara (S. 94), 9. Drei Mimen des Herondas (S. 102), 10. Alte Männer und junge Frauen (S. 110), 11. Eine Ehescheidung (S. 112), 12. Die unbesiegbare Prinzessin (S. 141), 13. Die zehnte und die elfte Freude der Ehe (S. 148), 14. Ruhestatt der Liebe (S. 154), 15. Vier unveröffentlichte Erzählungen aus 1001 Nacht (S. 237), 16. Mit der Blendlaterne „das Monstrum" (S. 254), 17. Die Nachtwache der Venus (S. 260), 18. Drei Verseerzählungen des Abbé Grécourt (S. 277), 19. Aus dem Taschenbuch eines Frauenzimmers (S. 282), 20. Fünfzig Gedichte aus einem Manuskript: Die Laterne (S. 314), 21. Die zwei unveröffentlichten Kapitel aus Casanovas Memoiren (S. 327), 22. Phantasien in drei priapischen Oden (S. 343) unbrauchbar zu machen.

Die übrigen Teile des „Amethyst" sind nicht Gegenstand der hier erfolgten Verhandlung und Entscheidung gewesen. Inwieweit auch sie unzüchtig sind, ist von dem hier erkennenden Gericht daher nicht geprüft worden.

Durch rechtskräftiges Urteil des Landgerichts I in München wurde angeordnet, daß die im Verlag von *Herman Hartleb* in *Preßburg* erschienene Druckschrift *„Rutengeschichten“* sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen sind.

Die seinerzeit durch Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte beschlagnahmte Druckschrift *„Ssanin“*, Jungrussischer Roman von *Arzybaschew*, Verlag von *Hermann Seemann Nachfolger*, Berlin und Leipzig, ist jetzt durch Beschluß der Strafkammer 7 des Landgerichts I Berlin freigegeben worden.

Auf Grund rechtskräftigen Urteils des Landgerichts I in Berlin sind alle Exemplare folgender Schriften nebst den zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen unbrauchbar zu machen:

1. *Der Heptameron.* Erzählungen der Königin von Navarra. Aus dem Französischen übersetzt von *Wilhelm Förster.* Leipzig, Bibliographische Anstalt Adolf Schumann;
2. *Paprizierter Humor.* Ein Buch zum Totlachen. Herausgegeben v. *E. Laetitius*;
3. *Frauenkniffe und Tricks raffinierter Weiber.* Interessante Schilderungen aus dem Frauenleben. Enthüllungen und Erfahrungen eines Mannes der großen Welt. Mit vielen Illustrationen von Kunstmaler R. Scholz.

Wegen Verbreitung einer unzüchtigen Schrift ist am 1. April vom Landgerichte III in Berlin der Buchhändler Willy Schindler, Inhaber einer Verlags-, Versand- und Exportbuchhandlung, zu einer Geldstrafe verurteilt worden. Er ist mehrfach vorbestraft und hat selbst ein Buch über das erotische Element in Literatur und Kunst geschrieben. Im Jahre 1907 ging der Staatsanwaltschaft anonym ein von dem Angeklagten herausgegebener Prospekt zu, der sich auf eine „Vereinigung deutscher und österreichischer Bibliophilen“ bezog. Darin wird eine Reihe von Schriften ihrem Inhalt nach skizziert. Wer der Vereinigung mit 3 M. Jahresbeitrag beitrete, erhalte diese Schriften zugesandt. Das Gericht hat festgestellt, daß dieser Prospekt eine unzüchtige Schrift ist. — Die von dem Angeklagten eingelegte Revision wurde am 18. dieses Monats vom Reichsgericht verworfen. *(Börsenblatt)*

Im *Prager Technologischen Gewerbemuseum* soll vom 10. bis 31. Oktober d. J. eine Ausstellung von *Bucheinbänden* und *Buntpapieren* stattfinden, veranstaltet von der Handels- und Gewerbekammer. Es haben sich bereits sechzig Aussteller angemeldet, darunter die Fachschulen in Wien, Hamburg-Altona, Berlin, München, Düsseldorf und Leipzig, Hofrat *F. Bartsch* in Wien mit seiner reichen Sammlung künstlerischer Papiere und eine Sonderausstellung *dänischer* Kunstbuchbinder.










GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 1937

